



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

100

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Acade-
mie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

1 8 2 8.

LXVII. Band.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

*Graz, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

I. Stück. Julius.

B e r l i n 1 8 2 8.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Aerztliches Gutachten

über

die anzuwendende Behandlung des Kranken,
der zu einer öffentlichen Berathung über ihn
im November-Heft 1827 dieses Journals
aufgefordert hat.

Nebst

eingestreuten Bemerkungen

über

Nervenkrankheiten.

Von

Dr. Ludw. Wilh. Sachs,
Professor der Medizin in Königsberg.

(S. dies. Journal November-Heft 1827.)

Es bedarf nur eines mittelmäßigen Grades gemüthlichen Wohlwollens, um dem Kranken, dessen Gesundheitszustand in obiger Aufforderung geschildert ist, eine herzliche Theilnahme zuzuwenden. Ein reizbarer, zur Thätigkeit geneigter, geschickter, ja, durch seine innere Natur, unwiderstehlich hingedrängter

Mann, nun überall gehemmt und gehindert, ohne doch den erregenden Willen gebrochen, oder überhaupt die Unmöglichkeit eines harmonischen Verhaltens zwischen Wollen und Können zu fehlen, der vielmehr in einzelnen, kürzern oder längern, Momenten des Wohlsseyns thatsächliche Beweise für die Möglichkeit völliger Genesung erfährt, und nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen immer zu neuen hingetrieben werden, dennoch seit mehreren Jahren des Leidens nur wenige Stunden von seinem plagenden δαιμόνιον sich befreit empfunden hat —: ein so heimgesuchter Mann darf aufrichtiges Mitleiden zu finden wohl gewiß seyn. Und wer dürfte mit ihm rechten, daß er auf seiner schmerzvollen Irrfahrt nach Hülfe den falschen Göttern des thierischen Magnetismus und der Homöopathie geopfert? Das Bedürfnis nach Hülfe und Rettung ist so unzertrennbar vom Leben selbst, daß der erste Schrei des neugeborenen, wie der letzte Seufzer des sterbenden Menschen, und alles was zwischen beiden liegt, nur ein Streben nach Befriedigung eben dieses Bedürfnisses ist. Leider aber: „*es irrt der Mensch so lang' er strebt!*“ Nichts daher bezeugt größere Lebensunerfahrenheit und verwahrlostere Selbstbeobachtung, als richtende Verwunderung über Verirrungen in einem harten Kampfe mit dem Leben. Der heldenkendste Arzt, von langwieriger, schmerzhafter Krankheit heimgesucht, wird der Versuchung, Hülfe bei der *medicina superstitiosa* zu suchen, schwer widerstehen, vielleicht unterliegen.

So sehr aber auch solche Verirrungen Entschuldigung verdienen, so bleiben sie den-

noch Verirrungen, und die mildeste Deutung kann ihnen nichts von ihrer Schädlichkeit entziehen. Der erste und ernstlichst zu beherzigende Rath daher, den wir dem in Rede stehenden Kranken ertheilen müssen, ist der: die über ihn öffentlich ausgesprochenen Consultationen nicht vor das Forum seiner Beurtheilung zu ziehen. Kein Arzt, welche Summe bewährter Erfahrung und Einsicht ihm auch zu Gebote stände, wie verbreitet und gerecht sein Ruf wäre, wird sich aus der Entfernung ein reiferes Urtheil über die Krankheit anmassen, als es dem redlichen, Jahre lang in der Nähe beobachtenden Arzte zu gewinnen gelungen ist; er wird sich auch in Gedanken nicht über diesen zu stellen und den eigenen Vorschlägen einen entscheidenden Werth beizulegen wagen. Was in solchen Fällen entfernte Aerzte aussprechen können, ist lediglich an den ordinirenden Arzt gerichtet, seiner Erwägung, seiner Prüfung anheimgestellt. Maßt hier der Kranke selbst sich auch nur das Mindeste an, so wird die Verwirrung unübersehbar, und leicht artet ihm dann zum Verderben aus, was ihm Trost und Hülfe hätte seyn können.

Es hat dies aber hier mehr als allgemeine Wahrheit. Chronischen Krankheiten überhaupt und unter diesen wiederum den Nervenkrankheiten ist nicht nur eine große Inconstanz der äussern Erscheinungen eigenthümlich, sondern sie erzeugen auch eine größere in dem Geistes- und Gemüthszustande des Kranken. Nicht selten mißlingt die Genesung von solchen Krankheiten — nicht ihrer objectiven Unheilbarkeit wegen, oder durch man-

gelnde Erkenntniß, sondern weil der leicht wandelbare und unruhige Gemüthszustand des Kranken auch die zweckmäfsigst gewählte und geordnete ärztliche Einwirkung verwirrt, stört, sie wirkungslos, oder wohl gar schädlich macht. Der Kranke selbst, keiner Schuld sich bewußt, und in der That auch nichts bewußt verschuldigend, verwandelt seine Krankheit in eine relativ unheilbare. Der verständige und wohlwollende Arzt sieht dies oft auf's deutlichste ein, ohne doch etwas ändern zu können, weil es nicht in seiner Macht steht, die subjectiv vermittelnde Bedingung zur Heilung in Wirksamkeit zu setzen. In solchen Fällen daher leistet zuweilen der unverschämteste Charlatan ungleich mehr. Je weniger seine Zuversichtlichkeit mit wahrer Einsicht irgend einer Art zusammenhängt, je mehr sie lediglich auf Frechheit beruht, desto mehr wird der Kranke, solche Unlauterkeit nicht ahnend, ein richtiges Verhältniß vielmehr zwischen der Apodictizität der vernommenen Aussprüche und der sie begründenden Erkenntniß voraussetzend, aus seiner bisherigen inneren Schwankung erlöst, von zerrender Unruhe befreit. Er vertraut nun mit kräftiger Hoffnung, und diese Tochter des Himmels bringt ihm Linderung von langen Leiden, ja wohl auch völlige Genesung. Diese letztere wird dann besonders bewirkt, wenn das Uebel in einer bloßen Disharmonie des dynamischen Verhältnisses seinen Grund gehabt, und noch keine organischen Veränderungen — die oft unglaublich lange ausbleiben, und öfter scheinbare als wirkliche sind — hervorgebracht hat, und wenn der Charlatan sich alles positiven, wirksamen Thuns enthält, sondern sich mit einem

Gewebe von Abgeschmacktheit, Nichtigkeit und Ostentation begnügt. *)

*) Niemand zwar wird mit innerer Zustimmung und ohne Erröthen aussprechen können: *credo, quia — absurdum est*; die Thatsache aber ist unleugbar und ihre psychologische Erklärung unschwer. Niemand indessen mag so oft und so schwer sich von dem Vorhandenseyn und der weitgreifenden Wirksamkeit dieses, die menschliche Natur nicht bloß schauenden, sondern auch — in sofern es auf Selbstverleugnung, oder wenigstens auf Mißtrauen gegen sich selbst beruht — zu entschuldigenden Faktums überzeugen können, als der denkend beobachtende Arzt. Und eben diese seine Kenntniß des menschlichen Gemüths in dessen Gedränge zwischen edlen Regungen sittlich-freier Hingebung und schmachvoller Entsagung auf persönliche, vernünftige Selbstbestimmung, eben diese Kenntniß wird ihm zum *Experimentum crucis* seines ärztlich-sittlichen Verhaltens. Hat er nicht die Wahl sich zu wenden an das Vorurtheil, oder an das Urtheil? Jenes kommt ihm entgegen, bietet ihm an: Bequemlichkeit, reichen Lohn und wohlthuende Anerkennung; dieses mußte er mühsam suchen, und, das seltsame Leiden voraussehend, entgegengehen mühseliger Anstrengung, peinlicher Sorge und schmerzlicher Verkennung.

Doch hierüber sprach schon der vortreffliche Johannes Freind mit edler Freimüthigkeit in einem Briefe (*de purgantibus*) an seinen großen Zeitgenossen Richard Mead, und wir selbst haben in unserm Werke: „*Reden an Aerzte*,“ dieses Verhältnisses gedacht. Hier sei es nur gestattet im Vorbeigehen etwas zur Erklärung eines merkwürdigen psychologischen Phänomens beizutragen. Es geschieht nicht selten, daß Charlatans überhaupt, und namentlich ärztliche, im Laufe der Zeit und bei fortgesetzter Uebung des Charlatanismus alles Bewußtseyn davon so sehr verlieren, daß sie sich selbst für reine Hippokratiker (mit welcher Benennung nicht irgend eine bestimmte, allgemeine Methode

Soll also dem Herrn Patienten, der Gegenstand einer öffentlichen Berathung seyn wollte, aus dieser wahrer Nutzen entstehen, so muß er mit neuem, festem Vertrauen seinem Arzte sich hingeben und diesem die Entscheidung über die Annahme und Modification der eingehenden Consilia völlig anheim stellen. Guten und sichern Grund zur Hoffnung kann der Herr Patient in den Worten finden, die der Herr *M. R. v. Halem* zu ihm gesprochen, denen jeder Arzt unbedenklich beistimmen muß. — Zur Sache!

Was die Krankheit selbst anlangt, so scheint mir zweierlei völlig zweifellos zu seyn: *dass sie in einer Affection des Rückenmarks be-*

des Handelns — die ja weder *Hippokrates* selbst, noch irgend einer seiner treuen Jünger hatte, — sondern die Aufrichtigkeit der ärztlichen Gesinnung überhaupt und die Gewissenhaftigkeit: im Handeln nicht über das bestimmte, durch treue Beobachtung begründete Wissen hinauszugehen, bezeichnet werden kann) alles Ernstes halten. Wie mag solches möglich seyn? Lediglich dadurch, dass die oft an Andern gelungene Täuschung sich in Selbsttäuschung verhärtet. Ist's erst geschehen, dass ein Dutzend gescheiter, in öffentlichem Ansehen stehender, oder auch nur vornehmer Männer einen Charlatan für einen genievollen Wunderarzt, oder für einen zwar in jeder andern Hinsicht beschränkten Menschen, aber für einen großen Arzt halten, so hilft Eitelkeit und Selbstsucht ihn leicht diese Annahme Anderer über ihn in ein Urtheil über sich selbst verwandeln. Es entsteht und befestigt in ihm ein Wissen auf Grund des vernichteten Selbstbewusstseyns.

Ueberall liessen sich lehrreiche Betrachtungen anstellen über die Macht der Chimären (des Wahndenkens) im Gegensatze zur Macht der Ideen (des Gedankendenkens).

stehe, und dafs sie keine Entzündung desselben sey. Das letztere jedoch wird keinesweges durch die lange Dauer des Uebels, oder durch die Zwischenzustände der Erleichterung und Befreiung gewifs, noch überall durch irgend ein quantitatives Maafs der vorhandenen und wechselnden Erscheinungen; alles dies vielmehr gehört in vielen Fällen der chronischen *Myelitis* (die häufigste und bedenklichste!) zu den wesentlich integrirenden Momenten der wundersamen, scheinbar zusammenhangslosen Phänomenengruppe dieser Krankheit. Was aber hier jeden Gedanken an Entzündung ausschliessen muß, beruht auf einem doppelten Grunde, einem allgemeinen und einem speciellen.

1. *Der allgemeine:* Jede Entzündung, in welcher Art, in welchem Grade, und in welchem Organe sie auch Statt finden mag, erweist sich in ihren nächsten Erscheinungen und Wirkungen stets als ein alle organischen Grundthätigkeiten — die sensiblen, irritablen und vegetativen — verändernder pathologischer Prozeß, wenn gleich in verschiedenem Maafse, in verschiedener Ordnung der Succession und in verschiedener Art. Von diesem allen aber ist in dem in Rede stehenden Falle nicht mehr zu bemerken, als bei allen langwierigen Krankheiten ohne Ausnahme endlich Statt finden muß. Soll demnach die Wort- und Begriffsverwirrung nicht so weit getrieben werden, jede Krankheit eine Entzündung zu nennen, so ist dies gewifs keine.

2. *Der spezielle Grund:* Was den Gedanken an *Myelitis* hier erregen könnte, wäre eben das Hauptphänomen, die abnorme Be-

wegung. Nun gibt es allerdings zwar keine Rückenmarksentzündung, bei welcher nicht *abnorme Bewegungen* vorkämen und vorkommen müßten, aber sie bilden in ihr so wenig das Eminente auch nur in der Erscheinung, daß sie vielmehr anfänglich als ganz zufällig auftreten, später durch Anomalien der Sensationssphäre verdunkelt, und endlich, in der Periode der Entscheidung, ganz unbemerktlich werden. Dagegen gibt's eine ganze Reihe von Krankheiten, in welcher Abnormität der Bewegung das Hervorstechendste und Unverkennbarste der Manifestation ist, bei welcher auch eine, directe oder indirecte, Affection des Rückenmarks außer allem Zweifel ist, an Entzündung desselben aber durchaus nicht gedacht (höchstens — wies dies auch in neuerer Zeit geschehen ist — gefabelt) werden kann. Man erinnere sich nur an Epilepsie und überhaupt an das große, keinesweges noch nosologisch bestimmte und wissenschaftlich geordnete Heer wahrhaft krampfiger Uebel. Es wird ja wohl niemand die Agonie mit ihren Convulsionen für eine Rückenmarksentzündung halten wollen! Abnormität der Bewegung (zunächst des Rumpfes und der Extremitäten) ist also nur dann Zeichen der *Myelitis*, wenn zugleich, und zwar auf überwiegende Weise, Symptome gestörter Sensation in den betheiligten Organen vorhanden sind. Je mehr überdies eine Rückenmarksentzündung chronisch ist, desto mehr sind in ihr die Symptome krankhafter Empfindung gegen die der Bewegung vorschlagend. — Gründe genug, um den hier in Erwägung gezogenen Krankheitsfall als einen von der *Myelitis* völlig verschiedenen zu erkennen.

Wohl aber muß er auf das Rückenmark bezogen und in diesem der Heerd des Krankheitsprozesses gesucht werden. — Indem wir uns anschicken, denjenigen Namen auszusprechen, mit welchem, unserer Ueberzeugung nach, Natur, Wesen und Form des in Frage stehenden Krankheitsfalles allein bezeichnet werden kann, entgeht es uns keinesweges, daß vielen so sehr achtungswerthen Aerzten damit mehr eine leere, als eine erfüllte Stelle unserer nosologischen Erkenntniß angegeben scheinen dürfte; wir meinen den Namen: *Krampf*! Er war es, der von jeher den Untersuchungsscheuen unter den Aerzten als Zufluchtsort in aller diagnostischen Noth hat dienen müssen, ja es würde auch dem dermaligen praktischen Schlendrian gar nicht widersprechen, wenn unser ganzer Heßapparat in einen antiphlogistischen und antispasmodischen eingetheilt werden möchte; *tacite* geschieht's. Anderer Seits jedoch muß es auch bekannt werden, daß die ersten Aerzte aller Zeit diese Dunkelheit empfunden und sie zu verscheuchen bemüht gewesen sind. Namentlich rechnen wir es dem auch sonst vortrefflichen *W. Cullen* zum großen Verdienste an, daß er die Untersuchung über die Entzündung auf die Vorfrage über den Krampf (wobei er leider nur nicht lange genug verweilt hat) zurückgeführt hat, obwohl er in der Lösung dieser Aufgabe wenig glücklich gewesen ist. Würde *John Brown* diese Verlegenheit seines großen Lehrers nur irgend zu empfinden im Stande gewesen seyn, so stände es wohl, unserer innigsten Ueberzeugung nach, mit der dermaligen praktischen Medizin (die noch immer, wenn auch unbewußt, in den Fesseln

des Brownianismus liegt) völlig anders und ungleich besser. Brown selbst mögen wir sogar nicht scharf tadeln, da überall unendlich mehr dazu gehört, die *Inopia*, als die *Copia* einer Wissenschaft zu kennen. Ueberdies mußten die treuesten Bemühungen der erfahrensten und gelehrtesten Aerzte: der Pathologie und Therapie des Krampfs wissenschaftlich aufzuhelfen, so lange ohne befriedigendes Resultat bleiben, als die *physiologische Lehre über Bewegung und Empfindung* ein Chaos eitler Hypothesen und Fictionen war. Die Aufhellung dieses Punkts bezeichnet einen der großen Fortschritte der Physiologie unserer Zeit, und hiemit ist zugleich, wie uns scheint, auch der Pathologie und Therapie des Krampfs eine sichere Grundlage gewährt. Dies ausführlich zu erörtern, kann hier der Ort nicht seyn, wir erlauben uns aber auf das zu verweisen, was wir in unserm eben erschienenen *Handbuche eines natürlichen, dynamischen Systems der praktischen Medizin*, Bd. I. §. 244-253. und §. 465-477. mit Deutlichkeit vorzutragen bemüht gewesen sind. Hier ist's hinreichend, als wissenschaftlich begründeten und praktisch brauchbaren, regulativen Begriff des Krampfs überhaupt folgenden aufzustellen: *Krampf ist derjenige pathologische Zustand eines Nerven, oder einer ganzen Nervengruppe, wo die vordern (Bewegungs-) Wurzeln entweder allein und ausschließlich, oder doch auf eine entschieden überwiegende Weise in gereizter Stimmung sind, und deshalb abnorme Bewegung zum wesentlichen Erscheinungsmoment hat.* — Dafs dieser Zustand sowohl in primärer als secundärer, Krankheit und bloßes Krankheitssymptom, einfach und zusammengesetzt, von der geringsten und höch-

höchsten Bedeutung, ohne und mit krankhafter Empfindung, örtlich oder fast allgemein sey, (völlig allgemein ist nie eine krampfhaft Affection verbreitet), daß er die Frucht im Mutterleibe und den lebenssatten Greis auf seinem Sterbelager ergreifen kann —: alles dies und vieles Andere versteht sich nun nicht nur von selbst, sondern es versteht sich eigentlich nun erst. Wir wagen deshalb zu hoffen, daß unsere vom Krampf aufgestellte Realdefinition nicht bloß den Ansprüchen der formellen Logik, sondern auch denen unserer praktischen Wissenschaft genügen werde.

Dies vorausgeschickt ist's nicht mehr ins Unbestimmte hineingewiesen, wenn wir von dem der öffentlichen Berathung empfohlenen Krankheitsfalle sagen: er gehöre zur Familie des Krampfs. Daß er aber auch zu den vom Rückenmark ausgehenden Krämpfen gehöre, bedarf keines, oder doch mindestens keines andern Beweises, als desjenigen, den die manifesten, ursprünglichen Krankheitserscheinungen fast aufdringen: sie kommen alle von Theilen her, die ausschliesslich mit Nerven des Rückenmarks versehen sind. Daß in der letzten Zeit auch die Sprach- und Stimmwerkzeuge afficirt worden sind, ist durch den leicht einsichtlichen Erfahrungssatz begründet, daß alle chronischen Krankheiten des Rückenmarks, wenn sie nicht am Orte ihrer ersten Entstehung (wo sie meist sehr lange verweilen) getilgt werden, sich zunächst auf das verlängerte Rückenmark und seine Nerven fortpflanzen.

Wären diese Zeilen nicht an erfahrene und einsichtsvolle Aerzte gerichtet, so könnte dieser Krankheitsfall sowohl in seinen einzel-

Journ. LXVII. B. 1. St. B

nen Erscheinungen, als auch in der Succession derselben als ein glänzender Beweis für die theoretische Richtigkeit und praktische Wichtigkeit der neuesten physiologischen Untersuchungen über die Nerven geltend gemacht werden. Denn es ist in der That dieser Krankheitsfall ganz geeignet in seinen Phänomenen mit der saubersten anatomischen Genauigkeit aufgefaßt und ins Klare gesetzt zu werden. Es würde dies einen neuen — unserer Zeit nicht überflüssigen — Beweis geben, daß eine rein wissenschaftliche Auffassung der Erscheinungen der praktischen Medizin keinen Abbruch thue, und daß jene überhaupt ihr wichtiges Geschäft in der grössten Entfernung von aller Hypothesensüchtelei ausübe. Zugleich auch würde hiedurch eine nicht zu verschmähende Rechtfertigung gewonnen werden für unsere schon vor einer bedeutenden Reihe von Jahren und unabhängig (früher und auf anderem Wege) von jenen Resultaten der Experimentalphysiologie öffentlich vorgetragenen Lehre von der pathologischen Bedeutung sowohl der einzelnen Theile des Nervensystems überhaupt, als auch der besonderen Nerven, als auch endlich der Verbindung der Nerven aus den verschiedenen Haupttheilen des Nervensystems.

Außer den positiven Erscheinungen dieses Krankheitsfalles bietet sich in demselben noch eine andere Phänomenenreihe dar, die zur Charakteristik des Ganzen nicht minder wesentlich ist. *Alles nämlich, was die sensitive Thätigkeit aufrichtet und belebt, wirkt nicht bloß; entschieden heilsam, sondern nimmt häufig auch, wenn gleich nur für kurze Zeit, die ganze Krank-*

hat weg. So z. B. wirkt jedes neu verschriebene Arzneimittel auffallend wohlthätig, wahrscheinlich durch die dabei aufgeregte Hoffnung des günstigen Erfolgs; der Genuß eines Glases Wein, ein erheiterndes Gespräch mit einem Freunde u. s. w. bringen nicht nur Vergessen, sondern auch Verschwinden des Leidens. Wofür zeugt dies? Offenbar, wie mir scheint, dafür: daß jede der einseitigen Reizung des bewegenden Theils des Nerven entsprechende, d. h. Gleichgewicht verleihende Erregung der sensitiven Sphäre eine Ausgleichung des Krankheitszustandes bewirke. Woraus denn rückgeschlossen werden darf, daß das Wesen der Krankheit in einer unregelmäßigen, einseitigen Reizung (relativen Ueberreizung) der der Bewegung dienenden Nervenparthie enthalten sey. Es lehrt dies aber auch, daß man therapeutisch auf keinen unglücklicheren Gedanken gerathen könnte, als wenn man, durch jene augenblicklich günstigen Erfolge verleitet, die Krankheit durch anhaltende Einwirkung sogenannter flüchtiger Reize zu heilen unternähme. Nicht bloß der Heilapparat, sondern auch die Sensationsperceptibilität würde bald erschöpft, und der Kranke, durch scheinbare Genesung hiedurch, zur Paralyse geführt werden. Es liegt jedoch in den Erfahrungen des Kranken selbst ein Moment, das als Warnung gegen jede Behandlung mit bloß flüchtigen Reizen dienen muß: *maßiges Reiten ordnet die unregelmäßigen Bewegungen und hebt das Zittern*, freilich auch nur für kurze Zeit. Es beweist dies Mehreres, zuvörderst: daß der Bewegungsapparat in sich selbst einer Regelung fähig sey, und zweitens: daß der Heilplan nicht auf Häufung und Ver-

mehrung, sondern auf harmonischen Einklang der verschiedenen Erregungen gerichtet werden müsse.

Aus diesem allen glaub' ich mit Sicherheit folgern zu dürfen, daß der hier in Rede stehende Krankheitsfall zur *Klasse* der Nervenkrankheiten, zur *Ordnung* der Nervenkrankheiten der organischen Bewegung, und zur *Gattung* der Rückenmarkskrämpfe gehöre. — Käme es hier auf eine synoptische Darstellung der Krampfkrankheiten an, so müßte noch vieles erörtert, specialisirt, neue Untersuchungen eingeleitet, aber auch die Grenzen dieser Zeitschrift und die Schranken eines ärztlichen Consilii (die ich freilich schon verlassen haben mag) völlig überschritten werden. Es wird vielmehr schicklich seyn, der bisherigen Ausführlichkeit wegen um Vergabung zu bitten und zur Angabe desjenigen, worauf es hier eigentlich ankommt, zu den therapeutischen Vorschlägen, hinzueilen. Es sei aber gestattet einiges Grundsätzliche hierüber voranzuschicken:

I. Bei allen Krankheiten des Rückenmarks ist's wichtig, störende Einflüsse aus dem Cerebral- und Gangliensysteme zu verhüten: der Kopf muß klar, der Unterleib, auf eine angemessene Weise, rein ge- und erhalten werden.

II. Bei jeder primären Krampfkrankheit muß untersucht werden, ob die abnorme Erregung in dem bewegenden Nervenapparat von einem positiven oder negativen Reiz herrühre; oder mit andern Worten: ob dieser bestimmte krankhafte Erregungszustand mit Vermehrung

oder Verminderung eines Energieverhältnisses verbunden sey, oder ob er noch ohne Alteration dieses Verhältnisses bestehe? In dem vorliegenden Falle ist's keinem Zweifel unterworfen, daß das Uebel, obwohl seinem Ursprunge und seiner ganzen Bedeutung nach auf einer rein qualitativen Differenz beruhend, dormalen mit wirklicher Energieverminderung verbunden sey. Es kommt also viel darauf an, daß dies berücksichtigt und nicht nur kein Angriff auf den Kräftezustand gemacht, sondern derselbe auf alle Weise geschont, durch vorsichtige Einwirkung gehoben und befestiget werde.

III. Nichts darf in der Behandlung der Nervenkrankheiten überhaupt weniger übersehen werden, als daß ihre öftere Wiederkehr und endlich ihre ganze Dauer oder völlige Unheilbarkeit zuweilen keine andere Ursache hat, als weil sie früher vorhanden gewesen sind. Die erste erzeugende Ursache kann längst schon getilgt seyn, nichts destoweniger wiederholt sich die Wirkung, weil eine begünstigende Stimmung zurückgeblieben ist; oder, mit andern Worten: die Fortdauer vieler Nervenkrankheiten ist oft lediglich von einer durch die Krankheit selbst eingeführten Gewohnheit abhängig. Nicht ganz selten daher ist der Heilzweck nur durch die Ueberwindung dieser pathologischen Gewohnheit zu erreichen, und befördert ihn jedes, was diese tilgt. Ja, ein unschädlicher Versuch hiezu muß bei der Behandlung jeder Nervenkrankheit gemacht werden, die nicht von manifesten materiellen Ursachen abhängt, oder deren Anfälle mehr kritische Ereignisse einer verdeckten Krank-

heit, als die Krankheit selbst sind. Dieser letzte Punkt ist von der größten Wichtigkeit für die richtige Auffassung und Behandlung vieler Nervenübel. Es gehören namentlich dahin manche Epilepsien, deren Anfälle nicht ohne Gefahr für den Kranken unterdrückt oder verhindert werden dürfen. Es giebt ohne Zweifel Intemperaturen, Spannungen und Anhäufungen des Nervenfluidums (*sit venia verbo!*), deren Ausgleichung, wie in der atmosphärisch-elektrischen, durch Explosionen geschieht. Wird diese verhindert, oder vermag die Natur selbst sie nicht mehr gehörig zu Stande zu bringen, so hat dies Folgen der bedenklichsten Art. Dieses zu bemerken geben uns, wie gesagt, *manche Epilepsien Gelegenheit*. Es sei erlaubt, einen solchen, von mir genau beobachteten und, wie mir scheint, nicht uninteressanten Fall hier einzuschalten.

Ein Mann von einigen vierzig Jahren, übrigens gesunder Constitution, hatte in seinem 18ten Jahre, in Folge eines heftigen Schreckens, einen epileptischen Anfall bekommen, der jedoch, da er sich nicht bald erneuerte, keine besondere Aufmerksamkeit erregte. Zehn Wochen aber nach jenem ersten Anfalle stellte sich nach einem mehrtägigen allgemeinen Uebelbefinden, wofür man keine bestimmte Ursache aufzufinden vermochte, ein zweiter ein, der, kurze Ermüdung abgerechnet, völliges Wohlseyn zurückließ. Von der Zeit an erneuerten sich die Anfälle alle 2 — 3 Monate, durch allgemeines, an sich nicht bedeutendes Unwohlseyn ein Paar Tage vorher sich ankündigend und dieses vollkommen glücklich entscheidend. Der Kranke verfehlte nicht,

ärztliche Hülfe zu suchen; in einer Reihe von Jahren wurden mehrere Aerzte berathen, deren jeder eine Kur einleitete, eine längere Zeit hindurchführte und mit Mißlingen endete. So wurde der Kranke nach und nach gegen sein Uebel, das im Ganzen sein Wohlsyn nicht störte, gleichgültiger; so oft er die Vorboten empfand, hütete er einige Tage das Zimmer, bis der kritische Anfall vorüber war, und er selbst wiederum für einige Monate dem ungestörten Genusse seiner übrigens sehr angenehmen äufsern Verhältnisse und den ihm zusagenden Beschäftigungen wiedergegeben war. 32 Jahre alt heirathete er ein junges, kräftiges Mädchen, mit dem er schon lange in aufrichtiger, gegenseitiger Neigung verbunden war. Auch die Ehe, aus welcher 4 blühende Kinder entsprungen sind, war glücklich. In dieser Art ging alles fort, bis etwa vor 5 Jahren. Um diese Zeit aber nahm die äufserer Lage dieses Mannes eine ungünstige Wendung; er erlitt wesentliche Verluste, Sorge und mancher peinigende Kummer drangen auf ihn ein, die für ihn um so angreifender waren, je glücklicher seine bisherigen Verhältnisse gewesen waren, und je mehr er, durch achtungswerthe Gründe bewogen, die eingetretenen Veränderungen äufserlich zu verdecken bemüht war. Seine Gesundheit jedoch litt dabei nicht, vielmehr schien diese gewonnen zu haben, indem nun schon lange über die gewöhnliche Zeit hinaus der epileptische Anfall ausgeblieben war. Auf kleines Uebelbefinden zu achten, lag weder in den veränderten Lebensverhältnissen, noch in der auf Anderes hingewendeten Gemüthsstimmung. Ich bekenne selbst in der Meinung gewesen zu

seyn, daß das alte Uebel wirklich durch die alterirte psychische und Nervenstimmung gehoben sey, denn wie es eine *Education des choses* giebt, so gewiß auch eine *Medecine des choses*. Dies zu bedenken empfahl ich auch dem Manne als einen Trost gegen die Widerwärtigkeiten seiner veränderten Lebenslage. Doch sehr bald wurde ich des Nachts schleunigst zu ihm gerufen mit der Nachricht: er sei plötzlich vom Schlage getroffen worden. Allerdings auch fand ich ihn in einem entschiedenen apoplektischen Zustande, dessen dringendsten Gefahren aber schnell durch allgemeine und örtliche Blutentziehungen und durch die von den Umständen deutlich genug gebotene Behandlung verscheucht wurden. Am andern Morgen waren die Extremitäten der rechten Seite noch in einem subparalytischen Zustande, und gegen Abend klagte der Kranke über eine ungemeine Beklommenheit im *Scrobiculo cordis*, und über einen reißenden Schmerz im Kreuze. Am Morgen schon hatte ich ein *Emeticum* und zum innern Gebrauch *Salina* verordnet, beides hatte gewirkt; jetzt wurde nur noch ein *Clysm* aus *unc. iij. Ol. Hyoscyam. coctum*, worin *unc. β. Sal. mirab. Glaub.* aufgelöst wurde, zu geben empfohlen. In der folgenden Nacht wurde ich wiederum dringend zum Kranken hingefordert, weil er von einem heftigen epileptischen Anfalle, von dem die Frau des Patienten einen tödtlichen Ausgang befürchte, ergriffen worden sey. Als ich bei dem entfernt wohnenden Kranken anlangte, fand ich ihn, befreit schon vom Anfalle, in ruhigem Schlafe. Die Untersuchung des Pulses gewährte die Ueberzeugung, daß keine augenblickliche Gefahr drohe; ich ließ des-

halb auch den Schlafenden nicht stören, empfahl sorgfältige Bewachung und erbat mir Nachricht über den Zustand beim Erwachen. Am Morgen schickte mir die bis dahin äußerste geängstigte Frau einen Freudenboten mit der Nachricht: ihr Mann sei erwacht und befinde sich so wohl, daß er das Bette zu verlassen begehre. In der That fand ich ihn bei meinem Besuche nach einigen Stunden auffallend wohl und ohne eine Spur von dem erlittenen apoplektischen Anfalle. Auch die Kräfte stellten sich bald wiederum her. — In den darauf folgenden 14 Monaten machte die Epilepsie vier Anfälle, ganz in der frühern Weise und mit gleichem Erfolge. Nun zeigten sich zum ersten Male schwache *Molimina haemorrhoidalia*; wiederholte Ansetzung einiger Blutegel *ad anum*, mäßiger Gebrauch der Schwefelmilch mit Weinsteinrahm, seifenartige Foss- und Halbbäder, Bitterbrunnen und eine größtentheils vegetabilische Kost bewirkten einen *Fluxus haemorrhoidalis*, der sich nach und nach periodisch zu ordnen beginnt. Der Kranke ist seitdem (nun fast 2 Jahre) von der Epilepsie ganz befreit und — kein Kranker mehr!

Es darf diese Beobachtung wohl als Beleg für unsere Behauptung geltend gemacht werden, daß es gar manche, bloß ihrer Form nach gekannte Nervenkrankheit geben möge, die mehr als die kritische Erscheinung eines verdeckten Grundübels, als für die gemeine Krankheit selbst betrachtet werden müsse. Ganz so verhält es sich, wie wir an einem andern Orte überzeugend darthun zu können hoffen, mit dem was ein mehr als 2000jähri-

ger ärztlicher Sprachgebrauch *Podagra* nennt. Es ist aber die hier angedeutete Untersuchung schon deshalb von grosser praktischer Wichtigkeit, weil der Arzt wohl kaum in eine bedenklichere Verwirrung gerathen kann, als wenn es ihm etwa begegnen sollte, die Krankheit mit ihrer Krisis, oder auch nur mit der Lysis zu verwechseln und gegen die Letzteren eine bekämpfende Behandlung zu richten. Bei Fiebern und Entzündungen ist ein solcher Mißgriff nicht so leicht möglich, wenigstens würde er leichter entdeckt werden können; bei Nervenkrankheiten hingegen ist in der That diese Gefahr gross. Wird doch überall noch gezweifelt, ob Nervenkrankheiten, ob sogenannte chronische Krankheiten überhaupt Krisen bilden, wieviel mehr: daß sie oft nur Krisen sind! In Wahrheit aber ist alles dies nicht nur gewiß, sondern eben so sehr auch, daß jede Nervenkrankheit ihrem Wesen nach schon erkannt ist, wenn sie bloß ihrer Form nach erkannt und bestimmt wird. Dies mag auch mit dazu beitragen, daß viele Schriftsteller, die mit großem Wortreichthum und oft mit vieler Kühnheit sich über Gegenstände der Pyretologie vernehmen lassen, sofort stille werden und einen gewissen Zagsinn verrathen, wenn es auf die Erörterung der Nervenkrankheiten ankommt.

Doch wir kehren zurück! So gewiß es also ist, daß Nervenleiden oft nur deshalb wiederkehren, weil sich eine pathologische Gewohnheit entsponnen und zum ätiologischen Moment erhoben hat, so gewiß ist's auch andererseits, daß manche in Paroxysmen erscheinende Formen des Nervenleidens nicht

die Krankheiten selbst, sondern ihre Entscheidungen, nicht die Uebel, sondern ihre respectiven Hülfen sind. Dort ist viel, zuweilen alles gewonnen, wenn es gelingt, die pathologische Gewohnheit aufzuheben, oder auch nur zu verändern; hier würde damit, so lange das Uebel in seiner Wurzel nicht berührt, ja nicht einmal erkannt wird, nur Gefahr bereitet werden können.

In dem vorliegenden Falle jedoch kann eine Besorgniß der Art nicht entstehen, da man es hier mit keiner latenten, sondern mit einer völlig manifesten Krankheit zu thun hat, und in dieser selbst wiederum nichts deutlicher ist, als ihre Abhängigkeit von dynamischen Stimmungen. Sie erscheint, wenn sie da ist, und ist selbst getilgt, wenn sie nicht mehr erscheint. Zwischen ihr und ihren Erscheinungen (Wirkungen) liegt kein Drittes, Vermitteltes oder Vermittelndes, sie selbst Verdeckendes; sie ist vielmehr ganz das, was sie erscheint. Jede Gewalt daher, die man über ihre Erscheinungen gewinnt, ist auch eine, und eine eben solche über sie selbst. Je dauernder also die freien Zwischenzeiten gemacht werden können, desto größern, wesentlichen Abbruch erfährt dadurch die Krankheit selbst, und eine dahin zielende Behandlung wäre keinesweges eine eitel palliative, symptomatische, sondern eine wahrhaft curative.

IV. Die Krankheit ist ihrem Wesen nach nicht Entzündung, und hat überall mit dieser nichts gemein; aus der Behandlung also muß alles entfernt werden, was auf Entzündung eine nahe oder entfernte Beziehung hat. Wie

aber das Rückenmark anatomisch und physiologisch zwischen Gehirn und Gangliensystem steht, so behauptet es auch die gleiche Stellung in pathologischer Rücksicht. Nun können zwar Rückenmarkskrankheiten sehr lange Idiopathien bleiben, ihre frühern oder spätern Wirkungen auf das Gehirn und Gangliensystem können aber gleichwohl nicht ausbleiben, sobald nicht eine örtliche Ausgleichung des primären Krankheitsprozesses erfolgt. Wodemnach Rückenmarkskrankheiten tödtlich enden, da geschieht's durch Schlagfluß, Stöckfluß oder Vegetationszerrüttungen. Diese Beziehungen bei der Behandlung der Rückenmarkskrankheiten überhaupt, namentlich aber der chronischen und nicht entzündlichen, fest im Auge zu behalten, ist ein Moment von der höchsten Wichtigkeit. Weder das Gehirn noch das Gangliensystem dürfen hier einen Angriff erfahren, beide vielmehr müssen in ihren Thätigkeiten so regulirt und unterstützt werden, daß sie nicht nur durch das Rückenmark nicht secundär erkranken, sondern auch auf dasselbe heilsam, d. h. reagirend einwirken mögen. Weder also dürfen nach der einen oder andern Seite hin heftige Erregungen bewirkt, noch darf andererseits etwas unternommen werden, das Collapsus und Erschlaffung erregen könnte, oder wohl gar müßte. Ausgeschlossen aus der Behandlung muß daher alles werden und bleiben, was irgend gewaltsam und einseitig ist. Kein heroisches Mittel! kein heroisches Verfahren! Es ist dies keine Krankheit, die durch eine plötzliche Wendung, durch die Benutzung oder Herbeiführung Eines entscheidenden Moments beseitigt werden könnte, denn es ist keine

Krankheit, 'die durch bloße Naturhülfe sich auszugleichen vermag! Wie viel, oder wie wenig hiemit ausgedrückt seyn mag, kann besonnenen Genossen der Kunst und Wissenschaft nicht entgehen. Hier gilt's keinen einzelnen genialischen oder glücklichen Act, sondern ein fortgesetztes, besonnenes Handeln, das zwar nur Ein Ziel hat, aber viel berücksichtigen muß. Der wahre Heldenmuth bewährt sich hier in treuer Ausdauer.

V. Alle Krankheiten des Rückenmarks, so groß auch ihre Neigung ist: lange Lokalisation zu bleiben und dadurch sehr chronisch zu werden, nehmen einen viel rascheren und in seinen Folgen viel bedenklicheren Verlauf, sobald die weitere Verpflanzung des Krankheitsprozesses zu Stande gekommen ist. Die Nähe dieses Ueberganges pflegt durch stärkere sympathische Erscheinungen verkündigt zu werden. Immer daher muß, wo überall solche Vorboten auftreten, mit größerm Ernst und Nachdruck auf die Tilgung der ursprünglichen Affection Bedacht genommen werden. Dies für den vorliegenden Fall in Erinnerung zu bringen, fehlt es nicht an gegründeter Veranlassung.

VI. Jede intercurrente Krankheit, wenn sie nicht etwa gefährlich an sich ist, muß als mögliches revulsorisches Mittel zur Heilung des Grundübels berücksichtigt werden. Namentlich wäre eine einkehrende Intermittens als ein günstiges Ereigniß zu betrachten und vor der Anwendung der spezifischen Kur wenigstens sieben Anfälle abzuwarten. Die Bequemlichkeit und Sicherheit, welche die trefflichen Chinaalkaloiden in der Behandlung der

Intermittens darbieten, verhindern gewiss manche Heilung, welche die Natur sonst öfter eben durch diese Krankheit von manchen chronischen, höchst hartnäckigen Nerven- und Unterleibsübeln zu bewirken pflegte.

Diesen Grundsätzen gemäß glauben wir folgende Behandlung vorschlagen zu dürfen:

1. *Aeußerliche Mittel:* a) *Häufige und gelinde Frictionen längs der Wirbelsäule.* Obwohl die Reibung selbst die Hauptsache ist, so kann doch auch damit etwas Medicamentöses zweckmäfsig verbunden werden. Ich empfehle hiezu das *Unguentum nervinum* mit einer reichlichen Beimischung der *Mixtura oleo-so-balsamica* und etwas *Opiumtinktur*, oder besser: *Spirit. Angel.* mit *Liq. Ammon. caust.* und *Tinct. Theb.* Diese Frictionen müssen wenigstens zweimal täglich gemacht, und jedesmal 10—20 Minuten gelinde fortgesetzt werden. — Das *Cauterium*, sowohl das *actuale* als *potentiale*, als auch die *Vesicantia*, so wie überhaupt alles, was anhaltenden Schmerz und Säfteverlust erregt, scheint mir dem dermaligen Stande der Krankheit nicht zu entsprechen. Dagegen rathe ich sehr

b) zu häufiger Anwendung rothmachender Mittel an der *Wirbelsäule*.

c) Das Reiten muß fortgesetzt und so sehr verstärkt werden, als es ohne nachbleibende fühlbare Ermüdung möglich ist. Auch das Fahren in einem Stuhlwagen wird dem Kranken wohlthun. Sehr dringend empfehle ich

d) das Schaukeln. Was die Schaukel im jugendlichen Alter gegen beginnende Verkrüm-

in Stellung, Form und Masse nur das Seil ist. Fast gänzlich vernachlässigt aber ist dies große Mittel bei Erwachsenen, weil Krankheiten der Wirbelsäule meist nur an Gelenken und Bänder gedacht wird. Ich darf aus mehrfacher Erfahrung die entschieden heilsame Wirkung des längere Zeit durch fortgesetzten täglichen und anhaltenden Schaukelns auch bei Erwachsenen in den geeigneten Fällen versichern. Dafs der in Betrachtung genommene Fall sich zur Anwendung dieses Mittels sehr eigne, bedarf dem bisher darüber Gesagten keiner weiter Erörterung. — Ist's nicht sonderbar, dafs dieses Mittel nur deshalb verschmäht wird, es in jedem Fall unschädlich ist?

c) *Das Seebad.* Ein unschätzbares und über Wortlob weit erhabenes Heilmittel! Das Meer allein thut freilich nicht; wo aber wäre eine so große und verbreitete Einwirkung, wo eine so ausgedehnte, gleich-

See? Hier schwebt noch heute, wie an der Schöpfung Anfang, der Geist über den Wassern, aus unendlicher Kräftigkeit zeugend Leben und Gedeihen. Das Schwache und im Leben Schwankende nahe sich getrost dieser Lebensquelle, um aus ihr zu schöpfen Kräftigung, Befestigung, innigere Elementarverbindung; nur das Zerrüttete, das dem Tode schon Geweihte (organisch Kranke) bleibe fern; dies erliegt schneller, je mehr hier ursprüngliches, kräftiges Leben waltet. Fieber und organische Krankheiten wichtiger Eingeweide sind die größten (vielleicht die einzigen) Contraindicationen gegen das Seebad. — Was das Seebad und der wohlbenutzte Aufenthalt an der See zu leisten vermag, muß man an sich selbst und Andern erfahren haben, um einen Versuch machen zu können, darüber zu sprechen. Und eben in diesem Falle bin ich: selbst hab' ich mehrere Male Gesundheit und frisches Leben nach harten Leiden durch dieses Mittel mir wiedergewonnen, und Kranke, die ich in Betten gehüllt ins Seebad habe reisen, mit Karren in die See hineinschieben lassen, sind nach einigen Monaten mit jugendlicher Frische zurückgekehrt, nicht wissend, welch ein Zauber das Uebel von ihnen hinweggenommen. — Soll aber der volle Nutzen vom Seebade gezogen werden, so muß sein Gebrauch bestimmten Regeln unterworfen und mancherlei anderes damit verbunden werden. Das Wichtigste will ich hier bemerken: Jeden Morgen wenigstens muß, entweder nüchtern, oder nachdem ein ganz leichtes Frühstück genossen worden, ein Bad genommen werden, und, wenn irgend möglich, Nachmittags, 2 — 3 Stunden nach der Mahlzeit und nach

nach einiger Ruhe, ein zweites. Die Dauer des einzelnen Bades kann nicht nach einem Zeitmaafs bestimmt werden, sondern nach der Wirkung, nach der jedesmaligen körperlichen Stimmung. Der Kranke nämlich muß sogleich aus der See gehen, sobald er, nachdem die erste Einwirkung überwunden und darauf eine erfrischende Empfindung eingetreten war, eine mehr oder minder allgemeine Horripilation fühlt. Es tritt diese zuweilen schon nach 5 — 10 Minuten, zuweilen erst nach 20 Minuten und später ein; es bezeichnet diese Horripilation den Sättigungspunkt der thätigen Hautreceptivität und das Unvermögen länger gehörig zu reagiren. Es tritt dieser Moment desto später ein, je mehr und je lebhafter man sich in der See bewegt. Beim Austritt aus dem Wasser müssen gelinde Frictionen über den ganzen Leib gemacht und ein *Luftbad* genommen werden. Ohne Zweifel gehören die Luftbäder überhaupt, und namentlich die am Seeufer bei nicht ganz ungünstiger Witterung zu den wirksamsten und hülfreichsten Heilmitteln in vielen Fällen; es ist daher sehr wünschenswerth, daß ihnen die Aerzte eine gröfsere Aufmerksamkeit schenken, als es bisher geschehen ist. Es versteht sich, daß sie entweder — was das Vorzüglichere ist — ganz nackt, oder nur in ein dünnes leinenes Laken lose gehüllt genommen werden, indem man am Seestrande mäßigen Schrittes lustwandelt. Es muß wenigstens $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde dauern, und man thut wohl, es auch vor dem Bade zu genießen. — Das Baden in der stark bewegten See ist nicht nur nicht zu vermeiden, sondern eben dies ist das wirksamere und helfendere. Die Einwirkung

des Wellenschlages ist ein wesentliches Moment des Seebades. Auch ist das Wasser gewöhnlich um 1—2° R. wärmer, wenn die See bewegt, als wenn sie völlig ruhig ist.

Alle diese Mittel (a—e) müssen aber nicht einzeln, sondern, so viel als möglich, verbunden angewendet werden.

2. *Innerliche Mittel.* Abends und Morgens rathe ich eine mittlere Gabe des *Extracti Hyoscyami* zu reichen, und zwar 5 Gr. pro Dosi ganz rein in Pillenform. Sollte sich etwa — was aber nicht einmal wahrscheinlich ist — nach mehrwöchentlichem Gebrauch dieses Mittels etwas Flimmern vor den Augen u. s. w. einstellen, so ist weiter nichts nöthig, als es ein Paar Tage auszusetzen, und, nachdem jene Erscheinungen wiederum gewichen sind, zum Fortgebrauch zurück zu kehren. Während des Tages gebe man eine Verbindung von *gelind tonischen Mitteln mit Amaro-aethereis*. Da eben diese Mittel eine sehr reiche Wahl gestatten, so stimmt dies gut mit den Erfordernissen der Krankheit und den Wünschen des Kranken zusammen. Auch kann mit ihnen leicht etwas gelind Eröffnendes verbunden werden, wodurch nicht nur einer Nebenindication genügt, sondern auch die Wirkung der andern Mittel unterstützt, gesichert und erhöht wird. Ich würde mit einem gesättigten Aufguss des *Chenopodii Ambrosioidis* anfangen, und diesem etwas *Tinct. Calam. aromat.* und *Tinct. Rhei aquos.* hinzufügen. Nur einige Mittel will ich namentlich anführen, denen ich aus Erfahrung an verwandten Fällen vorzugsweise vertrauen würde: *Herb. Rorismar.*, *Artemisiae vulg.*, *Card. Bened.*, *Mille-*

nichts kann unanständiger seyn, als in
lien überhaupt, und namentlich in ei-
wie das hier geforderte, sich in Nen-
von Arzneimitteln zu ergießen. Alles
ehr kommt auf Entwicklung der Einsicht
n Krankheitszustand, auf genaue diagno-
se Bestimmung und rationelle Festsetzung
Indicationen sowohl, als der anzuwenden-
Heilmethode überhaupt an. Die *Indicata*
n sich dann ganz leicht, und selbst
treitendem Vertrauen für das eine oder
e Mittel läßt sich gewöhnlich Eini-
durch die Wahl eines dritten, beiden
andten Mittels finden. In diesem Sinne
bitten wir unsere Vorschläge über die
lich anzuwendenden Mittel aufzunehmen
zu deuten. Nur wo man über einzelne
amente, oder Medicamentenverbindungen,
oder nicht ganz bekannte Erfahrungen
oben glaubt, muß es gestattet seyn, diese
derjenigen Entschiedenheit zur Sprache
ingen, welche oben einzeln stehende Er-
neen zulassen. Und in solcher Weise

Rec. Ferri zoot. gr. ij. Rad. Rhei opt. gr. ʒj Elaeosacchar. Citr. gr. v. M. f. pulv. S. 3mal täglich ein solches Pulver) dringend zu empfehlen. — Seit *Zollikofer* das blausaure Eisen gegen die Wechselfieber empfohlen, habe ich, die *Intermittens* ihrem Wesen nach als eine Nervenkrankheit erkennend, jenes Mittel auch gegen mannigfache andere Nervenübel mit grossem Nutzen angewendet. Namentlich ist es mir mehrere Male gelungen, durch den anhaltend fortgesetzten Gebrauch der angegebenen Verbindung des blausauren Eisens mit kleinen Dosen *Rhabarber*, alle, mit hartnäckigen Obstructionen verbundene Nervenübel des Unterleibes gründlich zu heilen. Bedingung jedoch der Anwendung dieses, ausserhalb des Organismus unauflöslichen Eisenpräparats dürfte wohl ein mässig guter Zustand der ersten Verdauung seyn. Ich bemerke dies der Vorsicht halber, wiewohl ich selbst nie Magenbeschwerden auch nur in geringem Grade als Wirkung dieses Mittels beobachtet habe. *)

3. *Die Diät und das allgemeine Regimen.* Die *Diät* muss leicht nährend, mehr aus vegetabilischer als animalischer Kost bestehen, und nicht sehr gewürzhaft seyn. Uebrigens kommt hier, wie in den meisten Fällen, viel auf das an, was der Kranke selbst aus Erfahrung als heilsam oder nachtheilig für sich erkannt hat. Vermieden müssen werden

*) Beiläufig sei es gestattet, hier der ausserordentlich heilsamen Wirkung dieses Mittels gegen *Chlorosis* und gegen atonische Zustände des Uterus und deren Folgen zu erwähnen, da, so viel mir bekannt, solche Beobachtungen von andern Aerzten noch nicht bekannt gemacht worden sind.

alle fetten, faden, sehr mehligen Speisen. Keine sogenannten Kraftbrühen! sie sind — was nur zu oft verkannt wird — sehr schwer verdaulich und verdienen ihren Namen mehr in sofern sie Kraft erfordern, als geben. Das Grundgesetz auch für die Ernährung ist Thätigkeit; je grösser und vollständiger diese, desto vollkommener und dauerhafter auch jene, und umgekehrt. Es wird ein Mensch durch zwei Pfund des schlechtesten Komisbrodes täglich ungleich besser genährt, als durch zwei weiche Eier, obwohl diese mehr sogenannten Nahrungsstoff enthalten. — Feste Fleischspeisen werden besser kalt, als warm vertragen. Von Fischen sind Heringe, und nächst ihnen die Sardellen am gesündesten; doch nur ja keine italienischen Sallate, so vortrefflich sie in der That auch schmecken. — Zum Getränke kann der Kranke ein leichtes Bier, wenn er daran gewöhnt ist, wählen; immer aber ist das weisse dem braunen Bier vorzuziehen; doch darf er sich auch des *Wassers*, wenn er es vorzieht, nicht enthalten, das Uebermaass bloß ist auch hierin zu vermeiden. *Thee* und *Kaffee*, mäßig genossen, sind gewiß nicht schädlich, sehr oft heilsam. Im Ganzen jedoch ist der grüne Thee der Gesundheit zuträglicher als der schwarze, und nie sollte man Rum, Arrak u. dgl. hinzuthun. Kaffee muß rein und mäßig stark genossen werden; es giebt für ihn kein Surrogat und jede Beimischung, den Zucker ausgenommen, verdirbt ihn wenigstens, oder macht ihn wohl gar schädlich. Täglich muß der Kranke etwas *Wein* trinken. Im Allgemeinen ist Nervenkranken der süße Wein, zumal ein guter spanischer, der zuträglichere; in der vorhaltigen

heilsamen Wirkung aber gleicht kein Wein unserm Rheinwein, wenn er guter Art ist. Doch ist hierin gewiß nur das *medice, was modice* geschieht.

Was das *Regimen* anlangt, so ist darüber, nach dem früher Bemerkten, nur wenig hinzuzufügen. Dafs der Kranke viel in freier Luft sich aufhalten und bewegen solle, ist *implicite* schon angegeben. Er darf nicht sehr lange im Bette, und nicht in einem zu weichen und warmen, noch auch auf zu hartem Lager liegen. Das Bette dient nur gut für die Zeit des nothwendigen Schlags und für solche, die weder an die freie Luft, noch zur gehörigen Bewegung gebracht werden können. Alle Säfteverluste müssen sorgfältig verhütet werden, besonders aber Vergiefsung des edelsten!! Der Kranke suche sich eine ruhige Heiterkeit des Gemüths zu bewahren und bediene sich des besten Recepts gegen alle Uebel; es besteht aus drei Ingredienzien: Glaube, Hoffnung und Liebe. — Ich aber scheide hier von ihm mit den herzlichsten Wünschen für seine Genesung!

Noch einige Vorschläge zur Heilung.

1. Vom Med. Rath Dr. Pittschafst zu Karlsruhe.

*Es ist Einem eine Freude, wo man ihm richtig
antwortet,
Und ein Wort zu seiner Zeit ist sehr lieblich.*

Sprüche Salomonis.

Es sind mehrere Antworten in Ihrem Journale auf die Bitte um guten Rath, Novembr. 1827, eingelaufen. Es scheint nicht, als hätte der verschiedene ärztliche Rath was genützt. Oder erhalten wir noch Nachricht darüber. Ich will auch meine Ansicht kurz mittheilen, viele Worte sind nicht nöthig, weil sich wahre Künstler leicht verstehen.

Nach meinem Dafürhalten beruht die nächste Ursache der Krankheit des Bittenden in einem Erkranktseyn des kleinen Gehirns und Rückenmarks — woran vielleicht auch der *Vagus* als der Bewegungsnerve für die innere Sphäre des Organismus Antheil zu nehmen hat. — Der *Taback* ist hier das wahre Heilmittel, das *Specificum*. Schon lange stimmen meine Erfahrungen mit denen des Hrn. *Rodemacher* überein. Zu dem Ende bitte ich den Hrn. Hausarzt des Kranken, das Mai-Heft 1826 dieses Journals, die Erfahrung über den *Taback*, von Dr. *Thomas Anderson*, Magazin der ausländischen Lit. der Heilkunde, 10. B. S. 283, und Juli- und August-Heft, 1827. S. 193. und *Sennert Tractatus posthumus, Paralipomena*. C. 13. p. 116. *Zacutor Lusitanus de*

prax. med. adm. L. I. Obs. 29. Schulze Mat. medic. p. 172 nachzuschlagen. Die alten Aerzte wußten recht gut, daß der Taback das Arzneimittel in den Krankheiten sey, wo ihn Hr. *Rademacher* mit so vielem Recht anpreist. Ich werde dieses in meinen Vergleichen der Medicin, so wie meine Erfahrungen über dieses herrliche Mittel mittheilen. Ja folgende Stelle eines alten Dichters, der kein Arzt war, beweist sogar, daß es dem Volke bekannt war.

*Poemina difficilem foetum exclusura, Tabaci
Provida potet equam: sic cito mater erit.*

P. Scriverius.

Diese Sexualverrichtung geschieht durch das Rückenmark. Hätte ich den Kranken zu behandeln, so verordnete ich folgendes Recept: *Rec. Herb. Chenopod. ambros. Herb. Meliss. Fol. Aurant. ana drachm. ij. Fol. Nicotian. scrup. j. F. infus. aquos. fervid. colat. refr. unc. iv. adde Liq. Ammon. anis. drachm. j. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Dabei liefs ich ihn des Tages mit der lauwarmen Fowler'schen Tinctur längst dem Rückgrath einreiben. Auch dürften wohl die Anderson'schen Bäder aus Taback ihre Anwendung finden. Experto sat!*

2. Von W. in — g.

Die Natur der Nervenkrankheiten ist noch in großes Dunkel gehüllt. Analoge Erfahrungen veranlassen den Unterzeichneten zu dem Rathe, gegen das hier geschilderte Uebel ganz einfach das *Kali subcarbonicum* (*Sal tartari*) zu versachen, etwa in folgender Form: *Olei Tartari per deliq. (Liq. Kali subcarbon.) drachm. ij. Aq. Menthae pip. unc. iij. Syr. Aurant. unc. j.* Zweistündlich zu einem Eßlöffel voll. Es braucht dabei weder in der Diät, noch in der übrigen ärztlichen Behandlung eine andere Rücksicht genommen zu werden, als welche der Zustand des Körpers ohnedies erfordert. Eine weniger reizende als stärkende Nahrung, so wie ein mehr beruhigendes, als reizendes ärztliches Verfahren, hinlängliche Bewegung und möglichste Erheiterung des Gemüths, wird diesem Zustande wohl am besten entsprechen.

Wir fügen die wiederholte Bitte an den Arzt des Kranken bey, uns über den Fortgang der Krankheit und die Wirkung der vorgeschlagenen Mittel bald belehren zu wollen.

d. H.

II. H y d r o p h o b i e.

(Forts. S. Journ. d. pr. Heilk. Bd. LXIV. St. 6. S. 108.).

28.

Russische Volksmittel gegen Wasserscheu.

*Ein Beitrag zur Verhütung und Behandlung dieser
furchtbaren Krankheit,*

vom

*Hofrathe, Dr. Carl Mayer
in St Petersburg.*

Nicht unbekannt mit dem, was die allgemeine med. Literatur darüber geliefert hat, und vertraut mit diesem Gegenstande in Russland, liefere ich hier einige Mittheilungen, die mir nicht uninteressant zu seyn scheinen. Manches bereits Bekannte wird dadurch bestätigt, oder berichtigt, manches Neue weiter geprüft werden können. Zunächst wünsche ich aber diesen Beitrag an die Ueberschrift: Russ. Volksmittel gegen Wasserscheu angereiht zu sehen, welchen wir dem um unsere Wissenschaft, und das Civil-Med. Wesen Russlands gleich

verdienten Herrn wirklichem Staatsrathe Dr. Joseph Rehmann verdanken. (S. Salzbr. med. chir. Zeitung Nr. 5. vom 15ten Jan. 1818. Bd. I. S. 77—80. Russ. Samml. f. Naturwissenschaft und Heilkunst, von Dr. A. Crichton, Dr. Joseph Rehmann u. Dr. C. F. Burdack, Riga u. Leipzig 1816. Bd. II. Heft II. S. 248. Pierer's allgem. med. Annalen, 1818. S. 258 und folgd.)

A. Neuerdings empfohlene Mittel.

1) Der Arsenik.

Der verstorbene Dr. Adolph Löffler in Witebsk empfahl vor einigen Jahren in einer eigenen Schrift ein Vorbauungs-Verfahren wider die Wasserscheu, welches in der äußerlichen Anwendung einer sehr starken Auflösung des *Arsenici albi* besteht. Mein Vater, der Russ. Kaiserl. Staatsrath Dr. Anton Mayer hat sich veranlaßt gefunden, in einer Abhandlung die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Gefahr zu richten, welche mit dem Gebrauche dieser Methode verbunden ist. Da ich ohn- längst — (in *Rust's* und *Casper's* krit. Repert. Bd. XII. Heft 1. S. 101—120) — das Wesentliche aus diesen beiden Schriften, mit einigen eigenen Bemerkungen zur Kenntniß des deutsch-med. Publikums gebracht habe, so verweise ich hier auch nur darauf.

2. Euphorbia Cyparissias.

Der Apotheker Hr. Tetzner in Kiew schrieb im Mai 1822 an den nun verstorbenen Akademiker Scherer in St. Petersburg unter andern Folgendes: „Es ist in hiesiger Gegend ein neues ganz unfehlbares Mittel gegen die

Wasserscheu bekannt worden. Die wohlthätige Wirkung desselben ist unzähligemal geprüft worden, und die Bekanntschaft mit demselben fand sich bereits durch mehrere Generationen bei einer Bauernfamilie auf einem unweit von Kiew gelegenen Dorfe Krasitsch. Es war den Bewohnern der Umgegend bekannt, und wer so unglücklich war, solcher Hülfe zu bedürfen, wendete sich an diese Familie, und nie (?) schlug dieses Mittel fehl. Es ist die Wurzel von *Euphorbia Cyparissias*.

Die Bauern verfahren bei Anwendung derselben auf folgende Art: Die frische Wurzel wird in kleine Stückchen zerschnitten, ein neuer Topf bis an den Rand desselben damit angefüllt, und mit so viel Wasser übergossen, daß die Wurzel ganz damit bedeckt ist. Hierauf wird der Topf mit einem vorher schon angepalsten, aus einem ganzen Stücke frischer Brodrinde geformten Deckel bedeckt, und an den Seiten mit Brodteig gut verklebt. So zugerichtet setzt man ihn des Abends in einen heißen Backofen, und läßt ihn die Nacht über darin stehen. Am Morgen nach erfolgter vollkommener Abkühlung wird er geöffnet und die dunkel gefärbte Brühe von den Wurzeln abgesondert. Diese Flüssigkeit ist nun das außerordentliche Mittel, welches nach den Erfahrungen dieser Landleute die Kraft hat, den fürchterlichen Wirkungen der gefährlichsten Verletzungen zu begegnen, und die schrecklichen Folgen derselben gleichsam im Keime zu ersticken, und zu zerstören. — Die Dosis für Erwachsene ist ein großer Theelöffel voll, für jüngere Personen im Verhältnisse weniger: ist die Portion zu groß gewesen, so ent-

steht bald darauf Erbrechen. Sollte man glauben, daß dabei vielleicht das genommene Mittel wieder mit ausgebrochen sey, so ist es nöthig, bald darauf eine zweite kleinere Dosis davon zu geben." —

Wie es scheint, ganz unbekannt mit dieser Mittheilung, die der verstorbene Scherer (in dessen Nordischen Annalen der Chemie, Bd. VIII. Heft 2. S. 211—212) — geliefert hat, machte kürzlich der Dr. Muchin, Prof. d. med. Polizei zu Moskau (in Nr. 49. der Mosk. Zeitung vom $\frac{1}{3}\frac{8}{8}$. Juni 1824. p. 1741) öffentlich bekannt: Er sei persönlich durch einen Bauer, *Basil Kobantschenko*, aus der Slobodischen Ukraine, Gouvernoment Charkow von der Schutzkraft der Wurzel einer *Euphorbiae - Species* gegen das Wuthgift unterrichtet worden.

Die Wurzel im Herbste ausgegraben, habe der Bauer wirksamer gefunden, als die zu einer andern Jahreszeit gesammelte. Die frische Wurzel wird in einem leicht geheizten Ofen getrocknet, und an einem warmen trocknen Orte bis zum Gebrauche aufbewahrt. — *Anwendung.* Erwachsenen Personen giebt er täglich ein Mal des Morgens nüchtern ungefähr 2 Scrupel bis 1 Drachme (einen Theelöffel voll in *Kwas*, ein aus Roggenmehl bereitetes leicht gesäuertes Getränk). In Fällen, die keinen Zeitverlust gestatten, giebt man dieses Mittel zu jeder Stunde, selbst unmittelbar nach der Mahlzeit. Für Kinder von 10 Jahren bestimmt er die Gabe auf 1 Scrupel, und für 5jährige Kinder auf 10 Gran in Milchbrey. In Fällen, wo die Bisswunden sehr groß, oder ihrer Zahl nach beträchtlich

oder, wo die Menschen mit dem Speichel wüthender Thiere sehr befleckt waren, bediente der Bauer sich auch zur Verstärkung der Wirkung der in Pulverform gegebenen *Rad. Euphorb.*, noch einer Abkochung derselben. Die Art der Zubereitung dieses Decocts ist im Wesentlichen dieselbe, wie sie oben aus *Kiew* angegeben wurde. Eine klein geschnittene Wurzel wird mit $3\frac{1}{2}$ —4 Pfund gemeinem Wasser überschüttet, nicht länger als drei Stunden in einem gelind geheizten Ofen gelassen, die Flüssigkeit durchgeseiht, und die Gabe ist, warm oder kalt, etwa $1\frac{1}{2}$ Unze täglich ein Mal und nicht länger als 2 Tage hinter einander. Zur Sicherstellung gebissener Kühe und Pferde goß er ihnen immer nur ein Mal mit Gewalt eine handvoll (*Manipulus*) von der gepulverten Wurzel mit einer Bouteille ($1\frac{1}{2}$ Pfund) Wasser in die Gurgel. Bei Delirien der Wuth wiederholte er dasselbe drei Tage hintereinander, täglich ein Mal. Hunden und Schweinen gab er das Pulver mit dem Futter zwei Tage, täglich ein Mal zu einem Eßlöffel voll.

Die Menschen und Viehe von wüthenden Thieren beigebrachten Bisswunden verband er bis zu deren vollkommenen Heilung 2 mal des Tags, indem er sie mit dem genannten Decoct auswusch und das zur Asche verbrannte Pulver der *Rad. Euphorb.* hineinstreute. Die Wirkung dieser innerlich genommenen Arznei zeigte sich immer bei Menschen und Hunden durch Erbrechen, und bei allen (Menschen und Thieren) durch Durchfälle. — Wo dieses Mittel Brechen verursachte, erfolgte große Hitze und Schweiß, was nicht geschieht,

wenn sich die Wirkung als Durchfall zeigt. — Nach Beendigung des Brechens und des Durchfalls erfolgt immer ein süßer Schlaf, der gewöhnlich vier Stunden dauert. Nach der mündlichen Versicherung des Bauers schützt die innerliche Anwendung dieses Mittels nicht nur vollkommen gegen die Wuth, sondern selbst in der schon ausgebrochenen Krankheit gegeben, heilt es dieselbe vollkommen, ohne den mindesten Nachtheil. Prof. *Muchin*, dem der Bauer bei seiner Rückkehr in die Ukraine eine große Menge der von ihm gebräuchlichen Pflanzen mit Wurzeln, Blüten und Saamen zuzustellen zugesichert hatte, versprach in der Folge die physiographische Bestimmung derselben, welche mir aber bis jetzt noch nicht zugekommen ist.

Die drastische Wirkung, welche allen Euphorbien angehört, hat der Wurzel der *Euphorbia Cyparissias* schon längst einen Platz in den Hausapotheken verschafft. *Murray* bemerkt (in seinem Arzneivorrathe IV. 115.) daß diese Wurzel, weil sie ehemals häufig von den Bauern als Abführungsmittel gegeben worden sey, den Namen: *Bauern-Rhabarber* erhalten habe.

Hr. Prof. *Wendt* in Copenhagen lieferte kürzlich — (im Journal der pr. Heilkunde, herausgegeben von C. W. *Hufeland* und E. *Osann*, 1825. IV. St. p. 3—47.) — Geschichtliche Beiträge zur Kunde von einzelnen Arzneimitteln aus dem Geschlechte *Euphorbia*. Besonders wurde dort *Euphorb. helioscopia* (p. 11.) — *Esula minor*. (p. 11—12.) und *Euphorb. lathyris* (p. 13.) erwähnt. — Genaue chemische Analysen von Euphorbien-Species findet

man: von der *Euphorb. cannabina* von Boudet (*Bulletin de Pharm. T. III. Mars. 1811. S. 97—105.*) nach Mühlmann (Berlin, Jahrb. der Pharm. Bd. 19. 1818. S. 125—141.), nach Pelletier (*Bullet. de Pharm. T. IV. Nov. 1812. S. 503.*), nach Brandes (*Buchner's Repert. Bd. VI. p. 203.*) — von Marincovich (in Petr. Marincovich *De succo Tithymalorum ejusque analysi. 28 S. in 8. Padua. 1823.*) — von Caldérini dessen Versuche (*sur l'huile d'Euphorbie lathyris*) ohnlängst Grimaud wiederholt und bestätigt hat. (*S. Archives générales de Médecine. Tom. VII. (1825.) p. 460.*)

3. *Anchusa officinalis.*

Der (ehemalige) Inspector der Med. Behörde des Gouvernements Twer, Medico-chirurg Diez bemerkte auf der Bereisung dieses Gouvernements, daß im Staritzki'schen Kreise sehr viele Landbewohner sich mit dem Sammeln der *Anchusa offic.* beschäftigen. Nähere Nachforschungen ergaben, daß die Einwohner diese Pflanze zur Vorbauung der Wasserscheu nach dem Bisse von wüthenden Thieren gebrauchen, und daß nach glaubwürdigen, durch das Zeugniß des dortigen Kreisarztes bestätigten Versicherungen, noch kein einziges Beispiel bekannt sey, wo ein solcher Gebissener, wenn er mit diesem Mittel behandelt wurde, auch nur an irgend einem dieser Krankheit eigenthümlichen Symptome gelitten habe. Hierauf gestützt, behandelte der Med. Inspector Diez (im Mai 1817) in der Stadt Twer mit diesem Mittel drei, von einem erwiesenen tollen Hunde gebissene Personen (die Soldatenfrau *Eudoxia Petrow*, die Bürgerstochter *Agre-*
pina

pina, und den *Petrow*, Zögling der Militär-waisenabtheilung daselbst). Er gab die Pflanze in Pulverform innerlich zu einer halben Unze (4 *Solotnik* russ. Civil-Gewicht) 13 Tage nach einander Morgens nüchtern auf Brod mit Butter bestrichen, oder in Branntwein, und liefs außerdem eine starke Abkochung derselben als Getränk gebrauchen. Die Bisswunden wurden nach den gewöhnlichen Grundsätzen behandelt, zuerst mit Lauge ausgewaschen, und dann mit der pulverisirten Pflanze ausgestreuet. Nach 13 Tagen erklärte Hr. *Diez* die von ihm auf die beschriebene Weise Behandelten für vollkommen geheilt (?!), und auch später hat sich nie ein Zeichen der Wasserscheu an ihnen wahrnehmen lassen.

Die Ober-Civilmedicinal-Verwaltung auf officiellern Wege hievon benachrichtiget, und stets bemüht, Nichts unbeachtet zu lassen, was auf irgend eine Weise zur Förderung des Gesundheitswohls in dem ihr angewiesenen Wirkungskreise beitragen kann, hat die Verfügung getroffen, dafs zur sichern Erörterung über den Nutzen und die Wirksamkeit dieses Mittels in verschiedenen Gegenden Rußlands die erfahrendsten Aerzte beauftragt sind, in vorkommenden Fällen auf das Pünktlichste Versuche damit zu veranstalten. Deshalb sind von *Twer* aus hinlängliche Quantitäten der *Anchusa offic.* versandt, die naturhistorische Beschreibung derselben hinzugefügt, und der Auftrag gegeben worden, diese Pflanze in den verschiedenen Gouvernements aufzusuchen, sie wo man sie findet, gehörig zu sammeln, und zu besagtem Zwecke zu benutzen.

So ist denn vorläufig wohl alles geschehen, was zu der Hoffnung berechtigt, mit der Zeit auch über die Schutzkraft der *Anchusa offic.* gegen die Wasserscheu gründliche Schlüsse folgern zu können.

B. Frühere von Rußland aus empfohlene und in Teutschland bereits bekannte Mittel.

1) Der Bluttrank.

Bekanntlich wurde schon vor mehreren Jahren vom südlichen Rußland aus — (und zwar in der *Nordischen Post*, aus einem Schreiben aus *Olviopol* vom 10ten Octbr. 1813, im Auszuge aufgenommen in die *Russ. Sammlung für Naturwissenschaft und Heilkunst*, herausgegeben von Dr. A. Crichton, Rehmann und Burdach. Riga und Leipzig 1816. Bd. II. Heft 2. S. 101 — 102.) — der innere Gebrauch des Bluts gegen die Wasserscheu empfohlen.

Als ich mich — noch vor jener Bekanntmachung — im Winter 18 $\frac{1}{2}$ wegen der damals im mittäglichen Rußland herrschenden Pest an den Ufern des *Bog's* in der Stadt *Wosnesensk* befand, hatte ich zuerst Gelegenheit, mehrere Fälle zu erfahren, in denen Personen, welche von erwiesenen wüthenden Wölfen gebissen, gegen die Wuth durch das warme Blut einer *Ente* gesichert waren, welche man in jener Gegend *Gotka* nennt und ausschliesslich zu diesem Zwecke hegt. Ich halte sie für *Anas clypeata* — (*Le Souchet*, oder *Le Rouge* der Franzosen). Man zeigte mir unter Andern den in obiger Anzeige erwähnten Officier, von den damals noch bestehenden Bogischen Kosacken, Hr. *Nowgorodsky*,

dessen Gesicht mit einer grossen Narbe bedeckt war, in Folge des Bisses von einem wüthenden Wolfe. Mehrere Menschen, die gleichzeitig von demselben Thiere gebissen waren, aber den Bluttrank nicht gebraucht hatten, sollen wasserscheu gestorben seyn. Der Officier wurde durch dies Mittel gerettet, obschon die Zeichen der Wuth sich bereits an ihm äusserten.

Im Frühjahre 1825 besuchte ich wiederum jene Gegend und fand, daß dasselbe Verfahren sich bei den Einwohnern in den ihnen vorgekommenen Gelegenheiten fortdauernd bewährt gezeigt habe.

Indessen will ich hier nicht von diesen Fällen reden, denen das Zeugniß eines unbefangenen, ärztlichen Beobachters fehlt, sondern ich erwähne ihrer nur in soferne, als diese Thatsachen gewissermassen mit den Erfahrungen übereinstimmen, welche Hr. Dr. Rittmeister in Paulowsk (*Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk. Bd. XLIV. St. 1. S. 100. Bd. LII. St. 2. S. 83.*) aus seinem praktischen Wirkungskreise zur Oeffentlichkeit gebracht hat. — Ohnlängst habe ich — in *Rust's und Casper's Krit. Repert. Bd. XII. Heft 2. p. 282—284*, Dr. Rittmeister's neueste Erfahrung über die prophylactische Kraft des Bluts von warmblütigen Thieren, nebst einigen Bemerkungen von mir mitgetheilt, worauf ich deshalb auch hier wiederum hinweise.

2. Die *Wuthbläschen* und deren *Entleerung*.
(Aus Moskau durch Marochetti zuerst in *Teutschland* bekannt geworden).

Ueber dieselben habe ich mich schon ausgesprochen (*Rust und Casper*) a. a. O. p. 276—279. und p. 283—285). Ich bemerkte bereits, daß seit einigen Jahren auf Verfügung der Russ. Civil-Ober-Med. Verwaltung jeder in und um Moskau von einem wüthenden Thiere gebissene Mensch in das Catharinen-Spital daselbst gebracht werde, und zwar nicht nur zur nöthigen Hülfeleistung, sondern auch namentlich um die Erfahrungen *Marochetti's* von ihm selbst fortzusetzen, sie unpartheiisch zu prüfen, und dadurch mehr Gewißheit über ihren diagnostischen und therapeutischen Werth zu erlangen, daß aber in jenem Krankenhause — bis gegen das Ende April's 1825 — von *funfzig* von Hunden und Wölfen Gebissenen bei *keinem* die bekannten Bläschen beobachtet worden sind.

Im Januar 1824 behandelte ich zu *Theodosia* (oder *Kafa*) auf der taurischen Halbinsel, einen Mann, der in die Hand von einem Hunde gebissen war, für dessen wirkliche Wuth ich sehr bestimmte Belege auffand.

Weder (nach *Urban*) im Umkreise der, bis in der 8ten Woche offen erhaltenen Bisswunde, noch unter der Zunge, konnte ich die erwähnten Bläschen wahrnehmen. Der Mann blieb von der Wuth frei und befindet sich, so viel mir bekannt, auch jetzt noch gesund.

Ich füge nun dieser Kunde prophylactischer Mittel gegen die Hundswuth noch zwei Fälle hinzu, der schon ausgebrochenen und

mit dem Tode beendigten Krankheit, welche leider beweisen, von welcher grossen Gefahr auch anscheinend geringe Hautverletzungen seyn können.

Franz Hermanowicz, ein Fuhrmann, 40 Jahr alt, wurde im Mai 1820 in die rechte Handwurzel von einer fremden Katze gebissen, als er sie ergreifen wollte. Die Wunde heilte in einigen Tagen von selbst zu; im December desselben Jahres quetschte er sich durch einen Fall die Lendenwirbel, und litt fast zwei Monate an Schmerzen an dieser Stelle. Am 19ten März 1821 sehr erhitzt durch einen aufgeregten und unbefriedigten Geschlechtstrieb, war er den ganzen Tag traurig, erkältete sich in der Nacht, und fühlte den nächsten Tag Brustschmerzen und eine Taubheit im rechten Arme. Deshalb liess ihm der befragte Arzt ein Pfund Blut aus dem ertaubten Arme entziehen, und innerlich eine schleimige Salpeter-Mixtur nehmen. Drei Tage später klagte er über die Fortdauer jenes Schmerzes, und über Schlaflosigkeit. Es wurde ihm das *Elect. lenitiv.* verordnet. Um Mitternacht fing er an irre zu reden, verursachte sich mit den Händen eine Quetschung der Geschlechtstheile, und eine grosse *Ecchymose* am männlichen Gliede. Als er am folgenden Morgen in die Kirche trat und sich mit Weihwasser besprengen wollte, so überfiel ihm ein Schauer am ganzen Körper, und er schrie unwillkührlich auf. — So (am 24ten Mai, am 4ten Tage der Krankheit) in die klinische Anstalt zu Wilna aufgenommen, fand man an ihm: das Gesicht roth, den Blick wild, geröthete Augen, heftigen Durst, grosse Beschwerden beim Schlingen, besonders

bei Flüssigkeiten. Gegen das ihm gereichte Wasser zeigte er ungewöhnlichen Widerwillen, versuchte aber doch mit Schauder es zu trinken, allein so oft nur ein Tropfen bis zum Schlunde gelangte, wurde es mit Gewalt zurückgedrängt, und nach jedesmaligem Versuche zum Trinken zitterte Patient an allen Gliedern. Tauchte der Kranke den Finger in Wasser, so überfiel ihn derselbe Schauder, der jedoch geringer blieb, wenn das Wasser warm war. Glänzende Gegenstände scheute er nicht, wohl aber den Anblick seines eigenen Speichels, der milchähnlich war, und oft ausgespien wurde. Die Krankheit wurde für den Ausbruch der *Wuth* gehalten, die durch den Biss der Katze veranlaßt war. Man scarificirte sogleich die Stelle, an der früher die Bisswunde gewesen, und belegte sie mit einem *Vesicat*. Aus der *V. cephal. dext.* wurden etwa fünf Unzen Blut gelassen (das in einer Stunde zum Blutkuchen geronnen, ohne das mindeste Blutwasser auszuschcheiden) und spritzte in dieselbe Wunde ein Pfund destillirtes Wasser von 30° *Réaumur*. Während der Einspritzung hatte der Kranke das Gefühl von Wärme in der Gegend der *V. subclav. sinistr.* Der Puls zählte 90 Schläge, war voll, regelmäfsig. Die Scheu vor dem Wasser blieb fortdauernd, und nur mit verschlossenen Augen gelang es ihm, unter Zuckungen etwas mit Syrup versüßtes Wasser tropfenweise hinunter zu schlucken. Allmählig stimmte sich der im Rhythmo regelmäfsige Puls bis auf 60 Schläge herab. — Vier Stunden nach der ersten Infusion wurde eine zweite, ganz wie die vorhergegangene in die frühere *V.* Wunde gemacht. Der Kranke fühlte dabei in der, in ihrem ganzen Laufe

angeschwollenen, Vene eine unangenehme Empfindung, in der Herzgegend eine Schwere, der vorher kleine Puls wurde voller, 80 Schläge in der Minute zählend. Drei Stunden später wurde eine dritte Einspritzung, in Allem den Vorhergehenden gleich gemacht, während welcher der Kranke nur die Empfindung hatte, als bewege sich unter dem Schlüsselbeine eine Flüssigkeit. Gegen Mitternacht brach ein starker Schweiß aus, der vorzüglich die Brust einnahm. Am 25ten März (am 5ten Tage der Krankheit, geschah die 4te Infusion, zwölf Stunden nach der dritten, in den rechten Arm, wie früher. Es erfolgte *Furcht vor der Luft*, heftige Wasserscheu, und der Geruch von *Apfelsinen* erregte Krämpfe. Um 12 Uhr Mittags zog der Kranke durch eine lange Röhre warmes Bier in verschiedenen Malen bis dreizehn Unzen ein, er hatte darauf häufiger Auswurf des schäumenden Speichels, — das *geringste Annoehen der Luft* wurde ihm unerträglich. — Abends 8 Uhr trank er wiederum durch die Röhre Bier. Um Mitternacht genoß er Bier ohne Hülfe der Röhre, konnte aber kein Wasser sehen, und hatte die größte Angst vor jeder *Luftberührung*. — Den 26ten März, am 6ten Tage der Krankheit, erschien eine spastische Zusammenziehung des *Delta-muskels* des linken Armes. Abends 6 Uhr wurde die 5te Infusion — von 15 Unzen — vorgenommen, ohne Veränderung im Gefühle des Pat. während derselben.

Der Kranke bekam heftigen Starrkrampf, der noch einige Stunden zunahm, so daß endlich der Unglückliche mit nach vornegezogenem Körper und schäumenden Munde den Geist aushauchte.

Die *Leichenöffnung*, veranstaltet vom Prosector Dr. *Bilkiewicz*, zeigte:

In der *Schädelhöhle*: die Gefäße der *Mening.* und der Halbkugeln des Gehirns aufgetrieben, zwischen den *Mening.* und *Arachnoidea* und um der *Medulla oblongata* etwa eine halbe Unze Serum-Erguß — die Gehirns substance zähe wie in Weingeist macerirt — durchschnitten mit unzählig rothen Pünktchen durchsäet; in den Hirnkammern keine Flüssigkeit — der *Plexus choroideus medius* und die *V. Galeni* sehr angeschwollen — die Gefäße — gleichsam neue — wie künstlich ausgespritzt. dieses zeigte sich am Sehnervennetze, der *Pons V.*, der *Medulla oblongata* und in der *Arachnoid.*, am Anfange des Rückenmarks, besonders an den Stellen, wo folgende Nerven entspringen: die *N. N. acustici, facialis, vagus, glossopharyngei, hypoglossi et accessorius Willisii.*

Die *Rückgrathshöhle*. Von dem ersten Halswirbel bis zum letzten Lendenwirbel zwischen der harten und weichen Hirnhaut, besonders der *Cauda equina* zu, fand sich gegen zwei Unzen Erguß von Serum. Die *Venae spinales*, sowohl die vordern als auch die hintern waren von Blute strotzend. Die Lendennerven von ihrem Entstehen aus dem Rückenmarke bis zu ihrem Durchgange durch die Zwischenwirbelbeinlöcher mit unzähligen kleinen Venen begleitet. Die *Speicheldrüsen*, die *N. N. hypoglossus, glossopharyngeus, vagus, accessorius Willisii* normal. In der *Rachen-* und *Brusthöhle* ergab sich nichts Abnormes, außer, daß die Schleimhaut des Kehlkopfdeckels, der hintern Wand des Kehlkopfes

bis zum *Cartilago cricoidea*, die Stimmritze und ein Theil des Schlundes stark geröthet waren. An den obern Gliedmaßen fand sich der *N. subcutaneus intern.* verletzt. An der Stelle, wo ehemals die Katze gebissen, zeigte sich nichts Krankhaftes. — Selbst bei dem kleinsten Einschnitt in die Leiche floss sehr viel Blut aus, welches überhaupt schwarz und sehr zersetzbar ward.

Joseph J—y, ein Zögling der Kaiserl. Universität zu Wilna, der im December 1821 an der vordern Fläche des linken Unterschenkels einen Abscess hatte, bedeckte denselben auf den Rath eines Freundes öfters mit Rahm (*Cremor lactis*) den er jedesmal sogleich darauf von seinem Hunde ablecken liess. Drei Tage nach der Heilung wurde der Hund toll, bis andere Hunde und verschwand. Joseph J—y. über diesen Unfall beunruhigt, befragte einen Arzt um Rath, der ihm anbefahl, mehrere reizende Pflaster auf die Stelle zu legen, wo vorher der Abscess gewesen war. — Am 8ten Febr. 1824 fühlte sich dieser Mann unwohl, ohne eine nachzuweisende Ursache, und nachdem er eine schlaflose Nacht gehabt, zeigte sich (den 9ten Febr.) die Wasserscheu. Man öffnete ihm eine Ader, und gab ihm Pulver (?). Vom 9ten—10ten Febr. brachte er wiederum eine Nacht ohne Schlaf zu, und zu der Scheu vor Wasser gesellte sich auch die Luftscheu, weshalb er den ganzen Tag über beschäftigt war die Ritzen seiner Zimmer zu verstopfen, und seine Umgebung ängstlich bat, jedes Geräusch und Luftbewegung zu vermeiden. Patient, der von einer Zusammenschnürrung der Nasenlöcher und des Schlundes ge-

quält war, führte zu seiner Erleichterung oft die Finger in diese Theile, und in kaltes Wasser getränkte Tücher um den Hals geschlagen verursachten einige Linderung. Abends um 10 Uhr begann ein heftiger und schwerer Speichelfluss; die Beängstigung nahm immer mehr zu, der Kranke fortwährend über das Zusammenschnüren des Halses klagend, warf sich häufig auf den Fußboden, wurde von den heftigsten Convulsionen am ganzen Körper ergriffen, und verlor das Bewußtseyn. Die ganze Nacht über kehrten diese Anfälle mit immer größerer Intensität, und in kürzeren Zwischenräumen wieder, bis der fürchterlich gequälte Patient unter den heftigsten Convulsionen mit schäumendem Munde um 5 Uhr Morgens am 11ten Febr. den Geist aufgab.

Bei der am 12ten Febr. auf Befehl der Verwaltung der Kaiserl. Universität in Wilna veranstalteten Leichenöffnung fand der Professor der Anatomie Folgendes:

Bei der *äußerlichen Besichtigung*: das Gesicht blau, Nase und Lippen von der Oberhaut entblößt, und mit bräunlichem, blutigem Speichel bedeckt, die Augen mit Blut überfüllt, am Daumen der rechten Hand einen braunen Fleck (an dieser Stelle soll er vor 2 Monaten von seinem kleinen Hunde gebissen worden seyn, der fortdaurend gesund ist) am linken Unterschenkel an der Stelle, wo früher der Abscess war, einige kleine Narben. Die obere und untere Gliedmaße sehr steif. In der *Schädelhöhle*: die harte Hirnhaut, die graue Substanz des großen und kleinen Gehirns, die untere Oberfläche desselben, das verlängerte Rückenmark, die *Pons V.*, die

Anfänge aller Gehirnnerven, besonders aber die der Geruch- und Sehnerven strotzten, sehr stark geröthet, von den in ihnen angeschwollenen Blutgefäßen. Die durchschnittene Hirnsubstanz erschien weit mehr als im gesunden Zustande mit rothen Punkten durchsäet, was vorzüglich bei der *Pons V.* und dem verlängerten Rückenmarke Statt fand. Am beträchtlichsten waren aber die *Plex. choroid.* vom Blute strotzend. Die Höhlen der Nase und des Halses. Die Schleimhaut der Rachenhöhle, der Kehlkopf und die Luftröhre außerordentlich geröthet. An den Mandeln und der Stimmritze fand sich eine große (?) Blutuntergießung. Die Speicheldrüsen überhaupt, so wie deren Ausführungsgänge gesund; die äußere Oeffnung des *Duct. Wharton.* mit einem bräunrothen, nur wenig erhabenen Flecke bedeckt. Die *N. N. vag. sympath. cervical.* und der *N. access. Willis.,* so wie die äußere Haut der Carotiden in ihrem ganzen Verlaufe von zahlreichen Gefäßen beträchtlich geröthet. Die Brusthöhle: die Lunge zusammengefallen; das rechte Herz mit schwarzem flüssigem Blute angefüllt, auf dem ein Coagulum einer Entzündungskruste ähnlich schwamm; das linke Herz zusammen, und außer einem Bluttröpfen nichts enthaltend. Die Bauchhöhle: Der Magen zusammengeschrumpft (*corrugatus*) an seiner äußern Oberfläche, an vielen Stellen von einer Röthe, die an seiner innern Fläche noch lebhafter war; er enthielt wenig Flüssigkeit von brauner Farbe. Eine ähnliche Röthe überzog die innere Fläche aller dünnen Gedärme. — Der *Plexus coeliacus* erschien durchwebt, mit einer großen Menge arteriöser vom Blut ausgedehnter Gefäße. Leere

Urinblase, ungewöhnlich stark zusammengezogen, die übrigen Gefäße gesund. Der Obducent fügte dem officiellen Sectionsberichte die Bemerkung hinzu, daß er sich nun schon zum 2ten Male (in dem zuerst erzählten Falle und in dem gegenwärtigen) durch die Besichtigung der Leiche vollkommen überzeugt habe, daß das Wuth-Contagium durch einen bedeutend vermehrten Blutzufluß gegen das ganze Nervensystem eine tödtliche Entzündung desselben *eigener Art (sui generis)* erzeuge. Denn, bemerkt er, die Entzündung der Schleimhäute der Nasen- und Mundhöhle, des Magens und der Gedärme, könne weder die Erscheinungen dieser Krankheit erklären, noch die Ursache des plötzlichen Todes gewesen seyn.

Nach dieser treuen Beschreibung der beiden hier aufgestellten Krankengeschichten (die freilich noch manche billige Forderung unbefriedigt lassen) — erlaube ich mir nur noch dasjenige kurz anzudeuten, was mir darin vorzüglich beachtungswerth scheint:

1. In beiden Fällen gemeinschaftlich bemerken wir:

a) Das Befinden der Thiere, welche die Krankheit hier mittheilten.

Im ersten Falle liefs es sich nicht einmal bestimmen, ob die fremde Katze nur erzürnt, oder wirklich toll war, und im andern erkrankte der Hund selbst mehrere Tage später, als die genannte Veranlassung durch

ihn angesteckt zu werden, schon nicht mehr bestand.

b) Den *späten Ausbruch* nach Einführung des Wuthgiftes in den Körper, — namentlich im ersten Falle nach 10 Monaten, und im andern nach zwei Jahren und zwei Monaten.

c) Die *Luftscheu* (*Pneumatophobia*) selbst bei der kleinsten Bewegung oder dem Anwehen der Luft.

(Beiläufig hätten wir hier also in semiotischer Beziehung den Gegensatz von einem Symptome, das *Gmelin* (in dessen Allgem. Pathologie des menschl. Körpers. Stuttgart und Tübingen 1817. S. 141.) mit der Benennung *Luftkunger* belegt, nämlich das Bedürfnis, mehr Luft einzunehmen, als geboten wird).

Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, daß (in *Rust's Magazin* Bd. XVI. (1824) 2ten Heft, S. 352) ein Arzt, der noch nicht genannt seyn wollte, die *Wasserscheu richtiger* (?) als bisher *Photophobie* oder *Internperies coenaesthesia* genannt haben will. Aber wahrscheinlich war jenem Arzte unbekannt, daß schon *J. C. H. Sander* (S. dessen Beiträge zur prakt. und gerichtlichen Thierheilkunde, Berlin 1810. Abschnitt VIII.) sagte: daß die *Wasserschen* ein bloßes *Neben-Symptom* sey, das oft gänzlich fehlt, und daher, wie auch *Veit* (*J. C. Veit Handbuch der Veterinairkunde*. 2te Auflage. Wien 1822. 8. p. 755.) mit Recht dafür hielt, daß die *Licht- oder Glanzscheu* die Folge des fast entzündlichen Zustandes der Augen und ein bei weitem constanteres Symptom sey. — Um so mehr ist es aber zu verwundern, daß gerade

der *Wirkung* des Viperngiftes mit Aufschluß über die Natur dieses Contagiums geben muß.

3. Bei dem zweiten Falle verweise ich nur noch, als ihm eigenthümlich, auf die *Art der Mittheilung des Wuthgiftes*.

Ein für vollkommen gesund gehaltener Hund leckte den Rahm (*Cremor lactis*) von dem Fußgeschwüre (von einem von der Oberhaut entblößtem Theile) seines Herrn, und das Thier wurde erst später — nach der Heilung des Geschwürs — selbst toll. —

Möge doch dieses warnende Beispiel mit dazu beitragen, jede mögliche Veranlassung zur Ansteckung der Hundswuth ernstlicher zu vermeiden!

1811

1811

1811

E t w a s
a b e r
Tartarus stibiatus
als Antiphlogisticum
und
einige seltenere Krankheits-Fälle,
Von
Dr. Basedow,
in Merseburg.

salte die Erfahrungen, welche wir in kurz-zeit über die Anwendung größerer Gaben *Tartarus stibiatus* in Brustentzündungen ge-
t haben, für einen Gewinn unserer, auch
dem wildesten ihrer Schöfslinge das we-
Gute auswählenden Erfahrungs-Wissen-
t, und mit vieler Zuversicht läßt sich
anticiren. daß die Heilkraft dieses Mit-

suchen seiner Heilkraft einzuladen, und wären der Fälle, die selbige argumentiren sollten, auch noch mehr gegeben worden, so war das grob Empirische in dieser Kur, das Vergessen aller Achtung gegen ein, ein Jahrtausend hindurch in Brustentzündungen bewährtes Mittel geeignet, beim denkenden Arzte grosse Zweifel zu erregen. Wie aber das luftige System-Gebäude bald in Nichts zusammenfällt, so schleift sich das Unbeholfene des groben Empirismus allmählig ab, und es bleibt der gute Kern; so wird auch der *Tartarus stibiatus* in den Händen des umsichtigen Arztes ein Mittel seyn, welches noch oft aus der Verlegenheit helfen wird, wenn Pneumonien nicht nach Aderlässen beseitiget, oder wenn des biliösen Charakters und der grossen Fortschritte wegen, welche die Krankheit schon gemacht hat, man nicht weiss, ob man zur Lanzetté greifen soll oder nicht. In verschleppten Brustentzündungen nämlich, hat sich mir der Brechweinstein vorzüglich wirksam erwiesen, nicht allein durch Herstellung der Kranken, sondern durch die eklatant schnellen Verbesserungen, welche unmittelbar nach seiner Anwendung eintreten, so dass jene Zweifel: half das Mittel, oder die Natur allein? welche ein vorurtheilsfreier Arzt bei der Besserung so mancher Krankheit haben muss, durchaus nicht Statt finden konnten.

Kein Freund sehr detaillirter Geschichten so häufig vorkommender Krankheiten, erzähle ich hier nur, wie ich den Brechweinstein zuerst bei einem Landmanne T. in Wesnitz versuchte, welcher an einer so verschleppten, katarrhalisch-biliösen Pneumonie litt, dass der

Puls schon sehr unterdrückt und häufig, die Luftwege so mit zähen Ausschwitzungen beschwert, der Athem so beklommen waren, daß der Kranke nur Verlangen nach Luft hatte und vom Husten gar nicht mehr die Rede war. Die kalte erdfarbene Haut, der Angstschweiß auf Stirn und Brust, die rufsfarbenen, klebrigen, belegten Lippen und Zähne, die glotzenden, schmutzig gefärbten Augen, die aufgesperrten Nasenflügel, das pelzige Rasseln des Athems, gaben ein grauses treffendes Bild eines der *Pneumonia biliosa* fallenden Opfers. Ich verschrieb, da ich eine Venasection gar nicht mehr angezeigt fand, den *Tart. stib.* wie ich gewöhnlich pflege, bloß in reinem Wasser aufgelöst, 6 Gr. auf 4 Unzen, und verordnete alle $1\frac{1}{2}$ Stunden $1\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll zu nehmen. Die 2te Dosis erregte etwas Uebelkeiten, einmaliges sehr geringes Erbrechen, gab aber dem Kranken nach seinen eignen Worten schon die feste Ueberzeugung, wieder gesund zu werden, und er konnte nicht genug beschreiben, wie ungleich wohler er nach jedem Einnehmen sich befand; es stellte sich ein reichlicher Auswurf ein, die Zunge wurde feucht, ihr Beleg löste sich, die drückende Beklemmung über die ganze Brust hinweg liefs bald nach, die Haut wurde warm, der Puls gehoben, kurz der Kranke, welcher beim Erblicken der Arznei und beim ersten Einnehmen dieselbe für ein bloß noch *pro forma* gereichtes Wasser hielt, durch 2 solche Solutionen und eine nachfolgende Salniak-Mixtur in 6 Tagen hergestellt. Eben so schnelle Besserung erhielt dadurch ein Handarbeiter H. in Dellnitz. Seine Krankheit hatte einen reinen phlogistischen Anstrich mit

secundären gastrischen Symptomen, war auch 5 Tage ohne ärztliche Hülfe verlaufen, Bluthusten damit verbunden, der Schmerz noch stechend, nicht so dumpf, wie im vorigen Falle; der Husten wurde aber auch schon sparsam, ganz kurz, unterdrückt, der Kranke verzog das Gesicht dabei, lag fast aufrecht sitzend im Bette, und an seiner Wiederherstellung verzweifelten die Verwandten und ich nicht weniger, da schon 2 starke Aderlässe ohne die geringste Besserung gemacht waren. Ich verschrieb den Brechweinstein, er verursachte bloß einige Uebelkeiten, 2malige flüssige, gallenhaltige Darmentleerungen, bald wurde aber der Athem ruhiger, voller, feucht, und die Entzündung zertheilte sich ohne weitere auffallende kritische Erscheinungen. — Im dritten Falle hatten sich in Folge eines mit heftigem Fieber, mit trockenen schmerzhaften, häufigen Husten verbundenen, hitzigen Seitenstiches Oedem an den Beinen, Händen und im Gesicht eingestellt. Es war dies bei einem ungefähr 25 Jahr alten Bauerssohne in Lochau, dessen Mutter mich in der Stadt um Hülfe bat. Ich konnte den Kranken nicht gleich selbst sehen, und gab der Frau die Solution des Brechweinsteins mit, um zuerst damit einen Versuch zu machen. Am folgenden Tage erhielt ich keine Nachricht und glaubte, der schwere Kranke sei gestorben. Am 3ten Tage kam aber die glückliche Mutter wieder, mir ihren Dank und die Verwunderung auszudrücken, wie auffallend schnell jenes Wasser Besserung verschafft hätte, indem der beengte Athem um vieles gebessert, und Husten, Fieber und Oedem, fast gänzlich verschwunden wären. Auch er wurde

in kurzer Zeit geheilt. Außer in diesen und zwei weiter unten zu erwähnenden Fällen habe ich den *Tart. stib.* noch mehrmals und mit dem besten Erfolge, in frischen Pneumonien angewandt, dann und wann nach der ersten Dosis Erbrechen, eine vermehrte Exhalation der Lungen beim Feuchtwerden der trockenen, belegten Zunge, und in verschleppten Lungenentzündungen die Hervorrufung eines leicht löslichen Auswurfes, hie und da mehrmalige, bald von selbst sistirende, bilöse, flüssige Evacuationen, kritische Schweisse, vermehrten Urinabgang beobachtet und die ersten 4 bis 5 Löffel der Arznei immer entscheidend gefunden. In der That ist es auch ein Mittel, welches fast alle Secretionen die Ausdünstung der Lungen, die seröse Ausdünstung im Halse, die Absonderung der Galle, die Darm-Exhalation, die Diuresis und die Diaphoresis befördert, und hiedurch, oder direct, auf die Haematosi, wenn ich mich so ausdrücken darf, so solvirend einwirkt, daß, wenn auch die Empirie nichts dazu beitrüge, diese Erscheinungen allein ihn, als ein vorzügliches Antiphlogisticum, in allen, mit phlogistischer Gerinnbarkeit des Blutes verbundenen, inflammatorischen Krankheiten betrachten lassen, was denn auch ganz mit der Contraindication übereinstimmt, welche den *Tart. stib.* in allen Krankheitszuständen trifft, die mit Neigung zur Auflösung und Faserstoff-Mangel im Blute gepaart sind. Die bekannten Beziehungen, in welchen der *Tart. stib.* zu gewissen Organen steht, erhöhen seine Heilkraft in passenden Fällen ohne Zweifel und in seiner Wirkung bei Pneumonien mag ich, auch abgesehen von der Beseitigung gastri-

scher Reize, die theilweise Derivation des Krankheitsprozesses von den Lungen auf ein ihnen verwandtes, in manchen Verstimmungen zur Hülfe gegebenes, anderes Organ, auf die Leber, nicht verkennen, in welcher sich die krankhaft erhöhte Thätigkeit durch vermehrte Gallensecretion zu scheiden scheint. Doch geben diese Beziehungen auch wohl oft genug Contraindicationen ab, die vom Gebrauche des Mittels abzustehen gebieten, so z. B. in verbreiteten Phlogosen, in den häufigen Fällen, wo Pneumonien und Pleuresien mit Hepatitis, Gastritis gepaart sind. — Erst vor wenigen Tagen wurde ich ersucht, einer Frau auf dem Lande beizustehen, welche schon 6 Wochen krank lag. Ihre Krankheit hatte sich mit starkem Froste, folgende Hitze, Uebelkeiten, bitterm Geschmack, Schmerzen unter den kurzen Rippen, in der Schulter und dem Schenkel der rechten Seite angefangen. Die Inspiration war dabei kurz, schmerzhaft, ein kurzer trockener Husten vorhanden. Dieses Leiden hatte ein praktisirender Chirurg für reine Pneumonie angesehen und anfänglich mit *Tart. stib.* nach der Aderlässe behandelt. Ich fand die Frau mit einer enorm aufgeschwollenen Leber, mit Ascites, Oedem der rechten Mamma, des Armes und des Schenkels derselben Seite, und konnte nichts mehr thun, als bei einer Gelegenheit ihren Arzt bitten, aus diesem Falle ja nicht auf die Wirkungen des *Tart. stib.* in Pneumonien zu schließen.

Wie oben angezeigt wurde, versagte mir der *Tart. stib.* seine Heilkraft in 2 Fällen, 1) in einer *Pleuritis rheumatica*, woran ein hie-

niger Kutscher R., ein sonst gewöhnlich gesunder Mann, 36 Jahr alt, erkrankte. Der Heftigkeit der Krankheit und der starken Oppression des Athems wegen wurde 3 mal stark zur Ader gelassen, und durch dieses, eben so wenig durch den Gebrauch des *Tart. stib.* eine Besserung gewonnen. Endlich, des deutlich ausgesprochenen rheumatischen Charakters wegen, gab ich etwas Calomel mit Camphor und Opium, wonach die Schmerzen um vieles nachliessen, der Athem freier wurde, und *Miliaria* über den ganzen Körper ausbrachen, die alle örtlichen Beschwerden beseitigten, und nach deren Abheilung völlige Genesung eintrat. 2) Bei der Frau des Bäckers L. allhier, welche im 6ten Monat ihrer 3ten Schwangerschaft von Pneumonie befallen wurde. Die nach 2 Venaesectionen angestellte Behandlung mit *Tart. stib.* gab einen Erfolg, welcher mich belehrte, ihn nie wieder in Fällen von Pneumonieen und Pleuresieen, wobei eine reine, glatte, sehr rothe, trockene Zunge und sehr starker Durst, wie solche im Winter häufig vorkommen, anzuwenden. Beim Gebrauch der zweiten 6 Unzen jener Solution entstand hier ein zahlreicher Ausbruch wirklicher, erbsengrosser Brechweinstein-Pocken auf Lippen, Zunge und Gaumen bis zum Kehldeckel hinab, verursachte viel Schmerzen, Unruhe, Heiserkeit, Dysphagie, vermehrte den Reiz zum Husten, das Fieber verzögerte die Genesung, welche nun durch oft wiederholte Anwendung der Blutegel bewerkstelligt wurde. Hat denn noch Niemand diese beherzigungswerthe Erfahrung gemacht?

Wie ich eben in der, im 3ten Stück des 9ten Bandes der Jahrbücher von *Harless* ent-

haltenen, für die Diagnose der Pneumonie von Pleuresie sehr schön gearbeiteten Abhandlung des Herrn Dr. Siebergundi in Dorsten gesehen habe, ist eine ganz ähnliche Beobachtung von dem Recensent des *Hufeland'schen Journals* in der *Ehrhard'schen med. chir. Zeitung* beigebracht worden, und Herr Dr. S. führt dieselbe an, um damit zu beweisen, wie der Brechweinstein in größeren Gaben und wiederholt eingenommen, eine ähnliche Wirkung auf die Fläche des Darmkanals äußere, als seine Anwendung auf die Haut; auch der genannte Recensent glaubt, daß wahrscheinlich der Magen und die Gedärme, in dem von ihm mitgetheilten Falle, ebenfalls von jenen Brechweinsteinpocken befallen gewesen wären.

Will ich aber auch davon ganz absehen, daß dann unsere Kranken von so vielen Geschwüren der Darmschleimhaut schwerlich wieder hergestellt werden dürften, so möchte doch wohl sehr in Frage stehen, ob sich der Magen und das Duodenum eben so passiv gegen ihre Contenta verhalten, als die Oberhaut gegen Pflaster und Salben, als die Mundhöhle gegen zurückbleibende Partikelchen von Brechweinstein, und jene Fälle beweisen nichts gegen die Anwendbarkeit wiederholter größerer Gaben des *Tart. stib.*, denn sie beweisen nur, daß dies Mittel auch in Pneumonien angewandt ist, die sich nicht dazu eignen, wie z. B. alle solche, wobei die Schleimhaut der Zunge uns anzeigt, wie dieselbe Membran im Magen und Darmkanal ebenfalls im Zustande der entzündlichen Irritation und nicht geschickt ist, ein Arzneimittel aufzunehmen, welches, obgleich ein Antiphlogisticum, an seiner Auf-

nehmungsstelle dennoch eine örtliche Reizung hervorbringt, und eine vorhandene entzündliche vermehrt. Das *Nitrum* ist unter solchen Umständen eben so wenig erlaubt und durch-
aus kein Antiphlogisticum in allen jenen Fiebern, welche auf jene phlogistische Reizung der Magen - und Darm-Schleimhaut fussen.

Ueberhaupt aber leuchtet aus der Abhandlung des Herrn Dr. S. ein gewisser Grad von Verachtung der neueren Erfahrungen über den *Tart. stib.* in seiner Anwendung auf Brustentzündungen so ziemlich ein, wenn der Verfasser denselben nur als Brechmittel und nur da angewandt wissen will, wo Pneumonien und Pleuresien von einer abnorm erhöhten Thätigkeit des gastrischen Systems ausgehen und sich eine deutlich ausgesprochene Turgescenz nach oben einstellt; wenn er die Fälle, wo der *Tart. stib.* sich nichts destoweniger in Pneumopleuresien als Heilmittel bewährte, bloß in sofern zuläßt, als indem durch das Mittel eine superficielle Entzündung der Darmschleimhaut herbeigeführt worden wäre, welche je zuweilen durch Derivation von den Lungen heilsam seyn könnte.

Jeder aufmerksame Leser dieser Abhandlung wird es sich aber leicht erklären, warum ihr Verfasser jene Ansichten hat, wenn er bemerkt, wie Ebenderselbe immer nur bei den nächsten Erscheinungen stehen bleibt, welche die Reaction des Magens gegen den Brechweinstein mit sich bringt. Es ist aber die Schleimhaut des Magens und der Gedärme nicht der Ort allein, auf welchen der *Tart. stib.* influenziren soll, sie ist ja nur die Aufnehmungsstelle desselben, von wo aus das Mittel

seine antiphlogistischen Umstimmungen in den Organismus weiter verbreitet, und wer hat denn schon behauptet und beobachtet, daß die auf jene Häute bewirkte örtliche Reizung die Pneumonie hebe?! Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß folgende Eigenschaften es sind, welche die, durch Erfahrung schon genügend bewährte, antiphlogistische Natur des *Tart. stib.* in wiederholten Gaben, so weit es möglich ist, einsehen lassen:

1) Die direkt auf das pulsirende Gefäßsystem deprimirende, durch beobachtete Verlangsamung des Pulses dokumentirte Kraft;

2) die Beförderung fast aller Secretionen;

3) die Diluirung der, bei Pneumonien so auffallend in ihrer Mischung veränderten, Blutmasse, welche bei übermäßigem, zu anhaltenden Gebrauch des Spießglanzes als Scorbut, wie bekannt, auftritt.

Gesetzt aber, es gelten die von Herrn Dr. S. für das Vomitiv gegebenen Indicationen, nach welchen es nur dann bei Pneumonien angewandt werden soll, wenn sie aus einer krankhaft erhöhten Thätigkeit der gastrischen Organe ihre Entstehung entnehmen, so bleibt es jedem Leser immer noch zweifelhaft, was denn eigentlich unter dieser krankhaft erhöhten Thätigkeit zu verstehen sey. Eine subinflammatorische kann nicht gemeint seyn, diese würde das *Emeticum* vermehren; ein zu kräftiger Verdauungs-Prozeß wohl ebenso wenig, denn Appetit, Digestion, Assimilation liegen beim Gastricismus darnieder; es kann also nur jene pathisch veränderte Thätigkeit, oder besser jener leidende Zustand ge-

sint seyn, bei welchem man einen faden, tieren Geschmack, Beleg der Zunge, einen beschwerenden Athem, Anorexie, Nausea, Kopfschmerz in der Stirn etc. findet. Wenn ich aber die polycholische Stimmung der epigastrischen Organe ausnehme, so glaube ich, daß hinsichtlich der Würdigung jener Symptome wohl oft der *Broussais'sche* Fehler begangen, für Quelle angesehen wird, was Folge ist, und daß jener Zustand, wie er sich fast bei jedem Fieber und bei jeder mit diesem verbundenen Entzündung fast jedweden Organes einstellt, auch meistens ein der Pneumonie secundärer ist.

Ich läugne damit die gastrische, biliöse Pneumonie keinesweges, auch nicht, daß diese mit gastrischen Symptomen verbundene Pneumonie eine modificirte Behandlung erheische, und durch Brechmittel vortheilhaft gehoben werden könne; vielmehr stimmt dies letztere ganz mit den Ansichten überein, die ich von diesen Symptomen habe, indem ich sie für nichts anderes halte, als für Produkte jener Geneigtheit des Darinkanals ein Ablegungsort pathischer, kritischer Ausscheidungen zu seyn, welche, wenn sie verweilen, neue Krankheitsreize sind, und durch das Brechmittel, oder durch die Behandlung der Pneumonie mit *Tart. stib.* ebenfalls nicht allein ausgeleert, sondern auch in ihrer für das primitiv kranke Organ wohlthätigen Richtung bestärkt werden.

Meiner Meinung nach ist der *Tart. stib.* also nicht nur indicirt in Pneumonien, die ihre Quelle in gastrischen Verstimmungen finden, sondern auch in solchen, welche wie dieß die meisten acuten Fälle, von jenen Symp-

tomen begleitet sind, und nicht allein als Brechmittel, sondern in wiederholten Gaben, als *Antiphlogisticum strictius sic dictum*. *)

*) Ich hätte hiebei nicht unbemerkt lassen sollen, wie im Gegentheil, wenn kein Vomitus auf 2 oder 1½ gränige Gaben des Brechweinsteins erfolgt, die Besserung gewöhnlich schneller eintritt. Uebrigens ist das Nichterbrechen auf diese Gaben des Mittels in Pneumonien der oft gemachten Erfahrung analog, nach welcher beim Croup und bei der *Angina tonsillaris*, wenn letztere nicht gastrischen Ursprungs ist, ebenfalls ziemlich große Portionen zur Bewirkung des Erbrechens erfordert werden. Dasselbe bestätigte sich auch in folgenden mehreren Gründe wegen hieher gehörenden Falle. — Der Kranke, M. in Trebnitz, ein Landmann im männlichen Alter, wurde vor 3 Jahren durch einen starken, lange anhaltenden Frost plötzlich von seinen Aerndtgeschäften abgehalten, verfiel dann in große Hitze und fühlte Spannung, Schwere und gehinderte Bewegung in der immer mehr anschwellenden Zunge, diese trieb endlich die Kinnbacken voneinander und beengte auch das Athemholen durch die Nase. Am 3ten Tage gerufen, finde ich eine halbseitige Glossitis, die rechte, sehr geschwollene Hälfte der Zunge mit vielem festen Schleime und fibrösen Ausschwitzungen bedeckt, die linke Hälfte derselben als einen reineren, helleren, schmerzlosen, erhabenen Rand unterschieden. Der Puls war sehr hart und voll, das Fieber sehr stark, darum ließ ich eine Venaesection von 16 Unzen machen, welche ein Blut gab, das sehr rasch coagulirte und viel plastische Lymphe absetzte. Am folgenden Tage keine Besserung, weshalb ich versuchte, Blutegel an die untere Fläche der Zunge legen zu lassen; es bissen nur wenig hier an, einer aber entschlüpfte den Händen des Chirurgen und verlor sich nach hinten im Rachen. Der Chirurg, sehr dadurch beängstigt, gab eine zu gleicher Zeit mit den Blutegeln von mir verschriebene, *refracta dosi* zu nehmende, *Solutio Tart. stib.* von 6 Gran

Die vorzüglichsten Contraindicationen aber
sind wohl seyn:

1) die Abwesenheit jener gastrischen *Secundair-Symptome*, verursacht durch einen
wirklich subphlogistischen Zustand der Darm-
schleimhaut;

2) die nicht seltene Complication der Pneu-
monie mit Hepatitis, und ich glaube, dass mit
meinen und meinen oben geäußerten auf un-
sere Beobachtungen beruhenden Ansich-
ten nicht, allein meine bisherige Erfahrung,
sondern auch die Anderer und spätere über-
einstimmen und übereinstimmen werden, wenn,
wie sich hoffen lässt, auch in der Folge an-
dere Aerzte sich nicht werden abhalten las-
sen, den *Tartarus stibiatus* in passenden Fällen
seinen Gebrauch zu ziehen.

auf 3 Unzen, dem Kranken auf zweimal; um
den Blutegel durch Erbrechen wieder auszu-
leeren. Dieser kam aber bald von selbst zur Nase
heraus, der Kranke brach sich nicht, purgirte
ebenfalls nicht, fühlte kaum Ekel, verfiel aber
sehr in Schweiß, und als am andern Tage, wo
schon ein beträchtlicher Nachlass der örtlichen
Beschwerden eingetreten war, noch ein derbes
Vesicator im Nacken zu Hülfe genommen wur-
de, zertheilte sich die Geschwulst bei einem
kritischen Urine, mit dickem rothen Boden-
satze, immer mehr, so dass in 6 Tagen die
Heilung vollkommen war. Vom Kranken, wel-
cher nun wieder sprechen konnte, hörte ich
später, dass er schon zum zweiten Male an
Zungenentzündung gelitten, die vor einigen
Jahren gehabt, hätte sich durch einen Abscess
geschlossen.

Cyanosis congenita.

Minna E. wurde in ihrem 2ten Jahre von einem heftigen Brustcatarrhe befallen, als ich, zur ärztlichen Hülfe gerufen, sie das erste Mal zu sehen Gelegenheit hatte. Ich fand sie, obgleich die Brustkrankheit erst etwas über 2 Tage alt war, mit röchelnder, flacher, häufiger, sehr heisser Respiration, dabei einen rasselnden Husten, eine bleiche, an den Gliedern kalte, am Rumpfe heisse, brennende Haut, ein gedunsenes, bläuliches Ansehen der Augendeckel, der Nase, Lippen und Hände, welche Färbung, wie ich von den Aeltern hörte, seit dem Zahngeschäfte bemerkbar war, und beim Genusse von Speisen und beim Schreien noch stärker wird. Nach dem Essen soll das Kind auch häufig von Magenkrämpfen befallen werden, und das Genossene, bei Verminderung der krampfhaften Beschwerden, durch Erbrechen wieder auswerfen.

Es wurden, bei freilich sehr böser Prognose, 3 Blutegel, nachher ein Emeticum verordnet, und nach der Wirkung dieser Mittel das Kind in wenigen Tagen durch Salmiak und Squilla, gegen meine Erwartung, bis auf seinen vorigen Zustand in Besserung gesetzt. Es behielt nämlich immer noch die asphyktisch-synkoptischen, von den Aeltern für Magenkrampf gehaltenen Zufälle nach dem Genusse consistenterer Speisen zurück, welche gewöhnlich nach dem theilweisen Erbrechen des Genossenen wieder verschwauden. Einige Zeit hierauf bemerkte ich, wie die Nägel allmählig eine kolbige Form und mit den Fingern und Händen eine blaue Farbe annahmen,

ie sich die *Albuginea oculi*, die Haut am Halse und auf der Brust immer von einem schwärzlichen Venen-Netze überzogen zeigten, wie das Kind nur in der Länge wuchs, immer mehr dabei abmagerte, immer kühler war, und äußerlich warm gehalten werden mußte, wie träg und langsam alle Bewegungen des Körpers von Statten gingen, wie, wenn die Färbung im Gesicht und am Halse, nur bläulich, die Zunge und die innere Fläche der Mundhöhle ganz blauschwarz verfärbt waren. Ich verließ nun das Kind, indem ich den Aeltern desselben noch anvertraute, daß die Heilung eben so unmöglich, als es wahrscheinlich sey, daß sie ihr Kind kaum zur Hälfte des Kindesalters würden aufziehen können. Mehrere Monate später starb dasselbe, wie ich hörte an Stickflusse. Es war zwar ein anderer Arzt berathen worden, die Aeltern theilten mir dennoch die Nachricht davon mit, und nach vielen Vorstellungen machte ich es endlich dahin, daß mir die Eröffnung der Brusthöhle erlaubt wurde.

Auffallend war schon die eigenthümliche Länge und Dünnhheit der Glieder, die starke Anschwellung der Nagelglieder durch eine rauchschwärzliche, fast gallertartige, der Bronchialdrüsensubstanz ähnliche Anhäufung unter den Nägeln *), nicht unerwartet bei Eröffnung

*) Wenn es keinen Zweifel unterliegen kann, daß die *Cyanosis congenita* die Folge einer unvollkommenen Entwicklung des Herzens im Embryo ist, so sieht der scharfsinnige Meckel (Handbuch der patholog. Anatomie 1ter Theil S. 441) jene Aufgetriebenheit der Nagelglieder doch wohl fälschlich für ein Stehenbleiben auf embryonischer Bildungsstufe an, indem wohl

der Brust, die Kleinheit der Lungen, ihre dunkle Farbe und die enorme Grösse der Thymus. Das Herz aber trennte ich, um den Aeltern kein Aergerniss zu geben, mit den Ursprüngen der grossen Gefässstämme ab und nahm es zu einer sorgfältigeren Untersuchung an mich. Dabei fand ich denn das *Foramen ovale* in der Dicke eines Gänsekiels offen, beide Vorhöfe muskulöser als gewöhnlich, die Form des Herzens überhaupt rundlich, den linken und rechten Ventrikel durch an Dicke der Musculatur gleiche Wände gebildet, bei der Eröffnung der Ventrikel eine grosse Communication an der *Basis Septi* durch Mangel der letztern; über diese sah ich, wie das die Lage ihrer Klappen bewies, die Aorta, ganz die Mitte haltend, entspringen. Nach einer *Arteria pulmonalis* suchte ich vergebens, es fand sich neben der Aortenmündung eine kurze Vertiefung ohne Klappen und neben der Aorta ein verschrumpftes, ligamentöses Rudiment. Die Lungen-Venen verhielten sich, das enge Volumen abgerechnet, normal. Dießs Herz steht somit zwischen der niederen und höheren Reptilien-Herz-Bildung, und die Lungen erhielten ohne Zweifel ihr Blut durch den offen gebliebenen *Ductus arteriosus*, indem ich aus dem Vorhandenseyn des Rudimentes einer Lungen-Arterie schliesse, daß nicht ein zweiter Stamm von der Aorta ausging.

Gan-

die meisten Aerzte beobachtet haben, wie sich dieselbe auch in erworbenen Lungenleiden, fast bei jeder Phthisis, erst nach und nach, durch allmähliche Ablagerung eines wahrscheinlich von fehlerhafter Blut-Decarbonisation erzeugten Stoffes bildet.

Gangraen der Lungen.

Der Gensd'armes G., ein 36jähriger, großgewachsener, selten von Krankheiten heimgeuchter Mann, welcher den Feldzügen beigewohnt und darauf lange Zeit den Dienst eines reitenden Gensd'armes versehen hatte, wurde seit Weihnachten vorigen Jahres von einem häufigen, trockenen Husten gequält, den er, als einen sogenannten Magen Husten, am besten durch den vermehrten Genuß, des schon obnehin reichlich genossenen Brantweins zu behandeln glaubte. Er blieb so bis Pfingsten ohne ärztliche Hülfe, wo sich dem Husten noch Bruststiche, unterdrückter Athem und heftiges Gefäßfieber hinzugesellten. Um Beistand gerufen, verordnete ich eine Venae-section von 15 Unzen, eine Solution von Nitrum mit *Vin. stibiat.* und Brustthee zum Getränk. Noch an demselben Tage hört und fühlt der Kranke auf der schmerzhaften Stelle der linken Brusthöhle etwas platzen, hustet gleich darauf etwas Blut, und klagt nun über einen fürchterlichen Gestank im Halse, der auch sogleich das ganze Zimmer verpestete. Diesem Geruche folgt der kopiöse Auswurf einer grünlich schwarzen, sehr flüssigen, eben so stinkenden Jauche, und nachdem ungefähr $\frac{3}{4}$ Quart dieser Masse ausgeworfen war, wurde der Athem freier, der Husten beruhigt, und die Schmerzen in der Brust hörten ebenfalls auf. Diese Anfälle wiederholten sich von nun an aber fast regelmäfsig alle 30 Stunden, Beklommenheit auf der linken Brustseite und ein beunruhigendes, drückendes Gefühl, kündigten sie an, der Blutauswurf als Vorgänger blieb aber aus, an dessen Stelle trat dann der Gestank

des Athems gleich ein, der dem eines brandigen Fußgeschwüres ganz ähnlich war, und diesem folgte der beschriebene Auswurf, welcher immer mehr durch starkes Räuspern als durch wirklichen Husten zu Stande kam. Am 7ten Tage Zunahme des Fiebers, auffallende Unruhe, Umherwerfen, Deliria, Flechsenspringen, Zuckungen wie beim Veitstanze, Flokkenlesen, rufsige, trockene, klebrige Zunge, kruder stinkender Urin, klebrige Schweißse, stinkende Durchfälle, noch reichlicherer Auswurf und heftiger Durst. Dieser erethisch-putride Zustand ging nach 3 Tagen in Sopor über, doch nach einigen Tagen zeigten sich, anstatt der erwarteten völligen Auflösung, sanfte, warme Schweißse, ruhiger Puls, wolkiger Urin, consistentere, sparsamere Stuhlgänge, eine feuchte, reinere Zunge, Nachlaß des Durstes, Verlangen nach Speisen. Der Kranke erwachte allmählig, bei allen Zeichen einer gut verlaufenen *Febris nervosa*, der Auswurf war aber noch ganz derselbe, der Athem wurde allmählig immer kürzer, die Sprache fiel sehr schwer, der Puls wurde wieder frequenter, kleiner und matter, der Körper magerte zusehends ab, die Wangen zeigten die hektische Röthe, es bildete sich brandiger Decubitus, Orthopnoe, und in der 6ten Woche der ärztlichen Behandlung starb der Kranke, bei aussetzendem Pulse und rasselndem Athem, einen sanften Tod. Die Diagnose konnte vor der Beobachtung der ersten Expectoration jener Jauche nur auf die Exacerbation eines chronisch-entzündlichen Zustandes der linken Lunge gerichtet seyn; nur ein sehr geübter Stethoscopiker hätte mit Gewißheit mehr finden können. Nach der Beobachtung des Auswur-

tes, war ich aber gewiß, eine brandige Auflösung der Lungensubstanz vor mir zu haben, und die Prognose hat mir daher, aller anscheinenden Besserung der Fiebersymptome in der 4ten Krankheitswoche ungeachtet, immer einen gewissen tödtlichen Ausgang vorgestellt. Den Sitz des örtlichen Uebels suchte ich im oberen, linken Lungenlappen, weil hier, wenn man das Ohr anlegte, beim Husten und Räuspern das Rasseln deutlich zu hören war, und der Kranke allein hier durch Auflegen der Hand Schmerzen äußerte. Sonst war in dieser Seite der Brust alles still, man vernahm nicht das Rauschen des Athems, nur einen dumpfen, auch gegen die Hand abgestumpften, Herzschlag. Die rechte Seite resonirte etwas, die linke gar nicht bei der Percussion, und erklang dann wie beim Hydrothorax, der Kranke lag immer auf dem Rücken und jede Seitenlage war beschwerlich und beklemmend.

Die Behandlung beschränkte sich im erethischen Stadio des Fiebers nur auf vegetabilische Säuren, schleimige Getränke, und auf einige Gaben von *Pulvis Doveri* zur Beschränkung der übermäßigen Ausleerungen. Allmählig wurden dann die Säuren mit Infusis und Decoctis von *Valeriana*, *Serpentaria*, *Polygala amara* und *China* verbunden, dann der *Lichen islandicus*, und zuletzt nur eine, mit Wein bereitete, *Gelatina* desselben gebraucht.

Die in Gegenwart eines zweiten Arztes vorgenommene Section zeigte: gänzliche Verwachsung der *Pleura costalis* und *pulmonalis* auf der linken Seite, am oberen Lungenlappen durch frische lockere Effusion, am unteren durch feste, schwerer zu trennende und ältere;

auf der rechten Seite nur einzelne kleine Stellen durch coagulirte Lymphe adhärirend, die Lunge selbst weich, sehr blutreich, die Bronchial-Gefäße frei, manche schaumig gefüllt. Die linke Lunge füllte die Brusthöhle ganz aus; fiel gar nicht zusammen; im oberen Lappen, wo ich auf die brandige Höhle zu kommen glaubte, zeigte ein tiefer Einschnitt dieselbe nicht, wohl aber stellenweise leberartige Verdickung der Substanz und die Luftgefäße mit der bekannten Jauche angefüllt. Der untere Lungenlappen bildete mit dem unteren Theile des oberen, einen weichen, dünnen, schwärzlichen, nach hinten und unten offenen Sack, dieser war ganz von grünschwärzlicher Jauche angefüllt, in welcher Daumen große Stücke schwärzlicher, brandiger, weicher Lungensubstanz umherschwammen. Die Höhle war so groß, daß neben meinen beiden eingeführten Händen noch immer Raum übrig blieb, das Zwerchfell war tief herabgedrängt, ich berührte die entblößten *Corpora* des 9ten und 10ten Rückenwirbels, an welchen übrigens keine cariöse Affection zu fühlen war. Ein Luftgefäß in der Dicke eines Gänsekiels, dessen Verästelung, was mich wunderte, ebenfalls gänzlich geschwunden war, ging weit in die Höhle hinein, und war wahrscheinlich der Kanal, durch welchen sich der Jchor so reichlich nach oben entleerte. Der Gestank bei der Eröffnung der Höhle war kaum zu ertragen.

Wenn der Befund der brandigen Zerstörung fast gänzlich mit *Laennec's* Beschreibung des feuchten Lungenbrandes im Einklange ist, so unterscheidet sich doch dieser Fall von den

kannten wesentlich durch seinen langsamen Verlauf. Das allgemeine Sinken der Kräfte trat hier allmählig nach dem Uebergange der Brandjauche in die Luftröhre, durch das Einathmen des Miasma in die gesündere Lunge auf.

Das typhös-putride Fieber war weniger unmittelbarer Reflex des allgemeinen Organismus auf die örtliche gangränöse Putrescenz, in welchem Falle es schon früher hätte auftreten müssen; ich halte vielmehr dafür, daß es ebenfalls durch die Inspiration des Miasma erzeugt wurde.

Ferner ist sehr wahrscheinlich, daß die Gangraen schon früher Statt fand, ehe sich die pleuritischen Symptome zeigten, welche den Kranken bewogen, ärztliche Hülfe zu suchen, denn der Auswurf war gleich so copiös, als eine ausgedehnte gangränöse Höhle vorausgesetzt werden mußte.

Dies Abweichen hinsichtlich der Dauer der Krankheit, kann keinen Grund abgeben, Zweifel gegen die Diagnose und die richtige Beurtheilung des Leichenbefundes zu hegen, weil die Krankheit überhaupt so höchst selten beobachtet ist, daß ihre Charakteristika und Norm nicht so gleichhin entworfen werden darf. Wer aber den so auffallenden Unterschied des verdorbenen Eiters von dem der vollständigen Auflösung aus Erfahrung kennt, wird es für fast unmöglich halten, sich in der Diagnose derselben durch die Nase irre leiten zu lassen.

Ob es ein glücklicher Einfall ist, die Gangraen der Lungen mit dem *Anthrax malignus*

in eine Kategorie zu setzen, lasse ich dahingestellt seyn; den hier gegebenen Fall betreffend, möchte ich lieber glauben, daß die *Gangraen* nicht ursprünglich war. Vor der Leichenöffnung war ich der Meinung, eine stark gefüllte *Vomica* sei in brandige Absterbung ihrer Umgebungen übergegangen, nach derselben aber und nach Besichtigung des schwarzen faulen Sackes und seiner Contenta wurde es mir einleuchtender, daß eine melanosenartige Metamorphose der Lungensubstanz Ursache der *Gangraen* gewesen sey.

Toxication durch Nux vomica.

Dsll. G. hatte längere Zeit Kopf- und Zahnschmerzen, und glaubte sich am besten durch eine Abführung von diesen Uebeln zu befreien. Ihr Bruder hört dieß und meint, es müßten noch von mir verschriebene Abführungspulver vorhanden seyn, wonach sie dann suchte, und endlich in der Küche, auf dem Schüsselbrette, ein zusammengelegtes, graues Pulver enthaltendes, Papier fand. In der Meinung, dieß sei zum Abführen, nimmt sie einen Eßlöffel voll, rührt ihn in einem Kaffeeschälchen mit Wasser ein, und leert es aus. Es war um Mittag. Der im Halse zurückbleibende gewaltig bittere Geschmack machte sie nun schon besorgt, sie bleibt aber noch in der Küche bis sie mit einem Male nicht fortzuschreiten im Stande ist, und, ohne ihr Bewußtseyn zu verlieren, hinfällt. Sogleich gerufen, lasse ich mir erst das übrige Pulver geben, und erkenne an dem grauen, grobkörnigen Ansehen, an dem eigenthümlichen Geruche, und dem gewaltig bitteren Geschmacke das gewöhnlich gebrauchte Rattenpulver, eine

grob gemahlene *Nux vomica*, wie solche die Droguisten liefern, und schicke es, nachdem ich die Vergiftete nur oberflächlich angesehen hatte, mit einem Recepte zu einem *Emeticum* mit 5 Gran *Tart. stib.* nach der Apotheke, um meine Ueberzeugung noch bestätigen zu lassen. Die Kranke fand ich auf dem Bette liegend, von blasser Gesichtsfarbe, in ihrem Mienenspiele Gleichgültigkeit, Angst, Lachen und Weinen schnell mit einander abwechselnd, die Augen weit geöffnet, die Pupille zusammengezogen. Der Athem war ungleich, oberflächlich, der Puls ebenfalls unregelmässig, klein, nicht hart, nicht frequent, die Haut kühl; die Vorderarme waren immer halb flektirt, mit den Händen und Fingern spielten convulsivische Zuckungen, die Beine hingen waren unbeweglich, steif, alle Muskeln daran hart, tetanisch contrahirt. Schmerzen hatte die Kranke ganz und gar nicht, ebenfalls keine Spur von Uebelkeiten, die Respiration fiel ihr aber jeden Augenblick schwerer, und sie klagte, sie müßte ersticken. Das *Emeticum* kam nun mit der Nachricht, daß das Pulver allerdings *Nux vomica* sey, und sich auf Salpetersäure ganz scharlachroth verfärbt habe. Es ist dies, nach *Magendie*, die Eigenschaft des darin enthaltenen *Brucins*.

Nach dem Einnehmen zeigte sich, indem die Symptome immer stärker wurden, 10 Minuten hindurch noch kein Gefühl von Uebelkeit; ich liefs nun starke Portionen Thee trinken und den Schlund so lange mit dem Finger und einem Federbarte reizen, bis sich der Vomituss einstellte. Durch öfteres Anfüllen des Magens mit laulichem Wasser und dem

Wiederausbrechen desselben wurde dieser endlich reiner ausgespült und ein Nachlaß des beängstigenden Symptoms, der Lähmung des Zwerchfells und der Lungen bemerkbar; nun verordnete ich: *Rec. Olei Terebinth. Aeth. sulphuric. ana drachm. iß. Sacchar. alb. unc. β. Aq. Menth. piper. unc. vj. M.* Jede halbe Stunde 1 Eßlöffel voll zu nehmen, um die Gangliengeflechte, den *Sympathicus* und *N. Vagus* wieder in Thätigkeit zu setzen. Abends ließen die tetanische Spannung der Schenkelmuskeln und die Convulsionen in den Händen ebenfalls nach, die Respiration wurde frei, es hatte die Kranke nur noch 3 Tage lang einen nebligen Blick; ein Gefühl außerordentlicher Zerschlagenheit des ganzen Körpers und eine Müdigkeit und Schmerzhaftigkeit in den Schenkeln, als wenn sie die stärkste Fußreise gemacht hätte. Die Zahnschmerzen und das Kopfweh waren nach der Aussage der Kranken gleich nach dem Einnehmen verschwunden.

Ich kann die Geschichte dieser selten vorkommenden Vergiftung nicht *ad acta* legen, ohne einige Bemerkungen über die *Nux vomica* und ihre Heilkräfte zu machen.

Die durch diese Substanz in größeren Gaben erregten Symptome, ihre mitunter tödtlichen Wirkungen, sind ihrer Natur nach so verschieden beobachtet, daß es schwer fallen könnte, einer jeden einzelnen Toxications-Geschichte Glauben beizumessen. Ekel, starkes Erbrechen, heftiger Durst, Brennen im Schlunde, starke Bauchflüsse, heftige Schweißse, Magenkrampf, Angst, Berausung, übermäßige Leibscherzen, Hitzegefühl im Magen,

Bangigkeiten, Erstickung, Nervenschlagfluß nach *Mathiolus comment. in Dioscorid.*, — *Hofmann med. rat. system.*, — *Wiel observ. de usu int. n. v.*, — *Nicolai de Nuc. vom. vir.*, — *Schulze Mat. med.*, geben ein sehr verworrenes Bild, und mancher Pharmacolog, wie z. B. *Green*, hat so wenig über die Kräfte jenes Giftes gesagt, daß bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht Oberflächlichkeit, sondern die, durch disharmonisirende Beobachtungen erregten Zweifel Ursache jenes Schweigens zu seyn scheinen. *Ségalas* (*Magendie's Journal de physiologie expérimentale* 1822) hat wieder gesehen, daß größere Gaben durch unmittelbare Wirkung auf das Nervensystem tödten; *Orfila* in seiner *Toxicologie (Secours à donner etc.)* handelt die Wirkungen der *Nux vom.* im Allgemeinen mit denen des *Upas* oder Pfeilgiftes, der Ignazbohne und der falschen *Angustura* ab, stimmt aber ganz mit *Magendie* (4te Auflage seiner bekannten Anweisung zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel) überein, welcher immer nur starke Erregung des Rückenmarkes, tödtliche Asphyxie, und nie Spuren organischer Verletzung, oder der Entzündung fand. Zwei neuere Vergiftungs-Geschichten, eine von *Joseph Ollier* in the *Lond. medical repository*, Vol. XIX, die andere von *Dr. Tacheron*, entsprechen diesen Ansichten ebenfalls; aber *Magendie* hat nur einen an *Nux vom.* gestorbenen Menschen secirt, und kürzlich starb wieder, seinem Befunde widersprechend, ein Vergifteter in Düsseldorf unter heftigen Leibschnmerzen, bei vielem Durste und Erbrechen, wo die Section stark entzündete Stellen im Magen darthat. Ein mit diesem zugleich Vergifteter hatte eben-

falls viel Colik, wurde aber durch Erbrechen hergestellt.

Um jene Disharmonieen aufzulösen, muß man, wie bei andern vegetabilischen und metallischen Vergiftungen, eine primäre und secundäre Wirkung unterscheiden.

Die primäre, entfernte, geht auf das Nervensystem, und hat die besondere Eigenschaft, auf den, den Muskeln des organischen Lebens angehörigen Nervenapparat lähmend einzuwirken, wenigstens dessen Einfluß und Erregbarkeit herabzustimmen, und wie es scheint, dem, den Muskeln des animalischen Lebens angehörigen Nervenstamme, dem Rückenmarke, in desto größerem Maasse jene Eigenschaften zu ertheilen. Es entstehen hier keine Uebelkeiten, kein Erbrechen, kein Schmerz, der Magen verhält sich ganz leidend, und größere Gaben dehnen diese Wirkung noch dahin aus, daß der Herzschlag klein wird, Lähmung des Zwerchfells *), der Lungen und asphyctischer Tod, bei allen Erscheinungen einer sehr hohen Erregung des Rückenmarkes, bei Convulsionen und Tetanus eintreten.

Die secundäre, örtliche Wirkung der *Nux* vom. fast alle jene Symptome, den starken Durst, das Brennen im Schlunde, die Schmerzen im Magen, die Colik, das übermäßige Erbrechen, die starken Schweisse und Kälte der Extremitäten in sich, es sind die

*) Der *N. phrenicus* ist zwar Rückenmarks-Nerv, verbindet sich aber in seiner Peripherie so reichlich mit dem Gangliensysteme, daß es nicht auffallend seyn kann, ihn, wie den *Vagus*, bei einer Störung der Function der Ganglien in Mitleidenschaft gezogen zu sehen.

Symptome der, durch das *Strychnin* und *Bru-*
da erzeugten *Gastro-enteritis*, von der man
freilich keine Spur in den schon durch *Asphyxie*
Getödteten findet, welche sich aber wohl nie
einstellen ermangeln wird, wenn sich die
Primär-Wirkung nicht so stark entwickelt
und das Gift Zeit und Gelegenheit hat, che-
misch auf die Magenhäute einzuwirken.

Ich war früher überzeugt, und wurde es
noch mehr durch obige Beobachtung, daß die
Nux vomica, bevor nicht *Gastritis* entsteht,
kein Erbrechen erzeuge. Nie habe ich Uebel-
keiten nach dem medicinischen Gebrauche ge-
sehen, und möchte daher rathen, recht starke
metallische *Emetica* und mechanische Beihülfe
zur Entleerung des Giftes anzuwenden, und
sich nicht bloß, neben laulichen Getränken,
auf das, durch das Gift vermeintlich bedingte,
bald entstehende Erbrechen zu verlassen.

Vermöge der primären Wirkung wird die
Nux vomica auch Heilmittel, 1) in mancher-
lei Krankheiten mit zu starker Erregung der
Nervengeflechte des organischen Lebens, und
2) bei einem Zustande der Trägheit und Un-
thätigkeit des Rückenmarkes. Schon lange
empfahl sie *Hufeland* in der Ruhr, in Durch-
fällen mit erethischer Bewegung der Darm-
muskeln. Nach *Montin, de medic. Japonum*,
wird sie von diesen mit Nutzen in der Colik
angewandt. Im dynamischen Magenkrampfe
habe ich in einigen Fällen die trefflichste Wir-
kung gesehen, eben so beim *Vomitus*, so auch
im folgenden Krankheitsfalle, wo sich ein

*) In dem Falle von *Ollier* wurde *Ipecacuanha*
gegeben, sie brachte aber kein Erbrechen hervor.

krampfhafter erethischer Zustand in den Ganglien - Geflechten deutlich aussprach.

Herr S., 59 Jahr alt, hatte erbliche blinde Hämorrhoiden und eine immer flüssige und häufige Evacuation mit Brennen und Schmerzen im Ano. Vor 4 Jahren wurde durch kalte *Insessus* eine stark fließende Haemorrhoid sehr unvorsichtig unterdrückt, es entstand darauf ein Schleimfluß der Harnröhre, ohne Brennen beim Urinlassen, fast 1 Jahr lang anhaltend, bei verminderten Beschwerden im Mastdarme. Mit dem plötzlichen Aufhören des Flusses entzündete sich der rechte Hoden, und dabei entstanden und blieben nach der Beseitigung der *Orchitis* zurück, eine sehr schmerzhaft, krampfartige Zusammenziehung im Mastdarme, und das Gefühl eines darin steckenden, zapfenartigen, fremden Körpers. Beim Stuhlgange waren diese Beschwerden noch stärker, hielten als Nachwehen an, die Hoden schwellen, von den Saamensträngen in die Höhe gezogen, an, der Penis erigirte sich etwas, beim Durchgang der Faeces ereignete sich gewöhnlich ein spermaähnlicher Ausfluß, ohne Reizgefühle und nach dem Urinlassen, wozu der Kranke oft genöthigt war, trat ein schmerzhaftes Gefühl von Zusammenziehung über den Schoofsbogen ein. Allmählig wurden auf der vorderen und äusseren Fläche der Oberschenkel zwei große Stellen ganz gefühllos, kalt, und der Kranke klagte mir überhaupt große Schwäche in den Beinen, für deren Ursache er den saamenähnlichen Abgang ansah. Von Zeit zu Zeit, oft 2 bis 3 Mal an einem Tage, wurde er auch von Herzklopfen beschwert, wobei ihm die Zunge an-

schwoll und jedesmal Ohrenklingen eintrat, vor dem er nicht einschlafen konnte.

Vor 1 Jahre um Rath gefragt, behandelte ich das ganze Leiden als anomale Hämorrhoiden, und ließ, neben Gebrauch innerer Mittel, alle 14 Tage Blutegel *ad anum* legen, was denn auch wohl Erleichterung verschaffte. Nun untersuchte ich den Anus, fand ihn sehr hart, fest zusammengezogen, den Durchgang des Fingers sehr schmerzhaft, einige leere äußere Aderknoten, und wie mir dünkte, eine Anschwellung der *Prostata*. Gegen diese, als vermeintliche Ursache aller Leiden, verfuhr ich nun mit fortgesetzten Anlegen von Blutegeln, Einreibungen von *Mercur* in das Perineum, und innerlich mit *Jodine* bei Hungerdiät. Der genannte Abgang ließ nach, nicht aber die spastische, sehr beschwerliche Verengerung des Anus, darum wurden nun Wachskerzen, nach und nach immer dickere, eingelegt, und nach 14tägigen Gebrauch konnte der Kranke seine Freude nicht genug ausdrücken, über die dadurch verschaffte Erleichterung des Stuhlganges und der Beschwerden im Mastdarme überhaupt. Durch den örtlichen Reiz der Kerzen war eine glasartige *Blennorrhoea recti* hervorgerufen. Wohl ein Vierteljahr hielt diese Besserung an, als die Stuhlgänge, welche immer zu häufig und dünn waren, wieder schmerzhaft, auch die Genitalien wieder in die krampfartige Mitleidenschaft gezogen wurden; das Herzklopfen mit seinen oben angegebenen Folgesymptomen trat ebenfalls sehr oft ein, und der Leib war immer unregelmäßig gespannt und aufgetrieben. Ich versuchte, nun einmal sympto-

matisch verfahren, die *Nux vomica* gegen den zu sehr beschleunigten Durchgang der Speisen, gegen die krampfartige Auftreibung des Leibes, die Zusammenziehung des Anus und der Saamenstränge, und auch gegen das Gefühl von Abgeschlagenheit in den Beinen, und die partielle Hautlähmung auf denselben. Es beseitigte sich dies Alles, und bald war ich auch überzeugt, daß jenes Herzklopfen ebenfalls ein dynamisch-krampfhaftes Leiden war, denn auch dieses hörte auf. Freilich wirkt die *Nux vomica* hier nur palliativ, aber tritt ein Rückfall ein, und der Kranke nimmt 1 Gr. des Extractes, so kann er nicht genug die Ruhe beschreiben, welche in seinem Unterleibe eintritt, so ist er gewiß, daß, leidet er gerade an Auftreibung des Unterleibes, dieser sich bald mit Entwicklung von Blähungen nach unten und oben senken und ein sparsamer consistenter Stuhlgang bei vermehrtem Appetite folgen wird. Die Beine sind andauernd kräftiger, die gelähmte Hautstelle hat wieder Gefühl und Wärme.

Die *Nux vomica* kann ferner Heilmittel seyn in Wechselfieber, wobei es oft nicht zu übersehen ist, daß eine periodisch eintretende, gastrische Reizung zum Grunde liegt; *Marcus* hat sie hierin wirksam gefunden und empfohlen.

Fouquier hat sie, wie bekannt, in Lähmungen mit Erfolg gegeben, wovon ich mich wenigstens in so weit als Augenzeuge überzeugt habe, als ich in der Charité zu Paris 2, von ihm damit behandelte, alte gelähmte Personen sah, wovon der eine, ein ungefähr 50jähriger Mann, durch Apoplexie gelähmt,

mir selbst sagte, daß er bedeutende Besserung erhalten hätte. Bei der anderen, einer älternden Frau, erzeugte das Mittel auch schon die, vorzüglich in den gelähmten Theilen eigenthümlichen, partiellen Convulsionen und Muskelzuckungen, die aber manchmal so stark wurden sollen, daß sie die Patientin aus dem Bette warfen. Wenn nun freilich nicht zu leugnen ist, daß durch nach und nach Statt findende Resorption der Extravasate im Gehirn, die Natur selbst solche Folgen der Apoplexien beseitigt oder mildert, so sind doch die Muskelzuckungen in gelähmten Gliedern offenbar der Arznei zuzuschreiben, und man sollte *a priori* schliessen, es könnten diese Übungen, die dem Wiedererwachen gelähmter Theile so ähnlich sind, nur heilsam seyn.

Ich habe selbst das Extract der *Nux vomica* 2 Mal in Paralyse angewandt und in beiden Fällen die Convulsionen erzeugt.

1) In einer Lähmung der untern Extremitäten, bei einem 39jährigen Manne, deren Ursache in schnell unterdrückter chronischer Krätze, in *abusu in Venere et Baccho*, in Erkältungen im Bivouac und übermäßigen Anstrengungen gefunden werden konnte. Ich berücksichtigte dieß Alles, aber nach Fehlschlagen der Heilverfahren nahm ich endlich zu Moxen auf dem Rückgrade und zur *Nux vomica* meine Zuflucht. Es entstanden Convulsionen in den Muskeln, die Bewegungskräfte gewannen aber nichts, und daß die *Paralysis completa* in *Paralysin ad motum* gebessert wurde, möchte ich eher den Moxen *)

*) Vielleicht war durch die Eiterung der Moxen die hintere Fläche des Rückenmarkes von einer

und nachherigen Gebrauche des Phosphors und der Canthariden zuschreiben.

2) Bei einem andern 40jährigen, durch *Apoplexia sanguinea*, halbseitig gelähmten Manne, brachte der Gebrauch der *Nux vomica*, längere Zeit nach einer, die Ursach der Lähmung mehr berücksichtigenden, Behandlung durch Aderlässe, Abführungen, schmale Diät und Suppurantia, ebenfalls Muskelzuckungen zu Wege, aber keine anscheinende Besserung, denn diese trat erst viel später, theilweise von selbst ein.

Nie aber habe ich ein Mittel, ohne sein Verhältniß zur Krankheit aus Erfahrung zu kennen, mit solchem Vertrauen angewandt, als die *Nux vomica* gegen den Keuchhusten, gegen jene Epilepsie der Athmungs-Nerven, und ich brauche wohl nicht zu sagen, warum. Bin ich aber nicht etwa gar zu vorsichtig in der Dosis gewesen; so braucht man diesen Versuch nicht nachzumachen, denn sie wirkte eben so unsicher, als alle dagegen empfohlene *Narcotica*, *Hyoscyamus*, *Belladonna*, *Lactuca virosa*, *Lauro-cerasus* und *Blausäure*. Es versteht sich von selbst, daß, um ein reineres Resultat zu erhalten, die *Nux vomica*, wie dieß auch bei dem Gebrauch jener *Narcotica* nöthig ist, immer erst nach verlaufenen entzündlich-katarrhalischen Stadio, nach vorange-

krankhaften Ablagerung befreiet worden, indem die hier entspringenden Nerven-Wurzeln für Gefühl und Wärme (nach neueren Versuchen an Thieren) bestimmt seyn sollen. Wärme, Gefühl, Ausdünstung, kehrten im obigen Falle wieder, und die oberflächlichen Adergeflechte wurden sichtbar.

gegangener antiphlogistischer, antigastrischer und ableitender Kurmethode, versucht wurde; die Dauer der Krankheit wurde aber nie dadurch abgekürzt, und vielleicht ist es auch recht gut, daß kein probateres Specificum in unserm Arznei-Schatze vorhanden ist, man könnte sich zu sehr auf dieses verlassen, würde vielleicht weniger aufmerksam und thätig gegen die häufigen accessorischen, entzündlichen Leiden bleiben, gegen *Pneumonie*, *Carditis*, *Encephalitis*.

Einen Fall, wobei ebenfalls eine zu energische Thätigkeit eines Muskels Statt findet, der dem organischen Leben angehört, wo also die *Nux vomica* Heilmittel seyn könnte, geben abnorm zu starke Geburtswehen, der *Tetanus uteri*. Wohl hätte ich Gelegenheit nehmen können, bei einer Einkeilung eines mit der Schulter vorgefallenen Armes, wo die Wehen nach starken Aderlässen, warmen Bädern und dem reichlichen Gebrauche des Opiums immer eher noch stärker als schwächer wurden, und die tetanische Contraction der Gebärmutter so stark war, daß bei forcirtem Eingehen zur Wendung, ganz gewiß eine *Ruptura uteri* erfolgt wäre, die *Nux vomica* anzuwenden. Ich hatte aber keine Lust, den ersten Versuch zu machen, denn es war möglich, daß dadurch eine völlige, für das Nachgeburts-Geschäft äußerst gefährliche, *Paralysis uteri* herbeigeführt wurde. *Versio spontanea* machte diesen Fall zu einen sehr merkwürdigen, und beendete glücklich das so regelwidrige Geburtsgeschäft.

IV.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

*Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsässer in Stuttgart.*

I. Krankheiten des äussern Ohrs,
*von Montfalcon. *)*

A. Krankheiten der Ohrmuschel (pavillon).

Die Wunden der Ohrmuschel sind von verschiedener Natur. Die Schnittwunden derselben sind verschieden nach ihrer Grösse und Complication. Einfache Schnittwunden erfordern nur die Wiedervereinigung *p. pr. intentionem*, der in solchen Fällen keine Muskelwirkung entgegen ist. Manche Wundärzte haben in solchen Fällen die Nath für unentbehrlich gehalten, inzwischen geben die Seitentheile des Kopfs einen festen Stützpunkt im Fall ein Druck nöthig ist, und wenn keine Blutung

*) Aus dem *Dictionnaire des sciences médicales par une société de Médecins et de Chirurgiens. Tom. XXXVIII. Paris 1819. pp. 26—35.*

Statt findet, so lassen sich die Stücke der Ohrmuschel mittelst Heftpflaster leicht vereinigen, indem ihre Wirkung durch Plumaceaux von Charpie, Compressen, und einen passenden Verband unterstützt wird. Nur bei sehr unregelmässigen Wunden dürfen einige Hefte mit der Nadel nothwendig seyn. Bei dem Zusammenheften der Ohrmuschel-Wunden wurde in früheren Zeiten der Knorpel nicht durchstoßen, aus Furcht vor dem Brandigwerden desselben, welches wie *Paré* bemerkt, *sehr oft der Fall gewesen ist*. Die Erfahrung hat jedoch diese Furcht als grundlos erwiesen. Manchmal wird die Ohrmuschel vom Kopf ganz abgeschnitten, wodurch das Leben des Verwundeten nicht bedroht, ja selbst das eine Zeitlang geschwächte Gehör in der Folge wieder ganz hergestellt wird. Ist die Ohrmuschel nicht vollkommen abgetrennt, so muß man ihre Wiedervereinigung auch in dem Fall versuchen, wenn der noch anhängende Lappen sehr klein ist. Ist die Ohrmuschel aber vollkommen abgelöst worden, so hat das Anpassen derselben auf die Wunde, wie die Erfahrung lehrt, keinen günstigen Erfolg.

Einfache Stichwunden der Ohrmuschel sind nicht so gefährlich wie man ehemals bei Stichwunden der Knorpel dafür hielt, indem dieselbe in Folge der eintretenden leichten Entzündung wieder heilen *). Auch die Durchbohrung des Ohrläppchens wegen Ohrringen u. dgl. hat sehr selten üble Folgen **). Jedoch gibt es sehr reizbare Personen, bei denen diese Operation bedeutende Entzündungszufälle, langwierige Eiterung u. s. f. zur Folge hat,

*) Durch die verschiedenartigsten Verwundungen der Knorpel wurde weder eine Granulation noch eine wirkliche Zusammenheilung bewirkt. Nur bei einigen Knorpeln scheint das Perichondrium eine Aneinanderleimung der Wundflächen zu bewirken. Auch scheint der Knorpel einer eigentlichen Entzündung gar nicht fähig zu seyn, selbst durch die stärksten Reizmittel, als Arsenik, Salpetersäure, salpetersaures Silber u. dgl. *S. C. Jürner's Dissertat. de gravioribus quibusdam Cartilaginum mutationibus. Tübing. 1808.*
der Uebers.

**) Im Jahre 1810 sah ich in Wien bei einem scrophulösen Knaben von 10 Jahren auf das Durchbohren des linken Ohrläppchens eine nussgroße Balggeschwulst am unteren Rand desselben entstehen.
der Uebers.

die den Gebrauch von Blutegeeln u. s. w., hauptsächlich aber das Ausziehen des fremden Körpers erfordern.

Die Gewohnheit gewisser Volksstämme, sehr schwere Körper an den Ohrläppchen aufzuhängen, verursacht eine außerordentliche Verlängerung und Zerreißung derselben.

Die Quetschungen des Ohrs erfordern keine andere Behandlung als die der übrigen Theile des Körpers. Rühren dieselben von einer heftigen Gewalt her, so sind sie weniger gefährlich durch sich selbst, als durch die mittelbare Wirkung des quetschenden Körpers auf das benachbarte Gehirn. *Celsus* (*de med. Libr. VIII. Cap. VI.*) führt einen Fall von Fractur des Ohrknorpels an, wovon *Leschevin* und *Boyer* kein Beispiel weder gesehen noch bei andern Autoren gefunden haben.

Der Verband an den Ohren erfordert einige besondere Rücksichten. Zuerst muß man den Gehörgang genau untersuchen, ob derselbe keinen fremden Körper enthält, hernach verstopft man die Mündung desselben mit Charpie oder Baumwolle. Da die Ohrmuschel in ihrem Umfang vom Kopf absteht, so ist es nothwendig, unter die Ohrmuschel einen kleinen Bausch von Charpie oder zarter Leinwand zu bringen, um eine genaue Vereinigung der Wundränder zu erhalten, oder um einen ungleichen und zu starken Druck auf das Ohr zu verhüten. Das Ohr selbst muß man durch Plumaceaux gehörig schützen und nachher mit einer Cirkelbinde bedecken. *Boyer* sah auf starke und lang anhaltende Zusammendrückung des Ohrs den Brand entstehen, der sich bis auf den Knorpel erstreckte.

Einige Bildungsfehler der Ohrmuschel erfordern chirurgische Hülfe. So fand man die Oeffnung des Gehörgangs durch das Einsinken des *Tragus*, *Antitragus* und *Anthelix* in den Gang selbst verengt in welchem Fall das Ausschneiden dieser verbildeten Hervorragungen ein sichereres Mittel zur vollkommenen Herstellung des Gehörs ist, als der Gebrauch eines Hörrohrs, oder die künstliche Erweiterung des Gehörgangs. Man hat die äußere Oeffnung des Gehörgangs durch den nach vorn scharf umgebogenen *Tragus* klappenartig verschlossen, und oben so den Eingang in den Gehörgang selbst dergestalt verengert angetroffen, daß man beim Aufhe-

ben des *Tragus* statt der runden Oeffnung nur eine Ritze sah. In diesem Fall muß man den *Tragus* aufheben, wenn der Kranke hören soll. Den Folgen dieses Bildungsfehlers kann man am besten durch silberne Hörnchen abhelfen, deren cylindrische Spitze 6 bis 8 Linien tief in den Gehörgang eingeschoben wird, während ihr vorderer Theil den *Tragus* in seiner natürlichen Lage erhält. (*Bibl. hiannique*). — Das Ohrläppchen fehlt zuweilen gar, manchmal ist es verbildet. *Boyer* sah bei einem jungen Menschen ein bis auf die Wangen herunterhängendes Ohrläppchen, welches mit dem besten Erfolg an der natürlichen Gränze abgeschnitten wurde. *Portal* beobachtete eine fingersdicke Ohrengeschwulst auf beiden Seiten, und sagt, es sei bemerkenswerth, daß der höchste Grad von Verdickung des Ohrläppchens bei Frauen vorkomme, die zu schwere Ohrgehänge tragen.

Die Entzündung der ohnehin nicht sehr empfindlichen Ohrmuschel kommt selten vor, und ist dann mehr rothlaufartig.

In dem Zellengewebe der Ohrmuschel können sich kleine Knoten bilden, welche, wenn sie Verunstaltung verursachen, chirurgische Hülfe erfordern.

Eine Verstopfung der Talgdrüsen in der Ohrmuschel kann man durch Reinlichkeit, Ausdrücken des Inhalts, Waschen mit Seifenwasser u. dgl. beseitigen.

An der Ohrmuschel können Geschwüre von verschiedener Art, z. E. herpetische, scrophulöse, zum Vorschein kommen. Bei den Ulcerationen, die bei Kindern zwischen der Ohrmuschel und den Seitentheilen des Kopfs entstehen, helfen außer der nothigen Reinlichkeit Waschungen mit einem erweichenden Absud, dagegen sind hier Salben und fette Körper überhaupt nach *Galen* schädlich. Die Heilung herpetischer oder scrophulöser Geschwüre wird zuweilen durch Blasenzüge im Nacken sehr befördert.

B. Krankheiten des Gehörgangs.

Die Verschließung desselben wird unter dem Namen: *Imperforation* im Dict. besonders abgehandelt. In einigen seltenen Fällen fehlt der Gehör-

gang ganz, in andern ist er dagegen sehr verengert. *Boyer* bezeichnet das Plattwerden des Gehörgangs, d. h. die Berührung seiner Wände in einem größern oder geringern Umfang als einen Bildungsfehler desselben. Er ließ einer dadurch fast taub gewordenen Person eine Röhre von Gold verfertigen, im Durchmesser und der Form nach wie der Gehörgang, legte sie in denselben, und seit der Zeit hört diese Person, welche die Röhre beständig trägt, ganz gut.

Die in das Ohr gerathene fremde Körper und die Hilfsmittel dagegen (s. *Corps étrangers des dict.*). Ich will hier diesem von einem andern Verfasser bearbeiteten Artikel nur einige Bemerkungen über die Wirkungen des im Gehörgang angehäuften Ohrenschmalzes aus einer unserer med. Zeitschriften beifügen:

Ribes fand in einem Leichnam das Trommelfell zufälligerweise durchbohrt und meint, diese Durchbohrung könne aus zwei verschiedenen Ursachen entstehen. Die erste Art bestehe in einer kleinen Oeffnung gegen die Mitte des Trommelfells hin, und entspreche dem Vorsprung, welchen der Stiel des Hammers mit seinem untern Theil bildet. *Ribes* nimmt an, daß dieser Theil des Knochens sich auf irgend eine Weise losmache und in der Folge einen Theil des Trommelfells von innen nach außen abnütze. Die andere Art wird durch verdicktes Ohrenschmalz im äußern Gehörgang verursacht, das zuweilen sehr hart wird, den Gehörgang vollkommen verstopft und somit Taubheit verursacht. Der ganze Umfang eines solchen Cylinders von Ohrenschmalz übt auf die Wandungen des Gehörgangs einen Druck aus, und corrodirt die äußern Plättchen der Oberhaut, wodurch sich eine Art von Scheide um denselben bildet, deren Außenseite ein flockiges Ansehen bekommt, und bei einzelnen Menschen Reiz und Schmerz verursacht. Das dem Trommelfell zugekehrte Ende des Kopfs corrodirt eben so nach und nach die drei Lamellen dieser Membran, zerstört dieselbe vom Mittelpunkt aus gegen die Peripherie hin, wodurch das Trommelfell bald durchlöchert wird. Die Erosion führt eine vollständige Zerstörung dieser Membran herbe, so daß manchmal nur ein gefranzter häutiger Ring an ihrer Einfassung zurückbleibt. *Ribes* und *Chaussier* fanden den Griff des Hammers zerbrochen,

zum Theil abgenutzt, vom Kopf losgetrennt und im Ohrenschmalz versteckt, das in die Trommelhöhle eingedrungen war. Dergleichen Veränderungen sind von keinem serösen oder purulenten Ausflusse aus den Ohren begleitet.

Die Anhäufung von Ohrenschmalz im Gehörgang bildet eine Ursache von Taubheit, in welchem Falle man den Gehörgang reinigen muß.

Die Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre haben einen auffallenden Einfluß auf den Gehörgang. Feuchte Luft erschläfft und verdickt das Trommelfell. *Leschevin* erzählt von einem 60jährigen Mann, der ein sehr feines Gehör hatte, daß dieser nach einer Feldarbeit bei trockener und heisser Witterung in einem Ohr ein lästiges Sausen spürte und in diesem beinahe taub wurde. Als die Luft späterhin feucht wurde, verschwand das Ohrenrauschen. Es ist sehr zweifelhaft, daß der äußere Gehörgang der Sitz dieses Uebels gewesen ist. (*Saissy*).

Eben so wenig kennt man die Wirkungen einer erhöhten Temperatur der Atmosphäre auf den äußern Gehörgang, und man darf daher nicht so bestimmt mit *Leschevin* annehmen, daß kalte Luft die gewöhnlichste Ursache der Ohrenkrankheiten bildet.

Das unter dem besondern Namen Ohrensausen, Ohrenklingen bekannte Symptom schreibt man der in dem Gehörgang zurückgehaltenen Luft zu. *Boyer* bemerkt, daß dieses Symptom in den meisten Ohrenkrankheiten vorkomme, und auf eine beschwerliche Weise fortdaure, ohne die Krankheit zu verschlimmern. Dieses Symptom beobachtet man in den meisten Krankheiten des Kopfs, im Schlagflusse u. s. w., und selten ist dasselbe allein vorhanden. Wenn das Ohrensausen von zu großer Trockenheit der innern Membran des Ohr herrühren sollte, so helfen erweichende Einspritzungen oder feuchte Luft.

Einige bedeutende Krankheiten lassen nach ihrer Heilung anomale Eindrücke in den Ohren, namentlich Sausen oder Klingen zurück.

Im Innern des Gehörgangs können *Polypen* entstehen. Dieselben sind entweder fleischige Auswüchse, hart, auf ihrer äußern Seite narbig, etwas gelblich, faserig, und enthalten im Innern eine bis jetzt noch unbekannte Materie. Dieses sind die

sarcomatösen Polypen. Oder die Polypen haben ein grüliches Ansehen, sind weich, glänzend, und erzeugen sich nach ihrer Zerstörung leicht wieder. Dieses sind die *blastigen Polypen*.

Die Polypen des Gehörgangs sitzen selten im Hintergrund, sondern ihre Basis ist meistens in der Nähe von der Mündung des Gehörgangs. Im Allgemeinen sind sie klein, conisch und besitzen einen dünnen Stiel. Zuweilen giebt es mehrere auf der nämlichen Seite. Diese schwammigen Auswüchse brauchen keinen grossen Raum, um den äussern Gehörgang vollkommen zu verstopfen und Taubheit zu verursachen, auch verhindert die Enge dieses Gangs, so wie der starre Widerstand seiner Wandungen ein grosses Wachsthum der Polypen. Der Polyp kann sich zwar nicht von oben nach unten, dagegen von vorne nach hinten ausdehnen, und zwar von dem rückwärts gedrängten Trommelfell bis zu dem Eingang des äussern Gehörgangs, wovon ich ein Beispiel gesehen habe. So lange diese Geschwulst keine grosse Fortschritte gemacht hat, weiss der Kranke nichts von seinem Uebel, sondern erkennt dasselbe erst, nachdem er durch die vollkommene Verstopfung des Gehörgangs am Ende das Gehör verliert. Uebrigens fehlen Reizung und der Schmerz, eben so auch die Blutungen, die bei blasigen Polypen in andern Schleimbäuten so oft vorkommen. Nur ein eiterartiger Ohrenfluss ist vorhanden. Um die Natur der Krankheit des Gehörgangs genau zu erforschen, muss man den Kranken dem Lichte gegenüber stellen, so dass die Lichtstrahlen gerade auf die Ohrmuschel fallen und letztere in die Höhe heben, um dadurch die Krümmung des knorpligen Theils von dem Gehörgang zu beseitigen *). Um sich genau von der Gestalt eines Polypen zu überzeugen, muss man dessen Stiel mit einer geknüpften Sonde untersuchen. Die Polypen des äussern Gehörgangs kommen selten vor. *Sebatior* beobachtete dieselbe nur bei zwei

*) Um das Ohr bis gegen das Trommelfell hin untersuchen zu können, richtet man dasselbe gegen das Licht, zieht den *Tragus* vorwärts und hebt die *Concha* in der Richtung von hinten nach vorne auf. Je mehr man dieses thut, desto tiefer sieht man in den äussern Gehörgang hinein, und bei Erwachsenen meistens auch bis auf das Trommelfell.

oder drei Personen, welche wenig davon belästigt wurden. Die sarcomatösen Polypen sind einer krebsigen Ausartung weit mehr unterworfen als die blässigen, daher ihre Prognose auch ungünstiger ist.

Es gibt fünf Methoden, die Ohrpolypen wegzuschaffen, nämlich durch Austrocknung, Aetzung, Ausreißen, Abschneiden und Unterbinden. Im ersten Falle bläst man reizende Pulver auf den Fleischswuchs, oder betupft denselben mit demselben Pulver mittelst einer Charpiewieke *). Mit ätzenden Mitteln kann man die Polypen nicht austrocknen, man muß sie brennen. Die Cauterisation der Ohrpolypen mit dem glühenden Eisen ist aber eine mißliche Operation wegen dem engen Raum, da die Wände des Gehörgangs sowohl als das Trommelfell vermieden werden müssen. Häufiger cauterisirt man diese Auswüchse mit flüssigen oder trockenen Aetzmitteln, z. B. einer Auflösung des Kalksteins, Spiesglasbutter u. dgl. Den Stiel der Polypen muß man fast täglich cauterisiren, wenn die Auswüchse ausgerissen, abgeschnitten oder unterbunden worden sind. Nach der Cauterisation muß man einige Einspritzungen machen, oder die flüssigen Reste des Aetzmittels mittelst einer Charpiewieke entfernen.

Man hat dieser Methode den Vorwurf gemacht, daß sie zu einer krebsartigen Ausartung der Polypen Anlaß gebe.

Das Ausreißen der Polypen wird häufiger vorgenommen. Die Zangen dazu müssen sehr fein und stark seyn, und auf der innern Seite gekerbte Flächen haben. Diese Methode ist nicht anwendbar, wenn der Polyp, was jedoch selten der Fall ist, am Trommelfell seine Wurzel hat.

Bei dieser Operation muß man den Kranken auf einen niedern Stuhl setzen, dessen Ohr dem Licht zukehren, und den auf die, dem Operateur entgegengesetzte, Seite geneigten und auf der Brust

*) Hierher gehören auch die von Dr. Rainer empfohlene *Tinctura Opii crocata*; eine Auflösung von Alaun (eine Drachme in Unc. iß Wasser) u. s. f. womit bedeutende und zum Theil harte, fleischartige Nasenpolypen durch Betupfen derselben mittelst eines Pinsels binnen 4—6 Wochen vollkommen entfernt worden sind. S. Archiv f. med. Erf. von Horn. 1824. Mai — Jun. u. Hufeland's Journal a. mehr. Stellen.

fixirten Kopf durch einen Gehülften halten lassen, der mit seiner andern Hand die Ohrmuschel aufhebt. Der Operateur führt die geschlossene Zange bis an den Polypen hin, öffnet sodann diese, faßt den Stiel des Polypen und zieht ihn unter passenden Drehungen aus. Gewöhnlich fliessen einige Tropfen Blut nach, ohne daß ein Blutfluß zu befürchten ist. Wenn sich der Polyp nahe an der Mündung des Gehörgangs befindet und leicht zu fassen ist, so sollte man denselben mit der Zange hervorziehen und dessen Stiel mit dem Bistourie abschneiden. Dieses Verfahren ist jedoch selten anwendbar, da der Polyp meistentheils zu tief sitzt.

Die Unterbindung der Ohrpolypen ist mehr oder weniger leicht, je nachdem dieselbe näher oder tiefer im Gehörgang sitzen. Im ersten Fall hält es nicht schwer, den Polypen mittelst eines gewickelten Fadens zu unterbinden, allein wenn der Polyp tiefer sitzt und im Gehörgang flottirt, so muß man denselben mittelst eines Doppelhakens anziehen, über diesen die Fadenschlinge einstreifen u. s. w. *Desault's* Verfahren in diesem Fall ist im Wesentlichen dasselbe wie bei Unterbindung von Gebärmutterpolypen (s. Chirurg. Werke 2. Theil p. 510). *Fabricius von Hilden* hat ein Instrument erfunden, um damit die Ligatur bei Ohrpolypen fest zusammenzuziehen.

Flechtenartige Geschwüre im Gehörgang erfordern zu ihrer Heilung manchmal Haarseile im Nacken, oder Blasenpflaster hinter den Ohren, passende Einspritzungen u. dgl. Andere Geschwüre auf der Schleimhaut des Gehörgangs müssen — wie die eben erwähnte — immer nach der Natur der Krankheit, von der sie ein Symptom sind, behandelt werden. Erweichende und gelind stärkende Einspritzungen reinigen die Oberfläche des Geschwüres und befördern seine Heilung. Mit reizenden Mitteln, die eine Entzündung der Schleimhaut erregen können, muß man sehr vorsichtig seyn; auch muß man sich sehr in Acht nehmen, mit der Spritze nichts im Ohr zu verletzen.

Dampfbäder und Räucherungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, schaffen wenig Nutzen.

Trockene Charpie dürfte das beste Verbandmittel bei Geschwüren im Gehörgang seyn.

Die Schleimhaut des Gehörgangs sondert manchmal eine gelbliche seröse oder purulente Materie verschiedener Menge ab, welcher Ausfluss nach längerer Dauer sehr berücksichtigt werden muss, da die Erfahrung zu Folge eine plötzliche Unterdrückung desselben schon gefährliche Krankheiten verursacht hat, z. B. Delirien, Gicht, Epilepsie u. s. w. Inwiefern bildet der Ausfluss bei hartnäckiger Taubheit oder einer schlafsfüchtigen Krankheit die Crise. Der Ausfluss selbst verursacht keine Taubheit, und fordert bloß fleißige Reinigung des Ohres und reichende Einspritzungen. Die nämlichen Rücksichten erfordert der eiterartige Ausfluss aus dem Ohren bei sonst gesunden Kindern von zartem Alter. Sind dergleichen heilsame Ausflüsse unterdrückt worden, so muss man sie durch Blasenpflaster hinter den Ohren oder im Nacken, durch regelmäßige Arzneien, passendes Verhalten u. s. f. wieder herstellen.

II. Krankheiten des innern Ohrs, von Saissy. *)

Ehe ich die einzelnen Krankheiten abhandle, will ich eine Uebersicht von der Taubheit voranschicken und dieses Uebel deutlich oder bestimmt definiren, um zweideutige Benennungen zu vermeiden und die Verschiedenheiten dieser Krankheit auf die möglichst kleinste Zahl zurück zu bringen.

Die Taubheit ist der vollkommene Verlust oder eine beträchtliche Verminderung des Gehörsinns.

Die Verschiedenheiten der Taubheit lassen sich auf folgende vier zurückbringen:

1. die angeborene Taubheit;

*) S. Dict. de sciences med. etc. pp. 38—126.

Saissy, Arzt in Lyon, und Hard, haben eine neue Art, die Eustachische Röhre zu untersuchen, erfunden. Saissy hat die Gehörskrankheiten lange Zeit und ausschliesslich studirt, die seltensten Fälle sind demselben vorgekommen, und er soll den ehemals sehr berühmten Leschervin (Oberwundarzt in Rouen) in diesem Theil der Heilkunde sehr weit hinter sich gelassen haben. Seine Untersuchungen und Entdeckungen über diese Krankheiten sind in einer Monographie niedergelegt, welche die medicinische Gesellschaft zu Bordeaux gekrönt hat, und die den grössten und interessantesten Theil dieses ausgedehnten Artikels (im Dict.) bildet.

der Uebers.

2. die einige Zeit nach der Geburt und in Folge von Kränklichkeit entstandene oder zufällige Taubheit;

3. die in Folge des hohen Alters entstandene, oder die Taubheit der Greise; endlich

4. die unvollkommene Taubheit, d. h. die nur ein Ohr befallt, und die vollkommene, d. h. welche auf beiden Ohren vorkommt.

Ich will diese vier Arten von Taubheit eintheilen in

a) anfangende Taubheit, hartes Gehör (*dysecoia*).

b) schwere, oder absolute Taubheit (*cophosis*), und eine andere Verletzung des Gehörs unter dem Namen *falsches Gehör* (*paracusis*), nicht hieher rechnen, bei welchem die eine Person das laute Reden nur verwirrt hört, dagegen einen schwachen Schall deutlich wahrnimmt; eine andere Person einen gewöhnlichen Schall nur mit Hülfe eines begleitenden großen Geräusches, oder jeden Schall doppelt wahrnimmt. —

Die Ursachen der Taubheit sind so zahlreich, und ihrer Mehrzahl nach so räthselhaft, daß eine genaue Eintheilung derselben schwierig ist. Indessen will ich dieselbe nach folgender Ordnung eintheilen:

a) Fehler der ersten Bildung in jedem Theil des Gehörorgans. Der Gehörnerve kann fehlen und Ursache der angeborenen Taubheit seyn (ein seltener Fall, aber durch Leichenöffnungen erwiesen).

b) Die Taubheit ist manchmal angeerbt, wie so viele andere Krankheiten, von denen man den Keim oder die Anlage mit auf die Welt bringt. *Trnka* wurde von einem 30 jährigen Mann consultirt, der im 14ten Jahr taub geworden ist. Dessen Vater, Mutter und drei Geschwister waren mit demselben Uebel behaftet. Mir ist ein Mann bekannt, welcher im 40ten Jahr taub wurde, und der mich versicherte, daß sein Großvater väterlicher Seite, sein Vater und zwei von seinen Brüdern in dem nämlichen Alter taub geworden seyen. Ein alter Arzt von Marseille erzählte mir von einer aus sechs Kindern bestehenden Familie daselbst, von denen das älteste Kind von Geburt an taub ist, das zweite sehr gut hört, das dritte ebenfalls taub ist u. s. f. abwechselnd bis zum sechsten. Vater und Mutter dieser Familie sollen sehr gut hören.

c) Als eine weitere Ursache der Taubheit kann alles das angesehen werden, was innerhalb der Schädelhöhle den Gehörnerven bei seinem Ursprung oder in seinem Verlauf zusammendrücken und dadurch den Nerveneinfluss auf das Gehörorgan verhindern kann.

d) Die Taubheit entsteht zuweilen, wie der schwarze Staar durch zu großen Saamenverlust. *sybaticus* führt ein merkwürdiges Beispiel der Art an.

e) *Lanzoni* erzählt von einer Frau, welche in jeder Schwangerschaft taub wurde, und das Gehör erst nach der Niederkunft wieder bekam. Dieselbe wurde 4 mal schwanger und eben so oft taub.

f) Eben so bringen Würmer im Magen und in den Gedärmen Taubheit hervor.

g) Personen mit einer schlechten Verdauung, Hypochondristen und solche, welche oft an Unterleibs-Verstopfungen leiden, sind ebenfalls zum Taubwerden geneigt. *Fr. Hoffmann* führt dergleichen Fälle von Taubheit an, die bloß durch wiederholtes Purgiren gehoben wurden.

h) Die Taubheit ist ein Symptom, welches bei Fuls- und Nervenfiebern oft vorkommt. Dieses Symptom wird allgemein für günstig gehalten, wenn sich dasselbe an einem anzeigenden oder kritischen Tag einstellt.

i) Man hat Taubheit auf ein heftiges Niesen entstehen sehen. *Wagner* berichtet in den Abhandl. der Naturforscher, daß ein Gelehrter auf den Gebrauch eines Niespulvers im rechten Ohr vollkommen taub wurde und taub geblieben ist.

k) Ein heftiger und anhaltender Husten kann dieselbe Wirkung haben.

l) Das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser bildet eine häufige Ursache der Taubheit. Das Abschneiden der Haare in einem gewissen Lebensalter hat dieselbe Wirkung gehabt.

m) Chronische und plötzlich unterdrückte Thränenflüsse, eben so die Austrocknung alter Geschwüre haben auch schon Veranlassung zur Taubheit gegeben.

n) Scropheln und die Syphilis bilden häufige Ursachen der Taubheit; eben so die Masern und der Scharlach.

o) Ein heftiges und unerwartetes Geräusch erschüttert bisweilen das Gehörorgan bis zum Taubwerden. Hieher gehört die Taubheit der Artilleristen, die eine wahre Desorganisation der Ohren erleiden können. *Richter* bemerkt in seiner chirurg. Bibliothek, daß dieselbe nicht allein dem Taubwerden, sondern auch Blutflüssen aus den Ohren unterworfen sind.

p) Die Taubheit entsteht zuweilen nach Schlägen oder nach einem Falle auf den Kopf, namentlich bei Kindern auf in den Schulen erhaltenen Ohrfeigen.

q) Alles das, was einen freien Zutritt der Luft zu der E-Trompete verhindert, bildet eben so viele Ursachen der Taubheit, z. B. eine außerordentliche Anschwellung der Tonsillen, der Ohrspeicheldrüsen, ein Polyp in den Choanen, die Verschlüßung der Trompetenmündung durch Geschwüre im Rachen oder in der Tiefe des Halses, oder dicker zäher Schleim, der die hintere Nasenöffnungen überzieht, angehäufter Ohrenschmalz, Polypen im Gehörgang u. s. w.

Die *Diagnose* der Taubheit ist um so schwieriger, je mehr die Ursache derselben tief oder verborgen liegt.

Die *Prognose* bietet dieselben Schwierigkeiten dar, und man kann diese in denen so eben angegebenen Fällen nur muthmaßlich stellen. Wirklich habe ich bei mehreren Personen, die übel hörten und selbst vollkommen taub waren (aus einer mir unbekannten Ursache), wahrgenommen, daß von dem Augenblick an, wo das Ohrenklingen aufgehört hatte, das Gehör vollkommen oder größtentheils wieder zurückkehrte, aber manchmal hört das Ohrenklingen auf, während die Taubheit in gleichem Grad fortwährt, und erst nach einer gewissen Zeit verstärkt sich das Gehör, selbst bei älteren Personen, wieder.

Wenn die *Ätiologie* und *Semiotik* der Taubheit noch so geringe Fortschritte gemacht haben, muß man die Ursache davon größtentheils dem Mangel anatomisch pathologischer Kenntnisse beimessen, die sich nur durch Leichenöffnungen erwerben lassen. Es wäre daher zu wünschen, daß die Aerzte an Taubstummen-Anstalten die Ohren aller in solchen Anstalten gestorbenen Taubstum-

unde ist viel mannichfaltiger in ihrem Ver-
n, aber nicht viel glücklicher. Sie empfiehlt
Woschus, den Campher in Substanz in den An-
Gehörgang zu bringen; eben so das Oel von
s und bittern Mandeln, von Pfirsichkernen,
ler Reute, ein Oel in dem Ameisen macerirt
m sind, das aus den grünen Zweigen der Esche
nde Wasser, Einspritzungen der Mineralwas-
on *Barège, Bagnères, Balaruc* u. s. w., endlich
apflaster, Haarseile, Aetzmittel u. dgl.

Die Purgirmittel sind in einigen Fällen von
heit sehr nützlich, daher sollten dieselben nach
s fast in allen Fällen, diejenigen von Er-
kung ausgenommen, angewendet werden. *Pe-*
nd *Lazare Rivière* verordneten Bähungen auf
opf von warmen Mineralschwefelwassern; Letz-
empfehl auch aromatische Umschläge auf dem

lécien hat die Durchbohrung des Zitzenfort-
in Vorschlag gebracht, um Arzneimittel im
innere Ohr zu bringen. *Jasser* war der erste,
iesen Vorschlag ausführte.

Poyot (Postmeister in Versailles) erfand im
1724 ein Instrument, mit dem er Einspritzun-
durch den Mund in die Eustach. Trompete ma-
zu können glaubte.

Wathon und *Cleland* zeigten im Jahr 1732 der

Im Jahr 1811 erfind ich eigene Instrumente, um die E. Trompete durch die Nase zu untersuchen und mit Hülfe derselben *Fluida* in das Innere des Ohrs zu bringen.

Astley Cooper war der erste*), welcher die Durchbohrung des Trommelfells verrichtete, indem diese Operation eine Herstellung des Gleichgewichts der in der Trommelhöhle enthaltenen Luft mit der Luftsäule, welche in den Gehörgang dringt, zur Absicht hat.

Hierher gehören auch die Electricität, der Galvanismus, der mineralische und animalische Magnetismus, welche Mittel jedoch übertrieben angepriesen worden sind.

Erster Abschnitt.

Von den Krankheiten des Trommelfells.

Diese Scheidewand (Trommelfell) kann vom äußern Gehörgang her bedeckt seyn mit einem schwammigen Häutchen oder mit einem Polypen, der auf ihrer äußern Oberfläche wurzelt; sie kann erschlafft seyn und entweder in den äußern Gehörgang oder in die Trommelhöhle vordringen. Manchmal ist sie zu sehr gespannt, sie entzündet sich, eitert, wird knorpelig, verknöchert sich sogar; sie kann zerrissen seyn, zum Theil oder ganz fehlen.

§. I. Von dem schwammigen Häutchen, welches das Trommelfell bedeckt.

Das Trommelfell ist bei neugeborenen Kindern, wie *Leschevin* sagt, von der Seite des äußern Gehörgangs mit einer schwammigen sehr dicken Haut bedeckt, welche späterhin vereitert. Sollte diese Haut auf dem Trommelfell sitzen bleiben, statt sich von demselben, wie es gewöhnlich der Fall ist, loszumachen, so ist dieselbe bestimmt eine Veranlassung zur Taubheit (*Prix de l'Acad. de Chirurg. Tom. IV. in 4.*). Professor *Portal* (*Précis de Chirurg. prat. p. II. p. 477—711.*) bezweifelt die Existenz dieser Haut, indem es seiner Meinung nach nicht

*) Die frühern teutschen Versuche von *Hunold* und *Michaelis*, S. in diesem *Journal* Bd. XXIV. 2. St. S. 172. und meinen *vermischten Schriften*. 4. Band.

nicht möglich ist, -dieselbe in der zarten Kindheit, sondern erst in einer spätern Lebensperiode, d. h. dann zu beobachten, wenn das Kind wahrnehmen kann, ob es hört oder nicht hört. Uebrigens kann diese schwammige Haut bei einigen Subjecten im Augenblick der Geburt wirklich vorhanden seyn, wie die *Membrana pupillaris* bei einigen andern. Vorausgesetzt, daß diese Haut die Ursache der Taubheit bildet, so wird man dieselbe entweder auf dem Trommelfell anklebend, oder nur sehr wenig von diesem entfernt finden, wenn man das Ohr einem hellen Lichte aussetzt und einen Sonnenstrahl in den Grund des Gehörgangs leitet. Hat dieser Grund ein perlenartig weißes Ansehen, ist er glatt und bei der Berührung mit der Sonde sehr empfindlich, so darf man überzeugt seyn, daß kein Hinderniß am Trommelfell Statt findet. Wenn aber das Trommelfell ein röthliches, schwammiges Ansehen hat, und bei der Berührung mit der Sonde wenig oder gar nicht empfindlich ist, darf man die Existenz einer Pseudomembran annehmen.

Leschevin macht den Vorschlag, diese falsche Haut entweder durch scharfe Arzneimittel zur Vereiterung zu bringen, oder noch besser dieselbe mit gelinden und trockenen Aetzmitteln, z. B. durch vorsichtiges Betupfen mit Höllenstein auszutrocknen. Allein mir scheinen alle dergleichen reizende Mittel gefährlich, indem sie bedeutende Entzündung und eine das Trommelfell zerstörende Eiterung u. s. w. veranlassen können. Auf der andern Seite wirken diese Mittel unzuverlässig, wenn sie die falsche Haut nur ganz leicht berühren, indem letztere in einem solchen Fall nur dicker und fester wird. Diese Wirkung beobachtet man wenigstens bei falschen Häuten am Augapfel, wenn sie mit ähnlichen Mitteln behandelt werden. Ich würde daher dergleichen Mitteln die Durchbohrung der Häute vorziehen, weil dieses Mittel weniger gefährlich zu seyn scheint, und dem Kranken auf der Stelle das Gehör verschafft. Um eine Wiederverschließung der künstlichen Oeffnung zu verhüten, müßte man das dünne Ende einer elastischen Sonde Tag für Tag einlegen und erweichende Einspritzungen machen.

S. II. Von Polypen auf der äußern Fläche des Trommelfells.

Der äußere Gehörgang ist wie alle mit Schleimhäuten ausgekleidete Höhlen polypösen Auswüchsen unterworfen. Hierher gehört auch das Trommelfell, indem dessen äußere Fläche von der Schleimhaut des Gehörgangs bedeckt ist. Die Schriftsteller erwähnen zwar der Polypen, die an den Wandungen des äußern Gehörgangs vorkommen, allein keiner spricht, so viel mir bekannt ist, von einem Polypen, der vom Trommelfell aus entsteht und sich so vergrößern kann, daß derselbe den Gehörgang verstopft und Taubheit verursacht.

Alles was die Schleimhaut reizt, entzündet und in Eiterung versetzt, kann Ursache eines Polypen werden, z. B. der häufige und ungeschickte Gebrauch eines Ohrlöffels, Scrophelnschärfe, Maseru, Scharlach, Pocken, Lustseuche u. dgl. *Alibert (Théorie médicale)* erzählt von einem jungen Menschen, der durch dergleichen Auswüchse aus syphilitischer Ursache taub geworden ist. Faul- und Nervenfieber endigen oft mit Taubheit, die manchmal von einer hartnäckigen Eiterung begleitet ist, welche Polypen erzeugt.

Die bloße Besichtigung reicht hin, das Daseyn dieser Krankheit zu bestätigen, allein mehr Schwierigkeiten hat die Bestimmung des Orts, wo der Polyp wurzelt. Uebrigens hat dieser Umstand keinen Einfluß auf die Behandlung, welche je nach den verschiedenen Umständen im Ausreißen, Abschneiden, Unterbinden, Wegätzen u. dgl. Mitteln besteht.

Man findet im *Soultetus* (Tom. II. Amsterd. 1741.) die Geschichte von einem Ohrpolypen, welcher den Gehörgang völlig verstopfte, deshalb taub machte und nachher theils durch Ausreißen, theils durch ein Brennmittel entfernt worden ist.

Leschevin (*Prix de l'Académie de Chirurg. Tom. IV.*) sah ein junges Mädchen mit einem ähnlichen Auswuchs, der vorn im Gehörgang wurzelte, über einen halben Zoll aus demselben hervorragte, und an seiner Oberfläche einen stinkenden Eiter absonderte. *Leschevin* riß denselben aus.

finden geschätzt. Bei jungen Mädchen ist ein
hoher Grad von Bleichsucht auch eine Ursache
der Erschlaffung des Trommelfells. Endlich kann
die Affection auch von einer Erosion der Mucosa
der Ohrmuscheln herrühren. *Valsalva* führt
seine Beobachtungen dergleichen Fälle an. Der
starke Druck der Thätigkeit des innern Muskels vom Ham-
men erzeugt eine Erschlaffung des Trommelfells.
Leschenin kann dieser Fehler herrühren ent-
weder von Zerreißung der Sehne dieses Muskels
oder von einer heftigen Erschütterung des Trommelfells,
bei dem Niesen mit geschlossenem Mund und
oder von der Zerstörung dieses kleinen Mus-
kels durch einen Abscess in der Trommelhöhle,
oder auch von einer Lähmung dieses Muskels.
Ist nicht diese letztere Ursache der Grund
besonders einer Art von Taubheit in zwei von
den angeführten Fällen? Der eine betraf eine
Person, welche nur dann hörte, wenn man die Trom-
mel ihrem Ohr schlug, der andere dem ersten
ähnliche Fall, betraf einen Menschen, der die
Stimme Anderer nur beim Glockenschall in seiner
Nähe vernahm. *Willis* schreibt mit vielem Recht
diese Art von Taubheit einer Erschlaffung des Trom-
melfells zu.

Die Symptome dieses Übels lassen sich her-

man mit Grund auf eine Erschlaffung des Trommelfells oder auf eine Lähmung des innern Hammermuskels schließen. Diese Annahme wird scheinlicher, wenn das üble Gehör bei feuchter Witterung zunimmt, dagegen sich bei trockener vermindert, wenn der Südwind, stürmisches Wetter u. s. f. die Person noch tauber machen, während der Nordwind das Gegentheil bewirken wird endlich wenn trockene, erhitzende und stärkende in den äußern Gehörgang gebrachte Arzneien das Gehör verstärken (sofern diese Mittel den Ton der Trommelhaut wieder herstellen, aber keinen Einfluss auf die Gehörnerven sitzen).

Wenn nach einem Husten, einem heftigen Stossen, oder nach einer starken Anstrengung Schnenzen eine Person im Innern des Ohrs plötzlich einen leichten von Klingen und dem Gehör begleiteten Schmerz empfindet, und kein Fall eine Durchbohrung des Trommelfells angenommen so kann man allerdings die Erschlaffung desselben der Zerreißung des innern Hammermuskels seiner Sehne zuschreiben, zumal wenn die angewandte stärkende Mittel unwirksam geblieben sind, und dann erscheint das Uebel als unheilbar. Um mit Erfolg die Erschlaffung des Trommelfells zu behandeln, muß man auf die erregende Ursache Rücksicht nehmen. Wenn das Uebel von einer catarrhalischen Affection herrührt, empfiehlt Droy Fumigationen in den äußern Gehörgang *Cardus. benedictus* oder von einem Decoct der *florent. Majoran. Meliss. Sem. Anisi, Foenic.*, Saft von Majoran in den Gehörgang getropft u. w. *Barbette* tröpfelte einen Absud von Gewürnelken in rothem Wein in den Gehörgang, verstopfte diesen nachher mit einer Gewürz Fumigationen von auf glühenden Kohlen verbrannten Wachholder oder Lorbeerbeeren, dürften so wirksam seyn wie die vorhin erwähnten Mittel besonders wenn die Erschlaffung von der feuchten Luft abhängt. Die Einspritzungen eines Chinandes haben meiner Erwartung entsprochen, sondern aber wegen der adstringirenden Wirkung nicht. Rührt das Uebel von der Bleichsucht so muß diese Krankheit vorher gehoben werden hernach aber, wenn die Erschlaffung des Trom

Es fortwährt, sind obige Mittel angezeigt. Wenn die Erschlaffung des Trommelfells in einer Lähmung des Hammermuskels begründet ist, so rath Luchowin einen aromatisch-spirituösen Dunst durch die E. Trompete in die Trommelhöhle zu leiten, entweder durch Einathmen in die Nase, durch Einmittel oder durch geistige Gurgelwasser. Einen weit größern Nutzen werden übrigens die Mineralwasser von *Balarne* und *Barèges* *), Fenchelwasser u. dgl. leisten, wenn sie nach meiner Methode (auch die E. Trompete) in die Trommelhöhle gebracht werden. —

§. IV. Von dem Vordringen des Trommelfells, entweder in den äußern Gehörgang oder in die Trommelhöhle.

Die Schriftsteller sprechen von einer Erschlaffung des Trommelfells mit Vordringen desselben in den äußern Gehörgang, allein keiner derselben hat, so viel mir bekannt ist, von dem Hineintragen der Membran in die Trommelhöhle Erwähnung gethan, wovon ich kürzlich einen Fall bei einem Tödtlichen von 62 Jahren beobachtet habe. Bei diesem Kranken, der vom 6ten Jahr an auf dem rechten Ohr taub war, aber auf dem linken vollkommen gut hörte, entstand in Folge eines heftigen und hartnäckigen Hustens auch auf dem linken Ohr ein übles Gehör, so daß der Kranke nur hörte, wenn man laut und ganz in seiner Nähe sprach, und derselbe zugleich die Empfindung eines in die Trommelhöhle fallenden fremden Körpers und einer lästigen Pulsation daselbst hatte. Eine genaue Untersuchung des Gehörgangs zeigte, daß das Trommelfell sackförmig in die Trommelhöhle hineintrug und der erste Versuch einer Einspritzung von

*) Die Pyrenäen sind an Mineralquellen, besonders an warmen, so reich, wie keine andere bekannte Gebirgskette. *Barèges*, *Bagnères de Rigorre* — *de Luchon* u. s. f. gehören unter die Heilquellen erster Klasse in den französischen Pyrenäen. Das Wasser von *Barèges* namentlich hat eine Temperatur von 40 Gr. R., enthält viel Kohlensaures Natron, auch etwas Schwefelwasserstoffgas und ist ausgezeichnet wirksam in scrophulösen, arthritischen und syphilitischen Krankheiten, bei chronischen Rheumatismen, und vor allem bei alten Wundübeln. M. s. *W. v. Lüdemann's* Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahr 1822. Berlin bei Duncker und Humblot, 1826. ff. der Uebers.

Balaruc - Wasser hinreichte (nämlich durch die E. Trompete) dem Geistlichen sein Gehör wieder zu verschaffen. Uebrigens muß man in einem solchen Fall mit den Einspritzungen von dem Augenblick an aufhören, wo das Trommelfell seine natürliche Gestalt wieder angenommen hat und das Gehör hergestellt ist; ferner ja keine Einspritzungen durch den äußern Gehörgang machen.

Das Vordringen des Trommelfells in den äußern Gehörgang entdeckt man leicht durch das Gesicht. Die Ursachen dieser Affection sind: 1) Husten oder heftiges Niesen; 2) Anhäufung von Schleim, Eiter oder von verdünnter Luft in der Trommelhöhle. Im ersten Fall wird es hinreichend seyn, die Haut mit einer geknöpften Sonde gelinde zurückzudrücken und nachher den Gehörgang mit Baumwolle oder Charpie leicht auszufüllen und 48 Stunden liegen zu lassen.

Dieser einfache Verband und einige Einspritzungen von lauwarmem Mineralwasser (von Balaruc) oder einem Chinaabsud werden hinreichen, das Uebel innerhalb acht Tagen zu heben. Im andern Fall muß man vorher die in der Trommelhöhle angesammelte Feuchtigkeit ausleeren, entweder durch eine Punction der Trommelhaut, oder durch Einspritzungen in die Eustachische Röhre.

§. V. Von der Spannung des Trommelfells.

Nach *Duvernoy* und *Leschevin* entsteht die zu starke Spannung der Trommelhaut nach heftigem Kopfweh und gewissen Fiebern, welche eine Tendenz zu Hirnentzündung haben. *Saissy* rechnet auch die Halsentzündung hieher, die sich bis zu den E. Trompeten erstreckt, und in diesem Fall von einem gesteigerten Gehör begleitet ist, so daß das geringste Geräusch dem Kranken lästig fällt u. s. f. Bei diesem Uebel hört der Kranke besser bei feuchter Witterung, bei herrschenden Südwinden und wenn man leise in der Nähe des Ohrs mit demselben spricht. Hier sind Dampfbäder von erweichenden Decocten, Einträpfeln von lauwarmer Milch, von frischem süßem Mandelöl u. dgl. in den äußern Gehörgang von Nutzen.

§. VI. Von der Entzündung des Trommelfells.

§. VII. Von der Verschwärung des Trommelfells.

Diese §§. werden unter dem Artikel: *Ohrenentzündung* im Dict. beschrieben. *Saissy* führt hier nur zwei Beobachtungen in der Absicht an, durch dieselbe auf die nachtheilige Wirkung der auf dem Zitzenfortsatz applicirten Blasenpflaster oder Aetzmittel bei Entzündungs- und andern Krankheitsfällen des Gehörgangs aufmerksam zu machen. Nach seinen Erfahrungen erregen diese Mittel Con-
punctionen in den Zellen des Zitzenfortsatzes, statt dieselbe abzuleiten, und können dadurch eine Ursache von Taubheit werden.

§. VIII. Von der Verhärtung des Trommelfells.

Der Fall kommt vor, daß die Membran sich verhärtet, verknorpelt oder verknöchert. Diese krankhafte Zustände können herrühren:

1) Von Entzündung. Es ist bekannt, daß Membranen, die lange Zeit entzündet gewesen sind, nach unheiliter Entzündung viel dicker werden als vorher, welches bei dem Trommelfell auch Statt finden kann.

2) Von einer Drüsen-Anschwellung dieser Membran — ein Zufall, der nach *Bartholin* bei Bauchwassersüchtigen gewöhnlich Statt finden soll;

3) vom venerischen Gift;

4) vom Mißbrauch geistiger Getränke (nach *Hoffmann*); endlich

5) vom Alter.

Die Verhärtung des Trommelfells läßt sich aus folgenden Zeichen erkennen:

a) aus einer mehr oder minder starken Taubheit.

b) an der geringen Empfindlichkeit dieser Membran, wenn sie bloß verhärtet ist. Ist dieselbe aber verknorpelt oder verknöchert, so ist sie bei der Berührung mit der Sonde ganz unempfindlich;

c) an der fehlenden Elasticität und Resistenz bei der Sondirung, und falls das Trommelfell verknöchert ist, an dem Ton, der bei der Berührung mit der Sonde entsteht. Rührt dieses Uebel von Syphilis her, so muß man neben der allgemeinen Behandlung auch das örtliche Uebel gehörig berücksichtigen.

sichtigen durch ableitende Mittel, z. B. durch Blasenstige auf den Arm der kranken Ohrseite, durch Einspritzungen in den äußern Gehörgang von Malven, Eibisch mit einem geringen Zusatz von van Swieten's Liqueur u. dgl.

Wenn die Verhärtung des Trommelfells von einer Anschwellung seiner Drüsen aus scrophulöser Dyscrasie, von einer Ascites u. s. l. herrührt, soll man außer der Beseitigung der Hauptkrankheit Zugmittel auf den Arm der kranken Seite, Einspritzungen von lauem Wasser mit einem sehr kleinen Zusatz von *fl. Kali* anwenden. Ist aber das Trommelfell bis auf einen gewissen Grad verdickt oder verknöchert, so helfen weder innerliche noch äußerliche Mittel mehr. Innere Mittel können zwar die Ursache heben, aber ihre Wirkung wird zurückbleiben. Aus diesem Grunde bemerkte *Leschevin*: daß, wenn das in hohem Grade verdickte Trommelfell die Schallstrahlen nicht mehr auffangen kann, das Uebel unheilbar sey. Professor *Portal* ist ungefähr derselben Meinung, indem er sagt: wenn die Verdickung des Trommelfells beträchtlich ist, so ist die Taubheit eben so unheilbar als die der Greise, aber setzt er fragend hinzu: dürfte es nicht erlaubt seyn, eine kleine Oeffnung zu machen? (*Precis de Chirurgie pratique* Tom. II. p. 480.). Demnach hat dieser Lehrer auf den Erfolg hingewiesen, den die Durchbohrung des Trommelfells in gewissen Fällen von Taubheit eines Tags haben würde. Diese Operation ist jedem andern Mittel in den von ihm angegebenen Fällen vorzuziehen, ausgenommen wo das Uebel eine Folge des hohen Alters ist.

Die Idee, das Trommelfell zu durchbohren, um den Tauben das Gehör wieder zu verschaffen, rührt von dem berühmten *Cheselden* her. *Astley Cooper*, welcher diese Operation unternahm, empfiehlt dieselbe in dem Fall, wo die Eustach. Trompete verstopft oder verschlossen ist, um dadurch eine Verbindung der Trommelhöhle mit der atmosphärischen Luft, und somit die Schwingungen der Membran des runden Fensters und das Spiel des Steigbügels wieder herzustellen. Die Operationsweise von *A. Cooper* ist bekannt *).

*) *Himly* kam schon im J. 1794 auf die Idee der *perforatio tympani* und versuchte sie damals an Thieren, während

Hinsichtlich dieser Operation selbst und ihrer Resultate verdienen jedoch folgende Fragen näher untersucht zu werden:

1) ist die von *A. Cooper* vorgeschlagene Operation immer anwendbar?

2) ist man sicher, den vom Verfasser bezeichneten Ort zu erreichen?

3) wird die Operation in dem von *A. Cooper* angegebenen Fall immer von Erfolg seyn, vorausgesetzt, daß dieselbe nach der vorgeschriebenen Weise verrichtet wird?

ad 1. Es giebt wenig Umstände, welche diese Operation verhindern, als etwa ein Polyp oder ein Schwamm.

ad 2. Der von *A. Cooper* bezeichnete Ort wird wegen der Bewegungen des Kranken, dem kleinen Raum, welcher zwischen dem Einstichspunkt und dem Punkte den man vermeiden soll, Statt findet u. dgl. auch von einem geschickten Operateur schwer zu treffen seyn.

ad 3. Die Operation wird jedesmal fruchtlos seyn, wenn feste Materien, z. B. eiweisartige Lymphe, angetretenes geronnenes Blut die E. Trompete oder die Trommelhöhle verstopfen und dadurch den Zutritt der atmosphärischen Luft verhindern, die mit dem runden und ovalen Fenster im Contact bleiben muß, wenn Gehörs-Empfindung Statt finden soll. Aus dem genauen anatomischen Verhältnisse des Hammers zu dem Trommelfell ist leicht einzusehen, daß unter drei Punctionen wenigstens eine dieses Knöchelchen treffen oder losreißen wird, wodurch das Gehörorgan bedeutend verletzt werden dürfte. Schon die bloße Durchbohrung des Trommelfells soll nach *Duvernoy, Le Cat, Haller* u. s. f. Taubheit verursachen, welches auch die Versuche an Thieren und das Beispiel der Artilleristen und Glockenläuter beweisen dürften. (*Saissy* ist übrigens der Meinung, daß die Taubheit der Artilleristen und Glockenläuter

Astley Cooper erst im J. 1801 seine Ideen in dem *Philos. Transact.* bekannt machte. *C. Himly Commentatio de perforatione membranae tympani. Goettingae 1808. 4. Fuchs de perforatione tympani praecipue de vera hujus operationis indicatione. Jenae 1809. 4. Himly's Ansichten in der neuen Bibliothek für die Sinne. 1. Heft. 1819. Hannover u. s. w*

der Uebers.

mehr von den heftigen und wiederholten Erschütterungen des ganzen Gehörorgans herrührt, als von der blossen Durchbohrung des Trommelfells). Man hat einige Beispiele von zufälliger Durchbohrung, welche keine bedeutende Taubheit zur Folge gehabt haben, allein dergleichen einzelne Fälle kommen hier nicht in Betracht. Man führt auch das Beispiel einiger Tabacksraucher an, die vom Mund aus den Tabacksrauch durch die Ohren geblasen haben — allein man muß einen Unterschied machen zwischen dem Werk der Natur und dem, welches bloss Produkt von Krankheit oder der Kunst ist.

Die Verschliefung der künstlichen Oeffnung ist ein weiterer Nachtheil dieser Operation, der weniger bedeutend für den Kranken als unangenehm für den Operateur ist. *Sabatier* bemerkt in Ansehung dieser Operation: die Thiere, welchen man das Trommelfell mit einem tief in den Gehörgang eingebrachten Instrument durchbohrt hat, erleiden davon auf einige Zeit ein übles Gehör, kommen aber bald wieder in ihren natürlichen Zustand zurück ohne Zweifel, indem sich dergleichen Oeffnungen im Trommelfell gleich wieder von selbst verschliessen, s. *Traité d'Anatomie* Tom. II. p. 186. *Valsalva* durchbohrte und zerriss das Trommelfell bei mehreren Hunden, tödtete diese nach einiger Zeit, fand die Wunden vernarbt und keine Oeffnung mehr im Trommelfell. Ich habe diesen Nachtheil mehrmals erfahren und zugleich wahrgenommen, daß die Einführung des (*Cooper'schen*) Troicars mit der silbernen Canule für den Operateur beschwerlich und für den Kranken schmerzhaft ist. Deswegen habe ich mich statt der silbernen einer Canule von elastischem Gummi bedient, die nur $\frac{1}{2}$ Linien kürzer ist als der gegen seine Spitze hin leicht gekrümmte Troicart. Mein Troicart ist etwas dicker als der von *Cooper*, aber dünner als der von *Celliez*.

Verfahren bei der Operation.

Man setzt den Kranken vor ein Fenster, so daß das Licht gerade auf sein Ohr fällt, neigt den Kopf desselben gegen die gesunde Schulter, und ein Gehülfe drückt ihn fest gegen seine Brust. Nun bringt man die in Baumöl getauchte Canule allein in den

Gehörgang bis an das Trommelfell (welches am Widerstand, den man erfährt, und aus der Empfindung des Kranken zu erkennen ist), hernach führt man den Troicart mit seiner nach unten und vorne gerichteten Krümmung sachte ein. Nach gemachtem Einstich zieht man den Troicart mit der Canale wieder zurück und bringt eine in reines Oel getauchte Darmsaite ein, die mit Baumwolle oder Charpie befestigt wird. Diesen Verband erneuert man alle 24 Stunden und macht eine oder zwei Einspritzungen in den äußern Gehörgang von Malvenaufguss und später von Gerstenabsud und Honig.

Ich wiederhole es, dass ich diese Operation öfters ohne Erfolg gemacht habe, und *Richerand* bemerkt, dass Prof. *Dubois* dieselbe Operation 4 Mal bei Personen von 30—50 Jahren ohne allen Erfolg verrichtet hat.

Die eben erwähnte Operation passt nur für den Fall, wo das Trommelfell verknorpelt oder verknöchert, und das übrige Gehörorgan gesund ist. Die Operation wird einigen Erfolg haben bei der Verschliefung der E. Trompeten wegen einem Bildungsfehler, chronischer Geschwulst oder Nasenpolypen; sie ist aber unzureichend, wenn die Trommelhöhle durch Materien verstopft ist, die aus der künstlichen Oeffnung nicht ausfliessen können; sie ist ganz fruchtlos: wenn die Taubheit in einer Lähmung des Gehörnervens, in einer catarrhalischen oder nervösen Affection begründet ist, oder in Folge von Faul- und Nervenfebern entstanden und die Eustach. Trompete frei ist.

§. IV. Von der Zerreissung des Trommelfells.

Diese Membran kann entweder bloß zerrissen seyn, oder zum Theil — auch ganz fehlen *). Die Zerreissung derselben entsteht z. B. durch einen zu tief in das Ohr eingestossenen Ohrlöffel (*Riolan*), durch gewaltsames Einathmen (*Duvernoy*), heftiges

*) Im Tübinger Clincum kam einmal der merkwürdige Fall vor, dass sich bei einem Kinde ein angeborener Mangel des Trommelfells zeigte. An beiden Ohren war nur ein kleines Stück von dieser Haut vorhanden, die Gehörknöchelchen, vielleicht mit Ausschluss des Steigbügels, fehlten, und man konnte deutlich durch den äußern Grhörgang bis auf die ungleiche hintere Wandung der Trommelhöhle sehen.

Niesen (*Tulpius*), Erosion durch Eiter (*Fabrizius ab Hilden*). Diese letztere Ursache ist die häufigste.

Kennzeichen:

1) Die Luft dringt mit Zischen aus dem äußern Gehörgang und bildet einen Luftstrom, der Haare, eine Lichtflamme u. dgl. in Bewegung setzt;

2) macht man eine Einspritzung in den äußern Gehörgang, so kommt die Flüssigkeit in den Hals, oder zur Nase heraus;

3) macht man eine Einspritzung in die Eustachische Trompete, so dringt die Flüssigkeit aus dem äußern Gehörgang hervor.

Die einfache Zerreißung des Trommelfells heilt von selbst wieder, wie *Valsalva's* Erfahrungen beweisen. *Maunoir* fand eine künstlich in das Trommelfell gemachte Oeffnung zwölf Tage nach der Operation wieder vernarbt. Mir sind mehrere Beispiele von Oeffnungen in dieser Membran als Folge einer Eiterung der Trommelhöhle und des Gehörgangs vorgekommen, die sich während der Kur vernarbt haben. Die partielle Zerstörung der Trommelhaut veranlaßt ein schweres Gehör, aber nicht den völligen Verlust des Gehörsinns. Anders verhält es sich, wenn das Trommelfell ganz fehlt, wegen seinem anatomischen Zusammenhang mit dem Hammer (im natürlichen Zustand) und durch diesen mit den übrigen Gehörknöchelchen. *Leschevin* bemerkt, daß die Zerreißung des Trommelfells immer Taubheit herbeiführe, wenn auch nur allmählig und stufenweise.

Die Kunst vermag nichts, das Trommelfell mag einen einzelnen Riß bekommen oder von seiner Substanz verloren haben. Im ersten Fall bewirkt die Natur allein die Heilung, im andern Fall bleibt das Uebel unheilbar. Statt eine künstliche Membran nach *Leschevin's* Vorschlag *) einzusetzen, um

*) Man vergleiche darüber den Vorschlag des Herrn Kanzler's von *Autenrieth*, den Verlust des Trommelfells durch ein künstliches dadurch zu ersetzen, daß man in den äußern Gehörgang eine dünne, elliptisch gedrückte, kurze Röhre von Blei anbringt, über deren inneres Ende vorher die Haut von der Schwimmblase eines kleinen Fisches naß gezogen und nach dem Trocknen gefirnist worden ist. S. Tübinger Blätter etc. 1. Bandes 2tes Heft. Nro. I. ff.

das innere Ohr vor kalte Luft und vor fremden Körpern zu schützen, dürfte es hinreichend seyn, den Eingang des äußern Gehörgangs mit lockerer Baumwolle zu bedecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Das Sironabad.

„Ueber das Sironabad bei Nierstein und seine Mineralquellen“ ist im verwichenen Jahre bei *Kupferberg* in Mainz eine mit vielen lithographirten Abbildungen ausgegrabener Antiquitäten gezierte Abhandlung erschienen, welche hinsichtlich des Historischen und Antiquarischen den berühmten Hrn. Professor und Bibliothekar *Lehne*, hinsichtlich des Chemischen, den geschickten Chemiker Hrn. *Büchner*, wie hinsichtlich des Therapeutischen, dem Physikatsarzt zu Oppenheim, Hrn. Dr. *Weinsheimer*, zum Verfasser hat, und unstreitig zu den besten Schriften dieser Art gezählt werden muß, obgleich dieselbe, wegen der großen Menge neu entdeckter Mineralquellen und der darüber verbreiteter Schriften, nur wenig im Umlauf gekommen seyn mag.

Das Daseyn dieser Mineralquelle war, seit der Römer Zeiten, unbeachtet geblieben, als der Geheime Rath und Leibarzt des Großherzogs von Hessen, Freiherr von *Wedekind*, durch einen Artikel in der Mainzer Zeitung vom 21. Mai 1802 die Nützlichkeit dieser von ihm bei einem Spaziergange zufällig entdeckten Quelle und deren Aehnlichkeit mit dem Weilbacher Schwefelwasser, nach einer vorläufigen chemischen Analyse, bekannt machte, und der damaligen Departementalgesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz die fernere Untersuchung empfahl, welche auch die Heilsamkeit des Wassers bestätigte. — Wie verwundert war man, als sich bei dem Aufräumen der am Rheinufer zwi-

sehen Oppenheim und Nierstein, nahe an der Überfahrt über den Rhein, gelegenen Quelle, eine römische, mit dicken eichenen Bohlen wohlbedeckte Fassung, Trümmer von Bauwerken, unter andern eine kleine Säule, ein Becken von Stein, kleine Figuren von gebrannter Erde, und viele kupferne Münzen, die von runden Gypskugeln umgeben waren und in der Quelle lagen, vorfanden! Der wichtigste Fund war aber eine *Ara* mit folgender Inschrift:

*Deo
Apollini
et Sironae.
Julia. Frontina.
V. S. L. L. M.*

„Dem Gotte Apollo und der Sirona erfülle ihr Gelübde freudig und dankbar, Frontina.“ —

Hr. Lehne glaubt, *Sirona* wäre ein keltischer Beiname der *Diana*, als Wassergöttin, und in Verbindung mit dem Heilgotte *Apollo* als Schutzgöttin der Heilquellen. Dieses hat nun Veranlassung gegeben, der wieder aufgefundenen Quelle den Namen, *Sironabad* zu geben. Das Resultat der Lehne'schen antiquarischen Untersuchung ist: 1) daß der alte Name von Nierstein, *Aquae neri*, war, 2) daß die Quelle wenigstens von der Zeit *Domitians* an gebraucht, und erst nach dem Jahre 267 zerstört (oder vielmehr deren Fassung bei dem Rückzuge der Römer durch aufgelegte dicke Dielen gegen Entweihung des Heiligen geschützt und erhalten wurde *)). 3) Daß wahrscheinlich Gallier diese Ansiedelung machten, da der Name derselben, so wie der Name der Göttin, unter deren Schutz sie stand, gallischen Ursprungs ist, indem auch *Tacitus* deutlich sagt, daß Gallier am Rheine in der Nähe von *Moguntiacum* wohnten. — Das rheinische *Aqua neri* war den Römern wohl eben so merkwürdig wegen seiner Heilquellen, als das

*) Merkwürdig war es, daß, wie man mir gesagt hat, die dicken eichenen Bohlen, womit die steinerne Fassung bedeckt war, und welche wahrscheinlich von den Römern bei dem Rückzuge zur Verheimlichung der Quelle aufgelegt und mit Erde überschüttet gewesen waren, sich so lange Zeit hindurch erhalten hatten. Es ist dieses doch wohl den Ausdünstungen der Quelle zuzuschreiben.

rene Nierstein uns wegen seines vortrefflichen Weines ist.

Nachdem die wiedergefundene Quelle von der Gemeinde in Pacht gegeben und zu einer Badeanstalt eingerichtet war, wurde sie vernachlässigt, und das Wasser verlor seinen Mineralgehalt, bis der damalige Eigenthümer derselben, Hr. *Pfeifer*, Kaufmann in Mainz, keinen Aufwand scheute, um die Quelle besser, fester und gegen das Eindringen des wilden Wassers sichern zu lassen, und den Kurgästen durch ein wohleingerichtetes Bade- und Kurhaus Bequemlichkeit zu verschaffen.

Die überaus schöne Lage des Gesundbrunnens am Rheine neben der Anfahrt der fliegenden Brücke, eine Viertelstunde weit von Oppenheim und ebenso weit von Nierstein, in der Nähe von Mainz, Frankfurt, Darmstadt, der schönen Bergstraße gegenüber, und zur Linken das Taunusgebirge, an einer der Hauptlandstraßen Deutschlands, und die Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Kurgäste, die zur noch, wegen Neuheit der Anlagen, über Mangel an hinreichenden Schatten zu klagen hatten, hat bereits viele Gäste, die das Wasser zum Trinken und Baden sich bedienen, herbeigezogen und nun in diesem Jahre einen noch zahlreicheren Besuch von Liebhabern der Rheingegenden, wie von Kranken, erwarten.

Aus der physikalisch-chemischen Untersuchung des Wassers von Hrn. *Büchner*, bemerken wir folgendes:

1) Dafs die Temperatur der Quelle sich gleichbleibend und von der Luft unabhängig ist;

2) das Wasser ist und bleibt vollkommen durchsichtig;

3) der Geschmack des Wassers ist schwefelwasserstoffartig, balsamisch, aber angenehm und zum Genufs einladend. Wenn das Hydrothionartige durch längeres Stehen an der Luft verschwunden ist, so ist der Geschmack äußerst zart, und nur in Vergleich mit dem reinsten destillirten Wasser etwas salzig und salzartig balsamisch;

4) der Geruch ist stark hydrothionartig, eigenenthümlich, aber nicht unangenehm;

5) dem specifischen Gewichte nach, ist das Si-ma-w-e-r sehr viel leichter, als das destillirte Wasser;

6) das Sironawasser setzt nun sehr sparsam ein grangelbweißes Pulver ab, welches aus Kohlensaurem Kalk, Kohlensaurer Magnesia, Kohlensaurem Eisenoxydul, und einem eigenthümlichen Harz besteht.

Aus der sehr umständlichen und ausführlichen chemischen Analyse wollen wir nur die Zusammensetzung der in 100,000 Gran unsers Schwefelwassers enthaltenen Bestandtheile angeben.

100,000 Gran Sironawasser enthalten an *fester* Bestandtheilen in scharf ausgetrocknetem Zustande 85 Gran; im wasserleeren Zustande 67,79 Gran; an gasförmigen Bestandtheilen 20,855 Kubikzoll, nebst etwas Stickgas.

Die festen bestehen im wasserleeren Zustande aus:

| | |
|--------|-------------------------------|
| 0,7 | Gran harzigen Extraktivstoff. |
| 2,79 | — Salzsaurer Magnesia. |
| 25,655 | — Salzsaurer Natrum. |
| 2,95 | — Kohlensauren Natrum. |
| 0,9 | — wässrigen Extraktivstoff. |
| 0,547 | — Kohlensaures Eisenoxydul. |
| 11,5 | — Kohlensauren Kalk. |
| 0,325 | — Kohlensaurer Magnesia. |
| 1,725 | — Verlust. |

67,79 Gran.

Die gasförmigen bestehen aus:

| | |
|--------|------------------------|
| 10,865 | Kubikzoll Kohlensäure. |
| 9,99 | — Hydrothiongase. |

20,855 Kubikzoll.

Obige 17,77 Gran wasserleeres, Schwefelsaures Natrum würde in krystallinischem Zustande als 40,39 Gran, und die 25,655 wasserleeres Salzsaurer Natrum, als 28,72 Gran aufzuführen gewesen seyn, daher diesen beiden Salzen der größte Theil der zwischen dem getrockneten und geglüheten Rückstande bestehenden Gewichtsveränderung zuzurechnen ist.

Ein anderer angesehener Scheidekünstler, Hr. Dr. *Winkler*, welcher das Wasser an der Quelle untersucht und Hrn. *Büchner's* Versuche bestätigt hat, fand jedoch die Menge der Kohlensäure größer.

Die Aehnlichkeit des Wassers der Sironaquelle mit dem Weilbacher Schwefelwasser ist auffallend; jedoch möchte Ersteres das Letztere an flüchtigen Bestandtheilen noch wohl übertreffen.

Auch

Auch scheint dieses Sironawasser mit dem Weillacher in Ansehung seiner Heilkräfte sehr übereinkommen. Es wirkt lindernd auf die Schleimhäute und ist daher bei trockenem Husten, bei Catarrhen, bei Blasenorrhöen u. s. w. von Nutzen. Bei anfangender *Phthisis tuberculosa* soll es sich nützlich erwiesen haben, und es erhitzt nicht. Bei Hämorrhoidalalleiden und bei rheumatischen Krankheiten hat es sich heilsam bewiesen, ohne die Verdauungskräfte zu schwächen, wovon vielleicht der Eisengehalt die Ursache ist.

Auch gegen Hautkrankheiten, zumal herpetischer Art, ist es gepriesen worden. Hr. Dr. *Weinsheimer* rühmt seine Heilkräfte bei der Merkurialkrankheit, wie auch bei chronischen Rheumatismen und Steifigkeit der Gelenke.

Sehr gut läßt sich das Sironawasser in Krügen versenden. Sonderbar ist, übrigens der Umstand, daß es selbst bei der luftdichtesten Verschließung der Krüge, nachdem es gefaßt ist, den hydrothionartigen Geruch und Geschmack fast gänzlich verliert, wenn es auf der Achse transportirt worden ist, daß es aber denselben nach 14 bis 20tägigem Lagern der Krüge, in seiner ursprünglichen Stärke wieder erhält und nachher beibehält. (Vom Geh. Rath c. *Wedekind* zu Darmstadt).

3.

Die Jalappa als Purgirmittel.

Weil die Aloe meist über 10 Stunden Zeit bedarf, ehe Leibesöffnung darauf eintritt, weil es nicht immer die Absicht des Arztes, der ein Purgirmittel giebt, seyn kann, besonders auf die Leber zu wirken und dieses große Absonderungsorgan zu reizen, und weil wegen Hämorrhoidalübeln u. s. Zufallen die Aloe nicht immer gegen die habituelle Leibesverstopfung angewandt werden kann; so versuchte ich dieserwegen bei mir und vielen andern

von einigen mit gutem Erfolg, von andern ohne Nutzen. Dafs aber diese Heilmethode keine gleichgültige Sache sey, nicht zu jeder Constitution passe, und manches Leben bis zur Verlöschung angreifen könne, möge als warnendes Beispiel folgende kurz gefafste Krankheits-Geschichte lehren:

L. Fr., ein Mann von 56 Jahren, sehr wohl genährt, vollsaftig, von starkem beleibten Ansehen, aber dabei pflögmatisch; träg und unthätig, der viel als, noch mehr trank, Wein und Bier, dabei viel schlief und wenig active Bewegung machte, war der Gicht seit 26 Jahren unterworfen, die sich unter allen Formen bald als Podagra, bald als Chiragra, Gonagra, erst einzeln, jetzt gemeinsam in mehreren Theilen zugleich aufserte. Im Januar 1826 entschlofs er sich zu der genannten Wasserkur; er trank tapfer in 12 Stunden seine 48 Schoppen Wasser, so warm als er es erleiden konnte, er erbrach sich 3 Mal während dieses Trinkens, laxirte 2 Mal und schwitzte dabei ungeheuer. Er bekam dazwischen öfters Schlucksen, und hatte viel Schläfrigkeit. Die Nacht darauf schlief er sehr gut, leerte viel Urin aus, und fühlte sich den andern Tag darauf schon sehr erleichtert, hatte guten Appetit, den 2ten Tag noch mehr gebessert, und den 4ten von allen Gichtschmerzen frey.

Um die Mitte des kommenden Monats Mai wurde er wieder mehr von Gichtanfällen im Knie- und Hüft-Gelenk, und in den Ellnbogen geplagt; er hatte leider! seine Lebensweise bis daher nicht geändert, wie alle derlei *bon vivants* zu thun pflögen. Durch das erste glückliche Resultat erkeckt, entschlofs er sich leicht wieder zur zweiten Wasserkur, er brachte es auch wieder bis auf 47 Schoppen; aber den 48ten konnte er nicht mehr hinunter bringen! Diesmal hatte er sich während des Trinkens gar nicht erbrochen, nur 2 Mal laxirt, Urin war auch nicht sehr viel abgegangen, aber der Schweiß war wieder wie das erste Mal ungeheuer, stark und heiß. Kaum eine Stunde nach dem Schluß des Trinkens bekam aber Pat. einen convulsivischen Anfall von der heftigsten Art, er verlor das Bewußtseyn, es streckte seinen Körper durch alle Glieder, das Gesicht war aufgedunsen und blauroth, der Mund krampfhaft geschlossen, die Zunge ver-

bissen, daßs Blut zwischen den Zähnen durchkam, er rasete im Schleim, konnte nicht reden, noch schlucken, und krabbelte immer ängstlich mit der rechten Hand auf dem Bette herum, sein Puls war sehr unregelmässig, bald sehr geschwind, kaum fühlbar, bald aussetzend und erhobener, nur zuweilen schlug er die Augen auf, dann lag er wieder wie betäubt und schlaftrunken da, dann wurde er wieder unruhig, wollte sich heben und konnte nicht, und ward so unter diesen Zufällen nach 12 Stunden eine Leiche! Zehn Blutegel um den Hals gelegt, so wie später eine Aderlaß von 12 Unzen halfen nichts, ja man konnte mit dem Blutlauf das Leben schwinden sehen, nur der Puls wurde gleich nach der Aderlaß gleichförmiger, aber es dauerte nicht lange, so hörte er ganz zu schlagen auf!

Bei der Section fand sich weder im Kopf noch in der Brust mehr Wasser als man gewöhnlich bei Leichen antrifft, nur die Gehirnmasse war ziemlich weich, sonst nichts Irreguläres darin. Aber in der Brust zeigte sich eine *gelbe fette Masse*, die einer Mannshand dick und breit, wie ein Polster auf dem Herzen auflag! Der Herzbeutel war ganz mit dem Herzen verwachsen, das Herz überhaupt sehr groß, die Kammern sehr weit, die Wände schlaff und blaßroth. So hatte also das *Primum movens* schon für sich ein großes Hinderniß zu überwinden, um das Blut fortzubewegen, welches auch schon den irregulären Puls bedingte, der bei diesem Subject auch im bessern Zustand gewöhnlich war; diese geschwächte Energie des Herzens mußte aber am Ende durch die große Menge eingeschluckten Wassers so obruiert werden, daß zuletzt Lähmung und Stillstand aller Circulation — Tod entstand.

Aus diesem Fall möchte zu lernen seyn: „Daß „für vollsäftige, phlegmatische Subjecte, denen es „an gehöriger Energie des Blutgefäßsystems über- „haupt, und des arteriellen insbesondere fehlt, die „zu Schlagflüssen, Congestionen s. a. geneigt sind, „die *Cadet de Vaux'sche* Wasserkur nicht rathlich „seyn dürfte!“ (Von Hrn. Med. Rath *Widmann* zu München).

5.

Nerfs intobans und catabans.

So werden von Hrn. Foderé (im *Journal complémentaire*) nach dem Beispiel italienischer Ärzte, die Nerven, welche die Impressionen von der Peripherie zum Centrum fortpflanzen — *intobans*, und die, welche die Impression vom Centrum zur Peripherie bringen — *catabans*, genannt; — was man bisher ganz einfach Empfindungs- und Bewegungsnerven nannte. Also ein neuer Name für eine Sache, die noch nicht einmal physiologisch ganz erwiesen ist! — Dieß bloß zur Notiz für das Verstehen der neuen Sprache. H.

Die Bibliothek d. pr. Heilk. Julius d. J. enthält:

R. Sibergundi Grundriss der rationellen Empirie.
F. W. Oppenheim die Behandlung der Lustseuche ohne Quecksilber.

Kurze litterarische Anzeigen.

L. A. Strunz histor. Bericht über die Leistungen des medicinischen Klinikum zu Dorpat.

F. J. Wittmann über das gastrisch nervöse Fieber.
Mineralbrunnen.

D. P. Paganini Notizia compendiata di tutte le acque minerali d'Italia.

Die Heilquelle zu Borszéck.

Die Molkenkur in Verbindung der Mineralbrunnenkur, von Dr. F. B. Zeller.

L. C. Beck account of the Salt Springs at Salina in Onondaga County.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

H. D. Riegling quaedam ad fungi duras matris pathologiam.

F. L. Kersten de dacrolithis.

C. H. Birnbaum de spermis.

C. R. Hilsenberg de gangraena nosocomiali.

C. Ph. Giese de colica saturnina.

Litterarisches Intelligenzblatt.

Vo. I.

1828.

Bei Joh. Fr. Baerecke in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahn, Ferd., Dr., Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten, mit einem Vorworte von C. F. Heusinger. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Professor Heusinger äußert sich in dem Vorworte folgendermaßen über diese Schrift: „Es scheint mir ein wahres Verdienst, das sich der Verfasser der folgenden Bogen um die Wissenschaft erworben hat, daß er die Entwicklungsformen verschiedener Organismen mit den in Beziehung auf den menschlichen Organismus krankhaften Lebensformen verglichen hat. Es scheint mir dieses der einzige Weg auf dem Heil für unsere Pathogenie zu erwarten ist. Kein Leser wird in dieser Schrift den Fleiß und die umfassenden Kenntnisse des Verfassers verkennen, und vielen wird gewiß die Lectüre derselben eben so vieles Vergnügen und einen eben so großen Genuß gewähren, als sie mir selbst gewahrt hat, und gewiß werden sie denkende Aerzte nicht aus der Hand legen ohne sich daraus fruchtbringende Regeln für ihr praktisches Handeln abstrahirt zu haben“ n. s. w.

Tübingen. Bei E. F. Oslander ist so eben erschienen:

Montmahou, Dr. E. de, neues Formular- und Recepttaschenbuch, nebst der Bereitungs- und Anwendungsart aller neuen Arzneimitteln, einer Tabelle über die Gifte und Gegengifte, so wie über die einander zersetzenden Substanzen. Nach d. Franz. frei bearbeitet durch Dr. J. S. Weber. 32. geb. 20 gr.

Diese, wesentlich der praktischen Medicin an-

gehörende Schrift, kann wegen der darin gegebenen Uebersicht über die Wirkungen, Dosen und generische Abstammung auch der neuesten Arzneimittel, so wie über die besten zusammengesetzten Formeln etc. nicht nur als Refugium für angehende Aerzte angesehen und empfohlen werden; sondern dürfte auch den ältern Aerzten, die mit den neuesten Entdeckungen der analytischen Chemie für die praktische Medicin und mit den neuesten Erfahrungen in Bekanntschaft bleiben wollen, eine willkommene Erscheinung seyn.

Der Verleger hofft durch das geeignete Aeussere auch das Seinige zu einer guten Aufnahme beitragen zu haben.

Bibliographie.

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von Dr. G. A. B. Schweickert. gr. 8. Leipzig bei F. A. Brockhaus.

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweite (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 gr.; das dritte (34 Bogen) 2 Thlr. 12 gr.

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von Friedrich Ludwig Kreysig. Zweite, verbesserte Auflage. 8. 22 Bogen auf Schreibpapier. 1 Thlr. 8 gr. Leipzig, bei F. A. Brockhaus.

Heusinger, Dr. C. Fr., Zeitschrift für die organische Physik. Mit Kupfern. 1ster Band 1stes bis 6tes Heft. 4 Rthlr. Eisenach bei Joh. Fr. Baerecke.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch - Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*
Göthe.

II. Stück. August.

B e r l i n 1 8 2 8.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Georg Ernst Stahl *).

W ü r d i g u n g
seines Werthes und Verdienstes
um die Heilwissenschaft,
besonders
als Begründer' des dynamischen Prinzips
in derselben
u n d
Rechtfertigung Seiner Lehre gegen man-
che Einwürfe und Mißverständnisse.
V o m
Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.

*Baco de Verulam Novum Organon lib. II. cap.
I. II. III. lib. I. cap. CXXX.*

*Licet in natura nihil vere existat praeter cor-
pora individua, edentia actus puros ex lege; in
doctrinis tamen illa ipsa lex ejusque inquisitio,*

*) *Georg Ernst Stahl* — ein Name, den die ganze europäische medizinische Welt mit tiefer Verehrung nennt, — der Stolz Deutschlands, — der tiefe Denker und Forscher der lebenden Natur, — der zuerst den Anstoß zur neuern dynamischen Ansicht und Begründung der Medizin gab, und dadurch immer noch, wenn auch von

inventio atque explicatio pro fundamento est tam ad sciendum, quam ad operandum. Nam autem legem Formarum nomine intolligimus, s. differentiam veram, s. naturam naturantem, s. fontem emanationis. Est autem interpretatio verum et naturale opus mentis, demtis iis, quae obstant. Sed tamen omnia certe per nostra praecepta erunt magis incincta et multo firmiora. Neque tamen illis nihil addi posse affirmamus, sed contra, nos, qui Mentem respicimus, non tantum in facultate propria, sed quatenus copulatur cum rebus, artem inveniendi cum inventis adolescere posse statuere debemus. At qui Formas novit, is naturae unitatem in materiis dissimillimis complectitur. Itaque quae adhuc facta non sunt, qualia nec naturae vicissitudines, nec experimentales industriae, neque casus ipse in actum unquam perduxissent, detegere et producere potest. Quare ex formarum inventione sequitur contemplatio vera et operatio libera.

Unserer jetzigen Zeit fängt bereits an, die klassischen medizinischen Werke unserer Vorfahren, die von allen wahren Aerzten als Stützen unserer Kunst betrachtet wurden, wieder einzuführen, um ihr Studium bei den jüngern

Manchen unbekannt, unter uns fortlebt und fortwirkt, — der aber dennoch bei dem allem so häufig verkannt und missverstanden worden ist; — er verdiente eine gründliche Darstellung seines wahren Werthes und Einflusses, und deswegen freue ich mich, hier dieselbe aus der Feder eines seiner würdigen Nachkommen dem Publikum mittheilen zu können, um so mehr, da dabei die wichtigsten Gegenstände der Medizin, ihre Grundprinzipien, zur Sprache und zur nähern Beleuchtung kommen. — Mit Vergnügen verbinde ich hiermit die Anzeige, dass dieser Aufsatz als Einleitung zu einer Ausgabe von Stahl's noch ungedruckten Werken zu betrachten ist, die wir nächstens von dem Hrn. Verfasser zu erwarten haben.

H.

Aerzten zu erleichtern; denn die meisten dieser classischen Schriften sind theils längst aus dem Buchhandel geschieden, theils nur für hohe Preise, oder aus öffentlichen Bibliotheken zu erhalten. Unter diesen nehmen die Werke des berühmten *Georg Ernst Stahl*, des ersten Gründers der dynamischen Schule, einen vorzüglichen Platz ein. Er lebte in einem Zeitalter, in welchem das Aufblühen der medicinischen Kunst, durch das Triumphirath, das er mit einem *Boerhaave* und *Fr. Hoffmann* bildete, durch eine Fülle neuer, bewährter medicinischer Ansichten so kräftig gedieh, daß sich die Nachkommenschaft davon die schönsten Früchte versprechen konnte. Aber jeder der drei großen Männer bildete eine eigene Theorie, ohne doch, wie die vormaligen verworrenen Systeme vom Gange der Natur und der bewährten Erfahrungen von Jahrtausenden bedeutend abzuweichen, und jeder hat Schulen hervorgerufen, deren Lehren für die jetzigen medicinischen Ansichten noch immer das Fundament abgeben; jedoch mehr oder weniger modificirt worden sind. *Hoffmann* und *Boerhaave* waren des Einflusses eines Lebensprincipes geständig, weil dieses schon von *Hippokrates* und *Galen* außer Zweifel gesetzt worden war; aber sie mischten die Mathematik und Mechanik als nothwendigen Grund zur Erklärung der Erscheinung des Lebens in die Medicin, und machten aus jenem Princip eine Zwittergeburt des Geistigen und Materiellen. Dadurch aber, daß sie die Medicin von den Hülfswissenschaften abhängig machten, bewegten sie sich in den gewöhnlichen physischen und mathematischen Erklärungen der Kräfte in Bezug auf den menschlichen

Körper, bedurften keines grossen philosophischen Scharfsinnes, und wurden von der grossen Menge wegen der leichten Falschheit ihrer Theoreme zu Führern erwählt. Bewundernswürdig ist die Deutlichkeit, Ordnung und Präcision, mit welcher *Hoffmann's* Werke geschrieben sind, einzig in ihrer Art die ikonische Kürze, mit welcher *Boerhaave* gleich dem *Hippokrates* sich über die ausgedehntesten Theile des ärztlichen Wissens verbreitet. *Stahl* dagegen hatte einen höhern Standpunkt der Untersuchung aufgefunden. Mit dem Studium der Alten auf das Innigste vertraut, fand er, dass die Natur (*natura humana*), auf welche *Hippokrates* einen so hohen Werth legte und von ihr alle übrigen Körperactionen abhängig machte, eine genauere Untersuchung erforderte. Diese unternahm er mit einem bewundernswürdigen Scharfsinne und einer philosophischen Consequenz, dass er diese Natur als Lebensprincip in dem organischen Reiche mit festeren Gründen bewährte, ihren Einfluss als den *Primus motor* aller Lebensbewegungen darthat, die fremden Hilfsquellen ausser an sich noch so unvollkommenen Physiologie und der Mathematik zur Gründung einer besseren Medicin zurückwies, und diese an die Hand der Erfahrung und mit ihr in Uebereinstimmung auf eigenem Gebiete und Grund bearbeitete. Dass er zur bestimmteren Bezeichnung jenes dunklen Begriffs der Natur (organische Natur) sich des allgemeinen bekannten Wortes: „der Seele“ bediente, obgleich gleich unter allen früheren und späteren Bezeichnungen jener Hauptkraft in dieser metaphysischen Sphäre die prägnanteste war, hat ihn in die meisten Streitigkeiten verwickelt.

und vielleicht allein den Grund zu der Nichtbeachtung gelegt, mit welcher *Stahl's* Lehren von dem grössten Theile der Aerzte seiner Zeit aufgenommen wurden. Rechnet man noch hinzu, daß etwas später der vielumfassende Geist eines *Haller* die medicinische Welt durch den grossen Umfang des Wissens an sich zog und mit Bewunderung erfüllte, so darf man sich nicht wundern, daß *Stahl* in seinem riesenmäßigen Beginnen, die Medicin im Geiste der Alten einer ganz neuen Reform zu unterwerfen, und auf rein dynamischem Wege zu begründen, unter seinen Zeitgenossen nicht die Aufmerksamkeit erregte, die er verdiente. Wo Gegner, wie *Fr. Hoffmann*, *Boerhaave* und *Haller* sich als selbstständige Forscher geltend machen wollten, und durch Klarheit ihrer Vorstellungen, wenn gleich durch falsche Prämissen, die Menge an sich zogen, da konnte das Bestreben eines Mannes, der das Leben nicht durch Anatomie, Chemie und Mathematik erklären, sondern durch eine damals ungewöhnliche analytische Methode erfassen, auf eine richtigere Physiologie übertragen, und so die Erfahrungen von Jahrtausenden mit seiner Lehre in Einklang setzen wollte, der schwierigen Forschung wegen wenig gewürdigt werden. Seine Schüler, denen sein Geist fehlte, waren auch nicht die Präconen, durch ihre Schriften den eigenthümlichen Geist der Lehre zu verbreiten; vielmehr gaben sie Veranlassung, ihn zu verdunkeln. Nur in England und Frankreich faßte *Stahl's* Lehre bei grossen Köpfen, die sich mit dem Geiste einer liberalen Philosophie vertraut gemacht hatten, Wurzel, schoss zu einer neuen Blüthe empor, und konnte durch die *Haller'schen* und

Hoffmann'schen weit verbreiteten Lehren nicht unterdrückt werden. In Deutschland verstanden *Stahl's* Zeitgenossen ihn wenig; die Wahrheit seiner Ansichten mußte der bessern Folgezeit aufbewahrt bleiben. Alles huldigte dem *Hoffmann* und *Boerhaave*, und nur nach und nach sah man endlich den Mangel der Anwendung mechanischer und mathematischer Grundsätze zur Erklärung der Erscheinung des Lebens mehr und mehr ein, und benutzte *Stahl's* Ansichten zum Aufbau neuer Theoreme, ohne zu gestehen, sie von *Stahl* entlehnt zu haben. Dadurch ward der Gründer der dynamischen oder organischen Lehre nur eine historische Person; denn seine Werke studirte man nicht mehr, sondern war befriedigt, wenn man seine Ansichten aus der Geschichte der Medicin kannte, ohne zu bedenken, daß medicinische Geschichtschreiber auch Vorliebe zu andern Theorien haben und der *Stahl'schen* nicht geneigt seyn konnten, wie dieses Letztere der berühmte, als Mensch und Naturforscher hochgeachtete, aber mit der praktischen Arzneikunde sich nicht befassende Prof. *Sprengel* unumwunden in einer Vorrede zur deutschen Uebersetzung der *Stahl'schen* Theorie von *Ruf* erklärt. Es schien mir daher der Zeitpunkt gekommen zu seyn, *Stahl's* Lehre in der Eigenthümlichkeit, die sie hat, wieder ins Leben zurück zu rufen, und der Prüfung meiner Zeitgenossen zu übergeben; zugleich aber auch die ihm von älteren und neueren Gegnern gemachten Beschuldigungen näher zu beleuchten, damit das medicinische Publikum beurtheilen möge, wo die Wahrheit liege, und wo man dem großen Manne zu viel gethan, oder mit richtiger Würdigung über ihn geur-

theilt habe. Durch dieses Zurückführen auf die Quelle so vieler verbreiteten praktischen Ansichten wird man in den Stand gesetzt, die Leistungen der *Stahl'schen* Folgezeit und der Umrigen in der Medicin freier zu überblicken, die Cohärenz der *Hippokratischen* Medicin (die uns noch immer als Muster geblieben ist), d. h. der richtigen Beobachtungs- und wahren Erfahrungs-Medicin mit den auf wissenschaftlichem Wege bewährten *Stahl'schen* Lehrsätzen einzusehen, die neueren herrlichen Entdeckungen in mehreren Zweigen des ärztlichen Wissens mit jenen Lehrsätzen in Verbindung zu bringen, und in dem Labirinthe aller der seit mehr als einem halben Jahrhundert entstandenen Theorien gleichsam durch einen Ariadneischen Faden so herauszufinden, daß man entweder die Schwächen, oder die Würde dieser Theorien, je nachdem sie das Fremdartige aus andern Theilen des Wissens zum Grunde legen, oder die Medicin auf ihrem eignen Boden bearbeiten, entdecken kann.

Ich selbst kann wenigstens aus Erfahrung einer beinahe dreißigjährigen praktischen Laufbahn versichern, daß ich nach eifrigem Studio der *Boerhaave'schen*, *Brown'schen* und der Erregungstheorie, später mit Anwendung der *Schelling'schen* Identitätsphilosophie und der chemiatischen Ideen der Neuern dennoch immer eine feste, rationelle, empirische Stütze für meine Handlungsweise, einen generellen Canon für das praktische Wirken vermißte, an den sich die Naturbeobachtung des kranken Zustandes anschließen soll, und den jeder behandelnde Arzt, wenn er nicht reiner Empiriker ist und auf gut Glück handelt, sich

zu wählen pflegt. Meine Krankheitsbeobachtungen hatten noch immer das Gepräge des Schwankenden; die kranke Natur in ihrer Verwandlung strafte oft die für sicher gehaltene Ansicht Lügen; der rationell geglaubte Standpunkt gab den Hypothesen Raum, und ich konnte noch von Glück sagen, wenn ich die Naturthätigkeit nicht durch meine Mittel in ihrer heilsamen Ordnung gestört, oder gar verkehrt hatte. Wer sich ohne ähnliche Sünde weifs, hebe den ersten Stein! Da kam mir der viel verschrieene *Georg Ernst Stahl* in die Hände, und jener generelle Canon war gefunden. Ein zwölfjähriges Studium seiner praktischen Schriften im fortwährenden Vergleiche mit dem Verhalten der kranken Natur bei nicht unbedeutender Praxis liefs mich wie durch einen Spiegel die inneren Veränderungen belauschen, welche mir sonst trügerische Symptome verhüllten, und das Fortschreiten der Zeit in der Kenntnifs neuer bewährter Mittel liefs mich diese Kenntnifs so an die *Stahl'sche* Theorie anreihen, dafs ich im *Stahl'schen* Geiste jetzt so handeln konnte, wie der grofse Mann selbst würde gehandelt haben, wenn er lebte und sich unserer Entdeckungen bedienen könnte.

Es ist nicht zu läugnen, dafs wir an *Baglio* und *Sydenham* schon vor *Stahl's* Periode Männer hatten, welche ganz im Geiste der Alten, und namentlich des *Hippokrates* uns in praktischer Hinsicht als grofse Lichter vorleuchteten und immer Muster in der praktisch medicinischen Beobachtungskunst bleiben werden, allein jenen übersichtlichen rationellen Canon, den eine richtige philosophische Schluss-

folge sanctionirt, und der die Materialien der wahren Erfahrung (die jene *Hippokratischen* Männer für immer aufstellten) mit den Gewizen der kranken menschlichen Natur zur Einheit verbindet, und uns ein Leiter in den Verwickelungen der kranken Erscheinungen seyn soll, vermissen wir doch bei jenen empirisch grossen Männern. *Bagliv*, dessen Schriften ich mit hohem Interesse las, und den ich als klassischen Arzt jedem gebildeten Praktiker, der ein Muster *Hippokratischer* Nachahmung und Beobachtung sucht, empfehlen muss, zeigt dennoch zwei nicht zu combinirende Seiten als Theoretiker und Praktiker. In Ersterer tritt er als Jatro-Mathematiker mit Hypothesen, in Letzterer als gebildeter Empiriker auf. Beide Theile sind jedoch in seinen Schriften so getrennt, dass man sich füglich des praktischen grösseren Theils allein für das Krankenbette bedienen kann. *Sydenham* war ein Lieblingsschriftsteller *Stahl's*, und wird vor allen andern citirt; seine Auctorität wird auch noch fortdauern wie die des *Hippokrates*, so lange man reine Naturbeobachtung schätzen wird. Und dennoch liefern seine klassischen Schriften nur Materialien; aber doch fundamentale Materialien für künftige Gesetze zur Einigung der medicinischen Theorie und Praxis. Was also *Stahl* vor jenen auszeichnet, ist das grosse Unternehmen: die ganze bisherige Medicin einer streng wissenschaftlichen Revision mit höchst scharfsinnigem philosophischen Geiste zu unterwerfen, die Auswüchse zu beseitigen, die Ansicht des Lebens mit den tausendjährigen wahren und übereinstimmenden Erfahrungen in Einklang zu bringen, die Physiologie, Pathologie und Therapie in den ge-

nauesten Verband zu setzen, und so das wahre Fundament zu einer auf eigne Gesetze sich stützenden Medizin zu liefern, wodurch er mit Recht den Namen eines Restaurators der Heilkunde verdient.

In dem Januar-Hefte der medicinischen Annalen von 1818. pag. 19, liest man sehr wahr folgendes: „Kein System ist bisher dem Vorwurfe der Einseitigkeit ganz entgangen. Man richte seinen Blick auf die der besten Köpfe, z. B. auf das geniale System des originellen Stahl. Aber das Schlimmste ist für uns eben jene *Einseitigkeit*, welche die *Ausleger der Systeme* in dieselben gelegt, und die sie für die Theorie und Praxis herbeigeführt haben, welche der Natur der Sache nach nicht daraus hervorgegangen wäre!“

Stahl erkannte, wie wir wohl alle, nur eine Wahrheit, und daher auch nur eine wahre Medicin. „Alle übrigen Meinungen, welche von dieser wahren Theorie abwichen, seien falsch und leiten nicht auf den besten Weg, der zur Anwendung und Entfernung der Krankheiten führt. Alle auf Heilung sich beziehenden Kenntnisse könnten aber wirklich in einem einfachen und wahren Systeme vereinigt werden, und es sei falsch, wenn andere auf Auctoritäten sich stützend vorgeben, eine evident erwiesene medicinische Theorie sei unmöglich.“

Ein dreißigjähriges unablässiges Studium widmete er diesen Forschungen, und fand endlich genaue Uebereinstimmung seiner so mühsam errungenen Ideen mit dem Gange der gesunden und kranken Natur, daß er an den

aufgefundenen Gesetzen bei der Unhaltbarkeit aller früheren Ansichten an der Wahrheit seiner Theorie nicht mehr zweifeln konnte, die, wenn sie gleich nicht vollendet erscheint (welches selten von einem Einzelnen, der eine große Wahrheit entdeckt, erwartet werden kann), doch nicht zurückgelegt zu werden verdient, sondern nach dem erhöhten Standpunkte des Wissens immer größerer Vollkommenheit fähig ist. *Hoffmann's*, *Boerhaave's* und *Haller's* durch die physische Erkenntniß ausgezeichnete Auctorität hinderte die Fortsetzung der Bearbeitung *Stahl'scher* den ihrigen ganz entgegengesetzten Ideen, und sie wären für uns verloren gegangen, wenn sie nicht noch ein *Robert Whytt*, *Sauvages* und *Ernst Platner* gewürdigt, bearbeitet und erhalten hätten. Welchen Einfluß mußte nun vollends noch in neuerer Zeit des ausgezeichneten Geschichtsforschers der Medicin, des gelehrten *Curt Sprengel's* nachtheiliges Urtheil über *Stahl's* Lehre verbreiten, der dennoch aufrichtig genug ist, sehr viel Gutes aus den *Stahl'schen* Lehrsätzen herauszuheben, und zu beweisen, daß *Fried. Hoffmann* manche Ideen von *Stahl* entlehnt hat. Da dieser würdige Gelehrte aber der Erregungstheorie (nach der Vorrede zur Geschichte der Medicin P. IV.) als einer der Natur und Wahrheit am nächsten kommenden Theorie huldigt, welche dennoch schon von erfahrenen Praktikern als unbrauchbar am Krankenbette wieder verlassen ist; so wird derselbe als reiner Wahrheitsfreund, wie er sich l. c. III. freimüthig ankündigt, gestehen müssen, daß sein Urtheil über *Stahl* als befangen erscheinen muß.

Bei einer rationellen Empirie sind am Ende alle klinischen Aerzte stehen geblieben, und haben sich ihre philosophischen Schlussfolgen entweder beim Studium der kranken Natur selbst gebildet, oder von andern entlehnt, so lange sie noch nicht richtig beobachteten. Welches aber die richtige und wahre *Ratio* sei, die bei einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin, angewendet werden müsse, ist bisher unentschieden geblieben. Die Theorie soll für die noch nicht Erfahrenen und richtig Beobachtenden diese *Ratio* liefern, sie soll, wie ich mich ausdrückte, einen übersichtlichen generellen Canon zur Krankenbehandlung für die Idee liefern. Diesen habe ich wie viele tausend praktische Aerzte in der Erregungstheorie nicht gefunden; wohl fand ich ihn aber mit Beistand unserer neueren Entdeckungen zur *Materia medica* in der Stahl'schen Theorie, die darum das Gepräge der Wahrheit für die Praxis um so mehr an sich tragen muß, weil sie selbst nach mehr als einem Jahrhundert ihrer Bekanntschaft um so vollendeter erscheint, je mehr ihr (den Einfachsten im praktischen Theile) neue bewährte Mittel durch die Chemie und Naturwissenschaft zugeführt werden; wobei sie sich doch verwahrt, Letztere als Erklärungswissenschaften in ihr Heiligthum eindringen zu lassen, die ihre Selbstständigkeit nicht antasten dürfen, sondern der Medicin nur dienen sollen. Wer sich die Mühe nehmen will, mit Beiseitesetzung aller Vorurtheile für die übrigens grundgelehrten aber vom wahren Zweck des Heilgeschäfts oft ableitenden neueren unzähligen Ansichten des Lebens in den wahren praktischen Geist der Stahl'schen Lehre ein-

den, won es in allen Wissenschaften
m sey, die besondern Wissenschaften
der herrschenden Philosophie zu modeln.
steht originell da, und wird es bleiben.
erkannte selbst der große *Haller*, da er
sagt: „Suis quum oculis videret,
m auctoritatem suspiceret, et chemiae
sem peritiam ad medicinam afferret, et
sio esset acri, aptoque singulares even-
d sua loca illustranda adhibere, plurima
nova, multa bona habet et propria.“
ollte nicht *Leibnitz*, dieser große, im
der Philosophie damals einzige Kopf,
la Gegner *Stahl's* auftrat, den Cartesia-
e in dessen Schriften entdeckt und auf-
st haben? — nirgends finden wir der-
en. Warum schweigt *Hoffmann* darüber,
s *Leibnizes* Anhänger doch alles hervor-
st haben würde, um als entschiedenster
er *Stahl's* dessen Prinzipie für die Medi-
i untergraben? Was veranlaßt also wohl
Prof. *Sprengel*, es als eine litterarische
ckung anzunehmen. daß *Stahl* die Grund-

schmkeit zuschreibt, und sie in der Zirbeldrüse mit den Lebensgeistern erst zusammenwirken läßt? Gerade gegen alle diese Hypothesen tritt *Stahl*, der den Spiritualismus nicht genug bekämpfen kann, als der entschiedenste Gegner auf. Hören wir doch den *Cartesius* selbst, um sogleich das Ungegründete der Annahme seiner Grundsätze von Seiten *Stahl's* zu erkennen. In dem Tractat *de passionibus animae* lehrt er: „*Quod in anima passio dicatur, in corpore actionem esse; animam enim non dare posse motum et calorem corpori* (welches gerade in der Affirmation *Stahl's* Hauptgrundsatz ist) *sed eum ex subtilioribus sanguinis partibus rarefactis et in cavitatem cerebri ingredientibus et musculorum contractionem efficiuntibus excitatis in organis sensuum per objecta oriri: et hinc nil animae tribui posse praeter cogitationes;*“ (nach diesem möchte wohl *Fr. Hoffmann* eher Cartesianer genannt werden) „*eas vel actiones esse, nempe voluntates, vel passionibus, vel affectus, qui sint species perceptionum. Animam praecipuam suam functionem exercere in glandula pineali, ex hac sede animam radios emittere per spiritus, nervos et sanguinem, ut viam aperiant in poris cerebri, motibus ibi excitatis ab objectis sensibilibus. Eum porro effectum passionum esse, quod incitent et disponant ad volendum. Voluntatem vero sua natura liberam esse, eamque solam efficere, ut glandula se ita moveat, ut vult. Unam homini animam esse, quo sensitiva et rationalis sit; hincque luctari inter motus sensitivos et voluntatem, quae tamen potestatem in suas passionibus acquirere possit. Omnes passionibus sua natura bonas esse, excessu fieri malas; in esse etiam bestiis* „*eas,*

in wohl von einer solchen Philosophie,
ich auf leere Speculation gründete, erlan-
können, und welchen Nachtheil hat sie
wirklich vor *Stahl* dadurch erfahren?

Er sagt unser noch als großer Arzt in
unserm Andenken stehende Geheime O.

H. Dr. *Berends* (*pro theoriâ pathologiae*
p. 17.) der sich durch *Stahl's* Grundsätze
segenreichen praktischen Ärzte hinauf-
te: „*Medicinam denuo invaserunt Renati-
lesii asseclae, sectae inter medicos phy-
siconditores, et salutaris artis corruptores
viciatissimi.*“

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich
mir sonst unerklärliche Feindschaft unsere
offlichen *Sprengel's* (dessen Tadel gegen
ich hier vor allen andern zu entkräften
m muß) gegen die *Stahl'sche* Theorie,
persönlichen Widerwillen gegen den Pie-
re, der einst Halle so viel Unheil brachte,
worin er *Stahl* befangen glaubt, so wie

lichen freien Ausbrüche des christlich religiösen Sinnes, wie wir ihn auch bei andern großen Männern kennen, ohne allen faden Mysticismus, der doch das Criterium des Pietismus zu seyn pflegt. Auch sind diese Ergießungen eines dankbaren Herzens gegen die Gottheit meistens in den Einleitungen und am Schlusse seiner Schriften angebracht, ohne für den Leser bei dem Gegenstande der Abhandlung selbst störend einzuwirken. *Stahl* gehörte, wie ich durch seine mir noch überlieferten Briefe und durch die Familie weiß, weder zu einer besonderen Secte, noch wird es bewiesen werden können, daß er sich irgend zu jenen religiösen Umtrieben bekannt habe, bei denen man erst lange nach seinem Aufenthalt in Halle unter *Joach. Lange* den edlen *Wolff* verlästerte und vertrieb. *Thomasius*, sein Zeitgenosse, war ausgemachter Spiritualist, und konnte deshalb von *Stahl* unmöglich besonders geachtet werden. Eben so wenig weiß man, daß er mit ihm in irgend einem Verhältnisse gestanden habe. Was also auch irgend nur *Joach. Lange* und *Thomasius* in mystischer Philosophie radotiren mochten, so konnte man, wie *Sprengel*, doch unmöglich von ihnen auf *Stahl* schließen. Alle großen Männer haben sich als fromme Gottesverehrer bemerklich gemacht, warum sollten wir dies übel deuten, und solche darum sogleich in die Klasse der Pietisten versetzen, weil ihr Zeitalter solche aufzuweisen hatte?

Was die derbere und heftige Sprache betrifft, mit der *Stahl* gegen seine oft höchst unbilligen und ihn mit oft nichtigen und seichten Gründen ermüdenden Gegner (die er doch

nie bezeichnet oder nennt) sich ausläßt, so dürfen wir uns doch jetzt nicht mehr dadurch beleidigt fühlen, und werden dies ihm eben so gut vergeben und übersehen können, wie wir es bei dem noch derberen *M. Luther* thun, dessen Sohn, *Dr. Paul Luther* als Leibarzt des Churfürsten *Joachim II.*, Vorgänger *Stahl's*, *Friedrich Wilhelm I.* Leibarztes, war, ohne deshalb die Wahrheiten, die er vorträgt, mit partheiischen Augen zu betrachten und vorurtheilsvoll zu richten. — Die Ungewohnheit seiner kritischen Methode zu philosophiren, und die Unbekanntschaft seiner ärztlichen Zeitgenossen mit seiner ganz neuen dynamischen Ansicht des Lebens veranlaßte die unendlichen Wiederholungen und Einprägungen, neuen Erläuterungen und Demonstrationen *Stahl's*, um sich doch endlich seinem Zeitalter, welches diese kritische Methode noch nicht würdigen konnte, verständlich zu machen. Uns beleidigen mit Recht diese scheinbar ohne Noth niedergeschriebenen Wiederholungen, weil wir durch den Geist der neueren Methoden schon in der Materie nur die Erscheinung zu erblicken gelernt, und die Kraft (*δύναμις*) als positiv wirkend erkannt haben, folglich, was wir kaum glauben mögen, uns in der Sphäre einer bekannten philosophischen Demonstration befinden, die schon vor hundert Jahren ausgesprochen wurde; aber damals nur den Aerzten, nicht den Philosophen zugänglich ward, weil sie sich lediglich in dem Umkreise der Medicin zur Erreichung ihres bestimmten Zweckes bewegte. Hätte *Stahl* mit dem Scharfsinne, der ihm eigen war, erst seine kritische Skepsis rein philosophisch bearbeitet, und sie dann auf die Medicin angewandt, so würde

er durch Hülfe der Philosophen mehr Glück in seiner Zeit gehabt haben; bei den Aerzten fand er nur Jatrochemiker, Mathematiker, Mechaniker, und diese mußten ihm geradehin entgegen seyn. Darum klagt er vier Jahr vor seinem Tode im *Praeloquio* seiner *Remonstratio: De motus haemorrhoidalis et fluxus haemorrhoidum diversitate* 1730. in folgenden Ausdrücken: „Male me habuit, fateor, haec res, quam diu „in docendi officio constitutus, turbines tales „vix non perpetuos expertus sum; quos etiam „proinde aliquando avertere non potui me con- „tinere; sed etiam hos conatus vanos esse, et „ortus et origines istorum mutari non posse „perpendens, animum ad tranquillitatem re- „vocavi. Planiori via incedit illud negotium, „quod non solum inde ab Hippocrate poste- „ritati commendatum est, sed etiam satis pro- „babiliter illi ipsi jam a longa serie antecesso- „rum per manus traditum: nempe tam col- „lectiones *superfluae* etiam boni sanguinis, quam „subnascentes intentiones et successive appa- „ratus, conatus, immo tandem contentiones „aliquam ejus depletionem perpetrandi.“ (Al- les dieses vielleicht nie stärker, als zu unse- rer Zeit, wo die Sammlungen ins Unendliche gehen, also immerfort Materialien zum Bau, schlechte und gute untermischt herbeigeschafft werden, daß es einen Herkules erforderte, die schlechten Massen von den guten abzuson- dern, um endlich einmal zur Legung des Fun- daments zu schreiten). „Quam universam rem,“ fährt *Stahl* fort (Sect. III. Aphorismorum) „po- „sterioribus brevibus quidem, sed in longin- „quum prospicientibus comprehendit *Hippocra- tes*; simpliciter quidem historice, sed quod „ipsum locupletem materiam subministrat, Ae-

„tiologias harum rerum diligenter et prudenter vestigandi. Adgressus sum hunc laborem (diese herkulische Arbeit) ejusque profundiori fundamento certe *primum lapidem fundamentalem* substravi.“ Nun führt er seine bisher gehörigen Schriften an. In seiner *Ars sanandi cum expect.* pag. 246 heisst es: „Festidirem certe primus ego ipse, toties eadem dicere, nisi veritati consonum intelligerem amicissimi mei *Senecae* effatum: *Numquam nimis dicitur, quod nunquam satis discitur*. Qui potest capere, capiat. Fortassis autem — — — hoc postera fama loquetur.“ Und so möge denn unsere Zeit diese Ahnung bewähren!

Es ist ein harter Ausspruch unseres berühmten Historikers (in der Vorrede zu *Ruf's* Uebersetzung der *Stahl'schen* Theorie): Kein Theil dieser gepriesenen Theorie sei dem Erfinder eigenthümlich, wiewohl *Friedr. Hoffmann* und *Haller* an ihrer Neuheit nicht zweifelten, sondern alle seine Ideen habe er von andern entlehnt, und nur auf seine Weise und in einem andern Zusammenhange vorgetragen. Ich will die Haltbarkeit dieses für *Stahl's* Verdienste sehr betrübenden Ausspruchs mit derjenigen Hochachtung, die ich für einen Mann, der auch fremden Wahrheiten ihr Recht widerfahren lässt, empfinde, genauer untersuchen.

„Den ersten Grundsatz seiner Theorie,“ heisst es, „von der durchaus passiven Beschaffenheit der Körper und aller Materie habe gerade *Stahl* aus der damals noch herrschenden Cartesianischen Philosophie entlehnt.“ Ist denn etwa *Cartesius* der Erfinder dieser dem ganzen Alterthume der Griechen und Römer bekannten Idee? sagt nicht *Fr. Hoffmann* (*Tom.*

II. prolegom. cap. III. §. 9. der med. rat.):
 „*Omnia corpora vim activam motricem sibi*
 „*insitam habere, adeoque ineptam illam vete-*
 „*rum esse sententiam, qui statuerunt, cor-*
 „*pora omnia esse passivae indolis, quae ab*
 „*alio agente s. anima essent actuanda, a cor-*
 „*poris natura distinctissima?*“ Gesteht nicht
Stahl selbst überall und aufrichtig, wie ich
 besonders durch noch herauszugebende Schrif-
 ten desselben beweisen werde, daß er aus
 den Alten geschöpft, sich an die Natur des
Hippokrates gehalten, sie näher erläutert habe,
 und nur dadurch zu seiner Theorie gekom-
 men sey? Pag. 11. der Uebers. *Ruf's* heißt
 es: Ich gestehe es offen, daß die Alten, in-
 dem sie zwischen dem Belebten und Gemisch-
 ten unterschieden, mich auf das Leben, und
 wovon es abhängt, aufmerksam gemacht ha-
 ben. Finden wir jene Idee nicht in den Schrif-
 ten der Griechischen Weltweisen, und ist sie
 für den betrachtenden Menschen nicht schon
 an sich die allernatürlichste, wenn er einen
 so eben Gestorbenen untersucht, in dessen Ge-
 bilden auch die feinste Anatomie keinen Feh-
 ler entdeckt, der die Ursach des Todes konnte
 gewesen seyn, und dessen Körper sogleich
 wieder den physischen Grundgesetzen einer
 inneren Bewegung der fauligten Gährung und
 Auflösung unterworfen ist; bei dem folglich,
 was im Leben zu seiner Erhaltung, wie Luft
 und Wärme, dienen mußte, jetzt entgegen-
 gesetzt zu seiner Zerstörung beiträgt; der sich
 also passiv gegen die lebenden inneren und
 zerstörenden äußeren Kräfte verhält.

Ich muß mich aber, um nicht missver-
 standen zu werden, über Passivität im *Stahl's-*

schon Sinne näher erklären. Reine Passivität wäre in der Natur ein Unding, das sich nicht einmal denken läßt. Diese konnte der scharfsinnige Denker unmöglich statuiren, ohne mit allem Rechte den Stab über sein System brechen zu lassen. Dafs er aber mit dem Begriffe der Passivität der Materie keine todte, rein unthätige Masse, welches einige Philosophen sehr uneigentlich *vis inertiae* nannten, verbunden habe, ob es ihm gleich überall zum Vorwurf gemacht wird, dies leuchtet aus einer merkwürdigen Stelle seiner herausgebenden Schriften hervor, worin es heifst: „Ad energiam motus suscipiendam equidem metaphysice dicta potentia quaedam s. *Receptivitas* s. *Aptitudo* in subjecto movendo intelligi potest, nequaquam autem pro ipso motu, aut actu motus concipi. Unde *exquisitum* certe usum habet distinctio inter potentiam metaphysicam, potestatem s. facultatem, (Fähigkeit) atque efficacem energiam physicam (*νοιοτήτα*) agitandi motus. Occupatur itaque, quantum latissimo potest conceptu, Mechanica, non in alio, quam in habitu materiae ad motum, et reciproco habitu motus s. potius specialium motuum ad materiam; Physica vero consideratio circa ipsam causam, ortum, proventum et progressum motus.”

Haben wir nicht auch diese Receptivität gegen den Reiz beibehalten, oder als etwas durch die *Brown'sche* Schule neu Begründetes proklamirt, die jedoch der Receptivität *an sich* (*simpliciter*) ebenfalls keine Wirkung zuschrieb, wenn nicht durch Reiz auf diese Empfänglichkeit der Gebilde das Wirkungsvermögen (*efficax energia agitandi motus*) die Bewegungen

vermittelte? Unterscheiden nicht unsere neueren Philosophen mit Recht *phaenomena* und *noumena*? (Erscheinungen und Thätiges). In der einfach gedachten Erscheinung kann daher keine eigene Thätigkeit liegen, wie doch die mechanisch-dynamischen Aerzte immer zu wiederholen fortfahren; es hat nur den Schein, als hätte sie solche, und deshalb ist die Benennung Erscheinung für die Materie nicht unglücklich gewählt.

Der erste Grundsatz der Stahl'schen Lehre, oder wie ihn Sprengel sehr hart und feindselig die erste Unwahrheit (*πρωτον ψευδος*) nennt, ist in der neuesten Ruf'schen Uebers. als Motto dem Werke vorgesetzt, aus der *Theoria medica vera* entlehnt, aber auſser dem Zusammenhange gestellt. Er heisst dort: „*Materiae ad actiones simpliciter passive sese habent, et omnino activae dispositioni et coaptationi in quamlibet structuram atque figuram pure obsequuntur.*“ Bei Stahl ist hier von der ersten Bildung der Frucht die Rede, und die Materien sind der männliche und weibliche fruchtbare Schleim; und dennoch sieht man aus den prägnanten Worten, dass unter *activa dispositio* jene Anlage zur Aufnahme des Reizes (Reizempfänglichkeit in Betreff der Materie) und unter *coaptatio* das Geschäft des Bildungstriebes in organischer Zusammenfügung (thätiges Wirkungsvermögen der Natur oder der Seele) müsse verstanden werden. Im Zusammenhange heisst die Stelle: „*Ultimo loco — re-
peto, quod utique nihilo plus difficultatis in-
ferat animae humanae etiam ipsam illam for-
mandi et continuata nutritione per reliquam
vitam penitus efformandi corporis (vim) tri-*

„buere; quam, quod nemo contradicit, illam
„etiam energiam regendi atque dirigendi motus
„corporis ipsi adsignare, quod omnibus pru-
„dentibus harum rerum aestimatoribus non pot-
„est non evidentissimum esse. Propterea me-
„mori menti haereat, quod *primae* undique
„*partes* perpetuo sint *actionum*, minime vero
„*materiarum*, et *actionum* quidem minime in
„*materiis*, sed in *materialibus*, adeo, ut hac ad il-
„las simpliciter (an sich, dem einfachsten Be-
„griffe nach) *passive* (negativ) et generaliter
„*indifferenter* sese habeant, et omnino activae
„*dispositioni* et *coaptationi* in quamlibet structu-
„*ram* obsequantur.“ Wollte man mit dem
Worte *indifferenter* den Begriff verbinden, den
die Neueren in das Wort Indifferenz hineinle-
gen (Ununterscheidbarkeit), so wäre die Ver-
bindung dieser Ideen noch vollkommener.

Als kleinen Beitrag aus meiner Erfah-
rung in Rücksicht der ersten Bildung des Fö-
tus führe ich nur an: daß ich eine sehr frucht-
bare Frau kannte, welche, um ihre Concep-
tion endlich zu hintertreiben, sich jedesmal
einen kleinen Schwamm bis an das *Os uteri*
anbrachte, und mit der größten Strenge vor
jedem Concubitus damit fortfuhr, sich auch
von der Gegenwart der männlichen Saamen-
feuchtigkeit, womit der Schwamm überzogen
war, überzeugte, und dennoch zur gewöhnli-
chen Zeit ein Kind gebar. Von Männern, die
sich der Fischblasen in ähnlicher Absicht be-
dienten, hörte ich auch einige Mal, daß ihr
Versuch fruchtlos geblieben sey, ob sie sich
gleich von der Integrität dieser Hülle versi-
chert hatten. Diese *Aura vitalis*, oder wie
man sonst diesen der menschlichen Natur die-

nenden aus den Organen des Mannes überströmenden *Motus* nennen mag, der gleichsam, um mit *Schelling* zu reden, den Indifferenzpunkt dieses Dualismus constituiert, findet in dem Materiale des Weibes seinen Grund und Boden, um gegenseitig durch Reiz bei Receptivität unter Vermittelung des Wirkungsvermögens (*energia, natura, anima*) als der *Primus motor* durch neue Assimilation die Rudimente des Fötus zu formiren, zu construiren, durch belebte Bewegungen zu erhalten und endlich selbstständig bei der Geburt zu machen.

Ich habe mich bei dieser Hauptklippe der *Stahl'schen* Theorie darum so lange aufgehalten, weil nach Hrn. Prof. *Sprengel* mit ihr die ganze Theorie fällt, und glaube doch ohne zu scheitern, bei ihr einen Hafen gefunden zu haben, der nur die unbilligen, verwegenen Schiffer nicht aufnimmt, und durch rein organische Producte seines Eilandes bis auf das Pflanzenreich dem Suchenden so lohnt, daß er die Klippe (das unorganische Product) nur als das nothwendige Vehikel betrachten muß, ohne welches der Hafen keine Sicherheit hätte. Da aber der berühmte medizinische Geschichtschreiber nicht abläßt, beweisen zu wollen, daß *Cartesius* ganz so gedacht habe, wie *Stahl*, so muß ich diese Unrichtigkeit als solche beleuchten und auf das Bestimmteste widerlegen. Er schließt folgendermaßen: „Den ersten Grundsatz, oder die erste Lüge, der passiven Beschaffenheit der Materie, habe *Stahl* aus der damals noch herrschenden Cartesianischen Philosophie entlehnt. *Cartesius* nämlich habe das Wesen der Körper lediglich in die drei Dimensionen der Länge, Breite und Höhe

esetzt; (thut denn dies irgendwo *Stahl* mit dem Wesen der Körper?) alle übrigen Eigenschaften derselben hätte er als bloße *Modes* betrachtet, die nicht vom Wesen, sondern von zufälligen Bedingungen abhängen. Daraus folge, daß jede Kraft und jede Bewegung des Körpers eine zufällige Eigenschaft sey, die nicht vom Körper selbst abhängt, sondern von *unkörperlichen Substanzen* bewirkt werde."

Stahl nimmt ja aber entgegengesetzt in der Bewegung des Körpers gerade eine *urprüngliche* Bewegung an, und giebt die *Zufällige* nur den Mechanismus (siehe *Ruf's* Uebers. pag. 6. u. 23.) und dann sind ja auch *keine* *unkörperlichen Substanzen*, wie ich eben durch *Cartesius* eigne Worte darthat, nicht die *Seele*, sondern jene Zwittergeburt von *Lebensegeistern*; deren ganze Existenz *Stahl* verneint und überall für ein Unding erklärt. Er sagt *Ars sanandi cum expect. cap. XXX.* von seinem Cartesianischen Arzte: „Fingat ille sibi, quotquot voluerit *spiritus*; mihi illi universi *inutiles* sunt. Unicum mihi sufficit *incorporeum* certe principium, quod actum in se absolute *incorporeum*, Motum, non solum praestet, sed ordinate, proportionate ad *materias*, *organa*, et ipsum dissitum finem gubernet. Immo possit etiam eundem non praestare, aut inordinate praestare, aut in momento veluti destituere, saepe ex mera absolute *fictione* et vana perturbatione. — — Quem admodum autem omnes hujus commatis speculationes: quid et quales, quot et ubi fingi possint esse *spiritus*, et quid et qua ratione tales *spiritus* agere possint, aut debeant; certe

„nec ullam necessitatem, nec ullum usum habent — ita, qui alia habent, quae serio tractari mereantur, istis non immorabuntur.“

Dafs diese Expectoration auf *Cartesius*, besonders aber auf *Helmont* und alle damaligen Spiritualisten geht, sieht jeder leicht ein; um so unerklärlicher ist es aber, wie man *Stahl* in neuerer Zeit einen Spiritualisten haben nennen, und darum seine Ideen verwerfen können. Entweder träumte man ohne ihn gelesen zu haben: sein System basire sich auf die Lebensgeister als Famuli der Seelenthätigkeit, oder stellte die Seele (*natura, energia, vouc*, unter welcher gleichartigen Bezeichnung sie *Stahl* annimmt) in die Kategorie der *Spirituum*, die doch blofs als eine physische Fiction anzusehen sind. Wie war es daher möglich, dafs in Betrachtung dieses faden physischen Behelfs, dem sowohl *Cartesius* als *Helmont* mit seinem *Archæus* unterliegt, unser *Sprengel* noch sagen konnte: „Ich habe gefunden, dafs „*Wedel*, *Stahl's* Lehrer selbst, als Anhänger „des *Helmont'schen* Systems, dem *Archæus* „alle Verrichtungen des Körpers zuschrieb, „und sein Schüler *Stahl* brauchte nur statt des „*Archæus* die Seele zu setzen, so war sein System gegründet.“ *Stahl* spricht sich hierüber *Theor. pag. 118* so aus: „Non patitur tempus, „ut de iis naeniis nominatim dicamus, quae „in hoc genere scholas medicas passim per- „sonant, ubi pro vero vitae medio (quamquam „fere nusquam distincte s. de formali, s. de „instrumentali ratione et imprimis quidem de „hac, quando de vita mentionem injiciunt, sol- „licitos se exhibeant) alii et fere communis- „sime, *spiritus*, alii *balsamum vitale*, alii *ens*

und wieder zu den reinen Vernunft-
gehörte, von welchen sich *Stahl* frei
m. Ist es denn ein solches Capital-Ver-
m, oder etwa eines denkenden Kopfes
rdig, die Seele, die man aus großer
örung nur den Theologen zubilligen möch-
ls Lebens-Princip aufzustellen? Wahr-
man scheint mit dem Damon *Archäus*
Nachsicht zu haben, als mit der von
neisten Menschen geglaubten und in ih-
Wirkungen erkannten Seele. Doch ich
so auf dies Princip wieder später zurück,
ich mich zuvor mit *Stahl's* eignen Wor-
über die Nichtigkeit des Cartesianismus
s' ausgelassen haben. *Stahl* spricht sich
ber in einem kurzen Fragment seiner hin-
senen Schriften, das in historischer Hin-
merkwürdig ist, und hier ganz mitge-
werden kann, folgendermaßen aus:
mod supra XXX. immo XL. sunt anni,
d corporearum rerum in hoc mundo visi-
rationes ab auscultatione et lectione in
num admissas non solum contemplari cor-

„discendo, tres etiam docendo transegeram
„(ubi magis necessariis incumbendo, jucunda
„non nisi opportunis solum horis respectare
„integrum erat) in talem vitae rationem sevo-
„carer, quae inter qualemcunque *lectionis ass-*
„*ducatem et otiosa aulica officia* tam male com-
„mensuratas distributiones exigebat, ut vix de-
„cimam partem priori relinqueret, reliquum
„omne tempus *posterioribus* addicendo. Nihil
„tamen impediēbat, quo minus cogitationi va-
„care integrum maneret, quae odiosi otii fa-
„sidium multiplici speculandi varietate sub-
„levaret, et inertiam servitorum; contempla-
„tionum libertate compensaret. Ita octo alii
„elabebantur anni, quorum sub decursu, quan-
„tum ad considerationes et pensationes atti-
„net, certe ingens obsectorum numerus pro-
„pemodum innumeris modis et conversionibus
„examinatus, ostendebat passim, quid certi et
„conspicui a variorum interpretum opinionibus
„aut sententiis reportavisset, quod veram enu-
„cleationem indolis illarum rerum prae se fer-
„re posset.”

„Praecesserat illa tempora aliquot lustro-
„rum intervallo *Cartesianae philosophiae* novus
„apparatus, et Democriti et Epicuri jam fere
„intermortua nomina tanquam ab Orco revo-
„cabantur. Detrahebatur passim larva, in-
„anibus circa *Physica* objecta explicationibus
„Aristotelis, et ostendebatur magis magisque,
„quantum in ipsa rerum corporearum historia
„decantatissimus hic philosophus defecisset. In-
„scitia ejus circa *Astronomiam*, plena igno-
„rantia *Chemiae* et consequenter mixtionis et
„compositionis corporearum rerum, indies ma-
„gis elucentibus utriusque hujus disciplinae so-

invenitur passim a corporibus insensibilibus
corporum per mathematicas lineas in in-
m divisio prae vera Physicae diffissionis
cia, qua tandem ad insectiles unitates
reas, atomos Democriti, seu individuae
ultra dividi corporaliter seu diffindi
possent) perveniri tanto meliore jure cre-
fas est, cum nihil usquam in tota re-
physicarum indole allegari possit, quod
eam illam in infinitum discissionem ullo
fingere suaderet. Cadente simul um-
a illa definitione *Extensi*, quod habeat
extra partes; (quamvis enim intuitu
scunque dimensionis dici posset, dimen-
conceptum quasi suggerere commensu-
nis secundum plura puncta, adeoque non
num unicum punctum) immensum quan-
tamen abest divisio talis, secundum qua-
unque mensuram ab actuali diffissione
teriore diremptione in plures alias cor-
as particulas."

Quam admodum adhuc ulterius. neque

„puncta mathematica non notabunt mensuram,
 „unius puncti physici, et infinitarum linea-
 „rum mathem. incursus per crucem et per
 „transversum non diffident vel crassum cor-
 „pus vel minimum physicum; et infinitae su-
 „perficies mathem. non constituent aut aequa-
 „bunt unam physicam, nedum ut haec in il-
 „las resolvi, aut secundum numerum istarum
 „aestimari aut mensurari possit. Itaque cum
 „physica linea, quae diffissionem veram et
 „actualement, qua separatio unius corporei puncti
 „ab alio perpetratur et absolvitur, omnino la-
 „titudinem physicam habere debeat; nullus
 „locus, usus, aut effectus hic esse potest li-
 „nearum mathem. efficaciae, nec diversoriae,
 „nec salum commensuratoriae praeter solam
 „longitudinem, latitudinem et profunditatem
 „sine omnis actione separatoria s. dimotoria.”

„Praeterea cum diffissio physica nunquam
 „fieri possit, nisi per motum cunei, corpus-
 „cula vero physica non debeant concipi ad dif-
 „fidendum apta, sed solum ad divergendum,
 „quamdiu per lineas phys. contigua adhuc sunt
 „numero diversa; frustra est certe omnis actio
 „divulsoria et diffissoria, quae corpusculis ta-
 „libus ut jam singulis intentari deberet. Unde
 „etiam adversae opinionis fautores *satis bene*
 „statuunt, quod corpora ultimae tenuitatis sint
 „solida et impenetrabilia. — Quo intuitu *male*
 „hypothesi suae (immo alienae Democriteae ato-
 „micae) consuluit *Cartesius*, dum attritu deleri
 „et in indefinitum comminui minutissima jam-
 „dum corpuscula praefigurat, ac si crasso co-
 „tis exemplo rem absolvisse cogitasset. In
 „viam tamen rediens, aut in illa acquiescens,
 „detritum tale non infinitum, sed in pauciora
 „nu-

„numero illa tria elementa ultimae tenuitatis
 „resolvit. Et ipse tum favet, immo tacite
 „subscribit purae atomisticae sententiae s. di-
 „visioni in ultimae monadicae parvitatæ cor-
 „puscula etc. His, inquam, talibus et simi-
 „libus, quae ab his pendebant, comparationi-
 „bus pensitandis atque trutinandis, cum per
 „reliquum otium certe diligenter insisterem:” —

Mit diesem abgebrochenen Satze schließt *Stahl*, wahrscheinlich in seiner letzten Lebenszeit; seine eigenen philosophischen Grundsätze sind jedoch in einem fast gleichzeitig geschriebenen Aufsätze: *De causa movente s. activitate vitali*, näher ausgeführt worden. Ueberhaupt aber kann ich es nicht reimen, wie man einen so stricthen Dynamiker, wie *Stahl*, mit den Atomistikern, also auch mit dem *Cartesius* und *Helmont* habe in eine Klasse setzen können, oder ihn gar auf ihren Schultern stehen lassen!

Man erkennt in der *Stahl'schen* Philosophie eine gebildete Skepsis im Geiste der Alten, die sich zwar nach logisch richtiger Form bewegt; aber keinem Lehrgebäude der Zeit huldigt. In sofern sie dasjenige, was in einem Gedanken falsch oder unvollkommen gesetzt ist, nachzuweisen versteht, heisst sie Kritik. Diese Art des Philosophirens, weil sie durch freies Denken ohne einer Richtschnur nach Anleitung eines Systems zu folgen, begründet ist, scheint mir besonders für den Arzt die zweckmässigste zu seyn. *Stahl* bedient sich der Induction bei der Erfahrungswissenschaft der Medicin, der Kritik bei der Reform, die er mit den Theorien der früheren Aerzte, also mit der ganzen Medicin vor-

nahm, der metaphysischen Deduction nur als *opinio probabilis*, weil er die Ursachen der Erscheinungen analytisch durch metaphysische Reflexionen darlegen mußte. Daher hat das rein Praktische bei ihm immer bleibenden Gehalt, weil es im genauen Zusammenhange mit dem Theoretischen und mit den auf die Naturthätigkeit gegründeten activen Lebensthätigkeiten steht, und darauf wie auf seinem Fundamente ruht. Dieser Werth bleibt, wenn wir auch den philosophischen Versuch, alle dynamischen Erscheinungen allein von der Seele abzuleiten, nicht anerkennen wollten, der sich jedoch auf rationelle und empirische Psychologie stützt. Doch dürfen wir darüber nicht die Nase rümpfen, als hätten wir in dieser Sphäre etwas Besseres entdeckt. Stahl hat das Zweifelhafte hierin mit allen Neuern gemein, welche die Lebensbewegungen von einer *vis vitalis*, Sensibilität und Irritabilität u. s. w. ableiten. Stahl's Annahme strebt jedoch mehr zur Einheit, und die Seele als *vis agentis* soll uns nur zu Hülfe kommen, das Unergründliche des Lebens von einer probabeln Lichtseite zu beschauen. Der Geheime Ob. Med. R. Dr. Berends spricht sich über Stahl's Lebensprincip (*l. c. p. 23.*) folgendermaßen aus: „Quod autem hanc naturae vim et energiam animae soli tribuerit, praeter conscientiam plurima operanti, ideoque nullam intermediam naturam finxerit, quae sensationi et motui praeesset, eo tantum abest, ut ullo modo offendamur, ut potius hanc explicandi rationem vel propter instrumentalis efficientisque causae disjunctionem, et quoniam a cancellis observationis, inter quos Anthropologia medica tota continetur, proxime abest; naturae

„rerum —, quatenus nempe humanae menti
„eam cognoscere datum est, longe habeamus
„convenientissimam.“

Herr Prof. *Sprengel* glaubt, daß die Neueren in der Aufstellung einer organischen Kraft das magische Wort gefunden haben, um damit eine gründliche Einsicht des Lebens zu bezeichnen; denn er wundert sich, daß *Unzer* davon noch nichts gewußt habe, und noch immer die Seele als Lebensprincip eben so wie auch *Sauvages* aufstelle (Med. Gesch. Th. V. pag. 79. u. a. a. O.). Organische Kraft, oder was doch dasselbe sagt, Kraft der Organe, kann nichts anders seyn, als belebte Kraft, weil Organe als mit Leben begabt bezeichnet werden. Diese belebte Kraft setzt aber wieder ein belebendes Princip voraus, und über diesen für den anschaulichen Begriff nur richtigen Sinn spricht sich schon *Stahl* (pag. 67. der Uebers.) genugsam aus, und mit- hin ist durch das Wort organische Kraft Selbstthätigkeit, also durch organische Kraft, selbstthätige Principien der Organe, unabhängig von der Seele in Rücksicht des Körpers, so antwortet *Stahl* (ebend. pag. 107) mit Recht, daß man sich dadurch in ein unvermeidliches *Dilemma* verwickle; denn wenn man, der Seele, weil sie ein immaterielles Wesen sey, die Wirkung auf den Körper abspräche, so könnten diese thätigen Principe, wenn sie als immateriell angenommen würden, eben so wenig auf den Körper influiren (oder gehörten zur Seelenthätigkeit); wären sie aber materiell, so könnten sie wieder in keiner Verbindung mit der Seele stehen.

Auffallend ist es, daß der §. 55. der *Spren-
gel'schen* Geschichte so höchst günstig über
Stahl's Ansichten des Lebens urtheilt, daß
man kaum sich überreden kann, derselbe
Mann habe diese Apologie geschrieben, der
anderwärts als entschiedener Gegner auftritt.
Es wird darin zugegeben, daß *Stahl's* Seele
allerdings allein die Forderungen der Vernunft
befriedige und Einheit und Mannichfaltigkeit
bringe, welches selbst *Haller's* Reizbarkeit, die
immer als Resultat des Baues eine Art me-
chanischer Kraft sey, nicht zukomme. *Haller*
müsse nicht die klarste Ueberzeugung gegen
Stahl gehabt haben, weil er als ein in andern
Fällen so unbefangener Mann sich gegen des-
sen System so sehr ereifert habe, welches je-
dem Wunder nehmen müsse. Er habe nur
die *Hoffmann'schen* Einwürfe, aber keine gründ-
licheren in Anwendung gebracht, die sehr be-
friedigend von *Whytt* und *Platner* geprüft wor-
den wären. Die instinctartigen Handlungen,
die Kunsttriebe der Thiere wären aus dem
Mechanismus unerklärbar, und könnten aller-
dings mit den nothwendigen Actionen vergli-
chen werden; sie seyen weder zufällig, noch
der Willkühr unterworfen, und geschähen
ohne Ueberlegung. Die Annahme eines psy-
chischen Ursächlichen sei nicht metaphysische
Speculation, sondern gehöre zur Medicin; denn
die Seelenverrichtungen seien Gegenstände un-
serer inneren Erfahrung, interessirten den Arzt
zu sehr, und dürften nicht vernachlässigt wer-
den. So viele oft bewußtlose Bestrebungen
der Seele, so mächtige Wirkungen der Lei-
denschaften beschränkten denjenigen nur zu oft,
der die Betrachtung der Gemüthsveränderun-
gen in die Metaphysik verweisen wolle. Die

Verbindung der empirischen Seelenlehre mit der Physiologie sei viel genauer, als es die Mechaniker und Chemiatriker ahnen. — — Der würdige Mann gesteht hier mit Unbefangenheit geurtheilt zu haben, um auch *Stahl's* Systeme Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir haben es ihm auch zu danken, daß er bei sonstiger Vorliebe für *Hoffmann* dennoch die großen Schwächen seines Systems trefflich aufdeckt und nachweist, daß oft *Hoffmann*, vielleicht ohne es zu wollen, in *Stahl's* Fußtapfen getreten sey und dessen Ansichten ausgesprochen habe. Dieses finde ich an sehr vielen Stellen der *Med. rat. syst.* z. B. durch Annahme des *Motus tonicus vitalis* bestätigt, und überhaupt in allen jenen Fällen, wo die mechanische Erklärungsart für den Verstand nicht ausreichen wollte. Ich würde über die alten Gründe des *Hoffmann* gegen *Stahl* gänzlich schweigen, wenn nicht noch neuerlich *Hoffmann's* Schrift: *De differentia inter doctrinam mechanicam et Stahlü organicam*, werth gehalten worden wäre, in einem Englischen Journale wieder zum Vorschein gebracht zu werden. Damit ich aber nicht bei den Vorarbeiten eines *Whytt*, *Platner* und *Sprengel* eine *crambe bis cocta* auftische, so sei es mir bloß erlaubt, einen prägnanten Fundamentalsatz der *Hoffmann'schen* Widerlegung und eine schreiende *Invective* auf *Stahl* zur näheren Beleuchtung aus *Hoffmann's* Werken herauszuheben, um im ersten Fall die Nichtigkeit und den Widerspruch seiner Argumentation bestimmt nachzuweisen; den zweiten Fall aber so zu unserem Vorthail zu gebrauchen, daß jene *Invective* auf die mechanisch - dynamischen Aerzte zurückgeworfen wird.

Ueber das Lebensprincip, oder auch Bewegungsprincip schließt er in der *Med. rat. syst. T. II. c. IV. §. III.* also: *Causa motuum morbosorum minus recte in principio omnes motus corporis dirigente ponitur*, und dies erklärt er: „Wenn darunter das *Nervenfluidum* verstanden, „würde, das aus der reinsten Luft und den „Nahrungsmitteln abgeschieden wird, so wäre „eine solche Annahme nicht zu verwerfen; „würde aber dieses Princip von einem nicht „materiellen Wesen abgeleitet, welches durch „innere Empfindung mit Absicht und Zweck „die Bewegungen leiten solle, so könne er „dies nicht zugeben; denn wir vermifsten noch „die deutliche und bestimmte Existenz und „Erklärung dieses Principis.“

Hier wird also die Seele im *Stahl'schen* Sinne geleugnet, und ein feines materielles Princip als Grund der Bewegung im gesunden und kranken Zustande, das *Nervenfluidum*, dafür substituirt; die Annahme der Seele aber in die Metaphysik verwiesen und von der *Arzneikunde* ausgeschlossen. Dagegen heißt es *Tom. I. cap. II. §. 24.* „Es sei außer allem Zweifel, daß es bei Menschen und Thieren ein Princip gebe, welches die verschiedenen Arten der Bewegungen durch mannichfache Organe und Sensorien percipire. Dieses opere mittelst des *Nervenfluidi*, welches gleichsam dessen Werkzeug sey, worauf die Objecte wirken u. s. w.“

Hier sind folgende Widersprüche: In der ersten Annahme wurde das Princip als selbstständig geleugnet und der *Nervenflüssigkeit* zuerkannt; hier wird es außer Zweifel gesetzt, und das *Nervenfluidum* nur als Werk-

pienter der Seele zugeschrieben. Da sich
 (§. 3.) der Act der Perception, der Ima-
 gination, der Erwägung, so wie Gedächtnis-
 brigkeit, Verlangen, Abscheu durch die
 hiedenen mechanischen Verhältnisse (die
 führt) nicht ableiten lasse, so sei es nö-
 , außer der mechanischen Structur, der
 le und der aus ihnen erzeugten Bewegun-
 (?) noch eine andere von den bekannten
 thümlichkeiten des Körpers verschiedene
 igkeit anzunehmen. Von welcher Art
 Princip sey, von dem als Ursache und
 le die Kräfte des Empfindens, Begehrens,
 bestimmte Bewegungen auszuführen, her-
 nen, dies ginge über die Fassungskraft
 menschlichen Intelligenz. Aus seiner Wir-
 erkennen wir, daß es zu den Körpern,
 Materie, deren Kräfte uns bekannt wären (?),
 gezählt werden könne." Und dennoch be-
 t er sich, dieses Agens noch in die Me-
 ik in den folgenden Sätzen herabziehen
 vollen; verweist es jedoch endlich in die
 nhysik.

Aus allen den bisher aufgestellten *Hoffmann'schen* Sätzen geht aber hervor :

1) dafs er als Princip bestimmter Bewegungen die Seele annehme, so sehr er sich Mühe giebt, unter dem Namen eines Principis ohne bestimmte Bezeichnung sie zu verstecken,

3) dafs dieses Princip durch das Sensorium und die Organe (also Werkzeuge dieses Principis) die verschiedenen Arten der Bewegung percipire, und mittelst des Nervenfluidums als ihres Instruments thätig sey,

3) dafs er dies sein ungenanntes Princip, welches er bald in die Nervenflüssigkeit sich widersprechend setzt, bald mittelst derselben, als Werkzeug des Principis, operiren läßt, in derselben Beziehung als *activitas vitae s. motuum* (Tom. II. cap. IV. §. III.) wie Stahl es thut, aufführt, und dadurch dem Fundamentalsatze nach ganz Stahlianer wird. Denn Stahl kann zugeben: Nenne du das Princip wie du willst, und halte nur deine Organe, Sensoria, dein *Fluidum nerveum* (Electricität) für instrumentale Bedingungen der Thätigkeit deines Principis, so bist du meiner Meinung,

4) dafs er endlich die Immaterialität dieses Principis (*quod ad corpora minus recte referre possit*) habe zugeben müssen,

5) dafs sich *Hoffmann* als ein sonst grosser praktischer Arzt, dessen Vorliebe für die Mathematik sein System verunstaltet, hier dennoch als ein seichter Philosoph gezeigt habe.

Wenn *Hoffmann* sich auf die Alten beruft und versichert, sie hätten das Wort Na-

zur für das Princip der Lebensbewegungen, der Secretion und Excretion, der Krankheiten, des Todes und der Heilung gebraucht; das Vermögen der Empfindung, Phantasie, des Begehrens, der freiwilligen Bewegungen der Seele zugetheilt: so ist diese Angabe, die er durch keine Stelle beweist, gänzlich falsch (*Tom. I. pars III. Schol. §. II.*). Es wird vielmehr Beides vom Galen und Hippokrates *De natura humana* (*Comment. XXVIII. des Hipp. Textes*) in gleicher Beziehung gebraucht, und Galen sagt ausdrücklich (*De morbis et sympt. lib. V.*): „*Per naturae vocabulum intelligas veliam omnem, qua regitur animal, facultatem, sive illa a voluntatis nostrae imperio pendet, sive secus.*“ Und über die Seele, eben-
da. einige Kapitel nachher: „*Animae essentiam definire audax fortasse facinus putabitur. At quaecunque tandem ipsa fuerit, e duobus alterum fateri oportet, aut, quod ad omnes functiones, ut primus instrumentis, utatur, et spiritu (Athen) et sanguine, et vel alterius, vel utriusque calore, aut quod in his ipsis consistat.*“

Ferner im Buche *de usu partium*: „*Natura nil frustra facit, utilitati et pulchritudini partium prospicit, proportionem observat, partium promptitudinem vitat in partibus nostris; naturae, justitia, providentia, sollicitudo, industria, sagacitas, sophisma, ars, miraculum, scopi in partium corporis nostri constructione competunt.*“

„*Natura ratiocinium (λογος) est totius virtutis, quae animal regit, sive cum nostra conscientia, sive sine illa.*“ (*De causis et sympt. lib. I.*).

Dies sei hinlänglich, um den Ungrund der *Hoffmann'schen* Angabe zu beweisen und zugleich deutlich zu machen, wie viel näher die *Stahl'schen* Beziehungen der Seele mit den Annahmen der Alten übereinstimmen, als die mechanischen Principe des *Hoffmann*.

Was die Invective gegen *Stahl* betrifft, deren sich *Hoffmann* sowohl in der *Med. rat. syst.*, als in dem Tractat *de differentia inter doctrinam mechan. etc. pag. 36.* bedient, um die passive Beschaffenheit der Materie, deren Ansicht ich oben berichtigte, lächerlich zu machen; so besteht sie in nichts Geringerem, als *Stahl* des Atheismus damit zu beschuldigen; denn, sagt er, wenn Gott der Grund und Urheber aller körperlichen Bewegung sey, so müsse er die Welt erfüllen, und folglich mit derselben einerlei seyn, welches nothwendig zum *Spinozismus* führe. Ich will nicht erwähnen, warum wir in unserer Zeit über den *Spinoza* besser haben urtheilen lernen, als damals geschah, nehme daher *Spinoza's* Gott ohne Spontaneität und Freiheit in der Idee, wie ihn *H.* sich denkt.

Nun sagt *Stahl* (*Theor. med. ver. pag. 112 — 114*) „Gott lebt, oder hat im eigentlichen Sinne das Prädicat Leben, in sofern wir ihm ewige Fortdauer und auf räumliche Objecte dauernd erhaltenden Einfluss zuschreiben, weshalb es sehr wahr heist: in ihm leben, weben (*movemur*) und sind wir. Alles also, von dem wir sagen, es sei nicht bloß belebt, sondern es lebe, muß nothwendig ein thätiges seyn, und in sofern wir von seinem Leben sollen wissen können, auf körperliche Dinge einwirken. So die Seele. Eine solche lebende Thä-

igkeit erhält den belebten Körper vermittelt zweckmäßiger Bewegung, sie *belebt* ihn; er selbst kann sich nicht zweckmäßig bewegen, um sich zu erhalten, *sich nicht selbst beleben*. Diesen Unterschied der Begriffe von belebten und lebenden Dingen habe man bisher so wenig berücksichtigt, daß man nicht oft genug daran erinnern kann, ihn doch einmal besser und bestimmter zu fassen."

Mit diesem Daseyn Gottes im *Stahl'schen* Sinne lassen sich die materialistisch-dynamischen Ideen des *Spinoza* von der Existenz Gottes in Gegensatz bringen, so wie die vielfachen unsicheren Annahmen unserer Zeit (auch die eines *Reil*) von der activen Materie, worunter sie also Leben des körperlichen Gebildes unter dem Titel Organ in der Mischung und Form beruhend als subjectiv wirkend betrachten. Gott ist aber, um *Stahl's* Ansicht näher auszuführen, das Leben im Allgemeinen, und die Seele (das Ich) lebt durch ihn, er ist das absolute Leben, die Seele das relative. Das ganze Universum wird durch Gott, in sofern es Organ Gottes ist (bestimmte Offenbarung seiner Existenz) *belebt*. Für sich, als Erscheinung, dem Begriffe nach ohne Gott, wäre alles ein Chaos, ein Unding ohne Leben und Zweck. Es ist aber eben so Werkzeug der Offenbarung Gottes (*Makrokosmos*) wie der Körper Werkzeug der Seele im Kleinen ist (*Mikrokosmos*). Nehmen wir dagegen die vielfach herrschende Meinung an: die körperlichen Gebilde (*qua* Gebilde, nicht als Organe; denn diesen Namen erhalten sie erst durch die Thätigkeit mittelst der Bewegung, durch das *Belebtseyn*, durch *Ein* Princip, nicht durch

mehrere, durch die Seele), also die Gebilde hätten Lebenskraft aus sich, d. h. die Materie, die Erscheinung lebte, wobei es sogar für absurd gehalten wird, der Materie als solcher Passivität (negative Empfänglichkeit für die Einwirkung) zuzuschreiben, so müssen wir nothwendig als Folge annehmen: die Welt lebt; nicht etwa: sie ist belebt, und dann würde die Welt Gott seyn, und *Spinoza* wäre selbst durch *Fr. Hoffmann* und seine neueren Anhänger gerechtfertigt. Die Identitäts-Philosophie fällt in eben diese Falle. Wenn aber das Wort *Leben* und *Belebtseyn* richtig gewürdigt wird, dann ist *Stahl's* Idee von der Passivität (Receptivität für die Wirkung) der Materie richtig, und Gott bleibt Spontaneität. Ist aber die Materie in sich und aus sich belebt, *lebend*, so kommt *Strato's* Meinung wieder zum Vorschein, der die Seele einen *Spiritum materialem creatum* nannte. Dasselbe fließt auch aus *Hobbe's* Philosophie. Durch die Identitäts-Constructions drehen wir uns gewissermaßen im Cirkel, und es fehlt uns an einem Fundament.

Dr. *Wolfart* (im Neuen *Asclep.* Bd. 1. Heft 1. pag. 138), der *Stahl* auch nur historisch kennt, und den leidigen *Archaeus* des *Helmont* als gleichbedeutend mit dem *Stahl'schen* Princip betrachtet, stellt dennoch wider Wissen seinen Magnetismus in die *Stahl'sche* Wirkungsart der Seele. Es heißt bei ihm: Der Magnetismus sei das belebende Leben von der positiven einwirkenden Seite, das belebte Leben von der negativen oder aufnehmenden Seite betrachtet. Hier ist ganz klar Seele und Magnetismus identisch, so wie Organismus und

negativer Magnetismus. Was soll man also davon denken, wenn er (Erläut. d. Mesmerismus, p. 193.) ohne *Stahl's* Schriften genau zu kennen, den Satz aufstellt: „Die sonstige Vorstellung vom Nervensaft (seine und die des *Mesmer* ist die der Fluth, magnetischen oder ätherischen Ursprungs) findet hier, wo die lebendige Wechselwirkung mit dem ganzen Weltall den steten Grund der Betrachtung ausmacht (also doch ein physisches Agens, das aber nicht als Werkzeug eines lebendigeren Princip, sondern als selbswirkend betrachtet wird), eben so wenig Statt, als die Annahme eines Nervengeistes, *Archäus* des *Helmont*, welchen *Stal* (*Stahl*) sich fälschlicher Weise (*sic*) zu-eignete, indem er dafür bloß ein Wort setzte, und ihn durch seine *anima* als seine Idee ausprägte!“ So sind die Aerzte unserer Zeit getäuscht worden, die sich nicht die Mühe gaben, gründlich nachzusehen, was dieser *Stahl* eigentlich für die Medicin gewesen sey.

Alle Versuche der neuern speculativen Philosophie, aus dem Dualismus der Natur herauszukommen, sind bis jetzt vergebens gewesen. Den lebenden Körper in gänzlicher Einheit zu betrachten, hat viele Worte, aber keine deutlichen Begriffe gegeben, auch wenn man den Körper die äußere Seele nannte, gleichsam als könnte das Geistige eine Polarität zulassen! Die physischen Gesetze influiren offenbar fortdauernd als erhaltende *Media* für den Zweck des thätigen Princip, und dieser Einfluss war der Grund, ihre Präponderanz gegen einheimische Kraft geltend gemacht zu haben. Man wollte nicht, daß die Letztere

eine eigenthümliche, ihm als eine gleichsam angeboren zukommende wäre, die bloß die Concurrenz der Physischen ihres Zweckes wegen zuläßt; aber nicht von den physischen Gesetzen abhängig ist. Der Mensch als *Mikrokosmos* participirt vom *Makrokosmos* nothwendig; ist von ihm aber nur in Hinsicht seines Körpers in so weit abhängig, als es die geistige Kraft zuläßt, welche über Raum und Zeit erhaben ist. Der Körper ist Erscheinung wie alle Materie.

Mit Recht beklagt sich *Platner* (*de natura animi quoad Physiolog. opusc. acad. pag. 828*), daß die *Boerhaave'sche* und *Heller'sche* Schule bei Untersuchung der menschlichen Naturkräfte und der Ursache der unwillkührlichen Actionen über die Seele völliges Stillschweigen beobachtet hätte, als hielten sie solche dabei für ganz müßig; indessen zuletzt, um doch die Hauptkraft nicht ganz auszuschließen, einige allgemeine psychologische Artikel über die äußeren Sinne, Gedächtniß, Einbildungskraft, über Vernunft und Verstand hätten einfließen lassen. Hierin wären sie dem *Epicur* ähnlich, der, nach Construirung seiner Welt ohne Götter, nach Vollendung seines Werkes, mit einemmale die Götter selbst vorführt, denen er dann allen Einfluß auf die Welt nimmt, und sie für müßig erklärt. Hierbei hätten sie für die Medicin weißlicher gehandelt, wofern sie einmal die Seelenthätigkeiten nicht in Anschlag bringen wollen, die doch der Physiologie am nächsten zukommen, wenn sie jene entfernteren Kräfte auch aus dem Spiel, und den Philosophen gelassen hätten. Uebrigens schienen die überflüssigen Ge-

genstände in der Physiologie seinem Urtheile nach weiter keinen Tadel zu verdienen; dagegen aber auch der Mangel wichtiger Dinge gefühlt und erheischt zu werden.

Bei allen diesen für den reinen, einfachen Zweck der Heilkunst überflüssigen Betrachtungen könnte es scheinen, als wenn Stahl nur durch leere philosophische Speculationen sein Princip habe geltend machen wollen. Dem ist aber nicht also. Er bringt alles in die genaueste Verbindung mit der Erfahrung, warnt sogar vor weiteren Speculationen recht eindringlich (pag. 68. der Ruf'schen Uebers.) und nennt sie leer und haltlos in Beziehung auf die Heilkunst. Er mußte indessen zeigen, daß er nichts mit *Helmont's Archäus* gemein, und ihm nichts zu danken habe (l. c. p. 112. und *Ars san. c. expect. c. 29.*). Seine *Anima* ist die Natur der Alten, und er will selbst für die Heilkunst als wahrhaft nützlich nichts gelten lassen, als die genaueste Betrachtung der Lebensbewegung. In einem Tractat: *De natura humana*, läßt er sich also aus: „Bei der Betrachtung der mikrokosmischen oder menschlichen Natur und deren Nutzen für die Medicin will ich vor allem jene sterilen, und zwar gewöhnlich aus unzureichender Erkenntniß des ganzen Gegenstandes entsprungene Einmischungen einfach physischer, bloß wissenschaftlicher Betrachtungen mit medicinischen Anwendungen entfernt wissen, da Letztere pragmatisch seyen, d. h. nicht allein zum Begriff der Wissenschaft, sondern zur Kenntniß und zum Vermögen der Kunst sich schicken müssen. In diesem Betracht behaupte ich vor allem, daß zum medicin-

„schen Gebrauche das *ὄν* hinreichend sey,
 „dafs es nämlich gewifs sey: alle active Wirk-
 „samkeit im lebenden Körper (der das eigne
 „generische Subject der Medicin ausmacht),
 „geschweige denn im empfindenden beruhe
 „auf der Bewegung. Keinesweges thüge es
 „aber zur Medicin, oder zu irgend einem ge-
 „näueren pragmatischen Nutzen etwas bey,
 „weitläufig das *διόν* zu untersuchen, *was*
 „und *welches Wesens* das bewegende Princip
 „sey, und wie es seinen Act ausüben, beson-
 „ders unbedingt den Act der Bewegung in
 „in sich vollführen und so auf etwas anderes
 „übertragen könne; vielmehr darin: *wie* es
 „die Bewegung selbst pflege auszuüben, und
 „er glaube, dieses komme in keiner andern
 „Rücksicht dem medicinischen Gebrauche zu,
 „als nach der einfachen Frage des *ὄν*, *wo*,
 „*wann*, *wie stark*, *mit welchem Effect* diese Be-
 „wegungen ausgeführt werden, so viel man
 „durch Sinne und Verstand erfassen kann.“

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ein neues bewährtes Heilverfahren gegen den Bandwurm.

Auf Veranlassung des hohen Ministerium der
Geistlichen - Unterrichts- und Medicinal-
Angelegenheiten

aktenmässig beschrieben

v o m

Medicinalrath Dr. Casper.

U nter dem 14ten October 1823 zeigte Herr Dr. C. A. Schmidt sen., praktischer Arzt in Berlin, dem hohen vorgesetzten Ministerium an, daß er seit 20 Jahren ein ganz unfehlbares Mittel gegen den Bandwurm entdeckt habe, welches er, wenn vorher angestellte öffentliche Versuche über die Wirksamkeit seiner Kurmethode entschieden hätten, dem Staate gegen eine angemessene Belohnung zu überlassen wünsche. In derselben Zeit waren zwei ähnliche, die Kur des Bandwurms betreffende Anzeigen vom Dr. K. und dem Königlichen Compagnie-Chirurgus K. eingegangen.

Journ. LXVII. B. 2. St.

D

Der Königl. Stadtphysikus, Herr Dr. Natorp hieselbst, wurde demnächst beauftragt, sich durch unter seinen Augen vorgenommene Kuren von der Wirksamkeit des *Schmidt'schen* Mittels zu überzeugen, für welches schon seit längerer Zeit auch die öffentliche Stimme sich sehr günstig ausgesprochen hatte. Herr Dr. Natorp äußerte sich in seinem Berichte vom 25ten Juli 1824 dahin, daß das fragliche (unten genau anzugebende) Mittel „wirklich vortrefflich“ sey, für jede, selbst die zarteste Constitution, passe, nach höchstens 24 Stunden den Bandwurm abführe, keine langwierige Vorbereitungskur erfordere, und die Kranken nicht mehr angreife, als ein anderes gewöhnliches Purgans. Da hier hauptsächlich Erfahrungen entscheiden, so führen wir summarisch die Fälle auf, welche dieser Bericht schildert, und die von dem Herrn Dr. Schmidt unter der Inspection des Herrn Dr. Natorp behandelte Kranke betreffen.

1. Demoiselle G., 28 Jahre alt, hatte, auf den Gebrauch des *Schmidt'schen* Mittels, schon am 10ten October 1823 drei, und am 10ten December desselben Jahres vier Bandwürmer verloren, aber dem ärztlichen Rathe, die Mittel noch einige Tage fortzugebrauchen, nicht Folge geleistet. Anfangs d. J. 1824 zeigten sich aufs Neue Bandwurmglieder, und schon nach der dritten Dosis der *Schmidt'schen* Pillen gingen wieder zwei vollständige Bandwürmer ab. Sie war hierauf wenig angegriffen, befand sich vielmehr ganz wohl, und ist seitdem von Beschwerden befreit.

2. Die neunjährige H., welche seit drei Jahren am Bandwurm litt, und schon Mehre-

res ohne Erfolg gebraucht hatte, verlor nach dem Gebrauche von 12 Pillen, zu vier und vier alle zwei Stunden, einen Bandwurm mit dem Kopfe. Auch diese Kranke ward wenig von der Kur angegriffen, und befand sich seitdem ganz wohl.

3. Demoiselle L., 24 Jahre alt, sehr groß, mager, schmalbrüstig, öfter heiser, hatte schon öfter Blutspeien und Brustkrampf gehabt; sie war äußerst reizbar und ihr Ansehen sprach für phthisische Anlage. Nachdem die Existenz eines Bandwurms ermittelt war, nahm sie am 10ten Mai von Morgens 6 Uhr ab alle zwei Stunden fünf Pillen, und um 4 Uhr ging ein langer Bandwurm (*Taenia solium*) mit dem Kopfe ab. Abends 6 Uhr schon zeigte Patientin nicht die geringste Schwäche.

4. Fräulein von H., 17 Jahre alt, von starkem Körperbau, hatte seit vier Jahren am Bandwurme gelitten. Sie verlor in fünf Stunden nach dem Gebrauche von 15 Pillen einen vollständigen Bandwurm (*Taenia lata*) ohne alle üble Folgen.

5. Frau S., eine schwächliche Person von 40 Jahren, war 4 Wochen lang durch den Dr. K. (einen der oben genannten Aerzte) am Bandwurme ohne Erfolg behandelt worden. Sie hörte vom Schmidt'schen Mittel, nahm von 6--10 Uhr Morgens alle 2 Stunden 5 Pillen, und verlor um 11 Uhr 3 vollständige Bandwürmer.

6. Dem Sohne dieser Kranken wurde in 24 Stunden ein 8 Ellen langer Bandwurm durch das Schmidt'sche Mittel abgetrieben und auch

7. M's. Sohn, 2½ Jahr alt, verlor nach 12stündigem Gebrauche des Mittels in kleiner Dosis einen Bandwurm.

Die ad 6. und 7. genannten Kranken hat indessen Herr Stadtphysikus Dr. *Natorp* nicht selbst gesehen, der seinen Bericht mit dem Urtheile schließt, daß ihm unter allen bisher so gerühmten Mitteln kein einziges bekannt sey, welches mit solcher Gewißheit, so schnell und mit so geringem Eingriff in die Organisation den Bandwurm abtreibe, als das *Schmidt'sche* Mittel.

In dieser Zeit hatte sich noch ein vierter (auswärtiger) Arzt, Dr. S., bei der hohen Behörde als Entdecker eines Specificums gegen den Bandwurm gemeldet.

Den dirigirenden Herren Charité-Aerzten, Geheimerath Dr. *Kluge* und Regierungsrath Dr. *Neumann* wurde eine praktische Prüfung und Vergleichung dieser verschiedenen Methoden am Krankenbette aufgegeben, um die Vorzüge derselben und ihren resp. Werth vor den übrigen zu ermitteln.

In dieser Beziehung heißt es im Berichte der Herren Charité-Aerzte vom 31ten October 1826:

1. „Die Methode des Dr. K. ist ziemlich sicher in ihrem Resultate, allein langweilig und eben darum theuer; zugleich muß sie nothwendig die Kranken durch das sehr lange Purgiren gewaltig schwächen, und bei vielen Menschen, denen ein sechswöchentlicher Durchfall verderblich seyn würde, ganz unanwendbar seyn.“

2. „Die Dr. S.'sche Methode ist eine der unsichersten, da bei 6 Versuchen nur Einer bei einem Kinde gelang, in 2 andern nur Stücke des Wurms abgingen, in 2 Fällen, wo der Wurm ohne Zweifel vorhanden war, nichts abging, und nur in Einem Falle die Existenz des Wurms sehr ungewiß war.“

3. „Der Chirurgus K. hatte nur Einen, vergeblichen, Versuch mit seinem Mittel in der Charité gemacht.“

4. „Die Schmidt'sche Methode ist von diesen die beste. Sie fehlte niemals, wo gewiß ein Wurm vorhanden war. Wo sie fehlte, war die Existenz des Wurms problematisch. Zugleich ist sie prompt, gefahrlos, nicht angreifend, und der Wurm geht ganz und lebendig ab.“

In Folge dieser wiederholten Bestätigungen der günstigen Wirkung der Schmidt'schen Kurmethode gegen den Bandwurm, sah sich des Herrn Ministers von *Altenstein* Excellenz veranlaßt, bei Sr. Majestät darauf anzutragen, daß Allerhöchstdieselbe dem Dr. Schmidt, unter der Verpflichtung, daß er seine Heilmethode treu und unverfälscht dem Ministerium der p. p. Medicinal-Angelegenheiten zur weitem beliebigen Bekanntmachung mittheile, auf seine und seiner Gattin Lebenszeit, falls diese ihn überleben sollte, eine jährliche Rente von 200 Thalern zu bewilligen geruhen möchte, was Sr. Majestät der König unter dem 31ten März v. J. huldreichst gewährte.

Herr Dr. Schmidt reichte nunmehr eine genaue Darstellung seines Heilverfahrens ein, die wir mit einigen der wesentlichsten von

dem Vf. aufgeführten Bemerkungen über den Bandwurm überhaupt, hier mittheilen.

Man läßt von des Morgens an (das erste Mal nüchtern), alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll von folgender Mischung nehmen: No. 1. *Rec. Pulv. *) Rad. Valerian. min. drachm. vj. Fol. Sennae drachm. ij. f. l. a. Inf. Colat. unc. vj. add. Natri sulphur. cryst. drachm. iij. Syrup. Mannae unc. ij. Elaeos. Tanaceti drachm. ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Eßlöffel voll. Dabei wird schwarzer Kaffee mit vielem Syrup oder Zucker nachgetrunken, „um den Wurm aus seinem Schleimneste herauszubringen, nach unten hinzulocken; und den Ausgang zu beschleunigen.“

Der Gebrauch dieses Mittels wird fortgesetzt bis Abends 7 Uhr. Des Mittags wird eine dünne Mehlsuppe genossen, nebst einigen Stücken Hering mit der Heringsmilch, und Abends um 8 Uhr ein Heringssalat, mit gehacktem rohem Schinken, einer Bolle, recht vielem Oele und einer Portion Zucker zubereitet. Bei diesem Abführungsmittel und der genannten Diät zeigen sich schon viele Glieder des Bandwurms, und Herr Dr. Schmidt beobachtete sogar in 2 Fällen gegen Abend, nach dem Genusse des Heringssalates, den Abgang eines ganzen Wurms.

Hat der Kranke diese vorbereitenden Mittel angewandt, so werden am nächsten Morgen, von 6 Uhr an, folgende Pillen in Ge-

*) Ich habe mir keine Abänderung erlauben wollen, obgleich bekanntlich in der Regel gepulverte Substanzen nicht zu Infusionen genommen werden.

brauch gezogen: No. 2. *Rec. Asae foetidae, Extr. Graninis ana drachm. iij. Pulv. Gutt. Pulv. Rad. Rhei, Pulv. Rad. Jalappae ana drachm. ij. Pulv. Rad. Ipecacuanh., Pulv. Herb. Digit. purp., Sulph. sib. aurant. ana scrup. β. Hydrarg. mur. vit. scrup. ij. Olei Tanacet. aeth., Olei Anisi aeth. ana gutt. xv. M. f. l. a. pil. pond. gr. ij. Consp. Lycop. D. ad vitr. bene obt. S. Stündlich sechs Pillen.*

Diese Pillen werden mit einem Theelöffel voll gemeinen Syrups genommen, und eine halbe Stunde nach der ersten Dosis nimmt der Kranke einen Eßlöffel voll Ricinusöl. Mit den Pillen wird, stündlich zu 6 Stück, fortgefahren, in der Zwischenzeit schwarzer Kaffee mit vielem Zucker oder Syrup nachgetrunken. Bis um 2 Uhr Nachmittags wird der Abgang des Wurms in den meisten Fällen erfolgen, wo dann der Gebrauch der Pillen aufhört; sind nur einzelne Glieder des Bandwurms abgegangen, so müssen die Pillen noch stündlich fortgesetzt werden, bis sich nichts mehr vom Bandwurme zeigt. Zuweilen erfolgt der Abgang des Wurms sehr langsam; in solchen Fällen läßt man in der Zwischenzeit während des Gebrauchs der Pillen noch einige Male einen Eßlöffel voll vom *Oleum Ricini* mit einem Theelöffel voll gestossenen Zuckers nachnehmen. Zu Mittag genießt der Kranke nichts als Fleischbrühe, und Abends eine Fleisch- oder eine Mehlsuppe mit frischer Butter und Zucker. Am folgenden Tage können zur Vorsorge noch einige Pillen genommen werden, „damit nicht ein Wurmnest zurückbleibe.“ Wenn der Bandwurm abgegangen ist, so liegt er auf dem Boden des Nachtgeschirrs, und

maß vorsichtig (mit einer Feder) herausgenommen werden, damit nicht der feine Hals und Kopf abreisse. *).

*.) Da hier, wie bei den meisten Bandwurmkuren, so viel Werth auf den Abgang des Bandwurmkopfes und den Befund desselben im Kothe gelegt wird, daß eben der Abgang des Kopfes fast als einziges, sicheres Criterium für das vollständige Gelingen der Cur betrachtet werden soll, so mag es am Orte seyn, an die hierher gehörigen Beobachtungen und Ansichten des vielerfahrenen Helminthologen *Bremser* zu erinnern, der sich in dieser Hinsicht ganz anders ausspricht: „es ist mir ganz gleichviel, ob man im Abgange das Kopfende des Wurms findet, oder nicht. Denn es können sogar 2 oder 3 Kopfenden abgehen, und der Kranke ist doch nicht von seinen Gästen befreit, indem man deren mehrere zugleich beherbergen kann. Das einzige sichere Criterium, daß der Gastgeber von aller Einquartierung völlig befreit ist, besteht darin, daß im Verlaufe von 3 vollen Monaten nichts mehr vom Wurm abgeht, es sei in einzelnen Gliedern oder längeren Strecken. Wenn in späterer Zeit, nach 2—3 Jahren, sich wieder Spuren vom Wurm zeigen, so sind diese ganz gewiß neu erzeugte Würmer;“ und an einer andern Stelle: „aus dem Umstande, daß man den Kopf des Wurms nicht abgehn gesehen hat, darf man gar nicht schliessen, daß er noch im Darne zurück sey. Denn gewöhnlich zerreißt der Wurm beim Abgange, und meist sehr nahe bei dem Kopfende; je näher er diesem abreißt, desto schwerer ist der Kopf im Kothe zu finden. Die beste Methode, seiner habhaft zu werden, ist folgende: man gießt behutsam so lange lauwarmes Wasser über den Koth, und läßt es vorsichtig wieder abrinnen, bis am Ende der Wurm und Alles, was sein ist, rein auf dem Boden des Gefäßes liegen bleibt. Auf diese Art wurde ich auch des Kopfs des Bandwurms, den ich einer Petersburgerin abtrieb, und der ungefähr einen Zoll vom Kopfende abgerissen war, habhaft, nachdem ich einige Eimer Wasser zum

Zuweilen kommen Rückfälle des Bandwurmübels, besonders wenn der Kranke die obigen Vorschriften nicht streng befolgt, oder die Arzneien häufig wieder ausbricht. Dann gehen wohl einzelne Bandwurmglieder ab, oder einige Bandwürmer, wenn der Kranke deren viele hat, aber es bleiben Wurinnester zurück, worin zuweilen sich 5, 6 kleine Bandwürmer, wie ein Finger lang, befinden, die dann mit der Zeit wachsen. Diese kleinen Bandwürmer sind sehr schwer abzutreiben, weil sie mit ihren kleinen Köpfen in vielem Schleime versteckt liegen, und sich in die Falten der Därme verbergen. Um solche Rückfälle zu verhüten, läßt man den Kranken nach der Kur noch öfter Heringssalat und roh geriebenen Meerrettig mit Essig und vielem Zucker genießen; auch können noch alle 8 Tage einige Dosen von den Pillen genommen werden.

Die Kur muß nach Alter und Geschlecht gehörig modificirt werden.

Nach der Kur erlaubt man dem Kranken gute Fleischbrühe, junges Fleisch, Hühner, Tauben, das Gelbe vom Ei, etwas guten Wein, und verordnet täglich einige Male ein bitteres Mittel.

Abspülen des Koths verbraucht hatte. Unter mehreren Hundert mit dem Kettenwurme (Bandwurm) behafteten, von mir behandelten Menschen jeden Alters und Geschlechts, hat nicht ein Einziger das Kopfende des Wurms abgehn gesehen, und doch sind 99 unter 100, so viel mir bekannt ist, bis zur heutigen Stunde befreit geblieben". (*Bremsers* über lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. 4. S. 194. 107.)

Hat man nur Vermuthung, daß ein Bandwurm zugegen sey, ohne daß schon Stücke desselben abgegangen sind, so gebe man, um die Existenz des Wurms zu erforschen, nachdem man Abends vorher dem Kranken einen Heringssalat genießen, und viel Zuckerwasser nachtrinken ließ, des Morgens nüchtern mit Syrup folgendes Pulver: No. 3. *Rec. Pulv. Rad. Jalapp. gr. xv. Pulv. Sem. Cinae scrup. β. Pulv. Gutti, Hydrarg. mur. mit. ana gr. vj. Elaeosacch. Tanacet. drachm. j. M.* Man läßt Kaffee mit vielem Syrup oder recht fette Fleischbrühe nachtrinken. Es erfolgen, nach dem Gebrauche dieses Pulvers, starke Stühle, worin sich, im Falle der Anwesenheit eines Bandwurms, Stücke desselben zeigen, wenn nicht sogar, was zuweilen erfolgt, der Wurm gleich vollständig abgeht. Ist dies der Fall, so läßt man sogleich die Pillen stündlich mit Syrup nachnehmen, um, wenn mehr als Ein Bandwurm zugegen seyn sollte, den Kranken vollständig zu heilen.

Obgleich bei Erwägung der aufgezählten Heilmittel die Contraindicationen der Schmidt'schen Bandwurmkur sich von selbst ergeben, so wollen wir, der Vollständigkeit wegen, auch diese, nach des Erfinders Angabe mittheilen. Die Kur darf demnach nicht angewandt werden in der Schwangerschaft, nicht kurz vor oder kurz nach der monatlichen Periode, bei pyretischen Entzündungen, bei Schwindsucht, Lungengeschwüren und Abzehrungeu aller Art, bei fließenden Hämorrhoiden, beim Bluthusten, bei der Halsschwindsucht und Altersschwäche.

In Beziehung auf das Naturgeschichtliche und Pathologische des Bandwurms hat Herr Dr. Schmidt wenig Bemerkenswerthes mitgetheilt. Unter 166 Personen, die derselbe vom Bandwurm befreit hat, waren nur 15 Mannspersonen *). Von diesen Kranken hatten 20 nur Einen Bandwurm, alle übrigen zu 2—9, eine Person von 18 Jahren sogar 17 und ziemlich lange Würmer, so daß sie ein großes Waschbecken füllten. Dieser Arzt will bemerkt haben, daß Personen, welche am Bandwurme leiden, durchaus keine Spulwürmer haben und umgekehrt, wovon ich aber selbst, und gewiß auch andere Aerzte, das Gegentheil beobachtet habe.

Mit den in Folge der obigen Verhandlungen bei der hohen Behörde vom Dr. Schmidt eingereichten Mitteln wurden nunmehr, um sich von deren Identität mit dem Angegebenen zu überzeugen, und ihre Wirksamkeit nochmals zu erproben, abermalige Heilversuche im Charité-Krankenhaus angestellt, deren Resultate wir nach den Kranken-Journalen in der Kürze mittheilen:

1. Emilie Br., ein 20jähriges, graciles Mädchen, hatte schon vor 2 Jahren von einem hiesigen Arzte Mittel gegen den Bandwurm bekommen, wonach aber nur einzelne Glieder abgegangen waren. Sie unterwarf sich in den Tagen vom 6ten bis 8ten Juni 1827 der Schmidt'schen Kur in der Charité. Am 6ten Abends reichte man der Kranken einen Heringssalat ohne Zwiebeln und Kartoffeln mit

*) Unter 29 Bandwurm-Patienten, von denen der Chirurg K. Bericht eingesandt hat, befanden sich 8 Männer und 21 Weiber.

vielem Oel, Pfeffer und rohem Schinken, und zum Getränk Zuckerwasser. (Diese diätetische Vorkur wurde bei allen hier aufzuführenden Kranken, die in der genannten Zeit in der Charité behandelt wurden, angewandt). Am 7ten hatte Patientin, nach dem Gebrauche der Mixtur No. 1. 5 Stühle, von denen die letztern schon Bandwurmglieder enthielten. Am 8ten Juni nahm Patientin von 6 Uhr Morgens ab stündlich 6 Pillen bis um 2 Uhr Nachmittags, und um $6\frac{1}{2}$ Uhr einen Eßlöffel voll *Oleum Ricini*. In der vergangenen Nacht hatte Patientin 2, und am heutigen Tage bis 3 Uhr 6 Stühle gehabt. Alle führten zwar einzelne Glieder, aber keiner den ganzen Bandwurm ab, weshalb Patientin um $3\frac{1}{4}$ Uhr noch einen Eßlöffel *Oleum Ricini*, um 4 Uhr 6 Pillen und um $5\frac{1}{4}$ Uhr abermals einen Löffel voll *Oleum Ricini* bekam. Hiernach erfolgten 2 Stuhlgänge, von denen der letzte um 5 Uhr den Bandwurm (*Taenia solium*, $2\frac{1}{2}$ Ellen Länge, ohne die abgegangenen Glieder) enthielt.

2. Johann B., ein hagerer, schwächlicher Weber, 36 Jahre alt, der seit vielen Jahren am Bandwurm litt, unterwarf sich am 20ten Juni 1827 im Charité - Krankenhause der Schmidt'schen Kur. Am 22ten Juni vor 2 Uhr gingen, nachdem Tags zuvor viele Bandwurmglieder abgegangen waren, 7 Bandwürmer, jeder von 2 Ellen Länge, ab. Bei allen aber waren, obgleich die Häuse bis zur Dicke von circa 2 Linien ausliefen, selbst durch Vergrößerungsgläser keine Köpfe zu bemerken. Mehrere nach 4 Uhr erfolgte Stuhlgänge führten indeß keine Bandwurmglieder mehr ab, und

der Kranke verließ am 23ten Juni als geheilt die Anstalt.

3. Wilhelm M., ein 24jähriger, schwacher Mann, hatte seit mehreren Jahren am Bandwurm gelitten. Im Juni 1827 hatte er durch *Oleum Ricini* und andere abführende Mittel sich von demselben zu befreien versucht, auch wirklich 2 Ellen davon verloren, war aber dadurch nicht vollständig geheilt worden, und unterwarf sich daher am 13ten Juli 1827 der *Schmidt'schen Kur* in der *Charité*. Nach dem Gebrauche der Mixtur No. 1. erfolgten 5—6 Stuhlgänge, aber ohne Bandwurmglieder, und es zeigten sich dergleichen auch nicht, weder in den Stühlen, die des Nachts, oder in den Abgängen, die reichlich am folgenden Tage beim Gebrauche der Pillen erfolgten. Es wurde deshalb nach den letzten Pillendosen noch um 2½, so wie um 3½ Uhr ein Eßlöffel voll *Oleum Ricini* gegeben, worauf endlich um 3¾ Uhr 2 Stücke Bandwurm, jedes von einer halben Elle Länge, abgingen. Aus der Breite dieser Stücke war zu ersehen, daß das Ganze das Kopfende des Wurms war, und es ist wohl anzunehmen, daß der Kopf selbst beim Durchsuchen nur unbemerkt geblieben ist, da das schmalere Ende des einen Stücks so dünn auslief, daß höchstens nur noch einige Glieder bis zur Saugöffnung fehlen konnten. Die beiden Stücke bildeten ursprünglich bestimmt nur ein Continuum, da die Breite derselben genau zusammenpaßte.

4. Friederike B., ein 19jähriges, starkes Dienstmädchen, bei welcher sich öfters Bandwurinstücke im Stuhlgange gezeigt und Beschwerden eingestellt hatten, nahm am 28ten

Juli Abends einen Heringssalat, und am 29ten und 30ten die vorschriftsmässigen *Schmidt'schen* Mittel. Beim Gebrauche der Pillen (am 30ten) erfolgte bei den häufigen Stuhlgängen schon um 8 Uhr Morgens der Abgang eines Bandwurms von 3 Ellen Länge mit dem Kopfende. Zwei andere Würmer von derselben Länge gingen gegen Mittag ab. Bei keinem derselben war der Kopf selbst aufzufinden, doch wird auch hier bemerkt, daß die Köpfe höchst wahrscheinlich abgerissen waren und unbeachtet blieben, um so mehr, da diese Würmer so mürbe waren, daß man nicht eine halbe Elle davon aufheben konnte, ohne daß sie rissen. Da indessen bei jedem der nachfolgenden Stuhlgänge noch Stücke abgingen, so wurde um 3 Uhr noch ein Eßlöffel voll *Ol. Ricini* gegeben, und am Abend bekam die Kranke eine Mehlsuppe mit 4 Loth Zucker und ein Milchbrod. Am 31ten wurde sie, da in den letzten Stuhlgängen sich keine Bandwurmglieder mehr gezeigt hatten, entlassen.

5. Maria M., ein 26 Jahre altes, gesundes Mädchen, hatte schon seit geraumer Zeit Abgang von Bandwurmgliedern bemerkt, und auf den Gebrauch von (purgirenden) Hausmitteln öfter bedeutende Stücke abgeführt. Da sie heftige Beschwerden hatte, suchte sie in der Charité Hülfe. Sie bekam am 31ten Juli Abends einen Heringssalat und am 1ten August die Mixtur; es erfolgten mehrere Stuhlgänge, aber keine Bandwurmstücke. Gegen 10 Uhr am folgenden Tage, beim Gebrauche der Pillen, gingen einzelne wenige Bandwurmglieder, und Nachmittags gegen 4 Uhr ein etwa $\frac{1}{4}$ Ellen langes Kopfende eines Band-

wurms ab, an dem jedoch die Saugöffnung nicht aufgefunden werden konnte. Am 3ten erhielt die sehr angegriffene Kranke *Elixir Aurant. comp.*, und am 4ten August verließ sie hergestellt die Anstalt.

6. Am 3ten October 1827 wurde Henriette K., eine 49jährige Oberst Wittwe, ein durch mannichfache Leiden sehr heruntergekommenes Subjekt in die Charité aufgenommen. Sie hatte seit vielen Jahren häufig einen harten, aufgetriebenen, bisweilen sehr schmerzhaften Unterleib, schleimiges Erbrechen, viele Beschwerden nach süßen Speisen, sehr unregelmäßige Leibesöffnung, und in der letzten Zeit öfters Abgang von Bandwurmstücken gehabt. Bei dieser Patientin wurde, der größern Sicherheit wegen, die Vorkur eingeleitet, und am 10ten October Abends ein Heringssalat, am 11ten Morgens nüchtern das oben sub No. 3. aufgeführte Pulver gereicht, worauf einige Sedes eintraten, die mehrere Wurmstücke enthielten. Am 12ten nahm Patientin die Mixtur, wonach sie sich einige Male erbrach, und die vorschriftsmäßige Diät. Am 13ten wurden die Pillen gereicht, worauf um 10 Uhr Vormittags häufige Stuhlgänge erfolgten, die „eine bedeutende Menge Bandwurmstücke“ abführten. Diese Kranke wurde von der Kur sehr angegriffen, erholte sich indessen bei guter Diät und dem Gebrauche bitterer Mittel, und konnte am 18ten geheilt entlassen werden.

Aus allen vorliegenden Erfahrungen geht nun wohl unstreitig hervor, daß sich die fragliche Kurmethode durch ihre Sicherheit, durch die Kürze der Zeit, in welcher die Mit-

tel ihre Wirkung äussern, und durch ihre Gefährlosigkeit empfehle, und dass sie, wenn auch von ihr so wenig, als von einer andern Bandwurmkur nicht erwartet werden kann, dass sie ein absolutes Specificum gegen den Bandwurm seyn werde, jedenfalls eine höchst schätzbare Bereicherung der praktischen Heilkunde genannt zu werden verdient.

Berlin, den 3ten Julius 1828.

III.

Miscellaneen
aus alter und neuer Zeit
im
Gebiete der Arzneikunde.

Von

Dr. J. A. Pitschaft,
Großherzogl. Badenschen Hof- und Medizinal-
Rathe zu Carlsruhe.

Forsan et haec olim meminisse juvabit.
Terent.

Bei den alten Aerzten hieß der *Crocus*: *Anima pulmonum*, die *Aloe*: *Anima ventriculi*, das *Rheum*: *Anima hepatis*, das *Colchicum*: *Anima articularum*, der *Zinnober*: *Magnes epilepsiae*. Auffallend ist es, daß viele Neuere ihm gar keine Arzneikraft zuschreiben wollen, zu dem Ende scheint aber schon *Cartheuser* das Meiste beigetragen zu haben —, da doch ältere Aerzte vom ersten Range, als *Crato*, *Ettmüller*, *Poter*, *Baglivi*, *Fr. Hoffmann*, *Schulze* und viele andere ihn in der Epilepsie, überhaupt als *Cephalicum* so hoch preisen. Neuerer Zeit wurde

Journ. LXVII. B. 2. St. E

er von Dr. *Ludwig Vogel* in syphilitischen und andern Drüsenleiden, so wie nicht minder gegen venerische Hautausschläge sehr empfohlen. *Quincy* und *Aleyne* empfahlen ihn vorzüglich gegen Lepra. Auch sind in der neuesten Zeit Zinnoberräucherungen gegen die hartnäckigsten venerischen Uebel empfohlen worden.

Helleborus heisst: Christwurz; *Gratiola*: Gottesgnadenkraut; *Anagallis*: Gauchheil. Gauch altdeutsch gleichbedeutend mit Gecke; die Pflanze heisst auch Vernunftkraut. *Viscum quernum* nannten die Druiden Gust-Hyl. Sie war ein Hauptarzneimittel von ihnen. *Artemisia vulgaris* heisst Stabwurz, Beyfuß; *Secale cornutum*: Mutterkorn; *Origanum*: Wohlgemuth; *Imperatoria*: Meisterwurz (ein im Hintergrund gestelltes Mittel); *Pimpinella*, *Stahl's* Lieblingsmittel in böartigen Fiebern — deutsch, blutverzehrende Bibernell. „Esset ihr Bibernell, so sterbt ihr nicht Ael“, altdeutsches Sprüchwort in böartigen Seuchen. *Melissa*: Herzkraut; die alten Aerzte, und vorzüglich *Rivierius*, gebrauchten sie in der Hypochondrie und Melancholie. „Vor dem Hollunder zieh den Huth ab, vor dem Wachholder beug das Knie“, altdeutsches Sprüchwort.

Unter der Benennung *Mal de St. Jean*, verstand man die Epilepsie — daher wohl der Aberglaube, daß man die Artemisiawurzel-Kohle auf St. Johannis ausgraben müsse.

In Beziehung auf die große Wirksamkeit der Jode gegen Skropheln ist es interessant zu wissen: daß der gepulverte Badeschwamm

mit Honig als Latwerge gegen Skropheln und Drüsenverhärtungen eines der ältesten Volksmittel bei den Russen ist.

Die Chinesen blasen den Borax in Pulvergestalt bei Halsentzündungen auf die entzündeten Stellen. Dieses Verfahren preist neuerdings Dr. Bretonneau als sehr bewährt, indem er auch zugleich angiebt, es sei ein Volksmittel in der Gegend von Tour.

Auf Cayenne mischt man zu unverdaulichen Speisen viel *Chenopodium Ambrosiodes*.

Da die Goldpräparate gegen *Phthisis tuberculosa* neuerdings wieder empfohlen werden; so ist es nicht ohne Interesse zu wissen: daß die Aerzte der Hindus Goldplättchen in der Lungensucht geben. Die Araber, Perser und Indier halten Gold für herzstärkend. Paracelsus empfahl es in Herzkrankheiten. Moralisch genommen verdirbt es oft das Herz.

Wen die Stelle in Göthe's Biographie von Benvenuto Cellini interessirt, wo mitgetheilt wird: daß in Italien grober Diamantstaub als langsam tödtendes Gift angewendet wird, der mag Sennert *Tractatus posthum.* p. 130. nachschlagen. Es fällt bestätigend aus.

Die erste Spur von dem sogenannten Liebestrank aus *Alraun*, *Dudaim*, wahrscheinlich *Atropa mandragora* L., findet sich *Moses* 1. B. C. 30. V. 14. 15. 16. *Rahel*, *Jacob's* Weib, wurde auf den Gebrauch dieses Mittels schwanger. Unsere *Atropa Belladonna* soll die Rigidität der Gebärmutter heben. — Nach einigen soll *Dudaim*, *Alraun*, unser Knabenkraut seyn.

Die Erfindung des Biers, *Zuhum*, datirt sich aus Aegypten. *Herodot*, *Diodor*, der Dichter *Archilochus*, der ungefähr 700, und *Aeschylus* und *Sophokles*, welche 400 J. vor Ch. lebten, erwähnen desselben. *Dioskorides* schrieb dem Genuß dieses Tranks die Entstehung der *Lepra* und der *Elephantiasis* wohl mit Unrecht zu. L. 2. C. 97. Das Ale der Engländer, was dieses Volk in Schwindsuchten gebraucht, enthält *Hedera terrestris*. Bekanntlich hielten die alten Aerzte diese Pflanze für ein großes Mittel in der Lungensucht.

Erste Nachricht von den Aerzten: „*Joseph* befahl seinen Aerzten seinen Vater zu salben; und die Aerzte salbten *Israel*.“ 1. B. *Mos.* 50. C. V. 2.

Das 13. Cap. des 3. B. handelt vom Aussetze, vom Grind und von den polizeilichen Maafsregeln dagegen.

Im 3. B. 15. C. V. 3. ist des eiterartigen Ausflusses aus der Harnröhre gedacht.

Im 1. B. 18. C. V. 22. 23. findet sich das Gesetz wegen Sodomiterei und Knabenschänderei, eben so C. 20. V. 13 — 15 — 16.

Man vergleiche Römer 1 — 26. 27. 1. Epist. an die Cor. C. 6. V. 9.

Pabst Urban der 7te erlies ein Dekret von Excommunication gegen Alle, die in der Kirche Taback schnupfen würden: 1643 wurde in Russland das Tabackrauchen bei Strafe des Halsabschneidens verboten. 1661 stellte der Rath zu Bern das Rauchen gleich unter dem Ehebruch, die meisten Gesetze der Art schienen sich auf den Wahn zu gründen, als mache der Taback unfruchtbar.

Jacob der 6te, König von England, erlies ein sehr warnendes Decret gegen das Tabackrauchen, worin es unter andern heisst: *Rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam et, si dicere liceat, atri fumi nebulis tartareos vapores proxime representantem.*

Inflatum circa fascia pectus erat. Ovid. *Art. Amat.* L. III. v. 274. — *Fascia crescentes Dominae compesce papillas.* Martial. L. XIV. *Epig.* 134. zeigt: daß die üppigen Römerinnen schon Schnürbrüste trugen. Es giebt noch mehrere Stellen die es beweisen. — Die erste Nachricht von Schminke und Schleppkleider kann man *Jesajas* 3. 16. lesen.

*Quid, quod et antiquis uxor de moribus illi
Quaeritur? o Medici mediam pertundite venam.*

Nämlich *Juvenal* erklärt in seiner satyrischen Laune den, der sich eine Frau nach alten Sitten suchen lassen will, für wahnsinnig. Si-

cherlich meint er damit die *Vena frontalis*. Satyra VI. V. 45.

*Sunt, quas enuchi imbelles, ac mollia semper
Oscula delectent, et desperato barbae,
Et quod abortivo non est opus. Illa voluptas
Summa tamen, quod jam calida matura juventa
Inguina traduntur medicis, jam pectine nigro.
Ibidem V. 364.*

Qualiacumque voles Judaei somnia vendunt
Ibid. 574. Auch bei uns machen alte Jüdinnen noch ein Gewerbe aus Kartenschlagen u. s. w

— — — *Frontemque manumque
Praebeat vati crebrum popysma roganti.*
Ibid. V. 83. unsere Chiromantie.

*Tantum artes hujus, tantum medicamina possunt
Quae steriles facit, atque homines in ventre necandos *)*

Conducit. Ibidem. V. 555.!! —

Ueberhaupt eine für Aerzte merkwürdig Satyre.

*Quid faciam? sed sum petulanti
Splene cachino. Persius Sat. I.*

*Sed si intus et in jecore aegro,
Nascuntur domini. Ibid. Sat. V.*

*) Diefs erinnert an Ovid's L. 2. Eleg. 3.

*Quod prima instituit teneros avellere foetus
Militia fuerit digna perire sua. Und*

*Haec neque in Armeniis Tigris fecere latebris
Perdere nec foetus ausa leaena suos.*

*At tenerae faciunt, sed non impune puellae:
Saepe suos utero quae necet, ipsa perit.*

*Cum tibi flagrans amor saeviet
Circa jecur ulcerosum. Horat. Od. I. 25 — 15.*

Die Abkunft des Worts *Onanie* ist vielen unbekannt, ja es wird sogar hin und wieder für ein griechisches Wort gehalten. Folgende Stellen aus der heiligen Schrift werden Aufschluss geben: Da sprach *Juda* zu *Onan* (seinem Bruder), lege dich zu deines Bruders Weibe und nimm sie zur Ehe, dass du deinem Bruder Saamen erweckest. *)

Aber da *Onan* wufste, dass der Saame nicht sein eigen seyn sollte; wenn er sich zu seines Bruders Weibe legte, liess er's auf die Erde fallen und verderbte es, auf dass er seinem Bruder nicht Saamen gäbe. Das gefiel dem Herrn übel, das er that, und tödete ihm. 1. B. Mos. 38. C. Aufschluss über den Sinn dieser Stelle giebt das 5. B. 25. C. 5. 6.

In Aegypten soll das Mondlicht und das Schlafen im Mondlichte ohne verhüllte Augen nachtheiliger auf die Augen wirken als das Sonnenlicht. Der Verf. der dieses im Morgenblatt 1824. No. 134. mittheilt, führt zu dem Ende eine Stelle aus den Psalmen, die er dahin deutet, an: „Die Sonne soll dich nicht am Tage berühren; und der Mond nicht bei Nacht. **)“

*) „Erweckest“, diese Stelle hat von *Wendelstadt* in seinem Aufsatz „Erweckung früher schon befruchteter Keime etc.“ benutzt. — Hr. *Hufeland* hat sie aber in der Anmerkung richtiger gewürdigt. Dessen Journ. Febr. 1818. p4 73.

**) *Luther* übersetzt Psalm 121. 6: Dass dich des

In *Froriep's Notizen aus dem Gebiete Natur und Heilk.* lesen wir 13. B. S. „Dass, wenn man an gewissen Orten ein „getödtetes Thier den Strahlen des Vollm „aussetzt, es nur wenige Stunden zu l „braucht, um in eine verdorbene Masse „wandelt zu werden, während ein an „Thier, was nur wenige Fufs entfernt „aber nicht den Mondstrahlen ausgesetzt „nichts Aehnliches erleidet.“ Als ich d las, fiel mir eine Stelle aus *van Helmont* „*Si homo, vel brutum, una slatem nocte, luna (pleno namque ibi radio), mortuum noctarit, sequenti mane Cadaver putrilagini fluit. Cujus occasione inter experimenta tum est. Si quis verrucas, melicerides, n similesque excrescentias, collecto in conum lumine, per vitrum superradiet, donec frigus senserint: facile deinceps sua sponte evane. Nec mirum id, quippe ejusmodi defectus cre auscultant lunae. Hinc etiam ejus decrement cilicius peritura. Scio equidem, si luna supe nus splenduerit, mox labra livescere, ac san resistere etc.*“ *Op. Medic. p. 115. *)*

Hodgskin sagt: Die Indolenz der Teute kommt, dünkt mich, besonders daher, sie in warmen Kammern und Federt

Tages die Sonne nicht steche, noch der des Nachts. Man vergleiche *Froriep's Not. Nat. und Heilk.* S. 233. Hier findet der eine Bestätigung der Angabe des angefi Morgenblatts.

*) Man vergleiche *Not. für Natur und* 17. B. Wirkung des Mondlichts auf Pfl. S. 117.

schlafen, und dadurch in eine immerwährende Ausdünstung versetzt werden. Zum Ueberflufs ziehen sie nun noch flanelle Nachtjacken an. Das Alles bringt eine Art von Schwitzbad zu Stande, welches nothwendiger Weise wie ein zu häufiges Baden in warmem Wasser schwächen muß. Ein solcher Schlaf kann unmöglich stärken. Eine Art „träger“ Gesundheit wird durch dergleichen Vorkehrungen wohl hervorgebracht, aber alle frische und kräftige Munterkeit des Körpers wird eingebüßt. Dafs die Teutschen sich durch Ruhe, Stille, und Mangel an Energie vor allen andern Nationen Europens auszeichnen, ist gewifs eine Folge ihres körperlichen Zustandes. Das hindert sie freilich nicht am Denken, Schreiben und Sammeln Tag für Tag und Woche für Woche; es hindert sie nicht alles das, was andere Völker thun, auch zu thun, und zwar mit Stetigkeit und ohne Besorgnis, eben ihrer Gesundheit zu schaden; aber das Bedürfnis, und der Wunsch zu thätiger Kraftäufserung wird bei ihnen selten angetroffen. E. N. Zeitung für die elegante Welt, 1824.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Türken sind Schnupfen, Husten, asthmatische Beschwerden, Hautkrankheiten, Flechten, besonders auf dem Kopf (ihre Turbane), schlechte Verdauung und viele Magenübel. Ihre fetten Speisen, ihr unthätiges Leben, ihr unnäfsiges Tabackrauchen und der häufige Genuß des Opiums, sind wohl die Hauptveranlassungen zu diesen Krankheiten. In ihrer Jugend leiden die Türken häufig an Rhachitis; Brüche

sind in der Türkei gar nicht selten, Lahme und Krüppel sind keine seltene Erscheinung. Ausser der Pest, der nicht selten Menschenpocken vorausgehen, kommen im Herbst häufig Gallenleber vor. Bei Erwachsenen ist Blindheit ein sehr gemeines Uebel. Nirgends ist die Puscherei und die Unwissenheit in der Medicin grösser als in diesem Reiche.

In Aegypten ist die Hundswuth gar nicht bekannt. Die Hunde laufen zu hunderten frei herum. Taube, Stumme, Kröpfige, giebt es daselbst fast gar keine, Krüppel sehr wenige. Wahnsinn ist unendlich selten. Aber die Sterblichkeit in der Kinderwelt ist gross.

Mauriceau, ein vorzüglicher Geburtshelfer und Arzt seiner Zeit, erzählt in seinen Schriften, daß er 6 Menschen-Pocken mit auf die Welt gebracht habe, seine Mutter habe sich in den letzten Tagen ihrer Schwangerschaft beständig mit seinem pockenkranken Bruder beschäftigt gehabt.

Der Leser wird hier des in diesem Journal Decemb. 1826 von *Tortual* mitgetheilten Falles gedenken. Eine schwangere Frau pflegt mit Anstrengung vier Wochen lang ihren scharlachkranken Mann und Sohn, und gebär einen mit Scharlach bedeckten Knaben.

Die Mutter *Ludwigs* des 14ten lebte 22 Jahre kinderlos in der Ehe, bevor sie diesen kriegerischen König zeugte.

Pabst Nikolaus der Dritte verwies die **Aerzte** aus Rom. **Sirach** sagt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung u. s. w.“

Philipp, Markgraf zu Baden (1505) war genöthigt, eine Hebamme für seine schwangere Gemahlin aus Nürnberg kommen zu lassen.

Luther hat, wie er in seinen Tischreden erzählt, „drei Pestilenzen ausgestanden,“ und als Seelsorger seine Kranken ohne Scheu behandelt, er wurde nie angesteckt.

Eine zwischen dem zweiten und dritten Tage nach dem Tode der Mutter erfolgte Geburt eines todten Kindes erzählt **Schenk** im Aprilhefte dieses Journ. 1821. Bei Durchlesung dieses Aufsatzes fiel mir ein, was **Valerius Maximus De miraculis** C. 8. sagt: *Gorgiae quoque Epirotae fortis viri clara fuit origo, qui in funere matris utero fuerit elapsus, inopinato vagitu suo lectum ferentes consistere coegit, novumque spectaculum patriae praebuit, ex ipso genitricis rogo lucem et cunas assecutus: eodem enim momento temporis, altera jam fato functa parit, alter ante elatus, quam natus est.*

In den Städten Danzig, Thorn, Königsberg, und bei teutschen Familien in Litthauen soll man noch vor 30 Jahren in vielen Häusern täglich den wohlgesandeten Stubenboden

mit frischem gehacktem Kalmus und Tannenzweigen bestreut haben. Wäre eine solche Bestreuung des Fußbodens der Zimmer mancher Kranken mit frischen und nach Umständen auch trocknen Kräutern nicht anwendbar? z. B. bei Lungensüchtigen mit frischen Tannenzweigen, namentlich mit *Turiones pinu* u. s. w. Bei der geschwürigen Lungensucht dürfte der Kranke auch täglich einige Zeit lang auf einen Fußboden auf und nieder gehen, der mit Kohlenstaub bedeckt wäre.

Der geliebte Arzt *Du Moulin* hinterließ seinen um den bevorstehenden großen Verlust bekümmerten Freunden folgendes Vermächtniß: *Je vous laisse en mourant deux grands Medecins: la Diète et l'Eau.*

Montaigne sagt: „Die meisten, und ich glaube zwei Drittel aller Heilkräfte bestehen in der Quintessenz oder in der geheimen Eigenschaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wissen können: denn Quintessenz ist nichts anders als eine Eigenschaft, deren Ursache wir durch unsere Vernunft nicht ausfindig machen können.“

Der Vater des Dr. *Paul Joseph Barthéz* zu Paris lebte als er 96 Jahre alt geworden war, und seine zweite 94 Jahr alte Ehefrau durchaus nicht überleben wollte, 36 Tage einzig

von dem Genusse des Wassers, und verschied.

Plato untersagte vor dem achtzehnten Jahre den Genuss des Weins. Dagegen meint er, nach dem vierzigsten Lebensjahre dürfe man oft *Bachus* schon etwas mehr huldigen, als zu ersten Mannesalter; der Genuss des Weins erhalte in diesem Alter Frohsinn und Jugendlichkeit. Er hegt sogar die Meinung (und hat Recht): dass der vernünftige Genuss des Weins der Seele Mäßigkeit und dem Leibe Gesundheit verleihe. Der Wein ist auch in der Regel mehr für den Gesunden, als für den Kranken — denn den *Reconvalescenten* bleibe ich schon zu den Gesunden. —

In *Napoleon's* Testament heisst es: *Au chirurgien en chef Larrey, cent milles francs. C'est comme le plus vertueux, que j'aie connu.*

„Sir *William Jones* behauptet, dass die indischen Aerzte oft gelehrter als die Brahminen sind, ohne ihren Stolz zu besitzen, und die lebenswürdigsten und tugendhaftesten Menschen unter diesem Volk ausmachen. Sie studiren ihre Arzneikunde aus allen Büchern, welche *Waidya* genannt werden; die Sittenlehre aus dem *Radschaniti* (Fürstenlehre) und *Nitisastra*.“ *Herder's* Anmerkungen zur *Sakontala*.

Dr. *Mead*, dieser berühmte Arzt war mit dem königlichen Leibarzt *Freind* auf das Innigste verbunden. *Freind* gehörte zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh.) zur Oppositionspartei, und dieß ward ihm so übel genommen, daß man sogar eine Hochverrathsklage gegen ihn erhob, und ihn in den Tower setzte. — Etwa sechs Monat nachher wurde der Hauptminister von einer sehr heftigen Krankheit befallen, er ließ sogleich den berühmten *Mead* rufen, er erhielt auch von ihm die Versicherung, daß er ihn ganz gewiß herstellen, jedoch ihm nicht ein Glas Wasser reichen würde, bevor nicht *Freind* aus dem Tower entlassen wäre. Anfangs zwar wollte der Minister nicht daran, aber als die Krankheit, da *Mead* nicht den mindesten Rath ertheilen wollte, zunahm, beschwor er den König, den Verhafteten die Freiheit zu schenken. Nun verordnete *Mead* dem Kranken eine Arznei, und er sah sich schnell wieder hergestellt. — Nicht zufrieden damit, daß er seinem Freunde zur Freiheit verholfen hatte, überbrachte er ihm auch 5000 Guineen, die er von Kranken erhalten hatte, die sonst bei seinem Freunde Hülfe zu suchen pflegten, die er aber während dessen Gefangenschaft besorgt und geheilt hatte.

Als *Mead* am Styx erschien, rief *Pluto* voller Schrecken:

Weh mir, nun kommt er gar die Todten zu erwecken.

Lessing.

Wer gleichen Antheil an diesem herrlichen Arzte, an diesem erhabenen edlen Man-

ne mit mir nimmt, der lese auch wie ihn
Young in seinen Nachtgedanken (2te Nacht)
verherrlichte.

Der Schottische Arzt *Rogertson* bezeichnete *Necker's* Krankheit im Jahre 1786 als
une ambition rentrée.

Kaiser *Hadrian*, ein gelehrter Fürst, der selbst Arzneiwissenschaft studirt hatte, rief mehrmalen auf seinem Todtenbett aus: „Die Menge der Aerzte hat mich gelödtet.“ Es ist nach den Großen der Erde auch das Schicksal der Aerzte — daß sie gewöhnlich eine Menge Aerzte um ihr Krankenhett versammeln. — *)

Casanova sagt in seiner Selbstbiographie von *Haller*: „Mein Empfehlungsschreiben an *Haller* stellte mich einem Manne von hohem Wuchs — er mochte sechs Zoll haben — gegenüber, dessen Physiognomie den vollen Eindruck der Schönheit gab. Was die Gastfreundschaft nur zu bieten pflegt, gewährte mir dieser große Gelehrte. So oft ich eine Frage an ihn that, schloß er mir seinen wissenschaftlichen Reichthum mit einer Bestimmtheit auf, die Bewunderung verdiente. Dies geschah auf eine so bescheidene Weise, daß ein Mensch wie ich, sie leicht hätte übertrieben finden

*) *Montaigne* sagt: „Ein Concilium von Köpfen zeige oft weniger Kopf, als einer davon.“

können, u. s. w." Und: „Seine Sitten zeichneten sich durch seltene Lauterkeit aus. Das beste Mittel Andern Lehren zu geben, ist durch eigenes Beispiel ihre Tüchtigkeit zu erhärten, sagte er mir." Und — „*Haller's* Tafel fand ich reich besetzt, ihn selbst aber sehr mäßig. Sein einziges Getränk war Wasser, erst beim Nachtsch nahm er ein kleines Glas Liqueur zu sich, welches er in ein größeres mit Wasser goss."

„Von *Boerhaave*, dessen Lieblingsschüler er gewesen, erzählte er mir viel. Er hielt ihn nach *Hippokrates* für den größten Arzt, und stellte ihn als Chirurg über diesen und über alle, die später gelebt. Das veranlaßte mich zu fragen, weshalb *Boerhaave* selbst kein hohes Alter habe erreichen können. *Quia contra vim mortis nullum est medicamen in hortis*, erhielt ich zur Antwort."

Charlatanerie ist Alles, was man als zum Zwecke gehörig angesehen will, wovon man weiß, es gehört nicht zum Zweck.

Wer dem Unwahren den Schein der Wahrheit, dem Unwichtigen den Schein von Wichtigkeit, dem Unzweckmäßigen den Schein von Zweckmäßigkeit gegen seine Ueberzeugung giebt: der ist ein Charlatan.

Aller Würde entsagt, wer sich Charlatanerie erlaubt.

„Alle Charlatans sind Todfeinde gerader, schlichter, einfacher Charaktere und Mittel," sagt der edle *Lavater*.

Jean

Jean Paul nennt die Medicin „eine Wissenschaft, worin mehr als in einer andern, „der Genius und der Gelehrte Ein untheilbares Gemeinwesen bilden müssen.“ — Unge-
mein treffend und wahr!

Bis zum 15ten Jahrhundert hatte Wür-
temberg keine Aerzte. *)

Zu Kopenhagen ist das Vorurtheil gegen
den Genuß des Pferdefleisches ganz verschwun-
den. Es ist eine Pferdeschlächtereie an meh-
reren Orten eingerichtet. Kranke Thiere dür-
fen nicht geschlachtet werden. Die Chinesen
genießen fast alle Thierarten. *Martin's Heb-
bammencatechismus der Chinesen* S. 63.

Im J. 1549 wurde zu Genf auf *Calvin's*
Vorstellung das ärgerliche Zusammenbaden bei-
der Geschlechter verboten. Urälterliche Ge-
wohnheit hatten sie beibehalten, aber diese
Sittlichkeit abgelegt. Denn derselbe *Calvin*
klagte schon 1546 bei der Regierung über den
Verfall der Sittlichkeit der jungen Leute.

Le Baille de Bar kaufte zu Paris von *Mes-
ner* das Geheimniß seiner magnetischen Pro-

*) Das Land aber war bevölkert, und die Sterb-
lichkeit verhältnißmäßig zu andern Zeiten nicht
größer. —

ceduten um 50,000 Franks, und verpflanzte dieselben nach Maltha.

Die Zahl der im grossen Weltmeer zerstreuten vulkanischen Inseln beläuft sich auf vierhundert.

J. A. de Luc war es, der in seinem Werke: *Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme*, die interessante Ansicht über den Zusammenhang des Meerwassers mit dem Herde der Vulkane äusserte.

A. Warum studirt man die Medizin?

B. Um kuriren zu können.

A. Und wenn wir nicht kuriren wollen sollten wir Medizin studiren, um den Arzt sagen, was uns fehlt.

B. Fast dünkte ich, es wäre nöthig, und darum so viele Gräber, weil sich beide nicht verstehen. Der Doctor spricht aus dem Buch der Krapke aus dem Leben — jener Latein dieser Teutsch.

A. Die Aerzte müssen entweder Menschen, oder alle Menschen müssen Aerzte werden. Hippel.

„Mein Grundsatz war immer: es sei leichter, das bisschen Medizin *) zu erlernen

*) In welchem Sinne Baldinger „das bisschen Medizin“ nimmt, ist wohl leicht ersichtlich.

und gelehrt zu werden, als gesunden Menschenverstand zu erlangen. Viele sind gelehrt — aber nicht verständig. Wer aber verständig ist, kann auch geschwinder in allen Fächern gelehrt werden. Aufklärung ist dem Arzte vorzüglich nöthig, er erlange sie durch theologische, juristische, belletristische, historische, philosophische Schriften, kurz woher er wolle." *Baldinger.*

IV.
U e b e r
den Nutzen der Acupunctur
in
verschiedenen Krankheitsfällen
durch mehrere Krankengeschichten erläutert,
n e b s t
einigen Bemerkungen über die Sucht neue Sy-
steme und neue Heilmittel in der Medicin
aufzusuchen.

V o n
Joseph Bernstein,
Doctor der Medicin und Chirurgie in Warschau:

Es wird in neuern Zeiten sowohl mit einzelnen aus der Luft geschöpften Theorien und darauf sich gründenden Systemen, als mit einzelnen nicht durch die Erfahrung bestätigten Mitteln so viel Mißbrauch getrieben und so viel Unheil gestiftet, daß es dem Arzte wahrlich zu keinem Verdienste angerechnet werden dürfte, wenn er unbedingt als Vertheidiger solcher Systeme und Mittel nur deshalb auftreten wollte, weil dieselben das Gepräge der Neuheit an sich tragen. Systeme in der Me-

kin müssen nicht gesucht werden; sondern müssen als Resultat guter Beobachtungen und einer reinen Erfahrung von selbst sich finden. Zu den einseitigsten Systemen neuer Zeiten gehören vorzüglich das System von *rousseau*, die Lehre des *Contrastimulus* von *morri*, und die *Homöopathie* von *Hahnemann*.

Die Anwendung der ersten beiden Systeme in der Medicin kann freilich für den menschlichen Organismus höchst nachtheilig werden, welches aus der Erfahrung sehr leicht nachweisen seyn würde; indessen sind diese beiden Lehren nur deshalb tadelnswerth, weil sie ihre Autoren zu allgemeinen Systemen in der Medicin emporschwingen wollen, und dadurch die höchste Einseitigkeit in eine Lehre bringen, die nur vielseitig und relativ betrachtet der höchst möglichen Wahrheit gelangen kann. Werden die Grundsätze dieser beiden Systeme mit Rücksicht auf Alter, Temperament und Gewohnheit des Kranken, mit Würdigung des *status morbi* der *Constitutio epidemica*, *endemica* und *annua*, und vorzüglich der *Constitutio aetatis* richtig angewandt, so hören sie auf, einseitige Systeme zu seyn, und gehören dann der ärcht praktischen Medicin an. Werfen wir nun einen Blick auf die *Homöopathie* von *Hahnemann*, so finden wir darin ein System voll von falschen Grundsätzen. Eine Lehre, die jedes Bestreben, das Wesen einer Krankheit möglichst zu erforschen verwirft, die kein nützliches Verhältniß in der Medicin anerkennen will, sondern nur einzelne abgesonderte Krankheitserscheinungen berücksichtigt, verdient gewiß wenig Aufmerksamkeit von Seiten gebildeter Aerzte.

Das ursprüngliche Heilen geziemt also nach *Hahnemann* nicht dem guten Praktiker. *Hahnemann* meint, man soll nur die Symptome der Krankheit wegräumen, und diesen Zweck erreiche man am leichtesten, wenn man ähnliche Krankheits Symptome im menschlichen Organismus erregt; die Mittel dazu sollen passend gewählt werden, und zwar reiche man sie in möglichst kleiner Gabe, z. B. ein Milliontheil oder Quadrilliontheil eines Grains. Es ist kaum glaublich, daß ein Mann wie *Hahnemann*, durch eine solche Lehre die Aufmerksamkeit des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums auf sich ziehen wollte. Und dennoch fand *Hahnemann* Anhänger. Auch in unserer Hauptstadt haben sich viele Aerzte auf die Fahne des *Hahnemannismus* geschlagen, und es trat ein Zeitpunkt ein, wo kein Kranker anders als homöopathisch geheilt seyn wollte. Herren und Damen vom vornehmen Stande und gutem Tone traten als Vertheidiger der Homöopathie auf. Die gesuchtesten Romane von *Walter Scott* mußten dem *Organon* *Hahnemann's* den Platz einräumen. Doch hat auch dieses System schon sein Ansehen beim Publikum verloren, und selbst die eifrigsten Vertheidiger desselben unter den Aerzten, haben den Muth sinken lassen. — Aber auch dieses System, so fehlerhaft es an sich seyn mag, könnte noch eine gute Nebenseite aufweisen. Ich spreche nämlich von der in den meisten Krankheiten zu beobachtenden Diät, die jetzt von den Aerzten im Allgemeinen zu wenig gewürdigt wird. Ich möchte dreist behaupten, daß man ein Drittheil von Krankheiten, durch ein gut geleitetes *Regimen dieteticum* ohne Hülfe aller Medicin heilen könnte; und das

ist eben der Grund, weshalb man nach *Hahnemann* durch ein Trilliontheil eines Mittels, so manche bedeutende Krankheit, bei Beobachtung einer gehörigen Diät geheilt hat. Es ist wirklich zu bedauern, daß viele Aerzte den erkrankten Körper von allen Seiten her mit einfachen und complicirten oft sehr heroisch wirkenden Mitteln angreifen, wirkt ein Mittel nicht, heißt es dann, so muß es das andere thun. Alle Tage werden die Mittel ~~ver~~geändert, erneuert und mit andern complicirt; die Naturthätigkeit wird in solchen Fällen ganz vergessen. Um sich nun vollends aus der Noth zu helfen, wird zu neuen Mitteln geschritten, solche werden täglich gehäuft und verschiedenartig zusammengesetzt; es entstehen daraus die sonderbarsten aus verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzten Recepte; ein solcher Arzneikörper wird nun nach einem besonderen Organ commandirt; ein Mittelchen soll den Kopfschmerz, das andere den Rheumatismus des ganzen Körpers, und das dritte die Obstructiones im Unterleibe heben.

Ist denn das Heilverfahren solcher Aerzte lobenswerth? Auch sie suchen die verschiedenen Symptome einer Grundkrankheit, durch die verschiedenartigsten oft sich gänzlich widersprechenden und in ihrer Wirkung sich aufhebenden Mittel zu heilen, ziehen dadurch die Krankheit in die Länge, und wenn nicht die heilende Naturkraft dem Haufen dieser Mittel Widerstand leistet, so unterliegt der Kranke; und der unbesonnene Arzt kann sich nicht genug verwundern, warum denn nicht wenigstens eines seiner Mittel den Kranken gerettet hat. Diese sind auch die gewöhnlichsten

Fälle, wo der *Hahnemannist* triumphirend auftritt, wenn er einen allopathisch auf diese Art behandelten Kranken in seine Behandlung nimmt.

Der Kranke muß dann eine strenge Diät beobachten, und ein Trilliontheil eines Mittels einnehmen; das Publikum erstaunt über den guten Erfolg und vergöttert die Lehre des *Hahnemann*. Dafs aber ein solcher Kranke auch durch ein einfaches Abführungs- oder Brechmittel, oder auch nur mittelst einer gehörigen Diät, ohne Hülfe eines *Hahnemannisten* hergestellt seyn würde, will der Laie nicht glauben, weil ihm dieses Verfahren zu klar ist und nicht genug mystisch erscheint.

Ich gehe nun zu der Sucht neue Mittel in der Medicin aufzunehmen, und solche unbedingt ohne kritische Auswahl anwenden zu wollen, über. Es läfst sich nicht in Abrede bringen, dafs die ächt praktische Medizin auf Erfahrung sich gründet. — Ehe Wissenschaft und Kunst zu einer gewissen Stufe der Ausbildung gelangten, wurden die Noth und der natürliche Instinkt des Menschen der Führer im Aufsuchen und Anwenden mancher Heilmittel. Die Zahl derselben war klein, weil es der Krankheiten weniger gab; Beobachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen derselben, wie über die Anzeigen zur Anwendung wurden weniger angestellt, weil auch der Naturthätigkeit von Seiten der abnormen Beschaffenheit des menschlichen Organismus weniger Schwierigkeiten in den Weg gestellt wurden. — Mit dem Fortschreiten der Bildung und der höhern Entwicklung des geistigen Lebens des Menschen, im Maafse er-

physischen und chemischen Eigenschaften einzelner Mittel ausfindig zu machen und solche möglichst zu ordnen. Vorzüglich strebte man, das mit Recht, die Wirkungen dieser Mittel auf den gesunden und erkrankten thierischen und menschlichen Organismus zu erreichen, ihnen die etwanigen schädlichen Nebenwirkungen durch andere Mittel zu benehmen, und so entstand die rationelle *Materia medica*. Aber selbst nach diesen Grundsätzen sammelte Medicamente konnten nur im Besitz eines rationell praktischen Arztes, dem um Ergründung des ursächlichen Verhältnisses und Aufstellung einer möglichst reinen Diagnose, und dem es um eine genaue und sichere durch Erfahrung bestätigte Beobachtung, was die Medicin und was die Natur lehren, zu thun war, zu einer nützlichen und praktischen Lehre gedeihen. Die neuesten Entdeckungen in der Chemie haben uns mit durchaus neuen Schätzen von Heilmitteln bereichert. Aber im Verhältniss der sich täglich gröfsernden Anzahl von Mitteln mußte sich die genaue Bestimmung ihrer Anwen-

genaueste zu erforschen, und vorzüglich den naturgemässen Verlauf der Krankheitserscheinungen, hinsichtlich ihrer Entwicklung und ihres Vor- und Rückwärtsschreitens genau zu beobachten. Auf solchem Wege kann es uns gelingen, neue Mittel zu würdigen, und sie in ihre gehörige Rechte unter den schon bekannten einzusetzen. Aber leider wird dieses praktische Verfahren wenig gewürdigt. Es genügt den meisten Aerzten ein neues Mittel, in einem medicinischen Journal angekündigt zu finden, um es sogleich ohne Umsicht in Verbindung mit andern Mitteln am Krankenbette anzuwenden. Nach zufälliger Wiederherstellung des Kranken, den genau zu beobachten, der Praktiker, durch anderweitige Beschäftigungen abgehalten, nicht im Stande ist, wird ein solches Mittel als der gefundene Stein der Weisen ausgerufen, und dem medicinischen Publikum als unfehlbar anempfohlen. Da ich selbst über ein erst seit mehreren Jahren in Europa in Anwendung gebrachtes, äusseres Heilmittel, das bei den Chinesen den Haupttheil der ganzen Medicin ausmacht, einige praktische Beobachtungen mitzutheilen gesonnen bin; so glaube ich nicht am unrechten Orte einige Regeln festsetzen zu dürfen, nach welchen wir uns bei der Aufnahme neuer Mittel in die Medicin richten müssen. —

1. Ein jedes äussere oder innere Mittel, es möge dem Thier-, Pflanzen- oder Mineralreich angehören, es möge einfach oder zusammengesetzt seyn, das bis jetzt entweder noch gar nicht gekannt war, oder dessen Anwendung vernachlässigt wurde, oder ein solches, das in wenig civilisirten Ländern ge-

bräuchlich ist, muß, ehe solches in die Reihe der gekannten und nach Grundsätzen angewandten Heilmittel aufgenommen werden soll, erst sowohl vermöge seiner physischen Eigenschaften als durch eine genaue chemische Analyse uns hinlänglich bekannt werden. —

2. Wird eine auf diese Weise erkannte Substanz uns von andern in gewissen Fällen als Heilmittel vorgeschlagen, oder werden wir selbst durch Zufall oder durch Analogie auf den Gedanken gebracht, solche Mittel in Krankheiten anzuwenden, so muß dies nicht ohne Umsicht und ohne eine gewisse Kritik geschehen.

3. Wir müssen daher zuerst erwägen, ob ein solches Mittel, schon an und für sich von Seiten seiner physischen und chemischen Eigenschaften betrachtet, vor andern ähnlichen Mitteln Vorzüge im Voraus hat, oder ob solches nicht umgekehrt aus diesem Punkte betrachtet, schädliche Nebenwirkungen erregen könnte.

4. Mit einem auf diese Art genau untersuchten Mittel, mit dem man früher an Thieren Versuche anstellen könnte (obgleich solche Versuche allein nicht genügen), würde ich die Versuche an dem erkrankten menschlichen Körper auf folgende Weise anstellen. *)

5. Wenn wir mit einem neuen Mittel einen Versuch an Krankenbette anstellen wollen, und der Kranke schon früher Arzneimit-

*) Versuche im gesunden Zustande sind unstreitig vom höchsten Nutzen, können aber nicht für hinlängliche Beweise für den erkrankten Organismus dienen.

tel gebraucht hat, so ist es nothwendig, wenigstens durch eine Zeit von drei bis vier Wochen zu warten, bis wir demselben das neue Mittel reichen, um nicht die Nachwirkung des vorher gegebenen Mittels mit der Wirkung des neuen zu verwechseln; z. B. wenn der Kranke früher einen Mineralbrunnen getrunken hat, um sich von einem chronischen Uebel zu befreien.

6. Die Versuche in chronischen Krankheiten sind sicherer anzustellen, und von größerem Nutzen in der Medicin, als in acuten, weil die acuten Krankheiten durch Naturheilung sich mehr auszeichnen, und es bleibt dem Arzte mehr zur Pflicht, die Naturthätigkeit genau zu beobachten und dann und wann sie zu modificiren, als die Zeit mit Versuchen mit neuen Mitteln auf Unkosten des Kranken zu verlieren. In einer acuten Krankheit aber, wo schnelle Hülfe durchaus nothwendig ist, z. B. in Entzündungen edler Organe, in der Apoplexie, in Croup etc. ist es gewiß nicht am rechten Orte zu experimentiren; hier wird der Aderlaß schwerlich durch ein neues Mittel ersetzt werden. —

7. Man wähle ferner zu den Versuchen mit neuen Mitteln solche Krankheiten, die überhaupt schwer heilbar sind, oder gegen welche schon die bekannten und gebräuchlichen Mittel gehörig angewandt, ihre Wirkung versagt haben; desto sprechender wird der Beweis für die Wirksamkeit eines solchen Mittels hervortreten. Denn es gilt ja nicht in der Medicin, viele Mittel zu Gebote zu haben, die in ihrer Wirkung sich gleich sind, sondern solche aufzufinden, die vor an-

dern entweder in der Nebenwirkung und in der bequemern Anwendungsart, oder in der schnellern Wirkung etwas im Voraus haben, und durch welche wir vorzüglich bis jetzt schwer zu heilende, oder für völlig unheilbar gehaltene Krankheiten, heilen könnten.

8. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß ein Mittel, dessen Wirkung wir genau kennen lernen wollen, ganz einfach gereicht werde, und daß zur selben Zeit der Kranke keines andern Mittels sich bediene.

9. Werden die Versuche auf früher erwähnte Weise genau angestellt, so kann nur eine sehr große Anzahl von gelungenen Fällen zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern und von verschiedenen Aerzten beobachtet, den wahren Werth und Nutzen eines solchen Mittels bestimmen.

Ich will hier durch die Mittheilung von Beobachtungen am Krankenbette über die Wirkung der *Acupunctur* nur einen kleinen Beitrag zur Festsetzung der Indication für die Anwendung dieses Mittels in verschiedenen Krankheiten liefern. Die fernere Würdigung dieser kleinen Operation hängt von dem Resultate vielfältig anzustellender Versuche ab. Ich habe mich bemüht bei der Anwendungsart dieses Heilmittels, die oben festgesetzten Regeln aufs Genaueste zu beobachten.

Erste Krankengeschichte.

N., ein Mann ungefähr 54 Jahr alt, von einer gesunden Constitution, obgleich zu öftern Durchfällen geneigt, zog sich durch Erkältung in der Winterjahrszeit einen rheuma-

tischen Schmerz am Oberarm zu. Patient schrieb die Ursache dieses Schmerzes dem Knallen mit der Peitsche, seinem Lieblingsgeschäfte beim Kutschiren, zu. Der Hausarzt wurde zu Rathe gezogen, der nach vielen fruchtlos angewandten Mitteln dem Kranken keine Erleichterung verschaffen konnte, und am Ende das Uebel für eine Luxation des Oberarms erklärte. Um diese Zeit sollte Patient eine Reise nach Paris machen. Vor der Abreise wurde ein zweiter Arzt zu Rathe gezogen, der das *Linimentum volatile* in Verbindung mit der *Tinct. Thebaica simplici* zum Einreiben verordnete. Von diesem Liniment wurde während der Reise nach Paris Gebrauch gemacht; und der Kranke fühlte sich bei seiner Ankunft in diese Hauptstadt gänzlich von seinem Uebel befreit. Doch war diese Besserung nicht von langer Dauer; und schon auf der Rückreise nahmen die Schmerzen immer mehr zu, und stiegen bis zur größten Höhe bei der Rückkehr nach Warschau. Patient setzte noch ein halbes Jahr die Einreibungen des obigen Liniments fort, aber ohne den mindesten Erfolg. Später wurde die kalte Douche angewendet, aber auch dieses Mittel brachte keine Erleichterung. Diese Umstände bestimmten noch mehr den Hausarzt, eine Subluxation des Oberarms anzunehmen.

Nach einem halben Jahre liefs mich der Kranke, der bis zu dieser Zeit keine Besserung fand, zu sich rufen. Bei der Untersuchung fand ich die Höhe beider Schultern in einer graden Linie, das Schulterblatt des kranken Arms nicht abgeplattet, derselbe war weder roth noch angeschwollen; auch fühlte man

weder in der Achselgrube, noch zu den Seiten, noch in der Höhe des Schultergelenks eine Erhabenheit. Die Bewegung des Armes nach vorne konnte der Kranke leicht machen, aber er war nicht im Stande, den Oberarm bei der Geradehaltung des Körpers über den Kopf zu führen, ohne denselben zu biegen und ohne einen starken Schmerz vom Schulter- bis zum Ellnboğengelenk zu fühlen. Eben so schmerzhaft war die Bewegung des Armes nach dem Rücken, deshalb fiel es dem Kranken auch sehr schwer, etwas aus der Rocktasche herauszuziehen. Das starke Betasten des Oberarms vermehrte die Schmerzen nicht. Außer diesem örtlichen Leiden befand sich Patient wohl, mit Ausnahme, daß er öfters, wie ich schon früher bemerkt habe, mehrere flüssige Stühle an einem Tage hatte, was aber auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand von keinem bedeutenden Einflusse war. Ich fand nach dieser Untersuchung, daß sich hier keine Subluxation annehmen ließe, vorzüglich da dieser Schmerz schon einmal nach äußerlichen Einreibungen, während der Reise nach Paris beinahe ganz verschwunden war, und die Bewegung des Oberarms ganz hergestellt wurde. Ich betrachtete diese Krankheit für einen Rheumatismus, den sich der Kranke durch das Knallen mit der Peitsche bei nasskalter Witterung, zugezogen hat. Ich ließ demselben ein großes Spanisch-Fliegenpflaster auf den Oberarm in der Gegend des *Musculi deltoidei*, wo der Kranke bei Bewegung des Arms die meisten Schmerzen fühlte, legen. Dasselbe wurde vier Wochen durch eine reizende Salbe offen erhalten. Nach Verlauf dieser Zeit fühlte der Kranke eine merkliche Er-

leichterung, aber seiner Geschäfte halber mußte er das Spanisch-Fliegenpflaster wieder zuheilen lassen, und das Uebel, obgleich merklich gebessert, war doch nicht radical geheilt. Ich ließ den Kranken dann sechs Wochen ohne alle Mittel um die etwaige Nachwirkung des Vesicans abzuwarten, aber dennoch verlief das Uebel den Kranken nicht gänzlich. Die Bewegung des Armes nach dem Kopfe und nach dem Rücken, war noch immer schmerzhaft. Ich schlug endlich dem Patienten die Acupunctur vor, welches Mittel er um so mehr annahm, da ich demselben versicherte, daß er bei dieser Operation seinen Geschäften ungehindert wird nachgehen können. Ich stach daher den ersten Tag fünf stählerne Nadeln in den Oberarm in der Gegend der Insertion des *Musculi deltoidei* ein; drei kleinere, ungefähr von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, führte ich senkrecht durch, zwei grössere, von 3 Zoll Länge, führte ich erst ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll in senkrechter Richtung, und dann gab ich demselben eine schiefe Richtung, und ließ solche Parabel mit den Muskeln des Oberarms fortlaufen. Ich ließ dann die Nadeln funfzehn Minuten im Oberarme stecken, und sodann zog ich dieselben in der Richtung der Einführungspunkte zurück. Beim Einführen der Nadeln fühlte Patient wenig Schmerzen, etwas mehr beim Herausziehen derselben, welche Erscheinung ich in den meisten Fällen beobachtete. Ich ließ den Kranken sodann seinen Arm bewegen, und derselbe meinte, daß sich die Schmerzen schon bedeutend verringert hätten; auch diese Erscheinung wird in den meisten Fällen wahrgenommen. Den zweiten Tag fühlte der Kranke, an der Stelle, wo die Nadeln saßen, we-

weniger Schmerz, aber er fühlte sie bei der Bewegung des Arms nach oben. Nachdem ich in die leidende Stelle abermals fünf Nadeln einführte, und solche bis 20 Minuten stecken liefs, fühlte der Kranke den Schmerz an der Stelle bedeutend vermindert. — Den dritten Tag zogen die Schmerzen mehr nach unten, die Nadeln wurden an dieser Stelle eingeführt, und der Kranke fühlte sich erleichtert. Nachdem ich zwei Wochen lang ununterbrochen, bald an dieser, bald an jener Stelle des Armes nach dem Verlaufe der Schmerzen die Nadeln einstach, verschwanden endlich alle Schmerzen. Patient konnte nun den Oberarm über den Kopf führen, ohne sich zu bücken; auch führte er die Hand, ohne auch nur die geringsten Schmerzen zu fühlen, nach der Rocktasche; was ihm früher unmöglich war. Es sind nun zehn Monate verflossen, daß ich den Kranken acupunctirte, derselbe ist erst seit zwei Wochen von seinem Landgute zurückgekehrt, und trotz der jetzt herrschenden nasskalten Witterung spürte Patient weder Schmerzen am Oberarm, noch ein Hinderniß bei den verschiedenen Bewegungen desselben.

Zweite Krankengeschichte.

Folgender Fall kann zwar als Beleg für die Wirksamkeit der Acupunctur dienen, aber er ist nicht beweisend für die gründliche Heilung, weil der Kranke gehindert wurde, die Kur fortzusetzen und einem andern Mittel die gänzliche Herstellung verdanken muß. —

Der Graf S., ein Mann von einigen 40 Jahren, litt an einem ganz ähnlichen Schmerz
Journ, LXVII. B. 2. St. G

des Oberarms. Ermuntert durch das Beispiel des N., seines Freundes, bat er mich, da er früher schon vieler Mittel ohne Hülfe sich bediente, die Acupunctur bei ihm in Anwendung zu bringen. Der allgemeine Gesundheitszustand des Kranken war gut, doch meinte derselbe, daß sein örtliches Leiden, Folge einer früher gehaltenen venerischen Krankheit seyn könnte, von der er aber, wie ich mich überzeugete, gründlich geheilt wurde. Ich ließ dem Kranken dennoch bei einer gehöriger Diät 4 Wochen lang das *Decoctum Sarrapillae* trinken, aber ohne merklichen Erfolg für seinen Arm. Als erregende Ursache dieses Leidens, konnte man mit Recht eine Erkältung, die sich der äußerst thätige Graf bei dem Bau eines der schönsten Palläste unserer Stadt zugezogen hat, ansehen. Durch das fernere Krankenexamen überzeuget, daß keine weitere Dyscrasie als Ursache dieses rheumatischen Leidens zu betrachten sey, schritt ich zur Anwendung der Acupunctur. Zwei Wochen lang wendete ich dieses Mittel fast auf dieselbe Weise an, wie in vorhergehenden Falle. Der Erfolg war günstig, denn die Schmerzen wurden bedeutend gemindert, und die Bewegung des Arms geschah mit mehr Leichtigkeit. Der Kranke wurde an der Beendigung der Heilung durch eine Reise nach Cracau gehindert; dort bediente sich derselbe der Salinenbäder, wodurch die Krankheit, nach seiner Aussage, völlig gehoben worden sey.

Dritte Krankengeschichte.

Herr A. L., Gutsbesitzer, 27 Jahr alt von gesunder und robuster Constitution, zog sich durch eine Erkältung einen Rheumatis-

mus des rechten Oberschenkels, der nach oben zu gleicher Zeit das Hüftgelenk und die Gefäßmuskeln einnahm, und nach unten bis zu den Wadenmuskeln sich erstreckte. Man versuchte auf dem Lande das Uebel durch schweißtreibende Mittel und äußerliche Einreibungen von flüchtigen Linimenten zu bekämpfen, aber dies Verfahren verschlimmerte das Uebel, anstatt Erleichterung zu verschaffen. Ich sah den Kranken ungefähr 6 Wochen nach entstandenem Uebel mit dem früher erwähnten örtlichen Leiden, und einem vollen nicht beschleunigten aber überaus kräftigen Pulse. Die straffe Muskelfaser und der wahrhaft athletische Körperbau des Kranken, nebst dem starken Pulse, liefs mich ein echt entzündliches Leiden der genannten Theile voraussetzen. — Ich rieth deshalb dem Kranken einen Aderlass von 12 Unzen Blut anzustellen, an, und nachgehends liefs ich 20 Blutegel an der leidenden Stelle saugen. Der gute Erfolg nach diesen angewandten Mitteln, liefsen mich an der Richtigkeit meiner Diagnose nicht zweifeln. Die Schmerzen liefsen im Oberschenkel und äußerlich in der Gegend des Hüftgelenkes grösstentheils nach; dennoch verschwanden sie nicht gänzlich, sie liefsen, wie sich der Kranke ausdrückte, eine Schwäche im Fusse übrig und zugleich konnte derselbe noch nicht dreist auftreten. Nachdem ich den Kranken mehrere Tage hinter einander mit allen äußerlichen Mitteln verschonte, und ausser einer passenden Diät und Sorge für gehörige Leibesöffnung durch Bitterwasser, auch keine innerliche Medicamente reichte, so blieb der Zustand des Kranken auf der Stufe, auf welcher derselbe gleich nach der Blutent-

ziehung sich befand. Es trat aber außerdem noch ein weit mehr beunruhigendes Symptom ein, nämlich ein Schmerz, der sich mehr in die Tiefe des Hüftgelenkes erstreckte, wobei das Gehen dem Kranken beschwerlich wurde; dennoch konnte derselbe auf dem Plattfusse auftreten, auf beiden Füßen grade stehen, die Wendungen des leidenden Fusses, obgleich nicht ganz ohne Schmerzen, nach allen Richtungen vollziehen; auch zeigte sich keine Abplattung der Hinterbacken an der leidenden Stelle. Unter solchen Umständen rieth ich dem Kranken, an der leidenden Stelle ein Spanisch-Fliegenpflaster zu legen, und dasselbe bis zur völligen Herstellung in Eiterung zu erhalten. Dies gefiel meinem Patienten, der von einem äußerst lebhaften Temperamente war, vorzüglich deshalb nicht, weil er voraus sah, daß es bei diesem Verfahren unumgänglich nothwendig sei, zu Hause zu bleiben, und vielleicht selbst das Bett zu hüten. Ich schlug demselben deshalb das Nadelstechen als Probemittel vor, und, da ich ihn versicherte, daß er dabei ausgehen könnte, so war derselbe augenblicklich bereitwillig, diese kleine Operation an sich vollziehen zu lassen. —

Ich brachte den ersten Tag 10 Nadeln in der Gegend des Hüftgelenks in senkrechter Richtung, und ließ dieselben 15 Minuten stecken. Nach dem Herausziehen der Nadeln, fühlte sich der Kranke schon etwas an der operirten Stelle erleichtert. Den zweiten Tag war die Besserung dieselbe, aber der Schmerz war stärker in den Gesäßmuskeln, weshalb ich in dieselbe 10 Nadeln und 5 um das Hüftgelenk herum einführte. Den dritten Tag war

das Hüftgelenk frei, und auch weit weniger Schmerz empfand der Kranke in den Gefäßmuskeln. Ich führte nun durch 12 Tage täglich einmal 12 Nadeln in verschiedene Stellen des Ober- und Unterschenkels ein, bis endlich allmählig alle Schmerzen gänzlich verschwanden. Der Kranke ist bis jetzt 10 Monate nach verrichteter Operation völlig gesund. Dabei muß ich noch bemerken, daß derselbe sowohl während der Zeit in welcher ich das Aderstechen verrichtete, als auch später, seiner gewöhnlichen Lebensweise nachging. —

Vierte Krankengeschichte.

W. S., Lieutenant, 25 Jahr alt, erfreute sich stets einer guten Gesundheit, ausgenommen daß er einigemal von venerischen Krankheiten heimgesucht worden ist; von denen er desmal bei Zeiten und gründlich hergestellt wurde. Seit einem Jahre äußerte sich bei diesem jungen Manne von Zeit zu Zeit ein Kopfschmerz, der die linke Seite der Stirn vorzüglich einnahm, einige oder mehrere Tage dauerte und oft zu solcher Heftigkeit stieg, daß derselbe von seinen nothwendigen Geschäften abgehalten wurde. Später stellte sich der Schmerz regelmässig alle Monate zu einer bestimmten Zeit ein, und obgleich dem Leiden kein Frost voranging, und keine Hitze mit Schweiß nachfolgte, so war doch der Urin bei den Anfällen trüber. Da ich kein ursächliches Verhältniß dieses periodischen Kopfleidens vorfinden konnte, indem die Gesundheit dieses Mannes außer den Anfällen überaus gut war, so betrachtete ich das Uebel für eine *febris intermittens larvata*, und war gesonnen, dem Kranken 3 — 4 Tage vor dem Eintritte

des Schmerzes, die Fiebrerrinde nehmen zu lassen. — Es ereignete sich aber zufällig, daß Patient bei mir im Hause zugegen war, als ich wegen eines Rheumatismus des linken Oberarms die Acupunctur an einer Frau verrichtete. Als ich denselben auf die wenige Schmerzen, die diese kleine Operation verursacht, aufmerksam machte, sagte mir derselbe, er wäre mit dieser Operation genau bekannt, indem er schon als Knabe mehr wie einmal gewöhnliche Nadeln sich in die Backe stach, und sogleich machte er den Versuch mit 3 Nadeln. Ich ermunterte daher den Kranken beim Eintritte seines Leidens, sogleich zu mir zu kommen, um die Acupunctur gegen den Kopfschmerz in Anwendung zu ziehen, und verordnete auch, um eine reine Erfahrung zu erhalten, keine inneren Mittel. Nach 8 Tagen stellte sich Patient, mit einem heftigen Schmerze der linken Hälfte der Stirn, bei mir ein. Ich stach an der leidenden Seite, indem ich eine Hautfalte machte, sechs stählerne Nadeln durch, nach einer Viertelstunde zog ich dieselben zurück, und aller Schmerz war verschwunden. Den nächsten Monat kam der Schmerz wieder, aber nicht so stark; es wurden wieder 6 Nadeln durchgeführt, und nach 10 Minuten war kein Schmerz mehr vorhanden. Die Besserung dauert nun jetzt 8 Monate, da früher der Schmerz regelmäßig jeden Monat während eines ganzen Jahres, wiederkehrte. —

Fünfte Krankengeschichte.

Im vergangenen Sommer 1826 kam eine Frau aus der Vorstadt Praga, ungefähr 45 Jahr alt, mit einem lauten Wimmern nach meinem Hause, deren linker Arm in einer

entledigt und nach Hause kam, empfand
be einen starken Schmerz, der sich vom
terblatte der linken Seite bis nach dem
gengelenke erstreckte. Den Tag darauf
sich ein Fieber ein, der Arm schwoll,
er Schmerz vergrößerte sich dermaßen,
die Frau zu lautem Schreien genöthigt.

Man suchte bei einem Chirurgen Hilfe,
ogleich 3 Tassen Blut entzog, und 20
gel an dem leidenden Arme saugen ließe,
dem ein flüchtiges Liniment zum Ein-
anempfahl; innere Mittel wurden nicht
ht. — Obgleich dieses Verfahren bis
ten vielleicht zu frühen Gebrauch des
igen Liniments, in diesem Falle sehr
mäßig war, so war der Erfolg doch
sehr günstig. Ich fand bei der Unter-
ng den Arm stark angeschwollen, und
geröthet, bei der leisesten Berührung
orzhaft, die Bewegungen nach allen Rich-
n erschwert; der Puls war beschleunigt,
und härtlich; die Frau war robust und
früher an keinen besondern Krankheiten
so. Dies war gewiss ein Fall wo man
veracht noch einen Aderlaß anstellen

sogleich bewerkstelligt werden konnte, zumal da ich den schlechten Erfolg des ersten Aderlasses, mehr den ungünstigen, äussern Umständen zuschrieb; so entschloß ich mich, der Frau das Nadelstechen unterdessen vorzuschlagen, bis dieselbe eine Aufnahme ins Hospital finden würde. Die Frau fand sich dazu sogleich bereitwillig, indem es ihr, meinte sie, ganz gleichgültig wäre, auf welche Art sie von den Schmerzen befreit würde. Ich stach 15 stählerne Nadeln nach verschiedenen Richtungen, bald senkrecht, bald parallel vom Schulter- bis an das Ellnbugengelenk in die Muskeln des Oberarms, ein. Die Einführung der Nadeln verursachte der Kranken nicht den mindesten Schmerz, was sich aus dem überwiegenden entzündlichen Schmerz des Arms leicht erklären liess. Nach 20 Minuten, als ich die Nadeln zurückzog, versicherte die Kranke, daß die Schmerzen um vieles nachgelassen hätten; dieselbe stöhnte nicht mehr, und konnte den Arm weit leichter bewegen. Die Kranke, überrascht durch den schnellen Erfolg, ersuchte mich, ich möchte ihr erlauben, den Tag darauf wieder zu kommen, um durch ein so geschwind wirkendes Mittel ihrem Leiden ein Ende zu machen. Aber die Kranke hielt nicht Wort, und ich war der Meinung, daß die Wirkung des Mittels nicht von Dauer war, und daß Patientin daher anderweitig Hülfe suchte. Wie erstaunte ich aber, als erst nach zwei Monaten eines Tages die Frau in Gesellschaft eines andern Weibes zu mir ins Zimmer trat, mit der Bitte, ich möchte ihrer Gefährtin einen Rath gegen einen veralteten Husten ertheilen. Ich erkannte sogleich meine alte Patientin, und erkundigte

mich nach der Ursache ihres Ausbleibens. Ich erhielt darauf zur Antwort, daß den andern Tag nach dem Nadelstechen alle Schmerzen verschwunden waren; in zwei Tage darauf die Geschwulst verschwand, die Bewegung des Arms nach allen Richtungen hergestellt wurde, und daß sie deshalb nicht für nothwendig fand, mich wieder zu belästigen. Innere Mittel wurden durchaus nicht angewandt, auch wurde keine Einreibung gemacht. Dieser Fall ist äußerst merkwürdig, indem er für die gute Wirkung des Nadelstechens selbst in dem acuten Rheumatismus spricht.

Sechste Krankengeschichte.

Der Bronze-Arbeiter K., ein Mann ungefähr 40 Jahre alt, sonst von keinen besondern Krankheiten heimgesucht, litt seit 2 Jahren an Kreuzschmerzen, mit Neigung zur Leibesverstopfung. Die Ursache des Leidens schrieb K. einer Erkältung zu, und man sieht leicht ein, daß die Natur des Handwerks, welches zwar eine bald sitzende, bald stehende Lage des Körpers, aber stets mit gebücktem Kreuze erfordert, zu diesem Schmerze die Anlage hervorbrachte. Weder blinde, noch fließende Hämorrhoiden zeigten sich bei dem Kranken deutlich; doch war eine gestörte Circulation des Blutes im Unterleibe aus der gelblichen Farbe des Gesichts, aus einer besondern unbehaglichen Empfindung im Leibe, aus einem sehr oft wiederkehrenden Drucke in der Magengegend, und einer öfters mürrischen Laune des Kranken ohne besondere Ursache, nicht leicht zu verkennen. — Die Schmerzen im Kreuze erreichten endlich einen solchen Grad, wie ich den Kranken sah, daß er seiner Ar-

beit nicht vorstehen konnte; das Treppensteigen und noch leichtere Bewegungen erschöpften denselben dermaßen, daß er seine Zeit meistens liegend zubringen, und deshalb sein Handwerk vernachlässigen mußte. Dabei fieberte der Kranke nicht, aber der Appetit war schlecht, und die Zunge weißlich belegt. Bei der Untersuchung des Unterleibes, konnte man keine Verhärtungen an demselben wahrnehmen. Bis zur Zeit als ich den Kranken sah, also während zweier Jahren, brauchte derselbe kein inneres Mittel, äußerlich wurden verschiedene geistige Waschwasser und flüchtige Salben in der Kreuzgegend, wie man leicht einsehen wird, ohne den mindesten Erfolg, angewandt. Ich behandelte den Kranken mit leicht auflösenden und von Zeit zu Zeit mit abführenden Mitteln während drei Wochen. Die Mittel, die ich zu der Kur vorzugsweise wählte, waren das *Sal. Ammoniacum*, das *Extr. Tarax.*, das *Natr. Sulph.* u. a., äußerlich ließ ich die flüchtigen Einreibungen fortsetzen. Der Erfolg dieser Behandlungsart, war für das allgemeine Befinden des Patienten sehr günstig; die Zunge wurde reiner, der Appetit stellte sich wieder ein, und die sonst mürrische Laune des Kranken verchwand. Ohgleich nun schon alle Functionen wieder gehörig von Statten gingen, so hielt, unerachtet aller flüchtigen Einreibungen, der Schmerz im Kreuze unaufhörlich an; — ich ließ jetzt den Kranken ohne alle innere und äußere Mittel zwei Wochen lang nur eine passende Diät beobachten, wobei das allgemeine Befinden gut blieb, das örtliche Leiden aber wollte nicht weichen. Als nun der Kranke mich bat, ich möchte ihm, es sei durch welches Mittel es

wolle, von dem quälenden Schmerze befreien, so überließ ich selbigem, die Wahl zwischen einem Spanisch-Fliegenpflaster, das er eine Zeitlang offen erhalten sollte, und dem Nadelstechen. — Der Kranke wählte das letzte Mittel, aus dem Grunde, weil ich ihn versicherte, er würde ungehindert sein Handwerk fortsetzen können. Ich stach deshalb dem Kranken zu beiden Seiten der Lendenwirbels zu 5 Nadeln, jede von $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge, ein. — Der Schmerz, den das Einführen der Nadeln verursachte, war wie gewöhnlich unbedeutend, und nachdem ich solche nach einer Viertelstunde herauszog, verschwand der Schmerz an der operirten Stelle, und zog sich mehr nach unten. Ich wiederholte diese Operation 10 Tage lang, indem ich jedesmal den Einstichspunkt, nach dem Verlaufe der Schmerzen, veränderte. Nach dieser Zeit verschwand dieser Schmerz gänzlich, und der Kranke konnte sich mit einer Leichtigkeit nach allen Seiten hücken und wenden; wie er es seit zwei Jahren zu thun nicht im Stande war. Es sind nun seit der Zeit der Herstellung mehr als ein Jahr verflossen, und der gute Erfolg ist bis jetzt bleibend. —

Siebente Krankengeschichte.

Die skrophulösen Augenentzündungen sind bei uns in der Hauptstadt ein so häufiges Uebel, als in den Hauptstädten Preussens, Oesterreichs und Frankreichs, in denen ich diese Krankheit sehr oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei uns wird aber diese Krankheit oft noch weit gefährlicher durch die Complicirung mit einem Uebel, das in vielen Gegenden endemisch zu herrschen scheint, und nicht dem

unreinen Verhalten des Haupthaars zugeschrieben werden kann; wie es viele Schriftsteller fälschlich behauptet haben. Der Weichselzopf, von dem hier die Rede ist, kündigt sich meistens durch die heftigsten chronischen Kopfschmerzen und Gliederreissen, das vorzüglich die Gelenke einnimmt, an; diese eigenthümlichen Schmerzen erreichen zuweilen eine solche Höhe, daß die Kranken ganz contract werden, und das Bett hüten müssen, es entstehen *Anchylosen*, *Tophi*, Taubheit, Augenentzündungen, völlige Blindheit, als grauer oder schwarzer Staar, meistens entstehen beide Staare in Verbindung. Alle diese Leiden weichen oft nach der völligen Entwicklung des Weichselzopfes, oft werden solche nur gelinder, und erfordern eine innere kräftige Kur, um dem Bestreben der Natur nachzuhelfen; oft erreicht die Mischungs-Veränderung eine solche Stufe, daß unerachtet des gänzlich entwickelten Weichselzopfes, die Naturthätigkeit und die Kunst schwach sind, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Ein noch nicht völlig entwickelter Weichselzopf kann ungestraft nie abgenommen werden, selbst wenn derselbe völlig wie eine Mütze auf dem Haupte beweglich ist, muß erst auf den Körper specifisch eingewirkt werden, ehe man es wagen darf, solchen abzunehmen. Ich habe diese wenige Bemerkungen beiläufig über den Weichselzopf deshalb vorangeschickt, weil über die Natur dieser Krankheit die Meinungen noch sehr getheilt sind, und die Complication derselben mit an deren kachektischen Krankheiten sehr häufig ist. Nachstehende Krankengeschichte wird uns ein Beispiel liefern von der Verbindung dieses Uebels mit einer

artnäckigen skrophulösen Augenentzündung, so das Nadelstechen endlich einem gefährlichen Augenleiden ein Ziel setzte, wo alle andere Mittel schon erschöpft waren.

Ein armer Jude, ungefähr 36 Jahr alt, brachte im vergangenen Sommer bei mir wegen einer langwierigen skrophulösen Augenentzündung, Hülfe. Die Oberfläche der Cornea war auf beiden Augen mit kleinen Gebwürcchen dermaßen bedeckt, daß man die Iris und die Pupille wenig sehen konnte, die Blutgefäße liefen in verschiedenen Bündeln, an der äußern und innern Oberfläche der Sclerotica bis einige Linien über den Rand der Cornea zusammen, und endigten in den bekannten Phlyctaenis; die Lichtscheu war sehr groß, und nur im Dunkeln konnte der Kranke etwas die Augen öffnen. Der Kopfschmerz war heftig, und die Haare plikös verwickelt, und nur stellenweis war die Plica reif und ausgebildet. Wie ich den Kranken zum erstenmal sah, litt derselbe schon seit 6 Monaten an dem Augenübel, und seit 3 Monaten ist verwickelte sich das Haar, ohne daß der Kranke nur etwas Erleichterung an den Augen empfand. Seit 3 Monaten brauchte der Kranke ärztliche Hülfe, die vorzüglich in den sogenannten antiscrophulösen Mitteln aller Art innerlich genommen, bestand; doch versagten jedesmal diese Mittel die gewünschte Wirkung. Da ich dies Uebel für eine langwierige skrophulös - pliköse chronische Augenentzündung erkannte; so ließ ich den Kranken eine trockene Wohnung aussuchen, und für frische Luft sorgen, und empfahl demselben eine nahrhafte aber leicht verdauliche Diät. Auf bei-

den Armen liess ich den Seidelbast appliciren. Innerlich bekam Patient, bei grosser Neigung zu Leibesverstopfung, alle 8 Tage ein Abführungsmittel aus *Jalappa* mit *Calomel*, und im Verlaufe der Woche nahm er die noch nicht gebrauchten *antiscrophulosa* mit *antiarthritica* verbunden, wegen der Analogie des Weichselzopfes mit der *Arthritis*, die ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Aeusserlich wandte ich nur ein trocknes Kräutersäckchen aus *Chamomillen* und *Fliederblumen*, an, und um die erhöhte Reizbarkeit der Augen zu mindern, wurden sie mit der *Tinct. Theb. simp.*, später mit der *crocata*, und endlich in Verbindung mit der *Aqua Lauro-cerasi* eingestrichen. Als nach 4 Wochen alle diese Mittel wenig fruchteten, wurden innerlich leichte *Roborantia amara*, und das Eisen gereicht, äusserlich schritt ich zur rothen Präcipitatsalbe mit etwas *Camphor* gereicht. Nach einer 6wöchentlichen Behandlung war das Uebel dasselbe. Ich liess den Kranken zwei Wochen, ohne alle innere und äussere Mittel, nur eine gehörige Diät beobachten, um mich genau von der etwanigen Nachwirkung der gegebenen Mittel zu überzeugen. Da nach einer 8wöchentlichen Kur auch keine Spur von Besserung sich zeigte, entschloss ich mich, das Nadelstechen anzuwenden; vorzüglich, da ich in einem Hefte des v. Gräfschen Journals für Chirurgie und Augenheilkunde, einen ähnlichen Fall vorfand, der durch das Mittel völlig geheilt wurde. Ich stach zu jeder Seite der Schläfe, nach einer gemachten Hautfalte, 5 Nadeln durch, und zog dieselben nach 15 Minuten heraus. Ich wiederholte diese Operation jeden Tag einmal, durch 4 Wochen, und liess den Kran-

ken kein anderes Mittel dabei brauchen. Nach jeder Operation flossen die Thränen aus beiden Augen, gerade als es nach der Einschmierung mit der Opium-Tinctur oder einer reizenden Salbe ins Auge zu geschehen pflegt. Die Augenentzündung verminderte sich von Tage zu Tage dermaßen, daß nach 4 Wochen auch keine Spur von Röthe und Lichtscheu mehr vorhanden war. Es sind jetzt beinahe 6 Monate verflossen, daß ich den Kranken aus der Behandlung entlassen habe, und der Erfolg ist bleibend gut. Die pliköse Haarverwicklung schreitet nicht weiter fort; und obgleich die einzelnen verwickelten Stellen ganz beweglich sind und mit dem übrigen Haare nur wenig zusammenhängend erschienen, so wage ich es dennoch nicht, das Abschneiden dieser verwickelten Parthieen dem Kranken anzurathen, bis ich mich durch längere Zeit von dem völligen Aufhören der plikösen Haarbildung werde hinlänglich überzeugt haben. —

Achte Krankengeschichte.

Ein Arbeitsmann, ungefähr 40 Jahr alt, litt schon länger als 8 Wochen an einer chronisch gewordenen rheumatischen Entzündung des linken Auges, nebst einer *Macula corneae*. Alle nur irgend in solchen Fällen empfohlenen Mittel wurden von dem Kranken ohne Erfolg gebraucht. Als der Kranke sich meiner Behandlung anvertraute, litt er noch bedeutend an Kopf- und Augenschmerzen, von denen er weder durch Vesicatoria im Nacken und Fontanellen an beiden Armen, noch durch innerlich ableitende und specifische Mittel in Menge angewandt, befreit werden konnte. Ich

machte bei dem Kranken, ganz wie im früher erzählten Falle, von den Nadeln Gebrauch; der gute Erfolg krönte meinen Versuch. Nach 2 Wochen, ohne irgend ein inneres Mittel angewandt zu haben, wurde die Entzündung der Augen und der Kopfschmerz völlig gehoben, und in dem nämlichen Verhältnisse verkleinerte sich auch die *Macula corneae*. Ich setze jetzt schon 2 Monat das Nadelstechen täglich fort, um mich von der Wirkung dieses Mittels auf Hornhautflecken zu überzeugen, und ich finde zu meinem Erstaunen, daß der Fleck mehr als um die Hälfte verkleinert ist, und seine Dicke so abgenommen hat, daß der Fleck mehr jetzt einer sogenannten Nubecula gleicht, und dem Kranken sehr wenig im Sehen hindert. Ich wage es dennoch nicht zu behaupten, ob das Schwinden des Fleckes ein Resultat dieser Kur sey, oder der gehobenen Entzündung und dem dadurch verminderten Zuflusse des Bluts nach diesem Theile zuzuschreiben sey. Mehrere angestellte Versuche mit veralteten Flecken nach gehobener Entzündung könnten uns darüber Gewissheit geben. —

Neunte Krankengeschichte.

Ich wurde vor 2 Monaten zu einem kranken jungen Manne von 29 Jahren gerufen, der schon länger als 2 Wochen an einem heftigen Schmerze des rechten Oberschenkels litt, der sich von den Weichen bis zum Kniegelenk in die Tiefe der Muskeln erstreckte. Ausser einer starken Erkältung bei nasskalter Witterung konnte ich keine andere Ursache ausfindig machen. Als ich den Kranken zum erstenmal untersuchte, fand ich den Oberschenkel

kel im Umfange bedeutend vergrößert, weder geröthet noch ödematös angeschwollen; der Schmerz war heftig und nahm bei einer leisen Berührung und bei unbedeutender Bewegung an Stärke zu; der Puls schlug mehr als 100 Mal in einer Minute; die Hauttemperatur war erhöht; die Zunge weißlich belegt, der Appetit mangelnd, der Durst vermehrt und dabei Schlaflosigkeit und Stuhlverhaltung seit mehreren Tagen, der Urin war roth, ging sparsam ab, und machte einen ziegelfarbigem Bodensatz. Dem Kranken wurde während 2 Wochen ein flüchtiges Liniment im Schenkel eingerieben, dabei wurden keine inneren Mittel gereicht. Bei dieser Behandlung verschlimmerte sich der Zustand des Kranken von Tage zu Tage. Ich erkannte die Krankheit für eine vernachlässigte heftige rheumatische Entzündung der Muskeln des Oberschenkels, und war wegen einer in der Tiefe eintretenden Eiterung besorgt, welcher Ausgang solche Krankheiten langwierig und oft gefährlich macht. — Ich ließ dem Kranken 30 Blutegel längs der vordern Fläche des Oberschenkels, ansetzen, Breiumschläge mit *Semen Lini* und *Herb. Hyoscyam.* machen; innerlich reichte ich den *Calomel* in Verbindung mit abführenden Mittelsalzen. Nach einigen Tagen war der Zustand des Kranken so weit gebessert, daß die heftigen Schmerzen etwas nachließen, und der Fieberzustand gemäßiget wurde. Bei fortgesetzten innerem Gebrauche von auflösenden und mitunter abführenden Mitteln, mäßigte sich der fieberhafte Zustand, aber es blieb immer noch ein bedeutender Schmerz in der Tiefe des Oberschenkels zurück, der jede selbst mittelmäßige Bewegung des kranken

Fusses hinderte, und das Gehen unmöglich machte. Von einer Fluctuation in der Tiefe konnte man sich mit Gewissheit nicht überzeugen. In diesem Zeitpunkte der Krankheit wäre wohl ein Vesicatorium längs der leidenden Stelle gelegt und bis zum Schwinden des Schmerzes offen erhalten, von größtem Nutzen gewesen; da aber der Kranke zu diesem Mittel sich durchaus nicht entschliessen wollte, so schlug ich demselben das Nadelstechen vor, mit der Versicherung, daß der durch dieses Mittel verursachte Schmerz unbedeutend und vorübergehend sey. Der Kranke entschloß sich sehr leicht zum Gebrauche dieses Mittels, und ich stach demselben am ersten Tage 10 Nadeln in verschiedenen Richtungen bald parallel mit den Muskeln laufend, bald senkrecht in dieselben ein. Nachdem ich die zehnte Nadel einstach, zog ich wieder die erste heraus, und stach dieselbe an einer andern Stelle ein; nachgehends wurde die zweite herausgezogen und in eine andere Stelle eingeführt u. s. w. Ich wiederholte die Operation dreimal; und machte also an demselben Tage 30 Stiche. Nachdem ich dieses Verfahren 8 Tage fortsetzte, nahm der Schmerz von Tage zu Tage ab, und in demselben Verhältnisse nahm die Bewegung des Oberschenkels zu. Nach dem Verlaufe von 8 Tagen war der Schmerz gänzlich verschwunden, und die Bewegung des Beines völlig hergestellt. Der Gebrauch von einigen lauwarmen Seifenbädern machte den Beschluß der Kur, und der Kranke war nun im Stande sein Lager zu verlassen, und ohne Beschwerden seinen gewöhnlichen Geschäften nachzugehen.

Einige Bemerkungen über die Wirkungsart; und den Gebrauch der Acupunctur aus den erzählten Krankengeschichten gefolgert.

Die Wirkungsart dieses Mittels scheint mit den von andern äußerlich applicirten Reizmitteln sehr viel Aehnlichkeit zu haben. Die Nadel bringt an der Stelle, wo sie applicirt wird, einen Reiz und Zufluß von Säften hervor, eben so wie *Sinapismen*, *Vesicatoria*, *Cortex Mezerei* etc. Wenn aber die äußerlich erregte Entzündung, die durch Einführung der Nadel hervorgebracht wird, nicht so intensiv erscheint, als diejenige, die durch ein *Sinapism* oder *Vesicans* erregt wird, so ist ihre innere ableitende Wirkung doch so groß, daß sie nicht nur in den meisten Fällen die früher genannten Mittel ersetzen kann, aber in vielen Fällen selbst an Wirksamkeit solche übertrifft. Für diese Behauptung spricht die Krankengeschichte No. 1., wo dem Hrn. N. früher, lange Zeit *Vesicatoria* ohne Nutzen gelegt wurden, und derselbe in dem Nadelstechen sein Heil fand. — Ob die Nadel durch die hervorgebrachte Desoxydation und erregte elektrische Thätigkeit an Wirksamkeit gewinnt, müßte durch vielfache Versuche, und vorzüglich durch die Anwendung der *Electropunctur* genau erforscht werden. Ich habe bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, die letzte Anwendungsart dieses Mittels in Gebrauch zu ziehen, und enthalte mich deshalb meines Urtheils darüber. Wenn nun einerseits die Nadel in sehr vielen Fällen den Gebrauch anderer äußerlichen Reizmittel ersetzen kann, so hat dieselbe vor jenen Mitteln vieles in der Nebenwirkung voraus. Beinahe alle äußer-

lich gebräuchlichen Reizmittel lassen hinterher mehr oder weniger eine entzündliche Affection der Theile zurück, und viele müssen durch die nachfolgende Eiterung in der eigentlichen wohlthätigen Wirkung erhalten werden. Liefse es sich nun beweisen, daß durch die Nadel eine so groſse Wirkung und Nachwirkung auf den menschlichen Organismus hervorgebracht werden kann, als durch Sinapismen und Vesicatorien, so ist es leicht einzusehen, welcher Vorzug diesem Mittel in vielen Fällen vor jenen gebräuchlichen zuzugestehen seyn müſste, z. B. in Faulfiebern und in Nervenfiebern, wo die Lebenskraft so gesunken ist, daß ein permanenter äusserlicher Reiz sehr leicht Gangrän hervorbringen kann. Und wäre der Nutzen nicht schon in allen Fällen augenscheinlich, wo wir bei gleicher Wirkung der Nadel, dem Kranken die nachfolgenden entzündlichen Schmerzen ersparen? Der Schmerz, den die Einführung der Nadel verursacht, ist unbedeutend; selbst reizbare Personen sind für denselben nicht sehr empfindlich. Das Weilen der Nadel in den Muskeln bringt keine unangenehme Empfindung hervor, wird solche herausgezogen, so bleibt meistentheils ein kleiner entzündlicher Hof um den Einstichspunkt zurück, der aber nicht schmerzt, und in wenigen Tagen gänzlich verschwindet. In den meisten Fällen sieht man dem Ausziehen der Nadel kein Blut folgen; zuweilen fließen einige Tropfen Blut aus den Venenverzweigungen. Obgleich ich sehr oft die Nadel sehr tief einstach, und in solchen Stellen, wo sie gewiß auf Arterien von verschiedenem Umfange traf, so sah ich doch nie viel Blut der Herausziehung der Nadel folgen.

Man muß vorzüglich bei der Aufbewahrung der Nadeln darauf bedacht seyn, dieselben rein zu halten, um das Feuchtwerden und Rosten derselben zu vermeiden; es entstehen bei Vernachlässigung dieser Vorsichtsregel oft kleine Blätterchen an dem Einstichspunkte, die eine langwierige Eiterung hervorbringen. Ist ein Miasma im Körper vorhanden, so muß vor dem Einführen, die Nadel in Oel getaucht werden, und dieselbe nach dem Herausziehen desto sorgfältiger gereinigt werden. Doch ist in solchen Fällen die Nadel, wie wir später sehen werden, höchstens nur als Palliativ-Mittel angezeigt.

Ob man die Nadeln in edlere Organe einführen kann, und ob sie wirklich in solchen Fällen von Nutzen seyn möchten, wie es einige behaupten, wage ich nicht zu entscheiden.

Ich glaube in einem Journal einen Versuch von einem französischen Arzte gelesen zu haben, der, nachdem er eine Katze eine Zeitlang unterm Wasser gehalten hatte, und solche seheintodt herauszog, nach Einführung einer Nadel in das Herz, dieselbe wieder schnell zum Leben brachte. Als ich selbst nach einer Wendung bei einer Seitenlage ein todttes aber noch warmes und nirgends verletztes Kind zur Welt förderte, führte ich, nachdem ich erst alle bekannten Rettungsmittel umsonst anwendete, demselben eine Nadel in das Herz, aber ich war nicht so glücklich in demselben das erloschene Leben wieder anzufachen. Von ausgezeichnet guter Wirkung ist die Nadel in chronischen Rheumatismen, und selbst in hitzigen, nachdem man den allgemeinen Fieberzustand und die starke Ent-

zündung gemäfsigt hat; davon liefern die Krankengeschichten No. 1. 2. 6. 3. Belege. — Dafs man aber auch bei Rheumatismen mit Fieber mit Nutzen die Nadel anwenden kann, beweiset die Krankengeschichte No. 5. — Es wurde der Frau zwar schon früher zur Ader gelassen, aber das Fieber und der Schmerz war noch sehr heftig, und die Nadel leistete dennoch in diesem Falle schnelle und ausgezeichnete Dienste. Liegt dem Rheumatismus ein innerer Krankheitsstoff zu Grunde, so mufs, wie man leicht einsieht, die Grundkrankheit erst gehoben werden; aber selbst in solchen Fällen ist das Nadelstechen als Palliativ-Mittel vom besten Nutzen. Von auferordentlicher Wirksamkeit ist das Nadelstechen in langwierigen Augenentzündungen von rheumatischen skrophulösen und plikösen Charakter. Es hebt die örtliche Entzündung schneller als alle bekannten Mittel, und erleichtert dadurch den Gebrauch und die Wirksamkeit der innerlich gegebenen Arzneien, wenn solche noch nicht hinreichend gewirkt haben, oder gar schon ihre Wirkung auf das örtliche Uebel durch den ausgebildeten Schwächezustand des Organs gänzlich versagen. Belege für diese Behauptung liefern die Krankengeschichten No. 7. und 8. Dafs dieses Mittel beim periodischen Kopfschmerz mit gutem Erfolge angewendet werden kann, zeigt uns die Krankengeschichte No. 4. Es läfst sich vermuthen, dafs die Nadel in weit mehreren Krankheiten mit Nutzen wird angewendet werden können. Es wäre zu wünschen, dafs Physiologen, die sich mit Versuchen an lebendigen Thieren beschäftigen, untersuchen möchten, in wiefern wir die Nadel ohne Schaden für den Organismus in tie-

eigene Organe, als Gehirn, Lunge, Ma-
c., einzuführen, wagen dürften. Die
die Nadel einzuführen, ist sehr leicht.
ist nämlich mit dem Daumen und Zei-
f der rechten Hand den Kopf der Na-
ad nachdem man mit denselben Fingern
dern Hand die Haut gespannt hat, führt
ieselbe um ihre eigene Achse ein wenig
nd durch Haut und Muskeln, ein. Man
aber die Nadel auch ohne der rotiren-
bewegung schnellstossend einführen. Die
zung der Nadel kann nach Umständen
mentaler, oder paralleler Richtung er-
werden. Ich bediene mich gewöhnlich
härteren Nadeln mittlerer Härte, um das
en, wie das leichte Verbiegen derselben
meiden.

it dem Kranken No. 1. verbog sich die
che Nadel, indem ich solche schon über
ilfte in dem Oberarm parallel mit den
la laufend, eingeführt hatte. Nur mit
Mühe und Geduld, konnte ich dieselbe
Schaden für den Kranken wieder her-
ren. Seit der Zeit hatte ich nie wie-
ren ähnlichen Zufall, indem ich jedes-
e gehörige mittlere Härte der Nadel be-
achtigte. Ob die goldene Nadel der stäh-
vorzuziehen sey, wage ich nicht zu
sagen, da ich mich der goldenen Nadel
ne bedient habe.

den so wenig wage ich es entscheidend
stimmen, ob die Electricität die Wir-
ker Acupunctur erhöhen kann. Ich habe
im Falle von halbseitiger Lähmung die
punctur angewandt, aber mit eben so
gutem Erfolge, wie die Acupunctur
; aber in diesem Falle sind bis jetzt auch

alle andere vielfältig gebrauchten Mittel fruchtlos gewesen.

Ich will nun in folgenden drei Punkten noch einmal einen gedrängten Ueberblick über die Wirkung und die Anwendung der Nadeln geben :

1. Die Acupunctur kann als ein äusseres ableitendes und einen Gegenreiz bewirkendes Mittel betrachtet werden. —

2. Es kommt in der Wirkung den Sinapismen und Vesicatorien gleich, und in vielen Fällen übertrifft es dieselben an Stärke, und ist noch heilbringend, wenn diese schon ihre Wirkung versagen.

3. Die Acupunctur kann in chronischen und acuten Rheumatismen, in periodischem Kopfschmerze, skrophulösen, rheumatischen und plikösen Augenentzündungen, mit vorzüglichem Nutzen angewendet werden; selbst in solchen Fällen, wo schon andere Mittel fruchtlos blieben. —

Ich bemerke nur noch schliesslich, dass ich durch diesen Beitrag zur Anwendung der Acupunctur keinesweges dieses Mittel als unfehlbar in allen Krankheiten anempfehlen will; es ist bloß meine Absicht, die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte auf ein Mittel zu richten, an dessen guter, und in vielen Fällen unübertrefflicher Wirkung, nicht gezweifelt werden kann, und dem also, nach zahlreich noch anzustellenden Versuchen, füglich unter den schon bekannten äusserlichen Mitteln ein gehöriger Platz eingeräumt werden dürfte.

V.

K u r z e N a c h r i c h t e n
und
A u s z ü g e.

Gegenwärtiger Stand der Discussion über die Contagiosität des gelben Fiebers in Frankreich.

Man wird sich erinnern, daß in den französischen Zeitungen viel von der Nicht-Contagiosität des gelben Fiebers gesprochen worden ist, ja daß sogar in der Deputirten-Kammer ein Antrag von Hrn. Dr. Chervin gemacht und von Chaptal und Lainé unterstützt wurde, das gelbe Fieber für nicht ansteckend zu erklären und alle Quarantaine abzuschaffen, welcher jedoch nicht durchging.

Wir glauben daher, es werde den Lesern angenehm seyn, wenn wir ihnen das Protokoll der letzten Sitzung der Akademie über diesen Gegenstand, nebst den beigefügten Bemerkungen des Hrn. Miquel über den gegenwärtigen Stand der Sache mittheilen.

Sie werden daraus ersehen, wie schwankend und getheilt dort die Meinung über diesen wichtigen Gegenstand noch ist, während bei den deutschen Aerzten die Meinung der „bedingten Contagiosität“ als entschieden betrachtet werden kann.

Man sehe hierüber Hrn. *Matthaei's* Meisterschrift über das gelbe Fieber und meine Abhandlung: *Ueber atmosphärische Krankheiten und atmosphärische Ansteckung.*

H.

*Sitzung der Académie Royale de Médecine
am 8ten Januar 1828.*

*Mitgetheilt
vom Dr. Troschel zu Berlin
aus der Gazette de Santé 1828. No. 2.*

Nach Vorlesung des Protokolls und der Correspondenz-Artikel, schlägt das Bureau der Akademie vor, sich in ein geheimes Comité zu verwandeln, um einen Gegenstand der Administration zu beraten. Sogleich erheben sich lebhaftes Reclamationen, und mehrere Mitglieder verlangen zu gleicher Zeit, daß dem Herrn *Coutanceau* das Wort gestattet werde, um die Discussion über den Bericht des Herrn *Chervin* zu beendigen. Da diese Forderung kräftig unterstützt wird, so wird das geheime Comité auf einen andern Tag anberaumt.

Herr *Coutanceau* liest eine sehr gedrängte Übersicht der Discussion vor; und ohne von den verschiedenen Meinungen, die man geäußert hatte, und die nicht zum Wesen des Berichtes gehörten, zu sprechen, beschränkt er sich auf die Discussion einiger Gegenstände, die von Herrn *Pariset* angegriffen worden sind. -Er rechtfertigt die Commission wegen einiger Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, und beharrt auf deren Schlussfolgerungen. Man verlangt auf der Stelle zum Abstimmen zu schreiten. Herr *Pariset* begehrt einen Augenblick Aufmerksamkeit, um neue Aufklärungen über mehrere wichtige Punkte zu geben: er redet mitten im Geräusche, und wird oft von einer großen Anzahl Mitglieder unterbrochen, welche rufen: den Bericht zum Abstimmen! die Schlussfolgerungen zum Abstimmen! :

Während sich Herr *Laugier*, der Präsident für das Jahr 1828, bereit macht, die Beschlüsse zum Abstimmen zu bringen, erklärt Herr *Coutanceau*, daß der letzte Satz seiner Schlussfolgerungen einigen Mitgliedern unklar geschienen habe, und daß er vorschlage, denselben zu ändern. Nach der ersten Abfassung ist die Commission der Meinung, daß die Beweismittel, welche Herr *Chervin* beigebracht hat, „großen Einfluß haben können, die Frage über das Contagiöse des gelben Fiebers *verneinend* zu beantworten.“ Nach der neuen Abfassung würde es heißen, daß diese Beweismittel „von der Natur sind, daß sie bei dem Gleichgewichte der Meinungen einen bedeutenden Ausschlag zu Gunsten der nichtansteckenden Eigenschaft des gelben Fiebers geben.“

Die Herren *Itard*, *Adelon*, *Chomel* u. a. schlagen noch verschiedene Abfassungen oder Amendements zu den Schlussfolgerungen des Berichts vor, und Herr *Marc* hält dafür, daß die Discussion bis auf die nächste Sitzung verschoben werde. Man ruft: zum Abstimmen! zum Abstimmen! mit erneuter Lebhaftigkeit.

Die Herren *Louyer Villermay*, *Renauldin*, *Double* und *Orfila* beklagen sich bitter, daß man die Discussion ohne Ende zu verlängern suche, und so das Votum der Schlussfolgerungen vereitle.

Die Herren *Adelon*, *Chomel*, *Dalmas* u. a. behaupten, daß man über die Folgerungen nicht abstimmen könne, ohne über sie zu discutiren, da man dieselben nach dem eignen Geständnisse des Berichterstatters in der allgemeinen Discussion nicht festgestellt habe. „Uebrigens stellt Herr *Coutanceau* zwei Abfassungen auf; über welche wollen Sie abstimmen? Andere Mitglieder schlagen noch andere Abfassungen vor; soll man sie nicht prüfen?“

Herr *Gérardin*: „Es ist sehr wahr, daß der Bericht im Grunde selbst noch nicht in der allgemeinen Discussion geprüft worden ist: man hat zu sehr geeilt, den Anschluß vorzunehmen; wenn es mir wäre erlaubt gewesen zu sprechen, so hätte ich dargethan, und ich mache mich verbindlich, sofern man es zugiebt, in der nächsten Sitzung durch überzeugende Beweise darzuthun, daß der

Punkt, welcher die dem Contagium zugethanen Aerzte in den Vereinigten Staaten betrifft, im Berichte durchaus übergangen worden ist, und daß deren Ansichten in einem ganz verschiedenen Lichte hätten dargestellt werden müssen."

Der Lärm verdoppelt sich an allen Ecken des Saales: Man hört nur den Ruf: zum Abstimmen! zum Abstimmen! Der Präsident: „Bringen Sie nun die Schlussfolgerungen zum Abstimmen!"

Herr *De Lans* macht bemerklich, daß in einer jeden berathenden Versammlung die Amendements eher müssen zum Abstimmen gebracht werden, als die zu erwägenden Artikel selber, weil, wenn letztere zuerst festgestellt würden, es ferner kein Mittel gäbe, Amendements zu machen.

Herr *Double* schlägt nun vor, und zwar mitten im Lärmen, man solle, da man über die endliche Abfassung der Schlussfolgerungen nicht einig sey, immerhin über den Geist dieser Folgerungen stimmen, mit dem Vorbehalte, sie in der Folge abzufassen.

Hierauf erschallt von allen Seiten des Saales der Ruf: den Geist der Schlussfolgerungen zum Abstimmen! den Geist! den Geist! Der Lärm hat die höchste Stufe erreicht.

Der Präsident, der während der ganzen Sitzung sehr in Verlegenheit war, bringt es endlich dahin, daß man ihn auffodern hört, man möge den Geist der Schlussfolgerungen zum Abstimmen bringen.

Herr *Adelon*: „ich stimme nicht für einen Geist!" Der Geist der Schlussfolgerungen wird angenommen. Mehrere Mitglieder hört man rufen: „sie haben für einen Geist gestimmt!"

Bemerkungen von Herrn Miquel.

Dies ist dem Wesen nach die Uebersicht der Sitzung vom 8ten Januar. Diese Sitzung mußte alle die lebhaft betrüben, denen das Ansehen und die Würde der Akademie am Herzen liegt. Aber noch viel empörender und gehässiger ist die Art und Weise, wie man in den Tageblättern diese Berathung beschrieben hat. In drei oder vier voll-

kommen gleichlautenden Artikeln, welche zufällig aus einer und derselben Feder geflossen sind, hat man positiv behauptet, daß die Schlussfolgerungen festgestellt worden waren, und zwar in der Abfassung, welche wir oben zuerst angegeben haben. Aber, nach dem was man oben gelesen, ist es nicht wahr, daß die Abfassung angenommen ist. Zu gleicher Zeit hat man der Akademie den Vorwurf gemacht, als hätte sie „auf Befehl des Ministers“ eine zweite Schlussfolgerung, die sich in dem Berichte befunden, vor dem Drucke desselben unterdrückt. Es ist falsch, daß irgend ein solcher Befehl gegeben worden, und, wenn dies Statt gefunden hätte, so ist es ausgemacht, daß diese zweite Schlussfolgerung nicht wäre unterdrückt worden. Ich berufe mich hiebei auf sämtliche Mitglieder der Commission, deren Mitglied zu seyn ich selbst die Ehre hatte. Dies ist so wahr, als es eben dieselben sind, die in der Sitzung vom 8ten den Bericht zum Abstimmen gebracht haben (*Double, Coutanceau, Renauldin*), und welche diese Unterdrückung im Namen der Commission begehrt und erlangt haben.

Glücklicherweise ist die Lüge zu augenscheinlich, um nicht von Jedermann eingesehen zu werden.

In der Sitzung vom 15ten Mai 1827, worin man behauptet (die *Quotidienne* vom 11ten Januar 1828), daß das gelbe Fieber durch eine Entscheidung der Akademie für ansteckend erklärt worden sey, ist nichts geschehen, als der Bericht des Herrn *Coutanceau* angehört worden, und dieser hat ihn nicht einmal bis zu Ende vorlesen können. Die Akademie hat über nichts gestimmt, nichts angenommen seit jener Sitzung bis zum 8ten Januar, mit Ausnahme einer Phrase, die sie ausgemerzt hat, und was am 8ten geschehen, weist man aus dem Obigen.

Der Bericht bezieht sich der Form nach auf die allgemeine Frage, ob die Krankheit anstecke oder nicht: er erklärt, daß die Commissare nicht den Auftrag haben, dieselbe zu entscheiden; daß sie auch hiezu die Mittel nicht gehabt; daß die Beweismittel zu diesem Zwecke durchaus unzurei-

chend seyen, und sie allein, wenn man sie für sich betrachte, diess bewirken, daß das Gleichgewicht der Meinungen zu Gunsten des Nicht-Ansteckens aufgehoben werde. Aber auch diesen Beschlufs hat die Akademie nicht festgestellt; insofern noch keine Abfassung angenommen worden ist, und die Discussion eben so lebhaft und stürmisch wieder beginnen kann, weil noch über die endliche Abfassung abgestimmt werden muß.

Aufschlüsse über Hrn. Chervin's Behauptungen und Glaubwürdigkeit.

(Revue médicale Juin 1828.)

Herr Chervin hatte sich, um seine Behauptungen der Nichtcontagiosität geltend zu machen, auf die Bemerkungen gestützt, welche der Dr. Hosack von New-York ihm geliefert hatte. Man beachte nun den folgenden Brief des Herrn Hosack an Herrn Townshend, der sich in Paris aufhält, und man wird einsehen, was für einen Gebrauch Herr Chervin von den Gegenständen gemacht hat, die man ihm mitgetheilt. So war es wohl der Mühe werth, über das Meer zu segeln, um die Ansichten der Aerzte zu entstellen, die so gütig waren, sich ihm zu eröffnen!

New-York, d. 14. Mai 1828.

Mein lieber Townshend.

Ich benutze einen Augenblick, um Ihnen zu sagen, daß mir Ihr Brief das größte Vergnügen gemacht hat. Ich bin sehr froh, zu erfahren, daß sich die Akademie der Medicin nicht zu Gunsten der nichtansteckenden Natur des gelben Fiebers ausgesprochen hat; denn in diesem Falle würde sie sicher haben widerrufen müssen, falls sie keine anderen Thatsachen aufzuweisen hätte, als die ich dem Dr. Chervin, während er sich in unserem Lande befand, brieflich mitgetheilt habe. Ich erseuche Sie, auf die Bekanntmachung des Briefes zu dringen, den ich ihm damals schrieb, und der

wahrscheinlich unterdrückt worden ist. Möge man auch wissen, daß, als er, Herr *Chervin*, die öffentlichen Archive des Gesundheits-Rathes untersuchte, er sich so partheiisch gezeigt hat, daß er nur die Thatsachen sammelte, die seinen besonderen Ansichten zusagten, und die verwarf, welche die ansteckende Kraft des gelben Fiebers bewiesen hätten, und daß ihm desswegen vom Gesundheits-Rathe und vom Stadt-Rathe der Zutritt zu den Archiven untersagt worden ist.

Seitdem ich an Herrn *Chervin* geschrieben, habe ich ganz neue Belege, und erst kürzlich von Herrn *Gilbert Blanc* und andern Männern höchst merkwürdige Mittheilungen erhalten, die die Lehre von dem Ansteckungsvermögen beleuchten, eine Lehre, zu der ich mich seit dem ersten Erscheinen dieser Krankheit in unserer Stadt im Jahre 1791 unabänderlich bekannt habe, wie es auch der Dr. *Jonas Addams* ausgesprochen hat.

Ich werde mein Werk anfangen, sobald ich die Lobrede auf den Gouverneur *Clinton* werde beendet haben, mit welcher ich von den Bürgern zu New-York und den Mitgliedern der literarischen und philosophischen Gesellschaft beauftragt bin. Ich wünsche indessen, daß das Institut sein Urtheil über die (*ex parte*) verstümmelten Documente des Dr. *Chervin* aufschiebe, bis dasselbe meinen Bescheid, den ich zu liefern mich verpflichte, erhalten hat, und der, wenn ich das Verhältniß zwischen Prämissen und einem ordentlichen Schlusse kenne, sehr verschieden von den Resultaten seyn wird, die Herr *Chervin* bekannt gemacht hat.

Dr. Hosack.

Hiebei sendet der Briefsteller dem Herrn *Townshend* zwei gedruckte Exemplare, eines von der Adresse des Gesundheits-Bureau's zu New-York, ein anderes von den erneuten Festsetzungen, die öffentliche Gesundheits-Pflege betreffend. In beiden Schriften, datirt vom Jahre 1828, sieht man die Entwicklung eines Systems, nach welchem die Vorsichtsmaßregeln gegen das gelbe Fieber viel weiter ausgedehnt werden, als dies bis jetzt von der Französischen Regierung geschehen ist.

Die Bibliothek d. pr. Heilk. August d. J. enthält:

J. A. Saissy Essai sur les Maladies de l'Oreille interne.

Kurze litterarische Anzeigen.

E. Ch. Tourtual über die Sinne des Menschen.

Mineralbrunnen.

G. H. Richter Deutschlands Mineralquellen.

Das Bad zu Bertrich, von Chr. Fr. Harless.

Carlsbad, ses aux minerales et ses nouveaux bains à vapeurs, par J. de Carro.

Die Mineralquelle zu Liebenstein, von J. H. G. Schlegel.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

R. Hohlfeld de diabete mellito.

A. Schmeisser de febre puerperali.

A. A. Müller de dentitione prima.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II.

1828.

Bei Leopold Vofs in Leipzig ist erschienen:

Meckel, J. F., Samueli Thomae Sömmerringio
die VII. April. 1828. Accedunt tabb. aen. VI.
Fol. max. cart. 12 Rthlr.

Bardach, K. F., De foetu humano adnotationes
anatomicae. Cum tabula aenea. Fol. cart. 2 Rthlr.

Vorstehende zwei Schriften, so wie die nachfolgende, sind zur Feier des Doctor-Jubiläums vom Ritter von Sömmerring erschienen, und in ihnen vereinigt sich innere Gediegenheit mit typo- und chalcographischer Pracht.

Baer, K. E. von, Untersuchungen über die Gefäß-
verbindung zwischen Mutter und Frucht. Mit co-
lor. Kupfert. Fol. cart. 4 Rthlr.

Der Verf. hat sich bemüht, durch genaue Untersuchung der Gefäße der Gebärmutter und der Fruchthüllen in allen Perioden des Fötuslebens die so lange streitige Frage über den unmittelbaren Uebergang des Blutes aus der Mutter in die Frucht, zu lösen. Er hat die verschiedenen Formen der Säugethier-Eier in ihrer Entwicklung untersucht, um die Ausbildung der Gefäße zu verfolgen, und hat dadurch Gelegenheit gehabt, viele frühere Angaben zu berichtigen und neue Thatsachen zu finden.

Baer, C. E. a, De ovi mammalium et hominis ge-
nesi epistola ad academiam caesaream scientia-
rum Petropolitanam. Cum tab. aenea. 4 maj.
cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Streitfrage, ob das Ei der Säugethiere und des Menschen schon vor der Befruchtung da ist oder nicht, wird in dieser Schrift durch Beobachtung entschieden, und die Entwicklungsgeschichte des Eies von der ersten Entstehung bis zum Hervorbrechen des Harnsackes erzählt.

Fechner, G. T., Repertorium der organischen Chemie. 2n Bandes 1te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Diese Abtheilung zeichnet sich besonders durch eine vollständige Darstellung der Blausäure und ihrer Verbindungen aus. Die zweite Abtheilung, welche dieses wegen seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit mit so großem Beifalle aufgenommene Werk beschließt und zugleich ein ausführliches Register enthalten wird, erscheint in einigen Wochen. Der Preis des Ganzen ist 12 Rthlr. 8 Gr.

Pharmacopoea borussica. Die Preussische Pharmacopoe übersetzt und erläutert von Fr. Ph. Dülk. 10te u. 11te Lieferung, enthaltend Bog. 11—26 des 2ten Bandes. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Friedländer, L. H., Fundamenta doctrinae pathologicae sive de corporis animique morbi ratione atque natura libri III. scholarum causa conscripti. 8 maj. 2 Rthlr.

Die Auszeichnung, welche dieses mit classischer Latinität geschriebene Lehrbuch verdient, ist bereits vielseitig anerkannt.

Hedenus, A. W., Ueber die verschiedenen Formen der Verengerung des Afterdarms und deren Behandlung. gr. 8. geh. 8 Gr.

Fischer, A. F., Gerechte Besorgnisse wegen eines wahrnehmbaren Rückschreitens der innern Heilkunde in Teutschland. 8. geh. 6 Gr.

— — **Ueber den Vortheil und Nachtheil, welchen Blutentziehungen in Krankheiten gewähren.** 8. geh. 6 gr.

Sachs, L. W., Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. 1n Theils 1te Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Der bereits durch mehrere Schriften als philosophisch tiefgebildeter Forscher, und durch seinen ärztlichen Wirkungskreis als Praktiker rühmlichst bekannte Herr Vf. hat die Absicht, durch dieses Werk einen doppelten Zweck zu erreichen: einmal eine in unserer Zeit schmerzlich fühlbar gewordene Hintansetzung der Medicin, die früher in ihrer Ausbildung den Naturwissenschaften vorausging, auszugleichen, und dieselbe hinsichtlich der Forschungs-

weise auf gleichen Standpunkt mit ihnen zu stellen; zweitens, die praktische Medicin auf grundsätzliche Erfahrung zu begründen, mit Vermeidung alles Theoremartigen, und aller verwegenen, grundlos und keck sich selbst vertrauenden dogmatisirenden Empirie. Dabei benutzt er sorgfältig und unermüdet, doch ohne Gewaltsamkeit, die aus den Naturwissenschaften der Medicin reichlich zufließenden Belehrungen, vergißt nicht, daß der Mensch eine Seele in seinem Leibe berge, und zwar nicht als etwas fremdartiges, hält sich fern von den überschwenglichen Umtrieben der jüngst vergangenen, zum Theil noch gegenwärtigen Zeit, entfernt alles, was zur schlichten Einsicht sich nicht gestalten läßt, oder nicht Ergebniss besonnener Erfahrung, oder wenigstens glaubhafter Beobachtung ist. — Ueberall bewahrt sich Herr Prof. Sachs als selbstständiger, ernster Forscher, dessen höchstes Ziel die Wahrheit ist. Wo er Fremdes benutzte, schöpfte er aus den Quellen. Die Beschreibungen der Krankheiten sind treue Schilderungen der Natur, wobei der Herr Verf. die Krankheitsklassen nach ihrem inneren Zusammenhange im Krankheitsprocesse, die Ordnungen nach den organischen Systemen, die Gattungen nach den Modificationen der organischen Systeme in sich selbst, die Arten nach dem specifischen Charakter des Organs, oder der ausgebildeten Krankheit: darstellte. Die Therapie enthält das, was besonnene Erfahrung, reflectirende Beobachtung und geläuterte Empirie aller Zeiten gelehrt haben.

Das ganze Werk wird aus 4 Bänden bestehen, an deren Druck ununterbrochen gearbeitet wird, da die Vorarbeiten bereits seit 10 Jahren gemacht sind.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta.

Vol. III. Baglivi Opera medica cur. C. G. Kühn. Tom. IIus. Cum tab. aen. et index. 8. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vol. VI. Morgagni de sedibus et causis morborum cur. Just. Radius. Tom. IIIus. 8. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vol. XL. Ramazzini Opera medica cur. Just. Radius. Tom. Ius. 8. cart. 1 Rthlr 12 Gr.

Schultes, J. A., *Ratio medendi in schola clinica medica univers. Landshuthanae.* Annus I. II. et III. 8 maj. 16 Gr.

Barkow, J. C. L., *Commentatio anatomico-physiologica de monstris duplicibus verticibus inter se junctis.* Cum tabb. aen. IV. 4 maj. 9 Gr.

Kupfer, H. E., *Commentatio physiol.-med. de vi, quam aër pondere suo et in motum sanguinis et in absorptionem exercet.* 8 maj. 10 Gr.

Pappe, C. G. L., *Synopsis plantarum phaenogamarum agro Lipsiensi indigenarum.* 8maj. 12 Gr.

Meckel, J. F., *Archiv für Anatomie und Physiologie.* Jahrg. 1828. No. I. (Januar—März). Mit 3 Kupfertaf. gr. 8. geh. Der Jahrgang 4 Rthlr.

1. Ueber die Metamorphose des Nervensystems in der Thierwelt. Von Joh. Müller. — 2. Ueber den Kreislauf des Blutes bei *Hirudo vulgaris*. Von Joh. Müller. — 3. Beiträge zur Anatomie des Scorpions. Von Joh. Müller. — 4. Mangel des Unterkiefers bei einem neugeborenen Lamme. Von G. Jäger. — 5. Beschreibung der Mißbildung des linken Vorderfußes eines Stierkalbes und der Wirkung von Arsenik und Blausäure, welche an die mißgebildeten Theile gebracht wurden. Von G. Jäger. — 6. Ueber die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und kranken Zustande. Von E. F. Gust. Herbst. — 7. Einige Versuche zur Ermittlung der Frage: auf welche Weise das Aufsetzen von Schröpfköpfen auf vergiftete Wunden die Wirksamkeit des Giftes unterdrückt. Von A. H. L. Westrumb. — 8. Ueber die Bedeutung der Eustachischen Trompete. Von A. H. L. Westrumb. — 9. Ueber die Kiemenspalte der Säugethier-Embryonen. Von K. E. von Baer.

In Folge bereits gemachter Ankündigung ist nach freundschaftlicher Uebereinkunft der bisherigen Herausgeber der Heidelberger klinischen Annalen mit Herrn Geh. Rath und Professor Harless zu Bonn, des vierten Bandes 1s Heft dieser Zeitschrift zugleich als dreizehnter Band 1s Heft der: Neuen Jahrbücher der Deutschen Medicin und Chirurgie etc. nun erschienen, und diese also combinirte Zeit-

schrift wird von jetzt an gemeinschaftlich redigirt und unter den doppelten Titeln ausgegeben:

1) *Heidelberger klinische Annalen. Eine Zeitschrift, herausgegeben in Vereinigung mit dem Prof. Harless in Bonn von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen Anstalten in Heidelberg den Professoren Puchelt, Chelius und Naegels. Vierter Band;*

2) *Neue Jahrbücher der deutschen Medicin und Chirurgie, mit Zugabe des Besten und Neuesten aus der ausländischen Litteratur herausgegeben von den Professoren Chelius in Heidelberg, Harless in Bonn, Naegels und Puchelt in Heidelberg. Dreizehnter Band;*

dadurch aber in ihren Zwecken, ihrer Form und ihrem Verlag keine Aenderung erleiden, ausser daß in besonderen Supplement-Heften, deren im Jahr 1828 zwei in einem Bande erscheinen, wovon bereits das erste vorliegt, vorzüglich Auszüge aus ausländischen medicinischen und chirurgischen Zeitschriften mitgetheilt werden sollen.

Der Preis des Journals an sich bleibt wie zuvor der Band von 4 Heften mit den nöthigen Abbildungen Rthlr. 4. — oder fl. 7. 12 kr. Der Supplement-Band von 2 Heften kostet Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Das zweite Heft des neuen Bandes ist unter der Presse und erscheint in Monatsfrist.

Heidelberg im Juli 1828.

J. C. B. Mohr.

Bei F. E. C. Leuckart in Breslau ist erschienen:

Benedict, Dr. T. W. G., Beiträge zu den Erfahrungen über die Rhinoplastik nach der deutschen Methode. Mit vier Tafeln in Steindruck. gr. 8. Preis 15 Sgr.

Der Herr Verfasser hat in dieser Abhandlung seine Erfahrungen und Ansichten über die deutsche Methode der Nasenbildung öffentlich mitgetheilt. Die für die letztere vorgeschlagenen Abänderungen einzelner Momente der Operation, so wie des nach

dasselben nothwendigen Verbandes, werden diese kleine Schrift als eine Erweiterung der bisher über die Rhinoplastik aufgestellten Ansichten der Aufmerksamkeit der Aerzte und Wundärzte empfehlen.

V. v. Korn, über die Anwendung des Glüheisens in verschiedenen Krankheiten. Mit 1 Kupfer. Wien und Leipzig bei Friedrich Fleischer. Preis 25 Sgr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Es ist nicht immer gerathen etwas Neues zu verkünden. Das durch die Erfahrung bestätigte Nützliche kann jedoch nicht oft genug gepriesen werden. — Dieß gilt nun im ganzen Umfange von der Anwendung des Glüheisens. Gegenwärtige Blätter enthalten daher weder etwas Außerordentliches, noch Neues, sondern bestätigen bloß die Wirksamkeit des Glüheisens gegen Krankheitsformen, die hartnäckig jedem andern Mittel trotzen.

Von dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke:

Dr. C. A. W. Berends, weil. Königl. Preuss. Geh. Mediz.-Raths, Professors und Directors des mediz.-klinischen Instituts der Universität zu Berlin, Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgegeben von Dr. Karl Sundelin. Berlin bei Theod. Christ. Fr. Enslin

sind bis jetzt folgende Bände erschienen und ausgegeben:

1r Band, Semiotik. 2½ Rthlr.

2r Band, Fieberlehre. 1¾ Rthlr.

3r Band, Entzündungen. 2½ Rthlr.

4r Band, akute Exantheme, Rheumatismus, Katarrh, Gicht, Ruhr, Gallenruhr und die Blutflüsse. 2 Rthlr. 17½ Sgr.

und es sind jetzt nur noch rückständig:

5r Band, Gelbsucht, Skorbut, Fleckenkrankh., Skrofelkrankheit, Rhachitis, Syphilis, Wurmkrankh.

6r Band, chronische Exantheme, Wassersuchten, Nervenkrankheiten, Krankheiten einzelner Theile, Weiberkrankheiten,

welche spätestens bis zur Ostermesse in den Händen des Publikums seyn werden.

Da hiermit aber nicht die ganze praktische Arzneiwissenschaft abgehandelt, mehr aber auch in den Heften des Verstorbenen nicht vorhanden ist, so ist dem Herausgeber von achtbaren Stimmen vorgeschlagen worden, einige *Supplementbände* zu liefern, und so dieses hochgeachtete Werk zu einem

Vollständigen Handbuche der Therapie und Pathologie,

zu gestalten. —

Es will auch derselbe keinen Anstand nehmen, diesen ihn ehrenden Anforderungen zu entsprechen, und somit hat er sich entschlossen, dem *Berends'schen* Werke noch folgende Theile seiner eigenen, bisher so günstig aufgenommenen Arbeit beizufügen:

7r Band oder 1r Supplementband, enthaltend die *Zehrkrankheiten*.

8r Band oder 2r Supplementband, enthaltend die *Destruktionskrankheiten* (Krebs, Carcinoma, Markschwamm, Magengrunderweichung, Hirnerweichung, Putreszenz der Gebärmutter, Wasserkrebs).

9r Band oder 3r Supplementband, enthaltend die in den vorhergehenden Theilen noch nicht abgehandelten *Kinderkrankheiten*.

Diese Supplementbände werden noch im Jahre 1829 — spätestens bis zur Ostermesse 1830 — beendigt, und so dem Studirenden und dem praktischen Arzt ein Handbuch überliefert werden, welches alle Theile der praktischen Medizin abhandelt, und ihnen die Anschaffung anderer größerer Werke der Art ersparen soll. —

Auf diese *Supplementbände* eröffnet der Verleger hiermit eine *Subscription* (ohne Vorauszahlung), wie sie vor Erscheinung des Hauptwerks auch bei diesem Statt gefunden hat (nämlich je 24 Bogen zu 1½ Rthlr.), dergestalt, daß auch alle diejenigen den *Subscriptionspreis* dieser Supplementbände genießen können, welche das Hauptwerk nicht mehr anders als zum Ladenpreis (der $\frac{1}{4}$ höher ist, bekommen konnten, wenn sie sich bis zu Ostern 1829 in irgend einer beliebigen Buchhandlung melden, und solches dem Verleger anzeigen lassen. Nach Ostern

1829 tritt aber auch hiervon unwiderruflich der Ladenpreis ein. —

Berlin, im Juli 1828.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Bibliographie.

Bei J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen:

Treviranus, Gottfr. Reinh., Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Sinneswerkzeuge des Menschen und der Thiere. 1s Heft enth. die Beiträge zur Lehre von den Gesichtswerkzeugen und dem Sehen des Menschen und der Thiere. Mit 4 Kupfertafeln. Folio. 92 S. cartonnirt. 4 Rthlr.

Desruelles, H. M. J., Abhandlung über den Keichhusten nach den Grundsätzen der physiologischen Lehre verfaßt; eine von der medicin. praktischen Gesellschaft zu Paris am 26. August 1826 gekrönte Schrift; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Gerhard von dem Busch*. gr. 8. XVI u. 316 S. 1 Rthlr. 16 Gr.

Barkhausen, Georg, Beobachtungen über den Säuferwahnsinn oder das *Delirium tremens*. gr. 8. 244 S. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber die physischen Zeichen, woraus auf absichtliche Selbsttödtung durch Erschiessen geschlossen werden kann. Ein Beitrag zur gerichtlichen Arzneikunde, von Dr. *W. F. Schöffelen*. Stuttgart bei Gebr. *Franckh*. gr. 8. Preis Fl. 1. 45 Kr. Rheinl. oder Rthlr. 1. 6 Gr. Sachs.

Sehen, über den zweckmäßigen Gebrauch der verschiedensten Mineralwasser Marienbads, besonders aber des Kreuzbrunnens in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten der Menschen. Leipzig bei *W. Engelmann*. 8. Preis 12 Gr.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch - Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

*Gran, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*
G ö t h e.

III. Stück. September.

B e r l i n 1 8 2 8.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

U e b e r

die Anwendung des Glüheisens

z u r

Heilung von psychischen Krankheiten

v o m

Dr. Joseph Oegg,

praktischem Arzte in Würzburg.

Bereits sind zehn Jahre vorübergegangen, seit der geistreiche *Heinroth* seine moralische Theorie der Seelenstörungen dem gelehrten ärztlichen Publikum vorgelegt, und mit einer, fast möchte ich sagen, Ueberzeugung gebietenden Beredsamkeit als die allein gültige empfohlen hat, und doch hat selbe, so tiefen Eindruck sie auch bei ihrem ersten Erscheinen hervorbrachte, und bei einer so gründlichen und scharfsinnigen Bearbeitung hervorbringen mußte, nicht jene Aufnahme gefunden, welche sich ihr gelehrter Verfasser mag versprochen haben. Einige scharfsinnige Beurtheilungen, unter denen die des berühmten Dr. *Groos*, nun Director der Irren-Anstalt in Heidelberg, die meiste Aufmerksamkeit verdient, haben die Grundpfeiler dieses sinnreichen Gebäudes et-

was unsanft erschüttert, so wie überhaupt die Erfahrung diese so treue Lehrmeisterin in der gesammten Heilkunde, bei Behandlung solcher Kranken mächtige Zweifel gegen die Richtigkeit dieser rein moralischen Theorie erhob, welche durch den so häufigen glücklichen Erfolg einer, so zu sagen, durch rein pharmaceutische Mittel bewirkten Behandlung noch mehr gerechtfertiget werden, und täglich neue Belege in den meisten Heilanstalten erhalten.

Wenn *Heinroth* in seiner Anweisung für angehende Irren - Aerzte zur richtigen Behandlung ihrer Kranken seine Meinung dahin äussert, daß oft organische Leiden oder Krankheiten mit psychischen Reflexen für wirkliche Seelenstörungen gehalten und ausgegeben würden, welche natürlich oft schnell und glücklich durch bloß natürlich oft schnell und glücklich durch bloß pharmaceutische Mittel geheilt werden könnten, so kann dies wohl in der Privat - Praxis bisweilen, in Irrenanstalten aber, wo ich Fälle dieser Art von Heilungen genug zu beobachten Gelegenheit hatte, um so weniger der Fall seyn, als es eine ausgemachte Sache ist, daß die meisten Irren oft Monate lang auswärts behandelt werden, ehe sie in eine Anstalt gebracht werden, wo von Fieber, Raserei etc. keine Rede mehr seyn kann. Auch indem *Heinroth* zugiebt, daß organische Leiden mit psychischen Reflexen gefunden werden, was nur zu häufig der Fall ist, muß er ja nothwendig auch zugeben, daß wenn durch ein Leiden der Organe eine der Seelenstörung in ihren Aeufferungen ganz gleich kommende Verstimmung erzeugt werden kann, selbe bei anhaltend bleibendem Leiden der Organe, von

hlen, so viel ist gewiss, daß er bei An-
der Behandlung der Seelenstörungen selbst
rationalen Empirie huldigen muß, indem
insbesondere der Anwendung des Gegen-
s, um dessen Bearbeitung sich *Horn* so
verdient gemacht hat, das wohlverdiente
ertheilt, da, nach seinen eigenen Wor-
bei idiopathischem Hirnreize, welcher in
Zuständen des Wahnsinns, der Verrückt-
und der Tollheit obwaltet, in vielen Fäl-
aut sprechender Erfahrung durch Gegen-
oft am meisten auszurichten sey. So
stet es also deutlich ein, daß nur die
me der Erfahrungen über eine oder die
re Behandlungsweise in diesem so dunk-
Gebiete der Heilkunde uns richtig führen
, ja dasselbe nach so künstlich und scharf-
ig ausgedachten Theorien an dem Pro-
eine der Erfahrung scheitern, und daß
auf die Erfahrung gegründete Lehrsätze
ren Werth haben.

Bei Behandlung psychischer Kranken kann
r die sogenannte direct psychische Metho-
ien beitragen doch hat bis jetzt die Er-

Mit besonderer Vorliebe der psychischen Heilkunde zugethan, suchte ich während meines Aufenthaltes in Wien, Berlin und Paris jede Gelegenheit auf, über die Behandlungsweise solcher Kranken Beobachtungen zu sammeln, fast überzeugt, daß auf diesem Wege für die praktische Seite der Psychiatrie nur allein Gewinn zu erwarten seyn. *Valentin's* Werk über den guten Erfolg der Anwendung des Glüheisens bei solchen Kranken, erweckte bei mir die Idee, alles bisher hierüber Bekannte wo möglich zu sammeln, um aus den Resultaten für die Benutzung dieses so tief eingreifenden Mittels passende Indicationen zu finden. Bald nach meiner Rückkehr hatte ich das Glück, unter der Leitung des rühmlichst bekannten ersten Arztes des Julius-Hospitals, Hofmedikus Dr. *Müller*, welcher seit mehr denn 26 Jahren die Irren-Abtheilung des genannten Spitals mit so günstigem Erfolge zu besorgen wußte, einige Beobachtungen über die Anwendung des Glüheisens zu machen, was mich noch mehr bestimmte, eine geschichtliche Zusammenstellung über diesen Gegenstand mit einigen Bemerkungen in diesem so allgemein gelesenen Journale niederzulegen, um selbe der weiteren Prüfung solcher Aerzte zu unterweisen, denen es nicht an Gelegenheit und Willen mangelt, Erfahrungen zum Wohle einer so unglücklichen Menschenklasse zu machen. Wenn auch die bis jetzt bekannten Erfahrungen nicht so vollständig sind, so glaube ich doch, daß, in Betracht des oft so günstigen Erfolges, dieses Heilmittel alle Aufmerksamkeit verdiene, und hoffe, hinreichende Belege dafür anführen zu können.

Mittheilungen aus der Geschichte der Medicin über den Gebrauch des Glüheisens.

Wenn man die Geschichte der Medicin zu dem Zwecke durchgeht, um die ersten Spuren von Anwendung des Feuers zur Heilung von Krankheiten überhaupt aufzusuchen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß schon lange vor *Hippokrates* das Feuer zur Heilung von Krankheiten angewendet wurde, wenn es sich gleichwohl nicht so genau nachweisen läßt. Kein Volk ist vielleicht ausgenommen, das nicht, sei es durch Zufall oder durch Wirkungen, die man bei Verbrennungen selbst beobachtete, darauf gebracht, sich des Feuers als Heilmittel bediente. Ganz anders verhält sich's aber mit der Anwendung des Glüheisens zur Heilung psychischer Krankheiten, es läßt sich, wie dies aus dem Verlaufe der geschichtlichen Untersuchung hervorgehen wird, keine Zeit mit Gewißheit angeben, obgleich die erste Anwendung desselben in die Zeiten des Mittelalters gegen das 11te oder 12te Jahrhundert fällt, wo man genauere Nachrichten aufgezeichnet finden zu können glauben sollte.

Von *Hippokrates* erhielten wir die ersten Nachrichten über den Gebrauch des Feuers überhaupt, aus vielen Stellen seiner Schriften geht deutlich hervor, wie viel er auf die Anwendung des Feuers gehalten habe; er bediente sich des Glüheisens nicht bloß in äußern Krankheiten, sondern auch bei innern, namentlich empfahl er es gegen Hüftweh, Rheumatismus, bei Geschwüren in der Trachea und der Lunge, was in neuern Zeiten *Larrey* und andere mit so günstigem Erfolge bestätigt fanden. Es würde zu weit führen,

auf alle Stellen hierüber aufmerksam zu machen, genug, es ist nicht wohl abzusehen, wenn man Rücksicht nimmt auf die vielen Beweise von einer besondern Vorliebe für das Glüheisen, auf welches er so häufig seine letzte Hoffnung setzte, warum Sprengel jenen Aphorismus des 2ten Abschnitts: *Quaecunque medicamenta non sanant, ea ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ea ignis sanat, quae ignis non sanat, ea incurabilia putare oportet*: als unächt erklären will, da doch aus Hippokrates Ansichten kaum ein Gegenbeweis zu entnehmen seyn dürfte.

Aus den Schriften, welche auf uns gekommen sind, geht mit ziemlicher Gewissheit hervor, daß er sich des Glüheisens nie zur Heilung des Wahnsinns oder der Epilepsie bediente; was er in seinem Buche, *de morbis a capite repleto oriundis* sagt: *Capiti octo crustas inurito, duas quidem ad aures, duas in temporibus, duas in occipito, hinc atque hinc ad cervicis initium*, kann um so weniger auf psychische Krankheiten bezogen werden, als er an keiner Stelle, wo er von psychischen Krankheiten handelt, des Brennens Erwähnung thut, und überhaupt nach ihrer von ihm angestellten Entstehungsart eine, dahin abzweckende Behandlung angiebt.

Nach Hippokrates findet man in den Schriften jener Zeiten hinlängliche Spuren über die Anwendung des Glüheisens bei Krankheiten überhaupt, namentlich bei Celsus und Archigenes, so wie beim Aretaeus, der das Glüheisen als ein vorzügliches Mittel gegen die Epilepsie ansah, doch niemals ward es bei psychischen Krankheiten gebraucht. Bis hieher war

nur wenig gegen die Anwendung dieses heroischen Mittels von Aerzten gesagt worden, anders verhält es sich in den nun folgenden Zeiten. Galen war schon den Brennmitteln nicht gewogen, ja er wollte sie nur verzweifeln Fällen vorbehalten wissen, was vielleicht darin seinen Grund haben mag, daß er manchen Mißbrauch damit wahrgenommen hatte. Alex. von Tralles beschränkte besonders das Brennen der Kopfknochen, und rieth die größte Vorsicht an. Paul. von Aegina hinterließ sehr merkwürdige Beispiele über die Anwendung und Wirkung des Glüheisens. Fast zur selben Zeit schrieben mehrere arabische Aerzte, wie Mesue, Rhazes etc., über den Nutzen des Brennens, doch findet man bei ihnen noch keine Spur von Anwendung des Glüheisens bei Geisteskrankheiten. Die erste Erwähnung davon geschieht bei Avenzoar, auch Ebn Zohr genannt, einem arabischen Arzte, der zur Zeit des Abulcasis, eines Spaniers, im 12ten Jahrhunderte lebte; Avenzoar tadelt nämlich die Wundärzte, welche alle Verwirrung des Verstandes durch das Brennen zu heilen suchten, woraus man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß wo nicht schon vor, doch gewiß während seiner Zeit mancher Mißbrauch mit dem Brennen zur Heilung Wahnsinniger, oder doch wenigstens an Delirium Leidender mußte gemacht worden seyn. Es ist somit ausgemacht, daß die erste Anwendung des Brennens zur Heilung psychischer Deflexe ins 12te, wo nicht ins 11te Jahrhundert fällt, obgleich nicht aus der Geschichte zu entnehmen ist, wer sich dessen zuerst zu diesem Zwecke bediente.

Anton Gainerius, Lehrer zu Padua im 15ten Jahrhunderte, empfahl das Glüheisen im Schlagflusse, der Epilepsie und Manie, bei ihm finden wir also zuerst eigentlich die Anwendung des Glüheisens in einer bestimmten Art von psychischen Krankheiten ausgesprochen. Merkwürdig ist, daß er den Kranken im Schlagflusse eine glühende Blechhaube aufsetzen liefs,

Allmählig gerieth nun dieses Mittel, sei es durch Verweichlichung, sei es durch den eingebrochenen Aberglauben, beinahe ganz in Vergessenheit, nur noch einzelne bedienten sich fortan des Brennens, und der überhand genommene Aberglauben erhielt zwar bis auf unsere Zeiten etwas davon, allein gerade in der albernsten Beziehung, nämlich das Brennen mit dem St. Hubertus-Schlüssel gegen den Bifs wüthiger Thiere. Unter den ältern Beobachtern, welche merkwürdige Fälle von Heilungen Wahnsinniger durch das Glüheisen aufgezeichnet haben, verdienen besonders erwähnt zu werden: *M. A. Severinus*, *Caesalpinus*, *Thomas Fienus*, *Caesar Moecha*, und *Dodonaeus*, welche durch die Anwendung des Glüheisens auf den Kopf sehr häufig zu ihren Zeiten den Wahnsinn heilten. Einzelne Fälle finden sich auch bei *Joh. Costaeus*, *Epiphanius*, *de Haen*, und in verschiedenen Sammlungen anderer Aerzte aufbewahrt.

Das Brennen überhaupt, namentlich mehr in sogenannten äußerlichen Krankheiten, fand immer einzelne große Verehrer, indem zahlreiche Beobachtungen durch den glänzendsten Erfolg seinen Nutzen bestätigten. Wer kennt nicht die Namen eines *Leucorus*, *Mercatus*, *Fabricius ab Aqua pendente*, *Scullet*, *Decker*, *Hei-*

ster, und noch mehrerer berühmten Männer, welche mit vielem Eifer ein so nützliches Heilmittel empfahlen?

In den neueren Zeiten kam es allmählig wieder in Aufnahme, Männer wie *Larrey*, *Percy*, *Zang* und *Rust* und noch viele andere lieferten ausgezeichnete Abhandlungen über den Nutzen des Feuers, und erregten so ein allgemeines Interesse für ein eben so heroisches als kräftig wirkendes Heilmittel.

Aus dem bisher angeführten ergibt sich nun, daß man zwar schon in sehr frühen Zeiten auch bei psychischen Krankheiten das Glüheisen mit Erfolg versuchte, allein nur zu bald gerieth es wieder in Vergessenheit, und wie überhaupt dieser Zweig der Heilkunde erst in den neuesten Zeiten mit mehr Vorliebe bearbeitet wurde, so schien es auch eben diesen Zeiten vorbehalten, die Anwendung des Glüheisens bei psychischen Krankheiten der Vergessenheit zu entreißen, um bestimmbare Regeln für dessen Gebrauch aufzustellen. *Bernhard*, *Valentin* und *Gondret* sind es vorzüglich, welche in den neuesten Zeiten das Glüheisen in solchen Krankheiten empfahlen, und durch ihre Schriften zur weiteren Prüfung dieses Mittels durch häufigere Anwendung aufmunterten. Ohne Zweifel hat *Valentin* das Verdienst viele Aerzte durch seine Schriften und Reisen, besonders in Italien, zum Gebrauche dieses kühnen Mittels aufgemuntert zu haben, wenn auch Dr. *Bernhard*, ein Schweizer Arzt früher sich desselben bediente, und seine Erfahrungen darüber in dem Schweizer Archive für Medizin niedergelegt hat. *Valentin* theilt die Resultate, die er von andern Aerzten, na-

mentlich in Italien erhielt, in seiner medizinischen Reisebeschreibung mit, wo er besonders *Bruccinelli* zu Mailand anführt, der auf seinen Rath, das Glüheisen bei 25 Kranken versuchte, von welchen ein Drittheil hergestellt wurde. So führt er auch an, daß die Schwestern des Armenhauses zu St. Nicolas bei Nancy davon Gebrauch machten, und den günstigsten Erfolg sahen, indem bei 18maliger Anwendung des Glüheisens 12 davon geheilt wurden, was meist Weiber waren, mithin sich ein sehr günstiges Resultat ergab.

Gondret in seinem Werke über die Anwendung des Feuers in der Medizin sprach gestützt auf eine 14jährige Erfahrung am Krankenbette dem Glüheisen öffentlich das Wort, indem er durch seine Beobachtungen zur Ueberzeugung gelangte, daß es kein Mittel gäbe, welches in so hohem Grade, wie dieses, die gesunkenen und dem Anscheine nach völlig mangelnden Lebenskräfte aufregt, und welches so mächtig sowohl die psychische als die geistige Hälfte des Lebens anspricht. Nebst vielen Fällen von Epilepsie, in welchen er nach gemachten Einschnitten mit dem Glüheisen den Scheitel so brannte, daß die äußere Knochentafel selbst der Einwirkung desselben ausgesetzt, lange Zeit durch das entstandene Geschwür offen blieb, führt er auch Beispiele an, wo Epilepsie mit Blödsinn verbunden glücklich geheilt wurden, so wie seine bei Geistesverwirrungen mit der Moxa sowohl als dem Glüheisen angestellten Heilversuche mit nicht minder glücklichem Erfolge gekrönt wurden.

Dr. Groos, Arzt an der Irren-Anstalt zu Pforzheim, nun Director der Irren-Anstalt in Heidelberg, theilt in *Nasse's* Zeitschrift für psychische Aerzte zwei Beobachtungen über die Wirkung des glühenden Eisens bei Rasenden mit, welche ganz geeignet sind, für die fernere Anwendung zu sprechen, in derselben Zeitschrift hat auch Hofmedikus Dr. Müller, Arzt an der Irren-Anstalt des Julius-Hospitals zu Würzburg, seine Ansichten über die Anwendung des Glüheisens bekannt gemacht, welches er auf mein Anrathen in zwei Fällen anwandte, und worüber noch ferner die Rede seyn wird. Nebst diesen Beobachtungen findet man in verschiedenen Schriften für psychische Heilkunde theils günstige theils ungünstige Aeufserungen über diesen Gegenstand angeführt. *Schneider* hat in seinen medicinisch-praktischen Adversarien, deren 2ter Theil einen Entwurf zu einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten enthält, nebst anderer Aerzte Ansichten auch seine Meinung, jedoch wie mir scheint, ohne durch eigene Erfahrung belehrt zu seyn, nicht günstig ausgesprochen; *Pinel* und *Esquirol* scheinen auch nicht besonders günstig auf dieses Heilmittel zu sprechen seyn, und *Vering* hat in seinem Werke eine ganz unrichtige Ansicht von der Wirkung solcher Mittel. Dagegen haben *Sandtmann*, welcher *Horn's* Lehre des Gegenreizes so umfassend in seiner Inaugural-Abhandlung darstellte, und neuerlich *Georget* in seinem Werke über die Verrücktheit sehr zu Gunsten des Brennens, namentlich mit der Moxa gesprochen. Nach *Kopp's* Aussage soll *Esquirol* in Paris sich häufig des Glüheisens in der Manie bedienen, indem er in den Nacken hart

unter den Haaren brennen läßt, allein so lange ich die *Salpetrière* besuchte, habe ich kein Mittel der Art von ihm anwenden sehen, so wie er überhaupt über eine solche Methode sich nicht sehr günstig äußerte, was auch mit seinen Schriften übereinstimmt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Ansichten der verschiedenen Schriftsteller über diesen Gegenstand hier anzuführen, bei Betrachtung der vorzüglichsten Einwürfe gegen die Anwendung des Glüheisens kommen wir ohnedies darauf zurück, aus dem Angeführten leuchtet zur Genüge ein, daß bei dem bisher so günstigen Erfolge von der Anwendung dieses Mittels sich viel erwarten läßt. Mit Uebergang des Rangstreites, war zuerst die Anwendung des Glüheisens bei psychischen Krankheiten veranlaßt, welche Ehre *Schneider* offenbar mit Unrecht dem *Dr. Bernhard* zuschreibt, was sich wohl nur in sofern behaupten läßt, als er wahrscheinlich in neueren Zeiten zuerst wieder darauf aufmerksam machte, und Versuche damit anstellte, indem nach Angabe der Geschichte der erste Gebrauch des Glüheisens bei psychischen Krankheiten in das 11te oder 12te Jahrhundert fällt, so ist es doch so viel gewiß, daß dieses heroische Mittel schon wegen des Abschreckenden in seiner Anwendungsart, abgesehen von seinem tiefen Eingreifen in den Organismus, wodurch mancherlei Folgen entstehen können, vielleicht manchen Irren-Arzt schüchtern gemacht, und von dessen Gebrauch abgehalten hat, woher denn auch die von vielen geäußerten Bedenklichkeiten entstanden seyn mögen, welche man gegen dieses Mittel geltend gemacht findet, zu deren Prüfung wir nun übergehen wollen. Vorher

erlaube ich mir jedoch die von *Jacobi* in seinen Sammlungen für die Gemüths-Krankheiten ausgesprochene allgemeine Verdammung der sogenannten indirect psychischer Heilmethode etwas zu beleuchten, indem er offenbar zu weit geht, wenn er die ganze sogenannte indirect psychische Behandlungsart solcher Kranken als eine in ihrem Principe grausame, und die Wiederherstellung derselben in vielen Fällen gefährdende Methode, mithin als höchst verwerflich darstellt. Ein solcher Ausspruch muß um so auffallender seyn, als er mit der übrigen Theorie der Geisteskrankheiten, welche *Jacobi* in seinen Schritten zu begründen sucht, im grellsten Widerspruche steht, und selbst *Heinroth* zu dessen moralischer Theorie der Seelenstörungen eine solche Ansicht besser paßte, die indirect psychische Methode, wenn er gleich meint, sie sei theoretisch unhaltbar, doch in dem Erfolge als die allerglücklichste dargestellt hat. *Jacobi* meint, nach dieser Methode sei der Irre die Zielscheibe für die absichtliche Erregung lauter schmerzlicher und unangenehmer Empfindungen, und rechnet hiezu besonders den Zwangstuhl, die Spritz- und Douch-Bäder auf den Kopf, das Uebergießen desselben mit einer bedeutenden Anzahl Eimer Wassers, die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, die *Cox'sche* Schaukel etc. Meiner Meinung nach dürfte der hier geäußerte Abscheu gegen diese Mittel, von deren Anwendung ich so günstigen Erfolg gesehen habe, nachdem so manche Aerzte mit andern Mitteln vergebens die Kranken Monate lang behandelt hatten, mehr dem Mißbrauche als der passenden Anwendung derselben gelten, da eine solche Ansicht, die sich nur vor den

Schranken der Theorie rechtfertigen läßt, in der Praxis täglich durch so schnellen und günstigen Erfolg widerlegt werden kann. *Jacobi* ist dem Glüheisen eben so wenig gewogen, indessen glaube ich ganz ruhig einer Methode das Wort sprechen zu können, die schon so viel Gutes leistete, bis eine bessere, d. h. minder unangenehme und in ihrem Erfolge wenigstens gleich glückliche Behandlungsart aufgestellt seyn wird, damit den bisher empfohlenen direct psychischen und anderen Methoden ohne Beihülfe der indirect psychischen wenig oder gar nichts geleistet wurde.

Einwendungen gegen den Gebrauch des Glüheisens.

Wenn man die Ansichten verschiedener Schriftsteller über den Gebrauch des Glüheisens zur Heilung psychischer Krankheiten im Allgemeinen zusammenfaßt, so ergiebt sich leicht das Resultat, daß man von Seite der meisten Aerzte eine gewisse Scheu gegen dasselbe geäußert hat, und vorzüglich der Meinung ist, die Einwirkung desselben auf die Knochen und das Gehirn liefse bedenkliche Folgen befürchten, wobei man sogar Rücksicht nahm auf das Abschreckende bei seiner Anwendung sowohl für den Kranken als seine Umgebung, um so hin das Glüheisen für jene Fälle aufheben zu müssen glaubte, bei welchen kein anderes Mittel mehr zu helfen schiene, oder mit andern Worten, wo nichts mehr zu verlieren, und nur zu gewinnen sey. Allein gegen diese Ansichten läßt sich sehr vieles einwenden, und wenn man bedenkt, welchen tiefen Eingriff künstliche Geschwüre oder

oder Eiterungsstellen auf irgend eine andere Art erzeugt, so wie die Anwendung der Douche und anderer Bäder hervorbringen, so dürfte es auffallend scheinen, wie man solche Mittel, namentlich die Anwendung der Brechweinsteinsalbe, von deren günstigen Wirkung ich so oft Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, als gelinder wirkend ansehen kann. Folgende Bemerkungen über die Wirkungen der Brechweinsteinsalbe sowohl als des Glüheisens, mögen zur Beurtheilung ihres Werthes nicht unpassend hier stehen.

Wenn man solche Kranke, bei welchen ein oder das andere dieser beiden Heilmittel angewendet wird, genau beobachtet, so kann man folgende Vorgänge wahrnehmen. Bei der Einreibung des Kopfes nach Hofmedikus Dr. Müller's Methode, wo der ganz kahl geschorene Kopf mit einer Salbe, aus einer bis zwei Drachmen Brechweinstein auf eine Unze Fett, täglich 2—3 Mal zu einem Theelöffelchen voll eingerieben wird, entsteht erst oft nach 1—2 Tagen ein lästiges juckendes Gefühl, welches allmählig in Brennen übergeht, und endlich mit der beginnenden Gesichts-Geschwulst, wo die Gesichtszüge des Kranken nicht mehr zu erkennen sind, einen immer wachsenden Schmerz verursacht, der nach eingetretener Eiterung durch die so nöthige Erneuerung des Verbandes zur Heilung täglich wenigstens einmal sehr gesteigert wird. Der Eingriff auf den Organismus ist sohin zwar ein langsamerer aber weit länger und heftiger andauernder, auch weiter um sich greifender als es beim Glüheisen der Fall ist.

Der Schmerz, den das Glüheisen bei seiner Einwirkung erregt, ist ohne Zweifel sehr

heftig, allein die Heftigkeit ist nur momentan, er nimmt fast zu sagen ab, während jener bis zu einem gewissen Zeitpunkte zunimmt, die Kranken beschreiben den Schmerz, welcher durch die Einreibung der Brechweinstein-salbe entsteht, gerade so als würden ihnen die Haare einzeln ausgezogen. Besonders ist die Heilung der Eiterungsfläche bei der Einreibung mit viel mehr Schmerz und Schwierigkeit schon wegen des Umfanges verbunden, während die Brandstellen oft nur zu schnell zuheilen, und man Sorge tragen muß, selbe offen zu erhalten, da häufig von einer solchen Eiterung die Genesung abhängt.

In so ferne nun das Glüheisen durch seine schnellere, wenn auch etwas schmerzhaftere Einwirkung einen schneller vorübergehenden Schmerz ohne jene lästige Eiterung zur Folge hat, gehört es offenbar zu den gelinder wirkenden Mitteln, und beide Heilmittel mögen unter gegebenen Verhältnissen ihre besonderen Vorzüge für einen oder den andern Fall haben. So wie nämlich bisweilen nur durch einen rasch erfolgenden endlichen Eingriff in den Organismus Hülfe zu hoffen ist, eben so kann auch der andere Fall eintreten, wo nur durch einen langsameren aber in steigendem Grade zunehmenden Eingriff Rettung erzielt wird.

Was die so leicht schädliche Einwirkung des Glüheisens auf die Kopfknochen betrifft, welche man vorzüglich gefürchtet zu haben scheint, so ist es zwar wahr, und Niemand wird es in Abrede stellen, daß durch unvorsichtiges Brennen, oder durch ungünstige Beschaffenheit der äußeren Bedeckungen leicht

bis auf den Knochen gebrannt werden kann; wodurch Necrose entstehen, und sich eine Knochenlamelle abstoßen kann; allein ist denn dies ein so gefährlicher Vorgang? Geschieht dies nicht eben so leicht bei der Einreibung mit der Brechweinsteinsalbe, deren günstige Resultate ich nicht genug zu erheben vermag? Wie oft sah ich schon bei solchen Kranken solche necrosirte Knochenstücke abgehen, und der glückliche Erfolg der wieder erlangten Geistes-Gesundheit möchte hinlänglich für die überstandenen Schmerzen entschädigt haben! Was diesen Punkt anbelangt, dünkte ich, könnte man ganz beruhigt seyn, und nicht den geringsten Anstand nehmen, das Glüheisen anzuwenden, dessen Eingriff, wie die Erfahrung lehrt, in Bezug auf die Kopfknochen keine grössere Gefahr bringt.

Anlangend die Wiederzuheilung der Eiterungsfläche, so möchte die durch das Glüheisen bewirkte schneller und leichter zu heilen seyn, als jene, welche durch Einreibung der Brechweinsteinsalbe erzeugt wurde. Es ist eine durch häufige Erfahrung bestätigte Wahrnehmung, daß die Eiterungsflächen nach dem Gebrauche des Glüheisens sehr leicht wieder heilen, ja daß man oft Mittel anwenden muß, die Eiterung noch zu befördern; bei der Eiterfläche der Einreibung ist dies nicht der Fall. Während bei der Anwendung des Glüheisens der Eingriff an der ganzen Stelle ein fast ganz gleichmäßiger ist, erregt die Pusteleruption bei der Einreibung der Brechweinsteinsalbe durch bald mehr bald weniger tief greifende Eiterung in der Zeit und der Art der Heilung viel mehr Beschwerden, indem

es nicht mehr in unserem Willen steht, bei einmal geschehener Einreibung die Tiefe und den Umfang des Geschwürs so genau zu beschränken, was in der That ein Nachtheil der Einreibung gegen das Glüheisen ist, und nur durch eine sorgsame Behandlung der Geschwürfläche weniger lästig gemacht werden kann. Wie oft ist man genöthigt, um die Geschwüre zum Schliessen zu bringen, mit dem Höllensteine die luxurirenden Ränder zu ätzen, wie lange zieht sich oft solch eine Heilung hinaus, während man der mit dem Glüheisen auf einen bestimmten Platz gemachten genau beschränkten Geschwürfläche bald Herr wird? Lange schon ist oft die Gesundheit hergestellt, und die Heilung der Geschwüre fesselt noch manchen mit nicht geringen Schmerzen an die Anstalt, der sonst längst den Seinen konnte zurückgegeben seyn.

Doch der auffallend gute Erfolg, den diese Einreibungen vorzüglich in solchen Fällen, wo alle noch so sehr empfohlenen Mittel gar keine Wirkung hatten, schon so häufig hervorbrachten, rechtfertigt hinreichend ihre Anwendung, um so mehr, indem der eben so gefühlvolle oder gewissenhafte Hofmedikus Dr. Müller in seiner 26jährigen Praxis bei solchen Kranken diesen Einreibungen das meiste zu danken zu haben selbst erklärt, wovon ich oft genug Zeuge war, um versichern zu können, daß nie eine lebensgefährliche Einwirkung durch diese Behandlungsart Statt fand, wohl aber die verzweifeltsten Fälle nur allein durch sie gehoben wurden.

Die angeführten Nachtheile der Brechweinstein-Einreibungen können also um so

eniger als gegen ihre Anwendung sprechend
ten, als es hier, wo es die Beurtheilung
r Vor- oder Nachtheile eines Heilverfahrens
r dem andern gilt, die Wahrheitsliebe fort-
rt, alles genau zu erwägen, und nicht aus
r Liebe für eine Behandlungsart ihre Nach-
eile mit Stillschweigen zu übergehen.

Die schädliche Einwirkung auf das Gehirn
nn doch nur eine consecutive seyn, in so-
ne nämlich durch erfolgende Entzündung
ter oder Extravasat-Bildung, oder endlich
ihmungs-Gefahr zu befürchten ist. Alle diese
olgen können auch auf den Gebrauch ande-
r Mittel, z. B. heftiger Douche-Bäder, der
Ekelkur, der Drehmaschine, so wie der vor-
nannten Einreibungsmethode entstehen. Nicht
sonst fügt Herr v. *Autenrieth* bei Empfeh-
ng der Ekelkur durch *Tartarus emeticus* die
Warnung bey, daß man sich in Obacht neh-
en solle, indem nach Beobachtungen in Flo-
nzer Irren-Anstalten eine bedeutende Zahl
ahnungssinniger, bei denen man die Ekelkur
gewendet hatte, apoplektisch starben, der
Tartarus emeticus sohin zur Apoplexie zu dis-
poniren scheine. Auch *Haslam* will paralyti-
sche Zufälle auf den Gebrauch des Brechwein-
eins gesehen haben. Ohne gerade diese Mei-
nung als unhaltbar zu erklären, indem schon
durch das Brechen an und für sich leicht eine
Disposition zum Schlagflusse in einer solchen
Ausdehnung wie es bei der Ekelkur bisweilen
der Fall ist, erzeugt werden kann, so kann
man doch behaupten und aus der Erfahrung
nicht nachweisen, daß das Brennen keine
öfsere Gefahr droht, als alle solche Mittel,
und daß noch insbesondere der Gebrauch so

mancher heftig wirkenden Narcotica, die oft in fast unglaublichen Gaben angewendet werden, viel schnellere und grössere Gefahr durch ihre Einwirkung auf das Cerebral- und übrige Nervensystem hervorbringen müssen. Es kann dem Glüheisen kein anderer Vorwurf gemacht werden, als daß es durch den heftigen äussern Reiz entweder eine Entzündung erzeuge, welche sich dem Gehirn mittheilt, oder bei noch heftigerem Reize zu einem momentan Statt findenden Extravasate Anlaß gebe, oder Lähmung zur Folge habe. Wird nun aber das Glüheisen mit gehöriger Vorsicht angewendet, werden alle Umstände vorher genau erwogen, so kann es nur ein höchst seltener Fall seyn, wo eine ungünstige Folge der Art eintreten wird, die vielleicht bei dem Gebrauche eines jeden andern solchen Mittels sich ergeben hätte, und es ist daher kein Grund vorhanden, grössere Besorgnisse bei Anwendung des Glüheisens zu hegen, als überall bei dem Gebrauche solcher Mittel zu erwarten sind, deren Wirkung eine eben so heftige und entscheidende als bisweilen gefährliche aber auch wohlthätige ist.

Eine etwa sich ausbilden wollende Entzündung wird sich leicht verhüten oder beseitigen lassen, wenn man jene Cautelen nicht unterläßt, und gleich nach geschehener Cauterisation kalte Umschläge auf die Brandstellen macht, welche vor den von einigen Aerzten empfohlenen kalten Begießungen in diesem Falle meines Erachtens den Vorzug verdienen, da die kalten Umschläge leichter anzuwenden sind, und auch den Kranken weniger belästigen und unruhig machen, wäh-

rend die kalten Begießungen bei den meisten Kranken ein äußerst unangenehmes Gefühl erregen, wodurch sie oft in die größte Unruhe gerathen, und sohin mehr geschadet als genützt wird. Extravasate, Apoplexie und Lähmungen nach der Anwendung des Glüheisens sind bis jetzt meines Wissens noch nicht beobachtet worden, und dürften auch bei geeignetem Verfahren kaum zu fürchten seyn. Sollte sich jedoch ein solcher Zufall ereignen, so wird die Kunst eben so viel gegen denselben vermögen, als wäre er aus einer andern Ursache entstanden.

Wenn man so die angeführten Umstände reiflich erwägt, so ergiebt es sich deutlich, daß die Furcht vor dem Glüheisen mehr Antheil an den vorgeschützten nachtheiligen Folgen hat, als die Wirklichkeit deren nachweist. Es ist dies um so auffallender, als man in der Epilepsie dessen Gebrauch nicht scheut, wie ich besonders im Wiener allgemeinen Krankenhause zu beobachten Gelegenheit hatte, wo der würdige Primar-Arzt Dr. *Schiffner* sich desselben häufig bediente, und namentlich bei einem Jungen von 14—16 Jahren mehreremale auf dem Kopfe wiederholen ließ. In der Irren-Anstalt wurde es nie angewendet, da Dr. *Eysel* kein Freund von so heroischen Mitteln ist, und sich höchstens zu einem Haarseile entschließt.

Pinel's Aeußerung, daß die Anwendung des Glüheisens bei dem Kranken eine Art Zerrüttung hervorbringen, und unter den Wärterinnen einen besorglichen Schrecken verbreiten könne, welche er *Valentin* mittheilte, und deren auch *Schneider* in seinem Entwurfe zu

einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten erwähnt, ist, wie *Schneider* bemerkt, offenbar ungegründet. Eben so ungegründet ist die Bemerkung *Schneider's* a. a. O., daß auch Hofmedikus *Dr. Müller* diese Besorgniß ausspreche; denn *Müller's* Besorgniß bezieht sich auf die schädliche Einwirkung, die er auf das Gehirn oder das Schädelgewölbe befürchten zu müssen glaubt. Uebrigens spricht er sich in seinem Aufsätze über die bisher gerühmtesten empirischen Mittel in psychischen Krankheiten in *Nasse's* Zeitschrift für psychische Aerzte, 1823. Heft I. pag. 209. sehr deutlich aus, indem er sagt: seiner Versuche mit dem glühenden Eisen und der Moxa seyen es noch zu wenige, um diesen Mitteln alles Verdienst absprechen zu wollen, vielmehr sei er entschlossen, dieselben fortzusetzen, indess nur dann, wenn andere gelindere Mittel, besonders die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe fruchtlos angewendet worden seyen, weil er Ursache habe zu glauben, daß das Brennen mit dem Glüheisen leichter als diese Salben-Einreibungen auf die Schädelknochen und das Gehirn selbst, nachtheilig einwirkte. — Es geht daraus hervor, daß er die Besorgniß in Beziehung auf einen Schreck der Wärterinnen nicht mit *Pinel* theilt, indem in der hiesigen Irrenanstalt auf solche Nebenumstände keine Rücksicht genommen wird; was die schädlichen Folgen auf Schädel und Gehirn anbelangt, glaube ich selbe hinreichend im vorhergehenden beleuchtet zu haben, es wird hier nur noch nothwendig seyn, einige Einwendungen gegen die Ansicht, das Glüheisen als letzte Zuflucht zu betrachten, wie namentlich *Schneider* a. a. O. sich ausdrückt, anzuführen. Wenn

Schneider pag. 113 a. a. O. sagt: man solle sich des Glüheisens nur bei sehr heftigen Tobsüchtigen mit kräftiger Körper-Constitution bedienen, wo zuerst alle übrigen hülfreichen Mittel fruchtlos gebraucht worden seyen, indem man in solchen Fällen nichts verlieren, sondern nur gewinnen könne, sohin die oben geäußerten Besorgnisse um so weniger gegründet seyen, so ist eine solche Auslegung und Beweisführung gewiß nicht zu billigen, da, wenn jene Nachtheile, welche man von der Anwendung des Glüheisens zu besorgen scheint, gegründet wären, was glücklicherweise der Fall nicht ist, allerdings so manches zu verlieren wäre, worüber der Arzt kein Recht hat, nach Willkühr zu schalten, nämlich das Leben, und gerade hier der Satz, *Melius anceps remedium quam nullum*, eine bedeutende Einschränkung erleiden müßte, wenn man bedenkt, wie glücklich mancher Kranke in seinem Wahne sich befindet, und wie ihm sein Daseyn so viel Vergnügen macht, als hätte er den vollen Gebrauch seines Verstandes, wo also, wenn man ihn nicht heilen kann, ein solcher Versuch gewiß nicht zu billigen wäre, wenn die angeführten Nachtheile daraus entstehen, und ihm das Leben kosten könnten.

Endlich ist es für die Wissenschaft kein Gewinn, wenn gewisse Mittel, deren hohe Wirksamkeit nicht in Abrede gestellt werden kann, aber in ihrer Anwendungsart etwas grausam erscheinen, nur als letzte Zuflucht betrachtet werden. Würde der Operateur bei Absetzung von Gliedern eben so zu Werke gehen, und nicht auf das Ganze sehend jene

Periode wählen, wo mit weniger Gefahr und bei noch günstigeren Umständen die Operation verrichtet werden kann, so dürfte er manchmal sein Zaudern und Herumprobiren mit andern Mitteln zu seinem und des Kranken Nachtheil zu bereuen haben. Ueberhaupt scheint es mir höchst zweifelhaft, dann von einem Mittel ein bestimmtes Resultat erwarten zu wollen, wenn man bereits vielleicht alle bekannten andern Mittel angewendet, und durch den Gebrauch derselben die Empfänglichkeit für ein solches Mittel verändert hat. Was soll das Glüheisen namentlich noch nach der Anwendung der Brechweinstein-Einreibungen bewirken? Sollte nicht in so manchem Falle, wenn je noch ein Erfolg zu hoffen ist, durch den früheren und schnelleren Eingriff des Glüheisens eine günstigere Veränderung bewirkt werden können, welche durch die langsamer aber heftiger wirkende Brechweinstein-Salbe nicht erreicht wurde? Was kann aber für ein Erfolg erwartet werden, wenn durch solche Vorausbehandlungen die Empfänglichkeit für entscheidend wirkende Mittel nach und nach vernichtet ist? Gewiß solche Grundsätze verdienen eine genaue Prüfung, da soviel davon abhängt, und ihre mit der Gemächlichkeit übereinstimmenden Aussprüche nur zu leicht Aufnahme und Beifall finden. Wenn auch bis jetzt noch keine bestimmte Anzeigen zur Anwendung des Glüheisens aufgestellt sind, so lassen sich doch aus den vorhandenen Beobachtungen hinreichende Winke dazu geben, und wenn man nicht anfängt, eine Sache zu bearbeiten, und immer bei dem Alten stehen bleibt, so kann selbe nicht weiter gebracht werden, ja sie geräth nur zu bald

wieder in Vergessenheit, worüber die Geschichte der Arzneikunde Belege genug liefert.

Bemerkungen über die bisher gemachten Erfahrungen.

Wie bereits hinlänglich aus dem früher Gesagten einleuchtet, schritt man höchst wahrscheinlich nur dann zur Anwendung des Glüheisens, wenn von keiner andern Behandlungsart mehr Rettung zu hoffen war; allein aus solchen Fällen, wenn auch bisweilen Heilung erfolgt, konnte gewiss kein grosser Vortheil für die aufzustellenden Indicationen gezogen werden, um so weniger als vielleicht mancher Kranke viele und sehr angreifende Behandlungsarten mochte ausgehalten haben, wo dann in therapeutischer Hinsicht der einzige Gewinn aus der Form der Krankheit, bei der man es anwendete, hervorzugehen scheint, und dies war denn auch der Fall, indem man des Glüheisens nur bei Tobsuchten sich bediente.

Aus *Valentin's* Beobachtungen läßt sich schon mehr Nutzen ziehen, indem er nur wenige Mittel vorher gebrauchte, und so ungetrübtere Belege für den Nutzen des Glüheisens lieferte.

Gondret gründet die Anwendung des Glüheisens schon auf die veranlassende Ursache, in soferne sie im Gehirne zu liegen scheine.

Die von *Groos* mitgetheilten Fälle verbreiten nicht minder günstige Anzeigen für das Glüheisen, er wandte dasselbe nach eingeholtem Gutachten einer Medicinal-Commission

an, wo gewiss die nachtheiligen Folgen hinreichend gewürdigt wurden. Die von Dr. Müller gemachten Erfahrungen, wenn sie auch im Erfolge weniger günstig waren, bieten doch viel Lehrreiches in mancher Hinsicht dar. In beiden Fällen war ich Augenzeuge bei der Operation, und die erste Einwirkung war ziemlich günstig. Dafs sie nicht von Bestand war, mag vorzüglich darin seinen Grund gehabt haben: dafs

- 1) beide Subjecte jüdischer Religion waren,
- 2) beinahe alle bisher empfohlenen Behandlungsarten schon durchgemacht, endlich
- 3) bereits in vorgerücktem Alter namentlich das männliche Subject ein hoher Siebziiger, das Judenmädchen zwar erst einige dreissig Jahre alt, aber durchaus kräftig war, und jeder Behandlung widerstand. Die Heilung des Krätzausschlages, so wie die Wiedererzeugung desselben äufserten beinahe gar keinen Einflufs auf die Geisteskrankheit, das Brennen allein brachte auf ein Paar Tage Ruhe zu Wege.

Ueberhaupt wurde in der hiesigen Irren-Anstalt die Erfahrung gemacht, dafs Wahnsinnige jüdischer Religion der Heilung unendliche Schwierigkeiten entgegensetzen, indem bei ihnen selten durch Beihülfe der direct psychischen Kur etwas auszurichten ist, und sie einmal in Wahnsinn verfallen, meist so spät zum Heilungsversuche kommen, dafs schon aus der Länge der Zeit auf wenig Hoffnung zu schliessen ist. Ich hatte zwar das Glück vor einigen Jahren einen Judenjungen von 16 Jahren nach einer 4monatlichen Behandlung

wieder herzustellen, allein er kam gleich beim ersten Ausbruche seines Wahnsinns in die Behandlung, und dann mag auch das jugendliche Alter viel zur baldigen Heilung beigetragen haben.

Hofmedikus Dr. Müller versicherte, in seiner 40jährigen Praxis, wo er 26 Jahre lang der hiesigen Irren-Anstalt vorstand, diese Beobachtung bestätigt gefunden zu haben.

Auch in andern Irrepanstalten erfuhr ich auf meine Erkundigung ein gleich ungünstiges Verhältniß. Man darf hier kaum einwenden, daß wohl die geringe Zahl solcher Kranken zu den andern das ungünstige Resultat befördere, man findet bei andern Religionen, wo ein gleiches Zahlen-Verhältniß Statt findet, diese Schwierigkeiten in der Behandlung nicht minder. Merkwürdig war das Sections-Resultat in Beziehung auf die Brandstellen bei dem alten Juden, der ohngefähr vier Monate nach der Operation an allgemeiner Abzehrung starb, wo sich die Hautstelle trotz einer furchtbaren Eiterung, die er durch Beschmierung mit seinem eigenen Koth bei aller Sorgfalt für seine Reinlichkeit von Seite des Wärters, erregt hatte, doch fast vernarbt fand, und der Knochen nur wenig rauh war, im übrigen fand sich in seinem Gehirne und deren Häute keine auffallende Veränderung.

Bruccinelli, wie schon oben gesagt wurde, bediente sich auf *Valentin's* Anrathen bei 25 Wahnsinnigen des Glüheisens, und versicherte, ein Drittheil der Kranken dadurch geheilt zu haben; auf den ersten Anblick möchte ein solches Resultat nicht zu den besonders glück-

lichen gehören, da es doch meist acute Fälle waren, die man noch mehr unter die heilbaren rechnet; untersucht man aber die Sache näher, so findet es sich leicht, daß bei der Art wie man brannte, kein großer Vortheil zu erwarten war. *Valentin* selbst untersuchte zwei, die *Bruccinelli* hatte brennen lassen (er nennt seine Methode zu brennen *Cauterisation transcurrente*), und fand, daß das Glüheisen die Haut nur leicht gesengt hatte, wie die Rippen einer Melone.

Bei einer solchen Anwendungsart ist es kein Wunder, wenn man umsonst ein günstiges Resultat erwartet. Was kann ein so oberflächliches Sengen der Haut für einen Eindruck auf Subjecte hervorbringen, bei denen oft die größten Sinnes-Eindrücke wie ungeschehen vorübergehen? In beiden Fällen war dann auch durch das Brennen nicht die geringste Einwirkung auf den Geisteszustand erfolgt. — In einem dritten Falle den er sah, der erst vor Kurzem war cauterisirt worden, wo indessen schon Ruhe eingetreten war, so daß man ihm die Ketten hatte abnehmen können, war der Brandschorf schon abgefallen, aber breit und tief.

Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß es hier vorzüglich auf die Intensität des Brennens ankommt, die sich wie von selbst versteht, nach dem gegebenen Falle richten muß.

Die Beobachtungen, welche *Valentin* von den Schwestern des Irrenhauses St. Nicolas bei Nancy mittheilt, bestätigen diese Ansicht noch mehr. Selbe wandten nämlich nach seinem

Rathe das Glüheisen an, und es gelang ihnen unter 18 Fällen, worunter sich Personen beiderlei Geschlechts befanden, jedoch mehr Weiber als Männer, 12 durch die Anwendung dieses Mittels herzustellen; es waren dies meist Weiber, von denen nur eine ein Jahr später einen Rückfall erlitt. Auch sie machten die Beobachtung, daß wenn die Cauterisation von einem unerfahrenen Chirurgen nur oberflächlich gemacht wurde, selbe ohne alle Wirkung blieb, brannte man dagegen nach *Valentin's* Rath bis auf die Muskeln durch, so trat in den meisten Fällen Heilung, oder doch wenigstens Linderung ein. So wurde durch die Application des Glüheisens ein unbändig Rasender gebessert, wenn gleich seine Geisteskrankheit nicht gänzlich konnte gehoben werden.

Im Ganzen schritten sie zu diesem Mittel auch nur dann, wenn die übrigen alle fruchtlos blieben, was in Beziehung auf den günstigen Erfolg, welchen sie nach obiger Angabe erlangten, sehr vortheilhaft für die Anwendung des Glüheisens spricht.

Die Beobachtung, daß bei Frauen und Mädchen meist einige Monate nach der Cauterisation die unterdrückte Menstruation wieder zum Vorschein kam, scheint mir mit dem Brennen in keinem Causal-Zusammenhang zu stehen, indem ich mehrere geistesranke Frauen und Mädchen zu beobachten Gelegenheit hatte, bei denen während der Krankheit die Reinigung oft unregelmäßig oder unterdrückt war, und nicht selten erst mehrere Monate nach erfolgter Wiederherstellung zur Normalität zurückkehrte. Da dies auch bei andern Behandlungsarten, z. B. der Einreibung mit

der Brechweinsteinsalbe Statt findet, so scheint die Cauterisation gerade nicht besonders dazu Veranlassung geben zu können.

Wichtig ist allerdings die Rolle, welche die Menstruation fast 'durchgängig bei allen Krankheiten des weiblichen Geschlechts spielt, häufig genug mag sie ein veranlassendes Moment zu Seelenkrankheiten seyn, indessen ist doch durch die Erfahrung hinreichend nachgewiesen, daß ihr Eintritt oder ihr Ausbleiben nicht selten gar keinen Einfluß auf die Heilung psychischer Deflexe hat, ja ich habe mehrere Fälle beobachtet, wo während der Krankheit die Menstruation regelmässig war, sowohl während oder nach der Heilung aber unregelmässig. Eben so erfolgte indessen auch nur mit dem Eintritte der Menstruation bleibende Besserung, wodurch die Causal-Verbindung der Krankheit mit derselben ausser allem Zweifel gesetzt war.

Mit Recht sagt daher *Casper* in seiner Charakteristik der französischen Medicin, daß, wenn man das Verhältniß der unterdrückten Menstruation als Ursache der Geisteszerrüttung, wie es aus einer beigefügten Tabelle ersichtlich ist, berücksichtigt, wo es sich wie 1 — 16 ergibt, gewiß mit Unrecht selbe oft als Ursache des Wahnsinnes angesehen werde. In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, mag dieselbe Veranlassung, die zunächst einen tiefen anhaltenden Eindruck auf das Gemüth machte, bald auch die Menstruation unterdrücken, wo dann diese keineswegs als veranlassendes Moment zu betrachten ist, ja vielmehr als Folge des geistigen Eingriffes auf den Organismus gelten muß. Eine nicht sehr sel-

seltene Beobachtung ist es auch, daß gerade mit dem Aufhören der Periode, wenn Weiber in gewisse Jahre treten, die vorhandene Geisteszerrüttung verschwindet. Es bewährt sich auch hier wie bei allen Zufällen, welche man unter den veranlassenden Ursachen solcher Krankheiten aufzählt, daß sie zwar mit Einschränkung anzuerkennen sind, daß aber, indem die psychischen Einflüsse, die oft nur zu schnell ihre störende Wirkung ausgeübt haben, als nicht vorhanden gewesen übersehen werden, nicht selten dann die materiellen Folgen als veranlassende Momente gelten müssen.

Wirkungs- und Anwendungsart des Glüheisens.

Anlangend die Wirkungsart der Brennmittel im Allgemeinen, wo nebst dem Glüheisen und der Moxa auch noch die sogenannten *Caustica potentialia*, Aetzmittel, welche man in mancher Beziehung dem eigentlichen Brennen mit dem Feuer hat substituiren wollen, zur Sprache kommen, geht aus den Erfahrungen der meisten Autoren, welche hierüber Beobachtungen gemacht und mitgetheilt haben, deutlich hervor, daß ein großer Unterschied zwischen den verschiedenen Mitteln Statt finde, und daß insbesondere die Aetzmittel gar nicht die Lobsprüche verdienen, die man ihnen als Ersatzmittel, wo nicht des Glüheisens, doch wenigstens der Moxa gegeben hat.

Der Eindruck, den die Aetzmittel machen, ist zu gering, sie scheinen einen äußerst nachtheiligen Eingriff in die thierische Organisation zu machen, ihre Wirkung über-

schreitet zu leicht den vom Arzte gewünschten Kreis, und die Eiterung des Geschwüres wird dann meist eine ichoröse, Fäulniß und Brand entstehen da, wo man erhöhte Thätigkeit hervorzurufen suchte. Romberg theilt einen Fall in Nasse's Zeitschrift mit, wo man das *Causticum potentiale* ohne alle Wirkung auf den Kopf anwendete; der Fall betraf eine Nymphomanie, in welcher meines Erachtens von einem solchen Mittel nicht viel zu erwarten war, da der Eingriff weder angreifend noch erschütternd genug seyn konnte, ein hier günstiger Erfolg zu bewirken. Ueberhaupt möchten die *Caustica potentialia* bei psychischen Krankheiten im Allgemeinen und bei Mitleidenschaft der Sexualorgane insbesondere weniger an ihrer Stelle seyn, indem der von ihnen ausgehende Eingriff viel zu langsam, unkräftig und nicht andauernd genug ist. Reil's Vorschlag, brennendes Siegelack in die Handfläche tröpfeln zu lassen, mag keine Nachahmer gefunden haben, ich bin überzeugt, daß der gute Erfolg so selten war, als es mit dem Abbrennen des Feuerschwammes zwischen den Fußzehen bei Gicht etc. der Fall ist.

Soll dem Heilzwecke zu entsprechen eine heftige und lange andauernde Aufregung verursacht werden, soll es nicht auf die Zeit ankommen, innerhalb welcher die Wirkung erfolgt, so wird in solchen Fällen die Einreibung der Brechweinsteinsalbe, besonders nach Müller's oben erwähnter Methode, den glänzendsten Erfolg haben, ist es aber darum zu thun, einen schnellen heftigen, und doch durch lange zu unterhaltende Eiterung zu erlangenden Eindruck zu verursachen, so ist das Glüh-eisen vorzüglich dazu geeignet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß in Hinsicht auf die Wirkung zwischen der Moxa und dem Glüheisen ein bedeutender Unterschied Statt findet, und namentlich daß das Glüheisen im Allgemeinen den Vorzug verdient, wenn daher einzelne aus Vorliebe für das eine oder das andere Mittel sich eine Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, so hat doch die Erfahrung längst solche Ansichten berichtigt.

Die Moxa ist nie im Stande einen so schnellen, heftigen und tief eingreifenden Eindruck auf den Organismus zu bewirken als das Glüheisen, es mag allerdings hinsichtlich der Bestandtheile der Brenncylinder einiger Unterschind Statt finden, so mögen die von *Percy* empfohlenen Moxen schneller brennen, aber auch weniger tief eingreifen als jene *Larrey's*, die von Baumwolle gefertigt mit etwas Oel getränkt sind, und gewiß längere Zeit zum Abbrennen brauchen, aber auch mehr Schmerz verursachen. Die Wirkung der Moxa besteht nach *Larrey* vorzüglich darin, daß sie eine gänzliche Perturbation im Empfindungsvermögen hervorbringt, eine bedeutende Aufregung verursacht, und eine Orts-Veränderung krankhafter Reizungen zu bewirken im Stande ist.

In wiefern nun die Moxa alles dies zu bewerkstelligen im Stande ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, so viel leuchtet ein, daß, in sofern die Brenn-Cylinder mehr oder weniger schnell abbrennen, diese Wirkung verhältnißmässig erreicht werden kann, wo dann *Larrey's* Moxen den Vorzug verdienen.

Anlangend den Unterschied zwischen der Moxa und dem Glüheisen, so ist soviel ge-

wiss, daß die Wirkung des Glüheisens schneller, heftiger, tief eingreifend und länger andauernd ist, während bei der Moxa eine langsamere allmähliche Aufregung Statt findet, und das Schmerz-Gefühl, welches beim Brennen wohl muß berücksichtigt werden, nie jenen hohen Grad als beim Glüheisen erreicht, wenn auch beim Abbrennen der Moxa der Schmerz länger dauert. Die Ausströmung der Wärme beim Glüheisen darf gleichfalls nicht unbeachtet gelassen werden. Eben so ist sehr wahrscheinlich, daß die häufige gute Wirkung, welche man durch das Glüheisen erlangt hat, vorzüglich von dem plötzlichen Eindrucke abhing, den weder Moxa noch viel weniger die *Caustica potentialia* erzeugen können.

Ein fernerer Unterschied ist in der Fläche begründet. Wenn man nicht mehrere Moxen abbrennen will, so kann man mit einer nie eine so große Fläche zur Eiterung gewinnen, und natürlich auch keinen so intensiven Grad der Aufregung zu Wege bringen.

Wenn Rust in seiner Arthrokakologie behauptet, die Moxa sei schmerzhafter als das Glüheisen, so hat er eben so sehr Unrecht, als er mit Recht das Glüheisen übrigens der Moxa vorzieht. Der Schmerz bei der Moxa ist anfangs sehr gelinde, wächst allmählig, und wird schon durch dieses allmähliche Steigen um vieles erträglicher, so wie sich die Borke gebildet hat nimmt er ab, dahingegen bei dem Glüheisen der Schmerz so heftig und plötzlich eintritt, daß die Gebrannten laut aufschreien, nur selten den Schmerz unterdrücken können, so daß sich wenigstens auf dem Gesichte das Entsetzen abspiegelt. Bei der Moxa, die ich

häufig von *Larrey* und andern setzen sah, ist dies fast nie der Fall, viele solcher Kranken ließen sich selbe abbrennen, ohne das Gesicht zu verziehen.

In Hinsicht der zerstörenden Wirkung wird kein bedeutender Unterschied Statt finden, es kommt ja hier ganz auf den Willen des Operateurs an, ob er mit dem Glüheisen tiefer oder nur oberflächlicher brennen will, die Moxa bringt ohnedies keine so tiefe Zerstörung hervor, und noch dazu geht es viel langsamer her.

Bei psychischen Kranken verdient das Glüheisen auch noch darum den Vorzug, daß die Operation äußerst schnell abgemacht ist, wer die Unruhe solcher Kranken kennt, der weiß wie beschwerlich es ist, eine Moxa abzubrennen, wovon ich mich hinlänglich überzeugt habe, abgesehen davon, daß dann meist der Eindruck nicht tief genug ist.

Larrey, der eine besondere Vorliebe für die Moxa hat, macht dem Glüheisen den Vorwurf, es bewirke eine schnelle Zerstörung, ohne durch Ausdauer des Schmerzes eine heilsame Zu- oder Ableitungs-Quelle zu werden, allein hier hat offenbar mehr die Vorliebe als Ueberzeugung das Wort geführt, es mag allerdings Fälle geben, auf die wir noch später kommen werden, wo die Moxa den Vorzug verdienen dürfte, wenn man nicht mit dem Glüheisen auch ihre Wirkung zu ersetzen im Stande ist, im Allgemeinen aber ist die Moxa bei psychischen Krankheiten kaum dem Glüheisen vorzuziehen. *Larrey* selbst hält sie bei Geisteskrankheiten mit Exaltation contraindirt, was mit der Moxa aber hinsichtlich ihrer zu langsamen und nicht tief genug ein-

greifenden Wirkungsart der Fall seyn mag, die sich vielleicht besser bei solchen Krankheiten mit Depression schicken dürfte, dagegen wird in beiden Fällen mehr Vorthail vom Glüheisen zu erwarten seyn, wie dies aus den gemachten Erfahrungen einleuchtet.

Will man die der Moxa eigenthümliche langsame und immer mehr sich verstärkende Aufregung, die mehr aufreizend als zerstörend seyn soll, mittelst des Glüheisens bewirken, so darf man nur auf die von *Zang* so genau aus einander gesetzte Arten der Anwendung des Glüheisens Rücksicht nehmen, und es wird nicht schwer seyn, die gewünschte Wirkung dadurch zu erlangen.

Zang stellt nämlich drei Arten der Anwendung des Glüheisens auf:

1) indem man das Glüheisen *per distance* wirken läßt, in welchem Falle man es dem Theile, auf den gewirkt werden soll, bloß vor- aber nicht anhält,

2) man bezeichnet durch einen schnellen Zug mit dem Glüheisen über den bestimmten Theil einen sogenannten Feuerstreif,

3) endlich man drückt das Glüheisen auf eine oder mehrere Stellen zum Einbrennen auf, wo dann der heftigste und tiefste Eingriff auf den Organismus bleibend ausgeübt wird.

Durch die hier zuerst angegebene Anwendungsart des Glüheisens wird ganz leicht der Zweck, den man durch die Moxa erreichen wollte, mittelst des Glüheisens zu erzielen seyn. Wenn man ein rundes plattes Glühei-

sen, das bis zum Rothglühen erhitzt ist, dem bezeichneten Theile in einer solchen Entfernung vorhält, daß nur mehr eine erregende Wärme über denselben ausströmen kann, welches man immer näher bringen und dann selbst gelinde andrücken kann, so dürfte ganz leicht dadurch jene immer sich mehrende Aufregung mit steigendem Schmerzgeföhle verursacht werden, welche man als besondere Wirkung der Moxa preist.

Wollte man die *Caustica potentialia* damit in Vergleich bringen, so würde es sehr leicht seyn, die vielen Nachtheile, welche aus ihrer Anwendung entstehen, und bereits angeführt sind im vorhergehenden, als Gegenanzeigen aufzustellen.

Das Glüheisen wurde bisher vorzüglich auf folgende Art angewendet:

1) nach *Bernhard's* Vorschlag, in dem man gleichzeitig Scheitel und beide Fußsohlen mit dem glühenden Eisen bestreichen läßt, oder

2) nach *Valentin*, wo entweder der Scheitel allein oder vom Scheitel in den Nacken hinab ein ziemlich breiter 4 bis 5 Zoll langer Brandschorf gebildet wird, allein hier soll nicht oberflächlich, sondern bis auf die Muskeln durchgebrannt werden, endlich

3) hat man die Anwendung des Glüheisens auch noch zu beiden Seiten der Wirbelsäule, wo man einen ungefähr 6 Zoll langen Streifen zu beiden Seiten brennen läßt, von welcher Art auch Hofmedikus *Müller* in einem Falle Gebrauch machte, empfohlen.

An andern Theilen ist meines Wissens noch nicht vom Glüheisen Gebrauch gemacht worden, die Moxa wurde bisher meist nur auf dem abgeschornen Scheitel in Anwendung gebracht.

Gleich nach gemachter Operation ist es räthlich, kalte Umschläge auf die Brandstellen machen zu lassen; die von *Valentin* zwar mit gutem Erfolg gebrauchten und anempfohlenen kalten Begießungen sind, wie schon bemerkt wurde, nicht so allgemein zu empfehlen, indem sie eine bedeutende Aufregung verursachen.

Welchen nachtheiligen Einfluß bisweilen die Douche-Bäder haben, sah ich bei einem solchen Kranken, der zwar nicht gebrannt worden war, aber doch unter der Anwendung einer sehr heftigen Douche plötzlich apoplektisch starb, was auch die Section bestätigte.

Besser und leichter anwendbar möchten daher immer die sogenannten *Schmucker'schen* Fomentationen, oder auch überhaupt nur kalte Wasserumschläge seyn. Nachdem man mit solchen Fomentationen einige Stunden gehalten hat, verbindet man die Brandschorfe mit erweichenden Salben so lange, bis selbe abfallen. Das von einigen Aerzten empfohlene Einschnneiden der Brandschorfe, um die Eiterung zu beschleunigen, wird meist nicht nothwendig seyn. Wo es auf Unterhaltung der Eiterung ankommt, wenn nämlich nicht wie durch einen electricischen Schlag auf einmal und dauernd durch das Glüheisen die Krankheit gehoben ist, muß man sich nach

abgefallenen oder hinweggenommenen Brand-
schorfen reizender Salben zum Verbande be-
dienen, und die Eiterung oft die längste Zeit
unterhalten, was immer auf einige Zeit, um
etwanigen Rückfällen vorzubeugen, geschehen
sollte, bis nach und nach der Seelenzustand
seine frühere Gesundheit wieder erlangt hat.

In jenen Fällen, wo das Glüheisen wie-
derholt angewendet werden muß, wird die
Behandlung der Brandstellen auf gleiche Weise
wieder geleitet. Sollte sich, was jedoch äu-
ßerst selten der Fall seyn dürfte, Necrose an
einer Stelle einfinden, so richtet sich die Be-
handlung derselben nach den bekannten chi-
rurgischen Grundsätzen, es ist dabei nichts zu
besorgen, indem sich das Geschwür meist bald
schließt, wenn einmal die necrosirte Knochen-
lamelle abgestoßen ist. Schlimmer ist es in
solchen Fällen, wo die Kranken durch diese
Operation nicht gebessert werden, und durch
ihre Unsauberkeit die Heilung solcher Stel-
len erschweren, wie dies bei dem Juden der
Fall war, den Dr. Müller brennen liefs, und
der mit seinem eigenen Kothe die Stellen, wo
die Moxen abgebrannt worden waren, bestän-
dig beschmierte, so daß endlich der Knochen
angegriffen wurde; er starb einige Monate dar-
auf an Marasma, bei der Section zeigten sich
jedoch keine bedenklichen Spuren einer Kno-
chenverderbnis, die Stellen fühlten sich bloß
rauh an.

*Anzeigen zur Anwendung des Glüheisen bei den
einzelnen psychischen Krankheits-Formen.*

Nachdem wir nun das Geschichtliche über
den Gebrauch des Glüheisens, bei psychischen

Krankheiten überhaupt, dargethan, die etwaigen Nachtheile und Einwürfe gegen seine Anwendung so viel möglich durch Widerlegung beseitiget, und einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Erfahrungen, Ansichten, so wie die Methoden sich des Brennens zu bedienen, insbesondere geworfen haben, ist es nun möglich, jene Momente herauszuheben, welche zur Aufstellung einer nicht bloß empirischen Anzeige in Hinsicht der Anwendung des Glüh-eisens bei den besonderen psychischen Krankheitsformen sich geltend machen lassen. Leider! findet sich in den meisten Schriften über Psychiatrie dieser Gegenstand kaum einer Beachtung gewürdigt, und wo dies auch der Fall ist, geschieht es nur so gelegentlich bei Aufzählung der heftigeren Hautreize.

Selbst *Neumann* in seinem vortrefflichen Werke über die Krankheiten des Vorstellungsvermögens macht nur im Vorübergehen darauf aufmerksam, ob er gleich meint, man könne von diesem heroischen Mittel, das einen so tiefen Eindruck bewirke, vieles erwarten, wenn es in häufigere Anwendung, besonders bei torpiden Subjecten gebracht werden würde.

Damit ist denn sowohl der Werth dieses Mittels, als auch ein Moment zu seiner Anwendung ausgesprochen, allein dies reicht nicht hin, denn nebst dem vom Individuum herzunehmenden Bedingnissen, müssen auch die der Form der Krankheit, so wie die causalen Verhältnisse nicht außer Acht gelassen werden. *Schneider*, *Valentin* und andere haben hierüber auch nur zerstreute Ansichten geäußert. Zur Begründung einer rationellen Indication müs-

sen folgende Momente besonders berücksichtigt werden, wie aus den bisher bekannten Erfahrungen einleuchtet:

- 1) die Art der psychischen Krankheit,
- 2) die veranlassenden Ursachen,
- 3) die Dauer und Complication derselben mit andern Krankheiten, oder auch der einzelnen Formen unter sich, nämlich

4) die individuelle Beschaffenheit oder der körperliche Zustand des leidenden Subjects.

Werfen wir nun einen Blick auf die verschiedenen Arten von psychischen Krankheiten, welche sich durch die Erfahrung bisher immer haben nachweisen lassen, so kommen vorzüglich drei Hauptformen in Betrachtung, nämlich die Manie, Tobsucht, die Amentia, Blödsinn, und endlich die Dementia, Verrücktheit, zu welcher die Melancholie als eigene Species gehört.

Die Tobsucht, Tollheit, Manie, besteht in einer mehr allgemeinen Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch abnorm erhöhte Thätigkeit desselben; der Blödsinn, *Amentia*, *Fatuitas*, *Idiotismus*, ist der obigen Form geradezu entgegengesetzt, hier findet allgemeine Zerrüttung des Vorstellungsvermögens durch verminderte Thätigkeit desselben Statt; die Verrücktheit endlich besteht in krankhafter Erhöhung, oder in Mangel von Erregung eines einzelnen Seelenvermögens, wo sich dann vier besondere Species darbieten, nämlich Verrücktheit mit fixer Idee, mit vorwaltender Leidenschaft als Wahngefühl (*Melancholie*), mit vorwaltender Exaltation des Willens, welche in wahre Wuth ausartet, und endlich mit Willenlosigkeit, *Abulie*.

Die Veranlassungen zu psychischen Krankheiten, die sogenannten *Causae occasionales* ge-

ben die wichtigsten Momente zur Begründung der Anzeigen für die Anwendung des Glüheisens ab. Wenn auch immer eine gewisse Prädisposition vorhanden seyn muß, ohne welche eine solche Krankheit nie entstehen kann, so ist es doch unläugbar, daß gerade eben so nothwendig auch die *Causa occasionalis* hinzutreten muß, um die Krankheit zu erzeugen, selbe mag nun so geringfügig seyn als sie will. Leider! sind diese Gelegenheits - Ursachen nicht selten von der Art, daß sie so schnell vorübergehen, daß man sie nicht gewahr wird, während sie einen bleibenden Eindruck ausgeübt haben, dessen traurige Folgen oft jeder Behandlung trotzen.

In sofern nun diese veranlassenden Momente in somatischen Verhältnissen begründet sind, gestatten sie vorzüglich eine solche Behandlungsart, bei der das Glüheisen die erste Stelle einnimmt, nämlich die sogenannte Schmerz erregende Methode.

Unter den hieher gehörenden Momenten stehen nun unterdrückte Se - und Excretionen, Hautausschläge, lähmungsartige Zustände des Hirn - und Nervensystems oben an.

Das dritte Moment, welches bei Aufstellung der Indication für die Anwendung des Glüheisens in Betracht kommt, betrifft die Dauer der Krankheit und ihre Complication mit andern Krankheiten.

Wenn hier die Rede von der Dauer der Krankheit ist, so kommt nebst dem Gange der Krankheit, welcher längere oder kürzere Zeit schon mag angehalten haben, vorzüglich die Dauer der Behandlung in Betracht. Es

ist immer die Pflicht des Arztes bei solchen Krankheitsfällen, die gelindere Methode jeder heftigeren vorzuziehen, dessen ohngeachtet darf er sich nicht verleiten lassen, aus unzeitigem Mitleide die Zeit mit Versuchen hinzubringen, die in solchen Fällen oft so kostbar ist. Hier ist auf die Erfahrung Rücksicht zu nehmen, und dann zum Gebrauche des Glüheisens zu schreiten, wenn die nach rationalen Grundsätzen angezeigten Mittel keinen Einfluss geäußert haben. Obgleich es nicht lobenswerth ist, ein solches Mittel nur für verzweifelte Fälle aufzusparen, so kann es doch immer dann angewendet werden, da wir von seinem bisweilen selbst in solchen Fällen noch günstig sich ergebenden Eindruck durch die Erfahrung belehrt sind. Die längere Dauer einer solchen Krankheit dient also mit zur Beschleunigung der Anwendung des Glüheisens, da oft nur von einem heftigen Eindruck etwas noch zu erwarten ist.

Eine der schwierigsten Complicationen der psychischen Krankheiten, und vorzüglich der Manie, ist die Epilepsie, und gerade bei ihr wurde nach *Gondret's* Erfahrungen das Glüheisen mit Erfolg angewendet. Sehr häufig sieht man Epilepsie in Manie übergehen und umgekehrt, die nicht selten das Ende beider macht. In diesen so ungünstigen Verwickelungen ist es gewiß ein äußerst angenehmer Trost, Hülfe in einem Mittel finden zu können, von dessen Wirksamkeit die Erfahrung treffende Belege geliefert hat. Es ist allgemein bekannt, daß die Anfälle der Epilepsie durch das Glüheisen, wenn auch nicht für immer beseitiget, doch bedeutend gemindert werden können, eben so verhält es sich mit

andern Krankheiten, namentlich dem Typhus; *Horn* theilt in seinem Archive einen Fall mit, der beweiset, daß im Typhus mit gleichzeitiger Manie die Anwendung des Glüheisens den besten Erfolg hatte. Bei jenen Kranken, die früher an Manie litten, welche so oft in Blödsinn überzugehen droht, wird das Glüheisen auf das Hinterhaupt angewendet, gewiß nützlich seyn.

So bemerkt *Valentin* ganz richtig, daß in jenen Beobachtungen *Haslam's*, wo bei Irren sich eine solche Erschlaffung der Kopfbedeckungen besonders am Hinterhaupte vorfand, daß Falten entstanden, welche man sehr leicht in einer Wulst zusammen fassen konnte, eben so bei Statt findenden Ergießungen zwischen der harten Hirnhaut und der Arachnoidea, oder in den Seiten-Hirnhöhlen, das Glüheisen gewiß mit gutem Erfolge wäre angewendet worden.

Das letzte Moment, was bei Aufstellung der Indication benutzt werden kann, ist die individuelle Beschaffenheit des Kranken. Hier kann jedoch keine bestimmte Gränze gezogen werden, da bei Irren, wie allgemein bekannt ist, so häufig beide Extreme Statt finden.

Während die einen bei ihrer Krankheit eine nicht unbedeutende Beleibtheit erlangen, magern die andern bis zum Skelette ab, worauf nun allerdings Rücksicht zu nehmen ist, indem bei ohnedies abgemagerten Subjecten durch das Brennen leicht eine zu profuse Eiterung entstehen, und die Knochen leichter angegriffen werden können, weswegen hier mehr Behutsamkeit bei der Operation und ih-

rer Nachbehandlung erfordert wird, dabei darf man im entgegengesetzten Falle eben so wenig eine etwaige Disposition zur Epilepsie übersehen, welche nicht minder Aufmerksamkeit fodert. Bei Kranken, die an Lungenleiden darnieder lagen, ist zwar nach älteren und neueren Beobachtungen die Anwendung der Moxa und des Glüheisens bisweilen mit grossem Nutzen vorgenommen worden, indessen ist das Lungenleiden auch eine jener Krankheiten, welche bei solchen Kranken die Scene schliessen, es dürfte sohin alle mögliche Vorsicht zu empfehlen seyn, um nicht durch eine solche angreifende Behandlung die Kräfte mehr zu schwächen, als zur Besiegung der Krankheit der Seele von Seite des Körpers kann geleistet werden.

Anlangend die verschiedenen Momente, welche hier zur Begründung einer Indication für die Anwendung des Glüheisens sind aufgeführt worden, dürften sich folgende allgemeine Sätze aufstellen lassen.

Das Glüheisen kann unter folgenden Umständen bei psychischen Krankheiten in Anwendung kommen:

1) Wenn die psychische Krankheit in Tobsucht, Manie, besteht, eine passende antiphlogistische Behandlung voraus angewendet worden ist, jedoch kein günstiger Erfolg erlangt werden konnte.

2) Wenn die veranlassenden Ursachen im Gehirne selbst gelegen sind, oder auf dasselbe eine solche Einwirkung ausgeübt haben, dass Ergiefsungen zu befürchten sind, oder überhaupt nur durch einen heftigen Eingriff

und eine bedeutende Ableitungs-Quelle Hülfe zu erwarten ist.

3) Wenn die Krankheit bereits längere Zeit gedauert hat, und Uebergang in Blödsinn oder einen lähmungsartigen Zustand zu befürchten ist.

4) Wenn die Krankheit mit Epilepsie complicirt ist, so wie mit Typhus.

5) Bei Blödsinn, der seinen Ursprung nicht in einer angeborenen fehlerhaften Gehirnbildung oder in erst entstandenen Desorganisationen des Schädels, der Hirnhäute oder des Gehirns selbst hat.

6) Wenn die individuelle Beschaffenheit des fraglichen Subjects keine besondere Contraindication bildet, wodurch besondere Gefahr für das Leben durch den Gebrauch des Glüheisens herbeigeführt werden könnte.

Dieselben bisher angeführten Gründe lassen sich mit einigen Modificationen auch auf die Arten der Verrücktheit anwenden, besonders dürfte die Melancholie und Abulie in manchen Fällen ganz geeignet zu solchen Versuchen seyn. Indessen hierüber sind der Beobachtungen noch zu wenige, und vorzüglich hat die Erfahrung für die Anwendung des Glüheisens in der Manie und den Blödsinn mit und ohne Epilepsie günstige Resultate aufgestellt, indessen die Fälle von Melancholie und fixen Wahnsinn keinen so günstigen, ja sogar meist ungünstigen Erfolg darboten.

Die Umstände, unter welchen der Gebrauch des Glüheisens gefährlich, und daher zu unter-

terlassen seyn dürfte, sind laut der Erfahrung ohngefähr folgende:

1) Wenn der Kranke bereits ein sehr hohes Alter erreicht, und die Krankheit nicht minder lange gedauert hat.

2) Wenn die Krankheit angeboren ist, oder auf organischen Fehlern beruht.

3) Wenn die veranlassenden Ursachen offenbar in den Organen des Unterleibes ihren Sitz haben.

4) Wenn eine besondere Anlage zur Apoplexie Statt findet, welcher nicht leicht durch eine zweckmäßige Behandlung kann vorgebeugt werden.

5) Bei scrophulöser Körperbeschaffenheit, wo eine besondere Neigung zur Geschwürbildung vorherrscht.

6) Endlich wenn die Zeichen der Lähmung bereits eingetreten sind, wo von keiner Heilung mehr die Rede seyn kann, man also auch keine unnöthigen Schmerzen verursachen soll. Dasselbe gilt auch von jenen Fällen, wo eine gleichzeitig Statt findende Phthisis bereits so weit vorgeschritten ist, daß keine Rettung mehr gedenkbar ist.

II.
Georg Ernst Stahl.

**W ü r d i g u n g
seines Werthes und Verdienstes
um die Heilwissenschaft,**

besonders

**als Begründer des dynamischen Prinzips
in derselben**

u n d

**Rechtfertigung Seiner Lehre gegen man-
che Einwürfe und Mißverständnisse.**

V o m

**Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.**

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

**Das Stahl'sche Princip als Seele ist jedoch in
der Annahme für die Wissenschaft zu wich-
tig, als daß wir uns nicht länger bei ihm
verweilen sollten, zumal es die größten Strei-
tigkeiten erfahren hat, und man sich noch
mit demselben nicht ausgleichen will.**

Die Alten nahmen aufser der *Anima rationalis* zur Erklärung der Bewegungs-Principie organischer Körper noch einige untergeordnete Seelen, oder Seelenkräfte, nämlich einige zwei: eine *vegetative* und eine *sensitive*; andere noch eine dritte: *Anima motoria* an. Man sieht leicht, daß sie diese Seelenkräfte, als von einem Princip ausgehend, des leichteren Begriffs wegen, gleichsam personificirten; aber dennoch der vernünftigen Seele unterordneten, weil diese als das größere Vermögen auch das geringere auszuüben im Stande seyn müsse. Bei diesem durch gleiche Wirksamkeit ausgesprochenen Identificiren geben sie aber offenbar zu erkennen, daß die drei untergeordneten Seelen nur Eigenschaften einer und derselben Seele seyn müssen. Stahl nennt dieses eine nicht ungeschickte Annahme von den Bewegungs-Principien; allein durch die Trennung dieser Eigenschaften entsprangen erst in der Folge drei besondere selbstständige Vermögen, aus welchen man später noch die Geister fabelte (Uebers. p. 110), und woraus auch der berühmte *Archaeus* des *Helmont* seinen Ursprung nahm.

Jene obige Annahme der Alten führt nun Stahl seinem Principe und der Einheit treu, dadurch aus, daß er alle jene Seelen, in sofern sie als untergeordnet angesehen wurden, nur als Erhaltungs-, Bewegungs-, Empfindungs- und Denkorgane, folglich als instrumentale Ursachen gelten läßt und annimmt. Gerade dieses finden wir in den von den Neueren angenommenen drei Systemen des Körpers: der *Reproduction*, *Irritabilität*, *Sensibilität* und dem *Sensorio communi* wieder, so

dafs also der Begriff dieser Sache schon in der Annahme der Alten anzutreffen ist.

Wenn der verdienstvolle *Kreysig* den Geist als das relativ beherrschende Princip für das ganze Leben zwar annimmt (Krankheitsl. I. p. 78.), dagegen (p. 30.) nur eine und dieselbe Kraft, von welcher alle Erscheinungen ausgehen und unterhalten werden, in den *Bildungstrieb*, dann wiederum das organische Leben an sich genommen, in *Wirksamkeit der Materie* nach Gesetzen der Organisation (was leitet oder bestimmt diese Gesetze, den Geist, den Bildungstrieb, oder die Wirksamkeit der Materie?), d. h. in innere, auf Selbsterhaltung hinwirkende Zweckmäßigkeit setzt: so giebt er durch diese feineren, sich gegenseitig aufhebenden dynamisch-materialistischen Ideen nur zu erkennen, wie schwer die Aufgabe des Lebens zu lösen sey, und wie sehr sie uns in unseren Vorstellungen nur immer weiter von der Einheit des Begriffs ableite, wenn wir verschiedene Kräfte für ein geschlossenes lebendiges Ganze wirksam seyn lassen. Wird die Dunkelheit nicht dadurch noch vermehrt? Wenn er nun bei dieser Trennung der Principe dennoch p. 79. *Stahl* vorwirft: „dafs dessen Erklärungs-Princip, die Seele, auf keinem festen Grunde beruhe, und er aus etwas Unbekanntem das Unbekannte erkläre,“ so ist Letzteres offenbar unrichtig; denn *Stahl* erklärt aus etwas *Unbekanntem*, aber von allen *Anerkannten* das *Bekannte*, und es beruht auf einem ganz festen Grunde, nämlich auf der Art und Weise der Lebensbewegungen nach ihrer Stärke, Richtung und Dauer, ganz aus der Naturbeobachtung geschöpft. Auf wel-

chem festen Grunde beruht aber Herrn Krey-
sig's Erklärungs-Princip? — auf einem Bil-
dungstrieb, d. h. eigentlich auf einer Nei-
gung sich zu bilden. Dies ist ja aber eine
bloße Worterklärung aus der Anschauung ohne
Gehalt, die gerade das Unbekannte durch das
Unbekannte erklärt. Heißt *Trieb* aber nach
l. c. p. 101. wie man wohl denken muß:
geistiger Trieb, den Herr K. rein von der
Seele ableitet, so ist der 'Bildungstrieb (den
Blumenbach bloß der Sphäre des geschwänger-
ten Uterus zutheilte) nothwendig ein Act der
Seelenthätigkeit. Indem nun p. 30. folgender
Satz als gewiß aufgestellt wird: „Es giebt
„nur eine und dieselbe Kraft in dem leben-
„den Körper, von welcher alle Erscheinun-
„gen ausgehen, die wir an ihm wahrnehmen,
„— und diese ist die bildende Kraft, oder
„der Bildungstrieb,“ so ist Hr. K. dadurch
mit *Stahl* ganz ausgeglichen; denn dieser kann
die neue Benennung des Principis gern zuge-
ben, wenn aus ihm nur gleiche Resultate
fließen, auf die er für den Zweck der Heil-
kunde allein Rücksicht nimmt, — nicht auf
das *ὁτι*, sondern auf das *ὅτι*, wie wir oben
sahen.

Auch möchte es Hr. K. berühren, was
Stahl über diesen Punkt (*Theoria* pag. 492.
Cap. de generatione) bei der Annahme anderer
Seelenthätigkeiten sagt: „Nulla, quantumcun-
„que abstracta ratio confingi potest, qua talis
„communicatio imaginis, ad cujus Typum effor-
„matio generativa fieri debeat, inter animam
„rationalem singentem et talem ab animae hu-
„jus indole diversam vim plasticam (Bildungs-
„kraft) intercedere, et tam prompte quidem

„imprimis possit.“ Und hiebei setzt er die merkwürdige Aeußerung hinzu: „Moneo, ut animus advertatur ad illam circumstantiam, (quam minime temere, sed ex vera et solidissima rei indole, ut praecipuum negotii nervum exprimere soleo) nempe, quod *idea illa* pro nova, inusitata hujusmodi effiguratione, ab *anima rationali fingente* simpliciter profiscitur.“ — Nimmt man aber die *vis plastica* der Alten für die *anima vegetativa* (ganz dasselbe mit dem Bildungstriebe *vide Castelli Lexic. med. sub voce Plasticus*), so gilt hier auch für Hrn. K. folgender Satz zur Ausgleichung mit *Stahl* (*Theor. p. 495.*): „Frustra vero certe hic sunt, qui, dum nimis quam exquisite distinguere videri volunt, nil certius agunt, quam ut confundant animae rationalis actiones et potestates, modo cum *aliarum animarum*, modo spirituum *suppositiis* utrinque actionibus atque potestatibus.“ Und nachdem er sich über *Helmont*, der sogar den Act der Urtheile und Schlüsse bildenden Seele einer andern Seele, als der menschlichen zuschreibe, ausgelassen hat, führt er zur Ausgleichung mit denen, welche besondere Seelenthätigkeiten (also auch Bildungstrieb als *anima vegetativa* der Alten) für das Erklärungs-Princip annehmen, so fort: „Si hi quam maxime hic suo sensu abundare ament, habebunt me non ita difficilem, quin cum illis in eo consentiam, ut *illam animam* (vel ratiocinantem, vel alius generis; denn das *illa anima* bezieht sich doch natürlich auf die obigen *actiones aliarum animarum*, folglich auch auf die *vegetativa*) pro illo agente, de quo huc usque prolixius actum est, agnoscam, quocunque demum loco illi ipsam ponere, et quidquid eidem vel appo-

„nere velint aut possint.“ Dabei nennt er diese Verschiedenheit der Annahmen in einer und derselben Sache eine *res perplexa atque impedita*.

In der gewissen Voraussetzung der genauen Bekanntschaft des würdigen *Kreysig* mit den praktischen Lehren *Stahl's*, wenn derselbe auch dem Anfangs abschreckenden Principe der *Anima rationalis* und ihrer schwierigen Erläuterung als *Anima formativa, conservativa und restaurativa* nicht mit der Unbefangenheit gefolgt ist, die sie verdient, will ich ihn nur darauf aufmerksam machen, — daß seine Krankheitslehre, deren Fortsetzung wir höchst ungern vermissen, ganz im Geiste *Stahl's*, der Naturbeobachtung nach, geschrieben sey, und mit den meisten Grundsätzen desselben auf das Auffallendste harmonire; doch freilich mit dem Unterschiede, daß er die neueren Entdeckungen höchst scharfsinnig damit verflochten und somit den Grund zu einer Heilkunde gelegt habe, wie sie sich für unsere Zeiten paßt.

Wenn jedoch der treffliche Mann in seiner Ansicht des Lebensprincips nach pag. 52. und 81. der Krankheitslehre nicht so schwankend in der Aufstellung der Kräfte wäre, die bald dem selbstthätigen Vermögen der weichen Theile, (der Wirksamkeit der Materie) sich nach Gesetzen der Außenwelt zu bewegen, zugetheilt werden; bald dem Bildungstriebe als dem Grundprincipe und als demselben Vermögen zufallen (wozu wird diese eine und dieselbe Kraft getrennt, und welche Gesetze giebt die Außenwelt zur organischen Bewegung?) so könnte ich ihm in der Fest-

haltung der Bildungskraft — Bildung von lebensfähigen Säften, Fortbildung für erzeugte organische Producte, Wiederbildung der verloren gegangenen Theile mit Einfluß der Außenwelt — den ganzen Cyclus der ähnlichen Stahl'schen physiologischen Ansicht vorführen. Dazu gehörte dann *vis formativa*, *conservativa*, *restaurativa*; ferner *receptivitas materiei* und *actio motuum*; für die folgenden Unterabtheilungen (nach l. c. No. 4. 5. 6.), der *motus tonicus vitalis*, welcher sich schon weit mehr der Idee des Hrn. K., als die Haller'sche Reizbarkeit anreihet, weil er allen organischen Theilen der nervösen und vegetativen Sphäre zuge-theilt ist, und in den Muskeln sich auf das Deutlichste äußert.

Was ist nun endlich die höhere geistige Sphäre des thierischen Lebens (l. c. No. 7.) das so innig mit der vegetativen und nervösen in einen Körper verschmolzen ist? Noch haben wir bei Herrn K. von keinem *primus motor* für alle jene undeutlichen Vermögen oder Kräfte etwas gelesen; unsere Denkgesetze verlangen ihn doch, so sehr wir uns sträuben, und durch angenommene dunkle Kräfte immer dunkler werden, z. B. wenn wir Worte, die zu keiner deutlichen Idee oder Anschauung führen, wie folgende, aufstellen (l. c. p. 81. No. 3.): „Da die organischen „Körper durch ihre eigenthümliche Structur „und Form zu ihrer Selbsterhaltung geschickt „gemacht werden (was bestimmt sie denn zur „Selbsterhaltung, und durch wen werden sie „geschickt gemacht?) so müssen die Endresultate der Einwirkung der äußeren Natur „auf dieselben ganz andere seyn, als auf nicht „organische Körper.“

Sollen wir nun die Endresultate dieser Einwirkung, die doch nur Mittel zum Zweck seyn kann, lieber einem *deus ex machina* (eigenthümlichen Kräften, die an die Substanz der organischen Körper geknüpft sind, l. c. p. 80.) zuschreiben, oder sollen wir sie aus Bedarf einer deutlichen Erfassung oder Anschauung nicht lieber der inneren Thätigkeit, die sie anschaut und erfasst, selbst zubilligen, einem vernünftigen Wesen, das da bei der Bildung (nach menschlichen Begriffen) berechnen, ordnen, zweckmäfsig in einanderfügen, erhalten, Schädlichkeiten abwenden, Verlorenes ersetzen, kurz die organischen Bewegungen herbeiführen und leiten kann; die darum *anima rationalis* heisst, und deren Daseyn, so viel in die Sinne fällt, durch die Thatsache der Lebensbewegungen als wesentliches, daher reelles Princip, wie Gott für eine Welt, anerkannt werden darf. Jeder, der über eine Erfahrungswissenschaft philosophirt, sollte sich des grossen *Bacon's Organon* zum *Criterion veritatis* bedienen, um zu verhüten, daß er im Philosophiren nicht aus dem Geleise weiche. Ueber den besprochenen Punkt dürfte nämlich der §. 60. dieses Werks schwerlich zufrieden seyn. *Stahl* sagt (*Theor. med. ver. p. 500*): „*Praebet observatio cum oculis armatis argumentum, quod illud principium in cerebro, atque nervis imprimis activitatem suam exerens, sit praeses formationis corporis; dum ita illae partes, quae unicum immediatum instrumentum actionum ipsius constituunt, hac ratione primo efformatae, verosimillimum reddunt, quod per ipsas aliquid praestari debeat, aut possit. Praebet ulterius documentum haec observatio Malpighii, quod per nervos, s. a*

„principio per nervos agente, structura etiam
„reliqui corporis et singularum partium ejus
„sensim absolvatur; quod inter prima illa,
„maxima armati visus *ακρίβεια* conspicua pro-
„ducta, cerebri, spinalis medullae et nervo-
„rum rudimenta, statim una comparent duae
„bullae, quae cum tempore oculos praebere
„deprehenduntur. Punctum saliens cor con-
„stituere, neminem fugit.” (Diese mikrosko-
pischen Beobachtungen des *Malpighius* über
bebrütete Eier finden sich in seinen Observa-
tionen abgebildet).

Die stärksten Beweise der alleinigen See-
lenkraft über die für selbstthätig gehaltenen
Organe liefern die zufällig erregten geistigen
Thätigkeiten und die psychologisch noch nicht
genug untersuchte Macht des Willens über den
Körper. Einer meiner Freunde legte acht Mei-
len in einem Tage zu Fuß zurück. Durch
diese ungewohnte Anstrengung war er wie in
allen Gliedern gelähmt, und er erreichte das
Ziel der Reise ganz wankend und auf dem
höchsten Grad erschöpft. Die Muskeln woll-
ten ihre Dienste nicht mehr leisten; ein Tor-
por ergriff den ganzen Körper, und er mußte
in völliger Apathie auf ein Ruhebett gebracht
werden. Kaum war dies geschehen, so er-
hielt er die Nachricht, daß ein längst ersehnter
Freund, den er seit vielen Jahren nicht
gesehen hatte, sich im Orte befände. Dies
war hinlänglich, die ganze torpide Körper-
maschine zu neuer Kraft zu wecken. Er ging
sogleich, suchte den Freund mit erneuter Kraft
auf, und konnte nun den ganzen Abend ohne
große Ermüdung zubringen. Was vermochten

hier wohl die Organe ohne den mächtigen Willen der Seele?

Ja der Mensch vermag durch die Einbildungskraft sich selbst den Tod herbei zu ziehen, und zwar auf eine Zeit, die er sich, d. h. die Seele, festsetzt. Es ist dies dann die Richtung der Seele auf ein festgeglaubtes kommandes schreckliches Ereigniß, und sie übt ihre Macht als Princip des Lebens durch eine fixe Idee, mit der sie sich fortdauernd beschäftigt, im negativen Verhältnisse ihrer sonst zweckmäßigen Thätigkeit auf ihren eignen Körper aus, dessen Organe ihrem Willen gehorchen, und die in dem bemerkten Falle ihre Actionen nachlassen, bis sie zur bestimmten Zeit gänzlich schwinden, und der Tod als Folge eintritt. Ich kannte zur Zeit, als der *Typhus bellicus* in Litthauen herrschte, ein Mädchen von guter Familie, welches sich bei einem bloßen Catarrhalfieber, dessen unbedeutende Symptome den Charakter eines sehr geringen Leidens nur zu deutlich aussprachen, fest einbildete, es habe die Kriegspest, und müsse den neunten Tag sterben. Der Puls wurde durch die Mittel bald regelmäfsig; bei der dauernden fixen Idee aber endlich matt und klein. Alle Versuche, dies Mädchen von der schrecklichen Idee abzuleiten, waren vergebens, es sprach nur von seinem Leichenzuge. Opiate bewirkten weder Schlaf noch Ruhe. Da ich aufser der Seelenunruhe alle übrigen Functionen in Ordnung sah, und wegen der Menge der Geschäfte die Kranke nicht oft genug beobachten konnte, auch eine Hysterie vermuthete, deren Zufälle ich vorübergehend glaubte, so fürchtete ich den ominö-

sen neunten Tag nicht. Allein der Tod trat auf die bestimmte Voraussage ein. Als ich diese Macht des Gemüths erkannte und darüber nachdenkend erschrak, hatte dies durch verminderte Kraft der Bewegungsorgane einen solchen Einfluss auf mich hervorgebracht, dass ich im Gehen taumelnd schwankte, den Appetit verlor, es mir vor den Augen schwarz ward, und ich nur durch grosse Gaben starken Weines mich in einen Schlummer versetzen konnte, aus welchem ich gestärkt erwachte, und nun durch Geschäfte und Körperthätigkeit mit Anwendung des festen Willens, über jede Einbildung zu siegen, mich in den vorigen Normalzustand versetzte.

Ich wollte diese deutlichen Thatsachen aus der empirischen Seelenkunde nur herausheben, um mich in das weite Feld dieser Wissenschaft nicht zu verlieren, wohin ich verweise, und wo wir unzählige Beispiele der eigentlichen Herrschaft des Seelenprinzips über die Organe vorfinden. Dieses erkennen auch die meisten, geben die Präponderanz zu, können sich aber durchaus nicht darin finden, der vernünftigen Seele etwas anderes, als die geistigen Thätigkeiten zuzuschreiben. Warum influiren denn aber diese in einem fort auf die Functionen der Organe? warum wird dieser Einfluss nur relativ betrachtet? Da die Analogie des menschlichen Körpers mit der Welt so nahe liegt, so möchte ich wohl fragen, ob man denn Gott einen allgemeinen, absoluten, oder nur relativen, eingeschränkten Einfluss auf das Weltall zuschreibe? Wenn man hier antworten sollte, dass Gott bestimmte ewige Gesetze für die Bewegung der Natur vorge-

schrieben, und das Weltall nach diesen ewigen Gesetzen sich nun selbst bewege, so muß ich wieder in Hinsicht des Körpers, der durch ein der Urkraft ähnliches Princip mittelst Schleim gebildet wurde, wieder fragen: Wurde die *Gesetzmäßigkeit* des Organismus durch eben dieses schöpferische Princip in Bildung, Fortbildung und Erhaltung nicht auch zu Stande gebracht, und kann der Gesetzgeber zugeben, daß bei der Vollkommenheit und bestimmten Zweckmäßigkeit seiner eignen Gesetze, die unter dem Gesetz stehenden aus eignen Principen sich selbstständig regieren, die sie der äusseren Natur abgeborgt haben? Um bei dem Bilde zu bleiben — Anarchie, d. h. hier Krankheit, Zerstörung und Tod würden nur die Folge seyn; gleichsam als wenn ein in abweichenden Gesetzen der Ellipse sich bewegender Weltkörper in den regelmässigen Gang eines Planeten eingriffe, und in die Sphäre seines Gravitations-Punctes fiel. Alle Sünden der Unvernunft werden ja gewöhnlich auf das Fleisch (Materie) geworfen; und so mag denn der Mechanismus, Chemismus, kurz die äussere Natur wirklich solchen grossen Einfluss ausüben, daß eine *Anima irrationalis* sie für ihr Schoofskind halten mag, die Gesetze der *Anima rationalis* verachtet, und sich durch den stärker herbeigeführten Einfluss der physischen Welt Krankheit und den Tod zuzieht, damit der anorganischen Natur gegeben werde, was ihr zukommt, — ein unorganisches Gebilde, was in der *Eigenthümlichkeit der Form und Mischung* noch immer einen zweckmässig gebauten Organismus vorlügt; aber bald in die physischen Elemente der Welt sich auflöst und zerstiebt.

Alles dieses führt mich zur näheren Beleuchtung dieser reinen Willenskraft, welche in Anerkennung und Ausübung jener vollkommenen Gesetze der Seele über ihren Körper, den sie nur als ein Pflegekind der äusseren Natur ansieht, mit angeborener Kraft triumphirt. Ihre Kenntniß ist so alt, als es geistige Cultur unter den Völkern giebt; doch ist es unbegreiflich, daß man die Aussprüche grosser Männer, die darauf hinweisen, nie benutzt, nie diese Kraft genugsam erforscht hat, wie weit sie führt. So mußte ein Jenner kommen, um die für das Menschengeschlecht so heilsame Schutzpockenimpfung ins Leben zu rufen, die schon im Hannöverschen Magazin von 1778 mit klaren Worten ausgesprochen war, und ein Kant, um diese auf bestimmte Richtung höchst kräftige Thätigkeit der Seele von Neuem anschaulich zu machen und dringend zu empfehlen, wiewohl man ihn zwar angehört hat, ihm aber nicht in dem Grade gefolgt ist, daß man neue Thatsachen dieser herrlichen Wirkungsweise hat aufstellen können.

Plato (*de republica cap. IX.*) sagt: „Tota „anima in optimam naturam redacta (*εἰς τὴν „βελτίστην φύσιν καθίσταμένη*) excellentiorem „habitum acquirit, tam prudentiam et justitiam „cum deliberatione acceptam, quam corpus, robur et pulchritudinem et sanitatem adipiscens, „eo plus, quo anima est corpore excellentior.“ Hieraus lernen wir zugleich, wie die Alten das Wort *φύσις* nahmen; sie war demnach der Nexus causarum omnium ab anima proficiscentium, quibus valemus et convalescimus. In einer andern Stelle *de republ. lib. IV.* heisst

es: „Anima bona sua virtute corpus praestat optimum, quodsi intellectui sufficienter medicinam paramus (*θεραπείαν*), tradimus illi ea in potestatem, quae circa corpus accuratius examinantur.“ Im entgegengesetzten Sinne spricht *Galen* von der *Anima male composita*: „Morositas et ejulatus et ira et debito major cura, vigiliae abinde multae febres accendunt et magnorum morborum principia constituunt. Sicut contra ignavia intellectus, et stupor et animae incuria Cachexiam et Tabem inducit.“

Was *Kant* über diese Willenskraft in seiner kleinen bekannten Schrift, deren neue Ausgabe wir Herrn Staats-Rath *Hufeland* verdanken, kurz aber prägnant sagt, ist bekannt genug. Es ist dies dieselbe Kraft, die zur Zeit des Märtyrerthums alle ersinnliche Qualen, mit welchen die Christen von den heidnischen Kaisern belegt wurden, verachtete, und sich selbst dabei das Paradies vorstellte; dieselbe, welche den von seinen Feinden gefangenen und auf die ausgesuchteste Weise gemarterten Indianer jedes Schmerzgefühl unterdrücken und dazu seine Pfeife rauchen läßt, weil er und diese Nation in diese Selbstüberwindung die größte Ehre setzen. Eben diese ist es wiederum, welche bei ihrer Anstrengung durch starke Erregung eines Affects veranlaßt, fast unheilbar geglaubte Krankheiten hebt. *Stahl* spricht davon pag. 207 bis 211 der neueren Uebers. und führt an, daß die Furcht, bei einer Feuersbrunst zu verbrennen, den Willen eines Gelähmten zu dem Grade steigerte, daß er die Lähmung überwand; daß durch Gicht und Podagra gelähmte

Menschen in solchen Schrecken schwere Lasten zu tragen vermochten, und dabei von Gicht, Podagra und Lähmung befreit wurden. Während des Französisch-Russischen Krieges kannte ich einen Landmann, den man aus Furcht vor Plünderung der Russen verlassen, und mit einer chronischen Gicht bei völliger Unbeholfenheit zur geringsten Bewegung allein zurückgelassen hatte. Zwei Kosacken, die ihn fanden, verlangten einen Wegweiser, und trotz der Unmöglichkeit, sich selbst zu bewegen, die sie an ihm sahen, nahmen sie ihn dennoch beiderseits schleppend zwischen ihre Pferde, schleiften ihn anfangs auf diese Art fort, hatten aber bald nicht mehr nöthig, sich anzustrengen, weil mit jeder weiteren Strecke des Weges der Kranke immer bessere Kräfte der Füße bekam, und bald am Ziele des Kreuzweges, wo er ihnen genaue Auskunft über ihre Fragen geben konnte, vollkommen ging, und mit Befreiung von Gicht und Podagra seinen Rückweg vergnügt antreten konnte.

Aber man möchte hier einwenden: diese Einflüsse des Zwangs galten den in Thätigkeit gesetzten Organen, aber nicht der Seele; sie führten durch die äußere zwangvolle Bewegung, die Normalthätigkeit, wieder herbey. Hierauf erwiedere ich, ohgleich jene Annahme falsch ist, mit einem andern mir vorgekommenen Beispiele: Ein Candidat der Theologie lag bewegungslos am Podagra darnieder. Das Lesen des *Seneca*, durch welches wir beide während des Durchzuges der großen Armee durch den Ort unseres Aufenthalts Trost und Stärkung suchten, hatte ihn zum

en-

enthusiastischen Bewunderer der Stoa gemacht. Alle meine Mittel halfen nichts; ich benutzte daher jene Stimmung, und kündigte ihm mit Festigkeit an, daß der Schmerz für den Philosophen kein Gegenstand des Leidens seyn mußte; er solle mit Willenskraft aufstehen und mich 500 Schritt begleiten; dies würde sein größter Vortheil seyn. Schon mit einigem Muthe wankt er, das Gesicht verziehend, aus dem Bette. Ich tadle dies profane Benehmen und helfe ihm sich anziehen. Meine Strenge hat den erwünschten Erfolg; er verzieht keine Miene, kleidet sich vollständig an und folgt mir die Treppe hinunter, während ich ihn unter den Arm fasse. So wandelt er gegen 800 Schritte; ich lasse ihn allein zurückkehren, und bitte mir auf den kommenden Tag seinen Besuch aus. Er kommt, und Schmerz und Podagra sind von dieser Zeit gewichen.

Stahl sagt: es erhelle aus jenem Verhältnisse der Einflüsse des einfachen und reflektirenden Urtheils und Willens auf die Bewegungen der Grad der Freiheit, welcher unserem deutlich gedachten, mit Bewußtseyn verbundenen Verstandeswillen zukommt. (Uebers. pag. 211.)

In gleichem Sinne war es der Ausspruch des als Mensch und Gelehrten so ausgezeichneten Großherzogs und Fürsten von *Dalberg*: die freie Seele gebietet dem Körper; die Kraft des Willens genügt, ihm sogar Gesundheit wieder zu geben.

Daß ich diesen festen Willen gegen den kranken Aufruhr meines Körpers mit ausneh-

indem Vorthelle schon in den hartnäckig-
 sten Krankheiten in Ausübung gebracht habe,
 darüber habe ich mich in diesem Journal
 St. IV. pag. 66. Jahrg. 1817. bereits durch
 Beispiele erklärt. Hiernach fing ich schon im
 Jahre 1802 an, diese Willenskraft zu üben,
 als ich der Stärke der Krankheit nach (*Ence-
 phalitis chron.*) für verloren gehalten, ja auch
 da noch für unheilbar geachtet wurde, als nach
 überstandnem Kampfe mit der allgemeinen
 Krankheit noch ein örtliches Uebel des Stirn-
 beines zurückblieb, von welchem man präsu-
 mirte, daß es abermals das Gehirn angrei-
 fen und solche Zerstörungen machen dürfte,
 die der Kunst nicht weichen würden. Ich ge-
 nas, und lebe nun trotz eines schwächlichen
 Körpers wieder 25 Jahr bei höchst seltener
 Krankheit, und unter Anstrengungen, die oft
 der in seinen Muskeln stark ausgebildete Kör-
 per eines andern mir kaum in der Dauer nach-
 macht, noch immer mit einer Jugendlichkeit,
 daß meine Schnelligkeit und Ausdauer im Ge-
 hen Aufsehen macht. Dagegen habe ich aber
 auch eine solche Geläufigkeit in jener Anstren-
 gung des Willensvermögens, die ich überall
 als Grundsatz ausübe, erlangt, daß ich neben
 dem Siege über kranke Gefühle und Mahnun-
 gen des Körpers auch meiner Affecte und Lei-
 denschaften Herr geworden bin, und als sonst
 sanguinisch-cholerisch jetzt bei mir selbst la-
 chen muß, wenn aufgeblasene und grobe Men-
 schen, *ut fert cuivis natura*, sobald sie mich
 kränken und mit ihrer Grobheit besudeln wol-
 len, mich für einen schwachen, furchtsamen
 Mann halten, dessen nachgiebigen Geist sie
 ihrer bösen Laune leicht ohne Gegenkampf
 aussetzen können, und dies um so mehr, als

sie selbst nur Ruhe oder gar Höflichkeiten von mir erfahren. Wünschten solche indessen Energie bei mir zu sehen, so würde ich, sobald sie Frucht brächte, furchtlos diese mit derselben Ruhe ausüben, mit der ich gewohnt bin, über die Widerwärtigkeiten des Lebens zu siegen. Die lange Uebung dieser Kraft ist mir nun zur Gewohnheit geworden, und indem sie leichte Krankheiten mir mit leichter Mühe überwinden hilft, und in schweren, z. B. in der Kriegspest mir zu nicht zu berechnendem Nutzen selbst bei falschen, und fast dem Wesen dieser Krankheit entgegengesetzten Mitteln gewesen ist, verspricht, sie mir ein längeres Leben, und setzt mich in den Stand:

*Integra cum mente nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.*

Sonderbar ist mir die Beobachtung gewesen, daß alle meine Versuche, dieses Vermögen bei Frauenzimmern zu erwecken, vergeblich geblieben sind; es läßt sich ihnen davon kaum ein Begriff der Möglichkeit des Erfolgs beibringen. Die Leidenschaft und der Affect reißen bald und schnell jeden Vorsatz nieder; sie meinen, letztere Thätigkeiten seien ein Erbtheil des Menschen, und ließen sich nur einschränken, aber nicht hemmen. Aber auch mit der Einschränkung wollte es ohne Schaden nicht abgehen; mit den Männern war ich oft glücklicher.

Ein Apotheker, der sich als ausgemachter Hypochondrist nach vielen Kuren und mehrjährigen Leiden meiner Behandlung unterzog, sich im Frühlinge mit Pelzstiefeln bei seiner

Ankunft in sein Quartier hinauftragen liess, einem abgezehrten Menschen ähnlich sah, aber guten Willen und grosses Vertrauen zu mir zeigte, wurde durch meine Versicherungen, dass er könne, was er wolle, vermocht, seine Willenkraft gegen sein Uebel in Anwendung zu bringen. Einige körperliche Stockungen wurden durch Mittel beseitigt, und ich bestimmte ihn durch anhaltende psychische Behandlung am dritten Tage zu einem Gange von 500 Schritten. Auf die Fortsetzung und Erweiterung dieser Anstrengung drang ich um so mehr, je günstiger der erste Erfolg seiner Bestrebungen ausfiel. Er selbst, der nun den Vortheil der gesteigerten Bewegung einsah, war desto kühner, und ich hatte die Freude, ihn bald Viertel-, ja halbe Meilen weit gehen zu sehen, bei welchen Promenaden sich ein regelmässiger Appetit mit guter Verdauung und Zunahme der Kräfte einfand, so dass er innerhalb eines Monats vollkommen hergestellt war. Ich habe ihn nach einem Jahre gesehen und fröhlich und gut gefunden.

Ueber die Art und Weise, sich an solche Selbstüberwindung zu gewöhnen, die Willenskraft energisch zu wecken, nicht von der Ueberzeugung abzulassen, dass man den grössten Vortheil von dieser Selbstbesiegung haben werde, in seinen ersten Versuchen, die die schwersten sind, nicht zu ermüden, sie auf vielfältige, sowohl physische, als moralische Uebel anzuwenden, die speciellen Facta, auf welche sie besonders anwendbar ist, zu subsummiren (wie dies in der *Kant'schen* Schrift theilweise nachgewiesen wird; die aber noch ein grosses Feld übrig lässt), darzulegen, dass

das Gesetz der Gewohnheit für den organischen Körper die höchste Rücksicht erfordere, welches lange noch nicht für den besseren Theil des Menschen benutzt worden ist, hier in der steten Uebung das Vertrauen zu uns und unsern göttlichen Kräften stärkt, und zuletzt die früheren Anstrengungen leicht und zur andern Natur macht — alles dieses gehört nicht hieher, sondern würde eine eigne Schrift bilden, zu deren Abfassung ich einen würdigeren Gelehrten wünschte, dessen Geist und zugleich Auctorität dem falsch verwöhnten Sinne der Leidenden zu Hülfe käme.

Aus allem bisher Gesagten geht nunmehr als Resultat der Untersuchung folgender Hauptpunkt zu Gunsten *Stahls* hervor: *Stahl* giebt an sich auf die Speculation nichts; vielmehr verwirft er sie für den pragmatistischen Theil der Heilkunde; er fängt, nur den Zweck der Medicin vor Augen habend, von den Lebensbewegungen nach ihrer Richtung, Dauer und ihrem Grade an, sobald er die Erfahrung der Jahrtausende demonstrative damit in Verbindung setzen will. Daher sagt er ausdrücklich und bestimmt: *der wechselseitige Einfluss der Seele und der Körper auf einander ist kein unmittelbarer; sondern ein durch Bewegung vermittelter* (Uebers. pag. 41.). In diesem Betracht läßt sich von ihm sagen: die *Erfahrung* (in dem wahren Sinne, wie er sie bezeichnet), ist sein Princip als feste Seite der rationellen Betrachtung, und in Einklang mit dieser setzt er als sichtbar Ursächliches die *Motus vitales*. Dafs er nun die Seele als *Primus motor* vorführt, indem er dadurch die *Causa efficiens* von der *Causa instrumentalis* unterscheidet, ist

ihm keinesweges zu verdenken. Um nun aber diesen *Nexus causarum* der Wissenschaft wegen für den Verstand anschaulich zu machen, mußte er philosophisch zu Werke gehen und sich der Speculation hingeben. Doch hält er selbst auf diese Art der Demonstration wenig, sobald jemand glaubt, er wolle damit der pragmatischen Medicin nützen; und so muß *Stahl* verstanden werden, damit man ihn nicht immerfort von der unbedeutenderen Seite seines Systems angreife. Wer hat aber wohl überhaupt ein besseres Princip aufgestellt? Hierin hat jeder seine schwache Seite, der es versuchte; ich glaube doch, *Stahl* die weniger schwache und consequentere.

Schiller sagt irgendwo: Sobald die Seele spricht, so ist die Seele nicht mehr da. Sehr richtig und scharfsinnig; denn die Bewegungen als Folge des Sprechens gehen sogleich ins Materielle über; das Sprechen ist schon Zeichen der belebten Werkzeuge, ohne deren Action die Seele sich nicht offenbaren kann.

Eine ganz neue, auf Consequenz und Allgemeinheit Anspruch machende philosophische Schule statuirt in der Natur als Hauptprincip nur *Licht*, und setzt diesem die *Schwerkraft* entgegen. Jenes nimmt sie als das *Thätige*, diese als das *Leidende* an; durch die Einwirkung des Lichts auf die Schwerkraft entstünden die Bewegungen. Dieses in Vergleich mit *Stahl's* Princip gleicht sich analogisch vollkommen aus. Das Thätige, Licht der Vernunft, wie die *Anima rationalis* oft bildlich gebraucht wird; die Gebilde an sich betrachtet — Schwerkraft; die Einwirkung des Thätigen auf das Passive — Bewegung. *Newton* vermittelte

jedoch die Bewegungen durch die **Attractiv- und Repulsiv-Kraft**. Sie sind eigentlich nur Behelf für die auf die Wirkung des Thätigen erfolgte Erscheinung. Dieser Parallelismus der anorganischen Natur mit der organischen läßt sich überall nachweisen, und scheint daher allgemeines Grundgesetz zu seyn. Nun gehört der Körper als Materie ursprünglich zum physischen Reiche und ist als organischer belebt, d. h. er ist als Mittel zum bestimmten Zweck angewendet und *der Gewohnheit unterworfen worden*, worüber ich mich später erklären werde. In wiefern nun bei dessen Bestande als Organ für die Seele, *das Licht* vermittelnd für die Bewegungen von dem Hauptprincip, durch die Nerven als Leiter, gebraucht werden kann (da Licht eben wie Electricität Polarität positiver und negativer Art den neueren Beobachtungen zu Folge zeigt) und mit der **Attractiv- und Repulsiv-Kraft** in Parallele gestellt werden könnte, dies mag dem freien Nachdenken überlassen bleiben. Ich finde es jedoch für nöthig, mich im Folgenden näher darüber zu erklären, um einen lächerlichen Einwurf gegen *Stahl* zu entkräften.

Weil die Muskeln, vom lebenden Körper getrennt, Zucken und Lebensbewegung äußern, hat man den Satz gegen *Stahl* geltend machen wollen: die Seele sei theilbar. Abgesehen davon, daß mit Eintritt von Bewegungen (um mit *Schiller* zu sprechen) die Seele nicht mehr da seyn kann, sondern bloß ihre *Impressiones motrices* bleiben können, so wissen wir ja überhaupt noch nicht gewiß, welchen bestimmten Einfluß die Electricität auf den Körper haben möge, da wir ja sehen, wie be-

stimmt der Chemismus auf die Materie der Organe und ihre Mischung für den Zweck des Lebensprinzips einwirken und darin Veränderungen hervorbringen kann, ohne ihm jedoch Selbstthätigkeit zuzugestehen. Ob aber diese allgemein verbreitete Thätigkeit der Natur auch als einheimisches Vermögen im Körper besonders modificirt werde, d. h. eine der Besonderheit des Körpers entsprechende Electricität annehme, um zu den Zwecken des Lebensprinzips gebraucht zu werden, darüber haben sich die Naturforscher noch nicht ausgesprochen. Die Electricität, wie wir sie kennen, ist nicht bleibend, sondern durchdringt die Körper, um sich wieder an andere zu entladen, mit denen sie in Berührung kommt. Der Körper des Menschen ist überall von elektrischer Spannung der Luft umflossen, und so lange er ein organisches Continuum ist, wirkt diese Naturkraft in ihm und um ihn. Meinen Beobachtungen an meinem eignen, für die Electricität höchst empfindlichen Körper zu Folge, ist, was ich noch bei keinem andern in dem Grade entdeckt habe, die Electricität constant; wenigstens in der Art, daß, wenn sich solche auch immerfort ihrem Gesetze nach ausscheiden mag, sie doch fortwährend mehr oder weniger ersetzt wird. Beabsichtige ich, sie theilweise zu entladen, so hängt es von meinem Willen ab, sie durch Ausstrecken der Finger (Spargiren) und zwar durch den längsten derselben mit dem bekannten, von dem Tone einer andern mechanischen Reibung ganz verschiedenen Kuistern, welches nur der Electricität eigen ist, ausströmen zu lassen. Ja ich fühle vollkommen den Lauf der Strömung nach dem Punkte des Austritts, gleich einem Sen-

as *fornicationis*. Diese an den Organen, besonders den Muskeln haftende Thätigkeit halte ich evident als wirkend in allen den getrennten Muskeln, bei denen noch thierische Wärme Statt findet; sie hört auf, sobald jener *Calor animalis* schwindet. Täglich sehen wir dies in den Fleischbänken bei frisch geschlachteten Thieren, und daß die Electricität sich dem menschlichen Körper leicht wieder mittheile, weil Homogenes zu Homogenem kommt, bemerken wir ja wohl an der entschiedenen Wirkung eines sogenannten *Balnei animalis*, wodurch selbst Lähmungen geheilt wurden. — Eine nach dem Wochenbette mit einem schleichenden Fieber kämpfende, fast zur Abzehrung gekommene und durch keines der gerühmten Mittel gebesserte Fleischerfrau schickte ich mit Beiseitesetzung aller anderen Mittel in ihren Fleischscharn, und ließ die frisch geschlachteten Thiere sogleich dort aufhängen. Die Besserung der Kranken war zum Verwundern. Das Fieber wich, die Kräfte nahmen zu, der Appetit trat ein, und in Kurzem hatte sie ihre Kraft und Fülle der Musculatur, wie ich sie sonst zu sehen gewohnt war. Nicht ohne besondern Grund findet man daher wohl die Fleischerfrauen fast durchweg so kräftig ausgebildet; die Nahrung allein möchte es schwerlich thun, wenn jene Ueberströmungen des *Calor vitalis* nicht ihren Beitrag lieferten. Eine so starke Nahrung, wie ich sie oft bei Fleischerfrauen beobachte, würde unter andern Verhältnissen die Digestion verderben; hier wird die Verdauung durch jene Umstände so gekräftigt, daß auch die schwer verdaulichen Fette subigirt werden.

Diesem nach ist es also die in den vom Körper frisch getrennten Theilen haftende und nur allnählig mit der Wärme schwindende Electricität, die jene Bewegungen so lange fortsetzt, bis sie völlig ausgeströmt ist; nicht aber die durch Trennung getheilte Seelenkraft, eine Absurdität, die man in die *Stahl'sche* Ansicht hineinzulegen versuchte. Die verschiedenen Potenzen der Natur dienen uns zu unserer Erhaltung und Nahrung. Warum sollte eine so große und ausgebreitete Naturthätigkeit, wie die Electricität, nicht von dem Lebensprincip zu Zwecken des Lebens benutzt werden? *Sauvages* und andere ahnten dies noch hypothetisch in der Annahme eines Nervensaftes, den sie electrischer Art seyn ließen, und *Platner* fühlte das Bedürfniss, einen Nervengeist anzunehmen, dessen Natur er unentschieden läßt; der jedoch leicht zur Natur der verschrieenen Spirituum und des *Archäus* könnte gezählt werden, gegen welche Phantasiebilder doch *Stahl* mit Recht überall eifert. *Sauvages* Hypothese wird jedoch durch mehrere Thatsachen begründet. Wenn ich über einen wollenen Strumpf einen seidenen ziehe, den Fuß durch Gehen in Wärme gesetzt habe, so kann ich beim Ausziehen des Strumpfes lange electrische Funken herausziehen. Ich kenne einen Officier, der durch bloßes Kämmen seiner Haare schon oft den Versuch gemacht hat, mit dem Ausströmen der electrischen Flüssigkeit eine kleine Leidner Flasche zu füllen, und seinen Zweck nur in gewissen Krankheitsfällen, die sich auf Unordnung im Kreisläufe des Blutes gründeten, verfehlt hat. Er leidet dabei häufig an Herzklopfen, das jedoch selbst heftigere Bewegungen erlaubt und

dem freien Athmen keinen Eintrag thut. Dieser mit mobiler Electricität so sehr erfüllte Mann, kann jedoch nicht, wie ich, durch den bloßen Willen ohne Zuthun Electricität erregender Dinge aus den Fingerspitzen dieses Natur - Agens ausströmen lassen, und ich wünschte daher wohl zu erfahren, ob noch jemand mit dieser Eigenschaft begabt sey. Hat sich die Natur durch die bleibende und haftende Electricität beim Zitteraal und einigen andern Wasserthieren nicht schon deutlich genug ausgesprochen, wie sehr sie dieses Agens sich in den Organismen zu ihrem Vorthail zu bedienen, und bei diesen Thieren, welche doch in stete Berührung mit andern anorganischen Körpern treten, die ihnen zukommende und für bestimmte Organe zuströmende Electricität meistens wieder an homogene Körper, d. h. Organismen abzusetzen weiß? Die erste Entdeckung dieses Phänomens machte ich bei mir schon vor vierzehn Jahren, als ich die ersten, aber späterhin nicht fortgesetzten Versuche mit dem sogenannten Lebens-Magnetismus unternahm, indem bei jeder Manipulation sich ein Kuistern in meinen Fingerspitzen wahrnehmen liefs, das immer deutlicher und stärker ward, je länger ich die Versuche fortsetzte. Der Erfolg für mich war betrübend; denn ich fühlte mich nach monatlanger Fortsetzung so abgespannt und nervenschwach, daß ich, für meine eigne Gesundheit fürchtend, die ganze Sache liegen lassen mußte. Ich gestehe jedoch aufrichtig, daß, obgleich die Magnetisirte (eine unwissende Schwabin, die den Magnetismus nicht einmal dem Namen nach kannte) Funken und Strömungen aus meinen Fingern zu sehen versicherte, es mir doch

niemals gelungen ist, einen Electrometer dafür empfindlich zu machen. Nur einmal gelang es mir, wofern nicht alles Täuschung ist, in Berlin bei einem Arzte eine äußerst mobile auf einer Spitze frei hängende Magnetnadel durch Annäherung meiner Fingerspitzen bei nicht heißer Hand in abstossende und anziehende Bewegung zu setzen. Ein zweiter Versuch ward durch andere Umstände verhindert, und bei einem späteren Besuche fehlte die mobile Magnetnadel. Die satyrischen und sarkastischen Bemerkungen über den Magnetismus eigneten sich auch nicht, mich zu ferneren Versuchen zu bestimmen, und ich bin von der Zeit, wo *Kotzebue* sich mit meiner Person nicht zu Gunsten der Naturwissenschaft, sondern des Witzes Vergleichen erlaubte, und anderswo von Funkenausströmung aus meinen Fingern, die ich nie sah, geschrieben ward, in dieser Angelegenheit ganz passiv geblieben. Mir scheint, daß, da die Electricität von Organismen auf Organismen ohne ein Medium oder Instrument aus der anorganischen Natur nicht durch Funken oder Lichterzeugung übertritt (welches nur bei Anwendung anorganischer Mittel geschieht) sondern sich höchstens in seltneren Fällen durch das Gehör und in den meisten gar nicht sinnlich, sondern bloß durch einen eben darum von vielen sogar geleugneten Effect darthut, — diese Electricität in den Organen oder Nerven eine Modification erleiden müsse, wodurch sie den Namen einer animalischen, als Glied jener großen und allgemeinen Electricität verdienen möchte.

Ich bin daher der Meinung, daß dieses Agens im menschlichen Körper nicht mehr

einer *Causa occulta* zugeschrieben werden dürfe. Da ich ein großer Feind der Wunder bin, und man über den sogenannten thierischen Magnetismus den Stab zu brechen sich veranlaßt fühlte, bloß weil er so oft gemißbraucht wurde, so schwieg ich mit mehreren, die nicht gern Wundermänner heißen wollten. Indessen glaube ich ernsthaft, daß man mit Zurücksetzung des Magnetismus das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe. Man ändere das Wort in menschliche oder thierische Electricität, und der Zauber wird schwinden, der jene occulte Kraft verdächtig machte.

Stahl berührt diesen Punkt in Hinsicht der Nerven schon deutlich; läßt ihn aber unentschieden, und reclamirt die Bewegungen als Vermittelndes zwischen dem Körper und dem Lebensprincip, um sich nur an das *ὄν* zu halten. Es heißt pag. 206 der Uebersetzung: „Werden aber die Nerven wirklich bewegt, „und wie werden sie es? Fließt vielleicht „durch Kanäle, die man in ihnen hypothe- „tisch annehmen muß, irgend etwas, das zu „den Muskeln gelangt und in diesen Bewegung „veranlaßt? Scheint nicht diese Annahme von „der Erfahrung begünstigt zu werden, nach „welcher unterhalb der Ligatur eines Nerven „sogleich alle willkührliche Bewegung der „Theile, zu welchen der Nerve gelangt, nicht „mehr erfolgt? Wie werden ferner die Mus- „keln bewegt? Was bringt die Bewegung zu- „erst hervor; thut dies die Seele, oder leitet „diese bloß die von etwas anderem schon ange- „fangene Bewegung? Diese Fragen sind dem „Arzte, wenn sie auch beantwortet werden, „unnütz, da er über alles, worüber gefragt „wird, keine Gewalt hat.“

Wird indessen das electrische Agens Mittel zur Erreichung des Zwecks der Se durch Leitung der Nerven vorgestellt; so gehört diese wahrscheinliche Meinung in die Kategorie der Lichtstrahlen für das Auge, der Lufthebungen für den Gehörgang, des Luftbedarfs für die Lunge beim Athmen, worüber *Stahl* l. c. pag. 30. sich scharfsinnig ausläßt, nur mit der stärkeren Bedeutung, daß durch dasselbe und durch die allgemeiner verbreitete Empfindlichkeit des Nervensystems für die Eindrücke der Außenwelt das innige Verhältniß der Wechselwirkung des lebenden Körpers (*Natura naturans*) mit der anorganischen Natur (*Natura naturata*) auffallender dargestellt wird. Der Electro-Chemismus kann darüber vielleicht dereinst noch nähern Aufschluß liefern. — doch bleibt bei allem diesem *Stahl's* Grundsatz unangefochten; daß die Beantwortung dieses Verhältnisses nur für die Wissenschaft gehört, die Kunst aber nicht besondere Vortheile davon erlangen könne, weil wir in den Bewegungen des Organismus bereits den Effect dieser bestimmenden und vermittelnden Ursachen zum Zweck der Kunst benutzen können und weiter als Künstler nichts nöthig haben.

Möge endlich die bisherige Betrachtung durch ein Bild als Schatten der Natur seine Anwendung für den Verstand finden: die Statue (*Form gebende Thätigkeit*) eines *Praxiteles* haucht Leben auf der Statue eines Apollon. Den Stein gab — die Natur; die die Bildwerke vermittelnden Werkzeuge — die Kunst, die der Natur zur bestimmten Absicht geformt das schöne, geordnete, reine Lebensbild, die mit des Künstlers Thätigkeit in Einklang

handelnde oder ihn bestimmende Seele. Der Gott seiner Imagination, der seine Seele erfüllte, erschien als Kunstprodukt in der Wirklichkeit, um unsere hohe Bewunderung zu erwecken; wie sollte dieselbe innere Kraft in ihrer Ursprünglichkeit und Allgemeinheit von einem wahren, nicht eingebildeten Gotte ausgehend, nicht einen Organismus, in dem das Leben, diese innere Kraft, sich selbst ausspricht, bilden können, wo ihr der Stoff in ununterbrochener Thätigkeit der Bewegungen, die sie als zuführend und bestimmend zu ihrem reinen schöpferisch bildenden Zweck benutzen kann, in allen Graden und Richtungen zur Auswahl zuströmt?

(Die Fortsetzung folgt.)

III.
U e b e r
die Ersparnisse in der Receptur
f ü r
angehende Preussische Aerzte.
Vom
Reg.-Med.-Rath Fischer
in Erfurt.

Bei den Preussischen Regierungen ist es gebräuchlich, daß die Apothekerrechnungen der Armenanstalten und milden Stiftungen zur Revision der Taxe, und ob überall die Armenpharmacopöe benutzt, und sonstige Oekonomie beobachtet worden, an dieselben eingesendet werden. Auf diese Art gehen auch mir jährlich von etlichen und zwanzig Aerzten und Wundärzten des hiesigen Regierungsbezirks, das etwa 350,000 Seelen faßt, mehrere 1000 Recepte für, mitunter sehr arme, Armenanstalten verschrieben, durch die Hände. Auch erfolgen in den Sanitätsberichten Nachweisungen über die in jenen Anstalten vorgekommenen Krankheiten, und wie viel Kranke gestorben und genesen sind. Beides in Vergleichung gebracht, giebt in Hinsicht einer theu-

theuern und wohlfeileren, complicirteren und einfacheren Receptur zu interessanten Beobachtungen. Hier ein Thee aus inländischen bittern und aromatischen Kräutern und Wurzeln für etwa 2 Gr., dort eine Auflösung von 8—10 Drachmen bitterer Extracte in einem destillirten Wasser mit dem theuern *Kali aceticum*, welche 16—20 Gr. kostet; hier einen Arzt, der, so zu sagen, aus den dividirten Pulvern nicht herauskommen kann, dort edle einfache Formen aus der Armenpharmacopöe; hier ein einfaches Brustpulver aus gestossem Anies und Süßholz, dort Brustmixturen aus 6 bis 8erlei Mitteln mit zwei Unzen und noch mehr Zucker in jede. — Und wenn man nun die dagewesenen Krankheiten und Todesfälle diesen Recepten an die Seite stellt, so findet sich, daß dort keine andern Krankheiten zu heilen waren als hier, dort nicht mehr daran starben als hier. Aber dort, wo die Arzneien weniger kosteten, konnte durch andere Ausgaben den Armen mehr Holz, Speise, Bedekung u. s. w. verschafft, ihm wahrhaft unter die Arme gegriffen, und somit weit mehr menschliches Elend gemildert und Krankheit verhütet werden, als hier, wo übermächtig große Ausgaben für Arzneimittel die Armenpfleger hinderten, die Armen durch Geld und andere Hülfsmittel gehörig zu unterstützen, damit die Kränklichkeit die fast jeder Armer, zumal im Winter, mit sich herumträgt, nicht zur wirklichen Krankheit werde. Somit mußte hier eins zerstörend auf das andere wirken.

Die Verwaltungsbehörde darf sich nicht herausnehmen wollen, dem Arzt vorzuschreiben, für jenes theure dies wohlfeile Mittel zu

wählen, sich in die wissenschaftliche Ueberzeugung des Arztes in seinen Verordnungen zu mischen. Sie kann nur auf die Armenpharmacopöe hinweisen und die Aerzte ermahnen, ihr zu folgen, so wie sie denn auch nicht zugeben darf, daß bei Armenanstalten Versuche mit neuen Mitteln angestellt werden, die nicht das Wohl des Kranken, sondern nur wissenschaftliche Aufschlüsse über die Wirkung eines oder des andern Mittels zum Zweck haben. Wenn ein oder der andere Arzt erwidert: die Armenpharmacopöe genügt mir nicht; dem Kranken konnte nur durch meine theuern, complicirten Recepte geholfen werden, so muß sie die Sache auf sich beruben lassen, und die Schule, in welcher dieser Arzt groß gezogen worden, trägt die Schuld jener Verschwendung. Von den Akademien muß der Grundsatz ausgehen, daß der Arzt sein Heil nicht in theuern, complicirten Recepten, sondern in gehöriger Regulirung der Lebensverhältnisse des Kranken zu suchen hat, und daß, wo dieses nicht möglich ist, auch in der Regel die Arzneien nichts helfen.

Zwei Gegenstände sind es, die die Berücksichtigung der Aerzte überhaupt, und resp. der Preussischen Aerzte, beim Verschreiben der Arzneimittel jetzt mehr als sonst in Anspruch nehmen. Einmal der Nothstand der mittlern Bürgerklasse und der Armenkassen, zweitens der hohe Preis der Arzneimittel im Preussischen. In ersterer Beziehung bedarf es weiter keines Beweises, daß sich der Nahrungsstand jetzt wirklich im Allgemeinen in einer bedrängten Lage befindet, und was den zwei-

ten Punkt betrifft, so ist es notorisch, daß die Preussische Arzneitaxe sehr hoch ist, so daß es wahrlich den unbemittelten Kranken eben so bange vor der Arzneirechnung, als vor dem Ausgang der Krankheit selbst werden möchte. Nur der wohlhabende Kranke kann diese Kosten ohne besondere Beschränkung seines Wohlstandes bezahlen; allein denjenigen Staatsbürger der dem ganz armen, welcher die Arzneien auf öffentliche Kosten erhält, am nächsten steht, den Mittelmann, den bedrängten Landmann, den verschämten Armen, dessen Ehrgefühl ihm nicht zuläßt, seine Armuth kund werden zu lassen, drückt diese hohe Taxe sehr, und mancher wird durch eine Apothekerrechnung so zurückgebracht, daß er, der während der Krankheit nichts verdienen konnte, den Arzt und Wundarzt ebenfalls nach einer theuern Taxe bezahlen muß, noch lange mit Sorgen zu kämpfen hat. Es dürfte daher wohl einem jeden Heilkünstler heilige Pflicht seyn, in der Receptur nicht nur allen Luxus zu vermeiden, sondern sich auch mit allen den Mitteln genau bekannt zu machen, welche die Ausgaben an Arzneimitteln vermindern können, ohne daß den Kranken etwas Wesentliches entzogen wird.

Ich erlaube mir hier Einiges zur Sprache zu bringen, was zu den beabsichtigten Zweck führt, in soferne es noch ärztliche Collegen geben mag, die nicht schon von selbst die nachstehenden Einrichtungen in ihrer Receptur eingeführt haben.

Bevorworten muß ich jedoch hierbei, daß, wenn einen oder dem andern Leser diese Bemerkungen als Kleinigkeiten, die wohl in der

Hauptsache nichts auf sich haben möchten, erscheinen, dieses in der That nicht der Fall ist, wenn man bedenkt, daß sich die kleinen Ersparnisse bei einer Kur von einigen Wochen oft wiederholen, und wenn sie sorgfältig im Auge gehalten werden, an einer Apotheker-Rechnung viele Procente erspart werden. Vor Allem dürfte den Preussischen Aerzten sehr zu empfehlen seyn, mehr als es in der Regel geschieht, die gedruckte Arzneytaxe, die überall für 4 Gr. zu haben ist, fleißig zur Hand zu nehmen, und diese Taxe nach den jährlich erscheinenden, gedruckten Abänderungen zu berichtigen. Einmal, weil sie dann weit öfterer veranlaßt werden würden, wohlfeilere, gleich wirksame Mittel statt der theuern zu verschreiben, und zweitens weil die Arzneipreise häufig sich sehr verändern, so daß sie manchmal noch einmal so hoch werden. So kostete z. B. früher das *Pulv. Rad. Colombo unc. j.* 2 Gr. 6 Pf., jetzt 5 Gr. 6 Pf.; ein *Scrupel Castor. Sibir.* sonst 32 Gr., jetzt 59 Gr.

1. Jedes dividirte Pulver kostet aufser den Ingredienzien an Nebenkosten zu theilen 3 Pf., so daß es sich oft findet, daß die Ingredienzien bei 12 Pulvern etwa 1 Gr., diese Pulver aber 5 Gr. kosten. Wenn es nun durchaus nöthig ist, daß das Pulver nicht Theelöffelweise zu nehmen, sondern getheilt werden muß, so verordne der Arzt statt 12 Pulvern nur 6 noch einmal so grose, und lasse statt eines ganzen in den bestimmten Zwischenräumen nur ein halbes Pulver nehmen; dann wird bei 12 Pulvern allezeit ohne Nachtheil des Kranken 2 Gr. erspart. Das beträgt 40 Procent Ersparnis.

In einem Krankenhause kann vieles Geld erspart werden, wenn statt der dividirten Pulver, dieselben ungetheilt verordnet, das Theilen aber durch Abmessen des Pulvers erreicht wird. Dies geschieht folgendermassen. Es wird dem Kranken oder dem Krankenwärter ein hörneres Maass von dieser Form



welches gerade 5 Grane des Constituens, Milchzucker, gemeinen Zucker, faßt, wenn es gestrichen wird, gegeben. Mit diesem gestrichenen Maass nimmt der Kranke sein Pulver, oder es wird ihm damit von dem Wärter gereicht. Natürlich muß es der Arzt jederzeit so einrichten, daß 5 Grane des Constituens die einzelnen Arzneimittel enthalten. Auch muß dafür gesorgt werden, daß starkkriechendes Pulver sein besonderes Maass erhalte.

2. Der gemeine Essig wird zu den Sauerhonigen und zu andern Arzneien verwendet, ohne daß es dem Arzt einfällt, die Nebenwirkungen des rohen Essigs zu fürchten. Warum soll nun der rohe Essig nicht eben so wohl auch bei andern Arzneien angewendet werden können, wenn sie dadurch wohlfeiler erhalten werden können? Wenn daher z. B. der Arzt eine halbe Unze des *Kali acetici* in eine Mixtur zu 6 Unzen verordnen will, so lasse er 6 Unzen rohen Essig mit *Kali carbon. e ciner. clavell.* sättigen. Dies kostet 3 Gr. 8 Pf., eine halbe Unze *Kal. acetic.* aber 8 Gr.

3. Der Apotheker ist taxmäſſig bezeich-
tigt, für jedes Glas zu 6 Unzen, welches ihm
hier zu Lande etwa 6 Pf. kostet, 2 Gr. zu
berechnen. Werden nun bei Repetitionen von
den Angehörigen des Kranken die Gläser in
die Apotheke zurückgebracht, so rechnet sie
nur der gewissenhafte Apotheker in einzelnen
Fällen wieder ab. In der Regel aber wird eine
Arznei, die z. B. 8 Gr. das erste Mal kostete,
sie mag repetirt werden, so oft sie will, wie
die Rechnungen ausweisen, jederzeit wieder
mit 8 Gr. verrechnet. Wenn daher die An-
gehörigen der Kranken darauf aufmerksam ge-
macht werden, die zurückgebrachten Gläser
zu notiren, so können sie dieselben mit allem
Recht dem Apotheker in Abzug bringen. Das-
selbe findet auch mit Büchsen und Schachteln
Statt.

4. Zwei Unzen *Oxymel* kosten 4 Gr. Eine
Mischung aus 1 Unze weißem Honig und 1
Unze Essig thut dasselbe, kostet aber nur 2 Gr.
7 Pf., und in einer Mixtur, wo ohnedem der
Gebrauch eines Mörsers noch berechnet wird,
noch weniger.

Für diejenigen Aerzte, welche Arzneirech-
nungen zu revidiren haben, ist zu bemerken,
daß bei jeder Arznei die Anwendung eines
Mörsers 8 Pf. kostet, daß aber der Zusatz
von Salmiak, Nitrum oder anderer dergl. Sal-
ze, oder von gewöhnlichen honigdicken Ex-
tracten zu Decocten kein Mörser nöthig ist,
daß vielmehr das Decoct auf jene Mittel nur
colirt werden darf.

5. Leinsaamen, Leinöl, Wachholderbee-
ren, Hafergrütze und dergleichen auch im Han-

der der Kaufleute vorkommende Gegenstände, werden häufig von den Aerzten aus der Apotheke verordnet, kosten aber hier weit mehr als dort.

6. Wenn zu einer Mixtur ein destillirtes Wasser verordnet wird, so kosten einige Tropfen eines destillirten Oeles mit Zucker abgerieben viel weniger, und thun dieselben Dienste. Anders verhält sich dies bei einigen, z. B. dem Chamillen-Wasser, und ist hierüber die Taxe nachzusehen, um zu finden, wo diese Maxime anzuwenden ist.

7. Die meisten Blumen und die kleinblättrigen Kräuter werden am besten unzerschnitten als Thee verordnet. Die zerschnittenen Vegetabilien kosten mehr als die ganzen. Viele zerschnittene Blumen, z. B. die Chamillen verunreinigen den Thee, wegen des Pulvers, welches beim Schneiden abfällt. Wird aber, was wohl geschieht, dies Pulver von dem Apotheker abgesondert, so wird der Thee weniger wirksam.

8. Sechs Unzen *Gelatina Salep* kosten 5 Gr. 10 Pf. Wenn aber 1 Drachme Saleppulver in 6 Unzen kochendem Wasser gelöst, verordnet wird, so ist das dasselbe, kostet aber nur 2 Gr.

9. Decocte, Infusionen und Digestionen bis zu 6 Unzen kosten anzufertigen 1 Gr. 3 Pf. Sieben bis 8 Unzen dagegen 8 Gr. Da es in der Praxis keinen Unterschied macht, ob 6, 7 oder 8 Unzen Colatur verordnet wird, indem nur die Dosis darnach abzuändern ist, so wird bei jedem Decoct, Infusum u. s. w. von

6 Unzen gegen eines von 7 oder 8 Unzen 9 Pf., also über 10 Procent erspart.

10. Ein Gran *Merc. subl. corrosiv.* kostet 4 Pf., 10 Grane davon eben so viel; eine halbe Drachme davon 8 Pf. Ein Gran *Tartarus emeticus* kostet 4 Pf., 10 Grane 8 Pf., eine Drachme 2 Gr. Ein Gran *Sulphur auratum* kostet 4 Pf., ein Scrupel 1 Gr. 3 Pf. So verhält es sich mit allen den Mitteln, welche in kleinen Dosen verordnet werden, z. B. *Opium*, *Extract.*, *Hyoscyam.*, *Bellad.* u. s. w. Diese Taxverhältnisse werden aber in der Receptur häufig nicht so beachtet als sie es verdienen.

11. Die Syrupe gehören mit einzelnen wenigen Ausnahmen bei Kindern, zum arzneilichen Luxus. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt die Arzneien dadurch wohlschmeckender zu machen. Manche werden dadurch nur noch ekelhafter.

Endlich finde hier noch einen Platz, was unser verehrter Herr Staatsrath *Hufeland* ausser dem schon Berührten in seiner *Armenpharmacopöe*, die leider viel zu wenig in den Händen der praktischen Aerzte ist, über die Ersparung in der Receptur nicht bloß bei den Armen, sondern auch bei dem Mittelmann den Aerzten so dringend ans Herz gelegt hat, weil dies überall, wo es nur schicklich ist, und nicht oft genug wiederholt werden kann.

a) „Es werden statt der theuern ausländischen Mittel bei gleicher Wirksamkeit immer nur die wohlfeileren inländischen verschrieben.“

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Auch unsere *Chamille*, unser *Calamus*

aromaticus und andere Landesprodukte würden in größeren Ehren stehen, wenn sie aus Ost- oder Westindien kämen. In den letzten Jahren wurden in den hiesigen Spitätern eine Menge kalter Fieber, bei welchen man es nur noch mit der bloßen Form zu thun hatte, durch *Calamus aromaticus* stündlich zu 1 Quent, gehoben.

b) „Einfachheit in der Form und Dispensation.“

Keine dividirte Pulver oder Species, wo sie nicht durchaus nöthig sind. Wer wird in den jetzigen geldarmen Zeiten nicht nachstehende Recepte als offenbar verschwenderisch in der Form betrachten, und doch kommen sie vor. *Rec. Lich. Island. Rad. Gram. Liquir. ana unc. ij. C. M. Div. in 12 part. etc. Rec. Sacch. alb. unc. j. Flor. Sulph. Antim. crud. ana drachm. ij. Sem. Foenic. drachm. j. M. F. Pulv. Div. in 12 part.*

c) „Wo es irgend möglich ist, müssen die Arzneien in Pulverform und nicht in Decocten oder Infusionen verordnet werden.“

Gegen diese Vorschrift wird in der Armenpraxis am meisten gefehlt. Immer nur Extractauflösungen in aromatischen Wassern, theure Decocte, Emulsionen und Infusionen, wo das feingestofsne, aber weit wohlfeilere Pulver des Krautes, der Rinde, der Wurzel, oder ein Thee dasselbe und weit mehr geleistet haben würden. Emulsionen mit etwas Nitrum und einem Zuckersafte, wie sie häufig vorkommen, gehören nur für wohlhabende Kranke. In der Armenpraxis sind sie Un-

dinge, indem ein antiphlogistisches Pulver aus Weiustein, Salpeter etc. dasselbe thut.

d) „Es sollen keine zu grossen Quantitäten auf einmal verschrieben, auch der öftere Wechsel soll vermieden werden.“

Der Arme, der seine Arzneien nicht zu bezahlen braucht, geht damit häufig verschwenderisch um; nimmt davon mehr auf einmal ein, als ihm vorgeschrieben ist, um nur, seiner Meinung nach, eher gesund zu werden, theilt davon auch wohl, wie mir der Fall vorkam, an andere mit. Besonders kommt jene Nichtökonomie bei dem Verbrauch der chirurgischen Mittel vor. Kleine Dosen mahnen zur Oekonomie. Daher sind in der Erfurter Armenpharmacopoe auch für die einfachen Drogen kleine Dosen vorgeschrieben; bei Kindern werden halbe Dosen verordnet.

e) „Man setze gewisse Formeln, die entweder immer in den Apotheken verräthig seyn müssen, oder sogleich bereitet werden können, fest.“

Dadurch wird für den Arzt und für den Apotheker viele Zeit erspart. Diese Formeln müssen jedoch nach Grundsätzen der allgemeinen Therapie eingerichtet werden, sonst vervielfältigen sie sich zu sehr; auch muß dabei streng auf Oekonomie in Materie und Form Rücksicht genommen werden. Möchten doch nur die Aerzte diese Formeln nicht bloß in der Armenpraxis, sondern auch bei dem Mittelmann in Anwendung bringen!

f) „Pillen sollen nur dann verordnet werden, wenn die Arznei auf keine andere Art gegeben werden kann.“

g) „Bei Verordnungen flüssiger Mittel ist genau darauf zu sehen, daß die Gefäße in die Apotheke zurückgebracht werden.“

Hiervon ist schon oben die Rede gewesen. In dem Erfurter Regierungsbezirk ist es eingeführt, daß die Aerzte in der Armenpraxis auf jedes betreffende Recept hinzufügen müssen: *cum* oder *sine Vitro, Scatula* u. s. w. Bei Reiteraturen von Arzneien werden gar keine Gefäße gutgethan, und in der Revision allemal gestrichen. Der Arme ist daran gewöhnt die Gefäße aufzubewahren. In der hiesigen Klinik sind die Herren Aerzte in ihrem rühmlichen Eifer überall zu ersparen, so weit gegangen, daß sie bei wohlhabenden Familien die Arzneigläser sammeln und ins Klinikum abliefern lassen. — Auch in der Civilpraxis sollte es der Arzt bei Unbemittelten über sich nehmen *cum* oder *sine vitro* dem Recepte beizufügen.

h) „Die möglichste Einfachheit bei zusammengesetzten Mitteln muß sich jeder Arzt zum Gesetz machen.“

Dieses ist ohnstreitig das Wichtigste in jeder medicinischen und chirurgischen Praxis, und findet seinen Culminationspunkt darin; nicht viele Arzneien, und gar keine da zu verordnen, wo sie nicht angewendet sind. Eine gute Suppe, ein Haufen Holz, ein warmer Rock, sind häufig die besten Arzneien für die Armen, und wo ein Recept auf den Holzmarkt oder in die Garküche nur helfen kann, muß keins in die Apotheke verschrieben werden. Wer wollte länger die Wahrheit verkennen, daß die meisten fieberhaften

Krankheiten sich von selbst heben, wenn nur die diätetischen Lebensverhältnisse gehörig regulirt werden. Einem Armen, der nichts einzuheizen und nichts zu essen hat, eine stärkende Arznei verordnen, heißt, den Blinden eine Brücke bauen, damit er nicht in den Graben falle. Anderntheils hat die Homöopathie in ihren kleinen Arzneigaben Extreme aufgesucht, die keinem Arzt der andern Schule einleuchten wollen. Allein sie war doch in unsern Tagen möglich, und hat auch unter sehr aufgeklärten Aerzten manche Anhänger gefunden. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch auf einen Umstand in der Receptur aufmerksam zu machen, welcher mit der Wirkung, die der Arzt von den verschriebenen Arzneien erwartet, in genauer Verbindung steht. Es ist dieses das Verordnen von Oxydsalben, z. B. des *Unguent. Mercur. praec. rubri, albi*, des *Unguent. Zinci* u. s. w. Diese Salben werden in den Apotheken nach dem Dispensatorio vorrätzig gehalten, verlieren aber nach einigen Wochen und Monaten ihre ursprüngliche Wirkung theilweise und ganz, indem mit ihnen eine Zersetzung vorgeht. Zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Augensalben aus Quecksilberoxyden und Fett, wenn sie einige Zeit, besonders in einer wärmeren Temperatur gestanden hatten, ganz anders wirkten, als im Anfange, bemerkte ich bei den Visitationen der Apotheken, daß bei solchen in der Apotheke vorrätzigen Salben, de-

ren Oberfläche zuweilen eine andere Farbe hatte, als das Innere derselben. Um hinter den Grund dieser Veränderung zu kommen, wurde eine chemische Untersuchung solcher Salben vorgenommen, welche einige Monate alt waren. Es wurde zu dem Ende eine Quantität der rothen Quecksilbersalbe in Terpen-
tinöl gelöst. Die durch Filtriren abgesonderte Flüssigkeit wurde durch Schwefelammonium schwarz gefärbt. Eine andere Quantität dieser Salbe wurde in der Wärme allmählig filtrirt. Das Durchgelaufene gab bei der Destillation Quecksilberkügelchen. Diese und noch andere Versuche zeigten die geschehene Zersetzung der Salbe deutlich an. Wahrscheinlich zieht das Fett in solchen Salben Sauerstoff aus der Luft an, löst das Oxyd allmählig auf, und bildet fettsaures Quecksilber, und wird somit eine solche Salbe ein ganz anderes Mittel als der Arzt durch eine bloße mechanische Vermischung des Oxyds mit dem Fett beabsichtigt. Daraus ist zu ersehen, daß der Arzt, insbesondere bei Augensalben, keine schon in der Apotheke fertigen Oxydsalben verschreiben, sondern sie jederzeit frisch bereiten lassen soll.

IV.

U e b e r L ä h m u n g e n .

V o n

Dr. C. J. Heidler,

K. K. Brunnenarzt in Marienbad.

Eine Abhandlung im zweiten Stücke des zwei und sechszigsten Bandes dieses Journals S. 108 veranlaßt mich, hier einige Ideen und Beobachtungen über Lähmungen mitzuthellen.

Wenn man den Schmerz einen Wohlthäter der Menschheit nennt, so hat man vorzüglich in Beziehung auf so viele unheilbare Lahme Recht. Wir dürfen es ein großes Unglück nennen, daß gerade in den edelsten Organen unsers Körpers, im Gehirn, im Rückenmark, im Herzen, in den Lungen, und in mehreren Unterleibseingeweiden, auf dem Wege der schleichenden, chronischen Entzündung allmählig unheilbare Krankheiten sich ausbilden können, ohne daß wir von jenem Wohlthäter bei Zeiten und deutlich genug gewarnt werden, ihnen vorzubeugen. Daraus folgt unmittelbar noch ein größeres Uebel; nämlich, daß man sich leicht in der Wahl der Mittel vergreifen kann, wenn z. B. beim

Eintritte einer Lähmung der Kranke keine andere Klage führt, als über eine ungewöhnliche Unbehüllichkeit bei der Bewegung, über Abnahme des Gefühls, und Schwäche des betreffenden Theils. Dafs sich dieses zweite Unglück wirklich nicht selten ereignet, macht mich meine Bekanntschaft mit dem schlechten Erfolge der reizenden tonischen Heilmethode bei so vielen solcher Kranken zu glauben geneigt, bei denen die Lähmung auf die beschriebene unmerkliche Weise eintrat. Dies scheint mir gerade immer um so leichter zu geschehen, je selbstständiger das Gehirn, oder das Rückenmark, oder die Nerven leiden, je mehr die Lähmung *idiopathisch* ist. Leider ist hier, selbst bei richtiger Diagnose, auch die Heilung schwieriger, als bei andern Lähmungen, wo in andern Organen und Systemen der unmittelbare oder mittelbare Grund derselben liegt, und in denen er leichter entdeckt und beseitigt werden kann. Ich meyne unter diesen letzteren die symptomatischen oder *consensuellen*, und die *metastatischen* Lähmungen.

- Ich gehe sie hier, so viel meine beschränkte Erfahrung es gestattet, nach diesem dreifachen Ursprunge kurz durch, und vereinige damit den speciellen Zweck, den entfernten Aerzten die Bestimmung zu erleichtern, ob und was dagegen in einem vorkommenden Falle von Marienbad zu erwarten ist,

a) *Idiopathische Lähmungen.*

Hierher rechne ich:

1. Die Lähmungen als Folge der *Apo-
plexie*.

Hat eine solche, gleichviel auf welcher Seite, schon mehrere Jahre gedauert, ohne daß sie bei dem Gebrauche anderer kräftiger Mittel allmählig in der Abnahme fortgeschritten ist, so bringt weder Marienbad, noch irgend ein anderes Mittel die völlige Gesundheit wieder. Die Hoffnung ist um so geringer, je länger die Lähmung schon gedauert hat, je mehr Rückfälle gewesen sind, je mehr das Gehirn, die geistigen Kräfte und die Muskeln am Kopfe noch dabei leiden, je vollkommener die Functionen des Unterleibes von Statten gehen, je weniger Anfangs zur Ader gelassen, und je nachlässiger und unzweckmäßiger überhaupt die Krankheit gleich in den ersten Wochen nach ihrem Eintritte behandelt worden ist, und endlich je älter der Kranke ist. — Je mehr das Gegentheil von allen diesem Statt hat, je mehr bei noch gegenwärtigen Fehlern in den Verrichtungen des Unterleibes, die Apoplexie ihre Entstehung daher genommen zu haben schien, desto mehr Hoffnung hat der Kranke. Leider war die jüngste apoplectische Lähmung, welche ich hier zu behandeln hatte, schon über ein halbes Jahr alt. Die meisten aber hatten schon viel länger, selbst acht bis zehn Jahre, gedauert.

Ich kann nicht behaupten, ob darin, oder in den mangelhaften Wirkungen unserer Bäder der Grund liegt, daß ich bis jetzt noch keinen solchen Kranken habe vollkommen wieder genesen sehen. Indessen bin ich Marienbad die rechtfertigende Bemerkung schuldig, daß noch alle diejenigen, welche hier die gewünschte Hülfe nicht gefunden hatten, auch in andern Bädern früher oder später eben so vergebens gewesen sind.

Ich

Ich erlaube mir, mich hiebei auf das Zeugniß der Herren Geheimenrätthe *Rust* und *Horn* in Berlin, des Hrn. Professors *Elsner* in Königsberg, des Hrn. Hofr. *Seiler* in Dresden, des Hrn. Hofr. *Clarus* in Leipzig, des Hrn. Hofmedikus *Huschke* in Weimar etc. zu berufen. Ein geringerer oder höherer Grad von Besserung ist jedoch meines Wissens auch den allermeisten Kranken dieser Art in Marienbad zu Theil geworden. Sie scheinen hier vorzüglich durch die Gelegenheit begünstigt zu seyn, so vielerlei innere und äussere, allgemeine und örtliche Reizmittel von verschiedener Natur, an einem und denselben Tage abwechselnd, anwenden zu können, was für alle Gelähmte von grossem Vortheil ist.

2. *Lähmungen von organischen Fehlern im Marksystem* (Gehirn, Rückenmark und Nervensubstanz), oder in den weichen Theilen und Knochen, welche diese Organe zunächst umgeben.

Was ich oben von der trügerischen Existenz der chronischen, oft wahrhaft verborgenen Entzündungen gesagt habe, bezieht sich vorzüglich auf Paralysen dieser Art.

Ich halte mich für überzeugt, daß mancher von den vielen Gelähmten aus meiner Bekanntschaft, welche gleich bei dem Eintritt der Krankheit auf die Idee von Schwäche innerlich und äusserlich durch excitirende, tonische Mittel, unter beständigem Fortschreiten der Lähmung behandelt worden waren, hieher gehören *). Trotz dieser subjectiven

*) Erst vor Kurzem starb eine junge Frau, wahrscheinlich an der Schwierigkeit der Diagnosis in solchen Fällen. Ich hatte sie früher in *Magazin. LXVII. B. 3. St.*

Ueberzeugung bescheide ich mich übrigens gerne, daß es nach unserer bisherigen medicinischen Kenntniß von der Nerven- und Muskelkraft weit leichter ist, aus den Erscheinungen bei solchen Kranken auf Schwäche zu schließen, als zu erforschen, ob die Function der Nerven und Muskeln gehemmt ist, durch Congestionen von Blut, durch variköse Ausdehnungen der Gefäße in den betreffenden Organen, durch Exsudate und Extravasate,

rienbad behandelt. Sie klagte damals über beständige Schmerzen und Druck im obern und hintern Theil des Kopfes. über Mattigkeit, und mancherlei krampfhafte Beschwerden. Da sie fortwährend an Hartleibigkeit litt, und abwechselnd bald blinde bald fließende Hämorrhoiden hatte, so hielt ich den Kopfschmerz ebenfalls für ein Symptom der Hämorrhoiden. Ich behandelte sie diesen Ansichten gemäß fünf Wochen lang ohne wesentlichen Erfolg. Ich hatte schon daraus auf die Gegenwart von großen Varicositäten in den Venen des Hinterkopfs geschlossen.

Im Winter darnach rührte sie nach einem Falle der Schlag. Sie war auf der ganzen linken Seite vollkommen gelähmt. Mehrere kleine Aderlässe, viele Vesicantien, und die *Nux vomica* in kleiner Gabe, hoben die Lähmung, bis auf einen übrigen Rest in der Hand und im Fuße, innerhalb einem halben Jahre. Eine sehr strenge reizlose Diät erhielt die Kranke ziemlich wohl. Wegen der fortdauernden Kopfschmerzen wurden öfters Blutegel am After mit großer Erleichterung angewendet. Im nächsten Winter saß sie viel, tanzte viel, litt wieder öfter an Hartleibigkeit, als früher, und klagte über beständige Hinfälligkeit und Mattigkeit. Ein Arzt hieß sie Wein trinken, und gab ihr China. Die Lähmung kam unversehens wieder, und bei fortgesetzter tonischer Behandlung starb sie einige Monate darnach.

Geschwülste, Ansammlungen der nahen Knochen, und dergleichen.

Die Anamnese muß hier den Haupttheil des Krankenexamens ausmachen. Gewiß aber ist es, daß die unbedingte Supposition dieser Schwäche um so gefährlicher ist, je kräftiger und robuster das kranke Individuum ist, welches sich über eine anfangende, schmerzlose Lähmung beklagt; je mehr sein starker, frequenter, voller, oder unterdrückter Puls auf entzündliche Diathese und Vollblütigkeit hindeutet *). Man begnügt sich hier oft zu leicht

*) Z. B. ein plethorischer, vollaftiger Mann, von 36 Jahren, hatte sich auf einer Jagd sehr erkältet, und die Füße ganz durchnäßt. In der Nacht bekam er sehr heftige reißende Schmerzen im Nacken, diese wurden durch ein Vesicator und durch schweißtreibende Mittel gehoben. Der Kranke war Wirthschaftsbeamter, und mußte viel im Freyen seyn. Er fühlte seitdem oft eine gewisse spannende Empfindung im Genick. Durch eine Erkältung bei einer Fischerey trat der vorige Schmerz wieder ein. Die früheren Mittel beseitigten ihn abermals. Das spannende Gefühl kam aber seitdem öfter. Es gesellte sich ein vorübergehender Schwindel und Schwere des Kopfes hinzu. Bald klagte er auch über eine immerwährende Müdigkeit und Schwere in den Beinen, und über eine ähnliche Schwäche in den Armen. In dieser Zeit sah ich den Kranken. Ich rieth ihm eine Aderlaß, untersagte Wein und Bier um so mehr, als sein rothes gedrungenes Gesicht, und seine gerötheten Augen einen starken Andrang der Säfte zum Kopf nicht verkennen ließen. Bald darnach sollte er sich über den Nacken Schröpfköpfe setzen, und dann eine Fontanelle von mehreren Erbsen ins Genick setzen lassen. Es war aber die Erndtzeit, der Kranke achtete seine Geschäfte höher als seine Gesundheit, und that nichts von allem. Im Gegentheil, er trank

mit der Aeußerung des Kranken, daß er früher Onanist gewesen, oder den Beischlaf häufig ausgeübt habe. Keine Ausschweifung ist im Menschengeschlechte häufiger als diese, und wie selten sind verhältnißmäßig die Lähmungskrankheiten? Wie viele abgelebte Wüstlinge sieht jeder praktische Arzt in den Hauptstädten ihr frühes Greisenalter ohne alle vorausgegangene Lähmung beschließen? Und wie viele Gelähmte giebt es, in deren Lebensweise durchaus kein vernünftiger Grund für die Annahme einer vorausgegangenen Lebensweise Erschöpfung der Nervenkraft aufzufinden ist?

Der Puls ist in Lähmungen ein sehr vorzügliches diagnostisches Moment, und ich glaube, daß in keinem Falle *innerlich excitirende* Mittel, selbst in spätern Perioden der Krankheit, am rechten Orte sind, wo man einen frequenten, mehr oder weniger harten Puls beobachtet, der Habitus des Kranken möchte übrigens noch so sehr auf Schwäche hindeuten.

noch mehr Wein als zuvor, um die Füße zu stärken. Erst im Herbst brauchte er einen Arzt, als die genannten Erscheinungen schon bleibend geworden, und im Grade zugenommen hatten. Er mußte einen feinem Wein trinken, bekam Eisen- und Schwefelbäder, und innerlich *Arnica*, *Valeriana*, später *China*, und das *Rhus toxicodendron*. Die Lähmung vermehrte sich von Woche zu Woche. Ich sah ihn später in einem völlig unheilbaren Zustande wieder. Er war stupide, abgezehrt, und konnte nur noch mit vieler Mühe über das Zimmer gehen. Im Sommer wurde er, wie ich vorausagte, ganz vergeblich nach Teplitz geführt, und im Herbst darauf starb er.

Noch weniger aber darf man den Grund einer anfangenden Lähmung, z. B. an einer oder mehreren Extremitäten, aus der einzigen Ursache an der Extremität selbst aufsuchen, um mit bloßen Lokalmitteln behandeln, weil man auf den ersten Anblick die Functionen des Gehirns in der Ordnung sieht, und in der Wirbelsäule keinen Schmerz, und äußerlich keine Geschwulst und Röthe beobachtet. *)

- *) Z. B. ein junges, rüstiges Bauermädchen klagte über wandernde flüchtige Schmerzen in beiden Füßen. Sie brauchte Dunstbäder und Opodeldok. Die Schmerzen verloren sich; aber an ihre Stelle trat eine gewisse Unbehüllichkeit beim Gehen, und ein Gefühl von Eingeschlafenseyn. Sonst klagte die Kranke über nichts. Ein Wundarzt behandelte diesen Zustand für örtliche Schwäche mit verschiedenen spirituösen Einreibungen, mit Sinapismen und allerlei reizenden Fußbädern ein halbes Jahr lang vergebens. Man brachte die Kranke zu mir. Sie konnte ohne einen Stock nicht mehr allein gehen. Das Aussehen, der Appetit und der Schlaf waren sehr gut. Der Unterleib war gespannt und aufgetrieben, der Puls härtlich und voll. Alle zwei bis drei Tage hatte sie eine spärliche harte Stuhlentleerung. Ihre Menstruation war sparsam und unordentlich, und trat gewöhnlich mit heftigen Schmerzen im Unterleibe und im Kreuze ein. Ich hielt sie für eine Kranke aus der folgenden Nummer, und nahm örtliche Plethora im Unterleibe überhaupt, und in den Blutgefäßen im untern Theile des Rückenmarkes als veranlassende Ursache der beginnenden Lähmung an. Ich ließ eine mäßige Aderlaß machen, gab dann ein antiphlogistisches Abführungsmittel bis zu 3—4 Entleerungen täglich, und ließ täglich ein lauwarmes Bad aus den Marienbrunnen nehmen. Nach jedem Bade ließ ich einen Sinapismus bis zur Röthung der Haut auf den untersten Theil des Rückens auflegen. In 4 Wochen war von der Lähmung nur noch eine sehr geringe Spur übrig, welche

Höchst wichtig ist bei allen Lähmungen, wie bei allen sogenannten Nervenkrankheiten überhaupt, eine sorgfältige Untersuchung des Unterleibes, selbst wenn der Kranke nicht darüber klagt, und seine Verdauung und Ausleerungen noch gehörig von Statten gehen. Ich habe im vorigen Jahr dem ärztlichen Publikum mehrere interessante Fälle mitgetheilt, welche die Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit dieser Untersuchung in manchen Fällen erweisen helfen. Leider ist in denjenigen Fällen, welche nach genau erwogenen Gründen zu der gegenwärtigen Nummer zu gehören scheinen, die Prognosis auch in Beziehung auf unsere verschiedenartigen Bäder nicht günstig, besonders wenn die Lähmung schon lange angedauert hatte, und wenn schon andere kräftige Bäder, die Electricität, die Douche, die Nesseln, Haarseile, die Moxa, der Phosphor und andere starke innere und äußere Reizmittel, gleich bei dem Eintritte der Krankheit mit beständiger Verschlimmerung angewendet worden waren. Ferner war der Erfolg immer um so geringer, je regelmäßiger die Verrichtungen der Unterleibseingeweide vor sich gingen, und je weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die Lähmung zu einer der nachfolgenden Arten gehört. Bei einem jungen Mann hob ein sehr tiefes Geschwür in der Kreuzgegend eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten, gegen welche man bisher die besten Mittel fruchtlos angewendet hatte. Die Lähmung war allmählig, und ohne alle bekannte Veranlassung entstanden. Bei Gelegenheit eines langwierigen

sich zu Hause ohne allen Arzneigebrauch nach einigen Monaten gleichfalls verloren hat.

Nervenfiebers hatte sich durch Unachtsamkeit ein tiefes brandiges Geschwür auf dem heiligen Beine gebildet.

Noch vor der gänzlichen Heilung des Geschwürs konnte der Kranke wieder an einem Stocke gehen, und nach mehreren Wochen legte er selbst diesen ab. Die vorige Kraft der gesunden Tage kehrte jedoch auch hier nie vollkommen wieder zurück.

Durch mein Stillschweigen über diejenige Gattung der idiopathischen Lähmungen, welche von wirklicher Schwäche, von wahrer Erschöpfung der Nerven- oder Muskelkraft abzuleiten ist, läugne ich keineswegs ihre Existenz, und noch weniger die Existenz eines secundären allgemeinen Schwächezustandes im Verlaufe paralytischer Krankheiten. Ich konnte nur darüber nicht, wie es die ausschließliche Absicht dieser kurzen Bemerkungen war, meine eigene Beobachtung sprechen lassen, weil ich noch ungewiss bin, ob ich diese Art der Lähmung bis jetzt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Nach meinen physiologischen und pathologischen Begriffen möchte ich glauben, daß es nicht so schwierig seyn könnte, dieselbe zu heilen, wenn gleich in der ersten Periode die schwächenden Ursachen entfernt, und der bereits Statt habende Abgang in den Systemen der Empfindung und Bewegung durch eine proportionirte Anwendung innere und äußere belebender Arzneien, durch Bewegung in freier Luft, durch entsprechende Nahrung, und die ganze restaurirende Methode überhaupt, wieder ersetzt würde. Ich habe jedoch unter einer bedeutenden Anzahl der verschiedenartigsten Läh-

mungen so viele Unheilbare kennen gelernt, welche gleich bei dem Eintritte nach den genannten Ansichten und mit aller nöthiger Rücksicht auf den Hauptweg aller Restauration, eine dauernde gute Verdauung, behandelt worden waren. Ferner muß ich bemerken, daß ich vom Gebrauch unserer Gesundbrunnen und Bäder verhältnißmäßig mehr Gutes bei Gelähmten aus der niedern Klasse gesehen habe, die weder Wein noch Kraftbrühen kennt. Wäre es auch, daß das junge Marienbad und meine Beobachtungen bisher vielleicht bloß das Schicksal aller jungen Praktiker erfahren haben, nämlich, daß die Unheilbaren zuerst ihre Hülfe suchen; so führen mich doch diese und andere a posteriorischen Gründe auf meine obige Vermuthung zurück, daß man bei anfangenden Lähmungen durch die Schwierigkeit oder vielleicht Unmöglichkeit, die eigentliche Ursache der Krankheit zu entdecken, nicht selten verleitet werde, um incitirenden Heilverfahren zu leicht, zu viel, und zu früh zu vertrauen.

b) Consensuelle Lähmungen.

Was ich aus dem Kreise meiner bisherigen Beobachtung hieher rechne, sind mehrere Fälle von Lähmungen, welche ich als ein bloßes Symptom einer Unterleibskrankheit glaubte betrachten zu dürfen, und gegen welche sich unsere tonisch-resolvirenden Heilquellen, und unsere Schlamm-, Wasser-, oder Gasbäder nützlicher gezeigt, als alle früher gebrauchten andersartigen Mittel. Wir sehen aus dem Unterleibe in acuten und chronischen Krankheiten eine Menge Erscheinungen hervorgehen, die eine Störung und Unterdrückung der

Gehirn- und Nerventhätigkeit andeuten. Eine der häufigsten dieser Erscheinung ist Störung der willkürlichen Muskelkraft. Fast alle Unterleibskranke klagen über Müdigkeit, Abspannung und Schwäche, haben einen kleinen, krampfhaften, schwachen Puls. Warum sollte es unter ihnen nicht auch solche geben, bei denen die allgemeine veranlassende Ursache dieses symptomatischen Muskularschwäche noch einen Schritt weiter gegangen ist, und wirkliche Lähmung erzeugt hat. Auch manche Apoplexie, besonders aus der Klasse derjenigen, welche wir die nervöse nennen, mag hieher gehören. Sicher aber ist auch bei der reinsten *Apoplexia sanguinea* nicht sehr selten der entfernte Grund in der Bauchhöhle zu suchen, wo er auf den ersten Anblick in der Schädelhöhle zu seyn scheint. Die Folge der Apoplexie, die Lähmung selbst, scheint hier jedoch kaum ohne eine wirkliche örtliche Störung des Gehirns Statt zu haben. Ich habe daher geglaubt, diese letztern Lähmungen, ohne Rücksicht auf die entfernte Veranlassung im Allgemeinen zu den idiopathischen rechnen zu dürfen. Ein Beispiel von einer solchen consensuellen Lähmung ist folgendes:

Ein eilfjähriger Knabe war ungefähr fünf Stunden von einem heftigen Fieber, ohne bekannte Veranlassung, befallen, als ich ihn sah. Bei der Untersuchung entdeckte ich eine Lähmung der linken Extremitäten. Eine andere auffallende örtliche Affection, aufser einer starken schmerzlosen Anspannung und Aufgetriebenheit des Unterleibes, konnte ich nicht entdecken. Der Kopf schmerzte wohl, und das Gesicht zeigte einen starken Andrang des

Geblütes zum Kopf, aber nicht mehr, als man es bei Fiebern in diesem Alter gewöhnlich beobachtet. Der Puls war voll, frequent unterdrückt, und setzte bisweilen aus.

Die Anamnese lehrte mich die Gegenwart von Spulwürmern als die wahrscheinlichste Ursache dieses Zufalls kennen. Ein Aderlaß, Klystiere, und ein antiphlogistisches Abführmittel mit Pulvern aus Calomel und Zittwersaamen brachten bald Erleichterung, und nachdem noch am nämlichen Tage eine bedeutende Anzahl Würmer abgegangen waren, hatte sich auch die Lähmung sehr merklich wieder vermindert. Das Fieber verlor sich in wenig Tagen; auch die Lähmung wurde bei wiederholter Anwendung von Schröpfköpfen, von Sinapismen, und bei fortgesetzten Gebrauche gelind abführender Arzneien, bis auf einen kleinen Rest gehoben. Diesen aber konnte weder Marienbad, noch zwei andere Bäder und die kräftigsten äußern Reizmittel nicht mehr heben.

Zwei Jahre nach dem Eintritte der Lähmung bekam ich denselben Kranken an einer gefährlichen Herzentzündung zu behandeln, nachdem er schon mehrere Monate früher anhaltend an vermehrtem Herzpochen gelitten hatte. Er starb nach einem Jahre an einem ansehnlichen Anevrysma des linken Ventrikels. Seit ich einige Jahre später einen Gelähmten an der rechten Seite kennen gelernt hatte, bei welchem einer Lähmung der ganzen rechten Seite einige Jahre früher sehr trügerische Symptome einer organischen Herzkrankheit vorausgegangen waren, bin ich öfters versucht gewesen, auch bei jenen Kna-

ben an einen Zusammenhang zwischen dem Aneurysma und der Lähmung für möglich zu halten. Dieser letztere Kranke war ein Mann von 40 Jahren. Die vermeintliche Herzkrankheit verschwand seit dem Eintritte der Lähmung vollkommen. Ausser den Anomalien im Herz- und Pulsschlage, ging derselben ein periodischer, unangenehmer, dumpfer Schmerz im Hinterkopf voraus. Die Esslust, die Ernährung und der Zustand der Se- und Excretionen gingen nach wie vor der Paralyse vollkommen gut von Statten. Dieselbe hatte bei einem anhaltenden Gebrauche der gerühmtesten lähmungswidrigen Mittel immer zugenommen, und Teplitz, Marienbad und Gastein hat später keinen wesentlichen Nutzen gebracht. Bei diesem Kranken zeigte sich das merkwürdige Phänomen des plötzlichen Ueberspringens der Lähmung von einer Körperhälfte auf die andere. Es ist mir bis jetzt noch von vier andern Kranken mitgetheilt worden. Bei einigen davon hatte man vorher ebenfalls Störungen im Circulationssystem beobachtet. Die Lähmung war gewöhnlich schnell, aber ohne Apoplexie entstanden. Einmal ging ein solcher Wechsel einer leichten Lähmung vom rechten Arm auf den linken, einem förmlichen apoplektischen Anfalle voraus, welcher dem Kranken eine Lähmung der ganzen linken Seite für immer hinterließ.

c) *Metastatische Lähmungen.*

Diese sind es vorzüglich, welche Marienbad den Ruf eines Heilortes für Lahme erworben haben. Es sind Lähmungen, welche nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, durch Störung der Hautthätigkeit, oder einer

andern natürlichen Absonderung, oder durch gewaltsame unvorsichtige Unterdrückung einer krankhaften, lange gewohnten Secretion an der Oberfläche, oder im Innern des Körpers entstanden sind, also Lähmungen aus rheumatischen, gichtischen Ursachen von unterdrückten Hautausschlägen, von Unterdrückung eines habituellen Hämorrhoidalflusses, der monatlichen Reinigung, des weissen Flusses etc. *)

Allein auch hier hat sich überall nur da Heilung oder wesentliche Besserung gezeigt, wo die Lähmung nicht zu sehr veraltet, und nicht vielleicht durch zu lange Dauer in ein wirkliches idiopathisches Gehirn-, Rückenmarks- oder Nerven-Leiden bereits übergegangen war, nicht etwa schon mit Lentescenz, und überhaupt nicht mit einem Zustande hoher allgemeiner wahrer Schwäche vergesellschaftet war.

Die bei *Nehr* **) vorkommenden Beispiele glücklich geheilter Lähmungen finde ich ebenfalls alle nur zu dieser Klasse gehörig; und zwar: S. 166 eine 18monatliche Lähmung beider Arme mit grosser Abmagerung, wird mittelst der Bäder und Schlammumschläge in acht Tagen sehr gebessert. Ein Gallenfieber war die erste Veranlassung der Lähmung.

*) Gegen eine mehrjährige unvollkommene Lähmung aller willkürlichen Muskeln des ganzen Körpers, in Folge des Typhus bei einem jungen Manne, haben sich die Marienbader Bäder eben so, wie früher Teplitz und eine Menge Nervenmittel nicht von Nutzen gezeigt.

**) Beschreibung der mineralischen Quellen zu Marienbad. Karlsbad 1817. 8.

S. 171. Eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten wird bei einem dreizehnjährigen Knaben durch zehn Bäder und warmen Schlammumschlägen gehoben. Die Ursache war, Unterdrückung der Hautausdünstungen durch den Genuß von frischen Kirschen in der Abschuppungsperiode nach den Masern. Die Dauer der Krankheit ist nicht angegeben.

S. 174. Eine gichtkranke Frau bekam am dritten Tage nach der Entbindung plötzlich eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten, des Schließmuskels, des Afters, und der Harnblase. Die Ursache war, Durchnässung vom Regen, welche der Lähmung unmittelbar vorging. Nach einem dreiwöchentlichen Gebrauch der Bäder vermochte die Kranke von einem Stocke unterstützt, allein ins Bad zu gehen.

S. 175. Eine Schwäche der Beugemuskeln an den Fingern, wobei die Hand beständig offen stand, wurde in drei Wochen gänzlich gehoben.

Nehr schließt diese Krankengeschichte mit folgenden Worten: „Ich könnte hier noch mehr als zwanzig Fälle glücklich geheilter Lähmungen anführen, wenn diese etwas mehr bewiesen, als ich bereits gesagt habe: vielmehr will ich hier das offenherzige Geständniß ablegen, daß jedes Jahr mehrere Gelähmte nicht geheilt werden, ungeachtet sie jeden gegebenen Rath genau nachkommen.“

Es ist sehr zu bedauern, daß er sich in die nähere Erörterung dieser negativen Erfahrungen einläßt.

Ich füge hier aus meiner Beobachtung noch einige Beispiele von Gelähmten hinzu, welche in Marienbad geheilt worden sind.

Katharina R. aus Rockendorf in Böhmen, 25 Jahre alt, seit drei Jahren verheirathet. Ohne schwanger zu seyn, verlor sie vor 15 Monaten, aus unbekannter Veranlassung, neun Monate hinter einander die Reinigung gänzlich. Im zweiten Monate wurde in der Nacht plötzlich der rechte Arm gelähmt. Die Kranke hadete denselben am andern Tag in warmem Brandweinspülig. In der Nacht darauf verschwand die Lähmung im rechten Arme; stellte sich aber dafür im linken, und eine Nacht später auch im linken Beine ein. Um die nämliche Zeit verminderte sich auch ihre Esslust und ihr bisheriges gutes Aussehen. Schon einige Tage vor dem Eintritte der Lähmung hatte die Kranke vorübergehende, reisende Schmerzen im Kopfe. Diese nahmen zu; fanden sich gewöhnlich Abends und in der Nacht ein. Sie raubten später bei zunehmender Heftigkeit 5 Monate lang den Schlaf beinahe gänzlich. Gewöhnlich verschwanden sie gegen Morgen mit dem Eintritte eines sehr starken Schweisses, nachdem die Kranke den frühern Theil der Nacht mit trockener brennender Haut, gewöhnlich unter Hitze und Unruhe, zugebracht hatte. In den gelähmten Theilen hatte sie nie den geringsten Schmerz. Alle Mittel, welche sie bisher gebraucht hatte, waren völlig fruchtlos. Hierunter waren die wesentlichsten: ein zweimaliges Brechmittel, ein starkes Purgans, welches drei Wochen lang fortgesetzt worden war, und gleich im Anfange der Krankheit ein siebenwöchentli-

cher Gebrauch von Dampfbädern. Als sie hier ankam, war sie dreizehn Monate in dem beschriebenen Zustande gewesen, nur die Kopfschmerzen hatten sich sehr vermindert. Die Schlaflosigkeit dauerte fort. Den linken Arm und das linke Bein konnte sie kaum bemerkbar heben. Das Gefühl war ganz erloschen. Die gelähmte Seite fühlte sich kälter an, als die gesunde. Die Kranke hatte fast nie Appetit, war daher sehr abgemagert, sah blaß und gelblich aus, hatte einen bitteren, schleimigen Geschmack, und eine sehr belegte Zunge. Stuhl hatte sie täglich. Im Unterleibe klagte sie nichts. Die Reinigung hatte sich in den letzten Monaten zu unbestimmten Zeiten einige Male wieder gezeigt. Ich verordnete täglich so viel Kreuzbrunnen, daß sie 3 bis 4 Entleerungen bekam. Die Excremente waren sehr zäh und schleimig, meistens aber ganz schwarz. Sie schwitzte gewöhnlich sehr stark. Täglich nahm sie ein heißes Bad vom Marienbrunnen. Im dritten Bade stellte sich ohne alle Beschwerde die Reinigung, und gleich darauf auch einige Erleichterung in den gelähmten Theilen ein. Dieselben wurden nun sehr schmerzhaft, beschwerten sich aber von nun so, daß die Kranke die vollkommene Empfindung und Beweglichkeit derselben innerhalb drei Wochen wieder erlangte. Auch die andern beschriebenen Zustände waren gänzlich beseitigt.

Eine wohlgenährte sanguinische Dame von ungefähr 50 Jahren, hatte schon mehrere Jahre zu unbestimmten Zeiten gichtische Schmerzen in verschiedenen Articulationen. Nach einer Erkältung auf einer Reise befiel sie plötzlich

eine Lähmung der ganzen rechten Seite, nachdem sie kaum vom Wagen gestiegen war. Der Arzt ließ schnell eine Ader öffnen, und suchte die Kranke in starken Schweiß zu bringen.

Dadurch wurden bis zum andern Morgen das Sensorium und alle Muskeln des Gesichts und Halses von der Lähmung gänzlich wieder befreit. Der ganze Arm und das Bein waren aber ohne Bewegung. Oefters wiederholte Blasenpflaster und spirituöse Einreibungen, besserten diesen Zustand allerdings in den nächsten drei Monaten in so weit, daß die Kranke wieder allein gehen, und die Hand bis an die Brust heben konnte. Sie schleppte jedoch beim Gehen das Bein sehr stark, und konnte die Finger nur sehr wenig freiwillig bewegen. Man schickte sie im Frühjahr in ein einheimisches Bad. Weil sie aber dort nach vier Wochen nur sehr geringe Fortschritte gemacht hatte, so kam sie nach Marienbad. Hier brauchte sie sieben Wochen lang die Bäder, und täglich einige Stunden lang die warmen Schlammumschläge über den Arm, und über das Bein. Sie genas vollkommen, und hat fünf Jahre hinterher nicht die geringste Spur von Gicht wieder empfunden.

Ein Handelsjude, ungefähr 33 Jahr alt, hatte schon als Knabe fließende Hämorrhoiden. Seitdem litt er wiederholt daran. Dabei war er schon von Kindheit an mit der Krätze behaftet. Uebrigens war er gesund. Vor anderthalb Jahren vertrieb er seine Krätze durch eine rothe Salbe. Einige Wochen darnach bekam er heftige Schmerzen in den Lenden. Auf die Application eines Blasenpflasters wanderte

derte der Schmerz in die Hüfte. Derselbe war sehr heftig, und machte das Gehen unmöglich. Ein zweites Blasenpflaster trieb den Schmerz in die Wade. Hier blieb er trotz einem neuen Vesicans, trotz der Anwendung von Seidelbast hartnäckig sitzen. Schröpfköpfe hoben ihn zwar zum Theil; er wanderte aber nun abwechselnd von einer Stelle zur andern, ohne sich irgendwo lange zu fixiren. Zugleich bemerkte der Kranke, daß er nicht mehr wie früher, durch die Heftigkeit der Schmerzen, sondern durch ein neues Gefühl von Schwäche, zu gehen gehindert war. Auch die Empfindung im Beine fing an sich zu vermindern, es magerte ab, und die ganze Muskulatur an demselben war weit schlaffer als am rechten. Er konnte das kranke Bein heben, und willkührlich nach allen Richtungen hin bewegen, aber nicht auf demselben haften, und den Körper darauf stützen. Schon seit dreiviertel Jahren war es daher dem Patienten nicht möglich, ohne eine Krücke oder einen Stock zu gehen. Die übrigen Gliedmaßen participirten nicht von diesem Zustande. Erinnern muß ich noch, daß der Kranke seit dem Eintritte des beschriebenen Uebels nichts mehr von Hämorrhoiden wahrgenommen hatte. Außerdem klagte er über Mangel an Appetit, sah erdfahl aus, und litt häufig an Stuhlverstopfung. Er mußte Kreuzbrunnen trinken, täglich einmal baden, und Douchen- und Schlammumschläge nehmen. Außerdem liefs ich an das kranke Bein abwechselnd blutige und trockene Schröpfköpfe appliciren. Am achten Tage der Kur kamen einige sehr schmerzhaftes Hämorrhoidalknoten zum Vorschein. Acht Blutegel

beseitigten diese. Und ohne eine fernere auffallende Erscheinung, aufser den täglich vermehrten Stuhlgängen, und den mehrmaligen heftigen Morgenschweissen, besserte sich der Kranke allmählig so, daß er am Ende der vierten Woche ohne Krücke und ohne Stock stundenlange Promenaden machte. —

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsässer in Stuttgart.

(Fortsetzung. S. dies. Journ. Julius d. J.).

Zweiter Abschnitt.

*Von den Krankheiten der Trommelhöhle,
der Zellen des Zitzenfortsatzes, der Ge-
hörknöchelchen und ihrer Muskeln.*

§. I. Von dem Catarrh des innern Ohrs.

Ist ausführlich in dem Diction. abgehandelt unter dem Titel „Otite“. Indessen will ich hier einige Beobachtungen mittheilen, welche diese Krankheitsform näher bestimmen.

Der acute Catarrh kündigt sich durch unerträgliche Schmerzen an, obgleich Aland glaubt, die Entzündung verursache nur einen gelinden Schmerz, der sich durch ein schwaches Gefühl von Spannung

und dumpfem Klingen bemerklich mache, im Fall sich die Entzündung auf die Trommelhöhle beschränkt. Dagegen beobachtete ich bei mehreren Personen, welche von einer Entzündung der Schleimhaut in der Trommelhöhle befallen wurden, das Gegentheil, indem hier der Schmerz selbst von Anfang der Krankheit an unerträglich war.

Ein Jüngling von 16 Jahren, der sich im Juni 1810 an einem kühlen Morgen mit einer Arbeit in der Saône beschäftigt, und mehrere Stunden mit bloßen Füßen im Wasser gestanden hatte, verspürte gleich darauf Frösteln, Schmerzen und Schwere im Kopf, Hitze, schmerzhaftes Spannen in beiden Ohren mit lästigem Ohrenklingen, schweres Gehör und ein unbestimmtes Stechen im Körper. Bald darauf stiegen alle Zufälle, namentlich die Ohrenschmerzen, auf einen sehr hohen Grad, so daß der Kranke unendlich zu leiden hatte, wenn er husten, niesen oder nur den Mund öffnen wollte. Vom 3ten auf den 4ten Tag stellte sich ein reichlicher Ausfluß von eiterartigem Schleim aus Mund und Nase ein, welcher den Kranken bedeutend erleichterte und ihn unter dem Gebrauche von Blutegeln, Cataplasmen u. dgl. bald wieder genesen ließ. — Ein Buchhalter von 59 Jahren, wurde von einem schweren Gehör mit starkem Ohrenklingen befallen. Derselbe consultirte mich im October 1812, wo gerade kalte Witterung herrschte (nach meinen Beobachtungen ist Kälte und feuchte Witterung der Behandlung des Gehörorgans mit Einspritzungen in das Innere des Ohrs sehr nachtheilig). Ich machte in beide Ohren Einspritzungen durch die E. Trompeten von lauem aromatischem Wasser. Nach mehrtägiger Anwendung dieses Mittels empfand der Kranke eine schmerzhaft Spannung im Innern des linken Ohrs, die beträchtlich zunahm und sich über den ganzen Kopf ausbreitete; mit einem Wort, derselbe bekam alle Zufälle wie der vorige Kranke, auch stellte sich hier zwischen dem 3ten und 4ten Tag ein starker seröser Ausfluß aus dem äußern Gehörgang ein, der auf den Gebrauch der vorhin angeführten Mittel mit den übrigen Zufällen wieder aufhörte.

Alard glaubt, daß die catarrhalischen Flüsse die Gehörnerven in ihrer Integrität belassen, und der

Einfluß der catarrhalischen Affection sich auf ein mechanisches Hinderniß zur Wahrnehmung der Töne beschränke, während ich der Meinung bin, daß mehrere Recidive des innern Ohrcatarrhs, wie auch der hartnäckige chronische Catarrh einen torpiden Zustand des Gehörnerven hinterlassen, der sich der Lähmung annähert. Zum Beleg dieser Meinung führt Saissy hier einige Fälle an, mit nachstehenden Folgerungen:

1. Der chronische Catarrh des innern Ohrs hinterläßt ein übles Gehör, das sich mit der Zeit verschlimmert.

2. Diese Art von Taubheit hat nicht allemal ihren Grund in einer Schleimanhäufung in der Trommelhöhle, in den Zellen des Zitzenfortsatzes, und in der Eustachischen Trompete, indem z. B. die eingespritzten Flüssigkeiten in den angeführten Fällen ganz leicht in diese Höhlen gelangten.

3. Der Catarrh der Trommelhöhle afficirt mehr oder weniger stark die Gehörnerven, allein diese Affection kann auch in einer spätern Zeit durch Einspritzungen in das innere Ohr vollkommen gehoben werden. Ich empfehle bei dem chronischen Catarrh gelind stärkende Einspritzungen, z. B. ein schwaches Chinadecoct, einen Aufguß von *Men-tha*, von Wasser mit einem kleinen Zusatz von Lavendelgeist, Eau de Cologne oder Schwefeläther; ebenso das Mineralwasser von Balaruc.

§. II. *Von der eigentlichen Entzündung der Schleimhaut, welche die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes auskleidet; von den Abscessen und Eiteransammlungen in denselben Höhlen.*

Man sehe den Artikel: Ohrenentzündung, Otite: in dem Diction., daher der Vf. hier bloß die Bemerkung macht, daß die Bildung eines etwas beträchtlichen Abscesses auf irgend einem Punkt dieser Cavitäten aus anatomischen Gründen nicht wohl möglich; dagegen es viel wahrscheinlicher sey, daß sich zu gleicher Zeit mehrere kleine Abscesse bilden, die beim Aufbrechen so viel Eiter absondern, daß dieser die Höhlen ausfüllt, das Trommelfell unter Schmerzen auswärts treibt, es zerreißt und sich einen Ausweg durch den äußern Gehörgang bahnt.

Ferner einige Beobachtungen von Eiteransamm-

lungen in den genannten Höhlen mittheilt, durch welche der Vf. zu beweisen sucht, daß nur die Durchbohrung des Trommelfells und Einspritzungen in die E. Trompeten im Stande sind, die Leiden des Kranken abzukürzen und den schmerzhaften Anstrengungen der Natur zuvorzukommen.

Das letztere Mittel wird den Vorzug haben:

1. Das Gehörorgan in seinem natürlichen Zustand zu erhalten;
2. dem Eiter einen Ausweg zu verschaffen, und zu gleicher Zeit jene Höhlen zu reinigen;
3. einer Verschliefung der Trompetenmündung und selbst ihres Kanals vorzubeugen, die sehr oft die Folge einer Ulceration dieser Theile nach Maseri und Soharlach ist.

Von den Abscessen im Zitzenfortsatz.

Man sehe den Artikel: *Abcess, Dépôt, Mastoïde*, in dem Diction.

Zur Charakteristik dieses Uebels führt der Vf. einen interessanten Fall von Jasser (*Journal de Med. Febr. 1793*) an, den er besonders hinsichtlich der Behandlung kritisch beleuchtet, und am Ende folgende Mittel für ähnliche Fälle vorschlägt:

1. Die Wiederherstellung eines plötzlich geheilten chronischen Geschwürs;
2. erweichende, späterhin reinigende Einspritzungen, und zwar durch die Eustachischen Trompeten;
3. das habituelle Geschwür einige Zeit nach erfolgter Heilung mit aller Vorsicht der Kunst zu heilen.

Jasser scheint die Perforation des Zitzenfortsatzes, welche Riolan in verschiedenen Fällen von Taubheit und Ohrenklingen, die von verstopften Eustachischen Trompeten herrühren, und *Holfsink* bei der Wassersucht der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes empfohlen, zuerst ausgeübt zu haben. Hagstroem wiederholte diese Operation ohne glücklichen Erfolg. Löffler verrichtete diese Operation ebenfalls in einem Fall von Taubheit, welche durch den Absatz eines Krankheitsstoffs auf das Ohr entstanden war. Die Einspritzungen kamen nicht durch den Mund zurück, Der Kranke bekam sein Gehör wieder, wurde aber von Neuem taub, nachdem sich die Wunde geschlossen hatte, Löffler entschloß sich, den Zitzen-

fortsatz wieder zu öffnen und denselben durch eingelegte Darmsaiten (von Schreibfederdicke) offen zu erhalten. Der Kranke hörte in der Folge durch die künstliche Oeffnung wenn er den Mund öffnete und also der Schall durch die Eustach. Trompeten fortgeleitet wurde. *Saissy* ist dagegen der Meinung, daß eine Verstopfung der Eustach. Trompeten die Ursache dieser Taubheit gewesen ist, weil im gegentheiligen Falle die in den Zitzenfortsatz gemachten Einspritzungen in die Rachen- und Neshöhle gelangt seyn würden. Der Umstand ferner, daß dieser Kranke bei offenem Munde besser gehört hat, ist kein Beweis für das Offenseyn der Eustach. Trompeten, indem sich die Erscheinung: „daß wir bei offenem Mund besser hören,“ am wahrscheinlichsten dadurch erklären läßt, daß der äußere Gehörgang bei geöffnetem Mund mehr erweitert und gerader wird, und dadurch eine größere Säule derselben Schallstrahlen aufnimmt. Man kann sich von der Richtigkeit dieser Angabe durch folgenden Versuch selbst überzeugen: man bringe, nachdem der Mund geöffnet ist, die Spitze des Ringfingers so tief als möglich in den äußern Gehörgang. Schließt man hierauf den Mund zu, so verspürt man eine gelinde Zusammendrückung der Fingerspitze, welche von den Condylis des Unterkiefers herrührt, die die Wandungen des Gehörgangs nach zugeschlossenem Munde einander zu nähern streben. *Pérole* hat durch Versuche bewiesen, daß die Eustach. Trompeten keinen Weg bilden, durch welchen sich der Schall fortpflanzt.

Die Perforation des Zitzenfortsatzes mißlingt oft wegen regelwidriger Bildung desselben. *Morgagni* und *Hagstroem* haben Scheidewände angetroffen, welche die Verbindung der Zellen unter sich unterbrochen haben. Andere wie *Adolph Murray* fanden den Zitzenfortsatz ganz compact beschaffen, d. h. ohne Zellen, und daher auch ohne Verbindung mit der Trommelhöhle.

Die Anwendung des Trepan's an den Zitzenfortsatz ist, abgesehen von den angeführten Hindernissen, wegen Blutfluß, Krämpfen, Convulsionen u. s. w. sehr gefährlich, und bekanntlich wurde der Leibarzt von *Berger* ein Opfer derselben. Dessen ungeachtet wurde diese Operation von dem

verstorbenen *Arnemann* in Göttingen in nachstehenden Fällen empfohlen:

1. bei vollkommener oder stufenweise zunehmender Taubheit;
2. bei einer Ansammlung mucoser Flüssigkeiten im Innern des Ohres u. s. f.
3. Wenn die Ohren schmerzhaft sind und beständiges Ohrensausen Statt findet;
4. wenn die Eustach. Trompeten durch Schleim und andere Materien, die man durch Einspritzungen entfernen kann, verstopft sind; endlich
5. wenn die Zellen im Zitzenfortsatz eine eiterartige Materie enthalten und cariös sind.

Diese Fälle sind durchaus die nehmlichen, welche in den Abhandlungen der schwedischen Akademie aufgezeichnet sind. *Arnemann* hat nur den Fall vergessen, wo davon die Rede seyn würde, die Membranen und die übrigen weichen Theile der Trommelhöhle wieder zu erweichen und die Articulationen der Gehörknöchelchen geschmeidig zu machen.

Zur Prüfung dieser sechs Fälle bemerke ich folgendes:

ad 1. Welche Data hat man über die Ursachen einer solchen Taubheit, um eine so gefährliche Operation anzurathen? Einfachere und gefahrlosere Mittel sind dagegen Einspritzungen in das innere Ohr durch die Eustach. Trompeten, und wo diesen letzteren Hindernisse im Wege sind, die Durchbohrung des Trommelfells und Einspritzungen durch den äußern Gehörgang.

ad 2. Auch in diesem Falle reichen Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten aus, welche nicht so gefährlich sind, wie Einspritzungen durch eine künstliche Oeffnung im Zitzenfortsatz.

ad 3. Hier ist die Operation schlimmer als die Krankheit selbst, in welcher nach meinen Erfahrungen passende Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten Hilfe schaffen.

ad 4. Auch hier verdienen die Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten den Vorzug (in jeder Hinsicht).

ad 5. Hier passen erweichende Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten.

ad 6. In diesem Fall ist die Perforation des

Zitzenfortsatzes viel weniger gefährlich, und verdient den Vorzug vor allen übrigen Mitteln.

§. III. Von der Wassersucht der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes.

Valsalva beobachtete oft ein übles Gehör oder Taubheit in acuten Krankheiten. Manchmal währte das Uebel so lange, als die dasselbe verursachende Krankheit. *Valsalva* hat in diesem Fall in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes ausgetretenes Wasser gefunden. Dieses Uebel kann in Folge eines innern Catarrhs, eines Schlags oder Falls unmittelbar auf das Ohr entstehen. Die Zeichen einer solchen Wasseransammlung sind ungefähr dieselben wie bei einer catarrhalischen Affection, und wie bei dieser ist auch die Wassersucht mit Kopfschmerzen und einer dunklen Wahrnehmung der Töne verbunden. Diese Krankheit verschwindet öfters wieder in dem Verhältniß als Wassertropfen durch den Mund, durch die Nase oder durch den Gehörgang zum Vorschein kommen, wenn man den Kopf des Kranken vorwärts neigt.

Wenn das Serum nicht durch die Poren des Trommelfells einen Ausweg findet, und die Eustach. Trompete verstopft oder verwachsen ist, so kann man die Wasseransammlung nur durch eine künstliche Oeffnung ausleeren. Zu diesem Zweck giebt es drei Mittel: die Perforation des Trommelfells oder des Zitzenfortsatzes und Einspritzungen durch die Eustach. Trompeten. Das letztere Mittel verdient den Vorzug vor den übrigen, und nur dann ist die Perforation des Trommelfells angezeigt, wenn man die Verstopfung der Eustach. Trompeten nicht heben kann, welches übrigens selten der Fall ist.

Wenn die Krankheit entweder durch eine Erschlaffung der die Trommelhöhle und die Zellen des zitzenförmigen Fortsatzes auskleidenden Schleimhaut, oder durch ein zerrissenes lymphatisches Gefäß unterhalten wird, dürften außer der einfachen Ausleerung des Wassers zur Hebung des Uebels auch gelind stärkende Einspritzungen (Mineralwasser von Balaruc, Barèges, Chinadecocr, aromatisches Wasser) Fontanelle oder Harseile in Nacken, öfters gegebene Purgiermittel u. dgl. anzuwenden seyn.

§. IV. *Von der Blutergießung in die Trommelhöhle und in die Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Stenon und Morgagni glaubten, daß sich Blut in der Trommelhöhle ansammeln könne. Cooper führt ein Beispiel davon als eine besondere Ursache von Taubheit an. Ein Fall, ein Schlag auf den Kopf können dieses Uebel verursachen. Wenn demnach der Kranke in Folge eines solchen Ereignisses aus einem oder aus beiden Ohren Blut verliert und taub wird, kann die Taubheit von einem im äußern Gehörgang angehäuften Blutgerinnsel herühren, und wenn nach dessen Entfernung die Taubheit in gleicher Stärke fort dauert, darf man annehmen, daß die unmittelbare Ursache dieses Uebels in einem Blutextravasat in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes bestehe. Wenn eine Einspritzung von lauem Wasser in das innere Ohr durch die Eustach. Trompete blutig gefärbt oder mit Blutgerinnsel vermischt zurückkommt, bleibt kein Zweifel mehr übrig.

In dem Falle, daß nur noch das Extravasat zu beseitigen ist, empfehle ich vor allen andern Mitteln meine Methode, das Ohr einzuspritzen — und zwar nur mit lauem Wasser. Cooper perforirte in einem solchen Falle das Trommelfell, um dem extravasirten Blut einen Ausweg zu verschaffen, was ihm auch gelungen ist, weil das Blut noch flüssig war. Nach der Perforation dürfte es daher nothwendig seyn, das Blutgerinnsel durch Einspritzungen von lauem Wasser in die künstliche Oeffnung auszuspülen. Wenn sich dagegen das Blutextravasat bis in die Zellen des Zitzenfortsatzes erstreckt, so gelangen dergleichen Einspritzungen nicht in dieselbe, und dann hat man als Folgen des stockenden Bluts Entzündung, Eiterung, Abscesse hinter den Ohren, Beinfraks und folglich Taubheit zu befürchten.

§. V. *Von der Anhäufung von Schleimigen und Ohrenschmalzähnlichen Stoffen in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes.*

Dergleichen Stoffe und selbst lymphatische Fluida können ihren chemischen Verhältnissen zu Folge sich verdicken, verhärten, und dadurch Taubheit verursachen.

Es ist bekannt, daß der Schleim im kindlichen Alter über alle andere Stoffe prädominirt; Schnupfen, catarrhalische Halsentzündungen und Ohrenentarrhe die meisten Kinder befallen. In dem zarten Kindesalter fehlt die Eigenschaft, sich auszuhustern, der in Menge abgesonderte Schleim (von der Nase und dem Rachen) haftet sich in der Nähe der Eustach. Trompeten und in diesen selbst an und verstopft sie. Dadurch bildet sich auch eine Stauung von Schleim in der Trommelhöhle und in den Zellen des Zitzenfortsatzes, und wenn der künftige Theil resorbirt ist, kann sich der Rest verhärteten und Taubheit verursachen.

Dieses ist der Fall bei den meisten jungen tauben und stummen Menschen, welche man von Geburt an durch einen Bildungsfehler für taub hält. Diese Ursachen von Taubheit kommen sehr häufig vor, besonders bei Kindern von schleimiger Constitution, die überdies gründigen Ausschlägen am Kopf und im Gesicht unterworfen sind.

Selbst den Alten waren diese Ursachen von Taubheit nicht unbekannt (cfr. *Celsus*).

Die schleimige Materie kann bloß verdichtet, geronnen oder gar verhärtet seyn, und dadurch diese Höhlen verstopfen; hauptsächlich ist es die Ohrenschmalzähnliche Materie, welche diese Höhlen gleichsam auskleidet.

Die charakteristischen Zeichen dieser Art von Taubheit sind aus der Anamnese zu entnehmen, z. B. aus der Verstopfung der Nase, häufigem Schnupfen, Ohrenschmerzen, scrophulöser Anlage u. s. w. und aus folgenden Zeichen einer von Schleim verstopften Trommelhöhle: Wenn man im Schnupfen oder Verschließen des Mundes und der Nase eine starke Expiration macht und die Luft nicht in das Ohr dringt, wenn ferner die durch die Eustach. Trompete gemachte Einspritzung einen starken Widerstand erfährt, und ein seröser oder mucöser Ausfluß aus dem äußern Gehörgang Statt findet. Sollten die Einspritzungen in diese Höhle anscheinend leicht eindringen, aber das Organ beinahe unempfindlich dafür seyn, so darf man annehmen, daß verhärtete Materien die Höhlen, in die man einspritzt, überziehen. Kommen nach mehrtägigen Einspritzungen kleine zerreibliche Partikeln mit der eingespritzten Flüssigkeit durch den

Mund oder durch die Nase zum Vorschein, so darf man dieses als ein pathognomonisches Zeichen der Ursache von der fraglichen Taubheit ansehen.

Der Vf. führt hier einige Beobachtungen zum Beleg des Gesagten und zum Beweis von der vortheilhaften Wirkung der Einspritzungen nach seiner Methode, d. h. durch die Eustach. Trompeten, an.

§. VI. Von der Verstopfung der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes durch kreidenartige Stoffe.

Arnemann fand in der Trommelhöhle eine kreidenartige Materie, und ist der Meinung, daß früher syphilitisch gewesene Personen dieser Krankheitsform unterworfen sind. Mir ist ein ähnlicher Fall von einem funfzigjährigen Manne bekannt, der seit funfzehn Jahren in Folge mehrerer syphilitischer Anfälle sehr übel hört, allein da derselbe niemals weder im Hals noch in der Nase venerische Geschwüre gehabt hat, kann diese Taubheit von einer Verschliefung der Eustachischen Trompeten nicht herrühren. Vielmehr scheint dieses Uebel von einer in der Trommelhöhle und in der Eustachischen Trompete angesammelten kreidenartigen Materie herzurühren. *Hagström* beobachtete eine vollkommene Taubheit in Folge venerischer Zufälle. Ich bin der Meinung, daß die Verdickung des Schleims durch das venerische Gift und die Zurückhaltung desselben in der Trommelhöhle und in der Eustach. Trompete gewöhnlich eine der unmittelbaren Ursachen der venerischen Taubheit bildet. Es ist längst bekannt, daß das syphilitische Gift in besonderer Beziehung zu den mucösen Säften steht, so z. B. zu denen im Innern der Nase, in dem Gaumen, im Halse u. s. w., daher diese Theile so oft von der Syphilis angegriffen werden. Da der Schleim in den Höhlen des Zitzenfortsatzes von derselben Art ist, so darf man sich nicht wundern, daß sich die Syphilis gern dahin wirft (*prix de l'Acad. royal de Chirurg. Tom. IV.*) *Sennert* erzählt nach *Platner*, daß ein Abbé in Folge eines venerischen Uebels blind, taub und stumm geworden ist.

In Ansehung der Diagnose dieses Uebels, sagt *Loschewin*, wenn der Taubheit irgend ein veneri-

sches Uebel vorhergegangen ist, noch mehr wenn dasselbe von einem venerischen Symptom begleitet ist, darf man annehmen, daß die Taubheit von verdicktem, in der Trommelhöhle angehäuften Schleim berührt. Ausschläge von mahlartigen Flechten an den Ohrläppchen sind gleichfalls verdächtige (Collectiv) Zeichen. Nach Nisbet hat die syphilitische Taubheit gemeiniglich mehrere Monatslang ein Geräusch oder Sausen in den Ohren zum Vorläufer, das mit heftigen Schmerzen verbunden ist, wenn eine Eiterung hinzukommt, oder sich ein Geschwür ausbildet, das zerstörend auf das Organ wirkt. Diese Taubheit rührt auch oft von einem Leiden der Halsmündung der Eustach. Trompete her. Ein gewöhnliches Zeichen sowohl von der Verstopfung der Trommelhöhle als von der der Eustach. Trompete, welches auch ihre Ursache seyn mag, ist folgendes: Wenn man bei geschlossenem Mund und Nase stark expirirt, so fühlt man kein Eindringen von Luft in die Ohren, noch ein Anschlagen derselben an das Trommelfell.

Ist bloß noch die Verstopfung an sich als Ueberrest der gehobenen allgemeinen Krankheit an derseitigen, so muß man so lange Einspritzungen von lauem Wasser in das Ohr (durch die E. Trompeten) machen, bis die Höhlen gereinigt sind. Dieses läßt sich annehmen:

1. aus der Leichtigkeit, mit der die Flüssigkeit in die Eustach. Trompete und in die Trommelhöhle dringt;

2. wenn der Kranke das Anschlagen derselben Flüssigkeit an das Trommelfell, überdies

3. eine milde Wärme im Innern des Ohrs und eine Art von Kitzeln in der Gegend des Zitzenfortsatzes empfindet.

Ist man bis auf den Punkt der Reinigung gekommen, so hört der Kranke deutlich. Sollte aber ein unedliches Gehör zurückbleiben — als Folge einer Erschlaffung der Theile — so muß man dem lauen Wasser einige Tropfen Moschustinktur, Naphtha vitrioli, Lavendel oder Rosmaringeist zusetzen. Die Mineralwasser von Balaruc und Barèges werden noch auffallender und schneller wirken.

Um die in Rede stehende Taubheit zu heilen, hat man die Perforation des Zitzenfortsatzes, die Elektricität und den Galvanismus vorgeschlagen,

allein über das erstere Mittel habe ich meine Meinung bereits ausgesprochen, und späterhin werde ich die Unzulänglichkeit und Gefahr der zwei letztern Mittel nachweisen.

§. VII. Von den Krankheiten der Gehörknöchelchen.

Diese Knochen sind Fehlern der ersten Bildung, dem Beinfraks und der Anchylose unterworfen. *Bucyer-Desmottiers* fand in der Trommelhöhle einer Kuh, daß der Ambos mit dem Kopf des Hammers in der natürlichen Lage articulirte, aber der Stiel des letztern ganz fehlte. Die Beobachtungen von *Riolan*, *Cooper* u. A. über die partielle oder totale Zerstörung des Trommelfells berechtigen mich zu der Annahme, daß der fehlende Griff des Hammers keine Ursache von Taubheit bildet, wenigstens keine absolute. Wenn das Trommelfell zerstört ist, so ist es auch der Insertionspunkt des Hammers, wodurch die Mitwirkung dieses Knochens zur Wahrnehmung der Töne aufhört, und gleichwohl behalten dergleichen Personen noch die Fähigkeit zum Hören, wenigstens einen Theil noch.

Die Gehörknöchelchen sind bisweilen anchylosirt. *Ruysch* will bei einem neugeborenen Kinde diese Knochen verwirrt und abnorm mit einander verbunden gefunden haben. Der berühmte *Petit* führt ein ähnliches Beispiel an. *Richerand* sagt aus eigener Erfahrung: die Zerstörung der Gehörknöchelchen verursacht durch die Oeffnung des ovalen Fensters Taubheit, die Cotunnische Feuchtigkeit fließt aus und die Gehörnerven werden dadurch eines für ihre Bestimmung nothwendigen Fluidums beraubt."

Ich glaube, daß es nicht möglich ist zu unterscheiden, ob die Taubheit von einer Anchylose dieser Knöchelchen oder von irgend einem andern Fehler derselben herrührt. Uebrigens ist die Taubheit von der einen oder andern dieser Ursachen herrührend, ganz unheilbar, obgleich man z. E. die Caries durch reinigende Einspritzungen heilen könnte.

§. VIII. Von den Krankheiten, welche an den Muskeln der Gehörknöchelchen vorkommen können.

Die Paralyse und die Zerreißung dieser Muskeln bilden die häufigsten Krankheiten derselben.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Paralyse sind die Faulfieber, Nervenfieber und Rheumatismen.

Der Vf. führt hierauf einige Fälle an, die zu beweisen scheinen, daß, wenn sich die Taubheit während der Behandlung auch nicht verbessert, das Gehör sich in vielen Fällen späterhin — wenn das Ohrenklingen aufgehört hat — wieder einfundet, ferner daß die Taubheit mit Erfolg in jedem Lebensalter durch gelind reizende Einspritzungen in die Eustach. Trompeten (durch die Nase) behandelt werden kann, wenn ihre Ursache eine zufällige ist.

§. IX. Von dem Ohrensausen.

Dieses Uebel besteht in der Wahrnehmung eines Geräusches, welches nicht wirklich existirt, oder wenigstens nicht äußerlich vorhanden ist. Man nennt es Ohrensausen, wenn der Schall einem tiefen Ton gleicht und Ohrenklingen, Ohrenzischen, wenn derselbe fein ist.

Die Verschiedenheiten des Ohrensausens hängen ab von der Natur der Töne, welche der Kranke hört oder zu hören glaubt, und von den Ursachen, welche das Ohrensausen hervorbringen. Von diesen Verschiedenheiten haben die Schriftsteller eben so viele besondere Krankheiten abgeleitet, obgleich in der Wirklichkeit diese bloße Varietäten der nämlichen Krankheit sind. Man sehe den Artikel „Ohrensausen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

*Vergiftung mit dem Pulver der Digitalis purpurea.
Beobachtet von den Drr. Gmibert und Monlin.*

*Zur Warnung bei dem jetzt oft so unnässigen medizinischen Gebrauch mitgetheilt von Dr. Troschel
aus der Gaz. de Santé 1826. No. 24.*

Ein gewisser Crozet, 23 Jahre alt, Setzer in einer Druckerei, litt seit mehr als einem Jahre an

Herzklopfen, welches in einer Erweiterung dieses Organs begründet zu seyn schien, und gegen welches er sich ziemlich lange einer ärztlichen Behandlung anvertraut hatte. Als am 10ten Februar 1824 das Klopfen stärker wurde, und der Kranke zu ersticken fürchtete, liefs ihn der Dr. *Guibert* eine ansehnliche Zähl Blutegel an die Herzgegend setzen, und verschaffte ihm dadurch viele Erleichterung, so dafs er sich zwei bis drei Tage hindurch sehr wohl befand. Indessen glaubte Cr., dafs er sich ein für alle Mal von seinem Herzklopfen befreien könnte, und bereitete sich in dieser Absicht selber eine sehr gesättigte Infusion von einer halben Unse *Pulv. Digit. purpur.*, und trank am 15ten Febr. mehrere Tassen von derselben. Bald nachher wurde er ohnmächtig, empfand Neigung zum Erbrechen und Magenschmerzen, so dafs man Abends von Neuem den Dr. *Guibert* rief. Dieser traf den Kranken in einem Zustande der äufsersten Schwäche an; er beobachtete eine allgemeine Blässe, kleinen und unregelmäßigen Puls, wenig reizbare Pupillen, Schlafsucht und Apathie, welche nur durch die stürmischen und fast convulsivischen Anstrengungen zum Erbrechen unterbrochen wurden: die Extremitäten waren kalt, und die Schläge des Herzens kaum fühlbar. In Gegenwart des Arztes erbrach der Kranke sich mehrere Male, und schien dann ein wenig erleichtert. Das Ausgebrochene war flüssig und von grüner Farbe, und glich der Infusion der *Digitalis*, von welcher der Kranke zuvor eine ziemliche Menge getrunken hatte. Die Flüssigkeit liefs auf den Grund des Gefäßes eine pulverige, grünliche und sehr feine Substanz niederfallen, welche nichts anders zu seyn schien, als das gepulverte Kraut selbst.

Unter diesen Umständen, und bei so ungewöhnlichen und stürmischen Symptomen liefs der Dr. *Guibert* einen seiner Collegen, den Dr. *Moulin* zur Consultation einladen, und dieser fällte dasselbe Urtheil über die Natur und Gefahr der Krankheit. Beide verordneten einstimmig heifse Senfumschläge auf die Füße, Einreibungen mit reinem Cöllnischen Wasser auf die Herzgegend, erweichende Umschläge auf die Magengrube, und zum Getränke eine Abkochung von Gerste und Quecken mit Milch. Das Erbrechen hielt die ganze Nacht an, obgleich
fast

ist nichts herausbefördert wurde; indessen wurden die Magenschmerzen allmählig gelinder, die Schläfrigkeit liefs auch sehr nach, und der Puls nahm an Regelmässigkeit und Kraft zu. Tags darauf hörte das Erbrechen ganz auf: der Kranke liefs, nachdem er viel von der besänftigenden Abkochung getrunken hatte, die Nacht über reichlichen Urin, und fühlte sich sehr erleichtert. Dessen ungeachtet wurden dieselben Getränke, die Umschläge auf die Magengegend, eine strenge Diät und vollkommene Ruhe beibehalten. Vier und zwanzig Stunden nach dem Zufalle war sein Zustand sehr zufriedenstellend, und man erlaubte ihm, etwas aufzustehen, und einige Nahrung zu sich zu nehmen. Seit dieser Zeit äufserten sich keine anderen Symptome mehr, als das Herzklopfen, welches in der Folge noch mehrere Blutentziehungen, Ruhe und kühlendes Regimen nöthig machten.

Es geht aus der eben erzählten Beobachtung hervor, dafs die Digitalis, in grosser Dosis genossen, 1) den Magen angreift, 2) auf sehr merkliche Weise die Bewegungen des Herzens schwächt, und 3) in der Folge auch die Thätigkeit des Gehirns und der Sinnesorgane herabsetzt; und es entspringt daraus für die letzteren eine verminderte Reizempfänglichkeit, und sodann bei einer nicht hinreichenden Erregbarkeit des sensiblen Systems die Neigung zum Schlafe.

3.

Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Doppelhören. — Der Kreisphysikus Dr. Gumpert zu Ravica erzählt: Im Maihefte des diesjährigen Jahrganges des *Hufeland- und Osann'schen Journals*, findet sich ein Aufsatz über das Doppelhören. Journ. LXVII. B. 3. St. 1

Während des Monats März d. J. habe ich selbst an diesem Uebel gelitten, und finde mich, da die Erscheinung zu den seltenen gehört, veranlaßt, meine Beobachtung hier folgen zu lassen. An Gehörkrankheiten habe ich nie gelitten, befand mich auch kurz vor der Entstehung des jetzigen Uebels ganz gesund, bis ich an einem der letzten Tage des März eine kribbelnde Empfindung im rechten Ohre gleich beim Erwachen spürte, die mich nöthigte, öfters mit dem Finger in den Gehörgang einzugehen, und das Ohr zu schütteln, hiernach wurde die Empfindung auf einige Augenblicke beseitigt, und, wiewohl sie mich in meinen Geschäften etwas störte, so ließ sie sich doch ertragen. Gegen Abend verwandelte sich das Kribbeln in Schmerz: ich bemerkte beim Eingehen mit dem Finger ins Ohr Verengerung des Gehörganges, vermehrte Wärme, und bekam momentane zuckende Schmerzen, die sich nach den zitzenförmigen Fortsatz und dem Jochbeine verbreiteten. Dieser Zustand ließ mich nicht länger mit einer Localblutentleerung säumen, wornach auch die Entzündung im Entstehen unterdrückt wurde. Zwei Tage vergingen, während welchen die vorhanden gewesene Auflockerung der Bekleidung des Gehörganges verschwand, ich im Ohr wenig Empfindung von Krankheit wahrnahm, bis endlich am dritten dies Doppelhören sich einstellte. Ich war vielleicht eine Stunde allein im Zimmer gewesen, hatte mich an meinem Arbeitstisch gesetzt, der so gestellt ist, daß ich, an ihm sitzend, der Thüre den Rücken kehre, das rechte Ohr nach der Wand gerichtet, mithin der Thüre gleichfalls abgewandt ist. In dieser Lage befand ich mich, als eine mir sehr wohl bekannte Person die Thüre öffnete, mich anredete, ich die Worte einmal von der Gegend, woher sie kamen, das zweitemal aber an der Wand, nach welcher mein Ohr gerichtet war, vernahm. Beide Worte gelangten gleichzeitig zur Perception, es war mithin das zweite kein Nachhall des ersten: unterscheiden konnte ich beide nur durch die Verschiedenheit des Tons. Im ersten Augenblicke frappirte mich die Erscheinung, ich sah mich befremdend nach der zweiten Person um, und werde nun der Sinnestäuschung inne. Von diesem Augenblick verlief mich die Erscheinung nicht, sondern dauerte,

ohne auszusetzen, 8 Tage lang fort, bis es endlich nach dem Eintröpfeln von *Oleum Hyoscyami infusum* gänzlich und schnell verschwand. Weder vorher, noch auch während der Dauer, eben so wenig nachher, habe ich Klingen, Sausen oder Rauschen in dem Ohre gehabt. Nur das Gefühl, daß ich mit dem rechten Ohre nicht so scharf, als mit dem linken höre, ist zurückgeblieben. Daß ich nur bloß mit dem rechten Ohre doppelt gehört habe, ließe sich durch das gänzliche Verstopfen des einen oder andern Ohres deutlich nachweisen. Brachte ich einen festen Leinwandpfropf in das gesunde Ohr, so wurde das Doppelhören gesteigert, der Ton lauter und schneidender. Gelinder und leichter zu ertragen war der Schall, sobald ich das kranke Ohr verstopfte, wiewohl das zweifache Hören nie gänzlich verschwand, wenn ich das Ohr auch noch so sorgfältig verstopfte. Beide Töne konnte ich erstlich dadurch unterscheiden, daß der eine tiefer, der andere höher war, und den tiefern nahe bei mir, den höhern in einer Entfernung von 2 bis 3 Ellen vom kranken Ohr vernahm. Der Unterschied in der Höhe des einem von dem andern blieb sich nicht immer gleich. Anfänglich war es bald die Terz, bald die Quarte, wie ich dies am besten am Klaviere wahrnehmen konnte: später stieg die Differenz bis zur Octave. Einzelne Töne auf dem Instrumente anzugeben, konnte ich vertragen: jedoch zusammenhängende Stücke zu spielen, war wegen des Gewirres vor dem Ohre nicht möglich. Eben so vertrug ich das Sprechen einer Person: das Gemisch von mehreren Stimmen verwirrte mich. Unerträglich war mir der Zufall; ich war die ganze Zeit hindurch verstimmt, und fühlte mich nur etwas beruhigter, wenn ich mich ganz allein in abgelegenen Zimmern befand.

Zincum cyanicum bei Chorea. — Eine 36jährige, zart gebaute unverheirathete Dame, litt seit 12 Jahren nach einem heftigen Schrecken an unwillkürlichen Muskelbewegungen, vorzüglich in den Extremitäten. Verschiedentlich angewandte Mittel minderten die Zufälle, und brachten theils längere, theils kürzere Remissionen hervor, es gesellten sich aber später auch Brust-, Schlund- und Unterleibskrämpfe hinzu, wobei die eigenthümliche Erschei-

nung sich darbot, daß sie mit den äußern Zuckungen alternirten. Hierbei war die Vegetation des Körpers unterdrückt, dagegen die Reizbarkeit der Muskeln und die Empfindlichkeit des Nervensystems gesteigert. Um die Kräfte zu heben, gab der zu Hülfe gerufene Dr. Klokow Quassia mit Baldrian, gleichzeitig wider das Hauptübel blausauren Zink, wovon die Kranke jedoch nur $\frac{1}{10}$ Gran pro Dosis bei vielem schleimigen Getränke ertragen konnte, indem größere Gaben heftige Colik, Durchfall und Erbrechen verursachten. — Erst als der Körper sich an das Mittel mehr gewöhnt hatte, konnte die Dosis allmählig bis zu einem halben Gran verstärkt werden. und zwar mit so günstiger Wirkung, daß die Kranke am Schlusse des Jahres schon im Stande war, das Haus zu verlassen, was sie seit einem Jahre nicht gewagt hatte.

Krise durch Weichselzopf bei einem Nervenfieber. — Der Dr. Schmidt in Fraustädt berichtet: Ein Kind von 3 Jahren litt am Nervenfieber so bedeutend, daß man nach dem heftigen Gehirn- und Nervenleiden, z. B. Schnenhüpfen, anhaltenden Delirien und Petechien von der Größe eines Handtellers u. s. w. den baldigen Tod erwarten durfte; dessen ungeachtet wurde das Kind, ohne irgend einer wahrzunehmenden Crisis, als durch die eines sich binnen 3 Tagen vollkommen entwickelnden Weichselzopfs, gesund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bibliothek d. prakt. Heilk. September d. J. enthält:

H. Chauffard Traité sur les fièvres prétendues essentielles.

Kurze litterarische Anzeigen.

A. T. Brück Beiträge zur Erkenntniß und Heilung der Lebensstörungen, mit vorherrschend psychischen Krankheitserscheinungen.

Chr. A. Georgi über Verbrennungen.

F. J. Wittman über das schwefelsaure Chinin.

Mineralbrunnen.

*J. B. Friedreich Notizen über Baierns Bäder
und Heilquellen.*

Beschreibung des Wildbades bei Kräh.

*J. K. Kottmann über die warmen Quellen in
Baden im Aargau.*

*Fr. A. von Ammon Brennendilutik, Zweite
Auflage.*

Neueste Nachricht über Kissingen.

A. L. Koestler über die Egerische Salzquelle.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. III.

1828.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint auf Subscription ohne Vorausbezahlung folgendes Werk:

Theoretisch - praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschluss der syphilitischen - und Augen-Krankheiten; in alphabetischer Ordnung. Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten und Wundärzten herausgegeben von Dr. J. N. Rust, Königl. Preuss. Geh. Ober-Med. Rathe, General-Stabsarzte der Armee, Professor etc.

Ueber den Plan und die Tendenz desselben hat sich der Herr Herausgeber in einer besondern Anzeige, welche in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben ist, hinreichend ausgesprochen. Der Druck beginnt im Sommer des Jahres 1829, und da bis zu dieser Zeit sämtliche Artikel der Redaction vorliegen müssen, so wird er so rasch betrieben werden, dass alle sechs Wochen eine Lieferung von 24 Bogen erscheint und das ganze Werk mit dem Schluss des Jahres 1830 vollständig abgeliefert seyn wird.

Die Stärke des Werkes lässt sich mit Zuverlässigkeit noch nicht angeben, doch wird sie zwölf Lieferungen schwerlich übersteigen. Eine Lieferung von 24 Bogen kostet für die Subscribenten 1½ Rthlr., der nachherige Ladenpreis wird dagegen auf 2 Rthlr. erhöht werden. Der Betrag wird erst beim Empfang einer jeden Lieferung bezahlt, die Verbindlichkeit der Abnahme erstreckt sich jedoch natürlich auf das ganze Werk, dem von Zeit zu Zeit Haupttitel nach einer bequemen Abtheilung in Bände beigegeben werden.

Die Subscribenten werden zugleich ersucht, sich mit ihrer Bestellung bald an irgend eine beliebige solide Buchhandlung zu wenden, da mit

dem Ablauf des Septembers 1829 der Subscriptions-Termin gänzlich geschlossen wird und der Ladenpreis eintritt.

Berlin, den 15. Juli 1828.

Theod. Christ. Fr. Enslin.

Berlin bei Th. Chr. Fr. Enslin:

Taschenbuch der ärztlichen Rezeptirkunst und der Arzneiformeln, nach den Methoden der berühmtesten Aerzte; herausgegeben von Dr. Karl Sundelin. Als Supplement zu der Heilmittellehre desselben Verfassers. Zwei Bändchen in Taschenformat (elegant gedruckt auf feines Druck-Velinpapier, welche enthalten:

1s Bändchen: Rezeptirkunst,

2s Bändchen: Arzneiformeln.

Preis beider Theile, sauber gebunden und in Futteral 1 Rthlr. 20 Sgr.

In wie fern dieses Werkchen entschiedene Vorzüge vor den zahlreichen Büchern ähnlichen Inhalts habe, will ich mir nicht anmaßen hier auseinander zu setzen, jedem Sachkundigen werden solche aber bei der flüchtigen Durchsicht in die Augen fallen.

Theoretisch-praktisches Handbuch der Lehre von den Brüchen und Verrenkungen der Knochen. Von Dr. Adolph Leopold Richter, Stabsarzte am Kön. mediz.-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute, Mitgließe etc. 48 Bogen Text, 4 Bogen Erklärung der Abbildungen, und 40 lithographirte Tafeln in Folio, vorstellend sämmtliche, bisher bekannt gewordene Maschinen, Verbände und Repositions-Methoden. Preis 7 Rthlr. 15 Sgr. (In den österreich. Staaten 9 Fl. Conv. Mze.)

Dieses Handbuch glaubt die Verlagshandlung als ein für die Bibliothek eines jeden Wundarztes und Studirenden unentbehrliches Werk empfehlen zu können.

Der Wasserkrebs der Kinder, eine Monographie vom Stabsarzt Dr. A. L. Richter. Mit 2 schönen color. Kpfn. Preis sauber brochirt 27½ Sgr. (22 Ggr.)

Anleitung zum geburtshülflichen technischen Verfahren am Phantome, als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe, von Dr. Ed. Casp. Jac. v. Siebold. Preis 1 Rthlr.

Beweis der unschädlichen und heilsamen Wirkungen des Badens im Winter, nebst Belehrungen über die zweckmässigste Art des Gebrauchs der Bäder und Trinksuren zur Winterszeit von Dr. S. G. Vogel, G. H. Mecklenb. Schwer. Geh. Med.-Rath, Leibarzt etc. brochirt 7½ Sgr. (6 Ggr.)

Pathologie des Weichselzopfs, ein Versuch nach Erfahrungen von Dr. E. Bondi. 10 Sgr. (8 Ggr.)

Stethoscopes und Plessimètres.

Außer den von Piorry verbesserten, mit Elfenbein Plessimetern versehenen Pariser Stethoscopes (à 1 Rthlr. 16 gr. Preuss. Crt.) sind von nun an in der Buchhandlung von Leopold Voss in Leipzig, auch die größern mit Griffen versehenen (à anser) und in Buxbaum gearbeiteten Plessimètres für 12 gr. Preuss. Crt. zu erhalten. — Sie beeilt sich um so mehr das Publikum hiervon in Kenntniss zu setzen, als theils der Gebrauch dieser Instrumente nach namhafter Aerzte Urtheil in vielen Krankheiten von größtem Nutzen ist, theils aber Piorry's Schrift: *De la percussion médiate*, bereits in einer deutschen Uebersetzung bei Stahl in Würzburg erscheint, auch Bonrell und Nasse auf die Wichtigkeit der Auscultation und Percussion aufmerksam machen.

J o u r n a l **der** **practischen Heilkunde.**

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Statrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dizin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

*Gras, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

IV. Stück. October.

(Mit einer Kupfertafel).

B e r l i n 1 8 2 8.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1

I.
Merkwürdiger Fall
einer
beinahe zwei Jahre lang im menschlichen
Körper verhalten gewesenen
ausgearteten Schnecke.

Nebst Abbildung

v o n

Dr. J o h. T r ü m p y,
zu Ennenda bei Glarus.

Hin und wieder in ältern und neuern Schriften finden sich Beispiele von Schnecken, Eidechsen u. dgl. Thieren, welche sich kürzere oder längere Zeit im menschlichen Körper aufgehalten haben, und natürlicherweise die schrecklichsten Zufälle, meistens convulsivischer Art, erzeugt haben. Da diese Erscheinungen ganz natürlich selten vorkommen, so halte ich es für Pflicht jedes Arztes, dem in seiner Praxis solche Fälle an die Hand kommen, dieselben öffentlich bekannt zu machen. Unter diese Klasse gehört nun nachfolgender Fall:

Am 28ten Mai 1824 kam *Barbara S.* aus Haslen zu mir und erzählte mir unten fol-

gende Krankheitsgeschichte. Dieselbe ist von langer, hagerer Statur, Mutter mehrerer Kinder, von denen sie zwei durch ärztliche Hülfe erst gebären konnte, und hatte übrigens vorher keine bedeutende Krankheit erduldet. Sie war von jeher fleißig und arbeitsam, von unbescholtenem Rufe, und ehrlichem, redlichem Charakter, und hatte stets mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen. Sie war damals ganz fahl von Gesichtsfarbe, cachektisch, mit eingefallenen Augen, unstätem Blicke und mattbelegter Zunge; ihr Gang war schleppend und mühselig; ihr Puls schnell, schwach und zitternd. Sie erzählte mir nun: sie habe im Julius 1822 bei ländlicher Arbeit aus einem Moraste Wasser getrunken, und dieser Trunk Wasser sei der Anfang aller ihrer nachher folgenden vielen Schmerzen: indem sie fest überzeugt sey, daß sie damals ein kleines Thier, oder ein Ei von einem solchen müsse getrunken haben, welches allmählig in ihrem Magen herangewachsen sey. Sie habe nämlich bald nach jenem Trunke den Appetit und Schlaf verloren, viel Durst gehabt, habe von Stunde an ein beschwerliches Drücken in der Magengegend empfunden, welches sich nach dem Genusse von manchen Speisen sehr vermehrt und bloß auf den Genuß von lauer Milch vermindert habe; sie sei von dieser Zeit an auffallend abgemagert, und habe keine anhaltende Arbeit mehr verrichten können. Allmählig haben sich immer heftigere Magenbeschwerden, vorzüglich ein sehr schmerzhaftes Drücken, Magenkrämpfe und Unterleibskrämpfe bis zu der heftigsten Form ausgebildet, dabei sei ihr häufig übel und brechlustig gewesen. Im folgenden Winter 18 $\frac{2}{3}$ glaubte

sie ganz deutlich die Bewegung eines länglichen Thiers (welches sie für eine Maus hielt) im Magen zu spüren, dasselbe bewege sich von einer Seite zur andern, und sie glaubte, es käme ihr manchmal sogar im Hals hinauf, reize sie zum Brechen; aber sie habe dasselbe nie wegbrechen können: es krieche immer wieder zurück. Von dieser Zeit an nahmen ihre krampfhaften Beschwerden täglich überhand, wozu sich nicht selten ein heftiges Brechen gesellte. Häufig nahmen ihre krampfhaften Beschwerden einen so heftigen Charakter an, daß sie mehrere Stunden bewußtlos da lag und von den fürchterlichsten clonischen Krämpfen zerrissen wurde. Von Monat zu Monat spürte sie das Größerwerden des in ihrem Magen sich befindenden Thieres, bis selbiges im nächstfolgenden Jahr (1823) seine bleibende GröÙe erlangt hatte. Mehrermale täglich spürte sie dasselbe seine Stelle wechseln, und sich hin und her bewegen, welches ihr jedesmal heftigere oder schwächere Anfälle von Krämpfen verursachte, so daß endlich kein Tag mehr ohne schmerzhaftes Erbrechen und Krämpfe vorüberging. Sie konnte keine andere Speisen, als von Milch, mehr vertragen; nach Fleischspeisen oder vorzüglich nach scharfen gesalzenen Speisen wurden die Bewegungen des Thiers heftiger, und ihre Beschwerden erreichten in deren Folge den höchsten Grad. In den heftigsten Anfällen schaffte ihr lauwarne Milch noch am schnellsten Erleichterung. Seit Entstehen ihres Leidens habe sie vielerlei Mittel von Aerzten und Layen angewandt, aber alles umsonst! Während dem sie mir weitläufig obige Geschichte erzählte, bemerkte sie, wie sich plötz-

lich nun ihr Thier in Bewegung setze, und zeigte mir die Magengegend, wo sie es fühlen konnte. Ich untersuchte sie, und fand wirklich in der Tiefe unter den Hautbedeckungen eine ovale, feste Masse, welche sich unter meiner Hand von der Cardia gegen den Pylorus langsam fortbewegte; sie klagte zugleich über heftige Magenkrämpfe: auch wurde die Magengegend krampfhaft zusammengezogen; ihre Gesichtsfarbe wurde leichenblafs; es stellten sich convulsivische Zuckungen in den Extremitäten ein, vergesellschaftet mit Brustkrämpfen, und plötzlich wurde die Kranke vom Stuhl auf den Fußboden geworfen. Etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang währte dieser Zustand der Bewußtlosigkeit, in welchem sie von den heftigsten Zuckungen gepeinigt wurde. Durch *Analeptica* und äußerliche *Excitantia* kam sie wieder zur Besinnung, und einige Tropfen *Tinct. Opii simpl.* beschwichtigten den heftigsten Magenschmerz. Jedesmal befand sich Pat. nach einem solchen heftigen Anfall äußerst erschöpft und abgemagert.

Da ich bei ihrem ersten Bericht das Ganze bloß für hysterische Beschwerden, und das Daseyn eines Thiers das erstemal bloß für eine fixe Idee, unterstützt von krampfhaftem Aufreiben der Gedärme, hielt, so behandelte ich sie bis zum 10ten Junius rein antihysterisch mit den verschiedenen *Antispasticis*. Ihr Allgemeinbefinden hatte sich zwar auf diese Behandlung wesentlich gebessert, und die allgemeinen Zuckungen erreichten nicht mehr einen so hohen Grad; aber die Localübel blieben im Alten; vorzüglich war das Thier und seine Bewegungen deutlicher spürbar, wobei

die Magenkrämpfe und das Brechen ihre vorige Heftigkeit erlangten. Mehrere Male untersuchte ich sie, und jedesmal fühlte ich den nämlichen länglichten Körper in der Magen-
gegend, der sich nicht selten unter meinen Hän-
den weiter schob, und an einer andern Stelle
wieder gefühlt werden konnte. Theils als
Antihystericum, theils als *Anthelminticum*, in-
dem ich, wenn auch irgend ein Thier vor-
handen wäre, dasselbe doch für irgend eine
Art von Würmern halten zu müssen glaubte,
verordnete ich ihr die *Tinct. Asae foetidae an-
moniacae* in grossen Gaben.

Am 18ten berichtete sie mich: jedesmal
nach dem Genusse dieser Tropfen habe das
Thier anfänglich heftigere Bewegungen ge-
macht, welche oft so schmerzlich geworden
seyen, daß sie in Ohnmacht versunken sey,
und habe aufs Bette getragen werden müssen;
jedoch spüre sie, daß das Thier schwächer
werde, und seine Bewegungen seyen nicht
mehr so kräftig, wie früherhin; auch verhalte
sich dasselbe ruhiger, wenn sie keine Arz-
neien eingenommen habe, und bewege sich
bloß nach jedesmaligem Einnehmen der Tro-
pfen. Auch spürte ich bei der Local-Unter-
suchung wiederum obigen fremdartigen Kör-
per, der aber nicht mehr so schnell, wie frü-
herhin meiner Hand entschlüpfte, sondern nur
schwache, gleichsam wälzende Bewegungen
machte. Ich gab ihr diesmal, um nun mehr
drastisch auf den Darmkanal zu wirken, und
denselben zur Ausstossung dieses Körpers oder
Thieres zu vermögen: eine *Solutio Extracti
Aloë aquosi in Tinctura Asae foetidae anmo-
niacae*: zweistündlich davon in Milch zu neh-

men, und befahl ihr daneben, blofs warme Brühe zu genießen.

Ihr nächster Bericht lautete: auf den Genuß obiger Tropfen sei das Thier noch *lahmer* geworden (ihre eigenen Worte) und habe sich kaum mehr bewegen können. Da sie nun gespürt habe, daß durch diese Arznei das Thier getödtet werde, so habe sie am 21ten Junius, um demselben endlich den Garaus zu machen, einen kleinen Eßlöffel voll auf einmal genommen. (Ein Wagestück von ihr, mir unbewußt, daß ihr freilich sammt dem Thier den Garaus hätte machen können). Gleich darauf habe sie ein heftiges Magenbrennen empfunden, während welchem sie die letzten Bewegungen des Thiers verspürt habe, worauf dasselbe allmählig weiter hinabgerückt sey. Diese letzte Dosis aber habe sie so heftig angegriffen, daß sie ein Paar Tage das Bett nicht zu verlassen im Stande gewesen sey. Unter dem heftigsten Bauchgrimmen und wehenartigen Schmerzen (heftiger als bei jeder Geburt) habe sie bei starkem Durchfall das in beiliegender Zeichnung der Natur getreu nachgebildete Thier durch den Stuhl ausgeleert. Als sie mir am 3ten Julius das Thier und obigen Bericht überbrachte, hatte sich ihr fahles Aussehen schon um vieles verändert; sie war in ihren Bewegungen lebhafter, und ihr ganzer äußerer Habitus deutete auf eine gänzliche Umänderung ihres Zustandes. Unter einer roborirenden Behandlung erholte sich ihr Zustand in einem Monat gänzlich, und diese Frau genießt nun — im Julius 1827 — der besten Gesundheit. Sie hat seit Abgang dieses Thiers keine Spur mehr weder von Kräm-

pfen, noch andern Beschwerden gehabt, hat guten Appetit, ißt die festesten Speisen ohne Nachtheil, schläft gut, arbeitet und befindet sich ganz munter und wohl.

Beschreibung des abgegangenen Thiers.

Dasselbe war bei seinem Abgang $3\frac{1}{2}$ Zoll rhein. lang. Im Umfang über den Kopf maß dasselbe an 3 Zoll, in der Mitte des Leibes an $2\frac{1}{2}$ Zoll. Dasselbe gleicht in seiner Gestalt einer rothen Wegschnecke. Fig. I. ist von gelbbräunlicher Farbe, auf dem Rücken schuppigt. Am Bauch — Fig. II. ist dasselbe hingegen glatt und von hellerer Färbung. Mit-ten über den Bauch läuft ein hellerer Längestreifen — *aa* — Der Kopf ist ganz glatt, schwarz, und endet sich in eine schnauzen-ähnliche Kappe — *bb* — (ohne daß man eine manähnliche Oeffnung entdecken könnte), welche etwa $\frac{1}{2}$ Zoll weit lose und beweglich über dem Körper liegt. Vorzüglich auffallend ist der bloß auf der rechten Seite sich befindende, einem rückwärts stehendem Menschenohr auffallend ähnliche Auswuchs — *c* —. Derselbe ist von knorplichter Beschaffenheit und von gelblichem Aussehen und öffnet sich inwendig in einen fadenförmigen Gang. Ebenfalls nur auf dieser rechten Seite befindet sich eine kleine runde Oeffnung — *d* — welche ebenfalls ins Innere des Kopfs hineingeht. Auf der linken Seite dagegen — Fig. II. befindet sich weder Oeffnung, noch Auswuchs. Auch findet man am ganzen übrigen Körper nirgends eine fernere Spur von Oeffnung außer den angegebenen. Dieses Thier ist fest von Substanz, und war anfänglich elastisch anzufühlen. Nachdem nun dasselbe aber drei Jahre

lang in Spiritus aufbewahrt worden ist, hat dasselbe seine Elasticität verloren, und ist gegenwärtig ganz compact und hart anzufühlen: auch ist es durch denselben zusammengezogen worden, so daß es gegenwärtig um $\frac{1}{3}$ kleiner ist, als es bei seinem Abgang vor 3 Jahren war. Die Zeichnung stellt dasselbe in der Gröfse dar, welche es ursprünglich beim Abgang hatte. —

Bemerkung des Herrn Geh. R. Rudolphi.

Das Thier ist die nackte rothe Schnecke (*Limax rufus Linn.*), in der Farbe etwas heller; die Oeffnung am vordern Theil ist die des Kiemensacks oder des Respirationsorgans.

II.

Medicinisch - Praktische

Beobachtungen.

Von

Dr. Jakob Christoph Scherb,

Physikus des Canton Thurgauischen Bezirksamts
Bischoffzell in der Schweiz.

1.

Verwachsung (Obliteration) des Intestinum Colon.

Ein Mann von 61 Jahren, vorher immer gesund, aufser dafs er vor 12 Jahren lange an einem dreitägigen Fieber gelitten, welches erst nach mehreren Recidiven, der China gewichen, von welchem er aber ohne einige Nachtheile vollkommen genesen, fing in den spätern Jahren an, sich sehr dem Mosttrinken *) (Obstwein) zu ergeben, und hierin das Maafs öfters zu überschreiten. Dennoch blieb seine

*) Ein Getränk, welches in hiesiger Gegend bei starkem Obstwachs in grosser Menge bereitet, und vom Landvolk zum Schaden und Ruin seiner Verdauungs - Organe häufig sehr gemisbraucht wird.

Gesundheit ungetrübt, bis er im Frühling des Jahres 1821 wiederholt über Verdauungs-Fehler, verminderte Eßlust, Schleim-Anfüllung etc. zu klagen anfang, welche Beschwerden aber auf angemessene Arzneien immer bald und gänzlich wichen. Inzwischen war die anscheinende Herstellung nicht von langer Dauer, indem er schon im Herbstmonat wieder wegen verlornen Eßlust, heftigem Reissen im Leib und Aufstossen ärztliche Hülfe suchen mußte, von welchen Zufällen er die Ursache einem kalten Trunk bei erhitztem Körper zuschrieb. — Diese Unpäßlichkeit dauerte länger, als alle vorhergehenden, und es währte wenigstens 14 Tage, bis er sich wieder in einem leidentlichen Zustand befand; denn vollkommen erholte er sich nicht mehr, klagte von Zeit zu Zeit über Unbehaglichkeit im Unterleib, und daß ihm der Most nicht mehr schmecke, und wohl bekomme, doch kehrte er erst gegen die Mitte des Christmonats zum Arzneigebrauch zurück, und suchte vorzüglich gegen schon einige Tage andauernde, und immer zunehmende Schmerzen im Unterleib, besonders auf der linken Seite, unregelmäßigen Stuhlgang, bald Verstopfung, bald Durchfall, und gehinderten Wind-Abgang Hülfe. — Eine dazumal gegebene auflösende Mixtur mit bittern Extracten that noch erwünschte Dienste.

Allein im Anfang des Jahres 1822 nahm das Uebel eine weit ernsthaftere Wendung, indem er berichtete, daß die Unterleibs-Schmerzen ihn zwar nie ganz verlassen haben, kommen und wieder verschwinden, — aber nunmehr sich sehr vermehren. Die gleiche Arz-

ni wurde nun nicht mehr getragen, erregte verstärkte Unterleibsschmerzen, Durst, Brechreiz, und endlich wirkliches Brechen, wozu sich ganz verlorne Esslust gesellte. — Die Anwendung der Kohlensäure stillte zwar das Erbrechen, allein die Schmerzen im Unterleib, das Magendrücken, Uebelkeiten dauerten fort, bis endlich ein starker Durchfall erfolgte, welchen gegebene *Mucilaginos* und *Antidyna* stillten, und auch die Unterleibsschmerzen beschwichtigten; so daß er sich sehr leidendlich, obgleich matt, befand, und die Esslust sich wieder einigermaßen einstellte.

Inzwischen war auch diese anscheinende Besserung nur von kurzer Dauer, indem nach wenigen Tagen die Klage über mehrere Schmerzen im Unterleib, Herumfahren, und Poltern in den Gedärmen, so wie über verminderte Esslust sich erneuerten. Gereichte gelinde *Rhabarbarina* bewirkten ein äußerst heftiges und schmerzhaftes Brechen, und erst am Ende ein Paar Stuhlgänge, so daß sogleich wieder zu krampf- und schmerzstillenden Mitteln die Zuflucht genommen werden mußte. Es besserte hierauf in so weit, daß die Schmerzen abnahmen, die Esslust sich wieder einstellte — allein die Klagen über die Anfüllung, Herumfahren und Poltern im Leibe mit Schmerzen verbunden, hörten nie gänzlich auf: er konnte und durfte nur sehr wenig essen, auch war der Stuhlgang dabei selten und wenig. Am Ende des Monats trat ein freiwilliger Durchfall ein, wodurch der Kranke sehr erleichtert wurde, die Unterleibsschmerzen sich verloren, und er nur vorzüglich über ein lästiges Aufstossen klagte.

Im Anfang des Februars änderte sich die Scene in so weit, daß in den ersten Wochen von 8 zu 8 Tagen zuerst Anfüllung im Unterleib und der Magengegend eintrat, verbunden mit hörbarem und starkem Poltern in den Därmen, hierauf zeigten sich immer heftiger werdende, und aus dem Unterleib zur Herzgrube steigende Schmerzen, welchen endlich ein starkes, saures Brechen, und am Ende Durchfall, oder mehrere flüssige Stühle folgten. — Nach diesen Ausleerungen war sein Befinden nicht übel, doch nahmen die Kräfte merklich ab, und der Appetit kehrte nie wieder zurück. Diese Schmerz- und Brechanfälle wurden von einem Mal zum andern heftiger und länger dauernd; der Durchfall nach dem Brechen aber verschwand ganz, und vom Stuhlgang zeigten sich nur noch wenige Spuren. — Der Kranke vertrug nun fast gar keine Arzneien mehr, als noch eine leichte schmerzstillende Mixtur, und alle Clystiere, deren täglich 2 aus der auflösenden Klasse gesetzt wurden, gingen bald und ohne allen Erfolg weg; höchstens folgten denselben wenige Scybala.

Er nahm von Anfang des März äußerst wenige Nahrung mehr zu sich, zum Theil aus Abneigung, zum Theil aus Furcht des Brechens, und die Schmerzen zu befördern, welche nach seiner Empfindung durch Anfüllung des Magens und der Gedärme rege gemacht wurden. Wirklich dauerte es diesmal länger als alle vorhergehenden Male, nämlich 11 Tage, bis am 8ten März wieder übelriechendes Aufstossen, anhaltendes Poltern in den Gedärmen, aus der Tiefe des Unterleibs sich nach der Herzgrube ausdehnende und immer sich ver-

meistende Schmerzen einstellten, öfteres Brechen erfolgte, bis endlich unter den fürchterlichsten Anstrengungen und Schmerzen, nach Koth riechende und wie Mosthesen aussehende Materie in großen Massen ausgeworfen wurde. — Hierauf trat wieder der Ruhestand ein, während welchem er zwar niemals ganz schmerzfrei war, und ein fortdauerndes innerliches Arbeiten und Wehethun angab, doch ganze Tage ruhig auf seinem Lager lag; der Stuhlfgang blieb gänzlich aus, die Clystiere gingen immer bald nach der Application ohne etwas mitzuführen, ab. Der Unterleib war überall weich, und in der Nabelgegend und gegen die linke Seite etwas empfindlich, meistens klein, doch von Zeit zu Zeit erfolgten vorübergehende Auftreibungen desselben; der Kranke nahm in diesen besseren Zwischenzeiten täglich kaum ein Paar Löffel voll Brühe zu sich. Am 17ten und 22ten März, so wie am 4ten April stellten sich ähnliche, wie oben beschriebene, nicht minder heftige Schmerz-Anfälle und Kothbrechen ein, wobei nach der Angabe des Kranken, die stercorose Materie aus der untersten Tiefe des Unterleibes herausgearbeitet werden mußte. — Mit der zunehmenden Schwäche blieb nach dem 4ten April das Brechen aus. Von da an nahm aber auch der arme Leidende gar keine Nahrung mehr zu sich, und nur im Anfang noch von Zeit zu Zeit einige Arzneien, so wie auch mit den Clystieren aufgehört werden mußte, deren Application er wegen Schwäche nicht mehr erleiden zu können, behauptete.

Er hatte von nun an zwar weniger Schmerzen, doch ein inneres Treiben, Poltern, Knei-

pen im Unterleib, liefs nie ganz nach, öfteres Aufstossen mit Kothgeruch, bisweilen partielle Auftreibungen im Unterleib, wenig Schlaf. — In den letzten Wochen seines Lebens konnte er auf der rechten Seite wegen sich einstellenden Schmerzen nicht mehr liegen, doch lag er meistens ruhig auf seinem Bette, und war zufrieden, wenn ihn nur niemand beunruhigte oder störte. — So lebte er Wochen und Monate hindurch, ohne einige Nahrung, oder selbst nur Getränk zu sich zu nehmen; 1—2 Eßlöffel voll Brodwasser war in den letzten Wochen alles, was er in 24 Stunden in den Mund nahm, und meistens spie er auch dieses wieder aus, mit der Aeufserung, daß alles, was er zu sich nehme, Schmerzen erwecke, und er schon zu voll sey.

Es war in der That für die besorgte Gattin, Kinder, und den Arzt ein herzzerschneidender Anblick, den unglücklichen Vater von Tag zu Tag sich dem Hungertod nähern zu sehen, und ihm in diesem traurigen Zustand keine Hülfe, ja nicht einmal einige Erleichterung oder Erquickung verschaffen zu können, und beinahe unbegreiflich kam es allen, welche den armen Leidenden sahen und kannten, vor, daß sich sein abgezehrter Körper so viele Wochen ohne Nahrung erhalten konnte. — Freilich wurde sein Puls allmählig schwächer, und die Kräfte schwanden immer mehr, doch erfolgte das nur allmählig; bis auf die letzte Woche saß er noch zuweilen von seinem Krankenlager auf, und sprach kräftig, wie in gesunden Tagen. — Nun zeigten sich aber von Zeit zu Zeit bei überhand nehmender Schwäche, Geistesab-

abwesenheiten, oder vielmehr verworrene Phantasien; in den letzten Tagen erfolgte noch 2 Mal einiger Stuhlgang, was seit vielen Wochen nicht geschehen war, und so entschlief er den 17ten Mai sanft und erst noch unerwartet, nachdem er 6 Wochen, ohne Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, gelebt hatte.

Am folgenden Nachmittag wurde von mir und einem meiner Collegen die Leichenöffnung vorgenommen, wobei sich folgendes ergab:

Der Leichnam war ganz abgezehrt, der Unterleib klein, zusammengefallen, nirgends eine Härte, so wie im Leben, fühlbar, hin und wieder bläulichte Stellen an demselben bemerkbar; die Bauchmuskeln hatten ein verdorbenes, bläulichtes Ansehen. Die Gedärme waren bräunlich, und zum Theil brandig, besonders das Coecum blauschwärzlich, von Winden aufgetrieben, von welchem die *Portio ascendens intestini coli* gleich aufwärts und quer über den Unterleib links gegen die Nabelgegend und Milz stieg, und von Winden stark ausgedehnt war; der Magen lag über und hinter demselben gegen das Zwerchfell leer, zusammengefallen, und von aussen natürlich aussehend. — Da wir zur Verfolgung des Colons von der Milz an, die auf demselben liegenden, dünnen, weniger von Luft ausgedehnten, aber ebenfalls rothbräunlich, und zum Theil gangränös aussehende Gedärme aufhoben, fand sich auf der linken Seite unter den kurzen Rippen und in der Lendengegend ausgetretener Koth, welcher die Gedärme überzog, und gleich entdeckten wir eine bedeutend große, schwärzlich aussehende Oeffnung in der absteigenden Portion des Grimmdarms,

mit zerrissenen und theils aufgeworfenen Rändern, so daß man füglich den kleinen Finger hineinlegen konnte, und bei weiterem Nachsuchen, etwa eine Handbreit weiter unten gegen die *Flexura iliaca* ein ganz ähnliches und beinahe gleich großes Loch, aus welchen beiden der Inhalt in die Bauchhöhle floss; zwischen diesen beiden Oeffnungen konnten wir die Fortsetzung des Darmkanals nicht entdecken, und beschlossen deshalb den Magen sammt dem ganzen Darmkanal zu näherer Untersuchung herauszunehmen. — Bei dieser Operation fand sich das große und kleine Netz zwar ganz von aller Fettigkeit entblößt; die beiden Blätter desselben aber waren braunröthlich, eben so verdorben sah das Mesenterium in seiner ganzen Ausdehnung aus; die Gedärme waren auf beiden Seiten, besonders auf der linken, in der Gegend der in derselben vorgefundenen Oeffnungen widernatürlich durch das Zellgewebe mit den darunter liegenden Muskeln verwachsen, so daß sie mit Mühe losgetrennt werden konnten.

Bei genauerer Untersuchung der herausgeschnittenen Theile fand sich die *Tunic. intern. ventricul.* ganz verdorben, braunröthlich, hin und wieder abgehend: der Pylorus war offen und natürlich beschaffen; von gleicher krankhafter Beschaffenheit, wie die innere Magenhaut, zeigten sich die dünnen Gedärme, mit dünnen Faecibus ohngefähr zur Hälfte angefüllt, das Coecum, wie gemeldet, bläulichschwarz, sehr verdorben, und ausgedehnt, und als wir an dem Colon zu der ersten widernatürlichen Darmöffnung gelangten, zeigte sich der Darm ohngefähr eine starke Handbreit bis

zur unteren Oeffnung ganz verwachsen, und das Lumen desselben verschwunden. Beim Durchschneiden dieser verwachsenen Darmwandung sah ihre innere Substanz steatomatös aus, und die Darndrüsen waren in eine speckige Masse degenerirt; unter der unteren Darmöffnung aber das *S. roman.* und der Mastdarm zum Theil noch mit Koth angefüllt. — Die Leber war klein, welk., ihre Substanz übrigens unfehlerhaft, die Milz klein, mürbe und verdorben, die übrigen Unterleibs-Eingeweide gesund; die großen Blutgefäße außerordentlich blutleer, so daß bei dieser Section kaum 1 Eßlöffel voll Blut zum Vorschein kam.

Es war nun freilich nicht schwierig, aus den Krankheitserscheinungen zu abstrahiren, daß tief in dem Darmkanal ein wichtiges und wohl unheilbares Hinderniß vorhanden seyn mußte, welches den Nahrungsmitteln keinen Durchgang mehr gestatte, und deshalb alle Zufälle der *Passio iliaca* veranlaßte. — Ob aber dieses Hinderniß in einer *Intussusceptio intestin.*, oder in einem krankhaften Zustand der *Valvula Coli*, oder in einer Verengerung, *Coarctatio*, der Darmwandungen bestehe, oder von einem widernatürlichen Gewächs herrühre, welches auf einen Theil der Gedärme drücke, und den Kanal verschliesse, konnte nicht bestimmt angegeben werden; — desto merkwürdiger kam uns die vorgefundene gänzliche Verwachsung eines so bedeutend langen Theils des Grimmdarms, und seiner inneren Haut vor, da die Erfahrungen und Beobachtungen früherer Zeiten mehr von den ersten kranken Zuständen sprechen, von dieser Krankheitsform aber die Angaben sehr spar-

sam sind. Nach *Ploucquet's Repertorium* finden sich zwar Fälle von Verwachsungen des Darmkanals überhaupt, oder einzelner Därme aufgezeichnet in *Benivenii de abdit. morb. causis Cap. XXXII. Ephemerid. natur. curios. Dec. 11. Ann. VI. Marcell. Donat. Lib. IV. Cap. X. Rhodii Observ. Cent. 11. No. 77. et 82.* Eine Verwachsung aber der inneren Häute des Grimmdarms, und daherige Aufhebung der Höhle giebt *Morgagni* *) an, so wie *de Haen* **) eine vollkommene Verengerung und Zusammenziehen des Colon beschreibt, als ob der Darm durch einen herumgeführten Faden erst zugeschnürt worden wäre. Besondere Aehnlichkeit mit diesem Fall hat aber die Obliteration des Mastdarms in der Länge von 6 Zoll welche *Wilmot* ***) beobachtet, und nicht weniger die Beobachtung, welche *Robert Millon* ****) angiebt, wo ein Frauenzimmer von 52 Jahren an einer allen Arzneien widerstehenden Verstopfung starb, bei deren Leichenöffnung der absteigende Theil des Grimmdarms an der *Flexura sigmoidea*, nahe an der Spitze des Heiligenbeins und an dem Anfang des Mastdarms so zusammengezogen war, daß nicht das Geringste durchgehen konnte. — Es war, sagt er, diese Zusammenziehung nur sehr allmählig entstanden, indem diese Stelle des Darms ganz hart und callös war.

*) *De Sedib. et caus. Morb. Epist. XXXIX. Artic. 29. et seq.*

**) *Rat. Medendi Pars 11. p. 65.*

***) *Horn's Archiv für medicin. Erfahr. Jahrgang 1824. Septbr. u. Octbr. pag. 351.*

****) *Sammlung auserl. Abhandl. zum Gebr. prakt. Aerzte. 10ter Band, pag. 392.*

Der erste Anfang und Vorbereitung zu dieser traurigen Krankheit mag sich wohl von längerer Zeit herschreiben, wahrscheinlich aber jener kalte Trunk bei erhitztem Körper zu einem chronischen Entzündungszustand in diesen Gebilden die Veranlassung gegeben haben; wenigstens scheinen die von da an geführten, und die ganz verschwundenen Klagen über Reissen im Leibe, vorzüglich auf der linken Seite, und die eingetretenen Verdauungsbeschwerden dahin zu deuten, die Zerberstung und der Durchbruch des Darmes aber erst in den letzten Lebenstagen entstanden zu seyn, indem theils noch wenig ausgetretener Koth angetroffen wurde, und bei früherer Zerrei-ßung, ehe der Darmkanal sein eigenthümliches Leben bereits verloren hatte, der Austritt desselben, so, wie der im aufsteigenden Theil des Colens und im Cöcum angehäuften Winde weit beträchtlicher hätte seyn müssen.

Wie aber ein durch vorhergegangene Krankheit bereits ausgemergelter und erschöpfter Körper noch 6 Wochen lang ohne Nahrung sich erhalten könne, gränzt immer an Erstaunenswürdiges.

2.

Steatoma Ovarii von ungewöhnlicher Größe.

Eine Frau von 36 Jahren, welche nach ihrer Angabe früherhin gesund gewesen, und

die Menstruation in Ordnung gehabt hatte, fing 2 Jahre nach ihrer Verehelichung mit einem jungen kräftigen Manne, während welchem Zeitpunkt sie nie in Schwangerschaft gekommen war, zu kränkeln an. — Im Herbst des Jahres 1818 nämlich begannen ihre Leiden unregelmäßig zu werden, und sie anhaltender Stuhlverstopfung zu leiden. — Verschiedene gereichte auflösende und abführende Mittel hoben diese Klagen nicht; zu denselben gesellten sich später Husten, Engegefühl, und andere Catarrhal-Zufälle, welche sich zwar wieder verloren, aber bald nachher fing sich der rechten Seite des Unterleibes eine Anschwellung und Härte zu zeigen an, die in kurzer Zeit schnell wuchs, sich untergreifen hin und herschieben ließ. — Da die Menstruation inzwischen gänzlich ausgeblieben und sich nur von Zeit zu Zeit ein geringer Blutabgang einstellte, die Härte im Unterleibe bald einen Kindskopf, bald Glieder des Beckens dem Gefühle darzustellen schien, so suchten der Arzt und die Hebamme bald auf Besserung, bald auf eine *Graviditas externa*, bald auf innere organische Fehler, endlich wollte letztere gar ein widernatürliches Gewächs in der Gebärmutter selbst entdeckt haben. — Mit der Zunahme der Unterleibs-Geschwulst magerte der Oberleib bei einem ungewöhnlich starken Appetit immer ab, die Füße und Schenkel schwellen außerordentlich stark an, und so wurde ich im Jahr 1819 zu Rathe gezogen.

Bei der Untersuchung fand ich die Gebärmutter in ganz natürlichem Zustande, Muttermund geschlossen, den Unterleib an

ordentlich aufgetrieben, gegen 2 Ellen im Umfang, gespannt, unten auf den Schenkeln aufliegend, hart; eine ähnliche Härte auf der rechten Seite gegen die Leber-Gegend, dann zwischendurch einzelne Stellen nachgebend, weich, die Fluctuation in denselben undeutlich, dumpf, den Urin-Abgang von Anfang an gehörig und von natürlicher Farbe, die Eßlust stark; und schnelle Anfüllung bei dem so hohen, bis in die Herzgrube gleichförmig angespannten Unterleib, ohne Klystiere fortwauernde Stuhlverstopfung, den Puls voll und langsam, die Kräfte gut, das Aussehen blaß, Gesicht und Arme abgemagert, das Gehen sowohl als das Liegen aber wegen dem unnatürlichen Unterleibs-Gewicht äußerst beschwerlich, einen krampfhaften, schmerzhaften, trocknen Husten, und starke Klagen über Schmerzen in der *Regio hypogastric.* und der Urinblasen-Gegend.

Ob ich nun gleich die Krankheit nicht von Anfang an zu beobachten, und dem Entstehen der Unterleibs-Geschwulst von ihrem ersten Ursprung nachzugehen Gelegenheit gehabt hatte, so zeugten doch gegen Leber-Verhärtung die gute Verdauung bei starker Eßlust; gegen eine Krankheit der Gebärmutter, das Resultat der innerlichen Untersuchung, und gegen Bauchwassersucht die Beschaffenheit des Unterleibs, und der ungehinderte Abgang eines hinlänglichen und natürlich klaren Urins, so daß ich nach genauer Erdaurung des Ganges der Krankheit, und aller vorliegenden Zufälle entweder auf einen *Hydrop. oocut.* oder *Hydrop. ovarii dextri* zu schließen mich berechtigt hielt.

Nachdem der krampfhafte Reizbusten durch dienliche Mittel beschwichtigt, und mehrere Monate hindurch viele der kräftigsten auflösenden, auf das Uterin-System wirkender und Urin treibender Mittel ganz kraftlos, und ohne Wirkung geblieben waren, so rieth ich an einer der nachgiebigsten Stellen, wo die Fluctuation am deutlichsten war, zur Punctur, wobei ich den Verwandten erklärte, daß, da die meisten Zeichen einer Bauchwassersucht fehlten, ich zwar nicht auf starke Ausleerung des Wassers Rechnung mache — in dieser Lage der Sache aber könne und möge die Operation durch Entleerung eines oder mehrerer Wassersäcke oder Hydatiden vorübergehende Erleichterung verschaffen, und vielleicht über die Natur des Uebels näheren Aufschluß geben, auch müsse sie um so mehr angerathen werden, da sie ganz gefahrlos sey.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, und der Bauchstich beinahe auf der nämlichen Stelle, wo die Paracentesis gemacht zu werden pflegt, auf der linken Seite unternommen. — Es flossen nicht mehr, als etwa 3 Schoppen eines häßlichen, schleimigten, braunen, fadenziehenden Wassers aus, welches schwer durch die Canule abfloß, und sich in häutige Concremente zusammenzog. Der Umfang des Unterleibs fiel um ein Paar Zolle, die starke Fuß- und Schenkel-Geschwulst nahm bedeutend ab, aber alle übrigen Umstände blieben unverändert. — Es wurden nun wieder längere Zeit hindurch die innerlich angemessenen Mittel in starken Dosen und verschiedenen Formen gereicht, welche hier alle anzuführen, ich für eben so überflüssig, als dem

Zweck, zu welchem ich gegenwärtige Geschichte mittheile, entgegenhalte und begnüge mich deshalb mit der einzigen Anzeige, daß, wie man zu sagen pflegt, alle Register, aber ohne einigen Erfolg, angezogen wurden: der Urin ging gehörig, selbst stark, und dabei nahm der Umfang des Unterleibs eher zu als ab, die Fußgeschwulst vermehrte sich, und dehnte sich über die Lenden-, Gesäß- und Rücken-Gegend aus. Die Schmerzen in der *Reg. hypogastric.*, das Ziehen des ganzen Körpers wurden immer empfindlicher; die arme Leidende hatte weder bei Tage noch Nachts Ruhe, konnte bald beinahe weder liegen, noch sitzen, noch gehen, indem das Gewicht des Leibes sie zu überziehen drohte. Sein Umfang betrug jetzt 4' 5".

In dieser trostlosen Lage ward von mir eine Consultation verlangt, und hierfür ein benachbarter, sehr geschickter und erfahrener Arzt berufen. Es ward nun beschlossen, weil mit dem gewöhnlichen Troiquart das im Unterleib oder in Säcken enthaltene Wasser wegen seiner Dicke und Zähigkeit nicht habe abfließen können, mit der Lancette an der nachgiebigsten, weichsten Stelle eine Incision zu machen, dieselbe durch Wieken offen zu erhalten, und der Ausfluß der zähen Contenten des Unterleibs durch angemessene Injectionen zu befördern zu suchen. — Den 24ten Octob. wurde diese Operation ohngefähr in der Mitte zwischen dem Nabel und dem Schaambein unternommen, und dadurch 2 — 3 Maass einer häßlichen, dicken, fadenziehenden, mit Eiterklümpchen und Fett untermischten Feuchtigkeit ausgeleert: die Nacht über

floss noch bei 2 Maass eines ähnlichen, sulzigen Wassers ab. — Am folgenden Tag fand ich die Kranke sehr schwach, eingefallen, über heftige Schmerzen in der Magengegend klagend: der Unterleib hatte wenig abgenommen, und die Injection führte wenig ab. — Den 26ten stellte sich unter zunehmender Schwäche und Schmerzen heftiger Durst, Brechen von allen was sie zu sich nahm, mit heftigem Gestank, schwarze, aschhaft riechende flüssige Stühle, und die andern bekannten Zufälle von eingetretener Gangraena ein, und so verschied sie den 27ten unter einem solchen Anfall von Brechen.

Den darauf folgenden Tag ward der Unterleib im Beiseyn mehrerer Aerzte geöffnet, wobei sich folgende Merkwürdigkeiten zeigten.

Bei Aufhebung des Leichnams floss viele äusserst stinkende, gelbe Feuchtigkeit aus dem Munde, die Bauchmuskeln waren sehr dünne, livid; das zwischen denselben liegende Zellgewebe mit einer weissen, gelatinösen Feuchtigkeit, hin und wieder Hydatiden bildend angefüllt. — Aus dem geöffneten Unterleib flossen beiläufig $1\frac{1}{2}$ — 2 Maass eines gelblich verdorbenen jauchartigen Wassers ab, und hierauf zeigte sich ein grosser, unebener, höckeriger, und mehr und weniger fester Körper, welcher von dem Becken anfangend, den ganzen Unterleib einnahm, und bis beinahe an die Herzgrube reichte, wohin er alle Gedärme zurückgedrückt hatte. — Sein äusseres Aussehen war bunt, oben braunroth, stellenweis gelblich wie Fettmasse, nach vorne zwei grosse Hydatiden mit gelblichen Wasser angefüllt: er hatte Vertiefungen und Erhöhungen:

nach unten entdeckte man den gemachten Lanzetten-Einstich in einer Höhle, aus welcher noch viel schleimigt-eiterartige, übel aussehende Feuchtigkeit abfloß. — Dieses widernatürliche Gewächs schien von der rechten Eierstock-Gegend zu entstehen, womit es, so wie mit dem Grund der Urinblase fest verwachsen war; von da lag es auf der rechten Unterleibs-Seite frei am Peritoneum, und war nur auf der linken Seite, mittelst wenig festen, widernatürlichen Membranen mit dem Bauchfell verwachsen, so daß es ohne viele Mühe in die Höhe gehoben, und von seiner Verbindung mit der rechten Eierstock-Gegend losgetrennt werden konnte. Bei dem Zurücklegen dieser ungeheuer großen und schweren Masse riß der daran befestigte Grund der Urinblase entzwei, deren Häute in dieser Gegend ungewöhnlich dünn waren. Dieser ganze herausgenommene schwere Körper wurde einstweilen in einen großen Kübel, welchen er ganz ausfüllte, bei Seite gelegt, um vorderramat die Unterleibs-Eingeweide genauer zu untersuchen, und seinem Ursprung näher zu kommen, zu welchem Endzweck die ganz in die obere Bauchgegend, wie oben bemerkt, heraufgedrückten Därme abgetrennt und herausgenommen wurden. — Der Mastdarm zeigte sich hierbei schwarz, brandig, die absteigende Portion des Grimmdarms und seine *Flexura iliaca* waren von dem Gewicht des auf sie drückenden Körpers ganz flach gedrückt, und sehr verdorben bräunlich aussehend; die übrigen Gedärme hatten hin und wieder braunröthliche, gangränescirende Stellen, waren aber weder von Koth, noch von Luft sehr ausgedehnt, noch hatten sie im Ganzen genommen,

ein sehr krankes Aussehen. Der Magen enthielt noch viele Flüssigkeit, sah übrigens natürlich aus. Die Leber lag ganz unter den Rippen an das Zwerchfell angedrückt, war gesund, die Gallenblase enthielt viele flüssige Galle, die Milz und Nieren sahen rothbräunlich aus; die Blutgefäße waren stark angefüllt: das Mesenterium, und besonders das Mesocolon sehr verdorben, braunröthlich gangränös; die Gefäße derselben strotzten von Blut, eben so krankhaft, verdorben, schwärzlich zeigte sich das Peritoneum an verschiedenen Stellen, und vorzüglich auch der die untere Seite des Zwerchfells überziehende Theil: die untere Hohlader war von Blut ganz aufgetrieben, so wie die übrigen Unterleibs-Gefäße blutroth. Bei näherer Untersuchung der im Becken enthaltenen Theile stellte sich das den Mastdarm und die Gebärmutter umziehende Zellgewebe sehr krankhaft, röthlich, schlaff und meistens brandig dar; die Mutterscheide und Gebärmutter waren natürlich beschaffen; am linken Ovario eine nussgroße Hydatis; die Fimbriae waren röthlich, entzündet, das rechte Ovarium fehlte, an dessen Stelle fand sich eine anfangende Speckgeschwulst, wo jenes große Gewächs war abgeschnitten worden, dessen Entstehung vom rechten Eierstock mit hin deutlich zu Tage lag.

Diese nun wieder vorgenommene After-Organisation war von rundlicher Gestalt, bei $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, beinahe so breit, und wo sie am dicksten war, betrug sie beiläufig einen Schuh; an der oberen, gegen die Bauchwandung gelegenen Seite merklich erhöhter, als auf der unteren, übrigens — wie oben be-

merkt — von verschiedener Farbe, uneben mit Erhöhungen und Vertiefungen; die Consistenz an der einen Stelle fest, an anderen nachgebend, und dunkel fluctuirend. — Sie hatte mit einem Wort ausgesprochen, — die Form einer grossen und dicken, stark getriebenen *Pastete*. Beim Einschneiden der nachgiebigen Stellen floss aus den grossen Höhlen, in welche man ohne Mühe, die ganze Hand bringen konnte, aus der einen eine gelbliche, schleimigte Feuchtigkeit, aus anderen dickere, fettere, und eiterartige Materie, aus der dritten eigentliche Jauche; die Wände bestanden grösstentheils aus Fettmassen, welche an einigen Orten fester, und von fleischiger Natur waren, doch liess sich der grösste Theil mit den Fingern zerreißen. — In der Tiefe gegen die untere Seite, von woher sich dieses Gewächs wahrscheinlich aus dem dort befindlichen Ovario und Tuba erzeugt haben mag, war die Consistenz offenbar fester und fleischigt, doch konnte man weder daselbst noch in den 8—10 eröffneten Höhlen, noch sonst irgendwo eigentliche Organisation entdecken, wohl aber in diesen tiefen, festeren Theilen, dahin führende Blutgefässe wahrnehmen. — Diese ganze unorganische Masse wog 38 Pfund à 32 Loth.

Wenn es nun zwar nicht in Abrede gestellt werden kann, daß Krankheiten der innerlichen weiblichen Geburtstheile und Desorganisationen derselben nicht unter die pathologischen Seltenheiten gehören, sondern häufiger angetroffen werden, als wohl mancher glauben möchte, und das rege Leben, welches die Natur in diese Theile des menschlichen Organismus besonders für gereizte Le-

bens-Perioden gelegt hat, dieselben durch Ueberreizung oder Mangel an Reiz vorzüglich hierfür zu disponiren scheint, — und wenn daher auch Eierstock-Krankheiten und Entartungen hin und wieder vorkommen, so bestehen doch dieselben häufiger in ungewohnten Wasseransammlungen, und widernatürlichen Ausdehnungen der *Graefe'schen* Eier in Wassersäcken, als in solchen grossen Fleisch- und Fettmassen. — So fand man — um einige Beispiele anzuführen, nach *Sampson* *) in einem solchen Sack 112 Pfund Wasser angehäuft; auch *Kelch* **) erwähnt eines sehr ausgedehnten, mit Schleim angefüllten Ovariums, das 30 Pfund, und nach Entleerung 9 Pfund wog. — Allein eine Speckgeschwulst des Eierstocks von solcher Ausdehnung und Grösse gehört unter die seltenen Erscheinungen. Denn, wenn man *van de Bosch's* ***) Angabe, die beinahe an das Unglaubliche gränzt, ausnimmt, der einen, in einen ungestalteten Klumpen von 102 Pfund ausgearteten Eierstock beschreibt, so bleiben die neuen diesfälligen Beobachtungen, von welchen ich die 2 merkwürdigsten, mir in meiner *Lecture* aufgestossenen, noch kurz berühren will, hinter der vorstehenden zurück. — *Consbruch* ****) nämlich führt einen Fall an, wo das linke Ovarium bei einer

*) *Leske* Auszug aus den *Philosoph. Transact.* Vol. I. pag. 223.

**) *Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde.* Bd. XXV. St. 2. pag. 19.

***) *Neues Journal der ausländ. med. u. chirurg. Litteratur.* Bd. II. St. 1. pag. 181.

****) *Taschenbuch der patholog. Anatomie für Aerzte und Wundärzte.* pag. 327. seq.

64jährigen Frau in eine 25 Pfund schweren traubenförmigen Masse ausgeartet war, deren einzelne, wie ein Manuskopf große Fächer abwechselnd eine gelbe, braune, gallertartige, wässerige Feuchtigkeit enthielten, und wobei der Uterus, das rechte Ovarium, und alle Eingeweide gesund waren. Und *Schneider* *) erzählt die Krankheits-Geschichte einer Frau von 22 Jahren, bei deren Unterleibs-Oeffnung sich eine unförmliche, große und derbe Masse vorfand, welche das Ansehen eines großen und unförmlichen Fleischklumpen hatte. Nach ihrer Herausnahme zeigte es sich, daß es der linke Eierstock war. Sie wog 18 rheinl. Pfunde, war äußerst unregelmäßig gestaltet, hatte viele Wandungen, Vertiefungen und Protuberanzen. Die auf demselben vertheilten Adergeflechte waren stark von dunkelblauem Blut angefüllt, das Aussehen war ein wahres Gemisch von den verschiedensten Farben, indessen blieb eine weißgelbliche Farbe die prädominirende. — Die Substanz dieses degenerirten Eierstocks war fast jener der Hirn-Substanz zu vergleichen, nur daß jene im Innern manchmal zellulöse Bildungen hatte, bald wieder durch steatomartige Stellen, bald durch ganz kleine Hydatiden sich von dieser unterschied. — Die Masse überhaupt war körnigt, und an den meisten Stellen völlig lederartig anzufühlen.

Wenn uns übrigens, hinsichtlich der Entstehung solcher widernatürlichen Gewächse vieles dunkel bleibt, und wir diese pathologische Werkstätte nicht genügend durchschauen kön-

*) Medicinisch-praktische Adversarien am Krankenbette. Tübing. 1821. 1te Lieferung. p, 266 seq.

nen, so bleibt doch ohne Zweifel als das wahrscheinlichste anzunehmen, daß die Entwicklung dieser After-Organisationen in den Graefe'schen Eichen ihren Ursprung nehme, welche sich in Hydatiden verwandeln, und durch die gesteigerte Thätigkeit des lymphatischen Systems sich vergrößern, mit einander vereinigen, verwachsen, durch Ausleerung von lymphatischen und serösen Feuchtigkeiten theils Höhlen bilden, theils in fettige Massen sich verwandeln, so wie solches unser Fall zeigt. — Das Wesen der Krankheit möchte ich in demselben eher in einer gesteigerten Vitalität, und einem krankhaft erhöhtem Bildungstrieb, als in eine eigentliche Entzündung, für welche die Belege durchaus mangeln, setzen, welcher nach wahrscheinlichen Gründen in einer unvollkommenen Befruchtung, oder in zu häufigem Beischlaf, und zu häufiger Reizung des Geschlechts-Systems seine veranlassende Ursache gehabt haben möchte: eine bemerkenswerthe pathologische Erscheinung blieb mir aber immer der Umstand, mit welcher bewundernswürdigen Thätigkeit und Raschheit der thierische Organismus, — so wie oft in Reproduction verloren gegangener Theile, — so auch in Bildung von After-Organisationen zu Werke geht, indem er in Zeit von 9 Monaten alle seine Kräfte, und allen durch reichliche Nahrung erhaltenen Nahrungsstoff nur auf Hervorbringung und Vergrößerung dieses After-Gebildes verwandt zu haben scheint; und endlich dürfen wir den Umstand nicht übersehen, daß diese Krankheit vom rechten Eierstock ausging, da nach allen bisherigen Erfahrungen, ohne daß ich mir hiervon einen hinreichenden

den Grund angehen könnte, der linke vorzüglich und fast ausschließlich der Sitz dieser Krankheits-Zustände zu seyn pflegt, und selbst *Sprengel* in seiner Pathologie es als eine große Seltenheit aufstellt, daß *Imhof* in *Haller's Dissert. pract. Tom. IV. pag. 380.* einen solchen auf der rechten Seite angetroffen hat, an welche Beobachtung sich in den neuesten Zeiten eine andere im Göttingenschen Clinico gemachte von einer Frauensperson anschließt, bei welcher der rechte Eierstock in ein *Osteosteatom* von 23 Pfund an Gewicht ausgeartet war. *).

3.

Osteo-Steatoma Uteri.

Eine Jungfer von 67 Jahren, in ihrer Kindheit, so viel in Erfahrung gebracht werden konnte, — stets gesund, kam erwachsen, und zwar schon in ihrem 17ten Jahr zuerst als Dienstmagd nach Zürich, und wurde dann später als Haushälterin angestellt, so daß sie daselbst 27 Jahre verlebte. — An dem ersten Platz war sie bei vielen schweren und angreifenden Arbeiten, häufigen Erkältungen ausgesetzt gewesen, und hatte später eine harte langdauernde Krankheit zu bestehen, deren

*) *S. G. Vogel's allgemeine medicin. diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Kranken-Examen. 1ter Theil. pag. 41.*

Verlauf und Charakter sie zwar nicht näher anzugeben vermochte, von welcher sie aber als Folge einen harten und aufgetriebenen Unterleib zurückbehielt. — Gegen diese Folgekrankheit waren viele, — selbst von berühmten Aerzten verschriebene, und anhaltend gebrauchte Arzneien ohne allen Erfolg geblieben, und endlich wurde das Uebel von allen für unheilbar erklärt, ohne, wie sie erklärten, über das Wesen und den Sitz desselben näheren Aufschluß geben zu können. — Nach Verlauf des oben bemerkten Zeitraums, da sie sich ihren Platz weiter vorzustehen außer Stand befand, kehrte sie hieher an ihren Geburtsort zurück, und führte eine stille, meistens sitzende Lebensart. — Die Menstruation verlor sie in ihrem 50sten Lebensjahr, ohne alle widrige Zufälle. — Ihr Aussehen war kränklich, blaßgelb, cachektisch, mager, ihr Unterleib sehr stark aufgetrieben und steinhart; der Gang mühsam, wankend, gerade wie bei einer hoch schwangern Person, welche das Gleichgewicht des Körpers am Ende der Schwangerschaft zu behalten Mühe hat.

Inzwischen lebte sie so noch 22 Jahre in einem leidentlichen Zustande, ohne bedeutende und langdaurende Kränklichkeiten zu erleiden, nur schwollen in den letzten Lebensjahren die Füße immer mehr, und brachen auch einigemal auf, doch nahmen sie jederzeit wieder Heilung an, und konnten bei steter Einreibung in einem erträglichen Zustand erhalten werden.

Gegen Ende des Jahres 1824 fing sie an, über merkliche Zunahme ihres Unterleibes, Heraufsteigen in die Herzgrube, Verstopfung,

**Verdaunungs-Beschwerden, verminderten Urin-
abgang mit wachsender Fußgeschwulst zu kla-
gen, wobei sich ein anhaltender, obgleich nicht
bedeutender Blutabgang aus der Mutterscheide
einstellte, welchen die Kranke gleich für ein
tödtliches Zeichen ansehen wollte. — Gege-
bene Arzneien brachten nur unbedeutende und
nicht daurende Erleichterungen hervor. — Ge-
gen die Mitte Januar 1820 bildete sich, ne-
ben allen obigen Beschwerden eine schnell
wachsende, steinharte Drüsengeschwulst am
Halse, welche ihr auf dieser Seite der Schlaf-
gend und des Gesichts sehr heftige Schmer-
zen verursachte. — Sie nahm anfänglich die
Gegend der rechten Unterkinnbäcken-Drüse,
und der Parotis ein, zog allmählig die übrige
nahen Halsdrüsen in Mitleidenschaft, und
ergriff endlich auch die Schilddrüse. — Diese
Drüsengeschwulst vergrößerte sich bis gegen
das Ende des Monats in einem so bedeuten-
den Grade, besonders gegen den Schlund hin,
dass sie nur mit äußerster Anstrengung einige
Flüssigkeit hinterbringen konnte, und das Hin-
derniß selbst in der Gegend des Luftröhren-
kopfs angab, nebenbei nahmen die Kopf- und
Gesicht-Schmerzen sehr überhand: die Kranke
konnte weder bei Tage noch Nachts Ruhe
finden, beinahe weder sitzen noch liegen, und
große Dosen Opium verschafften nur wenige
Linderung; auch die Unterteils-Geschwulst
stieg immer höher, bis zur Herzgrube, wo-
bei der Urin-Abgang und die Kräfte sich ver-
minderten, obgleich ersterer die ganz natür-
liche Farbe zeigte. — In der ersten Woche
des Hornungs hatte jene Dysphagie den höch-
sten Grad erreicht, so dass die arme Leidende
nun auch keine Flüssigkeit mehr hinunter-**

bringen konnte, indem das Verschluckte oben im Schlund liegen blieb, und ein starker Husten-Anfall oft bis zum Erstickungs-Grad sich einstellte, mit welchem endlich viel Schleim ausgeworfen wurde: bisweilen gelangte unter diesen heftigen Anstrengungen und verschiedenen Kopf- und Hals-Bewegungen ein Theil des Verschluckten in den Magen, meistens aber wurde alles wieder ausgebrochen. Die enorme Halsgeschwulst erweichte sich nun allmählig in der Mitte, wurde glänzendroth und zeigte Fluctuation, wobei sich die Kopfschmerzen verminderten. — Ob ich mir nun gleich von der Oeffnung dieser Geschwulst nicht sehr viel Vorthail versprechen, und die daraus entstehenden Folgen nicht berechnen konnte, wenigstens die Hoffnung nicht nähren durfte, durch Entleerung jenes Hinderniß im Schlingen zu heben, welches ich mehr einer Anschwellung der Drüsen im Schlund, und daheriger Verengerung des Kanals, als dem Druck der Hals-Geschwulst und ihrer Contenten zuzuschreiben geneigt war, — so machte ich doch der Kranken diesen Vorschlag, welchen dieselbe aber verwarf.

In der letzten Woche ihres Lebens klagte sie über öftere heftige Schmerzen in der Herzgrube, steigende Bangigkeiten auf der Brust, Wehethun in allen Gliedern, so daß sie nicht wußte, wo sie bleiben konnte, entsetzlich jammerte, winselte, und sich nach der Todesstunde sehnte.

Den 12ten Februar fand ich große Kräfte-Abnahme und sehr beschleunigten schwachen Puls; Abends als man sie, nach Erneuerung des Bettes, aus der Stube zu demselben zu-

rückführen wollte, fiel sie auf dasselbe hin, und war todt.

Den 14ten Nachmittags wurde die Leichenöffnung vorgenommen, welche folgende merkwürdige Erscheinungen lieferte.

Das Gesicht, die Brust und obern Extremitäten waren ganz abgemagert, dagegen der Unterleib von der Schaamgegend bis zur Herzgrube sehr stark aufgetrieben, steinhart, nirgends nachgebend, so wie auch die Verstorbene sich öfters gegen die Umstehenden geäußert haben soll, sie habe gewifs einen Stein im Leibe: die Schenkel und Füße waren mächtig angeschwollen.

Der Unterleib wurde durch den gewöhnlichen Kreuzschnitt geöffnet, und, nachdem nach unserem Dafürhalten die Haut durchschnitten worden, die Section auf den darunter liegenden Bauchmuskeln fortgesetzt. — Diese Substanz war sehr hart, fleischigt, fest, oben und auf der linken Seite aber wirklich vollkommen knöchern, so daß das Messer beinahe nicht durchdringen konnte, und nur mit großer Anstrengung, und unter einem knarrenden Geräusch eine knochigt-fleischigte Masse von wenigstens 4 Finger oder Zoll Dicke gleichsam durchgesägt werden mußte, bis wir in eine Höhle gelangten, aus welcher uns ein bräunlich schleimigtes Wasser entgegenstürzte. — Wir hielten die ganze dicke durchschnittenen Masse für eine widernatürliche Auswachsung und Verknöcherung der Bauchmuskeln und des Bauchfells, und glaubten nun in die Bauchhöhle gelangt zu seyn. — Wie erstaunten wir aber, als wir nach Entleerung der

Höhle von circa 4 Maafs benannter Flüssigkeit, in derselben nichts von Eingeweiden oder Därmen, sondern einzig ein braunes, faserigtes, frei daliegendes Gewebe, und nach Zusammenfallen dieses unorganischen Gebildes, oben unter den kurzen Rippen ausserhalb desselben hinaufgedrängte Därme zum Vorschein kommen sahen. — Nun sahen wir erst ein, daß wir gleich, anfänglich die sämtlichen Unterleibs - Integumente durchschnitten, und von da an auf ein widernatürliches Gewächs gestossen waren, daß die Bauchwandungen durch die starke Ausdehnung ungewöhnlich verdünnet, und dadurch die Bauchmuskeln beinahe verschwunden, die Ansicht der Gedärme und Eingeweide aber uns durch die Ausdehnung jener widernatürlichen, und von der Beckenhöhle bis zur Herzgrube reichenden After - Organisation entzogen worden sey. — Wir konnten nun diese Masse oben frei aufheben und zurücklegen. Gegen den Rücken war sie mittelst widernatürlicher, häutiger Ligamente mit dem Darmkanal verwachsen; weiter unten auf beiden Seiten mittelst festerer Bänder an den Beckenrand befestigt, und stieg dann in das Becken selbst hinunter, dessen Raum es fast gänzlich einnahm. — Wir sahen nun hieraus, und durch ihre Endigung und Befestigung an der Vagina ein, daß dies die degenerirte, und in eine osteo-steatomatöse Masse verwandelte Gebärmutter sey.

Wir legten sie einstweilen bei Seite, und fanden nach derselben Herausnahme die Unterleibshöhle beinahe leer. Die sämtlichen dünnen Gedärme waren ganz in beide hypochondriale Gegenden und unter die kurzen

Rippen hinaufgedrängt, leer, klein, zusammengedrückt, und sahen röthlich, krankhaft aus: von den dicken Därmen lag der Blind- und aufsteigende Theil des Grimmdarms unter der degenerirten Masse auf der rechten Seite durch Zellgewebe mit derselben verbunden, sah braun-schwärzlich, verdorben aus: der Querdarm lag tief im Epigastrio, und die absteigende Portion zusammengedrückt, und wie die aufsteigende, schwärzlich verdorben aussehend, auf der linken Seite unter jenem Gewächse. — Das Gekrös von demselben zusammengedrückt, war ganz ohne Fett, die Gefäße varicos, hin und wieder bräunlich, schwarze Punkte und grössere bläuliche Stellen bildend, — Die Leber und der Magen fanden sich ganz hinauf an das Zwerchfell gedrückt. — Die Leber sah röthlich braun, auf der äusseren Oberfläche leicht entzündet aus, die innere Substanz war compact, bleifarbig, das Netz ganz ohne Fett, von Farbe röthlich gelb, krankhaft. — Magen und Milz waren gesund. Die rechte Niere hatte noch ein ziemlich unverdorbenes Aussehen, die linke aber glich einem kleinen Fleischklumpen, an welchem man die verschiedenen Substanzen nicht mehr unterscheiden konnte; die Harnblase war mit dem widernatürlichen Körper fest verwachsen, so dass man sie anfänglich nicht leicht auffinden konnte, übrigens ganz leer, und hatte dünne, aber nicht besonders krankhafte Häute.

Wir schritten nun zur Untersuchung der Halsgeschwulst und des Oesophagus, und wollten dieselbe anfänglich ganz herauschälen, schnitten sie aber, da wir hierin zu viele

Schwierigkeiten fanden, indem sie sich zu tief nach den innern Theilen zog, auf, worauf dicke, bräunliche Materie mit festen Klümpchen von gleicher Farbe, wie verdorbene und aufgelöste Drüsen-Substanz aussehend, zum Theil herausfloß, zum Theil mit den Fingern herausgeholt werden mußte. — Die Höhle erstreckte sich nun von dem Ohr, unter der Kinnbacke und Luftröhre in die Tiefe bis an den Schlund, dessen Substanz wir schon mit den Fingern krankhaft fanden: wir schnitten deshalb, um ihn genauer zu untersuchen, auf der linken Seite des Halses auf denselben ein, wobei sich seine häutige Substanz ganz knorpelartig, und seine Höhle sehr zusammengedrückt und verengert fand.

Der herausgeschnittene Uterus nun sah von außen wie eine recht derbe, länglicht runde, hinten auf der unteren Seite mehr flache Fleischmasse aus, von Farbe gelblich, mit Fettstreifen, hin und wieder liefen angeschwollen, varicöse Gefäße über dieselbe hin; das rechte Ovarium mit dem Franzen-Fortsatz bildete einen weiten Sack, in welchem eine blutige Feuchtigkeit enthalten war, das linke, kaum mehr kenntlich, häutige Falten, und war ganz zusammengeschrumpft. — Die Wandung der Gebärmutter bis zur Höhle hatte eine starke Handbreite an Höhe: diese innere Substanz war sehr verschieden, und das Aussehen buntschäckt: ganze Stellen waren knöchern, und konnten beinahe nicht durchschnitten werden, andere knorplicht, wieder andere stellten dicke feste Fleischmassen vor, und die wenigsten sahen speckigt aus. Das Innere der Höhle selbst hatte ein häßlich bräunliches

Aussehen: in derselben lagen ganze Handvoll bräunliches, zellulöses Gewebe, wie aufgelöste Häute oder Faserstoff, oder durch Fäulniß verdorbene Gefäße, welche man ohne Hindernisse herausnehmen konnte. Dieses After-Gewächs wog 22 Pfund, und mit circa 8 Pfund Flüssigkeit angefüllt, — 30 Pfund, welche die Verstorbene mit sich herumgetragen.

Hatten wir in dem erst angeführten Fall eine merkwürdige After-Organisation an einem Eierstock von seltenem Umfang vor uns, so stellt sich uns hier eine nicht weniger merkwürdige Entartung in einem anderen Theil des weiblichen Generations-Systems dar, und wenn auch Krankheiten der Gebärmutter und Desorganisationen ihrer Substanz vielleicht noch häufiger, als an den Eierstöcken den Leichen untersuchender Pathologen zu Gesichte kommen, so scheint dennoch das Ergebniss dieser Leichenöffnung einen nicht unwichtigen Beitrag zur pathologischen Anatomie zu liefern. — Denn wenn uns gleich ihre Schriftsteller, wie Bayle, Meckel, Baillie, Sömmerring, Portal u. a. eine Menge Beobachtungen von an der Gebärmutter aufgefundenen Fleischgewächsen, fibrösen Concretionen, und Verknöcherungen in der Höhle der Gebärmutter selbst, aufgezeichnet darstellen, so konnte ich doch keine auffinden, welche dem oben beschriebenen After-Gewächs in Rücksicht seines ungewöhnten Umfangs und Grösse sowohl, als der Art der Desorganisation, und der Verknöcherung der Gebärmutter-Substanz selbst nahe kam. — Zwar fand ich mich nicht im Fall eine *Dissert. de Osteo-steatomat.* von Murray vom Jahr 1780, und eine andere von

Schwarz, De Degeneratione Uteri. Goetting. 1799 hierfür benutzen zu können, und blieb mir demnach unbekannt, ob und in wie weit sich in denselben alle fällig angegebene Beobachtungen der unsrigen näher anschließen, so daß ich von den in den anatomisch-pathologischen Handbüchern über dieses Krankheits-Geschlecht niedergelegten Erfahrungen einzig den Sections-Erfund bei einer Jungfer von 63 Jahren anführen kann, welcher mit dem oben angegebenen Fall eine entfernte Aehnlichkeit hat, und die *Faubert in Vandermonde Recueil periodique. Tom. II. p. 337.* folgendermaßen angiebt: „Die Gebärmutter hielt 24 Zoll im „Umfang, und wog beinahe 9 Pfund. Sie war „von einer dünnen Haut umgeben, welche „eine schädelähnliche Knochen-Substanz be- „kleidete. — In der Gebärmutter fand sich „keine Höhle, — äußerlich war die Ge- „schwulst von einer sehr festen, 2 Linien „dicker Rinden-Substanz bekleidet, auf welche „eine zwei Zoll dicke Diploë folgte. Der „größte innere Theil war eine sehnigte Sub- „stanz, worin kleine knorplichte und knö- „cherne Pünktchen eingesprengt waren, und „die einige rothe Pünktchen, Ueberbleibsel „von Gefäßen enthielt. Diese ungeheure Ge- „schwulst hatte einen Nabel- und Leisten- „bruch veranlaßt, von denen der letztere den „Tod der Kranken verursachte.“

Diese krankhaften Mißbildungen zeigen sich, nach allen übereinstimmenden Erfahrungen, vorzüglich häufig bei Frauenspersonen, welche nie geboren haben, oder alten Jungfern, und nach den Beobachtungen der angezogenen und anderer Schriftsteller sehr selten

in früheren Lebens-Perioden; — auch lassen sich für diesen Erfahrungssatz, daß solche Productionen am häufigsten in dem Zeitpunkt des höheren Alters fallen, sehr annehmbare physiologische Gründe angeben, indem die Lebensfähigkeit des weiblichen Geschlechts-Systems, da sie nicht auf die Bildung und Entwicklung eines Foetus gerichtet wurde, sich in Hervorbringung solcher anomalen Formen äußert, und die Productivität der Gebärmutter, welche nicht dem ihr von der Natur angewiesenen Lebensgang folgen konnte, sich in Erzeugung solcher widernatürlichen Massen von Knorpel, Knochen u. s. w. aussprechen kann, also, daß, wenn in dem ersteren Fall, bei dem After-Gebilde des Eierstocks, Ueberreizung den ersten Zunder zu der Krankheitsbildung gegeben, in diesem der entgegengesetzte Fall, und Mangel an Reiz hierzu beigetragen haben möchte; so wie sich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen läßt, daß sich solche Abnormitäten bei unverheiratheten Personen vielleicht leichter, als bei Personen, die mehrmals geboren haben, zur Zeit des Aufhörens der Menstruation erzeugen, weil bei letzteren das Uterin-System durch häufige Begattung und Geburten geschwächt worden, während dem es bei ersteren noch einen gewissen Grad von Vitalität und Productivität zurückbehalten hat, welche sich in dieser für das weibliche Geschlecht so wichtigen Entwicklungsperiode auf solchen Irrwegen zu erkennen geben kann. — Bei unserer Kranken inzwischen hat sich das vorgefundene enorme After-Gewächs vor der Zeit der Decrepitität, nach jener ausgestandenen langwierigen Krankheit zu bilden angefangen, und scheint auch

viele Jahre auf dem damaligen Stande geblieben zu seyn, bis endlich in dem höheren Alter die organischen Verrichtungen, welche schon lange durch die fremde, schwere Masse mehr und weniger beeinträchtigt, und durch deren Druck und Ausdehnung besonders die Eingeweide des Unterleibs eben sowohl aus ihrer natürlichen Lage getrieben, als in ihrer Substanz und Organisation krankhaft, und zerstört worden, — zu wanken begannen, und bei gänzlicher Desorganisation der einen Niere, sich Wasser in der Gebärmutter-Höhle selbst anzusammeln anfang, wodurch die schon lange andauernde widernatürliche Ausdehnung dieses Eingeweides noch bedeutend vermehrt, und mithin die Klagen und Leiden der Kranken erhöht und verstärkt worden. — Am Ende des Lebens warf sich endlich der ausgeartete Bildungstrieb auf die Drüsen des Halses und Schlundes, und beschleunigte durch derselben Zerstörung und widernatürliche Anschwellung den Stillstand der Lebensverrichtungen und den Tod.

III.

Bemerkungen

über die

Verschiedenartigkeit der Krank-
heitsbildung

welche

der Mißbrauch der spirituösen Ge-
tränke veranlaßt,

und

über den Einfluß, der bei Säufern vorhandenen,
widernatürlichen Krankheitsanlage, auf die Mo-
dification der Erscheinungen und des Verlaufs
der Fieberkrankheiten insbesondere.

Vom

Professor Dr. Berndt,
zu Greifswald.

Als ich im Jahr 1822 im Journal der prak-
tischen Heilkunde des Herrn Staatsrath *Huse-*
land einige Beobachtungen über das *Delirium*
tremens mittheilte, und diesen einige Bemerkungen beifügte, die meine Ansicht über die Natur dieses Krankheitszustandes bezeichnen sollten, hatte dieser Gegenstand erst kurze

Zeit vorher in Teutschland Aufmerksamkeit erregt. Seit jener Zeit haben sich die Beobachtungen über denselben nicht bloß vielfach vermehrt; sondern er ist auch in einigen schätzbaren Monographien behandelt worden. Alle diese Arbeiten beziehen sich aber nur auf das *Delirium tremens*, als einer einzigen Krankheitsform, welche durch den anhaltenden Mißbrauch der spirituösen Getränke hervorgerufen wird. Keine erstreckt sich auf die Darstellung der anderweitigen Richtungen in der Krankheitsbildung aus derselben Ursache, und noch weniger auf den Einfluss, den die bei Trinkern vorhandene widernatürliche körperliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung anderer, von der Trunksucht ganz unabhängiger und besonders der Fieberkrankheiten ausübt. Nur der als Schriftsteller, Lehrer und Arzt gleich berühmte Herr Hofrath *Clarus* zu Leipzig hat (in seinen Beiträgen zur Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, Leipzig 1828) diesen Gegenstand, in Beziehung auf die Zurechnungsfähigkeit, vielseitig und gründlich gewürdigt. Es ist mir eine angenehme Ueerraschung gewesen, von ihm gleiche Ansichten ausgesprochen zu finden, wie ich sie seit Jahren vorgetragen und am Krankenbette erörtert, zum Theil auch in kurzen Bemerkungen im 1ten und 3ten Theil meiner allgemeinen Grundsätze der praktischen Medicin, und in *Rust's* kritischem Repertorio bei Gelegenheit der Anzeige von *Bischof's* Werk über die Entzündungen, ausgesprochen habe. Ich glaube vielen Lesern einen Dienst zu thun, wenn ich sie auf jene treffliche Arbeit von *Clarus* aufmerksam mache, und ich würde es für unnöthig halten, diesen Gegenstand von neuem

aufzunehmen, wenn es nicht insbesondere meine Absicht wäre, auf jenen modificirenden Einfluß, den die bei Trinkern vorhandene widernatürliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung der meisten Fieberkrankheiten ausübt, aufmerksam zu machen. Vielen Aerzten werde ich nichts Neues sagen, daß aber viele der in Rede stehenden Sache nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken, hat mich die Erfahrung gelehrt. Viele Fieberkranke werden gewiß ein Opfer des Todes, weil die Aerzte den Einfluß jener Anlage, die ihnen oft unbekannt bleiben wird, wenn sie den Kranken als Trinker nicht genau kennen, nicht gehörig würdigen, die Symptome falsch deuten und auf diese falsche Deutung eine falsche Behandlungsweise gründen.

Der Mißbrauch der geistigen Getränke, und besonders des Branntweins, ist in Nord-Deutschland beim gemeinen Volke so allgemein geworden, und dürfte bei der Wohltheilheit dieses Getränkes auch so allgemein verbreitet bleiben, daß die Sache, welche ich hier zur Sprache bringe, mir eine genauere Beachtung zu verdienen scheint.

Dieser Mißbrauch spricht sich aber unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Graden aus, die der Arzt bei der Beurtheilung der Folgen, welche daraus hervorgehen, wohl zu unterscheiden hat. Nach meinem Dafürhalten sind hierbei drei Fälle zu unterscheiden.

1. Der Mißbrauch ist nicht fortdauernd, sondern nur zufällig und vorübergehend, und nach dem Grade, den er erreicht, ruft er verschiedene Zustände hervor:

a) Die Anregung durch spirituöse Getränke, welche sich in vermehrter körperlicher und geistiger Anspannung ausspricht, vermehrte Blutbewegung, stärkere Expansion des Blutes, vermehrte Wärmeerzeugung, verstärkter Turgor an der Peripherie des Körpers, und gesteigerte Erregung der Sinnesorgane und des gesamten Nervensystems zur Folge hat.

b) Den vorübergehenden Rausch, ein Angetrunkenseyn, bei welchem nach vorhergegangener körperlicher und geistiger Aufregung, eine Abspannung in den Functionen der Sinnesorgane und eine allgemeine körperliche Unbehaglichkeit eintritt, die sich oft mit Zufällen der Ueberreizung der Verdauungsorgane etc. gepaart.

c) Die Betrunkenheit, bei welcher sich der Verstand und die Einbildungskraft in einem gleichen Zustande mit den Sinnen befinden. Das körperliche Uebelbefinden sich aber noch vermehrt darstellt.

d) Die Besoffenheit als der höchste Grad übermäßiger Einwirkung spirituöser Getränke, wobei sich vollkommene Willenslosigkeit, geistige und körperliche Unfähigkeit ausspricht.

Diese vier Grade kann man auch als die vier Zeiträume der Besoffenheit betrachten. Es gehört nicht zu meiner Absicht, dieselben nach ihren Erscheinungen genauer zu schildern, ich habe sie vielmehr der Vollständigkeit und des allgemeinen Ueberblickes des Gegenstandes wegen, nur andeuten wollen.

Von dieser ersten Art des Mißbrauchs spirituöser Getränke, welche in ihren Folgen bald vorübergeht, wenn derselbe nicht etwa wie-

wiederholt wird, wo sie dann der folgenden beizuzählen seyn würde, muß man

2. den habituellen Mißbrauch spirituöser Getränke unterscheiden. Dieser ist gerade am Allgemeinsten verbreitet, ohne daß er auffällt. Denn hier bleibt die Wirkung gewöhnlich nur in den Gränzen einer mäßigen geistigen und körperlichen Erregung. Darum sind viele Menschen, die niemals betrunken, im Rausche, oder in der Besoffenheit gefangen werden, dennoch dem Mißbrauche geistiger Getränke sehr ergeben. Diese Art des Mißbrauchs ist vorzüglich geeignet, eine besondere Anlage im Körper zu setzen, welche modificirend für die Entbildung anderer Krankheiten beivirkt. Außerdem giebt sie auch Veranlassung zu eigenthümlichen Abweichungen des psychischen und körperlichen Vitalitätszustandes, wovon weiter unten die Rede seyn soll.

Der Arzt wird bei solchen Menschen auch gerade am leichtesten getäuscht, weil ein solcher Mißbrauch wenig auffällt, und weil bei der Beurtheilung so sehr viel auf die Individualität des Subjekts ankommt. Für den Einen ist ein großes Quantum, was der Andere ohne Nachtheil sein ganzes Leben hindurch ertragen kann. Selbst die Zeit, wann das Getränk genossen wird, und unter welchen Umständen dies geschieht, kommt hierbei in Betracht. Am leichtesten tritt ein Mißbrauch geistiger Getränke des Morgens oder Vormittags bei leerem Magen ein. In dieser Zeit beweiset er sich auch gerade am allerschädlichsten, und schon kleinere Quantitäten können einen größern Nachtheil bringen, als sonst

von bedeutenderen beobachtet wird, wenn der Genuß zu einer andern Tageszeit und bei gefülltem Magen Statt findet.

Es giebt endlich eine

3te Art des Mißbrauchs geistiger Getränke, die sich als wirkliche Trunksucht ausspricht, die sowohl anhaltend als periodisch seyn kann, und die in vielen Fällen als ein Krankheitszustand angesprochen werden muß. Wie dies *Brühl v. Cramer* besonders darzuthun gesucht hat. Bei dieser Art des Mißbrauchs findet gewöhnlich ein solcher Grad Statt, daß sich die Folgen mindestens als Rausch, häufig auch als Betrunkenhheit und Besoffenheit aussprechen. Die nachtheiligen Folgen sprechen sich hier am stärksten durch bleibende Zerrüttung der Körperconstitution und Abweichungen des Seelenlebens aus. Das *Delirium tremens* wird hier eine häufige endliche, aber bei weitem nicht die einzige Folgekrankheit.

Zu der ersten Art des Mißbrauchs geistiger Getränke kann der Mensch durch momentane Disposition und besondere Umstände gelangen. Die zweite Art bezeichnet den habituellen Trinker, den an eine grössere Summe von Reizmitteln gewöhnten Menschen, deren plötzliche Entziehung er nicht mehr ohne Nachtheil, wenigstens ohne momentane Unbehaglichkeit erträgt. Die dritte Art bezeichnet den eigentlichen Säufer, oder Trunkenbold. Will man die hier aufgeführten verschiedenen Arten und Grade des Mißbrauchs geistiger Getränke mit dem Namen Trunksucht belegen, so wird man sich doch zur bessern Beurtheilung der verschiedenen Fol-

gen, dieser Differenzen bewußt bleiben müssen. Diese Folgen sprechen sich nach den verschiedenen Arten und Graden des Mißbrauchs verschieden aus, ich habe jedoch nur die Absicht, diejenigen näher zu bezeichnen, welche sich in einer dauernden Vitalitätsveränderung darstellen.

Der zufällige vorübergehende Mißbrauch kann zwar Gelegenheitsursache für die Krankheitsbildung werden, und wenn gerade eine Krankheitsbildung mit ihm zusammentrifft, modificirend auf dieselbe wirken, in sofern eine momentane Ueberreizung, oder ein vermehrter Bluttrieb nach edlen Organen, oder eine Indigestion, darauf einflußreich werden können; aber gewöhnlich setzt er nur vorübergehende, zum Verlaufe des Rausches, der Betrunkenheit, oder Besoffenheit gehörige Folgen.

Beim habituellen Trinker bildet sich allmählig eine eigenthümliche Verstimmung im Lebensprocesse, welche ein verschiedenes Grundverhältniß zu haben scheint, wovon ich folgende als die wichtigsten anerkennen möchte.

a) Vor allen Dingen bedingt die öftere ungewöhnliche Reizung eine Veränderung des Erregungszustandes, die wir als Ueberreizung bezeichnen, und die sich am stärksten ausspricht.

α. In den Verdauungsorganen. *Vomitus matutinus*, chronische Cardialgie, fehlerhafte Absonderung der Magensäfte, schlechte Verdauung, Mangel an Appetit, und eine zu Durchfällen neigende Schwäche des Darmkanals,

bezeichnen diesen Zustand gewöhnlich und vorzüglich bei Brantweintrinkern.

β. In den Hauptsystemen des Körpers, und zwar im Blutgefäß- und Nervensystem. Unordnungen in der Blutbewegung, Congestionen nach edlen Organen, vorzüglich organische Krankheiten des Herzens und der grossen Gefäße, gehen häufig aus dieser Quelle hervor. Mannichfaltige Verstimmungen des Gemeingefühls und in den Functionen der Sinnesorgane, die später näher bezeichnet werden sollen, deuten dies an. Ja selbst eine psychische Verstimmung wird, nach der verschiedenen Anlage, nach verschiedenen Richtungen hin bestimmt.

b) Beim habituellen Trinker erleidet wahrscheinlich die Beschaffenheit der Blutmasse und mit ihr der ganze Vegetationsvorgang eine eigenthümliche, wie es scheint venöse Veränderung. Es treten bei solchen Menschen wenigstens ganz deutlich die Erscheinungen eines vermehrten Venenturgors hervor, und daran knüpfen sich

c) dauernde Blutanhäufungen in den edlern Organen, vorzüglich im Gehirn, der Leber, der Milz und dem Magen, überhaupt im System der Pfortader, bald mehr in dieser oder jener Richtung.

Diese Umstände bedingen nun in ihrer vereinten Zusammenwirkung eine dauernde Vitalitätsverstimmung, die sich nun entweder zur selbstständigen Krankheitsbildung in allmählig vorschreitender Progression erhebt; oder die als Anlage für die Entbildung und den Verlauf, anderer, besonders der Fieberkrank-

heiten, modificirend wirkt. Sie ist nicht in einem einzelnen sondern in ihren verschiedenen Grundverhältnissen zu erfassen, und als eine vitale Verstimmung zu betrachten, die sich in einer mit Erethismus gepaarten, sogenannten indirekten Asthenie der Erregung ausspricht. Dieser Erethismus zeichnet den Zustand ganz wesentlich vor andern Arten der indirekten Asthenie oder der Ueberreizung aus, und er ist wohl Folge, sowohl der veränderten Blutmischung, als des verstärkten Venenturgors und der Blutanhäufung in den Centralorganen. Während bei andern Arten der Ueberreizung die Empfänglichkeit abnimmt, zeichnet sich der überreizte Zustand des Säufers, wenn er eine gewisse Höhe erreicht hat, dadurch aus, daß er nach und nach immer weniger Spirituosa verträgt, und es veranlaßt, daß dem Trunk ergebene Menschen zuletzt schon von sehr geringen Quantitäten in den Zustand der Betrunkenheit versetzt werden. Dieser mit indirekter Asthenie gepaarte Erethismus spricht sich in der Sphäre des Gangliennervensystems offenbar zunächst und am stärksten aus, und es dürfte nicht in Abrede zu stellen seyn, daß der *Plexus coeliacus* den anfänglichen Centralheerd desselben bilde. Aber dem *Nervus vagus* gebührt gewiß ebenfalls ein großer Antheil an den Erscheinungen, die sich, bei der aus dieser Anlage hervorgehenden Krankheitsbildung offenbaren.

Es gehört nicht zu meiner Absicht, näher nachzuweisen, welches Heer von organischen, Vegetations- und Nervenkrankheiten durch den Mißbrauch spirituöser Getränke erzeugt werden könne, wohin vorzüglich orga-

nische Fehler des Magens, der Leber, der Milz, Blutbrechen, organische Krankheiten des Herzens und der großen Gefäße, chronische Diarrhöen, Lienterie, die Wassersucht, Abzehrungskrankheiten, *Vomitus matutinus*, Epilepsie und Lähmungen gehören; ich will vielmehr verfolgen, auf welche Weise sich aus der angegebenen allgemeinen dynamischen Verstimmung, eine weitere Krankheitsbildung entwickelt, und dann nachweisen, wie sie die Erscheinungen und den Verlauf der Fieberkrankheiten verändert.

A. Die aus der durch den Mißbrauch spirituöser Getränke gesetzten Anlage, in allmählicher Progression hervorgehende Krankheitsbildung.

Längere Zeit hindurch kann ein Mißbrauch spirituöser Getränke Statt finden, bevor sich die daraus entbildenden Folgen bemerkbar darstellen. Auf der niedrigsten Stufe der Entbildung treten mehr die Symptome einer Ueberreizung des Magens, einer vermehrten Blutanhäufung in der Leber, der Milz und dem Kopfe ein. Darum bemerken Menschen dieser Art Morgens im nüchternen Zustande eine schmerzhaft, zum Würgen eines zähen Schleims oder einer sauren Flüssigkeit reizende Unbehaglichkeit in der Oberbauchgegend, welche öfter mit einer allgemeinen Aengstlichkeit verbunden ist, der sich ein leichtes Zittern der Oberextremitäten beigesellt. Sie leiden ferner an einer Eingenommenheit und Wüstigkeit des Kopfes, und sind besonders des Morgens wenig zur Arbeit aufgelegt. Ihr Schlaf ist unruhig, nicht erquickend. Ihr Stuhlgang unregelmäßig, die Eßlust ver-

hauptsächlich, des Mittags am schlechtesten, des Abends gewöhnlich etwas besser. Bei alle dem findet sich größtentheils eine gewisse Wohlbeleibtheit ein. Ein verstärkter Venenturgor nach dem Kopfe, giebt dem Gesichte ein aufgedunsenes Ansehen. Bei vielen treten deutlich die Zeichen einer *Plethora abdominalis*, *Molimina haemorrhoidum*, und wirklicher Haemorrhoidalblutfluss ein. Andere fühlen einen vermehrten Bluttrieb nach der Brust, und der Oberbauchgegend. Kurzathmigkeit, Schleimhusten, Herzklopfen, Spannung in den Präcordien, und eine gewisse Unregelmäßigkeit in der Thätigkeit des Arterienystems, besonders ein verstärktes Klopfen desselben in einzelnen Theilen des Körpers und ein veränderlicher Puls deuten dies an und begründen nicht selten den Verdacht einer Herzkrankheit und eines Aneurisma's. Allmählig gesellt sich auch eine Verstimmung des Gemeingefühls bey, die auf die Psyche überschreitet und eine beginnende Hypochondrie bekundet.

Diese gesammten Unbehaglichkeiten vermindern sich mit einer erzwungenen gleichmäßigen dynamischen Anspannung des ganzen Körpers, und da anderweilige Aufregungsmittel nicht sofort zur beliebigen Disposition gestellt sind, die körperliche Unbehaglichkeit auch überwiegend ist, und dem in der Seele erwachten guten Willen entgegenwirkt, so greifen die Menschen wieder von neuen zu den Spirituosis, und auf diese Art geht es täglich fort, bis sie unerläßliches Bedürfnis werden.

Auf dieser Stufe angelangt, treten dann auch die Zeichen einer Verstimmung der physischen, psychischen, und besonders der moralischen Empfänglichkeit immer mehr vor Augen, die sich theils in einer allgemeinen Intemperatur der Erregung, theils in einer Entwürdigung der menschlichen Gesinnungs- und Handlungsweise, oder mindestens in eigenthümlicher Verstimmung der Seelenthätigkeiten offenbaren.

In Rücksicht auf den körperlichen Zustand finden wir die bereits angegebenen Erscheinungen bedeutend vermehrt. Der Habitus verräth unverkennbar den Trinker, oft mit einer schwammigen Fettleibigkeit, mindestens mit einem aufgedunsenen in Hinsicht auf die Farbe zum Kupferroth neigenden Gesichte, einen eigenthümlichen stieren und dennoch scheuen Blick des Auges, im nüchternen Zustande mit einem Zittern des ganzen Körpers und einer grossen Hinfälligkeit ausgezeichnet.

Eine eigenthümliche Veränderung erleidet zugleich die psychische Seite des Menschen, die nach dem verschiedenen Individualitäts- und Bildungszustande, so wie nach der vorherrschenden geistigen Anlage zwar in verschiedener Art hervortreten kann, im Allgemeinen aber unter folgenden Gesichtspunkten aufzufassen seyn möchte.

a) Man beobachtet bei vielen Trinkern, und besonders bei solchen die in der Bildung zurückstehen, eine zur Wildheit neigende Entartung. Sie äussern ein trotziges, brutales, heftiges, auffahrendes, jähzorniges Wesen, Rohheit, Mangel an Theilnahme, eine unge-

erregte Neigung zur Zank- und Streitsucht, eine wahre Zerstörungswuth, eine Opposition gegen alles, was mit ihrer Willensmeinung nicht übereinstimmt. Dies giebt Veranlassung, daß sie leicht der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden und die furchtbarsten Verbrechen begehen können.

b) Bei andern äußert sich diese psychische Verstimmung mehr in einer Unzufriedenheit mit allen Lebensverhältnissen, und einem Mißmuth, der zum Unfrieden, zur Prozeßsucht, zu Betrügereien, zum Versuch von Glücksspielen u. dgl. geneigt macht.

c) Bei vielen beobachtet man eine Stumpfheit, die mit Kaltsinn gegen alle edlere Menschenverhältnisse, Vernachlässigung der Pflichten, Mangel an Theilnahme an Familienverhältnissen, Versinken in die thierische Natur des Menschen, Vernachlässigung der eigenen Person, Entziehung von bessern Gesellschaften, Aufsuchen gemeiner Gesellschaften und Vermischung mit der Volkshefe, und Vernachlässigung aller Schicklichkeit an den Tag tritt.

d) Noch andere versinken mit der zunehmenden Trunksucht in eine Albernheit, die sie zum Spott anderer Menschen macht, und in der sie sich oft einbilden, die Gesellschaft durch Scherze und Witze zu ergötzen, während sie sich die Verachtung der Vernünftigen zuziehen, und durch die sie allmählig zu einer wahren geistigen Imbecillität herabsinken.

e) Andere versinken in einen Zug von Gutmüthigkeit, in welchem sie alles, was

nur zu ihrer Disposition steht, verschenken u. s. w.

Doch diese verschiedenen Züge, welche die psychische Verstimmung des Trinkers bezeichnen, und welche leicht noch vermehrt werden könnten, gestalten sich nach dem Temperamente und der psychischen Individualität verschieden, und kommen selten einzeln, sondern größtentheils in mehrfacher Verbindung vor. Die hier aufgezählten Richtungen sind aber vorzüglich zu beachten, da sie einen besondern Einfluss auf das bürgerliche Lebensverhältniß, auf amtliche Pflichterfüllung und die öffentliche Sicherheit haben.

Ist es bis zu den höhern Graden einer andauernden psychischen Verstimmung gekommen, dann gesellt sich leicht eine neue Gruppe von Erscheinungen hinzu, die sich in Sinnes-täuschungen und Sinnenwahn ausspricht. Diese Erscheinungen gehen aus einer krankhaften Reizung der Sinnesorgane hervor, die sowohl in dem Nervenerethismus als in dem verstärkten Blutandrang nach dem Kopfe, welcher dem Säufer eigenthümlich ist, ihren Grund haben. Bei den Sinnes-täuschungen wird die Seele sich noch der Täuschung bewußt. Bei dem Sinnenwahn ist die Einbildungskraft von dem Trugbilde so erfüllt, daß es als ein Gegenstand der wirklichen Welt aufgenommen wird. Dieser Zustand stellt sich erst bei den weitem Fortschritten der allgemeinen Verstimmung ein, wenn das Gehirn an dem allgemeinen Nervenerethismus wesentlichen Antheil nimmt, und der Trinker in eine Art von Traunleben versetzt wird, in welchem seine Phantasie mit den mannichfaltigsten Trugbil-

dem angefüllt wird, die bei den verschiedenen Menschen nach der geistigen Individualität verschieden ausfallen. Die Sinnestäuschungen werden mehr vom verstärkten Blutreize, welcher auf die Sinnesorgane wirkt, ausgehen, befallen am häufigsten den Gesichtssinn und das Gehör, und sprechen sich auf eine sehr verschiedene Weise aus.

Vom Sinneswahn schreitet der Zustand vor bis zur vollkommenen Seelenstörung, die sich auf die verschiedenste Weise aussprechen kann, aber am häufigsten in der Form des sogenannten *Delirium tremens* darstellt, obgleich eben so gut Manie, Melancholie, Blödsinn und Narrheit entstehen können.

Das *Delirium tremens* stellt offenbar eine Krankheit eigener Art dar, und ist von den übrigen Formen der Seelenstörungen wesentlich verschieden, in sofern es sich wirklich mehr dem Delirium als dem Wahnsinn annähert. Die *Mania a potu* kommt nächst dem *Delirium tremens* am häufigsten vor, und gestaltet sich als eine von diesem ganz verschiedene Krankheitsform. Es giebt indessen Annäherungsstufen des *Delirium tremens* zum Wahnsinn, und vorzüglich zur Manie auf der einen, und zum Fieberkrankheitszustande auf der andern Seite. Zwischen beiden steht das *Delirium tremens* in der Mitte, ja es giebt Fälle, die chronisch verlaufen, und mehr einer *Febbris nervosa lenta* beigezählt werden müssen. Die Eigenthümlichkeit des Krankheitszustandes geht aus der, durch den Trunk gesetzten Anlage hervor, die ich oben näher angegeben habe.

Mit der Heröorbildung des *Delirium tremens* verhält es sich auf eine doppelte Weise. Es entbildet sich nämlich ein Mal aus der Anlage selbst. Ein ander Mal treten Gelegenheitsursachen hinzu, welche bei der vorhandenen Anlage, neben einem andern Krankheitszustande auch diesen hervorrufen, der sehr oft der wichtigere und überstrahlendere wird.

Das *Delirium tremens* verläuft gewöhnlich als eine acute, in selteneren Fällen auch als eine chronische Krankheit. Ja diese letztere Form schmilzt hin und wieder mit einer *Febris nervosa lenta* zusammen. In den meisten Fällen ist das *Delirium tremens* nicht reine Nervenkrankheit, sondern vermehrter Venenturgor und Congestionszustände wirken wesentlich mit und setzen einen Zustand, der sich dem entzündlichen Erethismus nähert, und es ist für die Behandlung ganz wesentlich, diesen mit Blutreizung gepaarten Zustand von dem seltener vorkommenden rein asthenischen zu unterscheiden.

Es würde mich hier zu weit führen, auf diesen Gegenstand näher einzugehen, und ist dies auch um so weniger nöthig, als wir neuerdings von *Barkhausen* ein Werk über den Säuferwahnsinn erhalten haben, welches diese Krankheit von der praktischen Seite auf eine gründliche Weise beleuchtet und zur Bestätigung der darin ausgesprochenen Ansichten, eine große Zahl von Krankheitsfällen mittheilt: Statt der Benennung Säuferwahnsinn würde ich lieber das Wort *Delirium tremens* beibehalten. Denn das Uebel nähert sich nur in den höheren Graden seiner Ausbildung dem

Wahnsinn, in den niederen mehr dem *Delirium* bei Fiebern. Hat auch rücksichtlich seines Ursprungs in sofern mit jener Aehnlichkeit, als dort ein durch das Fieber begründeter, veränderter Erregungszustand im Gehirn und Nervensystem, hier aber ein mit Erethismus gepaarter, auf Ueßerreizung begründeter, schwankender Erregungszustand zum Grunde liegt, beide Krankheitszustände aber recht eigentlich von einer veränderten Vitalität der organischen Instrumente ausgehen.

B. Von dem Einfluß, den die, durch den Mißbrauch geistiger Getränke gesetzte widernatürliche Krankheitsanlage, auf die Entbildung der Erscheinungen und des Verlaufs der Fieberkrankheiten ausübt.

Dafs Fieberkrankheiten bei solchen Menschen, welche dem Mißbrauch spirituöser Getränke ergeben sind, und bereits einen höhern Grad der dadurch bedingten Krankheitsanlage tragen, oft die Erscheinungen des *Delirium tremens* hervorrufen, ist vielfach beobachtet worden. Ein solcher Fall ist überdem leicht zu erkennen: Denn gewöhnlich wird das *Delirium tremens* die überstrahlende Krankheit. Oft kann eine solche Verbindung auch mit einer Entzündung eines wichtigen Organes zusammentreffen, was einen höchst gefährlichen Umstand bedingt.

Sehr oft werden aber Fieberkrankheiten bei Trinkern eintreten, wenn die durch den Trunk gesetzte widernatürliche Krankheitsanlage noch nicht einen so hohen Grad erreicht hat, dafs ein *Delirium tremens* daraus hervorgehen könnte. Nichts desto weniger kann

dieselbe einen Einfluss auf die besondere Gestaltung der Fieberkrankheit ausüben, und eine Berücksichtigung bei der Heilmethode nothwendig machen. Es ist daher nothwendig, daß der Arzt die Erscheinungen kenne, welche ihm einen solchen Einfluss offenbaren. Dies ist um so nothwendiger, wenn ihm die Lebensweise des Kranken nicht einmal bekannt, oder in Beziehung auf den Mißbrauch geistiger Getränke verheimlicht wird. Ja diese Erscheinungen werden den Arzt oft erst zu einer weitem Nachforschung anregen müssen. Denn ich habe es öfter beobachtet, daß Menschen seit einer Reihe von Jahren jenen Mißbrauch, dem sie in einer frühern Lebenszeit ergeben waren, aufgegeben hatten, und daß die in Rede stehende Anlage sich dennoch geltend machte.

Im Allgemeinen geschieht dies auf folgende Weise.

1. Die Fieberkrankheiten bei Trinkern zeichnen sich durch einen großen Widerspruch in ihren Symptomen aus, so daß man nicht recht weiß, was man aus ihrem Charakter, ihrer Bedeutung und einer etwa vorhandenen Verbindung mit einem Lokalleiden wichtiger Organe machen soll. Einzelne Symptome deuten auf ein heftiges Erkranken; während andere der Sache wieder einen gutartigen Anstrich geben.

2. Es mischen sich schon frühzeitig die Symptome eines Nervenerethismus mit ein, welche den Arzt in seiner Diagnose verwirren, indem sie in dem einen Falle den Verdacht, entzündlicher Gehirnreizungen, in ei-

nem ändern den eines sthenisch-nervösen Zustandes erwecken, dabei aber unter sich die größten Widersprüche zeigen.

3. Es treten gewöhnlich Reizungen in der Oberbauchgegend mit auf, und diese verwirren die Sache noch mehr, denn bald erwecken sie den Verdacht eines gastrischen Zustandes, bald scheinen sie von entzündlichen Reizungen der Leber und der Milz auszugehen und im gesammten Krankheitsbilde eine hohe Bedeutung zu haben. Aus dieser Quelle gehen große Irrthümer bei der Behandlung hervor. Die Idee der Entzündung verleitet zur eingreifenden antiphlogistischen Behandlung, die zwar momentanen Nachlaß, aber keine dauernde Besserung hervorbringt, den Kranken aber ins sichere Verderben stürzt.

4. Hieran knüpft sich auch eine veränderte Empfänglichkeit für einzelne Arzneien. Insbesondere leisten Brechmittel selten das was sie sollen, vielmehr erregen sie oft sehr erschöpfende Diarrhöen. Alle starken Gaben von salinischen Mitteln thun ganz dasselbe. Eben so wenig bekommen stärkere Reizmittel. Es hat mir geschienen, als wenn eine mäßige Beförderung gastrischer Ausschwitzungen, zur Beseitigung jenes vermehrten Congestionzustandes in der Oberbauchgegend erforderlich sey.

5. Ausgezeichnet sind diese Fieberkranken durch den großen Collapsus und die schnelle üble Wendung, welche im Krankheitszustande eintritt, wenn bei ihnen auf irgend eine Weise ein nur irgend bedeutender Säfte, besonders aber Blutverlust zu Stande kommt.

6. Endlich zeichnen sich die Fieberkrankheiten bei Säugern noch besonders aus durch einen schnellen Wachsthum des Krankheitsprozesses, durch ein ungewöhnliches heftiges Erkranken, durch die häufig ganz plötzlich eintretende üble Wendung, welche der Krankheitszustand eingeht, und die besonders veranlaßt wird; durch einen vermehrten Venentargor nach edlen Organen und dadurch bedingte Congestions- und Entzündungszustände; vorzüglich aber durch die Umwandlung in einen arthenischen Krankheits-Charakter, der hier um so leichter eintritt, als die durch den Trunk gesetzte Anlage desselben begünstigt: endlich auch durch plötzlich eintretende Lähmung wichtiger Organe, besonders des Gehirns. Ich habe mehrere Kranke dieser Art im Verlaufe der Fieberkrankheit ganz plötzlich an einer Apoplexie sterben sehen.

Fieberkranke dieser Art gehen auch jedesmal einer sehr langsamen Reconvalescenz entgegen.

Wenn nun auch diese Umstände den Einfluß im Allgemeinen bezeichnen, welche die durch den Trunk erworbene Anlage auf die Entbildung und den Verlauf der Fieberkrankheiten äußert, so ist leicht einzusehen, daß dieselbe nach dem verschiedenen Charakter & der Verschiedenheit der Form, welche Fieber durch sein Causalverhältniß, seine Bedingungen und besonderen Nebenumstände in sich aufnimmt, erlangt, verschieden sein werde und gewürdigt werden müsse. specielle Erscheinungen, durch welche dieser Einfluß aber im Bilde der Fieberkrankheit bemerklich macht, und an welchen der

der Arzt denselben erkennen kann, wenn er auch nicht wüßte, daß sein Kranker ein Trinker sey, lassen sich in folgenden Zügen zusammenfassen.

a) Im ganzen Habitus des Kranken spricht sich eine, für den Zeitraum und den Grad der Krankheit, unverhältnißmäßige Unruhe und Agilität aus. Die Bewegungen sind hastig, dennoch wenig ausdauernd, weil sehr leicht ein Zittern eintritt. Dies macht sich besonders bemerkbar, wenn man den Kranken aufstehen läßt. Das gewöhnliche Zittern der Säufer ist nicht immer, aber doch in sehr vielen Fällen vorhanden.

b) Besonders ist eine unstäte Haltung und große Wandelbarkeit in den Gesichtszügen bemerkbar, wobei sich oft ein eigenthümlicher fröhlicher Ausdruck darstellt, der mit den übrigen Krankheitserscheinungen in keinem Verhältnisse steht. Dazu gesellt sich ein eigenthümlicher Glanz des Auges und ein flüchtig umherschweifender unstäter Blick, in dem man etwas Scheues finden könnte, der aber ein anderes Mal auch schielend und stier beobachtet wird.

Gewöhnlich spricht sich ein vermehrter Venenturgor im Gesichte, durch eine verstärkte Röthe und Aufgedunsenheit aus.

Alles dies giebt dem Gesichte einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, ähnlich dem beim *Delirium tremens*, hier jedoch in einem verminderten Grade. Hat man das *Delirium tremens* öfter beobachtet, so erkennt man diesen Ausdruck leicht wieder.

c) Dazu tritt als besonders bemerkenswerther Zug, eine ganz eigenthümliche Beschaffenheit des Pulses. Gewöhnlich ist er für die Zeitperiode und den Grad des Krankheitszustandes zu frequent. Im höheren Grade der Fieberkrankheiten ist diese Frequenz oft ganz außerordentlich. Dabei ist er nicht selten ziemlich gefüllt, aber es fehlt ihm immer an derjenigen Spannung, welche den übrigen Krankheitserscheinungen entspricht. Ich habe ihn oft ungewöhnlich weich gefunden. Charakteristisch ist die Ungleichmäßigkeit, sowohl rücksichtlich der Ordnung, als auch der Gleichartigkeit der einzelnen Schläge. Die constanteste und größte Abweichung zeigt sich aber in letzterer Beziehung, so daß man eine Reihe von Pulsschlägen mehr gespannt, eine andere wieder kleiner und weicher fühlt.

d) Nicht minder beachtenswerth ist der psychische Zustand des Fieberkranken. Ein Gemisch von Aengstlichkeit, Geschäftigkeit, Furcht und munterer Laune drückt sich hier wie beim *Delirium tremens* in dem Benehmen des Kranken aus. Seine Klagen sind geringfügig und der Größe und Bedeutung des Krankheitszustandes nicht entsprechend. Dabei ist dennoch kein Torpor, sondern vielmehr eine psychische Aufregung in die Augen fallend, die sich besonders durch Hastigkeit im Sprechen und einen Reichthum an Vorstellungen auszeichnet, die öfter sogar eine Geschwätzigkeit mit sich führen, bei welcher der Kranke aber ein volles Bewußtseyn beweiset. Diese psychische Aufregung nähert sich aber hin und wieder einem wachenden Träumen, sie ist mit Mangel an Schlaf, oder mindestens doch

mit einem sehr unruhigen, mit ängstlichen Träumen gemischten Schlaf verbunden, die den Anschein des Deliriums geben, wozu bei höheren Graden des Fiebers eine ausgezeichnete Neigung vorwaltet.

Bei geschlossenen Augen treten auch leicht Sinnestäuschungen ein, die wohl bis zum Sinneswahn gesteigert werden. Besonders trifft dies den Gesichtssinn. Die Delirien zeigen dasselbe Eigenthümliche wie beim *Delirium tremens*, daß sie entweder mit beängstigenden Vorstellungen und einer gewissen Heftigkeit und Lebhaftigkeit, so wie mit Sinnestäuschungen mannichfaltiger Art, besonders aber des Gesichtssinnes verbunden sind.

e) Wenn auch nicht bei allen, so findet man doch bei sehr vielen Kranken eine schmerzhaft gespannte Spannung in den Präcordien, die sich dem Fieber beigesellt, die häufig mit einem schleimig-galligten Zungenbeleg verbunden ist, und gewöhnlich auf die Lebergegend, auch wohl auf die Milz ausgedehnt wird. Je mehr Kranke dieser Art früher an einer *Plethora abdominalis*, an Stockungen des Blutes im Pfortadersystem litten, je deutlicher sie die Zeichen einer venösen Constitution und die Zeichen des Venenturgors an sich tragen, je deutlicher spricht sich diese Erscheinung aus. Man findet dieselbe übrigens auf einer verschiedenen Stufe der Ausbildung. Oft ist es mehr eine Cardialgie, die von dem krankhaften Erethismus des *Plexus coeliacus* ausgeht, und der gleichzeitige Blutandrang nach der Oberbauchgegend steht, gegen den Nervenerethismus zurück. Oft ist auf eine deutliche Blutüberfüllung in der Leber und Milz zu schließen. In

einzelnen Fällen nähert sich das Uebel einem wirklichen Entzündungszustande dieser Organe, und dann hat man es mit einem höchst bedenklichen Krankheitszustande zu thun. Hiermit hängt wohl die Erfahrung zusammen, daß Trinker häufiger von bösartigen und höchst acut verlaufenden Leberentzündungen befallen werden. Ich habe dies einige Male bei setten, durch eine venöse Constitution wahrhaft ausgezeichneten Menschen, die sonst dem Mißbrauch spirituöser Getränke ergeben waren, nach einem vorhergegangenen ungewöhnlichen Excesse beobachtet und leider tödtlich verlaufen sehen.

Die hier besprochene Erscheinung verlangt durchaus eine umsichtige Würdigung, die um so schwieriger ist, als der Puls und die anderweitigen Krankheitserscheinungen leicht täuschen. Man wird große Fehlgriffe in der Behandlung machen, wenn man hier einem einfachen Entzündungszustande, ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Anlage, aus welcher diese Local-Affection hervorgeht, begegnen zu müssen glaubt.

f) Große Geneigtheit zu Durchfällen und eine mit den übrigen Krankheitserscheinungen in keinem Verhältnisse stehende Schweifsabsonderung, vorzüglich Localschweisse des Gesichts, gehören ebenfalls zu den hier zu beachtenden Krankheitserscheinungen.

Nicht in jedem Falle sind diese Symptome in einem gleichen Grade hervorgetreten, dennoch fehlen sie selten. Am wenigsten bemerkbar ist in leichten Fieberkrankheiten die entzündliche Spannung in der Oberbauchgegend.

Aus diesem hier kurz angedeuteten Einfluß der durch den Mißbrauch spirituöser Getränke erworbenen widernatürlichen Krankheitsanlage auf die Erscheinungen und den Verlauf der Fieberkrankheiten, ergeben sich zugleich einige allgemeine therapeutische Regeln, welche der Arzt bei der Ausführung seiner Heilmethode festzuhalten hat.

1. Die Fieberkrankheit wird zwar unter allen Umständen eine ihrem Charakter entsprechende Behandlung erfordern, dennoch wird die in Rede stehende Anlage die Ausführung einer strengen antiphlogistischen Heilmethode sehr beschränken müssen. Blutentziehungen sind in vielen Fällen nicht zu umgehen, aber immer mit großer Vorsicht anzuwenden. Denn jede stärkere Säfteentleerung bringt einen bedeutenden Collapsus und eine sichtbare Verschlimmerung des Krankheitszustandes hervor.

2. Der krankhafte Nervenerethismus, der seinen Centralheerd in den Ganglien des Unterleibes zu haben scheint, erfordert unter allen Umständen eine besondere Berücksichtigung und eine Beschränkung, wenn der Krankheitsprozeß nicht auf das Gefährlichste entarten soll. Blutentziehungen sind nur bei wirklichem vorwaltenden Congestionszustande nach dem Gehirn, durch Blutegel zu veranstalten. Die Kälte und das Opium sind aber diejenigen Mittel, welche am meisten leisten. In vielen Fällen habe ich mit großem Vortheil kalte Uebergießungen angewendet. Aber auch das Opium leistet hier sehr viel, und man darf sich bei dem vermehrten Venenturgor durch einen anscheinenden entzündlichen Zustand nicht täuschen lassen. Eine mäßige an-

typhlogistische Behandlungsweise verträgt sich hier ganz gut mit dem gleichzeitigen Gebrauch des Opiums.

3. Eine besondere Berücksichtigung verdient der vermehrte Venenturgor nach der Oberbauchgegend. Eine Behandlung mit kleineren Gaben von *Tart. stibiatus* und der Gebrauch einer *Saturatio Kali carb. c. succo citri*, haben sich mir immer am Vortheilhaftesten bewiesen. Läßt man sich zu starken Blutentleerungen verleiten, so verschlechtert sich der Zustand des Kranken. Bei den höhern Graden sind Blutentleerungen freilich nicht zu entbehren, aber sie müssen stets mit Vorsicht gemacht werden. Calomel, Moschus und Opium nehmen nächstdem den ersten Platz ein.

4. Ebenfalls ist der überreizte Zustand des Magens und Darmkanals zu würdigen, und besonders der Eintritt profuser Durchfälle zu verhüten. Die auf die Anwendung von Salzmixturen, Calomel und Brechmittel so sehr leicht erfolgen.

Diese kurzen Andeutungen mögen hinreichen, den Gegenstand der Aufmerksamkeit der Aerzte zu empfehlen.

IV.

Georg Ernst Stahl.

**Würdigung
seines Werthes und Verdienstes
um die Heilwissenschaft,
besonders
als Begründer des dynamischen Prinzips
in derselben**

und

**Rechtfertigung Seiner Lehre gegen man-
che Einwürfe und Mißverständnisse.**

Vom

**Regier. Mediz. Rath Dr. Hartmann
in Frankfurt a. d. Oder.**

(Beschluss. 8. vor. Heft.)

Den stärksten Einwurf, den man dem *Stahl'schen* Lebensprincip machen könne, der bisher auch von keinem Anhänger dieser Lehre gelöst sey, setzt *Sprengel* (*Gesch. d. Arzneik. pag. 102.*) in der Allgemeinheit der organischen Wirkungen im Gewächsreiche, denen man, ohne zu spielen, doch keine Seele un-

terlegen werde. Warum sollte man diese Wirkungen nicht von einem thätigen inneren Princip herleiten können? man nenne es nur nicht Seele. Diese mag, als Geist (intellectuell und mit Bewußtseyn) immerhin nur dem Menschen, und, weil man den Geist von der Seele im Begriffe trennt (*animus, anima*), als Seele allenfalls den Thieren zugebilligt werden. Deren gleichförmige Triebe nennen wir aber *Instinct*, und wenn wir diesen ursprünglich als innere Thätigkeit anzuerkennen genöthigt werden, so ist derselbe bei den Thieren eben dasselbe, als die Seele (*anima vegetativa*); in welcher Abstufung für die Reproduction und Erhaltung sie als eine bedeutungsvolle Sphäre des menschlichen Körpers gleichfalls gilt (vid. *Hufeland's System d. prakt. Heilk.* pag. 41. VI. *Instinct als Princip der Naturheilung*). Es giebt folglich Abstufungen dieser Thätigkeit, welche bedingt sind durch die größere oder geringere Empfänglichkeit der Organe. Das Nervensystem des Menschen ist das vollendetste, sein Gehirn das größte, größer als das des Elephanten; er steht darum auf der Grenzlinie zwischen Geistigem und Körperlichem, und participirt durch seine Vernunft mit einer intelligiblen Welt. Seine Vernunft, sein Selbstbewußtseyn stellt ihn zugleich auf einen höheren Standpunkt, und zwischen dem Menschengeschlecht und dem Thierreiche ist eine Grenzlinie, die nur durch ähnlichen organischen Bau vermittelt wird. Eine analog vermittelte Grenzlinie mögen wir bei der organischen Abstufung der Gewächse anerkennen. Die Natur giebt uns dazu den Fingerzeig: Allmähligler Uebergang von den thierisch-organischen Körpern zu dem Pflanzen-

reich in den Pflanzenthieren. Bei diesen noch grössere Selbstthätigkeit mit Locomotion, wenn auch nur in dem Umkreise ihres Standpunktes und in der Luft. Die Pflanze dagegen ist an dem Boden geheftet; die Thätigkeit nach aussen fehlt; die in den inneren Gebilden ist desto kräftiger; diese Gebilde sind jedoch einfacher und bestehen meistens aus Röhren, als besonderen Gefässen, in denen ein Aufsteigen und eine Absonderung der Säfte bemerkt wird. Einzelne Pflanzen verrathen noch, wie die Sinnpflanzen, *Hedysarum gyrans* u. a. einen Grad von Empfindlichkeit, als Beweis einer Receptivität mit Reaction. Weil aber die Pflanzen den letzten Act der Organisation bilden, und darum schon den Uebergang zum anorganischen Reiche vorstellen, so haben die rein physischen Einflüsse des Lichts, der Wärme, überhaupt der Atmosphäre, einen auffallenden, fast möchte man sagen belebenden Eindruck auf dieselben, der aber nach den Gesetzen ihrer organischen Bildung doch nur als erhaltend angesehen werden kann. Das thätige Princip in den Pflanzen kann nur ihrem einfacheren Organismus angemessen seyn, und agirt nur nach der Empfänglichkeit dieser Organisation. Stösst man sich an das Wort Seele, welches doch mehrere Unterabtheilungen zulässt und erhalten hat, so nenne man es Vegetationstrieb. Unseren Begriffen, die uns der Verstand aufdringt, zu Hülfe zu kommen, mußten wir zur grösseren oder minderen Wirksamkeit des in seinen verschiedenen Formen verschieden eingreifenden Principis einen Geist (*mens*), eine Seele (beim Menschen besser *animus*, beim Thiere *anima*) annehmen, und sind genöthigt, dieses relativ wirkende Princip auch

auf alle Organismen, also auch auf die Pflanzen überzutragen, weil, soweit solche reichen, auch diese Selbstthätigkeit in Relation der für sie empfänglichen Form wirken muß. Man könnte daher diesen niederen Grad der Selbstthätigkeit, dessen Daseyn schon im Keime, im Saamen liegt, *Sensus vegetativus*, *impetus vegetabilis*, *natura* oder *vis vegetativa* ohne Anstoß nennen; und die Stahl'sche Ansicht wäre auch hier gerettet. Aber neuere Naturkundler haben auch entdeckt, daß vollkommene Organismen sogar durch die Fülle ihrer inneren Thätigkeit producirend für die Animalisation wirken. Durch die bloße Berührung von Flüssigkeiten, in denen auch nur Theilchen eines Pflanzenproducts enthalten waren, entstanden in manchen Tropfen hunderte von Infusionsthierchen. Was generirt ferner unsere im Körper entstandene Würmer, deren Keime sich nicht nachweisen lassen, anders, als eben diese freie, nicht vom Organ ausgehende, sondern das Organ belebt machende Thätigkeit, sobald Ueberschuß eines bildungsfähigen Schleimes im Körper außerhalb der Mischung der gesetzlichen Gebilde vorhanden ist? So wird Stahl immer mehr durch die neueren Entdeckungen gerechtfertigt.

Es giebt noch einen Umstand, der zu einem Criterium eines Organismus erhoben werden kann. Allenthalben zeigen sich dort wirklich Organismen, wo die *Gewohnheit*, auf die bekanntlich Stahl so oft hinweist und Rücksicht nimmt, *ansängt*, und zur andern Natur werden kann. Darum sagt Stahl: „Nur die „Seele (in allen ihren Abstufungen) kann sich „an etwas gewöhnen.“ (pag. 212. und zweites Buch cap. 4. der Uebers.).

Die Pflanzen zeigen diese Gewohnheit in einem niederen Grade, die Thiere in einem höheren, so wie auch der natürliche Mensch; der Gebildete modificirt sie nur durch seinen Verstand. Pflanzen acclimatisiren sich häufig; das Canadensische *Erigeron*, *Oenothera biennis* u. a. aus heißen Himmelsstrichen, sind bereits bei uns zum Unkraut vervielfältigt. Wie gedeiht nicht unsere Kartoffel, und es fragt sich, ob nicht selbst zartere Pflanzen heißer Zonen durch stufenweise Abhärtung endlich ohne Treibhäuser unser Klima vertragen lernen würden. Gewohnheit läßt die tropischen Pflanzen gegen die Regel unseres Klimas mitten im Winter blühen zu eben der Zeit, wo sie im Vaterlande blühten, sie sind folglich nicht abhängig von der Sonne und natürlichen Wärme. Weil sie der Gewohnheit unterworfen sind, sind sie Organismen mit Lebenskraft begabt. Dies Leben, dieser *Sensus vegetativus* ruht lange im Keime, und wenn man den Franzosen trauen darf, so sind Bohnen, vielleicht dreitausend Jahr alt, die bei einer in Paris untersuchten Mumie gefunden worden sind, noch beim Einpflanzen aufgegangen. Diese *Natura vegetativa innata* wäre erstaunenswürdig; doch ist es genug, zu wissen, daß diese Kraft hundert Jahr und darüber schlummern kann.

Ueber das Nichtbewußtseyn der Seele bei der inneren Thätigkeit der unwillkürlichen Function der Organe, wodurch man früher ihren Einfluß auf den Körper schwächen und herabsetzen wollte, ist bereits von *Whytt*, *Sauvages*, *Platner*, und mehreren Neuern, auch schon von *Stahl* selbst mit so wichtigen Grün-

den gegen die Gegner verfahren worden, daß es hier genügen mag, nur folgendes bemerklich zu machen: das Nichtbewußtseyn der Seele von ihrer inneren Thätigkeit ist dadurch erklärbar, daß im Allgemeinen nur deutliches Bewußtseyn durch die Sinne gegeben wird. Auf den Rückblick ihrer eignen inneren Thätigkeit fehlen die Sinne, und wir können diese Actionen, die nur durch dunkle Vorstellungen erkannt werden, mit Recht zu jener Activität zählen, die wir mit dem Begriff des Instincts bezeichnen (*anima conservatoria, vegetativa*). Diese Seelenthätigkeit ist beim Menschen dennoch immer der *anima rationalis* ihren Gesetzen nach untergeordnet, ob sie gleich ihre besondere Sphäre in Absicht der Beschaffenheit und Empfänglichkeit der Organe bildet. Der thierische Theil bildet diese Sphäre und tritt oft in Gegensatz mit dem intellectuellen Theile durch Affect und Leidenschaft, die auch dem Thiere eigen sind. Die Intelligenz modificirt, ja verringert jenen Instinkt, der darum in dem rohen Naturmenschen noch am kräftigsten und hier um so mächtiger, wie bei den Thieren, als Princip der Naturheilung hervortritt. Je ruhiger der vernünftige Mensch seine Leiden abwartet, desto stärker wird auch dies Princip seine wohlthätigen Wirkungen äußern.

Da nun diese Erhaltungsthätigkeit jedem Thiere, und noch in höherem Grade, als dem Menschen zukommt, so wirkt sie wegen Nichteinmischung des fehlenden Verstandes ungebunden, weil die Seele weniger von ihren eigentlichen Zwecken der Erhaltung des Körpers abgelenkt wird, welches im Menschen

mehr geschieht, der hinwiederum durch die Vernunft und den Verstand als frei handelndes, und eben darum selbstständigeres Wesen auftritt.

Sich für die *anima rationalis*, die hier in ihren Eigenschaften für die mehr oder mindere Empfänglichkeit der besonderen Organismen dem Verstande getheilt erscheint, — einen Sitz zu bilden, sei dieser im Gehirn, oder im ganzen Körper, oder sonst wo, dies gehört offenbar zu den Verirrungen des Denkens, das über seine Grenze ohne Macht hinausstreift. Es wäre dies verhältnißmässig eben das Bestreben, sich von Gott einen Sitz oder Aufenthalt einzubilden. Das Reich des Geistes läßt sich nur als unbeschränkt denken; wir dürfen schliessen, daß er nach ihm eigenen Gesetzen der Freiheit handle, die einer intelligenten Welt zukommen, und können höchstens durch seine Einwirkung auf die Erscheinung veranlaßt, uns des Ausdrucks bedienen: er ist immanent; doch nur in sofern, als seine im Conflict mit der Materie ausgeführten organischen Bewegungen dauern. Jedoch muß dieser Ausdruck sehr *cum grano salis* genommen, und nicht mit inhärent verwechselt werden. Aus diesem Verstandesurtheile ergäbe sich denn auch, warum seine Wirkung relativ verschieden in den besonderen Organismen und einzelnen Organen hervortrete. Nur die Wissenschaft verlangt eine solche Speculation; die medicinische Kunst kann sie völlig entbehren. Nehmen wir aber einmal eine vernünftige Seele als wesentlich für die Idee an, welche, wie *Stahl* sagt, mit Bewußtseyn anschaut, Begriffe bildet, ur-

theilt, schließt, sodann auch ohne offenbar deutliche zum Bewußtseyn kommende Anschauungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse dadurch die wirklich vorhandenen Dinge wahrnimmt, daß sie Bewegungen seiner Wahrnehmungsorgane hervorbringt und diese lenkt, so wird es auch verzeihlich seyn, ihre probablen inneren Verhältnisse dem Verstande in soweit näher zu führen, als man es mit richtigen Denkgesetzen verträglich findet.

Ich gehe nun zu den mehr speciellen Stahl'schen Lehren über, und finde es befremdend, daß Hr. Prof. Sprengel behauptet, Stahl habe die materiellen Ursachen der Krankheiten verworfen, und auf Form und Mischung gar nicht Rücksicht genommen. Ersteres widerlegt sich durch jede praktische Schrift Stahl's, und ich bedarf bloß Ueberschriften einiger Capitel anzuführen. 1) *De materiis ad corruptelas morbidas aptis*. 2) *De Plethora*. 3) *De spissitudine sanguinis*. 4) *De Cachexia s. Cucochymia etc.* Ueber Form und Mischung spricht er sogar in demselben Buche ziemlich genau, über welches Hr. Prof. Sprengel seine mißbilligende Vorrede schrieb (Erster Th. cap. 5.). Allein diese Vorwürfe stützen sich höchst wahrscheinlich darauf, daß er der Materie keine inwohnende Kraft beigelegt, und uns mit der unbestimmten, nicht klar dargelegten Idee einiger Neueren über Mischung und Form verschont hat, die sich bloß auf eine noch künftig zu entdeckende *Chemia animalis* stützt, und uns bisher *nubem pro Junone* hat umfassen lassen. Auch Anatomie und Chemie gehörten freilich in diesem Betracht als Erklärungsmittel krankhafter Erscheinungen, d. h.

aus der todtten Form und anorganischen Natur das Lebende zu erklären, keinesweges zu *Stahl's* Hülfsmitteln, der aus einheimischen Quellen schöpfen und für die praktische Medicin nicht fremdartige Wissenschaften einmischen wollte. In Hinsicht seiner geringen Achtung für Anatomie scheint man ihn darin mißverstanden zu haben, daß man wegen seiner logischen Präcision, mit welcher er die bei der Anatomie vorkommende physische Seite zu Physik rechnet, und die reine Anatomie dadurch sehr einschränkt, sich veranlaßt fühlte, ihn für einen Verächter der Anatomie überhaupt halten zu müssen. So ist ihm der *Usus parium* rein physikalische Betrachtung, und er nennt die Anatomie „*Historiam exquisitam corporis s. artificiosum scrutinium numeri, consistentiae et texturae, situs et nexus omnium at singularum partium, quousque sensuum penetratione pertingere licet, nempe visu, tactu, quin olfactu atque gustu.*“ Ferner heißt es: „*Utrique harum contemplationum, tum physicae, tum medicae fundamenti loco necessaria est cognitio partium, et iudiciosa cognitio actionum.*“ Andere rein anatomische Schriften, die ich von ihm besitze, beweisen deutlich seine Kenntniß in der Anatomie, die er auch schon hinlänglich in der Anwendung bei seiner *Theoria medica* darlegt. In der Chemie zeigte er bekanntlich seine größte Stärke, und ward der Gründer einer wissenschaftlichen Chemie. Dies Lieblingsfach sollte ihn nun besonders, wie man glauben möchte, zu einem Jatrochemiker gestempelt haben; aber man sieht, daß seine Untersuchungen auf dem stricten Wege zur Wahrheit, den er unter mühsamen Forschungen

betrat, ihn vielleicht wider Willen bei dem Zweck, die Natur des Lebens zur Gestaltung einer besseren pragmatischen Medicin zu ergründen, von der ihm so lieb gewordenen Chemie ableiteten. Für überflüssig, wie *Sprengel* sagt, hat er sie wohl nicht gehalten, da wir ja noch *Stahl'sche* Präparate zum Behuf praktischer Anwendung genug besitzen; nur in die Erklärung des Lebens und der Krankheiten durfte die Chemie nicht eingreifen, und dies mit Recht. Man unterschied bei jenen Vorwürfen gar nicht, daß *Stahl* jene Hilfswissenschaften und deren Kenntniß dem wissenschaftlichen Arzte zum physischen Zwecke wohl empfahl; aber nur ihren erklärenden Einfluß für die praktische Heilkunst, die zu ihrem einzigen Ziele die Heilung der Krankheiten haben soll, entfernt wissen wollte. Hierin folgte er dem Rathe des *Hippokrates*, dessen goldnen Spruch er zu dem seinigen macht: „Qui de natura ultra, quam ad artem medicam pertinet, disserentes audire consuevit, illi minime accommodata est nostra oratio.“

Wenn *Stahl* den *Motus vitalis* (in se und nicht in phaenomenis) für unkörperlich erklärte, und dies ihm so übel genommen wird, weil es ja als die Veränderung der räumlichen Verhältnisse erklärt werden müsse (*Medicinische Gesch. Th. 5. pag. 19.*), so schließt doch letztere Erklärungsweise bloß den Effect des *Motus*, nämlich die *Locomotio* in sich. *Stahl* wollte in der Betrachtung der Lebensbewegungen schon zugleich auf das Thätige hinweisen, dessen Effect mit der *Causa movens* gleichsam coindicirt, um den Uebergang zu der Idee des Unkörperlichen anschaulich zu machen; denn

denn er nennt ja jenen Act selbst nur als solchen *in abstracto*. Ist nicht die *Causa proxima morbi* in der Pathologie nicht auch nur Idee, die von der *Causa remota*, jedoch nothwendig abstrahirt wird? Ist sie nicht eine *Ratio sufficiens et determinans morbi*? Und so ist es auch mit dem *Motus vitalis*. Ueber die Unkörperlichkeit des *Motus in abstracto* hat Stahl sogar Leibnitz zum Gewährsmann. In der *Ars sanandi c. exspect. cap. XXX.* sagt Stahl: „Vix „operae praetium est, allegare, quomodo beatus vir, de quo numquam tale quid suspicatus essem, hoc assertum (actum principii „mei vitalis) mihi dubium reddere voluerit. „Animam humanam motus in corpore efficere „posse propterea negabat, quia sit ens incorporeum, cum communi speculatorum choro „in hoc argumento conspirans. Tandem tamen „ipse proprio omnino motu, tamquam edicto, sancit, quod omnis motus, principium activum sit „ens incorporeum. Quod tanto magis mirabile „est, quia omnibus hujus Universi corpusculis „omnino innumerabilibus, ut singulis (qualia „tamen singula dari negat) unum tamen motorem incorporeum adjungit, quem Monadem „appellat; nempe ens activum, numerice unum, „quod in illa corpuscula, quorum tamen in „infinitum usque nullum datur numero unum, „actum motus exerceat. Ut ita Monas activa „numero unica agat sigillatim in corpuscula, „quorum nullum existat numero unum etc. „De quibus tricis non sine summo fastidio verba perdidi in Dissert. cui titulum Sciama- „chiae praeposui.”

Wenn es Stahl als die größte Folgedrigkeit zugerechnet wird, daß er neben der
Journ. LXVII. B. 4. St. F

Seele dennoch bei dem Kreislaufe und den Absonderungen eine Hilfskraft, den *Motus tonicus vitalis* mit annahm, der, zum Theil unabhängig von der Seele (?) die Bewegungen der Säfte leite, so muß ich fast glauben, daß unser *Sprengel* mit dieser Aufstellung habscherzen wollen; denn er sagt ja selbst (*Medicin. Gesch. Th. 5. pag. 31.*) und giebt es zu, daß, da jede Bewegung eine bewegende Kraft voraussetze, *Stahl* keine andere Kraft bei der tonischen Bewegung, als die der Seele angenommen habe. Da nun der *Motus tonicus* in die Erscheinung eingeht, warum soll er nicht benannt werden? Ist er denn nach *Stahl's* Grundsätzen etwas Verschiedenes *in re ipsa* von der Seelenwirkung? Vermittelt er nicht, wie *Stahl* allgemein von den Lebensbewegungen darthut, die Einwirkung der Seele auf den Körper, deren Wirkung dadurch nur allein zur Erscheinung kommen kann? Trifft jener Scheinvorwurf nicht eben so gut alle Neueren, welche eine Lebenskraft (bloßer Name ohne Substantialität) als Hauptprincip, und dann doch eine Sensibilität, Irritabilität und gar *vita propria* annehmen, wovon die *Haller'sche* Reizbarkeit eine eigentliche Hilfskraft ist, weil *Haller* sie fast, freilich unphilosophisch genug, für unabhängig erklärt. Giebt denn *Stahl* ferner diesen *Motus tonicus vitalis* nicht allen weichen Theilen des Körpers, und nicht bloß dem Kreislaufe und den Absonderungen? „*Motus tonicus indesinenter, toti corpori per molles partes adhibetur,*“ heisst es in seiner Pathologie, und darum wirkt dieser *Motus* nicht theilweise, wie *Sprengel* behauptet, sondern hat dieselbe Allgemeinheit für den thierischen Körper, wie die Ir-

ritabilität; welche *Glisson* zuerst in seinem Tractat: *De Natura substantiae energetica* aufstellte, und die zwar *Fr. Hoffmann* und *Haller* für ihre mechanisch-dynamische Lehre, wie *Hr. Prof. Sprengel* selbst sagt, benutzten; jedoch *Stahl* nimmermehr zu brauchen im Stande war, weil sie von einem dem *Stahlschen* entgegengesetzten Principe ausgeht, und bei genauer Beleuchtung eine Vergleichung nicht zulässt. *Glisson* giebt der Materie Leben und Empfindung, und gründet darauf seine Irritabilität; ja er nimmt noch außerdem Lebensgeister an, wogegen sich doch *Stahl* so bestimmt erklärt. Warum soll also durchaus *Stahl* seine Ansicht von *Glisson* geborgt haben, der doch im reinen Gegensatz von *Stahl* erscheint? Der *Motus tonicus* ist bei Letzterem ein Act der *Anima vegetativa* auf die Organe, nämlich derjenigen Eigenschaft der Seele, welche ohne Bewusstseyn die mehr unwillkürlichen Actionen der Theile prospicirt, und äußert sich auch als *Turgor vitalis*. Nur erst dann, wenn man beweisen könnte, daß *Stahl* zum Mechanismus in der Erklärungsweise übergegangen, und dunkle, selbstständige Kräfte der Materie statuirt habe, dürfte man sagen, er habe von *Glisson* entlehnt. Es ist genug, daß *Stahl* gesteht, von den Alten und aus den Alten geborgt zu haben, und durch sie auf die Bildung seiner Theorie gekommen zu seyn. Ein so kräftiger philosophischer Geist, der die verwickeltsten Gegenstände mit seltener Einsicht umfaßt, mit wahrem Beobachtungsgeiste die Erscheinungen zu einem Ganzen verbindet, das dynamische Verhältniß mit regelrechter Logik durchführt, brauchte zum Erkennen der lebendigen Spannungen der Theile,

die seinen Beobachtungen sichtbar vorlagen, keines damals vielleicht obskuren *Glissons*, dem erst die besser bearbeitete medicinische Geschichte einen Werth beigelegt hat. Es geht vielmehr aus dem Namen *Tonicus* hervor, daß er seinen Gewährsmann am *Hippokrates* und *Erotian* gefunden, und das von ihnen gebrauchte Wort *τόνος* (welches daselbst auch *pro tenore et vigore partium* in der Erklärung des *Foesius* gebraucht wird) höchst zweckmäßig auf seinen *Motus tonicus* übertragen habe. Er hat daher von *Glisson* eben so wenig participirt, als wir uns einbilden könnten, daß *Lavoisier* bei der Begründung seines chemisch-antiphlogistischen Systems von *Mayow* sein Oxygen entnommen habe, oder *Jenner* den Beweis der Wirkung der Schutzblattern aus dem Hannö- verischen Magazin von 1778. Es liegt oft zu sehr in der menschlichen Empfindung, daß man einem Andern, gegen dessen Ansicht man eingenommen ist, oft wider Ueberzeugung mehr aufbürdet, als recht ist, und so wird auch endlich *Stahl* als selbstständiger Denker gerechtfertigt werden, sobald man sich die Mühe gehen wird, in den Geist seiner Schriften einzudringen.

1 *Burserius a Canisfeld* wirft in seinem Tractat *De inflammatione*, dem *Sauvages* vor, daß er *Stahl's* Idee unnöthiger Weise aufgefrischt habe, nach welcher die Seele das Herz und die Arterien bei der Inflammation stärker bewege, und diese Bewegung die Ursach der Entzündung sey; daß diese Idee aber darum nicht gelte, weil einzelne Inflammationen ohne Fieber, folglich ohne zu starke Bewegung des Herzens Statt fänden, die Seele also

auch keinen Einfluß habe. Dieser Ausfall auf *Stahl* läßt sich durch die eigne Erklärungsweise des *Burserius* widerlegen. Er hatte nämlich kurz vorher gesagt: der *Motus vitalis auctus* des *Gorter* habe Verwandtschaft mit *Stahl's Motus tonicus auctus*, den er bei jenem Ausfall gar nicht berührt. Nun meint er: da hydraulische Gesetze und Elasticität zur Erklärung der Inflammation durchaus nicht hinreichen, so hätte *Sauvages* die den Arterien und Venen eigne Lebenskraft (*organica vis*), die mit der *Haller'schen* Reizbarkeit und Sensibilität übereinkomme, oder von beiden Kräften zugleich abhinge, zur Erklärung nehmen sollen.

Sauvages sollte also occulten Kräften, oder eigentlich bloß Schemata zu Kräften, die die Einbildung giebt, weil sie in der Materie supponirt werden, seine deutlichere Idee opfern; kurz, er eifert gegen den Einfluß der Seele hierbei, und denkt nicht an den *Motus tonicus*, den Vermittler der Bewegungen des Herzens und der Arterien, welchen *Stahl* vor allen hier gerade heraushebt, den *Burserius* selbst zuvor nannte, der vollkommen seine aus Irritabilität und Sensibilität zusammengesetzte *vis organica* ersetzen und vertreten, und für den Theil, der ohne Zuthun des bewegteren Herzschlages entzündet ist, für sich als bewegende Thätigkeit der Arterien in der Nähe der partiellen Inflammation angesehen werden kann. Ferner klagt *Burserius* ironisch, warum die Seele (diese wird hier, wie so oft anderwärts bei den Gegnern immer an sich gedacht, obgleich Form ohne *S* strat nur ein Bild ohne Leben wäre) jener Hülfe sich nicht

bediene, bei den übrigen Verstopfungen der Gefäße und Eingeweide, deren Ursach und Zweck gleiche Hülfe von der Seele verlangten? Dies klingt eben so, als warum die Seele den Körper nicht immer gesund erhalte! Wenn der Mensch so starke Gelegenheitsursachen zu Krankheiten, als: übermäßige Esslust, Wechsel der Erhitzung und Erkältung, das Heer der Leidenschaften u. s. w. fortwährend herbeiführt, so ermüdet natürlich die prospicirende Thätigkeit, und die Unvernunft läßt ihr nicht Raum zur Abhülfe, bis die Organe verdorben sind. Der Mensch mißbraucht seinen freien Willen, giebt dadurch der Erhaltungsthätigkeit (*anima conservatoria*) willkürliche Einschränkung, und tödtet sich selbst durch seinen Leichtsin. Warum zeigt sich denn diese Thätigkeit doch bei Thieren wirksam, die aus eigner Trieb die Ursachen zur Krankheit vermeiden? Warum thut denn hier selbst bei Menschen die Hungerkur so große Wunder? Nicht etwa dadurch, daß der inneren Thätigkeit Raum zur Abhülfe gelassen wird? Der freie Wille, auch aus Unvernunft handeln zu können, ist der Dämon, der gewisse *Archäus*, welcher den Menschen so oft in Krankheiten stürzt. Zöge dieser zur Vermeidung der Ursachen stets den Verstand zu Rathe, so würde die prospicirende Thätigkeit nicht unterliegen müssen.

Was aber die größte Aufmerksamkeit für die *Stahl'sche* Lehre in unserer Zeit erregen muß, ist der erneuerte Antheil, oder vielmehr die Gleichheit der Ansichten mit *Stahl*, welche ein berühmter englischer Arzt, Dr. *Parry*, in seinen Elementen der Pathologie

und Therapie, und in seinen Experimenten über den Puls ausspricht. Beide Schriften; die aus einer Erfahrung von dreissig Jahren hervorgegangen sind, werden in den Zeitschriften als klassisch bezeichnet, und kamen in den Jahren 1815 in London heraus. *Parry* nimmt seine pathologischen Ansichten aus Erfahrung und Sectionen noch lebender Thiere, und glaubt etwas ganz Neues über *Appulsus sanguinis*, *congestio*, *stasis* und *stagnatio* in ihren Wirkungen zu sagen, während er, vielleicht ohne es zu wissen, ganz der *Stuhlsch*-praktischen Lehre huldigt, und sie durch Experimente bewährt. Dieser erfahrene Arzt wäre also ein neuer *Stahlianer*, und hätte er lediglich aus sich selbst geschöpft, so wäre dies ein Beweis, daß die Wahrheit auf zwei verschiedenen Wegen sich entgegenkomme, und um so mehr als solche angenommen werden könnte. Seine erst kürzlich nach seinem Tode herausgekommenen *Collectaneen* athmen einen ähnlichen Geist und sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. *Parry* sagt unter andern, daß er zeigen wolle, wie der grösste Theil der Krankheiten von einer zu grossen Blutmenge herrühre: dann, daß diese nicht immer im gesunden Zustande zu gross sey, sondern oft nur in der Lage, worin sich das Individuum in der Zeit befinde, und endlich, daß manche sogenannte Krankheiten nur Heilprocesse der Natur seyen. Die Therapie des *Parry* ist also: daß der grösste Theil der Krankheiten aus einer relativen Blutmenge und einem vermehrten oder verminderten An- dränge des Blutes zu einem oder dem andern Theile herzuleiten sey. (Vid. Salzburger Med. Zeit. 1818. No. 39.).

So hätten wir hier also *Stahl's* Theorie in nuce in ihren allgemeinsten praktischen Grundsätzen. Außerdem beweist *Parry* den *Motus tonicus arteriarum* (*Tonicity*) genau, indem er ihn seinen Experimenten zufolge sogar von der Irritabilität unterscheidet. Er nimmt in seinem Werke über den Puls, diesen *Tonus arteriarum* als den Grund ihrer Bewegung an. Von der Irritabilität unterscheidet er ihn dadurch, daß auf Reiz die Arterien sich nicht zusammenziehen. Die Elasticität derselben wird nach ihm durch diesen *Motus tonicus* beschränkt und steigt wieder durch Blutverlust, sobald der *Tonus* abnimmt.

Ich pflichte übrigens im Endurtheil unserem *Sprengel* bey, daß *Stahl's* Vorstellungsart und Schreibart sehr dunkel ist, ja für sein Zeitalter unverständlich gewesen seyn muß, ohne doch zuzugeben, daß der Sieg seiner Gegner, der Anfangs deshalb leicht seyn mochte, weil jene Schreibart von der genaueren Untersuchung der Sache abschreckte, auch für die Folge und auf die Dauer errungen worden sey. Abstracte Gegenstände für die Wissenschaft philosophisch, und noch dazu in einer fremden Sprache zu behandeln, ist keine leichte Aufgabe. Welche Zeit hat es gekostet, ehe man unseres *Kant's* philosophische Werke, die man Anfangs kaum berücksichtigte, einer genaueren Untersuchung unterwarf, eben darum, weil sie, ohne Uebung, in ihren Geist einzudringen schon wegen der neuen philosophischen Sprache dunkel bleiben mußten. Jetzt hat das Zeitalter sie gelernt und versteht sie.... Eben so wenig möchten jetzt noch *Stahl's* Ideen für den Verstand dunkel

bleiben, der mit der philosophischen Sprache mehr vertraut, sich solche Inconsequenzen nicht mehr erlauben wird, wie *Fr. Hoffmann* gegen *Stahl*, wovon ich oben eine Probe gegeben habe. Sind wir denn mit *Spinoza* im Reinen, der wie *Stahl* in fremder Sprache schrieb? Wenn *Stahl's* Vorstellungsart von *Sprengel* auch mystisch genannt wird, so mag sich dieses wohl auf die offenherzigen religiösen Aeußerungen, die ihm in wissenschaftlichen Werken verhaßt sind, beziehen; sonst habe ich im *Stahl* nichts Mystisches, (geheimnißvoll Gesagtes) entdeckt, und niemand wird dieses finden, der nicht mit diesem Worte einen fremden Sinn verbindet. Ob außerdem dem *Stahl* die Vernachlässigung der mechanischen und chemischen Verhältnisse des Körpers, wie behauptet wird, immer zum Vorwurf gereichen werde, ist eine Frage, die sich mit der schlichten Erklärung auflöst, daß, wenn er sie für seine Theorie benutzt hätte, er nicht der selbstständige Denker, sondern *Hoffmann's* oder *Boerhaave's* Nachbeter geworden wäre.

Derselbe Vorwurf trafe (Medicinische Gesch. Th. 5. pag. 103.) die ganz falschen Anwendungen von seiner Lehre auf die Behandlung der Krankheiten und seine sehr fehlerhafte Praxis selbst. (?) Obgleich diese Aeußerung mit einem früheren Satze einen Widerspruch zu enthalten scheint, nach welchem es (pag. 42.) heißt, daß *Stahl's* therapeutische Grundsätze vollkommen mit seinen physiologischen und pathologischen Ideen übereinstimmen; so möchte ich doch diesem Vorwurfe der falschen Anwendung seiner Lehre

auf die Behandlung der Krankheiten noch am meisten beipflichten, wodurch der Würdigkeit und Consequenz der Lehre selbst doch nicht das Geringste entzogen wird. Dieser Vorwurf richtet sich auf die Persönlichkeit des Mannes. Er war zu gewissenhaft, zu ängstlich, um etwas Heroisches für die Naturwirkung, sie in größere Thätigkeit zu setzen, unternehmen zu lassen, obgleich seine Lehre bei gehöriger Ergründung der Ursache gar nichts dagegen haben konnte. Deshalb ist seine specielle Therapie und Arzneimittellehre unter allen seinen Schriften am magersten und viel zu einfach; ja er selbst hat nie eine solche besonders herausgegeben, sondern seine Handlungsweise bei Krankheiten in einer Menge Dissertationen mit höchst einfachen und wenigen Mitteln, fast möchte ich sagen schüchtern dargestellt. Dabei fühlte er das Bedürfnis sicherer specifischer Mittel nur zu sehr, und hatte doch nicht das Herz, Proben machen zu lassen. Zu Versuchen wählte er daher die einfachsten Kräuter, und gewann nur geringe Resultate. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht, mit Aufstellung und Anpreisung kräftig einwirkender Mittel, die ihm noch nicht genug erprobt schienen, anderen ein Messer in die Hand zu legen, womit sie schaden könnten. Alles dieses ersehe ich aus seiner zurückgelassenen höchst einfachen Therapie, in welcher so oft das Bedürfnis eines noch zu findenden wirksamen Mittels gefühlt, und dabei dann auf die von ihm erprobten oft weniger wirksamen Mittel, als man bereits kannte, hingewiesen wird. Dies ist auch der Grund, warum er den sedativen und roborirenden gerbestoffhaltigen Mitteln, namentlich der China

und dem Opium nicht die Allgemeinheit des Gebrauchs einräumte, den er bei andern davon gemacht sah. Wir müssen aber hier den Lehrer der Heilkunde von dem praktischen Arzte Stahl sehr unterscheiden. Was er bei andern durch seine technische Anleitung mit zarter Gewissenhaftigkeit und unter Voraussetzung einer nicht nach seinem Sinne ergründeten Causalität der Krankheit besorglich voraussetzte, das schwand bei ihm selbst, sobald er die Kur oft in den verwickeltsten Fällen allein leitete; denn ich besitze noch eine Menge Recepte und Compositionen kräftiger bei Kranken angewendeter Mittel, von denen seine Therapie und andere praktische Schriften schweigen. Auch gehört hierher folgender Satz: (*Ars sanandi c. expect. pag. 257.*) „In „chronicis morbis summopere valent remedia, „quae experientia confirmata reperiri possunt, „si vel maxime in Catalogis Materiae medicae aut „plane non commemorentur, aut sine ulla nota „in reliqua turba nominentur.“ Ich weiß es aus seinen Briefen bestimmt, daß er ein höchst glücklicher Arzt war, der aus allen Ländern Europas, namentlich von mehreren Regenten und Staatsbeamten consulirt ward, und sogar Reisen in Krankheitsangelegenheiten, mit Genehmigung seines Königs, nach fremden Residenzstädten unternahm. Selbst sein Arcanum der bekannten Pillen, welche in unglaublicher Quantität in alle Länder nach vielfältigen Aufforderungen geschickt wurden, und sich überall bewährten, ist höchst wahrscheinlich eben dieser Gewissenhaftigkeit wegen von ihm mit in das Grab genommen worden. Die Familie weiß nur, daß er dabei einen großen Werth auf eigne Bereitung der Extracte ge-

legt habe. Ich besitze noch eine Schachtel voll dieser gewiß vier und neunzig Jahr alten Pillen. Die *Becher'schen* leisteten mir bei hartnäckigen mit atonischer Gicht verknüpften *Moliminibus haemorrhoidum* nicht die Dienste, welche ich auffallend von den *Stahl'schen* Pillen hatte, die ich bei eigner Krankheit gebrauchte. Sie müssen also durchaus verschieden in der Bereitung seyn, wenn die Ingredienzen auch zum Theil übereinkommen mögen.

Mit diesem wollte ich nur beweisen, daß *Sprengel* den *Stahl* einer fehlerhaften eignen Praxis sehr ungegründet zeilt, und ich glaube kaum, daß praktische Aerzte jetzt einen so ausgebreiteten Ruf erlangen möchten, wie *Stahl* sich erfreute.

Wenn wir daher jetzt diese Peinlichkeit *Stahl's* aus den Augen setzen, seine Philosophie über die Medicin als der Wissenschaft gehörig von seinen wahrhaft pragmatischen Bemühungen für die Kunst, mit welchen jene immer ununterschieden zusammengeworfen wurde, trennen; seine ätiologischen bis jetzt selbst noch nicht genau berücksichtigten Gesichtspunkte in Absicht der Lebensbewegungen zur bestimmten Erkenntniß bringen, um in seinem Geiste handeln und wirken zu können; seine wahren Grundsätze über die Autokratie der Natur von der Wirkung unserer Handlungsweise am Krankenbette unterscheiden lernen, um solche Bewegungen nicht für Krankheit zu halten, die wir selbst mit unsern Mitteln herbeiführten, d. h. die Lebensbewegungen richtig leiten lernen, und dabei mit dem Vortheile aller der neueren Entdeckungen in der Arzneimittellehre mit Umsicht

und begründetem Urtheile verfahren: so werden wir zu einer Theorie gelangen, die uns in dem Labyrinth der Krankheits-Complicationen ein sicherer Leitstern werden wird, mit der es mir gelang (ich gestehe es in bescheidener Offenherzigkeit) die hartnäckigsten mit anfangenden organischen Fehlern der Leber, der Milz und des Pancreas verknüpften, schon für unheilbar gehaltenen Wassersuchten auf das gründlichste und auf die Dauer zu heilen, sobald nicht völlige Desorganisation und Eiterung eingetreten war, und auch in diesem Falle erhielt ich durch geregelte Diät und einfache, die verschiedenen Absonderungen sanft befördernden Mittel eine alte Frau noch acht Jahr; die freilich zuletzt, aber sehr langsam, zur Mumie einschrumpfte, und dennoch in ihrem fünf und siebenzigsten Jahre bis kurz vor dem Tode mit gutem Appetite den letzten Genuß des kümmerlichen Lebens befriedigte.

Dafs in sehr vielen Fällen von Krankheiten manche Formen nur Produkte der fehlerhaft wirkenden Kunst sind, wodurch die Anzahl der Arten und Gattungen über die Gebühr vervielfacht wird, und die man dennoch als natürliche Bilder von Krankheiten aufstellt, so dafs wahre Krankheits-Symptome mit denen, die Wirkungen der Arzneien, und somit wahre Kunstprodukte sind, nicht verwechselt werden dürfen, solches hat von *Walther* im *Gräfe'schen Journal der Chirurgie* Bd. 9. Heft 2. sehr treffend und wahr dargethan. Eben dieses ist es ja, was *Stahl* so sehr rügt, und zugleich der Grund seiner Peinlichkeit bei zu starkem Eingreifen in die Naturwirkung, wobei er immer des *Hippokrates* Verfahren als

Muster wahrer und einziger Beobachtung oben anstellt. Ihn hat man seit hundert Jahren nicht hören wollen, so höre man denn endlich den trefflichen von *Walther* in Bonn! Die einfache Kur der Fußgeschwüre in Hospitälern durch bloßes laues Wasser als Reinigungsmittel zeigt nur zu deutlich die *Autocratia naturae*, der wir überall folgen, die wir beobachten, leiten, aber uns nicht einfallen lassen sollen, zu beherrschen. Sie ist es, durch deren herrliche Benutzung von *Walther* der alten Chirurgie den Todesstoß geben wird. Man sehe nur überhaupt, wie die neuere Chirurgie diese Hülfskraft der Natur mit den einfachsten Mitteln zu lenken weiß, und man wird nicht anstehen können, die dynamische Medicin hochzuschätzen, welche zuerst *Stahl* rein hervorrief.

Was Herr Prof. *Bischoff* in der Anzeige über seine herauszugebende Arzneimittellehre chemisch - dynamischer Art sagt, zeigt deutlich, wie sehr das Bedürfnis eines Einheitprinzips in der Medicin bei denkenden Aerzten vorwaltet, und man kann seine Erklärung ohne Bedenken gelten lassen, welche also lautet: „Die Arzneiwirkung wird begründet als die selbstständige Gegenwirkung des Organismus gegen die chemischen Angriffe seiner Gebilde, und als die Erscheinung seiner absoluten Autocratie und Oberherrschaft über die Einwirkung der mit ihm in Relation tretenden äußeren chemisch wirksamen Dinge, wodurch ich glaube, im geraden Gegensatz jeglicher chemiatriischer Befangenheit, und gleichwohl doch auch ohne damit, auch eine chemische Qualitätsbestimmung des Or-

„ganismus durch die Arzneistoffe auszuschließen,
„die Arzneiwirkung durch mein Werk zu be-
„gründen.“

Der Knoten liegt aber bei jener Erklärung in den chemisch wirksamen Dingen, welche doch nie organisch wirksam seyn können, und folglich zwar als Bedarf für die Organe in Hinsicht ihrer nothwendigen Mischung nach den Gesetzen jener Autocratie angesehen werden, aber keinesweges durch eine chemische Bestimmung diese in ihrer Qualität verändern können; es sei denn, daß sich, wie man nach obiger Erklärung zu schließen berechtigt wäre, diese Qualitätsbestimmung auf die absolute Autocratie, auf das Verändernde durch die Bewegung, nicht aber auf das Gegebene und zu Verändernde bezöge. Doch ist Hr. Prof. Bischoff, wie wir sahen, schon von der Autocratie des Organismus zu sehr überzeugt, als daß wir glauben könnten, er werde eine andere Wirkungsweise aufstellen, als die sich aus den nothwendigen Veränderungen nach dem Bedarf des Organismus aus freier Gegenwirkung ergibt; denn auch Stahl sagt: „So
„wie der Einfluß des Körpers auf das Lebens-
„princip kein unmittelbarer, sondern ein durch
„Bewegung vermittelter ist, eben so wenig
„vermag der Einfluß dieses Principis auf den
„Körper das Wesen der Materie zu verändern,
„sondern er äußert sich allein durch Bewe-
„gung derselben, in sofern solche beweglich
„ist, und ihr keine Hindernisse im Wege ste-
„hen, welche die Möglichkeit, oder Wirklich-
„keit der Bewegung der Materie aufheben.
„Keins von Beiden kann das seyn, was das
„Andere ist; allein auch keins von Beiden

„kann ohne das Andere seyn. Das Thätige „könnte nicht thätig seyn, wenn es nicht Veränderungen in dem mit ihm in Relation gesetzten hervorbrächte; dieses könnte nicht „Receptivität haben (leiden); wenn es nicht „verändert würde. Das Lebensprincip, die „Seele, ist also ohne diese Wirksamkeit gar „nicht denkbar.“

Auch müssen wir keinesweges, wie *Sprengel* will, die teleologische Ansicht des *Stahl* beim Organismus aus den Augen verlieren, wenn sie auch nur dazu dienen sollte, uns im Begriff eine Grenzlinie zu bilden, mit der wir die in ähnlicher Parallele laufenden Thätigkeiten der anorganischen Natur mit denen der geistigen von einander trennen, um ihren gegenseitigen Einfluß verstehen zu lernen. Dort sehen wir ein Gebendes, ein Influirendes; hier ein Nehmendes, bestimmte Veränderungen dadurch Hervorbringendes. Jenes gehorcht mehr dem Zufalle, der Wahlverwandtschaft; dieses verräth die bestimmte Absicht der Auswahl des Gebrauchs, die Nützlichkeit, bindet sich an bestimmte Zeit, an eine feste Ordnung. Jenes folgt den ihm gegebenen Gesetzen; dieses bildet sich Gesetze aus freiem, eingebornen Triebe und kann, um selbst bestehen zu können und seine Freiheit nicht zu verlieren, nur nach Zweckmäßigkeit handeln. Sehr gut läßt sich hier *Herbart's* scharfsinnige Idee, welche *Jean Paul* in seinem Fragment über Unsterblichkeit anführt und heraushebt, in Anwendung bringen, nach welcher in der äußeren schönen Form des Körpers, in der Regelmäßigkeit der äußeren Bildung nur das Schöne walte; das Nützliche, auf einen bestimmten

ten Zweck wirkende, dagegen sich an die schöne, regelmässige Form nicht binde, und seine Absicht auch bei der hässlichsten Form der inneren Organe ausübe; jenes in der Umgebung der äusseren Natur, dieses in seinem verborgenen stillen Heiligthume.

Darum gilt der Schluss *Sprengel's* gegen *Stahl* noch nicht, „dass im ganzen Universum, „nichts zwecklos sey, und alles seinen Zweck „erfülle, also der Grund der Zweckmässigkeit „beim Organismus dies mit allen Dingen in „der Natur gemein habe.“ Denn der Zweck für etwas und der Selbstzweck sind zwei verschiedene Dinge oder nothwendige Ideen, deren eine die Anwendung für das anorganische Reich, die andere für das organische findet, und nur so kann *Stahl* und die neueren Philosophen, die ihm hierin folgen, verstanden werden, und ihre teleologische Ansicht ist bewährt und lässt sich nicht verwerfen.

Für die Einheit des Principis und gegen die mehr mechanisch - physischen Principe beim Organismus eifert auch *Grohmann* (in diesem Journal 1818. St. 4.) und zeigt dabei das allgemein gefühlte Bedürfniss dieser Annahme für die Physiologie, und die Abwege, in die wir gerathen, wenn wir für die Wissenschaft nicht aus ihrer eignen Quelle schöpfen, sondern mit den Materialien anderer Scienzen verunreinigen.

Das neueste Werk von Dr. Phil. *Hensler*, über physiol. Anatomie und Physiologie des Menschen, welches neue Lehren über die Bestimmung des Nervensystems vorträgt, und dessen letzter Theil abgewartet werden muss,
 Journ. LXVII. B. 4, St. G

läßt uns in den beiden ersten Bänden noch sehr in Dunkelheit über die Seelenwirkung, wie es wohl natürlich ist. So viel sieht man indessen, daß er das Thätigkeitsprincip des Lebens nicht wie die anderen unmittelbar in das Gehirn und Nervensystem setzt, sondern den andern vitalen Theilen gleiche Ansprüche zugesteht. Wenn ich nicht sehr irre; so ist der, nicht wie die *Haller'sche* Reizbarkeit auf einem einzelnen Systeme des Körpers haftende, sondern allgemeiner sich ausbreitende *Motus tonicus vitalis* in der Wirkung nur mit andern Erklärungsarten vorgeführt, oder der Veri. drückt durch die selbstständigere Trennung des Muskel - vom Nervensysteme ein spontanes gleichmäßiges Einwirken der physischen Seite des Körpers gegen die psychische aus, welches uns wieder auf die alte Streitigkeit zurückführen würde, von der sich *Stahl* freimachte. Doch bleibt noch jedes Urtheil befangen; bevor man nicht das ganze Werk in seinem Umfange kennen gelernt hat.

Auffallend ist die Aehnlichkeit der Ansichten, welche *Jean Paul* in seinem letzten Werke: *Selina* oder über Unsterblichkeit, mit den *Stahl'schen* Ideen verräth. Wegen Mangel des Raums will ich nur einen allgemeinen Satz aus dieser überaus lesenswerthen Schrift hier anführen. Er sagt im ersten Th. pag. 154. „Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittelbar bekannt, unsere eigene, welche denkt, „will und thut; denn unsere Sinne können „uns wohl Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere (die letzte ist nach einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen; aber alle diese

„sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit
„sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile
„aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir
„nun zu dem Inneren der Materie, so ist ihr Schein
„aufgelöst in einen Kräfteverein, und da wir
„uns schlechterdings nichts absolut Todtes den-
„ken können, und eine todte Kraft (nicht eine
„gehemmte) so viel ist, als ein todes Leben,
„und wir nur die geistige Kraft kennen, so
„wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer
„lebendigen Unterseelenwelt, zu einem Mo-
„nadensysteme. Kurz alles ist Geist, nur ver-
„schiedener. Nur darin ist nicht der ganze
„Leibnitz lebendig citirt, daß er einer Seele
„oder Monade in seiner vorher bestimmten
„Harmonie die ganze Welt und Geschichte
„aus ihrem angeborenen Knäuel abwinden und
„zusammenweben läßt, ohne den kleinsten
„gesponnenen Faden von aussen, denn in der
„Wahrheit greift und drängt das ungeheure
„Seelenmeer wirkend in einander, obwohl mit
„verschiedener Richtung und Einschränkung.“

Aus dem ganzen Werke sieht man übrigs, daß er sich die *Stahl'schen* Ansichten sehr zu eigen gemacht hat, und er nennt selbst pag. 163 *Stahl* mit der Bezeichnung *des tiefen Stahl*. Mehrere schöne Ideen findet man auch im zweiten Theil pag. 136 und 142 unter den Kapiteln: Kraft, Seele, und Geist zum Körper.

Bevor ich diese Abhandlung schliesse, will ich noch zeigen, wie wenig es bedurfte, daß *Stahl* selbst durch den *Hippokrates* zu der Idee seines Lebensprincips geführt werden konnte, um die Gesetze, wie und wodurch dasselbe wirkt, deutlicher auszuführen. In einer Schrift des *Hippokrates: De diaeta*, heißt es in den er-

sten Kapiteln: Alle Theile haben unter sich eine gegenseitige Anlage zur Verderbnis. Alles übrige aber, sowohl die Seele des Menschen, als der Körper, gleichsam als Seele betrachtet (*Corpus velut anima*; in ihrer organischen Thätigkeit), werden mit Kraft ausgerüstet und gelenkt. Es kriechen oder verschlingen sich gleichsam Theile in Theile, alles, was gleiche Complexion mit dem Ganzen hat, nämlich Wärme und Feuchtigkeit, theils um aufzunehmen, theils um zu geben. Das, was bekommt, verrichtet mehr; was aber giebt, weniger. Es sägen zwei Leute Holz, der Eine zieht, der andere stößt von sich. Dies thun sie wechselseitig, und wenn sie weniger verrichten, sind sie mehr erschöpft (*laborant*). So stößt auch die Natur des Menschen (hier wieder als der *Nexus causarum omnium, quibus valemus et convalescimus*, als die Wechselwirkung des Gebenden und Nehmenden aufgestellt) Eins von sich, und zieht das Andere an sich; Eins giebt sie, das Andere empfängt sie, theilt es dem Einen mit, und nimmt es vom andern Theile; giebt dem Einen desto mehr, erhält aber vom andern nicht weniger. Ein jedes bewahrt seinen eigenthümlichen Platz; was zu minder wichtigen Stellen geht, wird auch daselbst abgeschieden; was aber an Hauptörter kommt, wird vermischt und in die ganze groſse Masse verändert. Fremde, nicht homogene Dinge werden aus einer fremdartigen Gegend herausgestoſsen. Immer aber umgeht gleichsam die Seele, die über Großes und Kleines gesetzt ist, die ihr selbst verliehenen Theile, sie, die weder Zusatz, noch Abzug von Theilen bedarf, sondern einzig an den schon vorhandenen Theilen eine Vermeh-

zung (Ernährung) und Abnahme (bei zu starker Ernährung) nöthig hat. Sie macht einen jeden Theil an seiner Stelle zur Aufnahme für das Zufließende geschickt; denn was nicht homogen ist (*non similes mores habet*), kann nicht in heterogenen Oertern (*discordibus locis*) bleiben; gleichsam als unbekannt irrt es umher, während das Mischungsfähige gegenseitig anerkannt wird. Das Gleichartige haftet an dem Gleichartigen und setzt sich fest; das Ungleichartige geräth in Aufruhr und Kampf, und so entsteht unter ihnen Diskharmonie.

Damit ich nun im Kurzen zusammenfasse, was Stahl der Medicin genützt hat, so beruht sein Verdienst:

1) in der gleichmäßigen und auf einander Bezug habenden Verbindung aller Theile unserer Kunst zu einem geordneten Ganzen, in sofern sie auf den wahren Zweck des Arztes gerichtet ist,

2) in der Darstellung einer eigentlich wahren Geschichte der Krankheiten, mit Sondernung von allem Ueberflüssigen nach *Hippokrates* Muster,

3) in der Darlegung eines auf richtiges Denken und Zusammenstellen von Ursach und Wirkung begründeten praktischen Canons für die Handlungsweise des Arztes mittelst einer aus dem Einheitsprincip der Natur geschöpften Theorie, die als Muster für alle Zeiten bleiben; sich zwar erweitern und durch Entdeckungen näher bestimmen, sich aber in ihrem sichtbaren Grundprincip der Lebensbewegungen nicht umstößen läßt, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten,

4) in der Abschaffung der allgemein gewesenen Vermischung so vieler untauglichen, heterogenen, und der Beibehaltung einfacher, bewährter Mittel, mit Zulassung noch durch richtige Erfahrung erprobter neuer, einfacher Arzneimittel für den Heilzweck,

5) in der dadurch zur selbstständigen Kunst erhobenen Medizin, daß er zeigte, wie man aus einheimischer Quelle schöpfend die Medicin nicht als Slavinn fremdartiger, zur Physik und Mechanik gehörigen Disciplinen behandeln und die Principe aus denselben nehmen müsse, wobei die regulative Anwendung derselben doch nicht ausgeschlossen wird.

Indem ich mich nun noch bei allen den würdigen Männern, deren Meinungen gegen *Stahl* ich nothwendig antasten mußte (da wir ja vereint die Wahrheit suchen), wenn ich als dessen Vertheidiger auftreten und als Ur-enkel mütterlicher Seits durch gleichsam angeerbten Impuls dessen Stelle für seine Ansichten vertreten sollte, dahin entschuldige, daß mir ihre Personen immer verehrungswürdig bleiben und ich nur bei ihnen eine noch nicht aufgegebene Streitigkeit zur näheren Ergründung der Wahrheit oder zu deren Bestätigung vorführen, und das, was auch noch jetzt der Medicin Noth thut, ein *Einheitsprincip* zum Ziel der Forschungen machen wollte — schliesse ich mit *Stahl's* eigenen uns zurückgelassenen Worten:

„Ego post quadraginta et amplius annorum sollicite animadversam et observatam, ac nulla nuda credulitate deceptam *Historiam morborum*, et inde collectam *Theoriam*, et

„huic provide superstructam *Methodum practi-*
„*cam*, et selectis potius, diligenter observatis
„atque fidis inventis remediis insistentem *Phar-*
„*maciam*; possum tandem cum scientia, ex-
„perientia et bona conscientia verax testimo-
„nium de universis his negotiis perhibere, et
„inviolabilem certitudinem et reciprocam con-
„spirationem verae Theoriae cum felici praxi
„etiam omnibus cum prudentia docilibus et re-
„rum suarum cum studio satagentibus com-
„mendare.”

V.

B e i t r ä g e

zur

Ausmittlung der wahren Wirkungen einiger angepriesenen Heilmittel der jüngeren Zeit.

Vom

Kreisphysikus Dr. Brosius,
in Steinfurt.

(F o r t s e t z u n g). *)

5.

Extractum lactucae virosae mit Digitalis gegen Brustwassersucht.

Diese, von Dr. Toel in Aurich bekannt gemachte Verbindung der *Digitalis* mit dem *Ex-*

*) Ich hielt die obige Ueberschrift dieser kleinen Aufsätze für angemessener als die frühere (s. Journ. d. pr. H. 1827. Julius), weil sie dem Hauptzweck dieser therapeutischen Versuche besser entspricht, und zugleich eine stille Aufforderung an meine Herren Collegen enthält, zur Erreichung jenes beizutragen. Denn wenn das Haschen nach neuen Mitteln, d. i. die über-

tract. lactuc. virōs. *) habe ich bisher in 12 Fällen von *Hydrothorax* angewandt, und die gerühmten guten Wirkungen derselben völlig bestätigt gefunden. Wenn das Mittel auch nur im Stande war, in zweien dieser, sämmtlich schon eingewurzelter Fälle, radicale Heilung zu bewirken, so beschwichtigte es doch in acht andern die dringendsten Symptome, die Brustbeklemmungen, die Angst, das Herzklopfen, und gewährte so den Kranken die grösste Wohlthat; dem Arzte aber einen Nothanker für seine peinliche Verlegenheit. In den zwei übrigen Fällen aber blieb das Mittel ganz ohne Wirkung, und es bestätigte sich mir dabei auch die von Dr. Toel beobachtete Eigenheit des Mittels, nämlich daß seine Wirkungen immer bald — nach etlichen Tagen — erfolgen, oder gar nicht mehr. — Ich habe auch in einigen der von mir behandelten Brustwassersuchten die Pulvermischungen des Dr. Hederich zu Frauenstein **) und des Dr. Wolff

eilte roh empirische Anwendung derselben, den gerechtesten Tadel verdient; so ist doch auch das gänzliche Nichtbeachten der noch ungekannten Waffen, die uns erfahrene und glaubhafte Aerzte zur Bekämpfung hartnäckiger Krankheiten, an die Hand geben, nicht weniger Sünde.

*) Mir steht aber vor, als habe der Herr Herausgeber dieses Journals das nämliche Mittel schon lange angewandt. Denn ich finde in meinen, früher in Seiner Klinik gesammelten, Notizen, eine, der Toel'schen ähnliche Formel. Und in E. L. Schubarth's Recepttaschenbuch, Berlin 1821. p. 328. steht eine ganz gleiche, unterzeichnet „Hufeland“. —

**) *Rec. Tart. depur. drachm. vj. Nitr. cub. drachm. iß. Pulv. Scill. scrup. j. Fol. digital. p. scrup. ß. M. Täglich 4—5 Mal 1 Theelöffel voll.* —

zu Calau *) erprobt: aber wohl übte das Toel'sche Mittel noch seine gerühmten Wirkungen aus, wenn schon die beiden andern Pulvermischungen und übrigen zweckdienlichen Mittel ihre Dienste versagt hatten — jedoch nicht umgekehrt.

Der erste durch das *Extract. lactuc.* mit *Digitalis* völlig geheilte Fall, betraf eine alte Dame von 74 Jahren, deren immer vorübergebückte Stellung, bläuliche Lippen, trockenes Husteln, angelaufene Rüsse, schon seit 4 Jahren einen Ansatz von *Hydrothorax* ahnen ließen. Die höchst beunruhigenden Symptome bei meinem ersten Besuch: höchste Beklemmung und Angst, hörbares Geräusch bei jeder Expiration, sichtbares Herzklopfen, bläulicher Schimmer durchs ganze Gesicht, wirkliche Erstickungs-Gefahr bei angenommener Rückenlage im Bett, daher beständiges Vornübersitzen in demselben mit aufgestützten Händen auf die Knie, und alles dieses bei fast gänzlicher Unterdrückung der Urinabsonderung seit zwei Tagen, — drängten mich sofort zur Anwendung des *Extract. lactuc.* mit *Digitalis*, zu 4 Gran des erstern mit 1 Gran der letztern pro Dosi alle zwei Stunden. — Schon nach dem 4ten Pulver liefs die Heftigkeit der Symptome nach, so daß die Pulver jetzt alle drei Stunden gegeben werden konnten. Nach dem 6ten war die Erstickungs-Gefahr vorüber, und nach 3 Tagen, in welcher Zeit 18 Pulver genommen worden waren, welche auch die Urinabsonderung zur ziemlichen Zufriedenheit wieder eingeleitet hatten, wurde diese durch ein

*) *Rec. Pulv. Rad. Jalap. scrup. β. Calomel gr. ij. Pulv. Herb. digital. gr. j. m. f. Pulv. pro dosi. Alle 3 Stunden eins. —*

kräftiges *Infus. Herb. digital. purp.* noch unterstützt, so daß am 8ten Tage die Kur durch bittere Mittel geschlossen werden konnte. — Seit dem November 1825 hat sich kein Symptom der Brustwassersucht mehr eingestellt. —

Der zweite völlig geheilte Fall, betraf einen Mann von 40 Jahren, bei dem sich die Brustwassersucht nach einer vor zwei Monaten überstandenen heftigen und sehr ausgebreiteten Brustfell-Entzündung, mit allen ihren bekannten Symptomen, ausgebildet hatte.*)

Unter den nicht geheilten Fällen, verdienen zwei einer kurzen Erwähnung, wegen der anfänglichen frappanten, obwohl zuletzt fruchtlosen, Wirkung des in Rede stehenden Mittels. Der erste Fall betrifft einen starken, kurz gedrunenen, dabei früher immer vollthätig gewesenen Arbeitsmann von 56 Jahren, mit einem enormen Scrotalbruch. Das genannte Mittel heilte bei ihm, in Zeit von 2 Jahren, ein fünfmaliges Recidiv der ausgebildeten Brustwassersucht, mit jedesmaliger Geschwulst des Gesichts, der Hände und der Füße. Bei der sechsten Wiederkehr übte dasselbe, so wenig wie alle andern zweckdienlichen Mittel, irgend eine Wirkung mehr aus, und der Kranke mußte seinem Uebel, dessen Quelle unverwundbar war, unterliegen. — Der andere Fall betrifft eine, an allgemeiner *Tabes* — ohne

*) Das von A. Bughan, in seiner „*Symptomatologie on the art of detecting Diseases.* Lond. 1824.“ angeführte Zeichen des *Hydrothorax*, — nämlich ein dünnes dunkelgefärbtes Häutchen längs der Mitte der Zunge, das mit der ergossenen Flüssigkeit erscheinen und mit ihr wieder verschwinden soll, — habe ich noch nicht beobachten können. —

Lokal-Affection — leidende Schwindsüchtige.
Wenn eine jetzt nach 2 Jahren, ziemlich rasch, nämlich in Zeit von 3 Tagen entstehende ödematöse Geschwulst beider Füße, der einen Hand bis zum Ellenbogen hinauf, das letzte Stadium der Krankheit andeutete; so liefs auch die gleichzeitige grofse Brustbeklemmung mit einem quälenden Husten, mit dem Unvermögen in horizontaler Lage im Bette zu liegen, eine wässerige Infiltration in den, bis jetzt noch unangegriffen gewesenen Lungen, nicht bezweifeln. Fünf oder sechs Pulver, jedes aus 3 Gran *Extract. lactuc. viros.* und 1 Gran *Digitalis* bestehend, und alle 3 Stunden eins, vom Nachmittag an bis die Nacht hindurch, gegeben, bewirkten in derselben Nacht eine so copiöse Urinabsonderung, dafs die Kranke alle Viertelstunde das Nachtgeschirr fordern mufste, und ich am andern Tage die gesammte ödematöse Geschwulst verschwunden, die Kranke sehr wohl und wieder voller Hoffnung fand. Erst nach etlichen Wochen stellten sich die Oedeme, und die vorige Brustbeklemmung, zugleich mit Gesichtsgeschwulst, wieder ein. Das vorige Mittel schaffte aber jetzt nur einige Erleichterung auf der Brust; auf die Urinabsonderung wirkte es gar nicht mehr. Das Oedem nahm allenthalben überhand, es bildete sich noch allgemeine Wassersucht, und die Kranke endete (für den Augenblick) unerwartet, suffocativisch.

6.

Chininum sulphuricum mit Digitalis in der ausgebildeten Form der Schwindsucht,

und

Unerwartete Heilung einer Lungenschwindsucht im letzten Stadium durch dieses Mittel.

Der Herr Medicinalrath *Günther* in Cöln sah sehr guten Erfolg (welchen?) vom *Chinin* mit der *Digitalis* in der vorgenannten Krankheit, und muntert in der Salzbg. med. chir. Zeitung 1825. No. 54. die Aerzte zu Versuchen damit auf. Hier — in einer Krankheit, in deren letztem Stadium wir auch von der rationellsten Behandlung kein Heil mehr erwarten, wo wir also nicht leicht zu viel Palliativmittel zur Hand haben können, wenn wir sehen, daß eins nach dem andern seine Dienste versagt, und wir doch dem Kranken nicht gestehen wollen, nichts mehr thun zu können, — hier, sage ich, sind solche Versuche am meisten erlaubt. Ich habe daher in 5 Fällen das *Chinin* zu 2—3 Gran mit $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ Gran *Digitalis* und 6 Gran *Pulv. sem. foenicul.* pro dosi, viermal im Tage, in Gebrauch gezogen, und zwar, weil uns der Herr Medicinalrath *Günther* keine specielle Indication dafür aufstellt, — völlig empirisch. Dahingegen aber hielt ich jedesmal die ganze Gestalt der Krankheit, und die constantesten Symptome fest im Auge, um — statt bei rationeller Behandlung einer Krankheit voraus denken zu müssen — jetzt bei der empirischen Anwendung eines Medikaments, zurück denken, und die besondern Wirkungen desselben vermitteln zu können.

In dem ersten Fall also (*Phthisis pulmon. purulenta, florida, hereditaria*), bei einem zarten empfindsamen Mädchen von 20 Jahren, beobachtete ich gleich in der ersten, noch mehr aber in einigen folgenden Nächten, einen ruhigen, sogar mehrstündigen; erquickenden Schlaf. Der Antheil des *Chinins* an diesem Erfolg war wohl leicht zu finden, und bestand in der Mäßigung des verzehrenden, jede Nacht steigenden, die Ruhe verscheuchenden Fiebers; daher wurden auch die Schweißse merklich gemindert, und der Gesamt-Erfolg bestand in dem Aufhalt der im Gallop vorschreitenden Krankheit. Colliquative Diarrhöe war noch nicht zugegen, sie trat aber nach einigen Wochen ein, und führte bald die Auflösung der schwachen Maschine herbey. —

In einem zweiten Fall (*Phthisis nervosa*, der in dem vorigen Aufsatz zuletzt erzählte) erfolgte anfänglich Minderung, dann völliges Aufhören der gegenwärtigen Diarrhöe, so daß die vernünftige Kranke, die die Bedeutung dieses Symptoms kannte und dasselbe sehr fürchtete (sie hatte einen Mann an der Schwindsucht verloren), wieder frohe Hoffnung schöpfte. Andere Mittel, unter ihnen das in den Diarrhöen und Schweißsen der Schwindsüchtigen so herrliche *Elix. vitriol. Mynsichti*, hatten ihre Dienste schon versagt gehabt *). — Das Ende dieser Krankheit haben wir berichtet. —

In dem dritten Fall (*Phthisis tuberculosa* bei einem Mann von 38 Jahren, bei welchem

*) „Bemerkenswerthe Wirkungen des Chinins“ in einer entkräftenden Diarrhöe, und in einer großen Schwäche und Hinfälligkeit nach einer solchen, lesen wir auch in *Rust's Magaz.* Bd. XXV. Heft 1. pag. 123. Anm. d. V.

in Zeit von 3 Jahren deutlich sich eine Bronchiadrüsen-Parthie nach der andern entzündet hatte, so daß die hervorstechenden inflammatorischen Zufälle in der Brust, Stiche, vermehrtes Fieber mit härtlichem Puls, schmerzhafter blutiger Husten, von Zeit zu Zeit kleine Aderlässe, und adäquate innere antiphlogistische Behandlung, nothwendig machten), beobachtete ich im letzten Stadium der Krankheit, bei capitäsem Eiterauswurf, nächtlichen schmelzenden Schweißsen, keine andere Wirkung des Mittels, als einen heftigen, etwa eine halbe Stunde andauernden, den Kranken sehr heimgesigenden, Schüttelfrost. — War dieses das wohl oft bei Vereiterungen innerer Organe erwartete auftretende Symptom, als Zeichen größerer räumlicher Aushreitung der Krankheit; oder war es die, auch schon anderwärts beobachtete, dem Chinin-Gebrauch eigenthümlich seyn sollende Erscheinung, die — im Betracht der specifischen Wirkung dieses Mittels in kalten Fiebern — den Homöopathen und ihrer Lehre einen merkwürdigen Vorschub leistet? —

Den vierten Fall, ebenfalls eine ererbte eiternde Lungenschwindsucht, habe ich noch gegenwärtig in Behandlung, und kann über die Wirkung der dabei in Gebrauch gezogenen, in Rede stehenden Pulver, noch keine Rechenschaft ablegen. Und überhaupt hätte ich vor der Mittheilung dieser wenigen Beobachtungen gewiß erst mehrere abgewartet, wenn ich es nicht für heilige Pflicht hielte, einen fünften Fall von Schwindsucht, der durch das genannte Mittel völlig geheilt wurde, auf der Stelle mitzutheilen. Ich erzähle dieses un-

gehoffte Ereigniß — ohne die gewöhnliche Form einer Krankengeschichte zu beobachten — gerade wie es sich zugetragen, sie folgt.

Am 28ten März 1827 kommt der Schmidt R. s. W. aus Welbergen zu mir, meldet seine Tochter Therese krank, und verlangt für dieselbe Arznei, ohne mich jedoch zum Besuch aufzufordern. — Dem Mädchen fehlt es bloß im Magen, sie hat keinen Appetit, und wenn sie etwas isst, so kann sie das Genossene nicht vertragen. Deshalb ist sie jetzt so schwach, daß sie schon seit 14 Tagen im Bette liegen muß. Der Schlaf fehlt ebenfalls fast gänzlich. — Dies; der Bericht des Vaters, ohne zu fragen. — Auf mein genaues Examen von der Kindheit des Mädchens an, bis jetzt, über den Anfang ihrer Krankheit bis zum gegenwärtigen Moment, wird Nachfolgendes affirmativ angegeben (die übrigen Fragen werden verneint, oder aber die erfragten Umstände sind dem Vater unbekannt). Dem Mädchen sind die Kuhpocken mit Erfolg eingepflanzt worden; es ist jetzt 18 Jahre alt, und in früher Jugend verschiedentlich krank, und überhaupt immer ein schwächliches Kind gewesen. Vater und Mutter aber sind gesund und stark, so auch die noch lebenden Brüder; einer aber ist in seinem 14ten Jahr an der Auszehrung gestorben. Wann und wie die jetzige Krankheit angefangen, kann nicht recht angegeben werden, denn das Mädchen hat niemals viel gegessen, aber nun ist sie schon seit 3 Wochen fast gar nichts mehr. Die Brust ist recht gut, die Kranke hustet wohl ein wenig, und hat auch schon lange etwas mit Husten angestoßen, aber dieser beschwert sie doch durchaus nicht

nicht — nur der Magen, der Magen, ist ganz in Unordnung, sonst wäre das Mädchen wohl gesund genug.

Ich verschrieb nun anfänglich milde bittere Extracte mit einem auflösenden Salz in kleiner Dose; später rein bittere, gewürzhafte Mittel mit passend scheinenden Zusätzen.

Ziemlich regelmässig, 3 Wochen lang, erhielt ich abwechselnde Nachrichten — von einiger Besserung, oder Verschlimmerung, oder über gleichbleibenden Zustand, bis ich endlich dem Vater vorstellte, daß es doch besser sey, wenn ich die Kranke einmal selbst in Augenschein nehme, weil man nicht wissen könne, was hier im Hinterhalte läge, indem er selbst wohl sähe, daß es mit der Krankheit nicht vorwärts noch rückwärts gehen wolle. Man war damit zufrieden, und ich reisete hin.

Was ich nun beim Aufschieben der Thüren der hölzernen Bettlade erblickte, und ferner fand, erzähle ich so wie das Vorhergehende. Nämlich ein schön ovales feines Gesicht, blaß, nur mit röthlichem Schimmer über beiden Wangenbeinen, mit großen blauen, mürrisch blickenden Augen, und purpurrothen Lippen. Nase und Oberlippe verriethen eine scrophulöse Diathese. Die rechte Hand lag über dem Bett, die langen Finger ließen eine schlanke Figur verrathen, an denselben waren die vordern Phalangen röther als die übrige Haut, und die Nägel fingen an sich überzukrümmen. (Ein mir immer Schauder erregendes Zeichen). In der linken Hand hielt die Kranke ein Schnupftuch, sie drehete den Kopf oft nach jener Seite, räusperte, und holte ver-

stehlen etwas aus dem Munde. Auf einige unwesentliche Eingangsfragen erhielt ich gleich die verdrießliche Entgegnung: — „Ja, Herr Doktor, wenn Sie mir nicht helfen können, so sagen Sie es lieber gleich, dann nehme ich auch keinen Tropfen Medicin mehr, es ist mir doch schon alles zuwider, und die Leute sagen ja doch, ich hätte die Schwindsucht.“ — Der Puls machte etwa 110 Schläge in der Minute. Ich sagte: Ihre Hände sind recht warm, aber haben Sie nicht zuweilen kalte Füße? — Hiermit war meine Hand auch schon am Fußende unter der Bettdecke, und was ich vermuthete fand ich: ein bedeutendes Oedem um die Knöchel, an welchem ich die, mit den Fingerspitzen eingedrückten, Gruben fühlen konnte. — Ich meinte, Stuhlgang sollte sie wohl nicht alle Tage haben, da sie so wenig genösse? — „O ja; und es ist wunderbar, da ich doch fast nichts esse, so muß ich doch Tages 4—5 Mal heraus; das kommt aber vom vielen Trinken.“ — Ich erklärte nun ihre Krankheit bloß für eine starke Erkältung, und ich wollte ihr Medicin schicken, worauf sie ein Paarmal tüchtig schwitzen sollte. — „Nein, nein, vor allen nicht, denn ich muß doch fast jeden Morgen ein anderes Hemd anziehen.“ — So hatte ich nun Alles heraus, und nichts gefragt. Die Mutter zeigte mir noch, zum Ueberfluß, in der Nebenkammer ein Sacktuch, das die Kranke am Vormittag schon vollgespuckt hatte.

Und ich glaube nun nicht, mich in der Diagnose geirrt, noch nöthig zu haben, den wahren *Status morbi* hier auszusprechen. Meine Bestimmungsgründe zur augenblicklichen An-

wendung des *Chinins* mit *Digitalis*, waren: die regelmäßigen Exacerbationen des hektischen Fiebers gegen die Nacht, der schnelle Puls, der äußerst leichte Eiterauswurf, wobei die China überhaupt, vielleicht in Verbindung mit dem Isländischen Moos, wohl von vielen Aerzten angewandt worden wäre. Ich verschrieb 12 Pulver, jedes aus 2 Gran *Chinin*, $\frac{1}{2}$ Gran *Pulv. Herb. digital. p.* und 6 Gran *Pulv. Sem. foenicul.* bestehend, und davon viermal im Tage eins zu nehmen. Dabei aber auch — um der Wahrheit getreu zu referiren — die *Herba Galeops. grandiflor.* zum Thee, von welchem Mittel ich jedoch noch keine auffallenden Wirkungen in den Schwindsuchten gesehen habe. *)

Ich erbat mir nun Nachricht, sobald die Pulver verbraucht seyn würden. Am verabredeten Tage erschien — Niemand. Auch an den folgenden Tagen nicht, und ich erhielt gar keine Nachricht wieder. Meine Gedanken über den Ausgang wird jeder errathen. Ich hatte die Kranke vergessen, als zu Anfang dieses Monats (März 1828, also ein Jahr nachher), der Vater in meine Stube trat, um mir seine Rechnung zu berichtigen. Beim Ueberreichen der Quittung konnte ich doch nicht umhin, ihn tröstend zu fragen, wie es denn eigentlich am Ende mit seiner Tochter noch zugegangen wäre? Der Mann verstand nicht gleich den Sinn meiner Frage, sondern er antwortete: „o das ist jetzt wieder eine fixe Dirne, die arbeitet nun alles wieder mit, und

*) Meine Beobachtungen über die Wirkungen der *Galeopsis grandiflora* Willden. oder *Galeops. villosa* Smith. statt der sogenannten Liber'schen Schwindsuchtskräuter, in einem andern Aufsatz.

wir haben deshalb keine Magd mehr nothwendig. — So unpolitisch es war, den Mann stutzig anzusehen, so konnte ich doch meinem plötzlichen Staunen nicht gebieten. Der Bauer merkt es nun, und erwiederte: „Nein; sie ist nicht gestorben, sie ist ganz kurirt. Da die Pulver ihr damals so gut anschlugen, so haben wir sie noch wieder machen lassen. Meine Tochter bekam wieder guten Appetit, und sie hat sich nun wieder ganz herausgegessen.“ — Leise sagte er mir darauf, er habe seine Tochter zu gleicher Zeit von einem Geistlichen überlesen lassen; und ich merkte wohl, daß er dem *Exorcisten* den größern Theil des Verdienstes der Heilung beilegte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Kurze Nachrichten

und

Auszüge.

1.

Gehörskrankheiten.

Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt

von

M. Dr. Elsässer in Stuttgart.

(Fortsetzung. S. vor. St. dies. Journ.)

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Eustachischen Trompeten.

Die Eustachischen Trompeten bilden einen wesentlichen Theil des Gehörorgans, sie können daher nicht krankhaft afficirt, oder z. B. durch eine Geschwulst, einen Auswuchs der benachbarten Theile zusammengedrückt seyn, ohne daß nicht das Gehör darunter leidet. —

§. I. Von der Verschließung der Trompeten-Mündung und von der Obliteration des Trompeten-Canals.

Es giebt Kinder, welche mit verschlossenen Trompeten, und alsdann taubstumm geboren wer-

den. Ein anderer sehr häufig vorkommender Fall von Verschliefung dieser Canäle ereignet sich in Folge einer Angina, z. B. im Scharlachfieber, wovon mir zwei Beispiele vorgekommen sind. Die Menschenpocken erzeugen bisweilen dasselbe Uebel, und man findet ein solches Beispiel in den Ephemeriden der Naturforscher aufgezeichnet. *Cooper* sagt: es sei öfters der Fall, daß die Vernerbung venerischer Geschwüre den Trompeten-Canal verschliesse und auf der betreffenden Seite das Gehör zerstöre. *Schwediauer* hat mehrere Beispiele von Taubheit und heftigen Ohrenscherzen in Folge von venerischen Geschwüren gesehen, die die Trompeten-Mündung im Halse ergriffen hatten.

Wenn der Kranke bei verschlossenem Mund und Nase eine starke Expiration macht, und dabei weder die Luft in die Eustach. Trompeten eindringen, noch an das Trommelfell anschlagen fühlt, kann man auf eine Verschliefung der Eustach. Trompeten schließen, — ein Zeichen, welches man sowohl bei der angeborenen Imperforation und bei derjenigen Atresie findet, die von irgend einem Nasen- oder Halsgeschwür herrührt, als auch bei der vollkommenen Obliteration des Trompeten-Canals selbst.

Man kann sich von der Verschliefung dieser Canäle auch dadurch überzeugen, daß man dieselbe mit der Sonde durch die Nase untersucht. Kommt man durch die Nase nicht in die Trompeten-Mündung, so zeigt dieses irgend ein Hinderniß an derselben an. Nicht selten befindet sich die Scheidewand oder die Narbe, die den Durchgang der Luft unterbricht, viel tiefer in der Trompete, dadurch entsteht eine Art von Beutel oder Recessus, in welchem die Spitze der Sonde einen nicht zu überwindenden Widerstand findet, welcher von einer gewissen Elasticität und Schmerz des Theils begleitet eine häutige Scheidewand als das Hinderniß vermuthen läßt. Eine Einspritzung erfährt denselben Widerstand und gelangt nicht in das innere Ohr.

In dergleichen Fällen kann sich das Gehör wiederherstellen, wenn das Hinderniß sich nur an der Mündung der Trompete oder selbst an irgend einem Punkt der Wandung des Canals befindet, vorausgesetzt, daß das Gehörorgan selbst nicht zu sehr verletzt ist.

Die Chirurgie bietet zwei besondere Mittel zur Herstellung des Gehörs dar: die Punction des Trommelfells und die Perforation der häutigen Scheidewand, welche den Canal verstopft.

Die Perforation des Trommelfells ist nothwendig:

1) wenn die Scheidewand sich gleich am Rande der Trompetenmündung befindet;

2) wenn der Trompeten-Canal in seinem ganzen Umfang obliterirt ist; endlich

3) wenn das Trommelfell verknöchert ist, und gleichwohl die übrigen Theile des Organs normal beschaffen sind.

Die zweite Operation hat zum Zweck, die Eustach. Trompete in ihren natürlichen Zustand zurückzuführen. Zu diesem Ende nimmt man ein silbernes Stilet, dessen eine Ende mit einer stählernen Spitze in Gestalt eines Troicarts versehen ist, das andere Ende aber, so wie der übrige Theil des Instruments, muß so dünn ausgearbeitet seyn, daß man das Stilet in die hohle Sonde schieben kann, welcher man sich zur Untersuchung der Trompete bedient. Man schiebt das Stilet in diese Sonde nur so weit ein, daß drei Viertheile davon verborgen sind, ein Viertheil dagegen zurückgehalten wird. Nun bringt man die so bewaffnete Hohlsonde in die Nasenhöhle wie zum Einspritzen in die Trompete. Ist man mit diesem Instrument bis zu dem Hinderniß gekommen, welches man an dem Widerstand, an der Tiefe, wo die Hohlsonde aufgehalten wird, und an der Richtung des Handgriffs der Hohlsonde wahrnimmt, so stößt man das Stilet sachte vorwärts, bis der Mangel an Widerstand das überwundene Hinderniß anzeigt; hernach zieht man das Stilet um eben soviel wieder zurück, und die Hohlsonde mit demselben in entgegengesetzter Richtung von der heraus, in welcher das Instrument eingebracht worden ist.

Eine auf diese Art gemachte Oeffnung würde sich bald wieder schliessen, daher man mittelst der Hohlsonde eine Darmsaite bis über den Punkt des Hindernisses hinaus einlegen und daselbst jedesmal 24 Stunden liegen lassen muß, indem man die Hohlsonde wieder herausnimmt, und um die Saite an Ort und Stelle zu gleicher Zeit zu fixiren, diese letztere in der Entfernung eines Zolls von der Mün-

dung der Hohlsonde festhält. Nachdem das Instrument aus der Nase gezogen worden ist, schneidet man die Darmsaite in der Nähe von der Nase ab und befestigt jene dadurch, daß man das Nasenloch mit Baumwolle oder Charpie leicht ausstopft. Mit dem Einlegen von Darmsaiten muß man so lange fortfahren, bis man annehmen kann, daß die Wände der Eustach. Trompeten vernarbt sind.

Diese Operation ist anwendbar, wenn in der Mündung der Trompete ein Recessus vorhanden ist, von nur einer Linie Tiefe, aber keineswegs in den beiden Fällen: wo die Trompeten-Mündung an ihren Rändern ganz verschlossen ist, und man also weder das Instrument fixiren, noch den Punkt zur Perforation bestimmt treffen kann, oder wo der Trompeten-Canal durchaus obliterirt ist. Eine solche Obliteration ist zu vermuthen, wenn man das Stilet 4 bis 5 Linien tief in die Trompete einführt, und immer denselben Widerstand erfährt.

Der Verf. erzählt hierauf einen Fall, indem er diese Operation jedoch ohne Erfolg verrichtet hat. Dieser Fall beweist a) die Möglichkeit; b) die geringe Schmerzhaftigkeit dieser Operation, und c) daß man durch die obliterirte Eustach. Trompeten in einer Strecke von 6—8 Linien dringen kann, ohne irgend einen bedeutenden Zufall zu befürchten.

§. II. *Von dem Catarrh der Eustach. Trompeten.*

Diese Krankheit ist durchaus die nehmliche, welche die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes befällt. Selten ist es der Fall, daß die Eustach. Trompete und ihre Mündung bei catarrhalischen Affectionen jener Theile nicht mitleiden. Die Ursachen, die Zeichen und die Behandlung sind daher die nämlichen, wie bei dem Catarrh der Trommelhöhle u. s. w.

§. III. *Von der Verstopfung der Eustach. Trompeten.*

Diese Röhren können mit Schleim, Blut oder kreideähnlichen Stoffen angefüllt, oder durch eine Anschwellung ihrer Schleimbaut verstopft seyn (welcher Zustand nicht mit der Verwachsung ihrer Wandungen, d. i. mit einer Obliteration der Röhre verwechselt werden darf).

1) *Verstopfung durch Schleim.*

Herold in Copenhagen hat sich durch anatomi-

sehe Untersuchungen an todtten Thieren vor ihrer Geburt überzeugt, daß die Eustach. Trompeten bei dem noch im Uterus befindlichen Foetus mit der Amnionsflüssigkeit und mit Schleim angefüllt sind, dergestalt bemerken die Herausgeber der deutschen Bibliothek, daß sich ein Gleichgewicht bildet zwischen den äußern Flüssigkeiten und denen von innen heraus, ohne welches das Trommelfell von Seiten des den Foetus umgebenden Wassers einen heftigen Druck erleiden würde. Abgesehen von dieser Erklärungsweise, so ist die Beobachtung von *Harold* wichtig, da sie eine Ursache von angeborener Taubheit aufklärt, welche viel häufiger vorkommt als man glaubt. Schon viel früher bemerkte *Desault* in seinen anatomischen Vorlesungen, daß die Eustach. Trompeten und die äußern Gehörgänge bei dem Foetus im Uterus mit Amnionsflüssigkeit angefüllt sind. *Jonathan Watten* in London fand im Cadaver eines durch Kälte taub gewordenen Menschen die Eustach. Trompeten durch coagulirten Schleim verstopft.

2) *Verstopfung durch eine Kreideartige Materie.*

Arnemann hat bekanntlich ein solches Beispiel angeführt, wo die Eustach. Trompeten, die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes mit einer kreideartigen Materie angefüllt waren. Ein ähnliches Beispiel ist mir in meiner Praxis vorgekommen.

3) *Verstopfung in Folge von Erschütterungen, Schlägen, einen Fall auf den Kopf u. s. w.*

Dergleichen Vorfälle können eine Blutergießung in das innere Ohr verursachen, das Blut kann hier coaguliren, und sowohl die Eustach. Trompete als auch die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes verstopfen, wie *Stenon* und *Morgagni* glaubten. *Cooper* führt ein Beispiel dieser Art an.

4) *Verstopfung durch Anschwellung der die Mündung und den Canal der Eustach. Trompeten auscheidenden Schleimhaut.*

Ein solcher von häufigem und hartnäckigem Schnupfen herrührender Zustand verursacht eine momentane Taubheit, welche bei Kindern von zartem Alter oft andauernd wird, und bei diesen häufiger vorkommt als man glaubt. Eine stirrhöse Anschwellung der Eustach. Trompete von Syphilis u. s. w. wird dieselben Folgen haben.

Die im ersten §, angegebenen Zeichen kommen gewöhnlich auch bei der Verstopfung der Eustach. Trompete vor, und die vorhergegangenen Umstände lassen auf die Art der verstopfenden Materie schließen, z. B. auf Schleimanhäufung bei der nach habituellem Schnupfen und hartnäckigen Catarrhen entstandenen Taubheit, und auf einen kreideartigen Stoff, wenn die Taubheit gradweise in Folge der Syphilis u. s. w. ohne Affection des Halses oder der Choannen entstanden ist, und wenn dieselbe auch noch fort dauert, nachdem die veranlassende Krankheit gehoben ist.

Außer der Verschleimung der Schleimhaut in der Eustach. Trompete, die wiederholt gegebenen Purgiermittel, Blasenpflaster, und selbst ein Haar-seil im Nacken erfordert, dürfte jede andere Art von Verstopfung durch die nachher zu erwähnende Behandlung gehoben werden.

Man hat allerlei Mittel ausgedacht, um die Verstopfung der Eustach. Trompete (bloß für sich betrachtet) zu heben. Hieher gehören: 1) Einspritzungen in den Canal derselben durch den Mund; 2) dieselbe durch die Nase; 3) mittelst einer starken Expiration eine reinigende Flüssigkeit, womit man Mund und Nase angefüllt hat, in denselben Canal zu bringen; 4) den in der Mündung der Trompete und ihrer Umgebung angehäuften Schleim wegzuschaffen; endlich 5) den Zitzenfortsatz zu perforiren.

A. Die Methode, Einspritzungen in die Eust. Trompete durch den Mund und Rachen zu machen, rührt von einem ehemaligen Postmeister in Versailles, *Guyot*, her, der nach *Sabatier's* Angabe sich aus Wißbegierde anatomische Kenntnisse erworben — und den eigenen Bedürfnis dahin gebracht hatte, den Bau des Ohre sorgfältig zu studiren. *Guyot* kurirte sich durch Einspritzungen in die Eustach. Trompete mittelst eines von ihm selbst dazu erfundenen Instruments, das aus einer Art von doppelter Pumpe mit einem Wasserbehälter und Röhre besteht, womit man aber nach meiner Ansicht höchstens die Mündung der Eustach. Trompeten ausspühlen kann.

B. In der Sammlung chirurgischer Thesen von *Haller* wird folgende Art Einspritzungen in die Trommelhöhle zu machen vorgeschlagen: Man füllt die Nase und den Mund mit einem mit Honig versetzten Wasserdampf u. dgl. an, und läßt den Kranken,

um diese Flüssigkeit in die Eustach. Trompete zu drücken, bei zugehaltener Nase und Mund ausathmen. Ein fehlerhaftes, unzureichendes Mittel!

C. Lentin's Methode, um die Trompetenmündung von zähem Schleim zu reinigen, der dieselbe verstopft (s. Commentarien der Göttinger Gesellschaft, 2: Bd.). Derselbe erfand zu diesem Zweck eine Sonde, welche an einem Ende mit einem dazu geformten Schwamm versehen ist, der hinter dem Gaumensegel und ohne diesen zu berühren (was nicht möglich ist) bis an die Oeffnung der Trompete gebracht, und daselbst wiederholt von oben nach unten hin und her geführt werden soll, um die Trompetenmündung vom Schleim zu reinigen. *Lentin* veranschte den Schwamm, um alle Reizung der Theile zu verhüten, mit einem Stückchen Rindfleisch, und seiner Angabe zufolge mit dem besten Erfolg. Allein dieses gleitet über den Schleim weg, ohne ihn wegzunehmen, und diese Methode hat überhaupt alle Nachtheile der *Guyton'schen*, ohne irgend einen Vortheil der Letzteren.

D. Ein Mittel, das weder die Gefahren und Nachtheile der Perforation des Zitzenfortsatzes, oder des Trommelfells, noch die Schwierigkeiten und die Unzuverlässigkeit der Methoden von *Guyton*, *Lentin* u. A. darbietet, besteht in der Einspritzung der Eustach. Trompete durch die Nasenhöhlen. Diese Idee ist nicht neu, allein die Instrumente, welche diese Operation leichter und sicherer machen, sind von einer neuen Erfindung und verdienen in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit der Kunstverständigen.

Meine Instrumente bestehen aus Röhren, welche in Gestalt eines unregelmäßigen S (von Cursivschrift) gebogen sind. Das Ende, welches in die Trompete gebracht werden soll, ist mit einem Knöpfchen versehen, das andere aber hat eine Vorrichtung zur Aufnahme der Spritze, so wie einen kleinen Haken oder ein Plättchen. Diese Sonden (Röhren) sind 4 Zoll lang, $1\frac{1}{4}$ Linien dick, und haben die Krümmungen, von denen die erste $3\frac{1}{2}$ Linien im Sinus hat, und an dem geknöpften Ende anfängt. Diese Krümmung befindet sich auf gleicher Linie mit dem Haken oder Plättchen. Die zweite Krümmung hat im Sinus drei Linien, die dritte $1\frac{1}{4}$ Linien. Diese Sonden passen für Erwachsene und für junge Leute von 15 — 16 Jahren. Für Kinder müssen dieselben nothwendig viel dünner seyn.

Der Kranke wird auf einen Stuhl gesetzt und mit dem Kopf etwas vorwärts geneigt. Der Operateur hält vor dem Kranken stehend das Instrument an seinem hintern Ende wie eine Schreibfeder in der rechten Hand (wenn die rechte Trompete zu untersuchen ist — und in der linken Hand bei der linken Trompete), die linke Hand wird sanft auf die Stirne des Kranken gelegt, alsdann bringt der Operateur die Sonde in horizontaler Richtung in die Nasenhöhle, indem ihre Spitze nach unten gerichtet ist. Sobald die erste Krümmung eingebracht ist, senkt man die Hand, während das Instrument ganz vorsichtig fortgeschoben wird. Nachdem die zweite Krümmung ganz eingedrungen ist, befindet sich das geknöpftte Ende der Sonde in der Nähe der Trompetenmündung. Hierauf macht man mit der Hand eine rotirende Bewegung nach innen, indem man diesen Theil ein wenig aufhebt, und gleichzeitig die dritte Krümmung an der Nasenscheidewand. Man ist sicher in die Trompete gelangt, wenn der Haken oder das Plättchen senkrecht in die Höhe steht, die Röhre nicht hin und her wankt, und die eingespritzte Flüssigkeit zum Theil aus der Mündung der Sonde wieder zurückkommt u. s. f. Um diese Sonde herauszunehmen, muß man dieselbe sachte gegen sich ziehen und alsdann entgegengesetzte Bewegungen machen von denen beim Eindringen der Sonde. *)

Die Person, welche man zum erstenmal sondirt, empfindet bloß einen lästigen Kitzel, bekommt Niesen und einen schwachen Thränenfluß. Uebrigens gewöhnen sich diese Theile bald an die Sonde, und diese erregt hernach keine unangenehme Empfindung mehr.

Die Vortheile dieser Methode bestehen darin: Man kann durch dieses Mittel 1) flüssige Arzneimit-

.. *) Der *unterste* Nasengang ist bekanntlich der längste und größte, und geht horizontal von der Choana aus. Am Ausgang desselben liegt etwas nach oben die Wulst, welche den Anfang der Tuba Eust. umgiebt. Diese ist so gelagert, daß man bei Injectionen in die Tuba mit einer vorne etwas gekrümmten Röhre zuerst horizontal im untern Nasengang fortgehen und erst an seinem Ende die Spitze derselben *auf-* und *einwärts* richten muß, um in die Tuba zu gelangen. Vielleicht könnte man mit einer geraden Spritze eher in diese Oeffnung kommen? Stößt man die Spritze weiter nach *hinten*, so kommt man in einen großen Recessus, den der am Os basilare anfangende Pharynx bildet, wo alle Flüssigkeit hinläuft. der Uebers.

sel in die Eustach. Trompeten, in die Trommelhöhlen und in die Zellen des Zitzenfortsatzes bringen, tiefe und hartnäckige Geschwüre daselbst heilen u. dgl.; 2) dieselben Cavitäten von Schleim, blutigem Extravasat, kreideartigen Stoffen u. a. f. befreien; 3) mit Hülfe der Hohlsonde ein Stilet bis in den Trompeten-Canal einführen und damit eine angeborene Atresie, Vernarbung u. dgl. zerstören; endlich 4) bei vorhandenem Stupor des Gehörnervens Tropfbäder auf das Innere des Ohrs anwenden.

-Gegenanzeigen dieser Operation sind:

1) Bildungsfehler im Innern der Nasenhöhlen;
2) Nasenpolypen;

3) eine bedeutende Anschwellung der Schleimhaut, welche die Mündung der Trompete und ihre Umgebungen überzieht und dadurch die Einführung der Sonde in die Eust. Trompete verhindert; endlich

4) Taubheit, die von Verhärtung oder Verknöcherung des Trommelfells, von einer Verletzung irgend eines Theils des Labyrinths herrührt u. d. m.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

A n t w o r t

*auf die Anfrage des Herrn Staats - Rath Dr. Hufeland
über die Gelbsucht der Neugeborenen.*

(S. Journal der prakt. Heilkunde 1828. 5tes St. S. 123).

Am 16ten Decbr. 1788 habe ich promovirt; bin also bald 40 Jahr praktischer Arzt. In den ersten 20 Jahren habe ich Geburtshülfe mit besonderer Liebe für dieses Fach ausgeübt, halte mich also für competent, meine Meinung über den fraglichen Gegenstand abgeben zu dürfen.

Vorerst bestätige ich die Bemerkung des Herrn Staateraths Dr. Hufeland, daß die Gelbsucht der Neugeborenen weit seltner gegenwärtig vorkomme, als früher, wo von 5 Kindern gewöhnlich 3, in den ersten Tagen nach der Geburt ikterisch wurden. Aber ich kann der Meinung des Herrn Geheimenraths v. Siebold, welcher die Seltenheit der Gelbsucht dem, zu jetziger Zeit eingeführten, Unter-

binden des Nabelstranges nach Anfhören der Pulsation in demselben zuschreibt, nicht beipflichten, da selbiges nicht allgemein eingeführt ist, und eine bessere Erklärung der aufgestellten Beobachtung angeführt werden kann.

Die Ursache, warum der *Icterus neonatorum* jetzt seltener vorkömmt, ja, in den höheren und mittleren Ständen gar nicht mehr beobachtet wird, liegt in der vernunftgemässerem Bekleidung der Neugeborenen, welche wärmt, ohne zu pressen, und, ohne Nachtheil, den Gliedmassen des kleinen Weltbürgers freien Spielraum läßt. Dieser bessere Anzug ist aber erst seit ohngefahr 25 Jahren, und auch nicht überall eingeführt. Vor 40 und mehreren Jahren wurden die kleinen Wesen förmlich emballirt; und ich, als der Aelteste meiner Geschwister, erinnere mich noch sehr wohl, daß meine jüngeren Brüder und Schwestern in den ersten 6 Wochen aussahen wie Pakete, die mit der Post fortgeschickt werden sollten. Dieser, oft ganz unmässig auf den Unterleib, namentlich dadurch auf die Lebergegend, angebrachte Druck, daß die Arme des Kindes am Leibe herabliegend mit eingewickelt wurden, brachte Störungen und Stockungen in der Leber, dessen Funktionen im Organismus der Frucht bekanntlich von großer Wichtigkeit sind, und deren Umfang höchst ansehnlich ist, so wie in der Absonderung der Galle, hervor, und somit die Gelbsucht der Neugeborenen; und seitdem man anfang, die Kleinen nicht mehr so fest und paketartig einzuschnüren, verlor und verliert sich diese pathologische Erscheinung immer mehr.

Der Tod der meisten durch die Wendung zur Welt beförderter Kinder wird durch den oft ganz unvermeidlichen Druck der Hand des Geburtshelfers auf die Lebergegend herbeigeführt, und es ist mir nicht selten begegnet, daß Kinder, welche ich durch die Wendung glücklich und lebend zur Welt brachte, am dritten oder vierten Tage nach der Geburt von der Gelbsucht befallen wurden, deren Entstehung wohl hauptsächlich dem Drucke auf die Leber zuzuschreiben war.

Der Königl. Hofrath u. Kreisphysikus

Dr. Hinze,

zu Waldenburg in Schlesien.

3.

*Der Werth des Brechmittels, auch in Frankreich
anerkant im Gegensatz der Broussais'schen Me-
thode.*

(Rapport von der Klinik des Hôpital de la Pitié).

Mitgetheilt

*von Dr. Troschel zu Berlin aus der Gazette de Santé
1826. No. 23.*

„Recht oft hat ein Brechmittel (bei einer Epidemie mit dysenterischer Diarrhöe), auf der Stelle gereicht, oder vorbereitet durch verdünnende Mittel, oder mit nachfolgendem Gebrauche von Purganzen, oder auch ohne diese, einen vollständigen Erfolg gehabt: selbst der Durchfall ist dadurch unterdrückt worden. Wenn die Aufregung vorherrschte, und wenn der Gastricismus nur falsch war, und von der Aufregung abhing, so machte eine Behandlung, welche gegen die letztere gerichtet wurde, auch jenen verschwinden. Aber in andern Fällen wurde der gastrische Zustand hiedurch auch nicht gebessert; ja, zuweilen trat beim Gebrauche der *Antiphlogistica* der Durchfall hinzu, der früher nicht da gewesen war. Man konnte nun an das Vorhandenseyn einer *Gastro-enteritis* glauben, und man beharrte bei den verdünnenden, schleimigen Mitteln; aber es begab sich, daß anstatt der erwarteten Besserung, langwierige Durchfälle eintreten, während bei Personen, wo man sich durch die Furcht vor der Reizung nicht von Purganzen abhalten liefs, der bis dahin hartnäckige Durchfall beinahe auf der Stelle und zum Vorthail der Kranken unterdrückt wurde. Bei andern brachte ein Brechmittel von Anfang an Alles in Ordnung. Wir haben uns auch von dem Nutzen der Tonica überzeugen können, wenn sie frühzeitiger angewendet wurden, als man es heutzutage gut heissen möchte.“

4.

Plötzlicher Todesfall.

(Chronik des Hôpitaux — Hôpital de la Charité).

(Gazette de Santé, 5 Avril 1828.)

Eine Frau, welche unter der Behandlung des Herrn Chomel alle Symptome eines typhösen Fiebers an sich getragen hatte, befand sich in völliger Genesung; der Arzt hatte große Mühe, ihren dringenden Bitten um gewisse Nahrungsmittel Widerstand zu leisten: sie war frei von Fieber, und ihre Kräfte kehrten sammt ihrer Munterkeit wieder, kurz alles deutete auf eine nahe und gründliche Herstellung. Ganz plötzlich bricht sie eine Unterhaltung mit ihrer Nachbarin ab, macht eine krampfartige Bewegung mit einem dumpfen Klagelaute und stirbt. Am andern Tage wurde die Besichtigung vorgenommen; man wandte auf dieselbe die größte Sorgfalt an, und ungeachtet der genauesten Untersuchung konnte man nichts entdecken, welches diesen plötzlichen und widerwärtigen Todesfall erklärt hätte.

(Solche Fälle sind auch mir, in der Reconvalescenz von Nervenfieber, einigemal vorgekommen. Sie gehören zu der Klasse des Nervenschlagflusses (*Apoplexia nervosa*), und beweisen zugleich die Wahrheit einer Apoplexie, die ohne Blutcongestion und Extravasat, rein als Nervenaffection, entstehen kann. H.)

A n z e i g e.

Die Bibliothek-Hefte *October, November und December* werden vereint, die wissenschaftliche Uebersicht der *medizinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre 1827* enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daß diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum,
Göthe.*

V. Stück. November.

B e r l i n 1 8 2 8.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Bemerkungen
über
die Natur und die Behandlung
der
Mania puerperalis,
und
den Gebrauch des Kamphors in derselben,
mit
Beifügung einiger Krankheitsgeschichten
v o m
Prof. Dr. Berndt,
zu Greifswald.

Obgleich die *Mania puerperalis* zu denjenigen Krankheiten gehört, welche eben nicht gar selten vorkommen, so ist sie dennoch bisher nicht genügend beschrieben, ihr eigenthümliches Grundverhältniß nicht gehörig ermittelt und die Grundsätze für ihre Heilung sind nicht bestimmt genug festgestellt worden: Ich habe öfter Gelegenheit gehabt dieselbe zu beobachten und gefunden, daß die Erscheinungen, welche sie mit sich führt, unter allen Umständen eine eigenthümliche Richtung des Erkrankens bezeichnen, so daß auf ein eigen-

thümliches Grundverhältniß geschlossen werden muß, wodurch die Krankheit als eine besondere dargestellt wird.

Ich hoffe diese Ansicht im Verfolg dieser Mittheilung zu rechtfertigen, und will nur vorläufig andeuten, daß ich bei allen zu meiner Beobachtung gekommenen Fällen (von welchen ich leider nur die letztern im Auszuge mittheilen kann) die excessiven geistigen Aufregungen der Kranken, jedesmal auf ein Mitleiden des Sexual-Systems schliessen ließen, und daß ich bei der Berücksichtigung desselben eine schnelle und glückliche Heilung erzielt habe. Der fruchtlose Erfolg meiner Behandlung in früher beobachteten Fällen, wo mir diese durch Erfahrung gewonnene Ansicht nicht zum Leitstern bei der Behandlung diente, giebt mir den Glauben, daß meine Mittheilung vielen Aerzten willkommen seyn dürfte.

Erste Krankheitsgeschichte.

Frau K..., 32 Jahr alt, von starken fast männlichen Körperbau, hatte die beste Gesundheit genossen, war aus einer Familie, in welcher Geisteskrankheiten nicht gekannt sind, hatte bereits fünf Kinder geboren, und auch die Geburt des sechsten Kindes außerordentlich leicht und glücklich überstanden. Die ersten Tage ihres Wochenbettes gingen ohne alle Kränklichkeit vorüber, selbst das Milchfieber fehlte, die Milch-Secretion und die Wochenreinigung waren in der besten Ordnung, und das Befinden so gut, daß sie am sechsten Tage nach der Entbindung nicht mehr im Bette bleiben wollte. Auch am siebenten und achten Tage war das Befinden noch gut, die

Wöchnerin war Vor- und Nachmittags mehrere Stunden außerhalb des Bettes. Am 9ten Tage war sie der Einwirkung eines heftigen Gemüths affects ausgesetzt, es zeigten sich bald gelinde Fiebererscheinungen, die Nacht verging schlaflos und am Morgen des 10ten Tages fand ich eine geistige Aufregung, die Besorgniß einflöste. Dieselbe sprach sich besonders aus, in einer Heftigkeit mit welcher sie sprach und mit welcher sie ihre Forderungen an ihre Umgebungen machte; in einer ungewöhnlichen Regsamkeit ihrer Vorstellungen, ohne daß gerade eine Verwirrung derselben Statt fand. Dabei war der Puls etwas unterdrückt, sehr mäßig frequent, und die Milchabsonderung so wie der Wochenfluß vollständig in Ordnung, Stuhlgang war seit zwei Tagen nicht gewesen. Ich verordnete eine Mohnsaamen-Emulsion mit etwas *Kali sulphuricum* und *Aqua Lauro-cerasi*, ließ auch ein Klystier setzen.

Die Nacht verging wieder ohne Schlaf, es zeigten sich während derselben öftere Ausbrüche von Zorn, gegen die Wärterin; Stuhlausleerung war bald nach dem Klystier erfolgt.

Am Morgen des elften Tages zeigte sich bereits eine Verwirrung der Vorstellungen, jene schon angeführte Heftigkeit in ihren Aeusserungen und Geberden hatte sehr zugenommen. Die Kranke hatte etwas wildes und verstörtes in ihrem Blick, sprang wiederholt aus ihrem Bette, stellte sich ans Fenster, schimpfte ungewöhnlich laut und bediente sich der pöbelhaftesten Ausdrücke. Das Gesicht war eben nicht geröthet, aber die Ge-

sichtszüge verstellt. Dabei fand ich den Puls nicht fieberhaft, die Temperatur des Körpers nicht besonders abweichend, die Milchabsonderung und Wochenreinigung noch im vollständigen Gange; letztere freilich schon sehr geringe, wie dies aber in dieser Zeit nach der Entbindung ja schon häufig der Fall ist. Im Verlauf dieses Tages gebehrdete sich die Kranke immer rücksichtsloser, und als ich sie am Abend besuchte, verläugnete sie bereits alle Schaam, sie entblößte sich, sprach viel von Liebesangelegenheiten, ja sie redete in den gemeinsten Ausdrücken und mit der größten Heftigkeit, von der Befriedigung ihrer Wollust. Darauf spie sie wieder um sich, zerriss die Bettdecke, kratzte und schlug mit den Händen an der Wand, und so fuhr sie unter Schreien und Toben die Nacht fort. Ich hatte bereits am Tage 15 Blutegel an den Kopf setzen und kalte Umschläge machen lassen, hatte eine Mixtur aus *Magnesia sulphurica* und *Aqua Lauro-cerasi*, und an die Waden Senfpflaster verordnet, ohne dadurch den geringsten Nutzen zu stiften. Im Gegentheil, die Krankheit stieg von Stunde zu Stunde. Ein zweiter Arzt wurde am darauf folgenden Morgen hinzugezogen, und wir kamen überein, den *Tartarus stibiatus* in größeren Gaben zu reichen, es ward auch eine neue Blutentleerung veranstaltet, wieder ein Klystier gesetzt, da der Stuhl ganz fehlte, endlich wurden auch kalte Uebergießungen gemacht, und die kalten Umschläge auf den abgeschornen Schädel ohne Unterlaß fortgebraucht. Alles dies bewirkte keine Besserung, die Kranke ward vielmehr immer wüthender, so daß mehrere Wärter sie nicht bändigen konnten, und eine

Zwangsjacke angelegt werden mußte, damit sie nicht alles zerstöre und andere nicht Schaden zufüge.

Die Vorstellungen, welche von einer bedeutenden Aufregung der Geschlechtslust ausgingen, blieben vorherrschend, und es ging zuletzt so weit, daß die Kranke zur wahren Bestialität herabgesunken, fast weiter nichts im Munde führte, als die gemeinsten Redensarten. Das Gesicht war dabei mehr bleich, nur von Zeit zu Zeit stellte sich eine schnell aufwallende Röthe der Wangen ein. Der Puls war mäßig frequent, und wahrhaft krampfhaft unterdrückt, die Haut weder ganz trocken, noch sehr heiß, der Speichel quoll als Schaum aus dem Munde. Man gab Moschus, auch Opium in kleineren Gaben, es schien darauf auch einige Ruhe einzutreten, indessen im Verlauf des folgenden Tages sanken die Kräfte sehr, zwar verbrachte sie noch etwa vier und zwanzig Stunden in einem verwirrten aber dennoch ruhigeren Zustande, starb aber am vierzehnten Tage nach der Entbindung und am 6ten nach dem Ausbruch der Krankheit.

Zweite Krankheitsgeschichte.

Frau G...., 26 Jahr alt, von kräftiger und vollsaftiger Constitution, brünnett, ward zum ersten Mal von einem gesunden Knaben schnell und glücklich entbunden, nachdem auch ihre Schwangerschaft und ihre frühere Lebensgeschichte ohne besondere Krankheitszufälle vergangen war. Auch in ihrer Familie waren Geisteskrankheiten bisher nicht beobachtet worden. Das Wochenbette zeigte in den ersten Tagen nichts Regelwidriges. Am

2ten Tage Abends stellte sich zwar ein mäßiges Milchfieber ein, aber dies verging ohne weitere Folgen, die Milchabsonderung und die Wochenreinigung blieben gut, und am 8ten Tage verließ die Kranke das Bette. Am 9ten Tage blieb ihr Befinden gut, ohne daß man eine besondere Veranlassung entdecken konnte, es trat aber in der Nacht vom 10ten bis 11ten Tage, bei der Kranken eine große Unruhe ein. Am Morgen sprach sie bereits verwirrt, war in allen ihren Aeufserungen und Geberden sehr heftig, ihr Auge schweifte wild umher, eigentliche Tobsucht aber war noch nicht eingetreten. Im Verlauf des Tages steigerte sich der Krankheitszustand aber sehr, so daß wiederholentlich heftige Ausbrüche von Zorn eintraten, und Schimpfreden zum Vorschein kamen, die bei dieser sonst so sanften Frau, ganz ungewöhnlich waren. Ihr Kind mißhandelte sie so, daß es aus ihrem Angesicht entfernt werden mußte. Auch hier that sich ein Erethismus in der Geschlechtssphäre dadurch kund, daß sie ihren Mann wiederholentlich auf eine eigenthümliche Weise umklammerte, die sehnuchsvollsten Blicke auf ihn richtete, und endlich sogar aufforderte, bei ihr im Bette zu schlafen. Am darauf folgenden Tage forderte man meinen ärztlichen Rath. Ich fand die Kranke in einer großen Aufregung in einem unaufhörlichen Sprechen, mit wild umherschweifenden Blick, verstörtem Ansehen, rothem Gesicht, erfuhr sehr bald die pöbelhaftesten Insultationen, und bald darauf sollte ich wieder ein früherer Geliebter gewesen seyn, der sie verlassen hätte, und gegen den sie nun ihre ganze Wuth auszulassen, sich bestrebte. Ein Fieberzustand

war nicht vorhanden, der Puls vielmehr unterdrückt, von seiner gewöhnlichen Frequenz wenig abweichend, die Temperatur der Haut nicht krankhaft erhöht. Die Milchabsonderung dauerte, wenn gleich nur in einem geringen Grade, fort, die Wochenreinigung war ziemlich verschwunden, Stuhlgang fehlte seit drei Tagen. Die Personen, welche die Kranke umgaben, hatten bemerkt, daß ein schnelles Erröthen und plötzliches Erblassen des Gesichts häufig wechselten, auch erfähr ich, daß die Kranke von Zeit zu Zeit auf wenige Augenblicke in einen scheinbaren Schlaf verfallen sey, aus dem sie dann plötzlich und mit dem Ausbruch heftiger Reden erwacht war.

Ich glaubte vor allen Dingen, den Unterleib frei machen und den Säfteandrang zum Kopf mindern zu müssen, ließ in dieser Absicht 20 Blutegel setzen, kalte Umschläge machen, und verordnete *Magnesia sulphurica* in einer Auflösung, ließ auch ein eröffnendes Klystier setzen. Zugleich ward alles entfernt, was ihre Aufregung vermehren konnte. Am andern Tage fand ich, daß die Arznei nicht gebraucht worden war, weil sie zum Einnehmen durchaus nicht bewogen werden konnte. Uebrigens war der Zustand ganz der des vorigen Tages, nur der Blutandrang zum Kopfe war weit geringer. Eine antiphlogistische und antagonistische Behandlungsweise, die ich in ähnlichen Fällen öfter angewendet hatte, wollte ich um so weniger einschlagen, als sie mir niemals Nutzen gebracht hatten. Eine Beruhigung durch narcotische Mittel scheute ich wegen der Unsicherheit des Erfolges, auch hatte ich wenig Vertrauen zu ihrer Nützlichkeit.

keit, da sie in früheren Fällen ebenfalls nichts geleistet hatten. Das eigenthümliche Mitleiden der Geschlechtssphäre, auf welches ich aus der krankhaften Aeufserung der Geschlechtslust und der durch das Wochenbett gesetzten Disposition schliessen zu müssen glaubte, führten mich zur Anwendung des Camphors. Indessen durch den Mund war der Kranken nichts beizubringen, ich beschloß daher, 10 Gran Camphor in Schleim zu lösen und gut eingehüllt, als Klystier zu geben. Dies ward ausgeführt, und da es bald wieder abging, nach einigen Stunden mit derselben Gabe wiederholt. Diesmal behielt die Kranke das Klystier bei sich, und nach etwa 6 Stunden trat eine auffallende Ruhe ein, so daß von jener Zeit an, Arzneien durch den Mund gereicht werden konnten. Ich ließ alle 2 Stunden 4 Gran Camphor nehmen, und von diesen Augenblick schritt die Besserung mit jeder Stunde sichtbar vor. Nach 24 Stunden fand ich die Kranke ganz ruhig mit vollem Bewußtseyn, und nur bei einem längere Zeit fortgesetzten Gespräch, verwirrte sie sich mit ihrem Vorstellungen noch etwas, jedoch so, daß sie sehr leicht wieder auf die richtige Bahn gebracht werden konnte. Auch dies verschwand schon am darauf folgenden Tage ganz, so daß die Kranke als geheilt betrachtet werden konnte, nachdem sie 20 Gran Camphor durch Klystiere und 88 Gran innerlich genommen hatte. Eine mehrere Tage hindurch andauernde große Erschöpfung, eine Eingenommenheit des Kopfes, und leichte Anfälle von Schwindel, waren die zurückgebliebenen Folgen, die aber auch sehr bald vertilgt waren.

Dritte Krankengeschichte.

Frau D...., 23 Jahr alt, war von ihrem ersten Kinde leicht und glücklich entbunden, hatte früher stets eine gute Gesundheit genossen, und sowohl ihr Habitus als ihre gesammte Körper-Constitution bekundeten, daß in ihrem körperlichen Organisations-Zustande keine vorherrschende Richtung zur Krankheitsbildung ausgesprochen sey. Auch im Wochenbette blieb ihr Befinden in den ersten Tagen durchaus gut. Etwa am 6ten Tage nach der Entbindung klagte sie indessen über Schmerzen in der linken Brust, in welcher die Hebamme einen schmerzhaften Knoten gefühlt haben wollte. Am darauf folgenden Tage hatte die Wöchnerin über eine allgemeine Unbehaglichkeit geklagt, die Umgebungen wollten auch etwas Hitze bemerkt haben. Die darauf folgende Nacht verbrachte sie theils wachend, theils unter sehr beängstigenden Träumen, und schon am Morgen bemerkten die Angehörigen verkehrte Reden, und ein ganz sonderbares Benehmen. Die sonst sehr sanftmüthige Frau war gegen ihre Gewohnheit heftig, scherzte mit ihrem Manne auf eine eigenthümliche lebhaft Weise, welche mit ihrem sonstigen Befinden in keinem Verhältniß stand. Häufig sprang sie mit Hast aus ihrem Bette, ging vor den Spiegel, ordnete ihren Kopfputz, schritt dann mit wohlgefälliger Miene ans Fenster, gleichsam um sich zu präsentiren. Vom Nachmittage dieses Tages an verbat sie sich die Besuche ihres, schon etwas in den Jahren vorgerückten Mannes, und erklärte, daß sie andere Liebhaber habe. Alles dies ging ohne großes Toben und in einer höchst fröhlichen und heiteren Gemüthsstimmung ab.

Man verlangte jetzt meinen ärztlichen Rath. Ich fand die Kranke bei meinem Besuch im Bette, und mit einer heitern Miene erklärte sie bei meinem Eintritt, wie sehr sie durch meinen Besuch erfreut sey, verlangte, daß mir ein Stuhl so ans Bette gesetzt werde, daß sie mich recht genau ansehen könne. Wiederholentlich drückte sie meine Hand mit Heftigkeit, vergaß sogar zuletzt die Rücksichten, welche die Anständigkeit und die weibliche Schaam gebieten, indem sie sich entblößte, und zuletzt eine vollständige Liebeserklärung machte. Um dieser Aufregung ein Ziel zu setzen, beeilte ich mich, nach vorgenommener weiteren Untersuchung, die Kranke möglichst bald zu verlassen. Bei dieser Untersuchung fand ich ihr Gesicht mit einem Ausdruck der Zufriedenheit bezeichnet, in ihrem Blicke ein sehnächtiges Verlangen ausdrückend, ihre Geberden und ihr Gespräch hastig, letzteres aber bei weitem nicht so heftig und so verworren, wie ich dies wiederholentlich bei andern Kranken dieser Art beobachtet hatte. Ein bedeutender Säfteandrang zum Kopf war nicht bemerkbar, den Puls fand ich unterdrückt und etwas frequent, die Temperatur der Haut nicht krankhaft erhöht. Die Wochenreinigung dauerte in einem geringen Grade fort, die Brüste sonderten reichlich Milch ab, jedoch bemerkte ich in der linken Brust einen harten Knoten, etwa von der Größe eines Hühnereies, den die Kranke aber nicht für schmerzhaft ausgab. Dagegen beschwerte sie sich sehr über einen Schmerz, den sie in der Gegend des Kreuzbeins empfinde, und die Untersuchung ergab, daß sich hier ein großes Blutgeschwür bildete. Die Stuhlausleerungen

fehlten seit zwei Tagen, waren auch zu jener Zeit nur durch ein Klystier hervorgebracht worden, Ueber die Gelegenheitsursachen, welche die Bildung dieses Krankheitszustandes veranlaßt hatten, konnte ich nichts bestimmtes ermitteln, nur so viel stand fest, daß zuerst ein schmerzhafter Knoten in der linken Brust, und darauf ein allgemeines Uebelbefinden eingetreten war, an welches sich das jetzt bestehende Leiden knüpfte. Ich glaubte diese Reizung der Brust als Ursache für die Aufregung des gesammten Sexual-Systems, und diese wieder als die Ursache, der Geistesstörung ansprechen zu müssen, und baute auf diese Ansicht meinen Kurplan. Es wurden sechs Blutegel an die kranke Brust gelegt, Einreibungen vom *Unguento hydrargyri cin.* gemacht, ein eröffnendes Klystier gesetzt, und zum innern Gebrauch alle 2 Stunden 1 Gran Calomel mit einem Gran Camphor verordnet. Dies Verfahren bewirkte zwar so viel, daß die Kranke im Verlauf von 24 Stunden viel ruhiger geworden, und mehr zum klaren Bewußtseyn gekommen, auch einige Stunden hindurch ein ziemlich ruhiger Schlaf eingetreten war, es traten aber von Zeit zu Zeit immer noch Rückfälle ihres vorigen Zustandes ein, auch hatte die Härte des Knotens nicht abgenommen. Die Kranke empfand auch jetzt Schmerzen in demselben. Eben so schmerzhaft war auch der Blutschwären auf der hinteren Fläche des Kreuzbeines. Ich glaubte jetzt vorzüglich darauf wirken zu müssen, sowohl den schmerzhaften Knoten in der Brust, als auch den Blutschwären möglichst bald in Eiterung zu bringen, mit dem letztern gelang dies auch bald, der Knoten in der Brust war aber erst

nach sechs Tagen so erweicht, daß durch einen Lanzettenstich der Eiter ausgeleert werden konnte. Mit der Erweichung dieses Knotens und beim innerlichen Gebrauch einer Emulsion aus *Kali nitricum* mit Kamphor, besserte sich der Zustand der Kranken zugleich immer mehr, und mit der Ausleerung des Eiters war auch ihre vollkommene Wiederherstellung gegeben.

Vierte Krankheitsgeschichte.

Frau G...., 31 Jahr alt, brünett, in gesunden Tagen durch Lebhaftigkeit ihres Geistes und Leidenschaftlichkeit ausgezeichnet, hatte bis zur Geburt ihres zweiten Kindes stets eine gute Gesundheit genossen, und ihr starker Körperbau ließ eben so wenig auf eine widernatürliche Krankheitsanlage schließen, als solche in Beziehung auf Geisteskrankheiten, in ihrer Familie begründet, gefunden werden konnte. Die Geburt selbst war ganz normal vor sich gegangen, und eben so wenig war das Wochenbette durch ungewöhnliche Erscheinungen ausgezeichnet gewesen, das Befinden der Wöchnerin gestaltete sich vielmehr so gut, daß sie bereits am 7ten Tage das Bette verlassen und kleine Verrichtungen in der Stube vorgenommen hatte. Erst am 11ten Tage nach der Entbindung zeigten sich die ersten Spuren des nachfolgend zu beschreibenden Krankheitszustandes, über dessen Gelegenheitsursachen weiter nichts erforscht werden konnte, als daß ein Verdruss mit dem Mädchen, welche die Pflege der Wöchnerin besorgen sollte, und die Abwesenheit ihres Mannes, welcher seinem Dienste folgend fast

täglich auf Reisen seyn mußte, ihre Unzufriedenheit erregt hatten. Wie die Krankheit sich von jener Zeit an bis zu meinem ersten Besuch, der erst sieben Tage später erfolgte, verhalten habe, darüber habe ich nur etwas Allgemeines erfahren können, was sich darauf bezog, daß schon am zweiten Tage eine vollständige, mit dem heftigsten Toben verbundene Geistesverwirrung eingetreten sey, welche ohne Unterlaß angedauert habe, und nur durch kurze Zeiträume eines höchst unruhigen Schlafes unterbrochen worden sey. Man hatte sofort einen Arzt herbeigerufen, der aber nichts Ernstliches gegen die Krankheit unternahm, sich damit begnügte einige Pulver zu verschreiben, welche die Kranke aber nicht nehmen wollte, und die Meinung aussprach, man müsse sie austoben lassen. Die sichtbare Zunahme der Tobsucht veranlaßte den Mann meinen Rath zu suchen. Ich fand die Kranke bei meinem ersten Besuch mit einem rothglühenden Gesichte, und wild umherschweifenden verstörtem Blick, ganz verstellten Gesichtszügen, in einem Toben und Lärmen, was schon auf der Straßse wahrgenommen werden konnte. Die Haare hingen um den Kopf, bei dem fortlaufenden Stroh der heftigsten und gemeinsten Reden, lag der Speichel wie Schaum vor dem Munde. Ihre Hände hatte sie bereits an der Wand wund geschlagen, tiefe Löcher waren in diese gekratzt, ihre Geberden bezeichneten den Ausdruck der höchsten Wuth, und waren von einer solchen Heftigkeit, daß mehrere Personen es nicht vermochten, sie zu bändigen, sie schlug, kratzte und biß um sich her, bespie diejenigen, welche sich ihr näherten. Der Ausbruch

ihrer Tobsucht war zwar vorzüglich durch das Ausschreien der gemeinsten Schimpfworte bezeichnet, dennoch knüpften sich diese wieder an Vorstellungen, welche durch einen Erethismus in der Sexualsphäre angeregt seyn mußten. Immer mischte sich hinein, die Geschichte eines Liebhabers, der sie verlassen habe, und den sie nun züchtigen wolle. Wiederholentlich fragte sie die anwesenden Männer, ob sie von ihnen geliebt würde, dann umklammerte sie ihren Mann wieder mit Heftigkeit, entblößte ihre Schaamtheile, zerriß die Kleidungsstücke, welche sie auf dem Leibe trug. Bei alle diesem war die Temperatur ihres Körpers nicht erhöht, der Puls aber krampfhaft zusammengezogen, Stuhlgang an demselben Morgen durch ein Klystier bezweckt. Das Essen verschlang sie mit Begierde, auch forderte sie häufig zu trinken.

Ich glaubte unter diesen Umständen in der psychischen Individualität des Individuums, den Grund für die eigenthümliche Richtung finden zu müssen, welche die Tobsucht hier genommen hatte und sah in der Anlage, welche die Geburt und das Wochenbette bedingten, die Hauptbedingung für die Entbildung eines Nerven-Erethismus, der auch hier vorzüglich in der Geschlechtssphäre ausgesprochen zu seyn schien, und mit welchem die Geisteszerrüttung in der innigsten Beziehung stehen könnte. Ich erkannte zugleich in der Constitution und dem sichtbaren Säfteandrang zum Kopf, die Möglichkeit einer gleichzeitig einwirkenden Blutreizung auf das Gehirn, und ordnete diesen Ansichten entsprechend den Kurplan. Durch den Mund waren keine Arzneien bei-

zu-

zu bringen, denn die Kranke spie alles wieder aus, darum liefs ich sofort 10 Gran Camphor mit *Mucilag. Gumm. mimos.* lösen und als Klystier beibringen. Ich liefs ferner 20 Blutegel an den Kopf setzen, und damit die Kranke gebändigt werde, auch gegen Beschädigungen geschützt sey, die Zwangsjacke anlegen. Zugleich wurden die Fenster verdunkelt, und alle überflüssige Personen entfernt. Diese Anordnungen wurden gegen Abend getroffen, die Nacht erfolgte ein Schlaf von mehreren Stunden, aus welchem die Kranke aber unter dem heftigsten Toben erwachte. Am Morgen liefs ich nochmals 10 Gran Camphor in Schleim gelöst als Klystier geben, und da dasselbe bald wieder abging, des Nachmittags dasselbe wiederholen, gegen Abend auch Blutegel an die innere Seite der Schenkel nahe an den Schaamtheilen setzen, kalte Umschläge auf den Schädel litt die Kranke nicht, durch den Mund wollte sie auch an diesem Tage keine Arzneien nehmen; jedoch gelang es gegen Abend, ihr eine Dosis von 3 Gran Camphor beizubringen. Dies ward im Verlauf der Nacht, die sie schlaflos verbrachte, alle Stunden wiederholt, und der Erfolg dieses Verfahrens war so günstig, dafs bereits am Morgen die Tobsucht geschwunden war. Ich fand die Kranke am Nachmittag nachdem sie 60 Gran Camphor durch Clystiere, und 80 Gran innerlich genommen hatte, mit ziemlich vollständigem Bewusstseyn. Sie klagte, dafs sich ihre Gedanken verwirrten, auch erinnerte sie sich, gegen mich sehr heftig gewesen zu seyn, bat deshalb um Verzeihung, vorzüglich beschwerte sie sich aber über eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende Angst, welche ihr

das Bewußtseyn zu rauben drohe, und der sie nicht widerstehen könne. Der Puls war noch immer unterdrückt, die Haut zwar feucht, aber Schweiß war nicht eingetreten, Stuhlgang war von selbst erfolgt, die Milchabsonderung war geringe, die Wochenreinigung auf eine geringe Schleimabsonderung beschränkt, wie dies in diesem Zeitraume nach der Geburt ganz gewöhnlich zu seyn pflegt. Unter diesen Umständen ließ ich noch alle 2 Stunden 2 Gran Camphor nehmen, es folgte darauf ein die ganze Nacht andauernder ruhiger und erquickender Schlaf und ein sehr reichlicher Schweiß, welcher auch den ganzen folgenden Tag anhielt, und mit welchem jene frühere Angst ganz nachließ, auch jede Spur der Geisteszerrüttung so vollkommen verschwand, daß die Heilung erzielt war.

Diese kurzen Auszüge mitgetheilte Krankheitsgeschichten mögen dazu dienen, meine weitere Ansicht über die Natur, die Entbindung und Heilung dieses Krankheitszustandes zu begründen. Ich hätte die Zahl derselben vermehren können, indessen liegen mir die vor längerer Zeit behandelten Fälle zu fern, auch habe ich, über dieselben nichts Genügendes niedergeschrieben, nur so viel darf ich versichern, daß stets ähnliche Erscheinungen vorhanden waren.

Die Folgerungen, welche ich aus der Deutung der vorhandenen Krankheitserscheinungen, der durch die Schwangerschaft und das Wochenbett begründeten Anlage, und selbst aus dem Erfolg des eingeschlagenen Kurverfahrens zu ziehen, mich für berechtigt halte, sind:

1. Die *Mania puerperalis* ist mit ihrer Entwicklung an einen krankhaften Erethismus des Sexual-Systems wesentlich geknüpft.

In allen von mir beobachteten Krankheitsfällen drängten sich Vorstellungen, welche auf eine Aufregung des Geschlechtstriebes schließen ließen, mit ein, ja bei einzelnen stieg dies bis zur wirklichen *Nymphomanie*, bei andern zeigte es sich zwar mehr versteckter, aber wo die Geisteszerrüttung einen solchen Grad erreichte, daß das Bewußtseyn der eigenen Persönlichkeit gleichsam verloschen war, da trat auch jener Einfluss des Sexualsystems auf die Vermittelung der Vorstellungen, um so greller hervor. Es gehört zu jeder Vorstellung überhaupt eine Wechselwirkung zwischen Seele und Körper, ohne diese körperliche Beiwirkung ist der Mensch sich seiner Vorstellung nicht bewußt. Man kann dieselbe die organische Begleitung nennen, und je mehr diese einen überwiegenden Einfluss gewinnt, je mehr bestimmt sie die Art und den Charakter der Vorstellungen. Nur muß das gesamte Nervensystem, als das Vermittelnde für diese organische Grundursache der Vorstellungen betrachtet werden, und der organisch veränderte Zustand desselben wird nothwendig auf die Vorstellungen selbst einen bestimmenden Einfluss haben.

Dieser veränderte organisch-dynamische Zustand im Nervensystem ist hier aber in einer besonderen Anlage begründet, welche die Schwangerschaft, die Geburt und das Wochenbette bedingen. Der gesteigerte organische Bildungsvorgang, erweckt unter allen Umständen einen gesteigerten Erethismus des Ner-

vensystems; so finden wir es in der frühesten Kindheit bei dem Zahnungsprozesse, später bei der Geschlechtsentwicklung, und endlich auch während der Schwangerschaft, die mannichfaltigsten Krankheitszufälle, welche in diesen Zeitperioden vorkommen, bestätigen diese Behauptung als eine Erfahrungsthatsache.

Diese in einem gesteigerten Nerven-Erethismus begründete Anlage strebt aber besonders nach jenen Organen, welche vorzüglich in der Entwicklung begriffen sind, und während der Schwangerschaft daher vorzüglich auf das gesammte Sexualsystem. Sie hört aber auch mit der Schwangerschaft nicht auf, sondern wird vielmehr durch den Geburtsakt gesteigert, aber auch zugleich wieder vorzugsweise, in der Sphäre der Geschlechtsorgane.

Mit dieser allgemein gesteigerten, vorzüglich aber in der Sphäre der Geschlechtsorgane ausgebildeten Nerven-Erethismus geht die Frau nun in das Wochenbette, und die schädlichen Einflüsse, welche jetzt einwirken, werden um so leichter die, durch diese Anlage bezeichnete Richtung der Krankheitsbildung einschlagen. Besondere Subjekts-Eigenthümlichkeiten und besondere Gelegenheitsursachen, werden dies freilich auf eine hervorspringende Weise befördern. Unter allen Ursachen scheinen Gemüthsaffecte und Krankheitsreize, welche unmittelbar in die Geschlechtssphäre wirken, am häufigsten die Krankheit zu veranlassen, und ein cholerisches Temperament dies besonders zu begünstigen.

Die Gemüthsaffecte rufen eine größere Regsamkeit der Vorstellungen hervor, die zu-

gleich wieder auf die körperliche organische Vermittelung zurückwirken und auf solche Weise das ganze Nervensystem mehr oder weniger erschüttern, und in seinem Vitalitätszustande schwankend machen. Bei der vorherrschenden Erregbarkeit des Sexualsystems, wird sich diese aber mit einem vorherrschenden Einfluß äußern, und mittelst der zu den Vorstellungen nothwendigen organischen Grundbedingung, sich zu einem überwiegenden Einfluß auf die Vorstellungen selbst erheben, und wesentlich die Richtung derselben bestimmen können. Auf solche Weise scheint es erklärlich, daß diese vorspringende Sensibilitätsäußerung in der Sphäre des Sexualsystems, auf welche theils aus den Krankheitserscheinungen, theils aus der Anlage, endlich auch aus dem Erfolg des Heilverfahrens geschlossen werden kann, das Causal-Moment für die Entwicklung und Unterhaltung der *Mania puerperalis* werden kann. Daß übrigens in der Darstellung der Krankheitsform, mannichfaltige Modificationen vorkommen müssen, nach der besondern körperlichen und psychischen Individualität des Subjekts, nach der besondern Art der einwirkenden schädlichen Gemüthsaffecte, und nach der Gradausbildung, wird leicht erachtet werden können.

Jener erzählte Krankheitsfall, in welchem ein entzündeter Drüsenknoten in der Brust, als Ursache der Krankheitsentbildung angesprochen werden mußte, zeigt es recht deutlich, wie diese unmittelbar von dem Einfluß des Sexualsystems ausgehend hervorgerufen werden kann. Ein Gleiches wird übrigens durch viele andere Ursachen hervorgebracht werden können. Eben-

so gewiß werden mannichfaltige Nebenumstände in die Krankheitsbildung verknüpft werden können, welche zu ihrer einfachen Wesenheit nicht gehören. -Vorzügliche Aufmerksamkeit erfordert in dieser Beziehung der Zustand des Blutgefäßsystems, rücksichtlich der Beiwirkung einer Blutreizung, welche durch einen unausbleiblichen Säftelurgor zum Kopfe, gleichzeitig mitgegeben seyn kann. Eben so sehr ist der Zustand des Unterleibes zu beachten, Stockungen und verhaltene Darmunreinigkeiten werden wenigstens auf die Verschlimmerung des Krankheitszustandes wirken können.

2. Die *Mania puerperalis* ist keine Entzündungskrankheit, sondern nur secundär und zufällig, können sich entzündliche Reizungen des Gehirns mit einmischen. Man muß sie daher wohl unterscheiden von einer Encephalitis, welche als besondere Form des Puerperalfiebers hin und wieder die Wöchnerinnen befällt. Der plötzliche Auftritt, die Abwesenheit der Fiebererscheinungen, die vorhandenen, ein Leiden des Nervensystems bezeichnenden Symptome, sichern die Diagnose. Uebrigens habe ich den Nachtheil einer reinen und streng ausgeführten antiphlogistischen Behandlungsweise in der Erfahrung kennen gelernt.

3. Die *Mania puerperalis* wird am sichersten durch die Anwendung des Camphors, und zwar nach Verhältniß des Krankheitszustandes, durch größere Gaben desselben, geheilt. Es versteht sich übrigens, daß hierbei auf die gleichzeitig vorhandenen Nebenumstände Rücksicht genommen werden muß.

Bei der heftigen geistigen Aufregung ist ein vermehrter Säfteandrang nach dem Kopf unausbleiblich, und ich habe es stets gerathen gefunden, eine der Constitution des Individuums entsprechende Anzahl von Blutegel an den Kopf setzen zu lassen. Ja bei kräftigen Individuen sind auch an die innere Seite der Schenkel, nahe an den Genitalien Blutegel zu setzen. Von kalten Umschlägen, welche bei der Unruhe der Kranken höchst schwierig anzuwenden sind, und von kalten Uebergießungen habe ich keinen besondern Nutzen gesehen. Eben so wenig haben sich mir die narcotischen Mittel, namentlich *Opium*, *Aqua Lauro-cerasi* und *Hyoscyamus* besonders nützlich bewiesen. Ob es gerathen seyn dürfte, Einspritzungen von Abkochungen narkotischer Kräuter in die Scheide zu machen, habe ich durch Erfahrung bis jetzt nicht kennen gelernt. Von Hautreizen habe ich auch keinen in die Augen springenden Nutzen gesehen, dagegen schien die Beförderung der Stuhlausleerungen mildernd zu wirken, ohne jedoch einen entscheidenden Einfluss auf die Rückbildung der Krankheit zu äußern. Schnelle Hülfe habe ich stets da gesehen, wo ich zur Anwendung grosser Gaben des Camphors schritt. Dies Verfahren ist auch bereits von früheren Aerzten befolgt, aber in neuerer Zeit, für Anfänger in der ärztlichen Praxis nicht genug hervorgehoben worden. Die drei letzten Krankheitsgeschichten geben den Beweis für die gute Wirkung dieses Mittels, selbst wenn es nicht durch den Mund, sondern nur durch Klystiere angewendet werden kann.

Die eigenthümliche, die Sensibilitätssteigerung in der Geschlechtssphäre beschränkende

Wirkung des Camphors, welche von älteren Aerzten bereits erkannt worden ist, scheint den hülfreichen Erfolg seiner Anwendung zu begründen.

Am Schlusse dieser Mittheilung erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über den grossen Nutzen des Opiums in der *Mania a potu* niederzuschreiben.

Unter den neuern hat *Armstrong* in seinen *Practical illustrations of Typhus and other febrile Diseases*, diesen, bei uns eben nicht sehr häufig vorkommenden Krankheitszustand, den man vom *Delirium tremens* wohl zu unterscheiden hat, am besten geschildert, indem er die Betrachtungen über dieselbe, jenen über *Apoplexie* anreihet. Mir sind in der Zeit meiner ärztlichen Praxis einige Fälle dieser Art vorgekommen, und der letzte betraf sogar eine Frau, die seit langen Jahren als Schenkwerthin sich an den übermässigen Genuß des Branntweins gewöhnt hatte. Ich muß auch bei diesen Krankheitsfällen von einer eingreifenden antiphlogistischen Behandlungsweise warnen, selbst wenn bedeutender Blutandrang zum Kopfe vorhanden seyn sollte. Wenigstens sind Aderlässe mit grosser Vorsicht zu unternehmen. Blutegel werden dagegen öfter nöthig. Ich habe meine Kranken schnell geheilt, indem ich die Kur mit Abführungsmitteln und nöthigenfalls auch mit einem Brechmittel begann, kalte Uebergiessungen anwendete, und innerlich von Zeit zu Zeit eine Gabe Opium reichte. Selbst die Spirituosa dürfen nicht ganz entzogen werden. Unter dieser Be-

handlung trat in der Regel schon nach den ersten vier und zwanzig Stunden Ruhe ein, und in wenigen Tagen war die Heilung ganz vollbracht. Jene erwähnte Schenkwrthln war bereits vierzehn Tage als *Maniaca* von einem andern Arzte behandelt, als sie nach der Anwendung eines Abführungsmittels und den darauf folgenden Gebruch des Opiums, in wenigen Tagen vollständig hergestellt ward, seit jener Zeit auch stets gesund geblieben ist. Bei der *Mania a potu* fehlt das eigenthümliche Zittern, welches mit seltenen Ausnahmen beim *Delirium tremens* gefunden war. Die Geistesverwirrung ist eine ganz andere. Während sie beim *Delirium tremens* gewöhnlich an Sinestäuschungen und Sinneswahn geknüpft ist, verhält sie sich hier, wie bei einer wahren Manie. Der Habitus eines an *Delirium tremens* leidenden Menschen ist so eigenthümlich, daß er sich ganz wesentlich von dem bei andern Geisteszerrüttungen unterscheidet. Hier findet man den Habitus eines *Maniacus*. Zwar können auch beim *Delirium tremens* furiöse Delirien vorkommen, und die Krankheit der Manie in gewisser Rücksicht ähnlich machen, dennoch fehlen die andern eigenthümlichen Symptome des *Delirium tremens* dabei nicht. Die *Mania a potu* macht auch eine Krankheit, deren Daum sich auf Wochen und Monate erstreckt, während ein *Delirium tremens* mit furiösen Delirien, immer einen acuten Verlauf macht.

II.

U n t e r s u c h u n g

e i n e s

See - (Schwefel-) Schlamm-bades.

V o m

Collegienrathe Dr. D. H. Grindel,

i n R i g a.

Dieses Schlamm-bad ist weder mit solchen Schlamm-bädern zu vergleichen, die bei Schwefelbrunnen entstehn, z. B. wie bei Eilsen, noch mit solchen an Salzseen u. dgl., sondern es besteht aus einem schwarzen Schlamm, der unter dem Seewasser sich bildet und *an der Luft schnell ausbleicht, sich dabei ganz in Gas auflöst*, und nur etwas Erde hinterläßt. Die nähere Beschreibung, so wie die chemische Untersuchung, wird es näher charakterisiren: Es befindet sich auf der Insel Oesel, 31 Werst von der Stadt Arensburg entfernt, bei dem Gute Rotzeküll im Kielekondschen Kirchspiele. Das Bad befindet sich in einer Bucht, welche die Ostsee bei dem genannten Gute bildet, die $1\frac{1}{2}$ Werst in's Land hineingeht, und fast eine Werst breit ist, gegen das Ende der Bucht bildet sich unter dem Seewasser der Schlamm; nach der Mündung derselben aber

ist überall klares Seewasser. Man sieht den Anfang des Schlammes durch die Schwärze des Bodens, wo das Seewasser nur 2 bis 4 Fuß tief ist, an der Mündung aber über 16 Fuß. An manchen Stellen sieht man keinen Schlamm, sondern den reinsten Kiesel sand. Der Umfang der Badestelle, wo der Boden schwarz erscheint, ist etwa 100 Klafter, und geht fast bis zur Mitte der Bucht. Untersucht man die Badestelle genauer, so findet man unter dem Seewasser einen schwarzen, grobpulverigen (dem vom Eisen beim Schmieden desselben abfallenden, Hammerschlage ähnlichen) Schlamm, der 1 bis 2 Fuß hoch liegt, und unter welchem sich der weiße Kiesel sand vorfindet, der aber in Menge mit dem Schlamm vermengt ist. Der Kiesel sand bedeckt hie und da auch den Schlamm. Ueberall an der Badestelle, wie auch an dem Ufer, ist der Geruch nach Hydrothiongas stark zu bemerken, und wenn man die Hand eintaucht, so behält man diesen Geruch stundenlang an derselben. Wenn die See gefallen und es in der Gegend des Schlammes fast trocken geworden ist, so sieht man an mehreren Stellen den Schlamm aus Quellen hervortreten. (Dieselbe Entstehung werden wir weiter unten auch an den Ufern bemerken). —

Die Ufer der Bucht sind überall flach, lehmigkieselig, selten finden sich kleine Stücke von Schwefelkies, hie und da bricht Kalkstein, überall liegt Gerölle von Granit, hie und da mit ocherartigem Ueberzuge, an manchen Stellen so häufig, daß der Boden wie gepflastert erscheint. Einige hundert Schritte von der Badestelle sieht man einen Fichten-

wald (im Allgemeinen ist auf der Insel Laubholz, und der Boden kalkig), jenseits nach dem Gute zu sind Grasplätze und Felder. Die Ufer sind mit kurzem Grase und größtentheils mit *Scirpus caespitosus* bedeckt, hie und da sieht man eine einzeln stehende *Chironia ramosissima*, *Anthyllis vulneraria*, *Galium verum*, *Artemisia absinthium*. Alle diese Pflanzen sind so klein und verkrüppelt, daß sie ganz fremdartig erscheinen. Wie gewöhnlich ist an den Ufern *Fucus vesiculosus* angeschwemmt. Dieser kann ohnmöglich den Hauptstoff zum Schlamm geben, da nirgends an dem Ostseestrande ein solch pulveriger, nach *Hydrothiongas* riechender Schlamm gebildet ist, sondern ein besonders fauliger Geruch aus dem vermodernden *Fucus* entsteht; doch die weitere Untersuchung wird diese Bemerkung überflüssig machen. Merkwürdig ist noch eine Pflanze, die sich ungemein häufig in dem Schlamm findet, es ist die *Chara hispida*, welche beim Abspülen frisch und grün erscheint, und fälschlich für *Helminthochorton* gehalten würde. Uebrigens ist der Boden nahe um der Bucht quellig, hie und da sieht man besondere kleine Quellen zwischen Granitblöcken, eine enthält gegen 20 Maafs Wasser. In allen diesen Quellen bildet sich der Schlamm wie unter dem Seewasser, jedoch ohne Pflanzen, der Schlamm ist bloß mit Kieselsand gemengt, und liegt auf blauem Lehm. Eine dieser Quellen, die größte, ist etwa 200 Schritte von der Badestelle entfernt, — sie wird wie die übrigen bei hohem Seestande überschwemmt. Als ich sie schnell ausschöpfen ließ und den stinkenden Schlamm wegräumte, füllte sie sich wieder in 10 Minuten, auch war eine namhafte Menge

Schlamm wieder ausgetreten. Dieser Versuch ist mehrmals mit demselben Erfolge wiederholt worden. Das Wasser dieser kleinen Uferquelle war weich, enthielt wenig salzige und erdige Theile, und hatte fast zu allen Zeiten die Temperatur von $+8^{\circ}$ R., während die Luftwärme von 15 bis 16° wechselte, und die Temperatur des Seewassers zu verschiedenen Tageszeiten abwechselte. Wo sich keine abgesonderten Quellen am Boden des Ufers bilden; ist der Boden selbst quellig, entwickelt jenen Geruch, und zeigt hie und da beim Aufgraben den schwarzen Schlamm. Ein Brunnen nahe dem Gute stößt auch oft den Geruch nach Hydrothiongas aus, doch sehr schwach. Ganz in der Nähe finden sich keine Moräste. Die Luft ist rein wie überhaupt am Seestrande, und wird hier selbst bei Winden vom Lande wenig verändert.

Die Untersuchung begann am 2ten Julius 1824. Die Tage waren immer heiter, der Wind wechselnd von West zu Nordwest; die Wärme meistens zwischen 15 und 18° R. Das Barometer stand ziemlich beständig auf $28,2$ bis $28,6$.

Wenn der Schlamm öfters mit Wasser abgespühlt worden war, so trennte sich von der Kieselerde und den Pflanzen ein schwarzes flockiges Pulver, welches kam $\frac{1}{200}$ stel der Masse betrug, auf Papier an der Luft getrocknet bald weiß wurde, oder vielmehr verschwand, und nur einige Gran Kieselerde hinterließ, von welcher noch durch wässrigen Spiritus etwas Extractivstoff abgesondert werden konnte: ließ ich den Schlamm geradezu mit Alcohol digeriren, so entstand eine schön-

grüne Auflösung, aus welcher nur durch Abdunsten etwas Schleimig - Harziges erhalten werden konnte. Silber - Blei - Auflösung wurden schwarz gefällt, wenn man sie mit dem Schlammwasser verband, eben so lief Silber an, wenn man es in dem Schlamme tauchte. Der Schlamm mit Säuren übergossen gab den Hydrothiongasgeruch nicht bedeutend stärker als ohne dies. Nach den übrigen anzeigenden Versuchen war auf Hydrothiongas, Kohlensäure, Koehsalz, salzsaure Kalkerde, salzsauren Talk, kohlensauren Kalk, und auf eine namhafte Menge Eisen zu schliessen.

Die bestimmenden Versuche waren folgende:

a) 4 Pfund des nassen Schlammes wurden in gelinder Wärme in einer pneumatischen Retorte behandelt, und das Gas unter Quecksilber aufgefangen, das Quecksilber schwärzte sich etwas, Hydrothiongas entwickelte sich noch zum Theil. Indessen wurde dieselbe Menge in einer Retorte erhitzt und das Gas unter heissem Wasser aufgefangen. Das Gas in eine essigsaure Bleiauflösung geleitet, wurde nicht ganz absorbirt, und gab einen Niederschlag von Schwefelblei, welches nach gehörigem Austrocknen, Abwägen und Berechnung auf 14 Cub. Z. Hydrothiongas schliessen liess.

b) Das von der Bleiauflösung nicht aufgenommene Gas wurde in eine Auflösung von Ammonium und kohlensauren Kalk geleitet. Der Niederschlag von kohlensaurem Kalk liess auf 5 Cub. Z. Kohlensäure schliessen.

c) Nach fernern Versuchen über den Gasgehalt konnte in der gegebenen Quantität Schlamm noch 0,7 Cub. Zoll atmosphärische Luft angenommen werden.

d) Um die festen Bestandtheile darzuthun, wurden 4 Pfund des feuchten Schlammes mit destillirtem Wasser bis zur Erschöpfung des Auflöslichen extrahirt, die erhaltene Flüssigkeit zur Trockenheit abgedunstet. Der grünlich-graue pulverige Rückstand wog 33 Gran.

e) Aus diesem Pulver nahm Alkohol nach wiederholtem Digeriren 7 Gran auf, das Gewicht des Unaufgelösten war nach dem Trocknen 25 Gran.

f) Die alkoholische Auflösung zur Trockenheit verdunstet, den Rückstand in Wasser aufgelöst, mit Schwefelsäure versetzt, liefs beim Erwärmen die Entwicklung von salzsaurem Gase wahrnehmen, und beim Erkalten schwefelsauren Kalk fallen. Die überstehende Flüssigkeit hatte einen bitterlichen Geschmack und zeigte nach Hinzusetzung von kohlensaurem Kali bei abermaliger Erwärmung eine geringe Trübung. Hiernach waren salzsaurer Kalk und salzsaure Talkerde erkannt.

g) Das vom Alkohol unaufgelöst gebliebene Pulver, welches 25 Gran betrug, wurde in Wasser aufgelöst, filtrirt und mit salpetersaurem Silber niedergeschlagen. Der ausgewaschene und getrocknete Niederschlag war salzsaures Silber und wog 41 Gran. Nach Berechnung wären also etwa 15 Gran salzsaures Natrum vorhanden gewesen.

h) Was das Wasser nicht aufgelöst hatte, war kohlensaurer Kalk, welcher gegen 4 Gran betrug, und etwa 3 Gran Gyps. Der rückständige Schlamm (a) wurde mit Salzsäure ausgezogen, die Flüssigkeit mit Kali gesättigt und mit bernsteinsaurem Natrum versetzt. Das erhaltene bernsteinsaure Eisen gab durch Glühen 42 Gran rothes Eisenoxyd, wonach etwa 29 Gran Eisen anzunehmen wäre. Vergleichende Versuche mit eisenhaltigem blausauren Kali führten zu einem ähnlichen Resultate.

i) Der übrige Rückstand des Schlammes bestand aus Resten von den Seepflanzen und aus Kiesel Erde.

Sonach können die Bestandtheile des Schlammes in 4 Pfund angegeben werden, als:

| | |
|-------------------------------|------------|
| Hydrothiongas | 14 Cub. Z. |
| Kohlensäure | 5 — — |
| Atmosph. Luft | 0,7 — — |
| Kohlensaurer Kalk | 4 Gran. |
| Magnesia | 1,3 — |
| Schwefelsaurer Kalk | 3 — |
| Salzsaurer Kalk | 8 — |
| — — Natron | 15 — |
| Eisenoxyd | 38-40 — |

Die zerstörbare Mischung aus Kohlenstoff und Schwefel ist merkwürdig, worüber die gewöhnliche Analyse nicht viel entscheidet. Ueberhaupt ist eine noch genauere Untersuchung zu wünschen, da diese nur in Beziehung auf die medizinische Anwendung des Bades unternommen worden ist.

Ueber den Prozeß, durch welchen die Natur diesen Schlamm hervorgehen läßt, kann nach diesen vorläufigen Versuchen nicht viel gesagt werden. Die Beständigkeit des Schlammes, oder die immerwährende Erzeugung desselben scheint sich einigermaßen theils durch die kleinen Uferquellen, besonders durch die ausgeschöpfte, und sich wieder füllende, theils aus dem quelligen Boden in der Bucht, den man beim Fallen des Seewassers bemerkte, zu ergeben.

Das Product des Prozesses ist ein Schwefelkohlenstoff mit Eisen (gerade kein Mooreisen). Es mag in großer Menge gebildet seyn, und nur nach und nach aus seinem Behältnisse hervortreten. Schwefeleisen und Gyps finden sich zwar, aber in sehr geringer Menge, beides mag indessen Antheil haben. Ob tief in der Erde verwitterte Pflanzen Antheil haben, ist vermuthlich, jedoch daß an der Oberfläche durch den Fucus, die Chara etc. Stoff gegeben werde, ist unwahrscheinlich, indem der Schlamm sich auch an den Ufern ohne Reste von Pflanzen (in den kleinen Quellen) vorfindet, und besonders die Chara unter dem Seewasser, im Schlamme stets frisch und in üppiger Vegetation gefunden wird, und sich ein solcher Schlamm auch überall am Ostseestrande finden müßte.

Ueber die medicinische Anwendung.

Aus der vorläufigen Analyse schon wird der Arzt abnehmen können, in welchen Fällen dieser besondere Schlamm anzuwenden, und ob er in die Klasse der Schlammäder an Schwefelbrunnen zu setzen sey. Hier ist nur

mitzutheilen, was schon die Erfahrung lehrte. Schon im August des Jahres 1821 fand der Graf S —, daß dieser Schlamm schwefelartig sey, und die Wirkung der Schwefelbäder leistete. Bei verschiedenen chronischen Hautausschlägen bewirkte der Schlamm schnelle Heilung, und bewies sich auch wohlthätig bei nachgebliebener Schwäche vor Scharlach u. dgl. Rheumatismen, Gicht, langwierige Catarrhe hob das Bad; auch in einigen Fällen von Lähmung verschiedener Theile bewies es sich heilsam.

Es sind zum Bade schon Zimmer eingerichtet. Man erwärmt Seewasser, und setzt nun Eimerweise nach Erforderniß den Schlamm hinzu. An flachen Stellen baden sich Viele geradezu; sehr erwünscht ist es oft, nach diesen Bädern das reine Seebad nehmen zu können, wozu man nur nach der Mündung der Bucht sich begeben darf.

III.

Von einigen besondern Hindernissen
in der
Ausübung der Arzneikunst.
Vom
Medicinalrathe Dr. Günther
in Köln.

Seinen jungen Amtsgenossen gewidmet.

*Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Im Mai - Hefte (1828) dieses Journals, theilte ich einige Reflexionen über den Geist der Arzneikunst, meinen jungen Amtsgenossen namentlich, zur Beherzigung mit, als einen Gegenstand, der, wie ich glaubte, von mehr als einer Seite für den angehenden Heilkünstler, Interesse habe; diesen mögen dann auch hier einige Bemerkungen folgen, gewisse Hindernisse betreffend, welche der Ausübung der Heilkunde sich entgegensetzen, und die um so mehr berücksichtigt zu werden verdienen, als es in unserer Macht steht, uns davon frei zu ma-

chen; und sie als *negative* Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um wenigstens das langsame Fortschreiten derselben zu immer größerer Vollkommenheit, bei der Menge *positiver* Schwierigkeiten, durch ihre Einwirkung nicht noch mehr zu verzögern.

Außer den mannichfaltigen Hindernissen, welche der Vervollkommnung unserer Kunst, als in der Natur des sie beschäftigenden Gegenstandes, gegründet; entgegenstehen, und die mithin als *absolut* betrachtet werden können, giebt es nämlich noch besondere, oder *relative* Hindernisse, welche wir mit *Bacc*, in Hinsicht auf Bearbeitung der Naturwissenschaften überhaupt, auch rücksichtlich der der Medizin besonders, *Lieblings-Ansichten* oder *Vorurtheile*, nennen, und unter diesen namentlich hier einige derjenigen zu einer etwas näheren Betrachtung, Behufs unseres Zwecks, heranziehen wollen, welche dieser Restaurator der Wissenschaften, mit dem Namen der *Lieblingsansichten*, oder *Vorurtheile des Standpunktes*, oder nach seinem Ausdruck: „*Idolorum specus*,“ bezeichnet. „Denn Jeder hat (setzt er hinzu), außer den allgemeinen Verirrungen der Menschennatur, noch einen besondern Gesichtspunkt und eine eigene Höhle, welche das Licht der Natur bricht und verdirbt, — entweder wegen der Erziehung und des Umgangs mit andern, oder wegen des Lesens gewisser Bücher, und des Ansehens der Männer, die Jemand vorzüglich schätzt und bewundert, oder wegen der Verschiedenheit der Eindrücke (so wie man sie in einen vorher eingenommenen, und durch eine gewisse Stimmung modificirten Gemüthe, anders findet,

als in einem unpartheiischen und ruhigen Geiste) u. dgl. mehr." —

Bagliv, welcher in seiner Schrift: *De praxi medica*, den Fußstapfen *Baco's* nachtretend, das für die Medizin besonders zu leisten gesucht, was dieser zur bessern Förderung der Naturkunde überhaupt, in seinem *Novum organon* mit so vielem Glücke unternahm, theilt diese Hindernisse in 6 Klassen, und nennt als solche: 1) *Die Verachtung der Alten*, 2) *gewisse vorgefasste Meinungen*, oder kürzer ausgedrückt: *Vorurtheile*, 3) *falsche Analogieen*, 4) *eine nicht wohlgewählte Methode im Lesen der Schriftsteller*, 5) *Verkehrte Interpretation derselben*, und die verderbliche Sucht, *Systeme zu errichten*, 6) *Vernachlässigung des aphoristischen Studiums der Krankheiten*.

Wir würden die Kürze, die dieses Journal für einzelne Abhandlungen vorschreibt, allzusehr überschreiten müssen, wenn wir das mit unsern Bemerkungen begleitet, in der Uebersetzung wiedergeben wollten, was dieser in dieser Hinsicht namentlich, mit Recht verehrte Schriftsteller, über jede dieser Klassen von Hindernissen, so treffend darstellt, und müssen daher unsere jungen Leser dieserhalb auf das Original selbst verweisen, von dem der verstorbene *Baldinger* in seiner Vorrede zu einer neuen Ausgabe dieser Schrift vom J. 1793 sagt: „*Ineffabili certe voluptate saepius legi Baglivi egregium opus, de praxi medica, et saepius repetita lectio adeo placuit, ut absque omni jactantia affirmare queam, me plus quam centies istud opus legisse.*“ Wir begnügen uns hier bloß auf einige der vorzüglichsten Hindernisse dieser Art unsere jun-

gen Leser aufmerksam zu machen, wie sie sich in dem Laufe unserer Praxis unserer eigenen Beobachtung, sowohl an uns selbst, als an andern, vor Allen dargeboten haben. Zu diesen rechnen wir 1) eine *entweder übertriebene Schätzung*, oder Gegentheils *Vernachlässigung der Alten*. Um solche richtig zu würdigen, bedarf es, unserer Ansicht zufolge, wie wir sie schon dem Wesentlichen nach, in unserm „Architectonischen Grundrisse der medicinischen Disciplinen“ dargelegt, der Erwägung folgender Momente:

Es gibt nämlich zwei Hauptgattungen der Medizin, — die *beobachtende oder erwartende*, und die *mehr handelnde*; jene geht, dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gemäß, der Zeitfolge nach, dieser voran, und begründet dieselbe, diese wird erst durch lange Versuche erworben, wobei sich der Verstand so leicht in bodenlose Speculationen verliert, und Hypothesen erzeugt, wie die Geschichte der Kunst durch alle Perioden derselben, zur Genüge beweist. Die *beobachtende* Medicin beschäftigte (wie gesagt) vorzugsweise die Alten, und in ihr waren sie vorzüglich groß. Sie beobachteten die Natur in der Natur selbst, wir studiren sie zu sehr am Pulte, und bringen schon frühe die Vorurtheile der Schule mit an das Bett des Kranken, und sehen alsdann nicht selten, was wir sehen wollen. Eben darin, daß die Alten bei ihrer Naturforschung, namentlich der kranken Natur, sich der reinen Beobachtung, hingeben, und eigentliche Versuche, die die Natur in ihrem Gange stören, und somit ihre Erscheinungen trüben, fast ganz vernachlässigen, liegt

zweifelsohne der Hauptgrund, daß sie in richtiger und treffender Darstellung der Phänomene, vor den Neuern, einen so entschiedenen Vorzug haben. Je mehr der Mensch sich dem Experiment und der nothwendig damit verbundenen Speculation hingiebt, desto mehr entfernt er sich von den Zügen des reinen Bildes der Natur, da der Versuch dieselbe (wie gesagt) jeden Augenblick von ihrem Wege ablenkt, oder demselben den Sinnen entrückt. Unter allen Schriften der beobachtenden Aerzte des Alterthums, die auf uns gekommen sind, verdienen die des *Hippokrates* namentlich, studirt und beherzigt zu werden, — dieses vortrefflichen Alten, der in der Gabe der scharfen Beobachtung des Ganges der Krankheiten, in genauer Bestimmung und richtiger Würdigung jedes einzelnen der Symptome und Zufälle, so wie ihrer Gesammtheit, in edler Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks, und in malerischer Darstellung des vollendeten Bildes, so wie es aus der Hand der Natur in ihrem ungetrübten Wirken hervorgeht, alle Genossen der Kunst, übertrifft. Alle grossen Aerzte der Folgezeit verdankten, bei nicht zu verkennender Anlage ihres Geistes, ihre vollendete Bildung, und ihre freien Umsichten am Bette des Kranken, dem fleissigen Studium der Werke dieses schöpferischen Geistes, wie sie selbst öffentlich sich nicht schämen, zu gestehen. „Cum igitur „compererim (sagt *Bagliv*), hac via me nunquam ad optatum exitum fuisse perventum, „missis ceteris libris, totum *Hippocratis* me „studio tradidi, aliquam bene medendi rationem inde assecuturus; et cum eum non semel relegissem, et prope memoriae mandas-

genannter Schriftsteller gewissermaßen gefallen ist. Denn *erstlich* dürfen wir wohl schwerlich annehmen und behaupten, daß alle schriftstellerischen Aerzte des Alterthums so klassische Arbeiten geliefert, als die meisten derer, wovon die noch übrigen Werke auf uns gekommen, da die Zeit alles sichtet, und nur das aufbewahrt, was einen innern Werth hat; zum *andern* leidet es keinen Zweifel, daß in Kenntnissen, die einer Erweiterung durch Versuche und Erfahrung fähig sind, wohin die des Arztes ganz vorzüglich gehören, die Alten den Neuern in sehr vieler Hinsicht nachstehen müssen. Tausenderlei Hülfsmittel, die den Alten unbekannt waren, und der Natur der Sache nach, nothwendig seyn mußten, stehen uns jetzt zu Gebote, den Kreis unserer Einsichten mit jedem Tage zu erweitern, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gebührt unserm Zeitalter, wie *Baco* mit Recht bemerkt, und nicht jenen frühern Zeiten, in welchen die Griechen lebten, der Name des Alterthums. Derjenige Theil der Heilkunde daher, welcher sich nicht bloß auf Beobachtungen des Ganges der Natur beschränkt, sondern den Arzt zum thätigen Handeln auffodert, hat in andern Zeiten ohnstreitig so manche wichtige Bereicherung erhalten, daß die Medizin der Alten mit der der neuern Zeiten, keine Vergleichung auszuhalten, im Stande ist, ohne in unserm diesfalsigen Urtheile zu dem Extreme mancher unbedingten Verächter der Alten überzugehen, und ihrer vorgefaßten Meinung beizustimmen, als seyen die Beobachtungen des *Hippokrates* weiter nichts, als eine traurige Sammlung von Todtenlisten.

Diese hier gerügte bedingungslose Schätzung des Alterthums, worin (wie gesagt) auch so manche Aerzte der spätern Zeiten, sich, mit Verkenennung der verschiedenen Natur des Gegenstandes, an diejenigen anschliessen, welche die Alten rücksichtlich ihrer poetischen und sonstigen Kunstleistungen, vor Allem (und vielleicht mit Recht), hervorheben, hat außer diesem wohl hauptsächlich darin seinen Grund, 1) weil ein inneres Gefühl uns unwiderstehlich drängt, den Verdiensten der Alten um die Wissenschaften, als erste Begründer, unsere Verehrung darzubringen; überdies liegt etwas Gemüthliches in dem Andenken der Vergangenheit, das wir so gerne zurückrufen, um darin einen Ersatz für das zu finden, was uns die Gegenwart versagt; 2) weil es dem menschlichen Stolze schmeichelt, auch bei geringern Anlagen sich hier mit dem grössten Talente gleichgestellt zu sehen, und überdies die Bekanntschaft mit dem Alterthume uns einen Anstrich von Gelehrsamkeit giebt, worunter so Mancher seine Unwissenheit in dem, was der menschliche Fleiß durch fortgesetzte Bemühungen hervorgebracht, glaubt verdecken zu können. Man beobachte also hierin die gehörigen Gränzen, und studire das Alte mit der erforderlichen Umsicht und Unbefangenheit, so wie das Neue mit unpartheiischem Prüfungsgeiste, so, daß wir weder die wichtigen Angaben der Alten verwerfen, noch die Entdeckungen der Neuern übersehen, oder sie gar ohne Prüfung verschmähen. „Denn die Wahrheit (sagt *Baco*) will nicht aus dem unbeständigen Glück irgend eines Zeitalters, sondern aus dem ewigen und beständigen Lichte der Natur und der Erfahrung geschöpft seyn.“ —

Als ein zweites Hinderniß dieser Art betrachten wir eine zu groſſe Vorliebe für gewisse Autoren, und ein zu ängſtliches Aufsuchen des Platzes für unsere Beobachtungen im Systeme. So zweckwidrig, ja nachtheilig es für den angehenden Arzt ist, sich in dem Studium der Schriften der Aerzte, mit zu vielen zu beschäftigen, eben so sehr ist es zu tadeln, wenn er einen oder andern Autor, fast ausschliesslich, zu seiner Lieblingslectüre wählt, und sich überall in seinem Verfahren nach dessen Vorschriften zu richten sucht. In einer solchen Einseitigkeit befangen, welche nicht selten auf seine ganze künftige praktische Laufbahn entscheidend einwirkt, und ihn von der, dem Arzte so sehr zu empfehlenden Eclectik, entfernt, verengen wir uns selbst den Raum zur Erweiterung unserer Einsichten, die erst aus einer umsichtigen Vergleichung und Prüfung der verschiedenen Ansichten hervorgeht, welche der Arzt mehr als jeder andere Forscher der Natur bedarf. Hier beobachte der junge Heilkünstler die goldene Mittelstrafse, die, wie überall, auch hier, am sichersten zum Ziele führt. Da aber aus Mangel eigener hinreichender Urtheilsfähigkeit, bei seinen noch so sehr beschränkten praktischen Einsichten, der angehende Arzt fremder Leitung bedarf, so eignet sich für diese Absicht nichts so sehr, als der Vortrag eines gründlich gebildeten Lehrers, wie er auf teutschen Universitäten, diesen herrlichen Instituten, besteht, mit klinischen Uebungen verbunden, wie mich eigene Erfahrung gelehrt hat. Nur ist hierbei durchaus erforderlich, daß ein solcher Lehrer der praktischen Medicin, durch vielseitige und hinreichend lange Uebung am

Krankenbette, selbst ein erfahrener, von aller Systemsucht entfernter Arzt, und mit hervorstechenden praktischen Talenten begabt sey, welches leider! häufig der Fall nicht ist. *Exempla sunt odiosa*. Diesen Leitfaden, von dem vor auszusehen ist, daß er die Resultate der vorsüglichsten Beobachter, durch eigene Erfahrungen des Lehrers geprüft und geläutert, enthalte, folge daher der angehende Heilkünstler, wo er sich selbst überlassen ist, mit steter, sorgsamer Vergleichung dessen, was ihm jetzt eigene Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette darbieten, wobei er gleich Anfangs ein mit aller Sorgfalt und Unbefangenhait zu entwerfendes Tagebuch, halte, doch stets mit einer Art von Mißtrauen in seinen eigenen Einsichten, so lange diese nicht durch mehrere Erfahrungen berichtigt sind, und achte dann, rücksichtlich seiner übrigen Lectüre, auf das, was hierüber *Bagliv* in mehrerwähnter Schrift sagt: „*Libri probatorum auctorum et graviores Doctrinae, sive hi fuerint antiqui, sive recentes, non legendi solummodo, aut relegendi, sed prae manibus semper habendi, ut ita ingenium nostrum veluti nova incude ad illorum recudatur ingenium. Autorum minoris pretii, vel per partes tantummodo suspiciendi, vel prorsus perlegendi, sed absque multa temporis jactura, aut longa in illis mora. Libri demum infimae notae, per aliorum vicariam operam legendi, id est, legenda duntaxat illorum compendia, a Sociis studiorum, vel amanuensibus nostris conflata. Qua ratione magnam scientiarum, rei que literariae notitiam habebimus, absque multa temporis et salutis jactura.*” —

Wenn es, zur Grundlage einer Disciplin durchaus erforderlich ist, daß der junge Studierende sich gleich anfangs eine systematische Uebersicht derselben verschaffe, um Ordnung in seine Begriffe zu bringen; so ist dies auch ein unerläßliches Erforderniß bei dem Studium der Medicin, sowohl in ihren sämtlichen Zweigen überhaupt, als auch insbesondere in dem eigentlichen praktischen Theile derselben. Allein der junge Arzt verfällt in einen grossen und für die Erweiterung seiner Einsichten sehr nachtheiligen Irrthum, wenn er dabei voraussagt, daß der Gang und die Ordnung des Compendiums, auch allenthalben die der Natur seien. Eine Wahrheit, deren sich der junge Arzt frühe und stets erinnern soll, um sich den Weg zu immer weiterer Forschung offen zu erhalten. Denn insgemein beschäftigt den anfangenden Heilkünstler nichts so sehr, als jede Erscheinung in der kranken Natur irgendwo dem Systeme anzureihen, und er glaubt Alles gethan zu haben, wenn er dieselbe nur mit dem Namen zu bezeichnen weiß, den ihm die Nomenclatur des Systems vorschreibt. Er gewöhne sich daher frühzeitig, die Natur frei und entbunden von den engen Fesseln des Buchstabens, zu beobachten, und ahme hierin die Alten nach, welche insgemein die Resultate, die aus ihrem Studium der Natur hervorgingen, und die sie zu fernerm Gebrauche aufbewahren wollten, in *Aphorismen*, d. h. in kurzen, zerstreuten, durch keine methodische Ordnung verketteten Sätzen, sammelten, wozu unter den alten Aerzten namentlich *Hippokrates* die Belege lieferte, wodurch sie das für die Wissenschaft so schädliche Vorurtheil zu beseitigen suchten, als sei

durch eine systematische Zusammenstellung die Wissenschaft, nach allen Rücksichten, vollendet, welches bei der Medizin um so weniger zu erwarten steht, als das System nur das Bild der Krankheit im Allgemeinen aufstellt, welches seine Nüancen durch so mancherlei Einflüsse erhält, wie sie aus der unendlich verschiedenen Natur der Individuen, der Jahresconstitutionen, des Ortes u. s. w. hervorgehen. Der junge Arzt schreibe daher seine Beobachtungen und Erfahrungen gleich Anfangs mit Umgehung aller Systeme und ihrer Sprache, in einzelnen Sätzen, ungezwungen und mit der strengsten Unbefangenheit, nieder, sowohl was die Symptome der Krankheit, als die Wirkung der versuchten Heilmittel betrifft, und vergleiche dieselben, nachdem das ganze Bild der Krankheit, ihrem Gange und ihrer Entscheidung nach, auf diese Weise entworfen, vollendet da steht, mit den Beobachtungen anderer, wobei er zugleich sorgfältig die Lücken der Systeme bemerke, welche so mancher hochgelehrte Compendien-schreiber durch einen Schwall von Worten und Terminologien auszufüllen bemüht ist, und so eine der Natur ganz fremde Arbeit liefert, von der es mit Recht heißen kann: *Sunt verba et voces prutereuque nihil.* — Wie sehr eine Sammlung von Beobachtungen auf diese Art dem Gedächtnisse aufbehalten, und nach Erforderniß, von Zeit zu Zeit, berichtigt, dem Verfasser selbst zu Statten kommen muß, darüber möge bei einem Jeden der Versuch entscheiden. — Ein drittes Hinderniß dieser Art ist eine zu weit getriebene Vorliebe für gewisse Arzneimittel. Wenn man die große Menge der Heilmittel in Betrachtung zieht, deren

Wirksamkeit in den sich hierauf beziehenden Schriften, oft mit mehr als marktschreierischer Arroganz und Zuverlässigkeit, ausposaunt wird, so darf man sich allerdings nicht wundern, wenn die Verächter der Kunst und ihrer Priester, der Aerzte, von *Plinius* bis auf unsern gutmüthigen *J. J. Rousseau*, gerade diesen Punkt zu dem vorzüglichsten Gegenstande ihres Spottes machten, und Letzterer beim Anblick eines solchen Verzeichnisses, voll bitterer Laune ausrief: „daß es ihn wundere, wie noch ein Mensch krank werden, oder sterben könne.“ Diesen *Rousseau*'schen Sarcasmus scheint der junge Doctor, der eben die Hörsäle seiner Lehrer verlassen, nicht selten in vollem Ernste zu nehmen, und begleitet von seiner Rüstkammer, ans Krankbett tretend, zieht er nun gegen jedes, das Leben seiner ihm Anvertrauten bedrohende Uebel, vertrauensvoll zu Felde, kämpft gegen dasselbe mit leichten und schweren Waffen, und nach allen Richtungen, und sieht, am Ende bestürzt und beschämt, nichts erkämpft zu haben, — sich in der traurigen Nothwendigkeit, im Stillen den Rückzug antreten, und den Sieg seinem Feinde überlassen zu müssen. Aber nicht dem jungen, angehenden Arzte allein, auch den älteren, erfahrenen, begegnen leider! nicht selten solche niederbeugende, die Ausübung der Arzneikunst so häufig verleidende Auftritte, und sind Ursache, daß der aufmerksamere Theil des Publikums, und selbst die Aerzte, wenn sie unbefangen und frei genug von niederem Interesse oder falscher Ruhmsucht sind, mit demselben in die Klage über die große Ungewissheit der Heilkunde einstimmen, und am Ende ihres praktischen Le-

bens; bekennen, daß sie alle unnütze Knechte sind, die des Ruhms, den der verdienstlose Charlatan sich so selbstgenügend zueignet, — in der That ermangeln.

Solche Klage ist allerdings nicht ungegründet. Die Ursache dieser Ungewissheit ist theils *absolut*, theils *relativ*. *Absolut*, in sofern es eine große Anzahl von Krankheiten gibt, die schlechterdings unheilbar, und der Kunst unbegreiflich sind; *relativ*, in sofern die heilbaren selbst, nicht selten so schwer zu erkennen, und wenn sie erkannt sind, der heilenden Kunst aus dem Grunde unerreichbar bleiben, weil der Arzt entweder das *gerade passende Heilmittel verfehlt*, oder *die richtige Bestimmung desselben*, durch *hinreichende Unterscheidung der sich in ihren Eigenschaften gleichscheinenden Heilmittel*, mit Rücksicht auf die *Natur des Individuums*, *verkennt*, worüber Schreiber dieses sich schon mit Mehreren an oben erwähnter Stelle dieses Journals ausgesprochen. Diese Schwierigkeiten sind es vorzüglich, die den Arzt, welcher im Anfange seiner Praxis sich der Menge erfreut, im weitem Fortschreiten derselben so häufig bestimmen, sich auf einige wenige geprüfte Arzneimittel, zu beschränken, und zwar mit Recht, in sofern solche die Natur der Krankheit erheischen; nur muß dieser Vorzug, den sich gewisse Arzneimittel durch ihre fast zuverlässige Wirkung in bestimmten Fällen erworben haben, nicht so weit ausgedehnt werden, daß der Arzt sich dadurch verleiten lasse, sich den richtigen Gesichtspunkt selbst zu verrücken, indem er allenthalben die, seinem Lieblingsmittel entsprechende Krankheit zu

se-

sehen glaubt. So wie gewisse Praktiker überall Unreinigkeiten der ersten Wege, als Krankheitsursache glauben vor sich zu haben, um ihre ausleerenden Mittel in Anwendung bringen zu können, oder unterdrückte Hämorrhoiden, um ihren *Pilulis balsamicis* Platz zu verschaffen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß es wenige Krankheiten geben dürfte, wo gelind-ausleerende Mittel, im Anfange der Krankheit gereicht, nicht an ihrem Platze wären, um zuvörderst Stoffe wegzuschaffen, welche, wo nicht als Ursache der Krankheit, doch häufig in Gefolge derselben erscheinen, wegen des grossen Consens der Verdauungsorgane mit dem ganzen übrigen Organismus, und auf diese Weise der Wirkung der gegen die Krankheit directe anzuwendenden Mittel, den Weg zu bahnen. Eine durch die Erfahrung der besten Praktiker bestätigte Wahrheit, die der junge Arzt nicht verkennen möge. — Besonders soll in dieser Hinsicht der angehende Arzt, bei neu aufkommenden Mitteln, oder neuen Anwendungsarten bekannter, auf seiner Hut seyn, welche für dieses Alter so viel Anzügliches haben, so wie ich zeither und zweifelsohne Andere mit mir, die Erfahrung gemacht, daß, namentlich unsere jungen Amtsgenossen, allenthalben syphilitische Reste zu entdecken glauben, um mit der *Dzondi'schen* Methode, oder dem jetzt so gemißbrauchten *Decoctum Zittmanni* u. dgl. zu experimentiren. Auch dürfte diese Erinnerung gerade jetzt, aus dem Grunde wohl nicht zur Unzeit an unsere jungen Leser ergehen, da aus einer einseitigen theoretischen Ansicht, die Aerzte einer gewissen Klasse, sich seit einigen Jahren so verschwenderisch den Blutentziehungen

hingeben, daß hierdurch vielleicht mehr Schaden angerichtet wird, als vor einigen Decennien durch den Mißbrauch der *Excitantia*. Wir schließen mit der Bemerkung, daß, wenn es jedem Forscher der Natur zur Warnung dient, *Alles für verdächtig zu halten, was seinen Geist vorzugsweise anspricht und einnimmt*, so soll vor Allen der Heilkünstler solche nie bei seinem Handeln aus der Erinnerung verlieren. —

Ein viertes hieher gehöriges Hinderniß hat seinen Grund darin, daß die Menschen nicht selten die Dinge vorzüglich im Verhältnisse zu ihnen selbst ansehen, wodurch der richtige Gesichtspunkt der Beobachtung nothwendig verrückt wird, wie dies bei den Aerzten der Fall ist, wenn sie, wie es so häufig geschieht, das Gefühl des Bedürfnisses ihrer eigenen Natur auf den Kranken überzutragen sich verleiten lassen. Der Nachtheil, der hierdurch entsteht, ist um so größer und gefährlicher, als dies nicht nur auf die Bestimmung einzelner besonderer Arzneien, sondern auf das ganze ärztliche Verfahren, in therapeutischer sowohl als diätetischer Hinsicht, von dem entschiedensten Einflusse ist. Daher sagt *Bagliv*: „*Sic saepe medicus natura timidus et melancholicus, vel temperamento praeditus, ut ajunt, frigidus, et humidus, ob naturalem sui animi habitum, abhorret a remediis spirituosius, volatilibus, impetum facientibus, aliisque potentioribus; omniumque morborum curationem aggreditur, per medicamenta humectantia, infrigidantia, pacem humoribus conciliantia, et reliqua minus activa. Contra, qui temperamento fuerit calidus, biliosus, natura impatiens, ferox etc.* (und, setzen wir

„hinzu: spirituosus deditus), — posthabitis
 „omnibus refrigerantibus, ac levioribus reme-
 „diis, nihil libentius praescribet, quam vola-
 „tilia, spirituosa, alcalia, aromatica, ferrum,
 „ignem, vesicantia, purgantia vehementiora,
 „et similia maximi impetus et activitatis. Et
 „sicuti pro antedicta naturali inclinatione his
 „prae aliis remediorum generibus delectantur,
 „ita pariter his prae aliis medicinae dogmatibus,
 „ac praeceptis. Et per eandem interdum de
 „scientiis judicant ac decernunt. *Quamobrem*
 „nisi attenta meditatione inclinationi illi obviam
 „ire satagerint, et internos temperamenti motus
 „recta ratione dirigere noverint, praefatis aliisque
 „erroribus obnoxii erunt quam maxime.” —

Und doch ist dies schwerer als mancher Un-
 erfahrne vielleicht glauben mag. Denn fast
 unvermerkt mischt sich unsere eigene Nei-
 gung, auch bei der größten Aufmerksamkeit
 auf uns selbst, mehr oder weniger in die
 Vorschriften ein, die wir Andern zur Befol-
 gung ertheilen, wie dies jeder Arzt gestehen
 muß, der sich hierin selbst unpartheiisch be-
 obachtet hat. Der angehende Heilkünstler be-
 schäftige sich daher gleich anfangs mit einem
 unausgesetzten Studium der individuellen Na-
 turen seiner Kranken, sowohl in *psychischer*
 als *physischer* Hinsicht, um sich eine phy-
 siognomonische Fertigkeit zu erwerben, die
 freilich nur als die Frucht einer langen und
 unbefangenen Beobachtung angesehen werden
 kann, und suche die Natur seiner Arzneien
 der jedesmaligen besondern Natur seines Kran-
 ken, mit Vergessung seiner eigenen Indivi-
 dualität, möglichst anzupassen. So geübt seine
 Kunst, muß er, gehört er anders zu den
 glücklichen Söhnen der Natur, die ihrer dies-

falsigen Gaben nicht ermangeln, bei gezeichnete Stelle in der Reihe der Genossen einnehmen.

Bevor ich diesen Aufsatz abschließen, noch folgende Bemerkung hinzuzufügen. Bei der grossen Unwissenheit, worin sich unsere Kunst befindet, Manchem die Ausübung derselben verleidet, fühlt sich der junge Mann mannicfaltigen Beschäftigung, allen Zweigen der Naturkunde, von einem oder dem andern vorzuziehen, dem er sich bald, mit Verzichtung aller andern, ausschliesslich widmet, ihm jede Ersparung der Zeit opfert, einen Ersatz für das zu finden, was der Ausübung seiner Kunst mangelt, Gewissheit des Erfolgs, wie es dieses in den frühern Jahren selbst erging, wo er anfang sich fast ausschliesslich dem Studium der Chemie widmete. Allein nichts ist nachtheiliger für die Ausbildung des jungen Heilkünstlers, als der Mangel an Ausdauer, und ein so schnelles Zurückziehen auf einen einzelnen Zweig der Naturkunde, da der Arzt in keinem andern Fachling seyn, aber alle mit vorzüglichem Eifer auf die Ausübung und Cultivirung seiner Kunst unausgesetzt studiren soll. Eine Beschränkung auf ein einzelnes Fach ist kleinlich in unsern Ansichten der Natur, in der wir geneigt sind, die Erscheinungen der Principien der Wissenschaft unterzuordnen, wie es zur Zeit des Entstehens der antiphielosophischen Chemie von den eifrigen Anhängern

ben geschah, wo das Oxygen allenthalben seine Rolle zu spielen angewiesen wurde. Von einer solchen Einseitigkeit hat der Arzt sich mehr als jeder andere Forscher der Natur, zu verwahren, da ihm die ganze Natur zu Gebote stehen muß, und wäre es möglich, daß derselbe mit seinem Wissen diese ganz umfassen könnte, so müßte ein solcher, bei übrigens gleichen praktischen Talenten, den ersten Rang unter seinen Kunstgenossen einnehmen. Auch waren von jeher die größten und glücklichsten Aerzte, die vielseitigst Gebildeten, die derjenige nicht verkennen wird, der mit der Geschichte unserer Kunst in dieser Hinsicht vertraut ist.

IV.
C a r d i t i s
 unter
 der Form von Chorea
 V o m
 Dr. Jos. Roeser
 zu Bartenstein in Württemberg

Ich glaube folgenden Fall zur öffentlichen Kenntniss pflichtgemäß aus meinem Buch ausheben zu müssen, je mehr so häufig symptomatische Krankheiten entweder als solche bloß durch Worte standen, und darnach behandelt, oder empirischen und äußerst wirksamen schlendrianartig bekämpft werden, welchem Verfahren ich mich vielleicht in liegendem Falle ebenso würde helfen lassen, wenn mich nicht die Patientin, und die durch diese entstandene Bedächtlichkeit wegen Besorgnis Kosten und dadurch veranlasste Zeit den Vorwurf des Gewissens bewußt der offenbare Verkürzer eines Menschen gewesen zu seyn! Möge folgender wieder ein Sporn für Aerzte seyn, die Ursache nachzuspüren, und sich zu

zum Ausforschen des Kranken, namentlich in Nervenkrankheiten, einer empirischen Behandlung hinzugeben.

Das neunjährige, schlank und zart gebaute Mädchen der ledigen Menzert vom Klopffhof, wurde nach Aussage der Mutter am 25ten November vorigen Jahres ohne alle Veranlassung in der Schule mit einem kaum zu stillenden und mehrere Stunden dauernden Nasenbluten befallen, welches bis zur Ohnmacht anhielt und darauf nachliefs. Sie soll früher nie am Nasenbluten gelitten, noch sonst krank gewesen seyn. Dieses Nasenbluten kehrte in den kommenden zwei Tagen, jedoch unbedeutend wieder; wonach sich das Kind mehrere Tage, sein blasses Aussehen und seine klagende Mattigkeit ausgenommen, wohl und munter befand.

Am 1ten December will die Mutter des Mädchens ein Zucken und unwillkührliches Bewegen der Glieder bemerkt haben. Dieses Zucken nahm tagtäglich der Art zu, daß es sich allmählig bis den 7ten schon in völliges Unvermögen zu gehen, ja selbst zu stehen verwandelt hatte. Jetzt ersuchte man mich, die Kranke zu besuchen. — Beim ersten Anblick des Mädchens war meine Diagnose des Veitstanzes ins Reine gesetzt, die ich zufällig während meiner praktischen Laufbahn schon so häufig zu beobachten, und immer mit Erfolg zu behandeln hatte, und von dem ich auch mit Dr. Jeffrey's sagen kann, „daß jener, welcher die Sonderbarkeiten der Gesticulationen bei dieser Krankheit einmal gesehen hat, diese nicht mehr so leicht vergessen wird.“ Das Umherwerfen und Verdrehen der Glieder,

des Kopfes, der stupide Blick, und nur durch Umschweifungen zu reichen der von mir verlangten. Ich schritt nun zur weiteren untersuchung des vor mir habenden, also schon mit einem Namen bezeichnet, und hörte den bemerkten Verlust; konnte aber nichts wahrnehmen. Uebrigens hatte ich für sie genug: denn durch den großen Lust, und durch die Depotensirung des Systems mußte der entgegenstehende: das Nervensystem, nothwendig wiegende und unregelmäßige Themen, und sich schnell, zudem bei der Lebensweise und dem zarten dieses Mädchens, die Chorea zu einem Grad ausbilden, in welchem ich das Mädchen fand.

Ihr jetziger Zustand war bei näherer gehung folgender: Auf die von mir gestellten Fragen antwortete sie in einer Sprache, als wenn sie gleichgültig oder überhaupt der Bewegung nicht Herr sey. Der Kopf wurde, wie bei der sogenannten großen Veitstanz öfters geworfen und verdreht. Die Muskeln waren in steten Zuckungen, sie hatte ihr etwas zu essen dar, da sie keinen Appetit haben sollte, nach welchem sie durch Umschweifungen griff, und es eben in den Mund führte und hastig aß. Sie konnte überhaupt nichts ohne wiederholte Bewegungen greifen; und kaum hielt sie so lange, um den Puls fühlen zu können.

oher etwas beschleunigt und klein war. Dafs er Härte gehabt hätte, fiel mir nicht auf. Der Blick war, wie schon bemerkt, stier und dumm. Schnell-fuhren die Beine convulsivisch gegen den Leib und wieder abwärts; warfen sich bald dahin bald dorthin, welches ebenfalls die Arme ohne Unterbrechung thaten. Ich wollte den Versuch des Gehens machen lassen, allein bei den ersten Schritten schleuderte es die Beine unordentlich umher und auf einmal fuhren sie gegen den Unterleib hinauf, der Kopf zog sich nach hinten und der Rückgrath krümmte sich nach vorne, so dafs sich die Länge des schlanken Kindes plötzlich auf mehr als die Hälfte reducirte. Eben so schnell streckte sich aber auch wieder der ganze Körper, so dafs ich diese, früher freilich niemals bei einem an Veitstanz leidenden Kranken beobachteten Manövers am besten mit einem zum Spiele für Kinder verfertigten Hanswurst vergleichen kann, den man, um all seine Glieder plötzlich in zusammenziehende Bewegung zu bringen, an einen Faden zieht. Wegen diesen Bewegungen konnte sie kaum einige Minuten stehen. — Das Kind schwitzte, hatte gehörig Oeffnung, und zeigte mir auf mein Verlangen mit einer gewissen Hastigkeit die etwas belegte Zunge, und streckte dieselbe ohne zu zittern weit heraus. Auf meine an das blaß aussehende Mädchen gestellte Frage: was? und ob ihr was weh thue, antwortete sie lallend und undeutlich wieder mit einer gewissen Raschheit: *mein Kopf, mein Herz* (wie sie sich selbst ausdrückte) und *meine Glieder*. — Durst klagte sie keinen, und verlangte auch kein Essen, welches sie aber dargereicht gierig verschlang. — Von der Mut

hörte ich, daß das Kind wegen der die Nacht über meist fortwährenden unwillkührlichen Bewegungen aller Glieder und des Körpers wenig schlafe; in Schlaf verfallen jedoch ruhig daliege.

Indem ich über eine Quelle, die zur Heilung dieses häufig langwierigen Uebels nöthigen Arzneien zu bestreiten nachdachte, welches die Armuth der Mutter nicht zuließ, bestellte ich letztere auf den andern Tag in meine Wohnung, und rieth einstweilen Sinapismen auf die Waden und in die Herzgrube, wegen der vom Kinde geklagten und vielleicht rheumatischen Schmerzen, an. Da die Mutter nicht zu mir kam, wie verabredet, so besuchte ich das Kind am 9ten December wieder, wo ich den Zustand als noch ganz denselben fand. Die Stellen der Sinapismen auf den Waden sahen sehr roth aus. In der Herzgrube hatten sich selbst Blasen erzeugt. Sie sagte mir: daß sie auf dem Herzen keine Schmerzen mehr habe, dagegen dieselben noch immer in den Gliedern spüre. Die convulsivischen Bewegungen hatten verflossene Nacht unausgesetzt in einem solchen Grad angehalten, daß man auf steter Hut seyn mußte, daß sie nicht dadurch zum Bett herausgeworfen würde. — Der Schlaf war dadurch also gänzlich geraubt, und nur hie und da fiel das Kind in einen kurz dauernden Schlummer. Der Puls ging noch immer etwas beschleunigt und klein. Der schon Tags vorher aufgefangene Urin, den mir die Mutter bringen wollte, machte einen starken röthlichen Bodensatz, und sah oben über hellgelb aus; und aufrichtig zu sagen, machte mich dieses einzige Symptom

in der Idee eines reinen vor mir habenden Nervenleidens schwankend. — Den gelblichen Zungenbeleg, diesen röthlichen Satz im Urin, und die Beschleunigung des Pulses, so wie die herrschende Krankheitsconstitution zusammennehmend, und vielleicht auch durch Routine geleitet, ergriff ich den von Dr. Hamilton, Dr. Parr und andere in der Chorea angerathenen abführenden Heilplan; und es reuet mich, daß ich mich hier in diesen Fall selbst nicht zu Sydenham's Behandlung der Chorea durch Aderlässe und Abführen verleiten liefs, und verordnete einige Unzen *Sal amarum* in einem *Infusum Valerianae*, worauf auch etwas Abweichen erfolgte.

Des andern Morgens, am 10ten, hörte ich, daß die verflossene Nacht sehr unruhig gewesen sey; Patientin nicht eine Minute geschlafen habe, die Glieder sich der Art unher geworfen hätten, daß die Mutter wegen den erhaltenden Schlägen und Stößen nicht habe bei ihr liegen können, und wenn man sie nicht recht bewacht hätte, öfters aus dem Bett herausgefallen wäre. Jetzt fand ich sie aber schlummernd, beim Erwecken mit starrem Blick, das Zucken der Glieder war weniger, allein ihre Hinfälligkeit auffallender, und als ein böses Zeichen, das in mir den Argwohn einer andern vor mir habenden Krankheit, als Chorea, bestätigte, war mir die sehr beschleunigte Respiration mit heftigem Bewegen der Nasenflügel in Verbindung mit schwärzlichem Aussehen der Nasenlöcher. Welchem gemäß ich eine ungünstige Prognose fällte. Das Kind hörte hart, verstand übrigens laut gesprochen leicht, konnte aber nicht

sprechen, wiewohl es mir auf mein Verlangen schnell und ohne nur im Geringsten zu zittern die Zunge weit hervorstreckte, welche aber schnell und unwillkürlich wieder zurückfuhr. Diese war feucht, in der Mitte stärker gelb belegt, an den Rändern roth. Der Durst war verflossene Nacht stark; kein Schweiß mehr vorhanden; der Urin roth und hell. — Ich verordnete *Elixir acidum* in Zuckerwasser in starker Dosis zum Getränk; erfuhr aber Abends schon den um 3 Uhr Nachmittags erfolgten Tod.

Bei der, 17 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Oeffnung fand ich folgendes:

Die vom Schädel abgelöste *Galea aponeurotica* zeigte einige Sugillationen, namentlich rechter Seite, welche vermuthlich Folgen des durch die Krämpfe bewirkten Umherwerfens des Kopfes waren. Die *Dura mater* war aussergewöhnlich stark mit strotzenden Blutgefäßen durchzogen. Zwischen der *Pia mater* und *Arachnoidea* befand sich etwas trübliche Flüssigkeit, welche der Gehirnoberfläche das Ansehen gab, als sei sie mit einer dünnen Schicht Gallerte bedeckt. Die Hirnventrikel enthielten etwas mehr Wasser als normal; der *Plexus chorioideus* war blaßroth. Aus dem Rückenmarkskanal kam etwas Wasser; und die *Medulla oblongata* war in ein starkes Gefäßnetz eingehüllt; die Substanz des Gehirns weicher; die übrigen Gehirnthteile regelmäfsig beschaffen.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fiel mir zuerst der schwarze ausgedehnte Herzbeutel auf, dessen Eröffnung ich, bis die Lungen unter-

sucht seyen, aufschob. Auf diesen befanden sich in beiden Brusthöhlen, fleischartige, Zoll grofse, häutige und wohl schon länger existirende Exudationen; über diese, so wie über den grölsten, und namentlich vordern Theil der Lungen, eine andere gallertartige, blutige, Linien dicke exudirte Substanz, welche um den Herzbeutel herum dicker und häufiger war, und mit denselben ringsherum eine ganz neue Verwachsung bewirkte. Letztere mehr gallertartige und etwas blutige Exudation war von jenen fleischartigen häutigen Stellen sehr unterscheidbar, und deutlich erst in letzter Krankheit gebildet. Das *Mediastinum anterius* war grölstentheils voll dieser letztern Exudation. Die Substanz der Lungen selbst war gesund und schien *nicht entzündet*, denn wenn sie gleich vorzüglich nach hinten sehr dunkelroth und mit Blut übersfüllt war, wahrscheinliche Folge des Todes und des Liegens auf dem Rücken, so hatte sie doch noch vollkommen das schwammige und knisternde Anfühlen. In beiden Brusthöhlen waren einige Unzen blutiges Wasser. — Der grölste Theil des Herzbeutels lag auf rechter Seite der Brust, sah ganz schwarz aus, und war hier, wie ringsumher, wie schon bemerkt, mit der umgebenden Lunge verwachsen. Geöffnet flossen aus demselben 4 bis 5 Unzen mit Wasser vermischem Blutes. Seine Substanz und seine innere Oberfläche war auf der ganzen rechten Hälfte schwarz, und auf dieser innern Oberfläche befand sich selbst eine Linien dicke, wie aus schwarzem geronnenem Blut bestehende adhärende Exudation; jedoch war der Herzbeutel hier nicht leicht zerreißbar. Eine solche, aber kleinere, schwarz-blutige Exuda-

Wenn sich gleich bei näherer Betrachtung des im ersten Anblick sich als *Chorea St. Viti* darstellenden Leidens einiges vorfindet, was letzterer Krankheit gewöhnlich nicht gemein ist; wie z. B. das so schnell entstandene Unvermögen zu Gehen; die die Nacht hindurch fortdauernden und den Schlaf ganz raubenden Bewegungen (welche Zufälle jedoch auch bei gewöhnlicher Chorea vorkommen können und beobachtet wurden), wiewohl das Kind die ersten Tage etwas schlief und im Schlaf Ruhe hatte u. dgl. Allein die eine Definition der Chorea bedingenden Momente: zitternde und zuckende Bewegungen des Gefühls, der Beine und Arme, besonders wenn sie der Willkühr unterworfen werden sollen, welche, wie sich *Mason Good* ausdrückt: das Ansehen von einem Hanswurst geben; waren hier alle zugegen. Der schnelle Puls wird als Folge der steten Bewegungen und Unruhe häufig bemerkt. Gastrische Erscheinungen sind bekanntlich häufige Begleiter der Chorea. Würde man auch einige Abweichung in der Form dieser Krämpfe von den bei Chorea gewöhnlichen auffinden wollen, wie wenig würde man in dieser Auffindung durch die unter den verschiedensten Gestaltungen der Krämpfe beschriebenen Choreae unterstützt werden? — Der Angabe des Kindes, daß sie auf dem Herzen Schmerzen hatte, welcher sich auf ein Sinapism verlor, lag Wahrheit zum Grunde. Das heftige Nasenbluten war vermuthlich schon Folge des beginnenden Herzleidens, und der sich zur Herzentzündung gesellende Veitstanz durch den Blutverlust oder durch die mit Herzentzündung verbundene Bangigkeit erweckt worden; wirkte aber als spastisches Leiden

der äulsern Theile wieder nachtheilig auf die Herzentzündung zurück. Uebrigens soll sie nach Aussage der Mutter niemals an der Brust gelitten haben, wiewohl sie sich nach Aussage des Bruders vor einem Jahr einmal kurze Zeit über Stechen auf der Brust beklagt hatte. In ihrem blühenden, zarten Aussehen, denn sie hatte stets schöne rothe Wangen auf sehr weißer Haut, war nichts zu erkennen, das auf ein Offenseyn des *Foramen ovale* hätte schliessen lassen. Diese Oeffnung war übrigens auch durch das genaue Anliegen der Klappe so genau geschlossen, daß ich nicht glaube, daß eine merkliche Vermischung des venösen Blutes mit, dem arteriösen Statt fand. Wenn gleich diese noch nicht geschehene Verwachsung dieses Foramens die zu dieser Herzkrankheit prädisponirende Ursache mochte gewesen seyn, daß sich z. B. ein rheumatischer Stoff auf dasselbe warf, und in jenem Organ eine heftige Entzündung hervorrief, deren Folgen die Kranke unterlag. — Genug! der Zweck meines Schreibens ist getreue Darlegung des Factums. —

V.

**Medicinische Anwendung
des
mineralischen Magnetismus.**

Von

D r. B e c k e r,
in Mühlhausen.

(Auszug aus einer nächstens erscheinenden Schrift
über diesen Gegenstand).

(Vorgelesen in der medicinischen Section der Ge-
sellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte
zu Berlin).

Der Magnet bringt in gesunden Theilen viel-
leicht gar keine Empfindung hervor, denn die
Wärme, die man im Auge oder im Ohre be-
merkt, wenn man einen starken Magnet da-
vor hält, kann auch auf Täuschung beruhen;
eben so ist es vielleicht auch nur scheinbar,
dass der scharfe, brennende, pfefferartige Ge-
schmack, den man empfindet, wenn man die
Pole einige Minuten lang mit der Zungenspitze
berührt, stärker wie an unmagnetischem Ei-
sen und an beiden Polen verschieden ist. An-

Journ, LXVII, B 5. St.

E

ders ist es aber in kranken Theilen. Sehr oft geben die Kranken im Anfange gar keine Empfindung an, dies kömmt aber mehr von Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst her; denn häufig haben sie in der Folge ein oder das andere Gefühl. Beim bloßen Streichen empfinden sie sehr selten etwas, aber wohl, wenn der Magnet längere Zeit an einer Stelle angehalten wird.

Die Empfindungen, die meine Kranken bemerkten, waren:

1. Kälte. Dies rührt wahrscheinlich von der Kälte des Stahls her; denn ich habe es nie beobachtet, wenn der Magnet erwärmt war.

2. Wärme. Dies ist am häufigsten, besonders in den Ohren, und steigt oft bis zum lästigen Brennen.

3. Ziehen, vom gelindesten Grade, wo es ein angenehmes Gefühl ist, bis zu dem stärkern, wo es fast schmerzhaft wird, wie von einem Schröpfkopfe.

4. Ein unbestimmtes Gefühl, was im Ohre von manchen ein Arbeiten, Toben genannt wird.

5. Klopfen. Man ist anfangs versucht, es für den Pulsschlag kleiner Arterien zu halten, aber es folgt so rasch auf einander, daß man es nicht damit verwechseln kann. Etwas Aehnliches ist wohl das Glucksen, was zuweilen angegeben wird.

6. Wirklicher Schmerz, schneidend oder stechend. Dies ist äußerst selten.

7. Betäubung, Taubheit, Gefühllosigkeit in dem magnetisirten Theile. Auch dies habe

ich selten beobachtet, und nur dann, wenn wegen der Heftigkeit der Schmerzen der Magnet sehr lange an eine Stelle gehalten wurde.

Alle diese Empfindungen, bis auf die letzte, haben das Eigenthümliche, daß sie ganz schwach anfangen, allmählig zunehmen, dann wieder nachlassen und zuletzt ganz verschwinden, wenn der Magnet nicht von der Stelle gerückt wird; nimmt man ihn während der Zeit weg, so verschwinden sie im Augenblick. Sie zeigen sich nicht an allen Stellen, sondern in der Regel sind es nur wenige, oft nur eine einzige, und, zwar nicht immer, aber häufig da, wo der Schmerz sitzt. Diese Stellen bleiben auch nicht dieselben, sondern wechseln. Ich möchte daraus schließen, daß diese Empfindungen nur dann entstehen, wenn der magnetische Strom gerade die am meisten leidenden Nerven trifft.

Die Schmerzen der Krankheit verschwinden während dem Magnetisiren häufig ohne weitere Folgen, manchmal aber ziehen sie nach einer andern Stelle, wo vielleicht vorher gar nichts empfunden wurde; hält man den Magnet nur hier an, so gehen sie zuweilen wieder an ihre erste Stelle, und wechseln so mehrmals, ehe sie ganz verschwinden. Zuweilen bleiben sie sich bei der Anwendung des einen Pols ganz gleich, oder werden selbst schlimmer, und lassen wieder schnell nach, wenn man den andern Pol anwendet.

Die hufeisenförmigen Magnete sind die kräftigsten. Die einfachen lassen sich nach Verhältniß ihrer GröÙe und Schwere, der Güte des Stahls und seiner gelungenen Här-

tung zum 10 — 15fachen ihres Gewichts an Kraft bringen. Mit solchen kann man geringere Uebel oft schon allein heben, und die Leichtigkeit, sie zu handhaben, empfiehlt ihre Anwendung bei Zahnweh, Augenschwäche, Ohrenbrausen u. s. w.

Eine gröfsere Stärke haben dreifache, und da sie noch nicht zu schwer ausfallen, so kann man sie ohne grofse Unbequemlichkeit bei sich tragen. Sie passen da, wo die einfachen zu schwach sind, und eignen sich ganz besonders zur Anwendung bei Gehörkrankheiten.

Die fünffachen sind die Haupt - Instrumente und durchaus unentbehrlich, wenn man von magnetischer Behandlung Erfolg sehen will. Der stärkste, den ich habe, wiegt ohngefähr acht Pfund; schwere möchte es zu lästig zu halten seyn, und deswegen finde ich es nicht zweckmäfsig, noch zwei Bogen mehr aufzulegen. Von solchen grofsen Magneten haben die Kranken am frühesten Empfindungen und Erleichterung.

Die Kraft des Magnets ist keine beständige; er ist am stärksten, wenn er eben magnetisirt ist, mit jeder Anwendung wird er schwächer, und also auch unwirksamer. In einem Falle, wo ich ihn erwärmt täglich zweimal brauchte, mußte ich ihn alle acht Tage wieder verstärken. Daraus folgt, dafs jeder, der magnetische Kuren unternehmen will, es auch verstehen muß, Magnete zu machen. Die Vernachlässigung oder Nichtkenntniß dieses Erfahrungssatzes hat die gröfste Schuld, dafs solche Kuren fehlschlagen.

Bei vielen Kranken wirkt der Eindruck der Kälte nachtheilig, besonders wenn sie Theile trifft, die immer bedeckt gehalten werden, in solchen Fällen muß man den Magnet erwärmen. Ehe ich diese Vorsicht befolgte, habe ich oft nach der augenblicklichen Linderung die Schmerzen desto heftiger zurückkehren sehen; ich frage deswegen immer, ob der Stahl nicht zu kalt ist. Durch dies Erwärmen verliert der Magnet freilich eher von seiner Kraft, indess kann man sie ihm ja wieder geben.

Wenn unter dem Magnet eine Empfindung entsteht, so halte ich ihn an dieser Stelle so lange fest, bis sie ganz nachgelassen hat. Dies dauert manchmal fünf Minuten. Gewöhnlich mache ich, wo die Gestalt der Theile es erlaubt, erst einige Striche von oben nach unten, oder von innen nach außen, dann lasse ich mir den Hauptsitz des Schmerzes zeigen, und halte den einen Pol hier an. Zieht sich der Schmerz wo anders hin, so verfolge ich ihn auf dieselbe Weise, indem ich abwechselnd wieder streiche. Ueberhaupt muß man es sich zur Regel machen, so lange auszuhalten, bis der Schmerz gewichen, oder doch vermindert ist. Das kann manchmal eine Viertelstunde dauern, dafür fühlt man sich aber auch durch das eigene und des Kranken Vertrauen zu dem Mittel belohnt.

Zuweilen setze ich beide Pole des Magnets auf, und bringe einen andern gegenüber, so daß die freundschaftlichen Pole sich entgegenstehen. Auf diese Weise durchdringt ein viel stärkerer magnetischer Strom den

kranken Theil, und ich habe wiederholt gesehen, daß dies eine bessere Wirkung hat.

In der Regel lasse ich den Kranken sich mit dem leidenden Theile nach Norden richten, und wende den Südpol an; erfolgt keine Aenderung oder selbst Verschlimmerung, so nehme ich dann den Nordpol. Daraus darf man aber noch nicht schliessen, daß dieser gerade der rechte Pol für den Kranken sey, denn am folgenden Tage ist es manchmal umgekehrt.

Ich glaube aus meinen Beobachtungen vorläufig folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1. Der Magnetismus ist ein äußerst wirksames Mittel bei rein nervösen Schmerzen, besonders wenn sie schon längere Zeit gedauert haben.

2. Er hilft nicht und schadet vielmehr, wenn Entzündung oder sonstige Aufregung des Gefäßsystems damit verbunden ist.

3. Er ist unsicher bei ganz frischen Krankheiten, weil dabei so leicht maskirte Fieberbewegungen vorkommen.

Von 13 genauer beobachteten und beschriebenen Fällen will ich folgende zwei mittheilen.

Cephalaea hysterica.

Eine übrigens gesunde Frau von 45 Jahren, hat schon in ihrer Jugend häufig an periodischen Kopfweg gelitten, was mit der Zeit immer schlimmer geworden ist. Seit vielen Jahren bekömmt sie es regelmässig alle vier Wochen, entweder einen Tag vor oder nach

der Menstruation. Zwei Nächte vorher schläft sie schlecht, dann bekömmmt sie beim Erwachen Uebelkeit, und nun fängt das Kopfweh an mit Druck und Klopfen in der Stirn und auf dem Scheitel. Häufig kömmt es dabei zum Erbrechen, aber ohne Erleichterung. Sie ist dann sehr empfindlich gegen Licht und Geräusch, und alles um sie herum muß still und dunkel seyn. In diesen Schmerzen liegt sie den ganzen Tag, nachher wird es wieder gut, aber 4—5 Tage lang fühlte sie sich matt und erschöpft. In der langen Reihe von Jahren sind von verschiedenen Aerzten allerlei Kuren versucht worden, aber nichts hat geholfen. Sie hatte von einigen Magnetkuren gehört, und bat mich, auch bei ihr einen Versuch damit zu machen.

Am 24sten Mai d. J. liefs sie mich gegen Mittag rufen. Die Schmerzen hatten auf die beschriebene Art schon den ganzen Morgen gedauert, und es war auch bereits Erbrechen da gewesen. Ich hielt den Magnet an die schmerzenden Stellen und strich abwechselnd, bis sie nichts mehr fühlte. Bald darauf war sie eingeschlafen, und als ich sie nach einer Stunde wieder besuchte, war sie munter und wohl.

Nach 4 Wochen stellten sich die Schmerzen von neuem ein, aber so unbedeutend, daß sie mir nichts sagen liefs. Nach 14 Tagen bekam sie wieder Kopfweh, aber nicht ganz von derselben Art. Sie hatte sich 2 Tage zuvor sehr erhitzt, und dabei wahrscheinlich erkältet. Die Schmerzen hatten schon den ganzen vorigen Tag gedauert, und es waren so deutliche Zeichen von Gastricismus vor-

handen, daß ich ein Brechmittel verschrieb. Weil indeß der Magnet einmal da war, und die Schmerzen mit der frühern Aehnlichkeit hatten, so magnetisirte ich sie. Die Schmerzen ließen zwar für den Augenblick nach, kamen aber bald wieder, und ich glaubte nicht, daß der Magnetismus hier von Nutzen seyn würde. Allein als nach $\frac{2}{3}$ Stunde die Arznei gebracht wurde, waren sie wirklich ganz verschwunden, und sie nahm sie nur in der guten Meinung, daß einmal Brechen ihr gar nicht schaden könne.

Rheumatismus humeri fixus.

Ein robuster, vollblütiger junger Mensch hatte seit 6 Wochen rheumatische Schmerzen im rechten Schultergelenk, die sich mit abnehmender Stärke bis in den Oberarm verbreiteten. Sie waren des Morgens am heftigsten, verminderten sich den Tag über durch Arbeit, nahmen gegen die Nacht wieder zu, und hinderten oft am Schlafe, wenigstens mußte er den Arm danach legen. Ich magnetisirte ihn unter Streichen und Anhalten etwa 5 Minuten lang. Die Schmerzen gingen völlig weg, kamen erst gegen Abend gemäfsigt wieder, und in der Nacht konnte er den Arm legen, wie er wollte. Am andern Morgen waren sie wieder eben so stark, verschwanden aber nach dem Magnetisiren, und blieben den ganzen Tag und die folgende Nacht weg. Am dritten Morgen die alten Schmerzen, und da ich ihn nicht magnetisiren konnte, so dauerten sie ohne Unterbrechung den ganzen Tag. Am vierten Morgen dieselben Schmerzen; sie verloren sich aber unter dem Magnete, und

blieben zwei volle Tage weg. Nach dieser Zeit stellten sie sich aber wieder ein, und wurden nach und nach so heftig, daß er nach 6 Tagen wieder zu mir kam. Jetzt dauerte es länger, ehe der Magnet ihrer Herr wurde, doch wichen sie abermals, und nachdem die Operation in den nächsten Tagen wiederholt worden war, blieben sie ganz aus.

VI.

**Ueber die Anwendung
des
Stechapfels in der Geistes-
zerrüttung
und
verschiedenen andern Krankheiten.
V o n**

Dr. F. A m e l u n g,
Hospitalarzt zu Hofheim bei Darmstadt.

Der Stechapfel ist eines unserer kräftigsten und wirksamsten Heilmittel, und nimmt unter der Klasse der Narcotica einen bedeutenden Rang ein. Er scheint einerseits dem Opium als Stupefaciens, anderntheils vermöge seiner die Thätigkeit des Gefäßsystems herabstimmenden Wirkung der Digitalis am nächsten zu stehen, behauptet aber von der Wirkung beider verschiedene Eigenthümlichkeiten, die ihm in manchen Krankheiten einen besonderen Werth geben. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses Heilmittel in der Geisteszerrüttung und mehreren andern Krankheiten anzuwenden und häufig einen so überraschenden

Erfolg davon gesehen, daß ich mich bewogen finde, meine Erfahrungen darüber bekannt zu machen, um dadurch die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums auf dieses his jetzt noch nicht genug gewürdigte und in dem Maasse wie es wohl verdiente, angewandte Heilmittel zu lenken.

Der Stechapfel, *Datura Stramonium*, gehört bekanntlich zu den Sommergewächsen, stammt ursprünglich aus Ostindien, ist aber gegenwärtig eine bei uns einheimische, ziemlich häufig vorkommende, wildwachsende Pflanze. Er gehört zu den neueren Mitteln unsers Arzneischatzes, und wurde zuerst von Störk im Wahnsinne angewandt. Die ganze Pflanze besitzt arzneiliche Kräfte, die in der Heilkunde aber am häufigsten angewandten Präparate sind das Extract aus dem ausgepressten Saft der frischen Pflanze und der Tinktur aus dem Saamen bereitet. Letztere ist deshalb vorzuziehen, weil der Saamen an und für sich intensiv stärker wirkende Bestandtheile enthält, als das Kraut, und besonders deswegen, weil sie ein weit mehr gleichwirkendes und sich lange Zeit erhaltendes Präparat abgiebt, als das Extract, welches nur frisch bereitet seine volle Wirksamkeit hat, und mit dem Alter sehr an Kraft verliert. Ich habe deshalb nur meistens von der Tinctur Gebrauch gemacht, und diese in ihrer Wirkung immer gleichmäfsig gefunden. Da sie in den Apotheken nicht officinell ist, liefs ich sie nach folgender Vorschrift bereiten: *Rec. Sem. Datur. Stramon. unc. β. Spir. Vini rectificat. unc. iij. digere per aliquot dies saepius agitando, Cola et conserva*, — fand mich aber später veranlaßt, sie zu verstär-

ken und zur Bereitung 1 Unze Saamen auf 3 Unzen Weingeist nehmen zu lassen. Die Gabe der nach dieser Vorschrift bereiteten Tinctur ist 10, 15 bis 20 Tropfen zwei- bis viermal täglich. Ich bin damit bis zu 36 Tropfen pr. D. gestiegen.

Wie übrigens überhaupt in den Geisteskrankheiten eine stärkere Gabe der Arzneimittel nothwendig ist, um irgend eine Wirkung zu erzielen, so findet diese auch in der Gabe der Stechapfeltinktur Statt, welche in diesen Krankheiten gröfser seyn muß, als in andern Uebeln, wo es seine Anwendung findet. So werden wir z. B. beim Rheumatismus mit 10 bis 15 Tropfen die beabsichtigte Wirkung erzielen, wo wir bei Geisteskranken 20 bis 30 Tropfen bedürfen. Ja der Unterschied, den hier der Charakter des Leidens macht, ist so stark, daß ich bei einem an periodischer Geisteszerrüttung Leidenden, welcher während des Paroxysmus 30 Tropfen viermal täglich nahm, ohne daß sich hierauf die geringsten übeln Folgen einstellten, nachher während des luciden Zwischenraums beim Fortgebrauche dieser Gabe nach wenigen Tagen deutliche Zeichen der Vergiftung wahrnahm, die sich vorzüglich durch Amblyopie aussprach.

Das in dieser Pflanze entdeckte Alkaloid, von *Brandes Daturin* genannt, als der wahrscheinlich wirksame Bestandtheil dieses Arzneimittels, verdiente gewiß gleich dem Morphin dem Stirchnin, der Chinine u. s. w. einen vorsichtigen Versuch in solchen Krankheiten, wo überhaupt der Stechapfel anwendbar ist. Ich habe mir bis jetzt diesen Stoff

noch nicht verschaffen können, werde aber, sobald ich kann, die Gelegenheit seiner Anwendung nicht verabsäumen.

Ueber die Wirkungsart des Stechapfels habe ich folgendes beobachtet: die zunächst bemerkbare Wirkung, die bald nach dem inneren Gebrauche kleiner Gaben desselben eintritt, ist eine auffallende Trockenheit im Munde und im Halse, die nicht sowohl ein öfteres Räuspern, sondern auch ein häufiges Trinken oder vielmehr Anfeuchten des Mundes nothwendig macht. Zugleich wird die Stimme etwas heiser und rauh; zunächst bemerkt man eine nach der Gröfse der Gabe stärker oder schwächer eintretende Eingenommenheit des Kopfs, eine gewisse Schwere des Denkvermögens, eine mehr oder weniger bedeutende Erschlaffung und Abspannung der Glieder ohne auffallendes Schwächegefühl; keine auffallende Neigung zum Schlaf, wiewohl er denselben Abends genommen etwas vermehrt, und, wie ich bemerkt zu haben glaube, dem Opium ähnlich angenehme und lebhafte Träume verursacht. Der Appetit wird durch den mäßigen Gebrauch des Stechapfels nicht beeinträchtigt, der stärkere vermindert ihn. Ich bemerkte eine Vermehrung verschiedener Sekretionsthätigkeiten, namentlich der Speicheldrüsen und der Nieren. Die letztere Wirkung ist ziemlich hervorstechend und nähert dieses Mittel der Digitalis. Besonders ähnlich mit dieser ist aber seine Wirkung auf die Thätigkeit des Blutsystems, welche es herabstimmt, indem er den Pulsschlag vermindert. Diese Wirkung ist bei weitem nicht so auffallend stark, wie bei dem Fingerhut (in sehr klei-

nen Gaben scheint der Stechapfel den Puls noch zu vermehren) bleibt aber bei längerem Gebrauche nicht aus. Er hat dabei den grossen Vorzug, daß er, wiewohl langsamer, doch weit sicherer wirkt, als die Digitalis, den Magen nicht beeinträchtigt, und bei fortgesetzter Anwendung nicht das bedeutende Sinken der Thätigkeit des irritablen Systems, keine so auffallende Erschlaffung und überhaupt selbst bei langem Gebrauche nicht so leicht Vergiftungszufälle hervorbringt, als der Fingerhut.

Die Vergiftungszufälle, welche der Stechapfel, in grosser Menge genossen, verursacht, sind bekannt. In einem Falle, wo ein unheilbarer Irrer in der hiesigen Anstalt aus Nachlässigkeit des Wärters eine Unze der für einen andern Irren bestimmten Stechäpfeltinktur habhaft wurde, und etwa die Hälfte davon, in der Meinung es sei Brantwein, verschluckte, aber wahrscheinlich zum Theil wieder ausspie, bemerkte ich nach einigen Stunden, wo mich zuerst der in der Furcht vor Strafe bis dahin zögernde Wärter davon benachrichtigte, folgende Erscheinungen: Der Kranke saß mit zurückgebogenen Oberleib auf dem Stuhl in einem halbbewußtlosen Zustande. Er würgte beständig und stieß dabei einen weissen Schaum aus dem Munde; die Lippen waren bläulich und angeschwollen, die Augenlider geschlossen, die Augen selbst trüb, von mattem Glanze, die Pupillen sehr erweitert. Er litt grossen Durst und klagte über eine allgemeine Erschlaffung und grosse Mattigkeit. Ein Brechmittel um das etwa noch im Magen befindliche Gift auszuleeren, reich-

liches Trinken von gleichen Theilen Wasser und Essig und öftern Gaben von *Liq. anod. min.* H. stellten den Kranken binnen 24 Stunden wieder her.

Die große Neigung zu Blutflüssen, die man bei durch Stechapfel-Vergifteten bemerkt hat, und die auffallend schnelle Fäulnis der Leichen, so wie die große Zersetzung und besondere Dünnsflüssigkeit des Bluts in denselben, lassen auf eine bedeutend negative, den Lebensprozess herabstimmende Wirkung schliessen, und berechtigen uns, dieses Mittel, ähnlich der Blausäure und der Digitalis unter die Klasse derjenigen zu rechnen, welche die Oxydation des Bluts bedeutend vermindern.

Zunächst aber und primär in seiner Wirkung zeigt sich ohne Zweifel sein Einfluss auf das *Sensorium commune* und das Nervensystem überhaupt und erst sekundär seine herabstimmende Wirkung auf das arterielle und gesammte irritable System. Weiterhin wirkt es chemisch-dynamisch ohne Zweifel zersetzend und auflösend auf das Blut, und es in seinen innersten Bestandtheilen feindselig angreifend.

Vergleichen wir damit seinen Nutzen in akuten Fällen des Wahnsinns, im Rheumatismus, in der Epilepsie und andern krampfhaften Krankheiten, so wird uns diese Wirkung in mancher Beziehung ziemlich klar, und seine Anwendung mag so von der Empirie zum reinen Rationalismus übergehen. — Andererseits gehört der Stechapfel ohnstreitig zu den wahrhaft homöopathisch wirkenden Arzneimitteln, d. h. unter diejenigen, welche dieselbe oder

eine ähnliche Krankheit, die sie bewirkt, in geringerer Gabe auch zu heilen im Stande ist. Er verursacht Raseri und heilt sie, er bringt mannichfache krampfhafte Erscheinungen hervor, und ist in diesen Krankheiten ohne Zweifel ein großes Heilmittel. *Bernard* erzählt, daß eine Wahnsinnige zufällig Saamenkörner des Stechapfels verschluckt habe, in heftige Paroxysmen der Tobsucht verfallen und dann genesen sey. *)

Ich gehe nun zur näheren Anwendung des Stechapfels in Krankheiten über, und werde dabei, die Erfahrungen anderer nur im Allgemeinen berücksichtigend, mich besonders an das halten, was eigene Beobachtungen mich wahrnehmen ließen.

I. Geisteszerrüttung.

Der Stechapfel ist in allen Fällen von Geistes- und Gemüthsstörungen ein sehr wirksames Arzneimittel. *Störk, Ruf, Read, Barton, Allioni, Grandidier, Bergius, Rees, Neubeck, Jos. Frank, Durande, Schmalz, Hufeland, Schneider* u. A. fanden ihn in verschiedenen Fällen dieser Krankheiten sehr hülfreich. Dagegen fand ihn *Greding* bei vielen Personen, welche theils an Wahnsinn, theils an Wahnsinn und Epilepsie litten, durchaus ohne heilsamen Erfolg. Der Grund dieses Widerspruchs mag darin liegen, daß letzterer ihn vielleicht nur in chronischen, unheilbaren Fällen anwandte, wo er auch nach meinen Erfahrungen keine radikale Heilung zu bewirken im Stande ist. Es ist überhaupt nicht gleichgültig,

*) *Allgemeine Kunst- und Letterbode*, 1824 May.

tig, wann, wie und wo der Stechapfel in diesen Krankheiten anzuwenden ist, und eine gleichsam im Bausch und Bogen gegriffene Anwendung, der rein empirische Gebrauch desselben, wird uns in vielen Fällen bei weitem den günstigen Erfolg nicht zeigen, den wir erwarten; dagegen er mit Umsicht und nach gewissen Indicationen angewendet, uns oft überraschend heilsame Wirkungen zeigt. Nach meinen Erfahrungen sind es besonders folgende Zustände des Wahnsinns, worin sich der Gebrauch des Stechapfels hülffreich zeigt:

Zuvörderst kommt hier der akute Wahnsinn, der Wahnsinn mit tobsüchtigen Anfällen und die Verrücktheit mit allgemeiner Aufregung, die *Mania cum febre*, in Betracht. Aber auch hier ist er nicht unbedingt heilsam. So lange die Aufregung sehr bedeutend ist, der Puls voll und hart, das Gesicht sehr geröthet erscheint, und überhaupt die Zeichen der Plethora und eines grossen Orgasmus oder einer entzündlichen Diathesis des Bluts zugegen sind, paßt er nicht, oder reicht vielmehr nicht hin, um dem gewaltigen Sturme der Symptome Einhalt zu thun. Diese Zufälle müssen erst durch Aderlässe, kalte Umschläge und Begießungen auf den Kopf, so wie durch den inneren Gebrauch starker Gaben von *Nitrum*, *Tart. stib.*, oder *Digitalis* gemässigt und gleichsam gebrochen seyn, ehe der Stechapfel seine Anwendung findet. Der Puls, welcher unbegreiflicherweise von manchen Aerzten in dieser Krankheit nicht so beachtet wird, als er es verdient, giebt uns hier das sicherste Zeichen, wann wir seinen Gebrauch mit Nutzen in Anwendung zu ziehen hoffen dürfen. Hat

nämlich der Puls seine Härte und übergroße Fülle verloren, bleibt er aber noch frequent und etwas gespannt (nicht selten ist er in diesem Zeitpunkt selbst frequenter als vorher), oder auch frequent und compressibel, oder ist er, wie nach Anwendung der *Digitalis*, klein und langsam oder selten geworden, womit gewöhnlich ein mehr oder weniger bedeutendes Nachlassen der vorherigen Aufregung verbunden ist, ohne noch ganz verschwunden zu seyn, und während selbst die Symptome des eigentlichen Irreseyns, des Deliriums, die verwirrten und fixen Vorstellungen noch wenig oder gar nicht cessiren, so wird der Gebrauch des Stechapfels seine wohlthätige Wirkung nicht versagen, und in den meisten Fällen baldige Besserung herbeiführen.

Ich setze hier voraus, daß nicht andere Erscheinungen zugegen sind, welche den weiteren Gebrauch schwächender und herabstimmender Mittel verbieten, wozu denn doch auch, wiewohl in geringerem Grade der Stechapfel gehört. So werden wir da, wo nach der Raserei große Erschöpfung eingetreten ist, die noch vorhandene große Reizbarkeit, den Erethismus des Nerven- und Gefäßsystems eher durch *Sedantia* und *Tonica* beschwichtigen, in welchen Fällen ich nach *Francis Willis* die China öfters mit Nutzen gebrauchte, ohne übrigens im Stande zu seyn, die Symptome der Verrücktheit ganz zu beseitigen. Sie war nur im Stande die allzugroße Reizbarkeit zu mäßigen und der gesunkenen Lebenskraft aufzuhelfen, womit zwar auch die Symptome der Verrücktheit sich mäßigten, aber keinesweges ganz verschwanden.

Es ist aber nothwendig, um eine dauernde Wirkung zu erzielen, den Stechapfel in den genannten Fällen längere Zeit fortzubrauchen und allmählig damit zu steigen. Zeigen sich Schwindel und Augenschwäche, so ist sein Gebrauch auszusetzen, oder wenigstens seine Dosis zu vermindern. Ist er auch nicht im Stande in jedem Falle vollkommene Genesung herbeizuführen, wie mir dieß in mehreren Fällen gelungen ist, so bewirkt er doch in den meisten Fällen, in diesem Zeitpunkte angewendet, bedeutende Besserung.

Bei weitem die meisten Fälle der Geisteszerrüttung treten im Anfange mit dem Charakter der Aufregung auf, und ist auch, wie es häufig der Fall zu seyn pflegt, nicht offenbare Tobsucht zugegen, so sind doch die Zeichen einer allgemeinen und grossen Unruhe, Schlaflosigkeit, verbunden mit erhöhter Thätigkeit des Blutsystems, vornehmlich der Gefäße des Gehirns, mit bedeutenden Congestionen des Bluts nach diesem Organe, bei weitem in den meisten Fällen nicht zu verkennen. Selbst die Melancholie erscheint nicht immer im Anfange mit dem Charakter der Torpidität, sondern tritt nicht selten mit bedeutender Aufregung, sogar mit Tobsucht auf, und erfordert dann mit der Manie gleiche Heilmittel. Und ist es gerade hier, im Anfange, während des Entstehens und dem Wachstume, oder der eigentlichen Ausbildung des Übels, wo noch Fieber vorhanden ist, im sogenannten akuten Wahnsinn, wo wir in Geisteskrankheiten die meiste Hülfe von einer angemessenen ärztlichen Behandlung erwarten können, während späterhin, wenn die

Krankheit bereits längere Zeit angehalten hat, chronisch geworden und gleichsam fixirt ist, bei weitem in den meisten Fällen unsere Bemühungen erfolglos bleiben werden, so besitzen wir, wie mir dünkt, in dem Stechapfel ein Mittel, um die Krankheit gleichsam aufzuhalten und ihr ein Ziel zu setzen, bevor sie im Stande ist, das Organ des Gehirns so zu destruiren, daß sie einen bleibenden chronischen Charakter annimmt. Ich setze voraus, daß wir hierbei die Berücksichtigung anderer zweckdienlicher Heilanzeigen und Mittel nicht außer Augen setzen, wie namentlich die Berücksichtigung der entfernten Ursachen und die Beseitigung derselben, so weit dieses anders möglich ist (außer den psychischen erinnere ich hier besonders an anomale Hämorrhoidal-Congestionen, Menstruationsfehler, unterdrückte Ausschläge, Fußschwellen u. s. w.), ferner der weise Gebrauch der Zwangsmittel, der Bäder, insbesondere des Regenbades, die strenge Berücksichtigung der Diät, und endlich der direkten psychischen Einwirkung des Arztes.

Im periodischen Wahnsinn, welcher in seinen einzelnen Anfällen immer mit mehr oder weniger bedeutender Aufregung auftritt, ist der Stechapfel mit Berücksichtigung der oben angegebenen Indicationen zu seiner Anwendung eines der wirksamsten Mittel, um diese Anfälle abzukürzen und intensiv schwächer zu machen. Gelingt es uns freilich selten, den periodischen Wahnsinn zu heilen, wenn nicht, wie es zuweilen der Fall ist, periodische anomale Hämorrhoidal- oder Menstrual-Congestionen dabei zu Grunde liegen, so ist doch, wie mich mehrere Erfahrungen lehrten, der

fortgesetzte Gebrauch der Stechapfeltinctur im Stande die lichten Intervallen sehr zu verlängern und selbst den drohenden Anfall schwächer zu machen. Und so glaube ich, daß da, wo bereits wirkliche Heilung eingetreten ist, wir durch den längere Zeit fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels am ersten im Stande sind, einen Rückfall zu verhüten, der, wie die Erfahrung lehrt, in dieser Klasse von Krankheiten leider nur zu häufig eintritt.

Da wo Besserung eintrat, bemerkte ich gleichzeitig auf den Gebrauch des Stechapfels eine sehr merkbare Verminderung des Pulsschlags, welcher dann meistens auch eine weichere Beschaffenheit annahm, und immer konnte ich, wo einmal diese Veränderung des Pulses eintrat, auch wenn die Zeichen der Verrücktheit noch unvermindert fort dauerten, ziemlich sicher darauf rechnen, daß diese bald nachlassen würden.

Aber auch da, wo radikale Hülfe nicht mehr möglich ist, im anhaltenden, chronischen und unheilbaren Wahnsinne, bietet der Stechapfel ein schätzbares Mittel dar, um die nicht selten eintretenden und periodischen Anfälle der Aufregung und Tobsucht zu vermindern und abzukürzen. Ich wende ihn in dieser Beziehung sehr häufig und immer mit dem besten Erfolge an. Selbst in der Melancholie, wenn sie mit periodischen Paroxysmen der Aufregung verbunden ist, ist er während dieser Periode mit Nutzen zu gebrauchen.

Der Stechapfel gewährt uns in diesen Fällen ein Mittel, welches vor andern ähnlich wirkenden narcotischen Heilmitteln große Vor-

züge behauptet.. Während es z. B. dem Opium ähnliche beruhigende Kräfte besitzt, vermeiden wir durch seinen Gebrauch die hier ganz unpassende Wirkung der gröfseren Aufregung, welche das Opium verursacht, und die Obstruction, indem der Stechapfel die Leibesöffnung nicht behindert. Die Belladonna hat eine bedeutend aufregende Wirkung, und vermehrt namentlich die Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, scheint also in den genannten Fällen ganz unpassend zu seyn. Auch sah ich nie von ihrer Anwendung einigen Nutzen im Wahnsinne, sondern im Gegentheil Nachtheil, indem ich öfters bemerkte, dafs sich die Zufälle nach ihrer Anwendung verschlimmerten. Der Hyoscyamus ist in den meisten Fällen zu unkräftig, um dauernde Wirkung davon erwarten zu können,, und was die Digitalis betrifft, mit welcher, wie bereits erwähnt, der Stechapfel auch einige Aehnlichkeit hat, so wirkt er, wenn er auch nicht so ausgezeichnet herabstimmende Kräfte auf das Arteriensystem besitzt, doch nicht so nachtheilig auf den Magen und das ganze irritable System, und kann eben deswegen längere Zeit hindurch angewendet werden.

So sah ich beim anhaltenden Gebrauch einer Gabe des Stechapfels von 15 Tropfen viermal täglich die Kranken ein besseres Aussehen gewinnen, und an Fleisch und Körperkräften zunehmen, während, wie bekannt, der längere Gebrauch der Digitalis die Nutrition sehr beeinträchtigt und grofse Erschöpfung herbeiführt. Aber hiermit soll keineswegs gesagt seyn, dafs die genannten Mittel beim Wahnsinne nicht ihre Anwendung fin-

den, da wo überhaupt Indication dazu vorhanden ist. So wendete ich namentlich bei Zeichen eines heftigen Orgasmus des Blutsystems im Wahnsinne häufig die Digitalis an, und zwar so lange, bis entweder Nachlaß der Zufälle oder Uebelseyn und Erbrechen eintritt. Ein längerer Fortgebrauch dieses Mittels würde die Constitution zerrütten. Hier ist nun der Zeitpunkt, wo die Stechapfeltinktur die durch die Digitalis herbeigeführte Wirkung unterhält, und dabei den schätzbaren Vorzug hat, daß sie in mäßiger Gabe sehr lange fortgesetzt werden kann.

Was die Wirkungsweise des Stechapfels im Wahnsinne betrifft, so glaube ich, daß hier sowohl seine primäre, zunächst auf das Nervensystem sich erstreckende, als seine secundäre in Betracht kommt, welche die Thätigkeit des Herzens und des Gefäßsystems überhaupt vermindert. Wiewohl ich nun glaube, daß, vermöge des bedeutenden Antheils der aufgeregten Gefäßthätigkeit im Gehirn in der Pathogenie der Verrücktheit, wir zunächst dieser Wirkung das Nachlassen der Symptome der Verrücktheit zu verdanken haben, so scheint doch seine Wirkung auf das Nervensystem in dieser Hinsicht keineswegs gleichgültig zu seyn, sondern wahrscheinlich diesem Mittel seine Eigenthümlichkeit zu geben, und gleichsam der Factor dirigens zu seyn, welcher seiner Wirkung das eigenthümliche Gepräge giebt. Denn käme hier bloß die herabstimmende Wirkung auf das Blutsystem in Betracht, so wäre nicht abzusehen, warum nicht andere in gleichem Grade und noch stärker herabstimmende Mittel eine gleiche oder ähnliche Wirkung hätten.

Doch genug von der Wirkungsweise dieses Mittels in psychischen Krankheiten, über welche jede aufgestellte Meinung doch nur als Hypothese erscheint. Hinsichtlich der Anwendung desselben bemerke ich nur noch, daß die Form der Tinctur in diesen Krankheiten wohl am zweckmässigsten ist, weil es in dieser Form den Geisteskranken, die ohnedieß meistens einen großen Widerwillen vor Arzneien haben, nicht nur am besten beizubringen ist, sondern auch dieses Präparat, wie bei allen ähnlichen Mitteln gewiß die eigentlich wirksamen Stoffe am vollkommensten enthält und durch seine längere Aufbewahrung nichts an Wirksamkeit verliert. Nur als Zusatz zu andern Mixturen wende ich zuweilen das Extract an.

Es sei mir nun vergönnt, von mehreren Beobachtungen über die wohlthätige Wirkung dieses Mittels einige mitzutheilen, die ich neuerdings anzustellen Gelegenheit hatte.

Heinrich O., von Guntersblum, kam den 17ten August 1827 ins Hospital, worin er wegen Verrücktheit aufgenommen wurde. Diese hatte bereits ein Jahr lang gedauert und war nach Aussage des Physikatsärztlichen Attestats unvermerkt und ohne daß Patient an einem hitzigen Fieber gelitten habe, eingetreten. Nach einer spätern Aussage des Patienten, gab er das versäumte Aderlassen, woran er früher gewöhnt war, als Ursache an, und erzählte, seine Krankheit habe mit großer Hitze, Unruhe und Kopfweg angefangen. Seit einiger Zeit war er unstät und flüchtig umhergelaufen und machte deshalb endlich eine strengere Verwahrung nothwendig. Seine Ver-

rücktheit hatte ganz den Charakter der Narrheit, *moria*, mit Neigung zur Aufregung und Tollheit. Er war meistens aufgeräumt, seine Ideen schweiften unstät umher, beschränkten sich auf keinen einzelnen Gegenstand. Seine Reden waren ein Gemisch von Albernheit und Witz (Aberwitz). —

Patient war 23 Jahr alt, von Stand ein Bauernknecht, ein junger kräftiger Bursch von angenehmer Gesichtsbildung, gerötheter Gesichtsfarbe und dunkelblonden Haaren.

Im Anfange seines Hierseyns war er ziemlich ruhig. Nach 14 Tagen wurde er sehr aufgereggt, und es gelang ihm sogar, zwei Stockwerk hoch aus einer Mansardstube zu entweichen, indem er sich in einem zusammengebundenen Bettuch und Teppich aus dem Fenster herunterliefs, und dabei noch von einer ziemlichen Höhe herabsprang. Er hatte die Kleider eines andern Verpflegten, der mit ihm in einem Zimmer schlief, sammt den seinigen auf dem Leibe mitgenommen. Den Nachmittag wurde er ganz mit Koth bedeckt von einem Bauer wieder eingebracht und in engere Verwahrung genommen. Da er noch sehr unruhig und der Puls frequent und härtlich war, so verordnete ich ihm die Digitalis in Infusion mit *Aqua Lauro-cerasi* und Strahlbäder auf den Kopf. — Sobald die Wirkung der Digitalis sich durch Uebelkeiten, Schwindel und Kopfschmerzen in dem langsamen Pulse constatirte, wurde er ruhiger und vernünftiger. Die Digitalis wurde ausgesetzt. Aber schon nach 3 Tagen zeigte er wieder mehr Verwirrung, und gleichzeitig war der Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden.

Mit der Anwendung der genannten Mittel trat nun wieder abwechselnd Besserung und Verschlimmerung ein. Aber im Ganzen wurde es immer schlimmer, und selbst Aderlässe, eine *Solutio Tart. stib.* von 12 Gran auf 8 Unzen Wasser hatten keine Minderung der bedeutenden Aufregung zur Folge.

Den 29ten Sept. verordnete ich ihm *Nitr. dep. drachm. ij. Aq. fontan. unc. vij. Tart. stib. gr. viij. Gumm. mimos. unc. j*, wovon alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu geben. Hierauf besserte er sich, er wurde ruhiger und vernünftiger. Diese Mittel wurden bis zum 4ten October fast unausgesetzt fortgebraucht, wo er sehr darüber klagte, daß ihm die Arznei beständig Erbrechen machte. Also erst jetzt mit der eintretenden Genesung zeigte sich die Wirkung des Brechweinsteins auf die Nervenengeflechte des Magens. Der Puls war noch frequent, aber ohne alle Härte, die Zeichen der Verrücktheit zwar sehr vermindert, aber noch keineswegs ganz verschwunden. Ich verordnete ihm nun die *Tinct. Dat. Str.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen, unter deren Fortgebrauch sich nicht nur die Zeichen der Verrücktheit ganz verloren, sondern auch der durch die angewandten Mittel ziemlich abgemagerte und elend aussehende Kranke bald ein sehr blühendes Ansehen gewann und weit stärker wurde, als er bei seinem Eintritt ins Hospital gewesen war. Seine Genesung zeigte sich so vollständig, daß er bereits am 22ten December aus dem Hospital entlassen werden konnte.

Ludwig W., Schuhmachermeister von Darmstadt, ein Mann von 48 Jahren, unter-

setzter Statur, elendem und bleichem Ansehen, litt bereits seit vielen Jahren an Epilepsie, deren Paroxysmen in unregelmäßigen Zwischenräumen bald häufiger, bald seltener wiederkehrten. In der Mitte Decembers 1827 verfiel er in Wahnsinn und Tobsucht, und wurde deshalb den 20ten ins Hospital aufgenommen. Er befand sich bei seiner Aufnahme in einem solchen Zustande von anhaltender Wuth, wie ich ihn bis dahin noch nicht gesehen hatte. Er war nicht einen Augenblick ruhig, tobte fortwährend ohne Nachlass, zerriss alles, was ihm unter die Hände kam, griff jedermann an und suchte ihn zu überwältigen. Dabei befand er sich in einem beständigen Delirium, in einem sich selbst durchaus unbewussten Zustande, worin er nur einzelne unzusammenhängende Worte und Namen von verschiedenen Personen seiner Bekanntschaft hören liefs. Er afs fast gar nichts und trank meistens nur Wasser mit grofser Begierde. In eine fest verwahrte Kammer gebracht und durch die Zwangsjacke eingeschränkt, verminderte sich zwar sein Toben, hörte aber keineswegs auf.

Den 21ten December verordnete ich ihm eine *Solutio Tart. stib.* von 12 Gran in 6 Unzen Wasser. Den 22ten war er etwas ruhiger, aber das Delirium noch gleich stark; Puls voll und härtlich. Die Mixtur wurde fortgesetzt. Die Tobsucht liefs hierauf zwar noch mehr nach, aber das Delirium mit grofser Unruhe und Schlaflosigkeit blieb unvermindert. Den 25ten verordnete ich ihm die *Tinct. Dat. Stramon.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen. Den 27ten bemerkte ich zwar wie-

der einige Besserung, doch war seine Unruhe noch sehr groß. Ich liess ihn auf den Zwangsstuhl setzen, die Haare abschneiden und kalte Umschläge auf den Kopf machen, worauf er ruhiger wurde und die folgende Nacht zum erstenmal schlief. Am folgenden Morgen traf ich ihn noch schlafend an. Beim Erwachen war er etwas mehr bei Besinnung. Die *Tinct. Dat. Siram.* und die kalten Umschläge, die er sich jetzt gutwillig machen liess, wurden fortgesetzt. Er erwachte jetzt allmählig aus seiner Besinnungslosigkeit und lernte seine Umgebung kennen. Er schlief jetzt des Nachts ruhig und lag auch bei Tage, indem er über grosse Mattigkeit klagte, ruhig zu Bette. Uebrigens schlug sein Puls noch ziemlich kräftig, voll und weich, und es war in der That unbegreiflich, dass er nach dreiwöchentlichem Toben und fortwährender Schlaflosigkeit, während er nur sehr wenig Nahrung genoss, noch so kräftig schlagen konnte. Seine Besinnungskraft kehrte aber nur langsam zurück, besonders klagte er sehr über Mangel an Gedächtniss. Von seinem Zustande in der jüngsten Zeit wufste er gar nichts; er wufste weder wie er hieher gekommen sey, noch wo er sich befand, noch sonst etwas von dem, was mit ihm vorgegangen war. Die Stechapfelfinctur wurde fortgegeben, und eine nährhaftere Diät und etwas Wein erlaubt.

Am 1ten Januar 1828 fand ich den Puls, der zeither immer noch etwas aufgereggt war, klein, matt und compressibel. Erst jetzt zeigte sich ein höherer Grad von Schwäche, weshalb ich ihm nun ein *Decocto-Infusum Chinae et Valerianae* mit *Liq. anod. m. H.* und *Liq.*

Ammon. succ. ana drachm. β. verordnete. Hierauf und beim Fortgebrauche dieser Mittel erholte er sich tagtäglich mehr, und wie seine Körperkräfte wieder zunahmen, so kehrten auch die richtigen Thätigkeitsäusserungen seiner Vernunft immer mehr zurück, so daß er bis zur Mitte Januars von seiner Geisteszerüttung als vollkommen genesen angesehen werden konnte.

Dies war aber keineswegs mit dem Uebel, woran er seit vielen Jahren litt, der Epilepsie, der Fall. Nachdem er wieder in vollem Besitze seiner Körperkräfte war, und ein besseres Ansehen gewonnen hatte, erlitt er am 17ten einen epileptischen Anfall. Die Hoffnung; ihn auch von diesem Uebel zu befreien, oder wenigstens die Anfälle desselben zu vermindern, bestimmte mich, ihm die Stechapfeltinktur 4 mal täglich zu 20 Tropfen wieder zu geben, welche auch wegen der aufs Neue mit den epileptischen Paroxysmen eingetretenen drohenden Vorzeichen eines neuen Anfalls von Wahnsinn mit Tobsucht noch besonders angezeigt war. Beim anhaltenden Gebrauche dieses Mittels besserte er sich bald wieder und blieb dann 4 Wochen lang vollkommen wohl. Zu dieser Zeit erlitt er nach einem heftigen Aerger und Zank, den er mit einem andern Verpflegten hatte, einen neuen Anfall der Epilepsie. Das Mittel konnte daher die Anfälle wohl längere Zeit gleichsam zurückhalten, sie aber bei einem so eingewurzeltten Uebel, und nachdem eine so mächtige Gelegenheitsursache, wie heftiger Aerger, eingewirkt hatte, keineswegs für immer beseitigen. Zu Ende März wurde Patient, wel-

cher sich jetzt in dem Zustande befand, in welchem er sich vor dem Ausbruche des Wahnsinns schon mehrere Jahre befunden hatte, auf Verlangen seiner Frau, provisorisch aus dem Hospital entlassen. —

Georg E., 30 Jahr alt, von Profession ein Drechsler, wurde den 15ten October 1827 wegen Verrücktheit mit periodischer Aufregung ins Hospital aufgenommen. Sein geistiges Leiden dauerte bereits 4 Monate, nachdem er früher schon häufig an Kopfschmerzen, und einmal an einem heftigen Wechselfieber mit sehr starker Cephalalgie gelitten hatte. Die entfernteren Ursachen seiner Krankheit waren Liederlichkeit und Völlerey, wodurch er sein Vermögen durchgebracht und seine Familie in Armuth gestürzt hatte. Bei seiner Ankunft fand ich ihn weniger verwirrt in seinen Vorstellungen als vielmehr trotzig, unbescheiden, ungezogen und albern. Sein Puls war ruhig, etwas voll, die Zunge mit gelblichem Schleim ziemlich stark belegt. Diefs veranlafste mich, ihm fürs erste eine *Solutio Tart. stib. gr. vj.* auf 5 Unzen Wasser und 1 Unze *Oxymel spl.* zu geben. Er erbrach sich hierauf den folgenden Morgen einmal und wurde die nächstfolgenden Tage ruhiger, höflicher, weniger trotzig. Diese Besserung dauerte aber nicht lange, er wurde bald wieder sehr unruhig, tohte, schrie, lärmte und suchte mit Gewalt sich zu befreien. Ich gab ihm deshalb den 23ten October eine stärkere Auflösung des Bruchweinsteins (12 Gran auf 8 Unzen Wasser) und später mit dem Zusatz von 2 Drachmen Salpeter. Nach einigen Tagen wurde er wieder ruhiger. Er hatte sich auf die mehr-

mals wiederholte Arznei nicht erbrochen. Er sprach jetzt ziemlich vernünftig und zeigte sich geduldig und folgsam. Sein Puls war klein geworden. Ich verordnete ihm nun die *Tinct. Dat. Stram.* 4 mal täglich zu 20 Tropfen.

Die Besserung hielt aber nicht an. Nach acht Tagen war er wieder unruhiger, zeigte sich wieder trotzig und albern, und gab in seinen Reden eine große Neigung zur Liederlichkeit und zu Ausschweifungen zu erkennen. Gleichzeitig war der Puls wieder voll, frequent und härlich geworden. Ich verordnete ihm nun den 10ten November wieder die vorigen Mittel, und als hierauf nicht bald Besserung erfolgte, den 12ten ein Aderlass. Auch hierauf und während dem Fortgebrauche der erwähnten Mittel, trat noch wenig Besserung ein, bis ich späterhin, den 20ten November, ihm ein *Infus. Digital. purp. (unc. vij. ex drachm. j. parat.)* mit *Aq. Lauro-ceras. dr. ij.* gab, auf deren Gebrauch bis zur eintretenden Wirkung auf Kopf und Magen er allmählig wieder ruhiger und vernünftiger wurde. Den 29ten war er ruhig und ordentlich, der Puls weich, normal. Sowohl der Ausdruck seiner Physiognomie als auch sein ganzes Benehmen zeigte, daß er seiner Vernunft wieder ziemlich mächtig geworden war. Er fing an zu arbeiten, war höflich, manierlich und bescheiden. Ich verordnete ihm nun wieder die *Tinct. Dat. Stram.* 4 Mal täglich zu 15 Tropfen, um dadurch wo möglich den letzten Rest seiner Alienation zu beseitigen.

Hierauf ging es bis zum 6ten December recht gut. Er konnte zwar noch nicht als genesen angesehen werden, sein Benehmen war

immer noch etwas albern, seine Reden excentrisch, doch war er ruhig und folgsam. An diesem Tage aber fing er an, sich wieder zu verschlimmern; er erlitt einen förmlichen Rückfall und mußte wieder in strengere Verwahrung gebracht werden. Gleichzeitig war sein Puls wieder voll, frequent und härtlich geworden. Ich wandte nun wieder die *Digitalis* mit *Aq. Lauro-ceras.* an, auf deren Gebrauch er sich allmählig wieder in dem Verhältniß besserte, als die bedeutende Aufregung der arteriellen Gefäßsystems nachließ. Vom 25ten December an gebrauchte er wieder die *Tinctur. Datur. Stramon.*, worauf er sich auch successive täglich mehr besserte.

Seine Krankheit äußerte aber ganz den periodischen Charakter. Die Paroxysmen der Aufregung und eines geringen Grades der Tobucht kehrten noch mehrmals wieder und wurden jedesmal durch dieselben Mittel, welche die übermäßige Thätigkeit des arteriellen Systems direct herabstimmen, gemindert und beseitigt, bis es nach dem letzten, schon bedeutend schwächeren Anfalle im Anfange des März 1828 gelang, unter dem anhaltenden Fortgebrauche der Stechapfeltinktur eine bleibende Besserung herbeizuführen, so daß er sich innerhalb einiger Monate so weit besserte, daß er als genesen angesehen werden konnte. Einzelne vorübergehende Aufregungen, die sich jedoch nur durch das heftigere Verlangen nach Hause zurückzukehren, äußerten, konnten jetzt durch erhöhte Gaben der Stechapfeltinktur, durch Ermahnungen, Zuredungen und Anhalten zur Arbeit bald unterdrückt werden, und als auch diese in der letzten Zeit ganz ver-

verschwunden waren, zeigte er durch sein ruhiges, höfliches, folgsames, arbeitsames und in seine Lage sich geduldig fügendes Benehmen, während aus seinen Reden schon längst jede Spur von Verrücktheit verschwunden war, daß er sich wirklich wieder des freien Gebrauchs der Vernunft erfreue. Mit der psychischen Besserung hatte auch sein physisches Aeufßere bedeutend gewonnen. Er war während des Gebrauchs der Stechapfeltinktur stärker und blühender geworden. Mitte Junius wurde er aus dem Hospital entlassen.

II. Epilepsie.

Schon viele Beobachtungen zeugen von den großen Heilkräften des Stechapfels in der Epilepsie. In neuerer Zeit hat vorzüglich G. F. Most *) zahlreiche Beobachtungen bekannt gemacht, in welchen dieses Mittel in der genannten Krankheit bedeutende Besserung und selbst Genesung herbeiführte. Ich habe es in vielen Fällen der Epilepsie von großer Wirkung gefunden, und wenn es mir auch wegen Verjährung und Einwurzelung des Uebels (indem diese Art Kranken erst dann in die hiesige Anstalt aufgenommen werden, wenn es wahrscheinlich ist, daß sie unheilbar sind), noch nicht gelungen ist, hierdurch eine radikale Heilung zu bewirken, so hat es sich mir doch unter allen Mitteln am hülfreichsten gezeigt, um die Paroxysmen dieser traurigen Krankheit abzukürzen und sie leichter und seltner eintreten zu sehen. Es gelang mir bei solchen Kranken, die fast täglich Anfälle be-

*) Horn's, Nasse's, Henke's und Wagner's Archiv für medicinische Erfahrung. 1825.

kamen, sie dadurch wochenlang hinauszuschicken, wenn auch leider mehrmals meine dadurch entstandene Hoffnung zur radikalen Heilung bis jetzt noch immer vereitelt wurde. Besonders zeigte es sich mir auch in der furchtbaren Complication von Epilepsie und periodischem Wahnsinn mit Tobsucht hülfreich; und die bereits oben mitgetheilte Beobachtung mag hierzu als Beleg dienen. Jedenfalls mögen diese Erfahrungen hinreichen, seine Wirksamkeit in dieser Krankheit zu bestätigen und es als ein, wenn auch nicht immer radikales und untrügliches, doch sehr schätzbares Palliativmittel zu empfehlen.

III. Verschiedene andere krampfhafte und nervöse Krankheiten.

Als ein sehr wirksames Antispasmodicum hat sich der Stechapfel schon in vielen krampfhaften und nervösen Krankheiten bewährt und verdient gewiß auch hier eine weit häufigere Anwendung und Anerkennung seiner Heilkräfte, als ihm bis jetzt zu Theil geworden ist. *Michaelis* fand die Tinctur wirksam im Magenkrampf *). *Hufeland* wandte die Tinctur mit Erfolg im Veitstanz **) und bei Amblyopie ***) an, im Gesichtsschmerz *Vaidy* und *Lentin*. *Zollikofer* rühmt die Wirkung der Stechapfeltinktur bei krampfhaften Krankheiten in Verbindung mit ätherischen

*) *Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde*, 34ter Bd. 2tes St. S. 38.

**) *Ebendrselbst*, 9ter Bd. 3tes St. S. 91.

***) *Ebendasselbst*, 34ter Bd. 5tes St. S. 42.

Oelen und Kampher *). *Bird* fand den Stechapfelsaamen wirksam in der Cardialgie, Prosopalgie und chronischem Husten **). *Beglin* gebrauchte das *Extr. Stramonii* als Nerven beruhigendes Mittel mit grossem Nutzen ***). Gleichermassen wird es von *Al. Marcet* empfohlen ****). Bei der scrophulösen und andern Augenentzündungen fand es *Rust* äusserlich angewendet zur Minderung der Lichtscheue wirksamer als die Opiumtinktur. Bei Convulsionen und einigen Fällen von krampfhaftem Husten, besonders nach den Masern hat es sich mir sehr wirksam gezeigt. Ohne Zweifel ist es auch beim Keichhusten, bei asthmatischen Beschwerden (ich erinnere hier an den Nutzen des Rauches von Stechapfelkraut und Stengeln beim krampfhaften Asthma *****) ein hülfreiches Arzneimittel, wiewohl ich, erst seit einiger Zeit auf dieses Mittel in den genannten Krankheitsformen aufmerksamer geworden, noch nicht Gelegenheit hatte, es darin anzuwenden. In einem Falle von Katalepsie sah ich die Paroxysmen auf seinen Gebrauch seltner eintreten und kürzere Zeit anhalten. Auch beim Wadenkrampfe, dem zuweilen Schwangere besonders des

*) *The american recorder of original papers and intelligence in medicine and surgery by J. Eberle and H. W. Ducachot. Philadelphia 1822.*

**) *Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, von Harless. VII. Bd. 3tes St.*

***) *Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte. 8ten Bandes 1tes Stück.*

****) *Ebendas. 5ter Band.*

*****) *Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde. 36ter Band 2tes St. S. 82.*

Nachts unterworfen sind, und welcher meistens sehr heftig und schmerzhaft zu seyn pflegt, sah ich auf den innerlichen und äusserlichen Gebrauch der Stechapfeltinktur bedeutende Besserung eintreten, während derselbe sonst keinem andern krampfstillenden Mittel weichen wollte.

IV. Chronischer Rheumatismus.

Aehnlich dem *Aconitum* zeigt sich der Stechapfel auch bei chronischen Rheumatismen als ein sehr wirksames Heilmittel. *Al. Marcet*, *Scudamore*, *Zollikofer*, und neuerdings *Chr. Engelhardt* *) haben in dieser Hinsicht Erfahrungen bekannt gemacht. Auch mir hat sich dieses Mittel in mehreren Fällen dieser Art sehr hülfreich gezeigt, ich muß aber bemerken, daß in hartnäckigen und eingewurzelten Fällen mir seine Wirkung mehr palliativ und es hier mehr als ein sehr kräftiges schmerzlinderndes Mittel in Betracht zu kommen scheint, während zur vollständigen Heilung andere, die Secretionen mächtiger erregende und äusserlich ableitende Mittel erforderlich sind. In frischen Fällen chronischer Rheumatismen vermag es übrigens auch radikale Hülfe herbeizuführen. In einem Falle von heftiger rheumatischer Cephalalgie bewirkte es schnell große Erleichterung. — Bei einem Mädchen von 25 Jahren, welches bereits seit einem Jahre an den heftigsten rheumatischen Schmerzen litt, die bald den Kopf, bald die Extre-

*) *Dissertatio med. therapeutica de Datura Stramonio ejusque usu medico, praesertim ad Rheumatismum chronicum curationem, auctore Chr. Engelhardt. Ultrajecti 1823.*

itäten, bald verschiedene Theile des Rumpfs
annahmen, sah ich unter allen hier empfoh-
nen Mitteln auf den innern Gebrauch der
stechapfeltinktur die meiste Linderung, und
endlich, durch kräftige Derivantia unterstützt,
selbst radikale Hülfe erfolgen, wenn auch die
grosse Geneigtheit zu Rückfällen bei der ge-
ngsten Verkältung keine lange Dauer der
in etwa seit 2 Monaten anhaltenden Gene-
ng bei dieser Person verspricht.

Ein junger Mann von 21 Jahren, welcher
reits mehrmals an heftigen Rheumatismen
t, und aufs neue an starken rheumatischen
schmerzen der untern Extremitäten seit eini-
n Tagen danieder lag, empfand auf den in-
rn und äussern Gebrauch der Stechapfeltink-
r sehr schnell Erleichterung, und erhielt da-
urch, da das Uebel noch nicht eingewurzelt
ar, in wenigen Tagen radikale Hülfe.

Bei einem chronischen Hüftweh, woran
h selbst lange Zeit litt, und die meisten da-
gen empfohlenen Mittel, namentlich Gua-
k, Aconit, Kampher, Calomel, das Vinum
lbici, Schwefel, Schwefelbäder und meh-
re äussere Mittel, Blasenpflaster, Haarseil,
e Acupunctur u. s. w. zwar öfters mit Er-
ichterung anwandte, doch keine radikale
eilung dadurch erhalten konnte, habe ich
m innerlichen und äusserlichen Gebrauche
r Stechapfeltinktur die meiste Linderung der
schmerzen zu verdanken, ohne jedoch dadurch
nz davon befreit zu werden, glaube aber,
ss ein regelmässigerer und stärkerer Gebrauch
rselben mir auch eine grössere und anhal-
udere Hülfe gewährt hätte. Aber da ich
eine Geschäfte nicht unterbrechen wollte, so

liess mich die Furcht vor der *vis stupefaciens* dieses Mittels den stärkeren Gebrauch desselben vermeiden. Ich fand später die lang gesuchte Hülfe im Berger Leberthran, dessen heilsame Wirkung im chronischen Hüftweh ich an mir selbst bewährt fand, und indem ich dafür dankbar Gelegenheit nehme, am Schlusse dieses Aufsatzes dieses Heilmittels zu gedenken, bemerke ich noch, dass ich die Erfahrungen *Schenk's* auch in der Hinsicht bestätigen muss, dass es die Schmerzen in den ersten Tagen bedeutend vermehrt, aber dann auch bald bedeutende Besserung bewirkt, während keine andern sichtbaren Erscheinungen zu bemerken sind, als dass der Urin eine sehr dunkle braunrothe Farbe bekommt und reichlicher secernirt wird, als gewöhnlich der Fall ist. —

A n m e r k u n g.

Ich bemerke nur noch zur Verhütung jedes Missverständes, und zur Warnung, dass bei der Anwendung dieses grossen Mittels, des *Stramonium*, welches ich für das stärkste *Stupefaciens* halte, die grösste Vorsicht nöthig ist, indem ich von 10 Tropfen der *Tinct. Seminum* schon sehr bedenkliche Betäubung erfolgen sah, und *Orfila* von einem Gran des Extracts selbst lebensgefährliche Zufälle beobachtete. Es scheint, dass hier der verschiedene *Locus natalis* und *Idiosyncrasie* einen sehr wichtigen Unterschied machen.

H.

VII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Gehörkrankheiten.

*Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt
von
M. Dr. Elsässer in Stuttgart.*

(Beschluss. S. vor. St. dies. Journ.)

Vierter Abschnitt.

*Von den Krankheiten der die Eustach.
Trompeten umgebenden Theile, die oft
Taubheit u. s. w. verursachen.*

*§. I. Von der entzündlichen Verstopfung und Absces-
sen an den Tonsillen und an den Schenkeln des Gau-
mensegels als Ursachen der Taubheit.*

In Ansehung ihrer Ursachen, Zeichen und Be-
handlung sehe man die entsprechenden Artikel im
Diction. nach. Hier will ich nur Einiges hinsicht-
lich des Einflusses dieser Krankheiten auf das Ge-
hörorgan und auf das Gehör selbst bemerken.

Wenn die entzündliche Verstopfung hauptsäch-
lich dem hintern Schenkel des Gaumensegels be-

trifft, und sich auf die Eustach. Trompete fortpflanzt, wird diese zusammengedrückt, entzündet, wodurch Ohrenscherzen und Taubheit entstehen. Bricht der Abscess von selbst auf, kann sich der Eiter durch die Wandungen der Trompete hindurch einen Ausweg bahnen und zum größten Nachtheil in das Innere des Ohrs zurückfließen. Uebles Gehör, Ohrenklingen und ein acuter Schmerz, der sich auf das innere Ohr verbreitet, sind die muthmaßlichen Zeichen von einem ganz in der Nähe der Eustach. Trompete befindlichen Abscess. Von der mehr oder minder deutlichen Schwappung der Geschwulst wird es alsdann abhängen, ob man die Oeffnung des Abscesses zu beschleunigen oder aufzuschieben hat. Uebrigens soll man diese Oeffnung sobald als möglich, und zwar am abhängigsten Theil der Geschwulst vornehmen.

Petit führt mehrere sonderbare Beispiele von dieser Art von Abscessen an (s. *Oeuvres posthumes*, Tom. I.)

§. II. *Von der catarrhalischen Verschleimung der Tonsillen und der Schenkel des Gaumensegels als Ursache der Taubheit.*

Dieses Uebel ist immer die Folge von catarrhalischen Entzündungen der Tonsillen. Die Zeichen dieses wenig schmerzhaften Uebels sind: Beschwerden im Sprechen und Schlingen, bisweilen auch im Athemholen. Die afficirten Theile haben ein blaßrothes Aussehen und einen schleimigen Ueberzug. In demselben Verhältniß als das Uebel bedeutender ist, wird mehr und zäher Schleim abgesondert und die Taubheit stärker.

Ich habe kürzlich einen Menschen von 20 Jahren an diesem Uebel behandelt, und letzteres durch Blasenzüge auf den Arm, ein Haarseil im Nacken, durch wiederholte Abführungsmittel und durch Einspritzungen in die Eustach. Trompeten gehoben.

§. III. *Von den Polypen in den Choannen und andern Körpern, welche die Eustach. Trompeten zusammendrücken, als Ursachen der Taubheit.*

Valsalva führt 2 Beispiele von Taubheit wegen Verstopfung der Eustach. Trompeten an. Der erste Fall betraf einen Edelmann, welcher durch

einen Nasenpolypen, der sich bis zur Uvula ausdehnte, das Gehör verlor. Der andere einen Landmann, der auf der linken Seite der Uvula ein Geschwür hatte. Legte man eine befeuchtete Wieke auf dieses Geschwür, so hörte der Kranke nichts mehr, bekam aber das Gehör auf der Stelle wieder, wenn die Wieke ausgezogen wurde. *Tulpius* erwähnt auch einer Taubheit mit Ohrenklingen, die von einer im Gaumen nahe bei der Trompete befindlichen Geschwulst herrührte.

Die polypösen Auswüchse, sagt *Bell*, welche von der Nase und vom Rachen ausgehen, und sich nach hinten ausbreiten, verursachen häufig Taubheit. Die Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1705 enthalten folgenden sonderbaren Fall: ein Mensch von 20 Jahren wurde plötzlich taub und stumm in Folge einer gewaltsamen Zusammenschnürung seines Halses durch einen starken Mann, mit welchem sich derselbe herumbalgte. Wie die Verletzung des zurückkehrenden Nerven die Stummheit, so dürfte eine außerordentliche Anschwellung der Tonsillen, der Schenkel des Gaumensegels und der Schleimhaut der Eustach. Trompeten die Taubheit erzeugt haben. Wahrscheinlicher rührte jedoch diese andauernde Taubheit von einer in den Trompeten-Canal und in die Trommelhöhle erfolgten Ergießung und Coagulation von Blut her. In einem solchen Fall würden Einspritzungen von lauem Wasser in die Eustach. Trompeten hinreichen, das Gehör wieder herzustellen.

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten des Labyrinths.

Der Labyrinth kann von denselben Krankheiten befallen werden, welche die Trommelhöhle afficiren.

§. I. Von den Krankheiten der Membran des runden und des ovalen Fensters.

Diese Membranen können nach *Leschevin* sich verdicken, verhärten, und im hohen Alter wie das Trommelfell vertrocknen. Außerdem kann die ovale Membran durch die Zerstörung oder Lähmung des Steigbügelmuskels, der im gesunden Zustand diese

Membran spannt, erschlaffen. *Valsalva* glaubt, daß die Oeffnung in dem ovalen Fenster durch eine ähnliche Membran geschlossen sey, wie das runde Fenster, und will dieselbe bei einem Tauben verknöchert gefunden haben.

Die Ursachen und Zeichen der Verdickung, Verhärtung und Erschlaffung dieser Membranen sind die nämlichen, wie bei dem Trommelfell. Nur bei ihrer Erschlaffung kann man mit Erfolg diejenigen Mittel anwenden, die bei der Erschlaffung des Trommelfells angeführt worden sind. Die genannten Membranen können durch Eiterung angefrassen oder zerstört seyn, wovon *Leschevin* in seiner Schrift über die Krankheiten der Ohren Beispiele anführt. Diese Verletzung ist unheilbar, weil die Cottunnische Flüssigkeit ausfließt und das Nervenmark in den halbzirkelförmigen Kanälen und in der Schnecke dadurch vertrocknet.

§. II. Von den Bildungsfehlern des runden und ovalen Fensters.

Von diesen Oeffnungen ist die runde im natürlichen Zustand durch eine dem Trommelfell ähnliche Haut, die ovale dagegen durch die Basis des Steigbügels mittelst einer sehr dünnen ligamentösen Substanz hermetisch geschlossen. Diese Oeffnungen können durch einen Bildungsfehler sehr klein seyn oder gänzlich fehlen *). Bei einem reifen Kinde fand *Lobstein* das runde Fenster in der Trommelhöhle in Folge eines Knochenauswuchses in Gestalt einer schiefen Oeffnung und außerordentlich klein. Wenn nach *Scarpa's* Versicherung die GröÙe dieses Fensters mit dem Alter abnimmt, so hätte dasselbe bei dem erwähnten Fötus in der Folge nothwendig verschwinden müssen. Eine bemerkenswerthe Beobachtung, sofern dieselbe auf eine neue Ursache von Taubheit aus einem Organisationsfehler des innern Ohrs hinweist! Sollte

*) In der Paukenhöhle eines zwölfjährigen taubstummen Knaben fehlte das runde Fenster und die Schnecken-¹ Erhabenheit. Der Zitzenfortsatz des Schläfenbeins war sehr flach. Seine Zellen mangelten gänzlich, so wie die Oeffnung in die Trommelhöhle, welche zu ihnen führt, s. Abhandl. im Fach der Gerichtl. Arzneikunde von *Joseph Schallgruber* Prof. der Med. Mit 3 Figuren. 1823. Grätz bei Müller etc.

eine ähnliche organische Veränderung nicht auch am ovalen Fenster Statt finden, und z. B. das Promontorium durch Substanz-Wucherung dieses Fensters verengen und dadurch den Steigbügel dislociren können?

§. III. Von den Bildungsfehlern des Labyrinths.

Auch im Bau des Labyrinths, sei es am Vestibulo, an der Schnecke, oder an den halbzirkelförmigen Kanälen findet man bisweilen eine fehlerhafte Bildung, ja der Labyrinth kann ganz fehlen *). Ein Kind aus der Charité in Lyon schien von Geburt an taub zu seyn, indessen konnte es doch einige Sylben herstammeln. Obgleich das stärkste Geräusch keinen Eindruck auf das Kind zu machen schien, so begriff es doch den Ausdruck der Mienen ganz leicht. Nach dem Tod des Kindes zeigte eine genaue Untersuchung des Gehörorgans folgendes: das äussere Ohr, das Trommelfell und die Eustach. Trompeten waren regelmässig beschaffen, aber die Trommelhöhle war mit einer schleimigen Materie angefüllt, und von den Gehörknöchelchen, vom Vestibulum, der Schnecke, den halbzirkelförmigen Kanälen, dem runden und ovalen Fenster konnte man keine Spur entdecken.

Giebt es ein Zeichen, aus welchem man das Daseyn einer ähnlichen unheilbaren Abnormität erkennen, oder wenigstens vermuthen kann? In der Hinsicht glaube ich folgendes angeben zu können: ausser einer vollkommenen Taubheit wird eine sol-

*) Auf dem anatomischen Theater in Tübingen sind in früherer Zeit einige Beispiele vorgekommen, wo angeborene Taubheit von nicht entwickeltem Labyrinth herzurühren schien. In solchen Fällen scheint das Vestibulum (und die halbzirkelförmigen Canäle) viel zu eng und sehr zusammengedrückt zu seyn, die Cochlea dagegen weniger; die Pars petrosa eher fester und härter als gewöhnlich beschaffen zu seyn u. s. w.

der Uebers.

Mürer öffnete einen taubstummen, an der Phthisis gestorbenen Knaben, bei welchem bei sonst normaler Bildung der Gehörwerkzeuge die Canales semicirculares fehlten. Die fünf Oeffnungen derselben waren vorhanden aber verschlossen, und liessen kaum eine Borste eindringen. S. F. C. Mürer de causis cophoseos surdorum indagatae difficilibus. Commentatio etc. Hafniae 1826. S. 25.

der Uebers.

che Person das Piken einer Taschenuhr nicht vernehmen, wenn sie den Bügel derselben zwischen den Schneidenzähnen festhält und eben so wenig die Töne eines Saiteninstrumente nach dem Experiment von *Diemerbröck*.

Wenn jedoch die Trommelhöhle, die Zellen im Zitzenfortsatz und die Eustach. Trompeten bloß durch eine Anhäufung von Schleim verstopft sind (ein häufiger Fall bei Taubstummen), so wird der Kranke bei den eben erwähnten Versuchen den Schlag einer Taschenuhr und die Töne eines Saiteninstrumente vernehmen. Hier passen erweichende und nachher stärkende Einspritzungen in das Innere des Ohrs, um dem Kranken das Gehör wieder zu verschaffen.

§. IV. Von der Entzündung der Nervenhaut des Labyrinths.

Ein sonst robuster aber mit einem bedeutenden Geschwür am linken Schenkel behafteter Kranker, der im Krankensaal gegen einem Fenster lag, wurde in der Nacht vom 16ten Febr. 1806 von heftigen Schmerzen im Innern des Ohrs, und starkem Fieber mit catarrhalischen Symptomen befallen. Die Zufälle nahmen sehr überhand, und der Kranke starb in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Tag an diesem Krankheitsanfall. Bei der Section fand man keine Abnormität im Gehirn, dagegen die Trommelhöhle von der aufgeschwollenen rothbraun gefärbten Schleimhaut beinahe ganz ausgefüllt; die Cavitäten der Schnecke und der halbzirkelförmigen Kanäle enthielten eine rostfarbige, eiterartige Materie — in Folge einer höchst akuten innern Ohrenentzündung, welche den Tod herbeiführte. — Bald darauf kam ein anderer Kranker von ungefähr 25 Jahren wegen Schmerzen im rechten Ohr in das Hospital. Fieber und Ohrenschmerzen hatten schon 24 Stunden gedauert. Dr. *Viricel* ließ sogleich dem Kranken Blutegel hinter die Ohren, Blasenpflaster im Nacken setzen u. s. w., allein ohne allen Erfolg. Die Zufälle währten fort, am 4ten Tag traten Delirien ein, und am 7ten Tag starb der Kranke unter fürchterlichen Schmerzen. Bei der Section fand Dr. *Viricel* die Trommelhöhle von einer sehr dicken, zähen, eiterartigen Materie, die halbzirkel-

förmigen Kanäle dagegen von einem mehr serösen Fluidum angefüllt, die häutigen Theile roth gefärbt u. s. f. *Viricel* macht den Vorschlag, in ähnlichen Fällen gleich anfangs ein Blasenpflaster auf das Ohr selbst zu legen, ein Mittel, von dem er mehrmals einen glücklichen Erfolg beobachtete. Ich sehe nicht ein, wie hier erweichende Einspritzungen von Malven- oder Eibischabsud und lauer Milch durch die Eustach. Trompeten gleichsam als ein inneres Bad, nachtheilig wirken sollten?

§. V. Von der Verderbnis der Cottunnischen Flüssigkeiten.

Diese Flüssigkeit ist der Verderbnis unterworfen. *Chine*, ein englischer Arzt, fand bei der Sektion eines jungen Taubstummen das Vestibulum, die Schnecke und die halbzirkelförmigen Kanäle mit einer käseartigen Substanz statt jener Flüssigkeit angefüllt.

Die Ursachen einer solchen Verderbnis der Cottunnischen Flüssigkeit sind ganz unbekannt.

Wenn Einspritzungen durch die Eustach. Trompete leicht in die Trommelhöhle und von dieser aus in die Zellen des Zitzenfortsatzes eindringen, auch aus Versuchen mit einer Taschenuhr und einem Saiten-Instrument erhellt, daß die Person jedesmal das Geräusch hört, so darf man fast mit Gewißheit annehmen, daß das Hindernis im Hören seinen Sitz im Labyrinth hat und nicht zu heben ist.

§. VI. Von dem Verlust der Cottunnischen Flüssigkeit.

Der Verlust der Cottunnischen Flüssigkeit ist nach *Richerand* von einer Ansteckung des Labyrinths begleitet, welche durch Einschrumpfen des Gehörnervens Taubheit zur Folge hat. Dieses ist eine der häufigsten Ursachen der Taubheit im hohen Alter. Eine weit häufigere Ursache des Verlustes oder vielmehr der Ausleerung der Cottunnischen Flüssigkeit bilden die chronischen Eiterungen der Trommelhöhle, welche mit Zerfressung der Membran des runden Fensters, Ablösung der Gehörknöchelchen und Oeffnung des ovalen Fensters endigen. Ist eine von diesen Schranken durchbrochen, so ergießt sich die Cottunnische Flüssig-

keit in die Trommelhöhle und entleert sich durch die Eustach. Trompete, der Labyrinth bleibt leer, der Gehörnerv wird durch die Undulationen der früher im Labyrinth vorhanden gewesenen Flüssigkeit nicht mehr erschüttert, und das Gehör geht verloren. Zwar wird eine solche Person das Geräusch des Donners, der Artillerie, den Ton der Glocken, und selbst den der Trommel hören, aber die articulirten Töne der Stimme, der Instrumente u. s. f. wird dieselbe nur als ein leeres Geräusch vernehmen.

Zum Beleg dieser Behauptung dient nachstehender Fall.

Ein 17jähriger taubstumm Geborener hörte das Geräusch des Donners, das einer Kanone, und auch den Schlag einer Taschenuhr, man mochte ihm diese an das Ohr halten oder ihren Bügel ihm zwischen die Schneidezähne stecken. Redet man diesen Menschen durch ein Sprachrohr an, so vernimmt er das Geräusch aber ohne articulirte Töne deutlich. Wenn man hinter seinem Rücken auf einen Tisch schlägt, so zählt er mit den Fingern ganz genau die gemachten Schläge. Eine Einspritzung in die Eustach. Trompete gelangt nicht bloß in die Trommelhöhle und in die Zellen des Zitzenfortsatzes, sondern sogar in den Labyrinth, was der Taubstumme durch die wirbelnde Bewegung mit der Hand um das Ohr zu verstehen giebt. Ich halte diesen Umstand für ein charakteristisches Zeichen der zerstörten Membran des runden Fensters oder der Lostrennung der Basis des Steigbügels vom Umfang des ovalen Fensters. In diesem Fall scheinen die Gehörnerven gesund, die Trommelhöhle und die Zellen des Zitzenfortsatzes frei zu seyn, aber es dürfte eine unmittelbare Communication von der Trommelhöhle aus mit dem Labyrinth durch die Oeffnung des einen oder andern Fensters zugleich Statt finden.

Die Kunst besitzt keine Hülfsmittel für dergleichen Fälle.

Fünfter Abschnitt.

Von der Verletzung der Gehörnerven.

Die häufigste Krankheit der Gehörnerven ist die Lähmung, welche vielerlei Ursachen haben

kann, wie z. B. die Metastase eines pathischen Stoffs, Congestionen der Blutmasse, Steatome, Exostosen, Wärmer im Magen u. s. w. Die Memoiren der Naturforscher dec. III. Observ. 103. führen die Geschichte eines Mannes von 60 Jahren an, der unmittelbar nach der Heilung von einer Taubheit auf der rechten Seite gelähmt wurde, offenbar in Folge einer Metastase. *Drelincourt* fand in dem Gehirn eines apoplektisch Verstorbenen zwischen dem grossen und kleinen Gehirn ein Steatom, das zuerst Blindheit, späterhin aber auch Taubheit u. s. w. verursachte.

Die Zusammendrückung oder Verstopfung des Gehörnervens kann sich auf den Gehörnerven selbst beschränken, oder sich auf die Gehirnmasse ausdehnen. Im ersten Fall entsteht die Taubheit plötzlich oder stufenweise, und das Gehörorgan leidet allein, statt dass im zweiten Fall Schläfrigkeit, Lähmung, oder der Verlust irgend eines andern Sinnes der Taubheit vorangehen.

Jede dieser Ursachen äussert eine eigenthümliche Wirkung auf den Gehörnerven und hat ihre besondere Zeichen, deren bestimmte Unterscheidung bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaften die grösste Kunst erfordert. Inzwischen können die der Lähmung vorhergegangenen Umstände einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten, z. B. wenn der Kranke in Folge eines Schläges oder Falles auf den Kopf, mit oder ohne Blutung entweder aus den Ohren, den Mund oder der Nase, plötzlich oder allmählig, taub wird, darf man eine Blutergießung für die nächste Ursache der Taubheit annehmen. Allein wo hat diese Ergießung ihren Sitz? in der Trommelhöhle, oder gar in der innern Grube des Schlafbeins nahe bei dem Felsenbein? Ich habe die charakteristischen Zeichen der ersten Art von Blutergießung schon früher angeführt; die Zeichen der andern Art sind: ein schmerzhaftes aber dumpfes Stechen in der Grube des Schlafbeins, wo sich das Blut angesammelt hat, und grössere Neigung des Kranken, sich auf diese, als auf die entgegengesetzte Seite zu legen.

Die Fälle, wo ein Steatom oder eine Exostose vorhanden ist, sind viel dunkler, indem sich die Taubheit nur auf eine unmerkliche Weise offenbart

und man die Ursache derselben erst nach dem Tode entdeckt.

Wenn die Zeichen der eben erwähnten Ursachen fehlen, der Kranke dagegen Schmerzen in der Herzgrube, keinen Appetit und üblen Geschmack im Munde hat, Würmer durch den Mund oder After abgegangen sind, und darnach der Kranke besser hört u. s. f., so darf man auf Würmer als Ursache der Taubheit schließen.

Die verschiedenen Ursachen der Lähmung wirken zum Theil mechanisch, wie das Blutextravasat, Steatome u. s. w. zum Theil sympathisch wie die Würmer im Darmkanal. Faul- und Nervenfieber afficiren den Gehörnerven auf eine Weise, daß das geübteste Auge durch die Section keine Spur einer Verletzung zu entdecken vermag.

Die Lähmungen selbst sind von doppelter Art, d. h. entweder mit einem Uebermaße von Reizbarkeit oder mit einem Mangel derselben verbunden.

Die Zeichen der ersten Art von Lähmung sind nach *Grapengießer* folgende:

Der Kranke hört besser, wenn man leise und nahe bei seinem Ohr mit ihm spricht, als mit sehr starker Stimme und durch ein Sprachrohr; derselbe hört besser bei feuchter Witterung und wenn er ausgeruht hat als nach körperlicher Anstrengung.

Die Zeichen der andern Art von Lähmung sind (nach *Grapengießer*) folgende:

Die Taubheit ist vermehrt oder vermindert nach den verschiedenen Gesundheits- und Aufreizungszustände des Kranken, nach den Veränderungen der Witterung, der Tageszeiten u. s. f. Der Kranke hört besser beim Wohlbefinden, nach Mahlzeiten, nach dem Weingenuß, nach gewissen körperlichen Uebungen, bei der Freude, bei trockener Witterung, bei hohem Barometerstand u. s. f.; eben so hört derselbe besser des Abends als des Morgens nach dem Schlaf; weniger gut nach einem langen und tiefen Schlaf als nach einer unruhigen Nacht; endlich hört der Kranke besser und deutlicher, wenn er sich mitten in einem Geräusch, selbst in einem sehr starken, z. B. im Kanonendonner, als wenn Stille um ihn herrscht. Hieher gehört auch nach *Cooper* eine verminderte Absonderung des Ohrenschmalzes im Anfang der Taubheit, welche Secretion am Ende ganz unterdrückt zu seyn scheint, wie

wie ich bei einer Person von 54 Jahren gesehen habe *). Ein anderes besonderes Zeichen des gelähmten Gehörnerven, ist nach *Cooper*, wenn der Kranke den Schlag einer zwischen die Schneidezähne gehaltenen Taschenuhr nicht hört, welche Beobachtung ich bei mehreren Personen bestätigt gefunden habe.

Die Prognose bei der Lähmung des Gehörnervens ist um so schwieriger, als die Ursachen derselben noch sehr dunkel sind. So ist z. B. die Taubheit von Congestionen der Blutmasse, d. i. eine Ergießung oder eine Anfüllung der den Gehörnerven umgebenden Gefäße noch heilbar, dagegen die Taubheit von organischen Fehlern unheilbar. Am schnellsten und sichersten zu heilen ist die von Würmern herrührende Taubheit, diejenige dagegen schwer zu heilen, welche in Faul- und Nervenfiebern entsteht.

Die Behandlung muß nach den Ursachen der Taubheit gerichtet werden, So passen z. B. bei Congestionen der Blutmasse, nach apoplektischen Anfällen, wiederholte Aderlässe, Blasenpflaster zwischen die Schultern, Senffußbäder u. s. f. Nach dem Gebrauch dieser Mittel, sollten sie keinen, oder nur einen geringen Erfolg haben, muß man auch Einspritzungen durch die Eustachische Trompeten machen; in gewissen Fällen die Douche auf den Kopf anwenden u. s. f. Die nach einem Schlag oder Fall auf den Kopf entstandene Taubheit wird zuweilen durch die Heilkraft der Natur allein gehoben, wie ein mir von *Dr. Perreymond* in *Lorgnes* mitgetheilte interessanter Fall beweist. Sind Würmer in den ersten Wegen an der Taubheit Schuld, so werden Brech- und Purgiermittel, nachher Anthelminthica das Gehör wieder herstellten. Wenn endlich

*) Die zur Zeit der anhörenden Haemorrhoidal-Congestionen bei Männern, und, obgleich viel seltener, auch bei Weibern zur Zeit der anhörenden Catamenien sich zu bilden anfangende Gehörkrankheit, welche immer ein allgemeines Angreifen des Kopfs in verschiedenem Grad zum Vorläufer hat, geht oft in vollkommene Taubheit über, welche letztere, wie die Amaurose, nicht selten Veränderungen in der Gefäßthätigkeit des äußern Ohrs zur Begleitung hat, so daß das Ohrschmalz oft in eben so geringer Menge abgesondert wird als der Nasenschleim bei der Amaurose.

der Uebers.

dieses Leiden von einer Metastase herrührt, so muß man sogleich Blasenpflaster zwischen die Schultern und nachher ein Haarseil in den Nacken setzen. Reichen diese Mittel nicht aus, so muß man die Douche auf das innere Ohr in Form von Einspritzungen anwenden. Auch sind zur Heilung der Taubheit die *Electricität* und der *Galvanismus* vorgeschlagen worden.

Aus den Versuchen mit der *Electricität* in vielen Fällen von zufällig entstandener oder angeborener Taubheit ist man berechtigt, folgende Schlüsse zu machen:

1) die *Electricität* ist ein wenig wirksames Mittel in den meisten Fällen; ihre Wirkungen sind täuschend, vorübergehend;

2) dieses Agens kann einige Wirkung haben bei der unvollkommenen Lähmung der Gehörnerven;

3) dieses Agens wird nichts leisten in der Verstopfung der Eustachischen Trompete, der Trommelhöhle und der Zellen des Zitzenfortsatzes;

4) die *Electricität* ist ein gefährliches Mittel bei sehr reizbaren Kranken, die häufig phantasiren und Congestionen nach dem Kopf, dem Nasenbluten u. s. w. unterworfen sind. *)

Der Galvanismus, den *Grapengieser* bei derjenigen Taubheit vorgeschlagen hat, die von Schwäche oder Lähmung der Gehörnerven mit verminderter oder unterdrückter Reizbarkeit herrührt, hat in den von mir beobachteten Fällen keinen Nutzen

*) Man hat mancherlei Beispiele von durch Blitz geheilten Lähmungen der Sinnes-Nerven, z. B. der Amaurose, der Taubheit u. s. f. In *Biberach* (in Oberschwaben) suchten einige Bauern sich unter einigen mit Heugabeln in die Höhe gehaltenen Kleebündeln Schutz vor dem Regen, als der Blitz in die Zinken fuhr, zwei der Leute etwas verletzte, aber einem derselben, welcher taub gewessen, das Gehör vollkommen wieder gab.

Die Wirkung der *Electricität* (aber immer nur in äußerst geringen Graden) bei der Harthörigkeit und Taubheit reducirt sich im Ganzen auf die reizende und die Secretionen befördernde Wirkung, während die Fälle von wohlthätigen Wirkungen eines starken elektrischen Stroms (des Blitzes) auf den menschlichen Körper vielleicht mehr aus dem psychischen Eindruck des Schreckens sich erklären lassen, indem z. B. mehr Lahme durch Feuersbrünste geheilt worden sind, als durch Donnerschläge.

der Uebers.

gestiftet. Die ohnedies schmerzhaft Anwendung dieses Mittels kann bei Neigung zu Blutcongestion-
nen gegen den Kopf, bei Kopfschmerzen u. s. w.
nachtheilige, ja gefährliche Folgen haben.

Der *mineralische Magnetismus* soll von *Klarisch* (s. *ökonom. Journal*, Januar 1767.) mit Erfolg angewendet worden seyn. Diefes Agens scheint nach meinem Dafürhalten nur bei einem krampfhaften Zustand der Gehörnerven einigen Nutzen leisten zu können. Uebrigens ist mir kein Fall bekannt, der mich berechtigte, dieses Mittel ausschließlich vor jedem andern anzuempfehlen.

Der *animalische Magnetismus* wurde von *Hagström* (s. *Journal de Med.* 1793.) in einem dazutauglich geschienenen Fall drei Monate lang ohne allen Erfolg angewendet.

2.

Merkwürdiger Fall von Blausucht.

Von

Ebendemselben.

Im Jahr 1819 gebar die Frau des Tagelöhners *Adam F.* in dem beschriebenen Dorfe *Kaltenthal* einen wohlgebildeten blonden Knaben, welcher von der Geburt an gegen $\frac{3}{4}$ Jahr gesund und wohlgenährt blieb, und zu Ende dieser Periode schon allein auf den Füßen stehen konnte. Derselbe wurde von der Mutter gegen anderthalb Jahre gestillt, bekam aber von der 14ten Woche an zugleich Mehlbrei. Nach Verfluß von $\frac{3}{4}$ Jahren fing der Kleine an zu kränkeln, d. h. er bekam einen chronischen Hautausschlag an den Füßen, zwischen den Zehen und am Rand der Fußsohlen in Gestalt von wässrigen Pusteln, die von einem schmalen rothen Hof umgeben in großer Menge und Gruppenweise ausbrachen, sich je am 2ten Tag mit eiterartigen Serum füllten und am 3ten Tag wieder abdrorren.

Dieser Ausschlag verursachte heftiges Jucken auf der Haut, so daß sich der Kleine oft blutig kratzte, war aber offenbar nicht ansteckender Natur, indem weder die Eltern noch die drei übrigen Geschwister des Kleinen mit irgend einem Hautausschlag behaftet waren; trotzte allen von der Mutter angewandten Hausmitteln, Kleyenbädern u. dgl., und verlor sich erst gegen das Ende des zweiten Jahres von selbst, aber ziemlich schnell. Gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Ausschlags fing der Knabe an auffallend abzumagern und an Muskelkraft wieder abzunehmen, so daß er nicht laufen lernte, kurzathmig wurde, einen trocknen Husten bekam und *am ganzen Körper blau* gefärbt wurde. Diese blaue Hautfarbe erschien am auffallendsten an den Lippen und Ohren, im Gesicht überhaupt und an den Händen und Füßen, besonders an den Nägeln. Die Nägel, welche immer ein auffallend starkes Wachsthum zeigten, waren gegen die Wurzel hin sehr dünn, an der Spitze ungewöhnlich breit und dick gestaltet, und wölbten sich *vom dritten Vierteljahr an* mit ihrem vordern Ende über die Spitze der Finger herüber. Unter den vordern Nagelgliedern waren die der Daumen und grossen Zehen am dicksten und kolbigsten. Alle Finger und Zehen waren sehr kurz, besonders im Verhältnisse zu den obern und untern Extremitäten selbst.

Die blaue Hautfarbe zeigte sich *vom dritten Vierteljahr an* ein ganzes Jahr hindurch täglich und anhaltend, nachher und bis zum Ende des zweiten Jahres aber nur periodisch, d. h. wie das Asthma, ungefähr alle 14 Tage stärker.

In Ansehung der weitem Entwicklung dieses Knaben ist vor allem zu bemerken, daß derselbe nicht nur seine ganze Lebenszeit hindurch einen guten Schlaf gehabt hat, sondern von der Geburt an bis zum Ende des zweiten Jahres ungewöhnlich viel schlief, übrigens innerhalb dieser letztern Periode beständig kränkelte, geringen Appetit hatte, und im Alter von $1\frac{1}{2}$ Jahren zuerst im Oberkiefer 2 Schneidezähne, ein Vierteljahr später auch in der untern Kinnlade ein Paar Schneidezähne bekam. Die übrigen Milchzähne kamen weit später unter Speichelfluß und Durchfällen aber etwas schneller

zum Vorschein. Vom Ende des 2ten Jahres an besserte sich der Knabe im Allgemeinen merklich, indem er wieder stärker wurde, ein besseres Ansehen bekam und laufen, auch ordentlich reden lernte. Dieser verbesserte Zustand währte bis zum Schluß des 4ten Jahres, wo man dem Knaben die Kuhpocken mit dem besten Erfolg einimpfte. Um diese Zeit wurde derselbe von einem der Beschreibung nach nervösen Wurmieber heftig befallen, das über 14 Tage währte. Bald nach dieser schweren Krankheit stellten sich bei dem Knaben wieder die periodische Engbrüstigkeit und ein heftiger Husten ein, der wegen seiner Heftigkeit oft mit Erbrechen des Genossenen und gallig-schleimiger Stoffe verbunden war. Diese Zufälle, mit denen nie ein Gefühl von *Angst* und *Bangigkeit* verbunden war, verloren sich von jetzt an bis zum Tode des Knaben nicht mehr, sogar bildeten dieselben im Lauf seines letzten Lebensjahres, hauptsächlich auf Erzürnen, heftige Erstickungs-Anfälle, in denen der Athem lange Zeit ausblieb, und sich die Haut im Gesicht, an den Händen und Füßen ungefähr $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde lang schwarzblau färbte. Nur selten entstanden diese Stickanfälle auf Indigestionen, obgleich der Knabe nicht sehr warme Speisen, sondern fast ausschließlich trocknes Brod, Milch und Apfelmast liebte, zum Theil auch aus diesem Grunde oft von Spulwürmern geplagt war. — Der Knabe litt nie an Blutflüssen, und wenn er sich z. E. in einen Finger geschnitten hatte, kam das Blut von lebhafter Röthe zum Vorschein und war leicht zu stillen. Dagegen zeigte sich in der ganzen Lebensdauer des Knaben eine auffallende Schwäche der Muskelkräfte; eben so hervorstechend war bei demselben eine mürrische und selbst jähzornige Gemüthsart, besonders in seinem letzten Lebensjahre.

Im December 1824 nahmen die periodischen Stickanfälle und der kurze Athem immer mehr überhand, so daß der Knabe kaum 10 — 12 Schritte weit gehen konnte, ohne zu ersticken und von seiner Mutter fast immer getragen seyn wollte. Am 5ten März 1825 erkrankte derselbe an einem sehr heftigen Catarrhaleieber mit unregelmäßigem, sehr schnellen und kleinem Pulse etc. Bis zum 13ten März hatten die Krankheitszufälle, besonders der kurze

Athem so zugenommen, daß der Kranke nicht mehr im Bett liegen, sondern sich Tag und Nacht auf die Knie und Ellnbogen gestützt halten mußte. Der Kleine hatte indessen alle Arzneimittel gänzlich verschmäht, und bloß schwachen Milch-Kaffee zu sich genommen, diesen aber mit dem heftigen, ganz trocknen Husten öfters wieder weggebrochen. Derselbe klagte über heftige Schmerzen auf der Brust, hatte heftigen Durst, starkes Herzpochen (letzteres auch sehr oft in einer früheren Zeit) und zwar vom Anfang an eine sehr blaue Hautfarbe. Gleichzeitig beobachtete man eine ungewöhnliche starke Anschwellung der Hautvenen vorne und zu beiden Seiten des Halses und heftiges Pulsiren der eben so stark aufgetriebenen Carotiden. Ueberhaupt waren die Hautvenen am ganzen Körper sehr aufgetrieben und blauröth gefärbt. Der Schlaf wurde, besonders nach Mitternacht, durch häufiges Erschrecken und Aufwachen unterbrochen. Jetzt erst ließ sich der Kleine bewegen, kleine Gaben *Herb. Digital. purp.* mit Zucker zu nehmen, allein ohne allen guten Erfolg. Vielmehr entstand am 10ten Tag der Krankheit eine ödematöse Anschwellung der Beine bis zum Bauch herauf, und am 11ten schwellen auch das Scrotum und der Penis stark an. Während dieser Krankheit hatte der Knabe ungewöhnlich sparsam urinirt, dagegen sonst in seinem ganzen Leben immer sehr viel. Zu leisen Delirien mit Betäubung, welche sich schon mehrere Tage zuvor eingestellt hatten, gesellte sich in der Nacht auf den 15ten März ein heftiges convulsivisches Geschrei. Erst am andern Morgen gegen 1 Uhr wurde der Kleine ruhig und verschied 2 Stunden darauf ganz sanft in den Armen seiner Mutter.

Kurze Zeit nach dem Tode schwoll der ganze Körper des Knaben, den Kopf ausgenommen, sehr stark auf.

Leichenöffnung.

Nur mit der größten Mühe erhielt ich von den Eltern des verstorbenen Knaben die Erlaubniß, dessen Brusthöhle untersuchen zu dürfen. Der jetzt verstorbene Obermedic. Assessor Dr. *Hardegg* von hier hatte damals die Güte, diese Untersuchung

am 17ten März Nachmittags 3 Uhr mit mir vorzunehmen.

Der Leichnam war für sein Alter von 5½ Jahr wohl genährt, obgleich ödematös aufgedunsen; die Extremitäten von etwas gestreckter Form, das Cadaver überhaupt von einer dem Alter proportionalen Länge, d. h. vom Kopf bis zu den Fersen 3 Fuß 5 Zoll 7 Linien (Würtemb. Dec. M.), dagegen zeigte sich der etwas plattgeformte Brustkasten von oben nach unten *auffallend verkürzt*, so daß z. E. die Länge vom Jugulum bis zur Spitze des Schwertknorpels 4 Zoll 3 Linien (Würtemb. Dec. M.), dagegen die Länge von der Spitze des Schwertknorpels bis zur Wurzel des Penis 9½ Zoll (Würtemb. Dec. M.) betragen hat. *)

Der Leichnam hatte dunkelblau gefärbte Ohren; überhaupt zeigte die ohnedieß zarte und feine Oberhaut am ganzen Körper einen bläulichen Schimmer.

Das Zellgewebe zwischen den Brustmuskeln und der Hautdecke war ödematös aufgedunsen.

Die rechte Brusthöhle enthielt ungefähr 4—5 Unzen Serum, dagegen die linke etwas weniger. Die Lungenflügel waren für dieses Alter auffallend voluminös, sehr nach hinten gedrängt und ohne sichtbaren Fehler in ihrer Textur. Der untere Theil des rechten untern Lungenlappens war größtentheils schwarz gefärbt.

Der ziemlich stark ausgedehnte Herzbeutel zeigte sich natürlich beschaffen, enthielt aber 3 Unzen flockiges, gelbes Serum. Das Herz selbst zeigte einige Abweichung von seiner natürlichen Lage, indem die Spitze desselben weniger gegen das Zwerchfell gerichtet war, als dieses gewöhnlich der Fall ist. Das Herz war *ungewöhnlich groß*, und an Umfang dem Herzen eines Erwachsenen von 18—20 Jahren gleichkommend, von auffallend blassem, gallertartigem Ansehen, dessen Substanz aber dem Gefühl nach ziemlich compact und dick. Ueberhaupt zeigte sich in Ansehung der Dicke der Wandungen der rechten und linken Herzkammer

*) Der Württembergische Fuß verhält sich zu dem Pariser-Fuß = 360:317.

ein äußerst geringer Unterschied. Die *Vasa propria* des Herzens waren wie alle, selbst die kleinsten, Blutgefäße in der Brusthöhle außerordentlich aufgetrieben und mit blauschwarzem Blut angefüllt. Der rechte Herzyentrikel enthiel viel coagulirtes Blut, der linke etwas weniger. Die verschiedenen Valveln, Papillen, Trabeculae u. s. f. zeigten keine verschiedene Beschaffenheit. Zwischen dem rechten und linken Vorhof des Herzens konnte man durchaus keine Communications-Oeffnung entdecken, vielmehr zeigte sich die Stelle, wo früher das eirunde Loch gewesen war, wie gewöhnlich durch eine Grube bezeichnet und vollkommen geschlossen. Durch die genaueste Untersuchung der normal beschaffenen Aorta und Arteria pulmonalis konnte auch keine Spur mehr vom Ductus a. Botalli aufgefunden werden.

Die Leber war außerordentlich aufgetrieben, und ragte in die Brusthöhle weit hinein.

Vorliegender Fall von Blausucht scheint nach meinem Dafürhalten in mehrfacher Beziehung nicht ohne Interesse zu seyn. Es erhellt nämlich aus dieser Krankheitsgeschichte zuerst, daß diese Blausucht nicht wie in den meisten bisher beobachteten Fällen angeboren war, sondern offenbar in der ersten Dentitions-Periode des Knaben, und zwar gleichzeitig mit einem chronischen (Pemphigusartigen?) Hautausschlag an den Füßen sich entwickelte, — denn der Knabe kam wohlgebildet zur Welt, und war bis zu dem erwähnten Zeitpunkt ganz gesund und wohlgenährt. Ferner erfolgte der Durchbruch der ersten Zähne, so wie auch der übrigen Mittelzähne ungewöhnlich spät, die Constitution des Knaben besserte sich auch nach völlig beendigtem Durchbruch der Zähne auffallend, derselbe lernte laufen, reden u. s. f. Gerade in demselben Zeitpunkt der ersten Dentition — dem bedeutendsten Act im kindlichen Alter — entwickelte sich auch die Anlage zu Blutungen bei 2 Knaben der von mir in diesem Journal (1824) beschriebenen Blutersfamilie, nur daß dieser Termi-

aus a quo hier als ein früherer, dagegen bei der Blausucht, welche nach *Meckel* nur eine höhere Stufe des regelwidrigen Zustandes der Blutmasse bei den Blutern seyn soll, als ein späterer erscheint. Auch bei den an Blutungen gestorbenen Knaben zeigte sich verspäteter, schwerer Durchbruch der ersten Zähne, so wie eine auffallende Schwäche des Muskelsystems. — Erscheinungen, die bekanntlich auch bei der Rhachitis wahrgenommen werden. Die Rhachitis entwickelt sich in der Regel in der ersten Dentitions-Periode, und ist immer von schwachen Muskelbewegungen begleitet, denn wenn Kinder während dem Zahnen das Laufen wieder verlernen, so ist dieses schon ein schwacher Grad von Rhachitis, von dem aus nur ein unmerklicher Uebergang zu dem sogenannten Zahnen durch die Glieder Statt findet. Auch bei diesem an der Blausucht gestorbenen Knaben scheint ursprünglich eine rhachitische Anlage existirt, aber in ihrer fortschreitenden Entwicklung (vielleicht unter Mitwirkung des chronischen Exanthems) hauptsächlich eine auffallende Verkürzung des Brustkastens so wie der Finger- und Zehenglieder mit einem unverhältnismässigen Wachsthum des Herzens (und der Leber?) zur Folge gehabt zu haben, während bei dem gewöhnlichen Entwicklungsgang der Rhachitis im kindlichen Alter ausser dem Angreifen des Knochensystems, vorzüglich am Brustkasten, zu gleicher Zeit andere in wechselseitiger Beziehung unter einander stehende Organe, das Gehirn, die Leber und auch die Milz ein unverhältnismässiges Wachsthum zeigen, daher rhachitische Kinder gewöhnlich grosse Köpfe und dicke Bänche haben, auch eine hervorstechende Anlage zu der Gehirnwassersucht besitzen.

Auf der andern Seite zeigte die genaueste Untersuchung des Herzens und der grossen Gefässe nach dem Tode des Knaben eine ausserordentliche Vergrößerung des Herzens seiner ganzen Substanz nach, also eine wahre Hypertrophie des Herzens und als Endresultat der Krankheit eine bedeutende Infiltration von Wasser in der Brust und Herzbeutelhöhle, keineswegs aber eine Spur von regelwidriger Communication beider Herzhälften unter einander, durch welche sich Venen und Arterienblut

unmittelbar hätte vermischen können. Demohngeachtet bot die Krankheit des Verstorbenen eine Vereinigung von Symptomen dar, welche dieselbe als eine vollkommene Blausucht charakterisirten, namentlich blaue Färbung der Haut und ihrer Uebergänge in Schleimbäute, schweres Athmen, große Muskelschwäche und eigenthümliche veränderte Form der Finger, Zehen und Nägel, daher diese Krankheit bestimmt zu der Art von Blausucht gehört, die durch irgend einen organischen Herzfehler und dadurch aufgehobenes Gleichgewicht zwischen den beiden Blutbahnen bedingt ist, deren Grundwesen aber keineswegs in einer unmittelbaren Vermischung von Venen- und Arterienblut in den beiden Herzhälften besteht.

3.

*Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in
Württemberg.*

Von

Ebendemselben.

Jakob S. Tagelöhners Ehefrau zu Kaltenthal (vergl. *Hufeland's Journal der prakt. Heilk.* Febr. u. Septbr. 1824 ff.) gebar am 19ten Jul. 1824. ein gesundes Mädchen (*Catharina*), welche im ersten halben Jahre 4 Schneidezähne unter starkem Speichelfluss ganz leicht und einige Zeit nachher auch die übrigen Zähne der Reihe nach bekommen hat. Nur bei dem Durchbruch der Augenzähne bekam die Kleine allgemeine Convulsionen mit starker Betäubung, welche Zufälle von selbst und ohne üble Folgen bald wieder aufhörten. Unmittelbar nach dem Ausbruch der 4 ersten Zähne bemerkte man auch bei diesem Mädchen an der hintern Seite beider Vorderarme einzelne *Echymosen* von der Grösse eines 6 bis 24 Kreuzerstücks,

die im Anfang ein blaurothes Aussehen hatten und sich bei ihrem Verschwinden (wie bei dem verstorbenen Knaben) schmutziggelb entfärbten. Diese Blutflecken verloren sich innerhalb 6 Wochen vollkommen, und man hat seither keine mehr wahrgenommen. Bei diesem Mädchen zeigt sich keine Spur von jener Anlage zu Blutungen, selbst nicht bei zufälligen Verwundungen, und eben so wenig jene auffallende Schwäche des Muskelsystems der Bluter. Vielmehr lernte dieselbe mit dem Schluss des ersten Jahrs allein gehen, schläft aber von der Geburt an (wie ihre verstorbenen Brüder) immer sehr unruhig und selten eine ganze Nacht hindurch. Späterhin wurde dieses Mädchen mit gutem Erfolg vaccinirt und überstand erst vor kurzer Zeit die Masern ganz leicht. Im gegenwärtigen Augenblick ist das blonde Mädchen blühend und wohlgenährt, regelmässig und im Verhältniss zu ihrem Alter groß gewachsen. Auch ist dieselbe von sanfter Gemüthsart.

S—'s Frau kam am 1ten Februar 1826 mit einem wohlgebildeten blonden Knaben nieder, welcher von seiner Mutter gestillt, nebenbei noch Mehlbrei bekommt. Von der Geburt an litt der Kleine ungefähr ein Vierteljahr lang an einer wässerigen Diarrhöe und vielem Bauchgrimmen mit sehr unruhigem Schlaf. Derselbe bekam im ersten halben Jahr 2 Schneidezähne im Unterkiefer und während dieser Zahnentwicklung nur eine *Ecchymose* am rechten Oberarm von demselben Ansehen und Verlauf, wie bei seinen übrigen Geschwistern, welche aber schon nach fünf Tagen wieder verschwand. In späterer Zeit bekam er fast alle übrigen Milchzähne unter Speichelfluss, aber öfters mit Urinbeschwerden. Er lernte zu Ende des ersten Jahres das Laufen leicht, indem derselbe eine starke Muskelkraft und festeres Fleisch, dagegen keine so feine, durchschimmernde Haut wie seine Brüder bekam. Dieser Knabe hat bis jetzt noch nie geblutet, selbst nicht aus der Nase, und zufällige Verwundungen desselben pflegen immer schnell zu heilen; derselbe ist wohlgebildet und gut genährt, aber für sein Alter etwas klein gewachsen, isst und trinkt alles, ohne einen besondern Hang zu gewissen Speisen oder Getränken zu zeigen, hat

seit einem Jahr einen ganz ruhigen Schlaf und ist auch von sanfter Gemüthsart. Derselbe wurde im Sommer 1827 vaccinirt und bekam drei ächte Kuhpocken mit regelmäßigem Verlauf, blieb aber frei von den Masern, welche seine Schwester Catharina kürzlich gehabt hat.

Die Mutter, welche den Knaben gegenwärtig noch stillt, menstruiert seit einem Jahr regelmäßig, bemerkt aber, daß der Kleine jedesmahl während dieser Periode sich etwas unpäfslich befindet.

4.

B e r i c h t

*über eine merkwürdige fortdauernde Vererbung einer
Gehirnkrankheit auf vier Geschwister in der Nähe
von Røraas.*

*Aus dem Dänischen übersetzt *)*

von

Dr. A. von Schönberg.

Die höchst merkwürdigen Krankheitszufälle, die sich in dieser Gegend zeigten, habe ich zum Theil selbst beobachtet, und da sie sowohl in physiologischer als in pathologischer Hinsicht viel Interesse haben dürften, so habe ich, so viel es die Umstände erlaubten, nach Vermögen versucht, die Erscheinungen in der Folge, worin sie sich offenbarten, darzustellen.

Vier Meilen in Südost von der Bergstadt Røraas entfernt, wohnt ein Mann, der vierzig Jahre alt ist, klein von Wuchs, von cholerischem Temperament, und von anscheinend guter Gesundheit. Seine Frau, etwa im nehmlichen Alter, leidet vor der Zeit an Melancholie; aber diese Krankheit ist jedoch, nach

*) S. Eyr, et medicinsk Tidsskrift. (1826. Ersten Bandes viertes Heft.)

ihrer Aussage, erst in der letzten Zeit eingetreten. Uebrigens ist sie frisch und gesund. Diese Frau gebar im Jahre 1801 zum ersten Mal einen vollkommen ausgetragenen Knaben. Die Geburt war leicht, und es zeigte sich nach der Entbindung kein ungewöhnlicher Umstand weder an der Mutter noch an dem Kinde. Das Kind wuchs heran, war gesund und rüstig, überstand glücklich die Dentitionsperiode, fing zu gehen, zu reden an — kurz: genoss einer scheinbar guten Gesundheit, und entwickelte sich bis in sein sechstes Jahr übereinstimmend mit der Natur, sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht. —

Zu dieser Zeit fing der Knabe zu klagen an, daß er nicht vollkommen gut sehe, welches auch die Aeltern bei mehreren Gelegenheiten bemerkten. Uebrigens befand er sich wohl. Gegen das siebente Jahr nahm sein Gesicht mehr und mehr ab, seine intellectuellen Gaben erschlafften, er wurde gleichgültig für Alles, was ihn vorher interessirte; der Gebrauch der Sprache verlor sich mehr und mehr, so daß es schwer fiel, ihn zu verstehen; für alle äußere Eindrücke wurde er gleichgültiger; er verhielt sich ruhig und äußerte beinahe keine Begierde nach irgend etwas. Diese Zufälle nahmen auf solche Weise zu, und in seinem neunten Jahre war das Gesicht beinahe verschwunden, und mit dem Verlust des Gesichts schien er zugleich den Gebrauch der übrigen Sinne verloren zu haben. Kälte und Wärme machten nur einen schwachen Eindruck auf ihn, Nahrungsmittel verlangte er nicht. Von allen Sinnen schien das Gehör am längsten gedauert zu haben, und man nahm noch im vierzehnten Jahre diesen Sinn wahr; denn wenn man in seiner Nähe mit einer Schelle oder Glocke läutete, wurde er auf einen Augenblick aufmerksam, aber sank gleich zurück in seine vorige Dumpfheit. Zwischen dem neunten und vierzehnten Jahre stellten sich epileptische Anfälle ein, welche im Anfange sehr schwach waren und selten kamen; aber je mehr er sich dem funfzehnten Jahre näherte, desto heftiger wurden sie, und desto häufiger kamen sie. Bis jetzt hatte er sich ruhig verhalten; als er aber in sein funfzehntes Jahr eintrat, wurde er unruhiger, riß seine Kleider vom Leibe, schlug um sich mit

Händen und Füßen, schrie und heulte unaufhörlich; der Schlaf war unbedeutend, die Se- und Excretionen waren sehr schwach; er hatte zu dieser Zeit große Aehnlichkeit mit einem, der an Manie leidet.

An den Augen nahm man nichts Ungewöhnliches wahr, ausgenommen daß die Iris ihre Sensibilität verloren hatte; denn ich sah den Jungen im Frühjahr 1822 in der Mittagsstunde, wo die Sonnenstrahlen durch den Reflex von dem Schnee ungemein stark auf die Augen wirkten; aber auf seine Augen wirkte das Licht durchaus nicht; denn er lag in einem Bette mit dem Gesichte gegen das Fenster gekehrt, durch welches eben die Sonne stark leuchtete, die Augen weit offen und die Pupillen sehr erweitert. Ich versuchte in dieser Lage durch wiederholtes Oeffnen und Zumachen der Augenlider Bewegung in der Iris hervorzubringen, aber nicht die geringste Veränderung der Pupille wurde bemerkbar, sie blieb wie sie war — erweitert. In dieser bedauerungswürdigen Verfassung lebte er bis in sein ein und zwanzigstes Jahr, wo der Tod seiner traurigen Existenz ein Ende machte.

Ein Paar Jahre später als dieser Knabe geboren war, wurde die Frau von einem vollkommen ausgetragenen Mädchen entbunden, welches wie der Knabe frisch und rüstig war, wuchs und gedieh gut bis in der Periode, wo die Krankheit des Knaben anfang, nämlich im sechsten Jahre. Jetzt zeigten sich bei diesem Kinde die nehmlichen Zufälle, wie diejenigen, die oben an dem Knaben beschrieben wurden. Sie entwickelten sich und schritten vorwärts in der nehmlichen Folgereihe wie bei diesem, und waren in demselben Grad vorhanden. Die Menstruation fand sich bei ihr nicht ein; in diesem Zustande lebte sie jedoch bis in ihr zwanzigstes Jahr, wo der Tod ein Ende ihrer Leiden machte.

Einige Jahre später gebar dieselbe Frau einen wohl ausgetragenen Knaben, der gesund und wohl war bis zu der Periode, worin die zwei vorher Erwähnten zu erkranken anfangen, nehmlich bis im sechsten Jahre. Da erschienen bei ihm die gleichen Zufälle wie bei seinen verstorbenen Geschwi-

stern, nemlich zuerst eine Verminderung des Gesichts, und mit dem Verlust davon stand eine Verminderung oder Verlust der übrigen Sinne und intellectuellen Gaben in genauem Verhältniß. Er ist jetzt etwa sechszehn oder siebenzehn Jahr alt, und hat bis jetzt genau alle diejenigen Krankheitsercheinungen, die seine zwei ältern Geschwister im nemlichen Zeitraum dieses Alters durchgingen, durchgegangen.

Das letzte und vierte Kind, was die Fran gebar, ist ein Mädchen, jetzt etwa acht oder neun Jahre alt. Es kam gleichfalls vollkommen ausgeragen zur Welt, war frisch und gesund; gedieh nach der Aussage der Aeltern ungemein gut. Aus Schaden dachten die Aeltern nun klug geworden zu seyn, und in der Hoffnung, dies ihr letztes und so zu sagen einziges Kind dem Loose seiner Geschwister zu entreißen, beschlossen sie, dies Kind in einigen Verwandten, die weit entfernt wohnen, zu schicken. Als das Kind gegen vier Jahr alt war, damals vollkommen gesund, wurde der vorwähnte Entschluß ausgeführt, und das Kind wurde zu ihren Verwandten, die etwa sechs Meilen von dem Geburtsorte entfernt wohnten, geführt. Hier lebte es bei guter Gesundheit bis es sechs Jahr erreichte, alsdann fanden sich die nemlichen Zufälle, die bei dem vorher Erwähnten angeführt sind, ein. Die Aeltern wurden daher gezwungen ihr Kind wieder zu sich zu nehmen. Die Zufälle entwickelten sich gleich wie bei den Vorigen, und nach aller Wahrscheinlichkeit wird dieses Kind dasselbe Schicksal haben, wie die andern Kinder aus dieser Familie.

Im Anfange besprachen sich die Aeltern mit Vielen, sowohl mit Kundigen als Unkundigen, über die Krankheitszufälle ihrer Kinder, und haben nach den verschiedenen Rathschlägen Vieles angewendet, aber Vergebens. In den spätern Jahren haben sie oft und wiederholte Male Aderlässe veranstaltet, wozu, wodurch freilich die Gewalt der Zufälle sich auf einige Zeit verminderte, aber sie kehrten bald eben so heftig zurück.

Der Vater dieser Unglücklichen hat selbst nach dem Rath der sogenannten weisen Männer — von wel-

chen es in der Gegend herum viele giebt — wenn Wohnhaus nach einem andern Ort hin verlegt, damit nicht die Spukgeister oder andere unterirdische Wesen, welchen sie eine so furchtbare Einwirkung auf den Menschen zuschreiben, auf ihr letztes Kind einwirken sollten. — Indessen scheint der Umstand, daß ein Paar Leute, die in der Nähe der hier Erwähnten wohnen, gesunde und rüstige Kinder haben, zu beweisen, daß der Ort keinen Einfluß auf diese Unglücklichen gehabt hat. Eine Leichenöffnung an den zwei Verstorbenen dieser Kinder war mein Wunsch vorzunehmen, um, wenn es möglich wäre etwas zu entdecken, was den vorhergehenden Krankheitszustand aufzuklären im Stande sey; aber ich wurde leider erst nachdem sie begraben waren von ihrem Tode benachrichtigt. —

Anmerkung des Uebersetzers.

Hr. C. Stengel, Arzt des Kupferwerkes Røraas, welcher in der oben angegebenen Zeitschrift diesen höchst merkwürdigen, in der Geschichte der menschlichen Leiden vielleicht einzigen Fall erzählt, verdient für diese Mittheilung gewiss den wärmsten Dank des ärztlichen Publikums. So wie wir vorher mündlich Hrn. Stengel haben freundschaftlich auffordern lassen: diesen offenbar angeborenen, durch seine langsame Entwicklung so höchst furchtbaren Krankheitsfall auf das Genaueste zu verfolgen, so wiederholen wir dieses hiermit öffentlich. Die weiteren Bemerkungen des Hrn. Stengel über diesen Krankheitsfall werden wir in dieser Zeitschrift übersetzt mittheilen. In Hinsicht dieser Krankengeschichte bleibt uns nemlich noch über Mehreres eine Aufklärung zu wünschen übrig. Wir nennen nur folgende Punkte: eine möglichst umständliche medicinische Topographie von der Gegend, wo diese Unglücklichen geboren wurden; eine nähere Nachricht von den Aeltern, ihre früheren Krankheiten, ihre Lebensweise u. s. w. Daß von der Mutter dieser unglücklichen Kinder gesagt wird, „sie leide vor der Zeit an Melancholie,“ ist wohl nicht in streng wissenschaftlicher Beziehung zu nehmen; um so mehr sind wir berechtigt, dies zu glauben, als es gleich darauf von ihr heißt „sie wäre sonst frisch und gesund.“ Im Dänischen be-

bedeutet das Wort Melancholie in der Alltagssprache: Mißmuth, Traurigkeit, Hypochondrie; und in dieser Bedeutung mag das Wort hier genommen seyn. Zu wundern wäre es übrigens nicht, wenn diese unglückliche Mutter in eine wirkliche Schwermuth verfiel. Von dem Hrn. Verfasser wünschen wir auch Benachrichtigung über den Puls, das Athemholen, die Verdauung, die Excretionen u. s. w. sowohl in der ersten Lebensperiode dieser Kinder, als auch später, wenn sie erkranken, zu erhalten; nicht weniger als der von ihm und andern vorzüglich eingeschlagenen Behandlung. Wenn die zwei Kinder dieser Familie, welche noch leben, wirklich wie der Hr. Verfasser mit Grund vermuthet, sterben sollten, so wird er gewiß nicht unterlassen, die beabsichtigte, so besonders wichtige Leichenöffnung vorzunehmen und umständlich zu beschreiben. Merkwürdig bleibt es ohnedies noch bei diesem Falle, daß die beiden Geschlechter bei den Geburten regelmässig abwechselten. —

5.

Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Heilung einer periodischen Blindheit. — Der Kreisphysikus Dr. Gumpert in Rawicz erzählt: Merkwürdig war eine periodische Blindheit bei einem Knaben von 15 Jahren, die ihren Grund einzig und allein in Congestionen nach der Augenhöhle hatte. Das Uebel war allmählig entstanden, angeblich nach einem Schläge, den der Kranke in den Rücken erhalten hatte. Wahrscheinlicher bleibt jedoch, daß das häufige Verweilen vor den gemeinsten Backofen, da der Kranke sich dem Bäcker-

gewerke gewidmet hat, Veranlassung geworden war. Uebergerben wurde mir der Patient mit einem ärztlichen Zeugnisse, nach welchem er an einer Geisteskrankheit leiden sollte. Ich fand ihn im Bette: er erzählte, daß er 19 Tage vollkommen gesund sey, dann anfangs immer weniger zu sehn, bis er, wie es beim ersten Besuch der Fall war, ganz blind werde. Dieser Zustand der totalen Blindheit dauerte acht Tage, wornach in Zeit von 3—4 Tagen das Gesicht allmählig zurückkehre. An seinem Körper ließe sich außer der Blindheit kein krankhaftes Phänomen wahrnehmen. Sämmtliche Funktionen gingen normal vor sich, der Puls war voll, aber weder schnell noch sonst irregulair, die Wärme des Kopfes nicht erhöht, selbst auch die Gegend um die Augen herum nicht. Eben so klagte der Kranke auf ausdrückliches Befragen nicht über Andrang des Bluts nach dem Kopf. Der Augapfel war prallend anzufühlen, die Bindehaut nicht geröthet, die Pupille war außerordentlich zusammengezogen. Die Augen standen starr wie bei der Amaurose. An Würmern wollte der Kranke nie gelitten haben, und außerdem ließe sich durchaus keine veranlassende Ursache aufünden. Der Anfälle waren schon mehrere gewesen: der jetzige nahte sich Hinsichts der Totalblindheit seinem Ende. Ich zog es daher vor, mich die ersten Tage der Behandlung indifferent zu verhalten, und fand alles, was der Kranke gesagt hatte, bestätigt. Nach 8 Tagen kehrte die völlige Sehkraft in 4 Tagen zurück, ohne irgend eine Spur zurück zu lassen. Die Pupille hatte sich nicht erweitert, und der Augapfel war weicher geworden. Nach Berücksichtigung aller Ersehnungen konnte ich mich bloß für die Ansicht entscheiden, daß die Blindheit durch einen periodischen Orgasmus verursacht werde, richtete die Behandlung hiernach ein, setzte den Kranken auf schmale Kost, ließe das Nitrum gebrauchen, und verordnete täglich mehrmalige Waschungen des Kopfes, Gesichts, und besonders der Augen mit kaltem Wasser. Der Paroxysmus trat zwar nach 14 Tagen ein, ohne daß es jedoch zur völligen Blindheit kam; das Gesicht wurde nur verdunkelt. Nach Beendigung dieses Anfalls wurde die frühere Behandlung fortgesetzt, kurz vor dem Eintritt des

inlichst zu erwartenden Anfalls eine Blutentleerung veranstaltet, wonach der Kranke von seinem Uebel gänzlich befreit geblieben ist.

Schwefel in der Masernkrankheit. — Dr. *Muhr-
eck* rühmt den Schwefel als specifisch wirkend zur
erleichterung der Symptome der Masernkrankheit.
— (Auch ich habe den Gebrauch des Schwefels
bei den Folgekrankheiten der Masern, besonders
den Husten, sehr heilsam gefunden. Während der
Entzündungsperiode ist er zu meiden. H.)

*Würmer in Geschwüren und ihre Heilung durch
Räucherungen.* — Der Kreisphysikus Dr. *Pontzin*
berichtet: Ich beobachtete mit Herrn Dr. *Hoenig*
zu Coronowo folgenden Fall: Ein Gefangener litt
schon lange an grossen phagedaenischen Fussge-
schwüren, welche, obgleich der Dr. *Hoenig* alle
möglichen Krankheitszustände berücksichtigt, nicht
geheilt werden konnten. Alle und jede Heilmittel,
die ich vorschlug, waren bereits von ihm ange-
wendet worden, endlich fiel es mir ein, daß der
Dr. *Bursy* in Curland, den *Gordius medinensis* nach
dem *Filaria ulceraria* genannt, erwähnt, welcher
bei Menschen und Vieh, zuweilen sich in Wun-
den befindet und gar keine Heilung gestattet. Der
Dr. *Bursy* rühmt dagegen die Begießung der Wund-
fläche mit heißem Wasser von 40 Grad Wärme,
wodurch die Würmer an die Oberfläche geleitet,
sehr leicht entfernt werden könnten, und die Hei-
lung solcher Wunden danach sehr schnell vor sich
gehe. Bei diesem Vorschlage war der Dr. *Hoenig*
ingedenk der guten Wirkung, welche in Pom-
mern durch Räucherungen zu demselben Zweck
vollbracht worden, hielt auch dafür, daß sein
Kranker sich eher dieses als die Anwendung des
heissen Wassers gefallen lassen würde, und wandte
die Räucherungen der auf glühende Kohlen gestreu-
ten Wachholderbeeren nahe an der Wundfläche ge-
setzt an, wodurch die genannten Fadenwürmer
mit einem kleinen bläulichen Kopf, dünnen Schwanz-
ende versehen, zum Vorschein kamen, welche dann
nach jedesmaliger Räucherung entfernt wurden.
Die Wundfläche heilte nachher zum Erstaunen
sehr schnell durch die einfachsten Mittel. Es war-

de also hier eine bestätigende Erfahrung des Dr. Bursy seyn, daß künstliche Wärme an solche *Ulcera phagedaenica chronica* angebracht, durch Entfernung der Würmer diese heile.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n z e i g e.

Die Bibliothek-Hefte *October, November und December* werden vereint, die wissenschaftliche *Uebersicht der medicinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahre 1827* enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daß diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. IV.

1828.

Bei G. Reimer in Berlin ist erschienen:

2. *W. Hufeland Armen-Pharmacopöe, zugleich eine Auswahl bewährter Arzneimittel und Arzneiformeln. Fünfte vermehrte Auflage. (Preis 10 Gr.)*

Der Verfasser erklärt sich in der Vorrede über diese neue Auflage folgendergestalt: „Diese Armen-Pharmacopöe, welche Anfangs nur für die hiesige Polyclinische Armenanstalt bestimmt war, hat sich immer so gütigen Aufnahme und allgemeinen Benutzung zu erfreuen gehabt, daß nun schon die fünfte Auflage nöthig wird. Je mehr ich dies dankbar anerkenne, desto mehr hielt ich mich für verpflichtet, das, was bisher nur Nebenzweck war, vollständiger zu erreichen, und mehrere von mir durch langjährige Praxis bewährte Heilmittel und Zusammensetzungen darin niederzulegen, hoffend, sie dadurch mehr zur allgemeinen Kenntniß und Benutzung des Publikums zu bringen.“

Herabgesetzter Preis.

Für Mediciner.

Folgende Werke sind bis Ostern 1829 für beistehende herabgesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Hesselbach, A. K., Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers. 1805 — 1810.

Ir Bd. 1s Heft, *Osteologie*, sonst 1 Rthlr. 12 gr.
jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Ir Bd. 2s Heft, *Syndesmologie*, sonst 1 Rthlr. 6 gr.
jetzt 20 gr.

Ir Bd. 1s Heft, *Myologie*, sonst 1 Rthlr. 14 gr.
jetzt 1 Rthlr. 4 gr.

Das folgende Heft, welches im Laufe nächsten Jahres erscheint, wird die *Eingeweidelehre*.

und die beiden letzten, womit das Ganze geschlossen ist, die *Gefäßlehre* und *Nervenlehre* enthalten.

Jahn, F., über den *Keichhusten*, ein Beitrag zur Monographie desselben. 8. 1805, sonst 16 gr. jetzt 12 gr.

Dessen, *neues System der Kinderkrankheiten*, nach Brown'schen Grundsätzen und Erfahrungen entworfen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. sonst 2 Rthlr. 14 gr. jetzt 2 Rthlr.

Dessen, *Clinik der chronischen Krankheiten*, nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. 8. 1r Theil. sonst 2 Rthlr. 8 gr. jetzt 1 Rthlr. 20 gr.

Ruland, J. A., vom Einflusse der *Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung*, nebst einem Entwurfe der Staatsarzneikunde. gr. 8. sonst 2 Rthlr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Siebold, Dr. B. v., *Sammlung seltener und aus-erlesener chirurgischen Beobachtungen und Erfahrungen*. 3 Bände mit Kupfern. 8. 1808—1812, sonst 6 Rthlr. 12 gr. jetzt 4 Rthlr. 8 gr.

Einzeln: Ir Band 1 Rthlr. IIr Band 2 Rthlr. und IIIr Band 1 Rthlr. 8 gr.

Zimmer, Dr. J. L., *Physiologische Untersuchungen über Mißsgeburten*. Mit 5 Kupfern. 8. broch. sonst 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Hildebrand'sche Buchhandlung in Arnstadt.

Bei **F. A. Herbig** in Berlin ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Abbildungen aus dem Gesamtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französischen des Maygrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Eduard Casp. Jac. von Siebold, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Dr., Privatdocenten an der Kön. Universität zu Berlin, und erstem Assistenten der Entbindungs-Anstalt. gr. Imper. 8. 1te Lieferung.

Das ganze Werk in 8 bis 10 Lieferungen (durchgängig so ausgeführt wie die 1ste) zu 8 bis 10 Ta-

fein, nebst dem dazu gehörigen Texte, eine reiche Sammlung von mehr als 200 bildlichen Darstellungen enthaltend, für Subscribenten die Lieferung zu 20 Gr. (25 Sgr.) — Der Titel deutet schon an, daß hier nicht etwas Vereinzelt und ohne Ordnung auf einander Folgendes, wie wir es z. B. in den zu Weimar seit 1824 erscheinenden geburtshülflichen Demonstrationen schon haben, geliefert werden soll, sondern, daß eine *vollständige Geburtshilfe durch Abbildungen erläutert*, und zwar in der Ordnung wie das Studium es erfordert, zu erwarten ist. Die Abbildungen des französischen Werkes sollen theils unverändert benutzt, theils, wie schon in der 1ten Lieferung geschehen ist, abgeändert, theils aber auch durch neue, namentlich von Instrumenten etc. ergänzt werden. Eben so wird sich der Text nicht auf eine Uebersetzung, die für Deutsche wenig Nutzen haben dürfte, beschränken: eine *freie Bearbeitung* wird vielmehr gegeben werden, und sonach dürfte dies Werk, sowohl durch eine eigenthümliche Form, als der leichten Art der Anschaffung, ein treffliches Hülfsmittel für Studierende werden, nächstdem aber auch dem Lehrer zur Versinnlichung einzelner Gegenstände bei seinen Vorlesungen, besonders mancher Kinderlagen, Handgriffe u. s. w., nicht ohne Nutzen seyn.

Bei F. L. Herbig in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die sensitiven Krankheiten, oder die Krankheiten der Nerven und des Geistes, dargestellt von Dr. Joh. Heinr. Feuerstein. gr. 8. 22 Bogen nebst 3 gedruckten und 2 lithograph. Beilagen. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Dies Buch handelt alle Nervenkrankheiten ab, und in sofern die Geisteskrankheiten solchen angehören, sind auch diese ihnen einverleibt, und dadurch eine genaue Uebersicht von allen diesen Krankheiten gegeben.

Außerdem versucht der Hr. Verfasser den praktischen Arzt auf die wissenschaftliche Seite aufmerksam zu machen, ohne es übermäßig zu fallen,

weil er verlangt, daß solcher, um besonnen und glücklich zu heilen, nicht bloßer Routinier seyn müsse.

So eben ist bei *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen:

Bardach, K. F., Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweiter Band. Mit Beiträgen von K. E. von Baer, H. Rathke und E. H. F. Meyer. Mit vier colorirten Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthlr.

„Wenn ich zufolge des Planes, der diesem Werke zum Grunde liegt,“ sagt der verehrte Herr Verfasser im Vorworte zum vierten, die Lehre vom Embryo enthaltenden Buche, „hier die bisherigen Untersuchungen über die Entwicklung des Embryo zuerst in umfassender Uebersicht zusammenzustellen hatte, um Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, so schreite ich nach dem Gesagten über mein nächstes Ziel hinaus, indem sich dieser Zusammenstellung Arbeiten anschließen, welche dem Erfahrungsschatze der Wissenschaft die erfreulichste Bereicherung darbieten. — Die Freunde, wovon der Eine schon durch die Entdeckung des Ureies der Mammalien, der Andere durch die Entdeckung der Kiemen am Embryo sämtlicher Lungenthiere seinen Namen in die Geschichte der Wissenschaft unverilgbar eingezeichnet hat, beweisen ihre Theilnahme an meinem Unternehmen durch Mittheilung der Resultate ihrer eben so glücklichen als mühsamen Forschungen, und so kann ich von diesem Buche freudig rühmen, daß es ein neues Licht über die Entwicklungsgeschichte verbreitet und einen neuen Zeitraum in der Geschichte der Wissenschaft bezeichnet.“

Bei demselben Verleger ist so eben erschienen:

Choulant, Ludw., Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, zur Kenntniß der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache, und zur bibliographischen Unterscheidung ihrer verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk giebt von jedem Schriftsteller

der genannten, bis in das vierzehnte Jahrhundert herabreichenden Periode die Biographie und historische Charakteristik dessen, was er für seine Zeit war, und dessen, was er für die unsrige noch seyn kann, die vollständige Aufzählung seiner Schriften und ihren Inhalt, und fügt endlich die vollständige Bibliographie aller dieser Schriftsteller in der Art hinzu, daß alle Ausgaben und Uebersetzungen und die wichtigen Erläuterungsschriften genau charakterisirt und so bestimmt werden, daß der relative Werth derselben eben sowohl für den gelehrten Gebrauch, als für den antiquarischen Buchhandel deutlich hervortrete. So wird es für den gelehrten Arzt, für den Philologen, Geschichtsforscher und Bibliothekar sich als brauchbares Handbuch, für den Vortrag der medicinischen Literaturgeschichte auf Universitäten aber als ausreichendes Lehrbuch erweisen.

Ebendasselbst ist erschienen:

Scriptores ophthalmologici minores. Vol. II. Edidit Justus Radius. Cum tabb. aeneis II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. Charta script. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieser Band enthält: I. *Tourtual* de mentis circa visum efficacia. II. *Ph. Fr. a Walther* praecepta et monita de fistula et polypo sacci lacrymalis. III. *Martin* de fili serici usn in viarum lacrymalium morbis. IV. *Schmidt* de trichiassi et entropio.

Zugleich wird mit diesem Bande eine Kupfer-
tafel zum Ersatz für den dem ersten Bande beige-
fügten mangelhaften Steindruck ausgegeben. — Der
dritte Band, für welchen der geschätzte Herr Her-
ausgeber bereits im Besitze gediegener Materialien
ist, wird im nächsten Jahre erscheinen.

Ferner ist ebendasselbst erschienen:

Thénard, L. J., Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, 5te Ausgabe, übersetzt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 6ter Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mit diesem Bande ist das mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Werk (6 Bände oder 9 Ab-
theil. 25 Rthlr.) geschlossen, und der Herr Heraus-

geber wird auch von Zeit zu Zeit für zu liefernde Supplemente Sorge tragen, daß es stets das vollständigste Repertorium der chemischen Kenntnisse vom neuesten Standpunkte der Wissenschaft aus, bleibe.

Als besonderer Abdruck aus Vorstehendem ist erschienen:

Das Brom, ein neuentdeckter einfacher Stoff, nach seinen sämmtlichen chemischen Verhältnissen betrachtet. gr. 8. geh. 4 gr.

Eine unserer Literatur noch fehlende Zusammenstellung zum Nutzen derjenigen, welche das *Thénard'sche* Werk nicht besitzen.

Ferner erschien ebendasselbst:

Biot, J. B., Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre. Zweite Auflage der deutschen Bearbeitung. Mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen, von Gustav Theodor Fechner. Erster Band (27 Bogen größtes Octav aus Petitschrift). Mit 6 Kupfer- tafeln in 4. und Biot's Bildniss, gest. von Wagner in Paris. 1 Rthlr. 16 gr.

„Da seit der ersten deutschen Ausgabe dieses Werkes,“ sagt der geehrte Bearbeiter im Vorworte, „noch keine neue Ausgabe des französischen Originals erschienen ist, so habe ich mich den Ergänzungen und theilweisen Umgestaltungen einzelner Abschnitte desselben, welche die Fortschritte der Physik in den letzten Jahren nöthig machten, selbst unterziehen müssen. Um indess dem Originalwerke hiebei so wenig als möglich nahe zu treten, habe ich die Biot'sche Darstellung bloß da abgeändert (wo es geschehen ist, wird man es stets in einer Anmerkung bemerkt finden), wo erweisliche Unrichtigkeiten dieses durchaus nöthig machten, oder die Darstellung so unvollständig erschien, daß sie dem Bedürfnisse des Studirenden nicht mehr genügen konnte. Die übrigen Ergänzungen habe ich in Form von Anmerkungen oder Zusätzen, wie bei der ersten Ausgabe (wie dort, ist auch in dieser Ausgabe die Einrichtung befolgt worden, daß die von Biot herrührenden Anmerkungen mit Ziffern, die von mir herrührenden mit Sternchen bezeichnet

sind), entweder dem Text unmittelbar angeschlossen, oder, wenn sie umfassendere Gegenstände betrafen, unter der Benennung *Schaltpapitel* gehörigen Orte eingeschaltet. Als solche sind diesem Theile hinzugefügt worden: 1) eine gedrängte Darstellung der Wellenlehre nach den Untersuchungen der Gebrüder *Weber*; 2) ein besonderes Capitel über die Veränderungen des Barometerstandes nach der Zeit und dem Orte der Beobachtung; 3) eine Darstellung der Resultate, welche durch die neuern Versuche über die Zusammendrückbarkeit der tropfbaren Flüssigkeit erhalten worden sind; 4) ein Capitel, welches die allgemeinen Grundzüge der physikalischen Atomenlehre, wie sie die Erfahrung zu stellen gebietet, enthält. Außerdem wird man über die ungleiche Ausdehnung der Körper überhaupt, über die Hygrometrie u. s. w. mehr oder weniger ausführliche Zusätze beigefügt finden.

Da meine Absicht ist, auch im Folgenden mehrere *Schaltpapitel* über allgemein wichtige Beziehungen der Physik zur Meteorologie, Physiologie und Chemie beizufügen, um dadurch dem Werke eine allgemeinere Nützbarkeit zu sichern, so wird dieses, in Verbindung mit den anderweit erforderlichen Ergänzungen, eine Vermehrung des Gesamtvolumens um einen Theil und die Hinzufügung mehrerer Kupfortafeln nöthig machen.

Man wird in dieser neuen Ausgabe auch die Literatur mehr berücksichtigt sehen, als in der frühern, da ich aus eigener Erfahrung weiß, wie wünschenswerth es für das Selbststudium ist, in Werken, die ihrem Zwecke nach nicht alle betreffenden Gegenstände in voller Ausführlichkeit abhandeln können, wenigstens eine Nachweisung für Quellen, aus denen sich ausführlichere Belehrung schöpfen läßt, zu finden.

Eine gewisse Vollständigkeit in der Literatur der Originalabhandlungen habe ich namentlich bei solchen Gegenständen zu erlangen gesucht, welche entweder den Forschungen der neuern Zeit angehören oder über welche noch Discussionen Statt finden, deren Detail in diesem Werke am unrechten Orte seyn würde.

Ich habe es endlich für nützlich gehalten, obwohl dieses Werk eigentlich für diejenigen bestimmt ist, die mit einer mathematischen Betrachtung

tungsart der Erscheinungen nicht befreundet sind, doch hier und da eine Formel beizufügen, in der Erwartung, daß mitunter auch solche sich desselben bedienen werden, für welche diese Sprache vielmehr ein Erleichterungsmittel, als ein Anstoß ist. Da jedoch dieses immer nur anmerkungs- oder zusatzweise geschehen ist, so werden erstere sich im Gange der Betrachtung dadurch nirgends aufgehalten finden.

Es würde mir Freude gemacht haben, dieser Ausgabe auch einige Zusätze von Biot's eigener Hand beifügen zu können; auch wird dies vielleicht noch geschehen, wenn ein mir mündlich gegebenes Versprechen desselben in Erfüllung gehen sollte."

Von der

Preussischen Pharmacopoe, übersetzt und erläutert
von F. Ph. Dulk,

ist so eben die 14te Lieferung bei *Leopold Voss* in *Leipzig* erschienen. — Die 15te Lieferung wird das Werk schließen.

Bibliographie.

In der *Hahn'schen Hofbuchhandlung* zu *Hannover* ist so eben erschienen:

Möhl, N. C., (*Physicus* zu *Kopenhagen*) über die *Varioloiden* und *Varicellen*. Aus dem Latein. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben vom *Dr. C. Fr. Th. Krause*. 8. 8 gGr.

In der neuen *Günter'schen Buchhandlung* in *Glogau* und *Lissa* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Tabellarisches Verzeichniß der Arzneimittel, deren Benennung in den preussischen Dispensatorien seit einem Jahrhundert bis zum Erscheinen der neu-

sten Pharmakopöe verändert worden ist. Nebst einem Anhang, enthaltend eine Vergleichung der Berzelius'schen Bezeichnungen mit der neuesten Pharmacopöe. Zur schnellen und leichten Uebersicht der verschiedenen Nomenclatur für Aerzte und Pharmaceuten. Von Dr. C. 8. geh. 7½ Sgr. oder 6 gGr.

Wundervolle Heilung der Gräfin Mirabella von Rosenhain, oder Triumph der homöopathischen Heilmethode, von Z. 8. geh. 7½ Sgr. oder 6 gGr.

Bei *La Ruelle* und *Destez* in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ueber die radikale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen, nebst kritischen Bemerkungen über Ducamp's Heilverfahren gegen dieselben; von Dr. W. Krimer. Mit 2 Stein-drucktafeln. gr. 8. brochirt 16 ggr. oder 20 Sgr.

Ferner:

Aachen und seine Heilquellen, von Dr. G. Reumont, Königl. Preuss. Medizinalrath und Brunnenarzt u. s. w. Mit Abbild. 16. Geb. in Futteral. 1 Thlr.

So eben ist bei *F. A. Brockhaus* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Reine Arzneimittellehre, von Karl Georg Christian Hartlaub und Karl Friedr. Trinks. Erster Band. gr. 8. 23½ Bogen auf feinem Druckp. 2 Thlr.

Dieses Werk, welches alljährlich fortgesetzt werden soll, ist ganz im Geiste der *Hahnemann'schen reinen Arzneimittellehre* abgefaßt und gleichsam als eine Fortsetzung derselben anzusehen. Es enthält mehrere wichtige Arzneimittel: Blei, Kirschlorber, Canthariden, Spiesglanz, Phosphor und Zink — also auch einige antipsorische, und ist sonach für jeden Homöopathiker ein unentbehrliches Bedürfnis.

Materiation zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verschiedenen Functionen derselben. Von Georg August Benjamin Schweikert. Viertes Heft. gr. 8. 35 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das zweite (1827, 21 Bogen) 1 Thlr. 16 Gr., das dritte (1828, 34 Bogen) 2 Thlr. 12 Gr.

Uebersetzungsanzeige.

In meinem Verlage erscheint eine Bearbeitung der „*Leçons de médecine légale par M. Orfila*“. *Deuxième édition. 3 vols. Orné de 27 planches, dont 7 coloriées.* (Paris und Brüssel, (1828).

von Professor Dr. Jakob Hergenröther in Würzburg, was ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch bekannt mache.

Leipzig, d. 1sten Sept. 1828.

F. A. Brockhaus.

Bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig erschien so eben:
Consbruch, Dr. W. G., Ebermaier, Dr. J. Chr., und Niemann, Dr. J. Fr., allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Xr Theil, 2r Band 1e Abth. Mit 2 Kupfert. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Niemann, Dr. J. Fr., Taschenbuch der Staatsarzneiwissenschaft für Aerzte und Wundärzte. 2r Band 1e Abth. Civilmedicinalpolizei.

Der im vorigen Jahre erschienene 1e Band der Staatsarzneiwissenschaft (Encyclopädie Xr Theil 1r Band) enthält die *Gerichtliche Arzneiwissenschaft* und kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Die 2te Abth. des 2ten Bandes (*Militairmedicinalpolizei*) erscheint Ende dieses Jahres.

Bei *Leopold Voss* in *Leipzig* sind so eben erschienen:

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta. Vol. VII et XII.

Auch unter den Titeln:

Margagni, J. B., De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri V. Curavit Just. RADIUS. Tom IV. 8. cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Ramazzini, B., Opera medica. Curavit Just. RADIUS. Tom. II. 8. cart. 1 Rthlr. 12 gr.

Kühn, C. G., Opuscula academica medica et philologica collecta, aucta et emendata. Vol. II. 8 maj. 2 Rthlr.

Eggert, F. F. G., Die organische Natur des Menschen. Für Aerzte. Zwei Bände. gr. 8. 5 Rthlr.

Hünefeld, Ludw., Die Radesyge, oder das scandinavische Syphiloid. Aus scandinavischen Quellen dargestellt. gr. 8. 21 gr.

In Commission ist ebendasselbst zu haben:

Oesterreicher, Anatomische Steinstitute. 1 bis 12s. Hefr. München. gr. fol. 18 Rthlr. Das Ganze wird 24 Hefte umfassen.

Bonn, A., Tabulae anatomico-chirurgicae, doctrinam herniarum illustrantes, editae a G. Sandifort. Cum tabb. XX aeneis. Lugd. Batav. gr. fol. 7 Rthlr. 8 gr.

Bei *J. C. Krieger* in *Cassel* und *Marburg* sind folgende empfehlenswerthe Bücher erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu haben:

Bartels, Dr. Ernst Dan. Aug., Pathogenetische Physiologie, oder die physiologischen Hauptlehren in ihrer Anwendung auf die Krankheitslehre, und insbesondere auf Erklärung der Krankheiten. Zur Erleichterung und Förderung des pathologischen Studiums, gr. 8. 25 Bogen. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl.

Bartels, Dr. E. D. A., über innere und äussere Bewegung im Pflanzenreiche u. Thierreiche. gr. 8. 1 $\frac{1}{2}$ Bog. 3 gr. od. 12 Kr.

Conrad, J. W. H., Einleitung in das Studium der Medizin, zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2r Bd. 3te verb. Ausg. gr. 8. 40 Bog. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Dessen Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2r Bd. 3te verb. Ausg. gr. 8. 40 Bog. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Hüter, Dr. C. C., die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. gr. 8. 17 Bogen. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Ritgen, F. A., über die Aufeinanderfolge des ersten Auftretens der verschiedenen organischen Gestalten, gr. 8. 7 $\frac{1}{2}$ Bog. 10 gr. od. 45 Kr.

Tennecker, S. von, Bemerkungen und Zusätze zu **Waldinger's Therapie**; oder praktisches Heilverfahren bei den gewöhnlichsten innerlichen Pferdekrankheiten. gr. 8. 23 $\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Dessen Lehrbuch der speciellen Pferdekenntniss, oder Noten und Bemerkungen zu **A. C. Havemann's Beurtheilung des äusseren Pferdes**. gr. 8. 21 $\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Walch, C., Kurf. Hess. Kreis-Thierarzt, thierischer Organismus und seine Verhältnisse zu der Aussenwelt. Als Einleitung in das rationelle Studium der Thierarzneiwissenschaft. Nach **E. Veith's** Ansichten entworfen. 8. 8 Bog. 10 gr. od. 45 Kr.

Wiegmann, A. F., über das Einsaugungsvermögen der Wurzeln. gr. 8. 1 $\frac{1}{4}$ Bog. 3 gr. od. 13 $\frac{1}{2}$ Kr.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-
sität und der Medicinisch - Chirurgischen Academie
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*
Göthe.

VI. Stück. December.

B e r l i n 1 8 2 8.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I. V a c c i n a t i o n .

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1827. November.)

28.

U e b e r s i c h t

der im Jahre 1826 in der Preussischen Monarchie Vaccinirten, in Vergleichung zu denen in diesem Jahre Gebornen.

Sehr befriedigend fiel auch in diesem Jahre die Vaccination in der Preussischen Monarchie aus, wie nachfolgende Tabelle zeigt.

| Provinz. | Regierungs - Departement. | Geimpft. | Gebo- ren. |
|-----------------|---------------------------|----------|---------------|
| Preussen | Königsberg | 29,816 | 31,913 |
| | Gumbinnen | 19,296 | 24,744 |
| West - Preussen | Danzig | 13,052 | 15,158 |
| | Marionwerder | 20,932 | 23,248 |
| Pommern | Stettin | 20,396 | 17,008 |
| | Cöslin | 14,808 | 13,239 |
| | Stralsund | 4,273 | 5,382 |
| | | 122,573 | 130,692 |

| Provinz. | Regierungs-De- partement. | Gelimpft. | Geboren. |
|--------------|------------------------------|---|----------|
| Brandenburg | Berlin | 122,573 | 130,692 |
| | | 6,778 | 8,332 |
| | | (davon 3370 im K. Impf-In- stitut). | |
| Schlesien | Potsdam | 21,035 | 25,818 |
| | Frankfurt | 22,045 | 26,045 |
| | Breslau | 31,800 | 40,035 |
| | Liagnitz | 22,184 | 31,557 |
| | Oppeln | 27,699 | 37,142 |
| Posen | Posen | 29,894 | 30,820 |
| | Bromberg | 13,658 | 17,055 |
| Sachsen | Magdeburg | 29,310 | 20,390 |
| | Merseburg | 34,691 | 23,106 |
| | Erfurt | 9,130 | 10,731 |
| Westphalen | Münster | nicht einge- gangen. | 12,195 |
| | Minden | 14,498 | 16,641 |
| | Arnsberg | 13,605 | 16,282 |
| Kleve | Cöln | 11,602 | 13,630 |
| | Düsseldorf | nicht einge- gangen. | 24,228 |
| Nieder-Rhein | Coblenz | 11,799 | 15,072 |
| | Aachen | 13,489 | 11,818 |
| | Trier | 9,891 | 13,996 |
| Summa | | 395,820 | 525,383 |

Ueberall, wo sich Menschenpocken zeigten, wurden sie sogleich durch allgemeine Vaccination siegreich unterdrückt, und ihre Verbreitung und die Entstehung allgemeiner Epidemie verhütet.

Das Jenner- oder Vaccinations-Fest wurde, wie gewöhnlich, am 14ten Mai von den Aerzten Berlins mit allgemeiner Freude und einstimmiger Ueberzeugung von dem unschätzbaren Werth dieser Entdeckung gefeiert.

H.

**Bericht der Schutzpocken-Commission zu Paris
über den Stand der Vaccination in Frankreich
im Jahre 1826.**

*(Vorgelesen in der Sitzung der Académie Royale
de Médecine am 1ten April 1828.)*

Mitgetheilt vom Dr. Troschel in Berlin.

Nach Vorlesung der Correspondenz-Artikel und einigen wenig interessanten Discussionen, liest Herr *Paul Dubois* im Namen der Schutzblattern-Commission für das Jahr 1826 den Bericht vor, der an den Minister des Innern abgestattet werden soll. Dieser Bericht zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste ist bestimmt, die verschiedenen Mittel anzugeben, welche theils von der Akademie, theils von der Administration angewandt worden sind, um die Verbreitung der Vaccine immer mehr zu begünstigen, und die verschiedenen Hindernisse zu bezeichnen, die sich dieser Verbreitung entgegenstellen. Die zweite und in Bezug auf die Wissenschaft bedeutendste Abtheilung schließt die Auseinandersetzung der verschiedenen Erscheinungen in sich, welche die Impfärzte im Verlaufe und der Entwicklung der Schutzblatter nächst dem wechselseitigen Verhältnisse dieser zur Menschenblatter beobachtet haben. Folgende Punkte haben wir uns etwa aus der Vorlesung merken können.

Die Entwicklung der Kuhpocken hat im Jahre 1826 eben so wie in den vorhergehenden Jahren verschiedene Anomalien erzeugt. Herr *Hennequin*, Arzt in Charleville, hat frühreife Pocken gesehen, welche am 5ten und 6ten Tage eine reichliche Menge von Kuhpockenlymphe lieferten. Andere Aerzte dagegen haben verspätete Pocken beobachtet, die am 12ten, 15ten, selbst am 20ten Tage keine Lymph e lieferten. Ein an beiden Armen gut geimpft es Kind hat regelmäfsig entwickelte Pocken an beiden Seiten gehabt: sie sind durch die gewöhnlichen Perioden verlaufen und abgetrocknet; aber hierauf sind zwei neue Pocken erschienen, und haben denselben Verlauf gehabt, wie die ersten.

Mehrere Impfärzte haben unempfindliche Subjecte angetroffen, welche wiederholten Impfungen widerstanden, ohne inficirt zu werden. Dieselben Individuen sind dem Menschenblattern - Contagium ausgesetzt gewesen, und haben auch dieser Ansteckung auf dieselbe Art widerstanden.

Eine ziemlich grofse Menge von Krankheiten, wie Flechten, Scropheln, Stickhusten u. a. sind geheilt oder auf eine heilsame Weise modificirt durch den alleinigen Einflufs der Schutzblattern - Impfung. Ein junges Mädchen trug eine Flechte am Arme, die einer grofsen Zahl von Arzneimitteln getrotzt hatte; der Arzt machte zehn Impfstiche um die Flechte, und sie verschwand zu derselben Zeit, als die Kuhpocken abtrockneten. Mehrere Correspondenten haben eine grofs e Anzahl analoger Fälle berichtet.

Was die Wirksamkeit der Vaccine gegen das Contagium der Menschenblattern betrifft, so haben ungeachtet der Zweifel, die man zu erheben gesucht, und trotz der Meinung derer, welche behaupten, das Kuhpockengift verliere jährlich an Kraft, und werde immer schwächer, je mehr es altere, Tausende von Erfahrungen und Gegenproben auf das Augenscheinlichste bewiesen, daß das Gift noch heut zu Tage eben so wirksam ist, als es vor 25 Jahren war. Geimpfte Personen haben sich unter Leute gemischt, die mit der Menschenblatter behaftet waren, sie haben mit ihnen gewohnt, gegessen und geschlafen, ohne angesteckt zu werden. Personen, die vor 10, 12, 15, 20 Jahren geimpft worden, sind einer neuen Vaccination unterworfen worden, ohne daß die Impfstiche eine andere Wirkung hervorgebracht hätten, als flüchtige Excoriationen. Ein Pfarrer hat 40 Kinder in einem Dorfe geimpft, wo sich nach einigen Tagen die Menschenblattern zeigten: die Geimpften blieben verschont, die übrigen Einwohner unterzogen sich der Vaccination, und der Blatternepidemie wurde auf diese Art vorgebeugt. So bestätigt denn die Erfahrung der laufenden Jahre die Resultate der abgelaufenen seit mehr als einem Viertel-Jahrhundert, und der Glaube, daß die Schutzkraft des Kuhpockengiftes abnehme, wird durch eine unzählige Menge Beobachtungen zu nichte gemacht, die in den mörderischsten Epidemien und unter Umständen angestellt worden sind, die die Fortpflanzung des Menschenblattern-Contagiums recht eigentlich begünstigen.

Dennoch darf man sich nicht verhehlen; und die Commission steht nicht an, es zu sa-

Es ist nur zu wahr, daß die Menschenblatter, wenn sie Individuen ergreift, die noch nicht durch die Vaccine in ihrer Empfänglichkeit modificirt und für jene noch frisch sind, ihre ganze Gewalt beibehält, und noch eben so mörderisch ist, als sie es je gewesen: das Jahr 1826 hat zum Unglücke ein deutliches Beispiel geliefert. In den Epidemien, die während dieses Jahres in mehreren Departements geherrscht haben, sind im Ganzen 40,000 Individuen erkrankt, von denen ungefähr 8000 gestorben sind. Zu Besançon sind von 40 Kranken 20, zu Remiremont von 364 Kranken 100 fortgerafft, und 100 andere sind verstümmelt worden. Im Departement Ober-Rhein kamen auf 10,000 Kranke 3000 Todte. Die Resultate sind beklagenswerth, und es wäre eine grausame unverzeihliche Blindheit, nicht mit allen Kräften die Vaccination zu befördern, die so einfach und allein im Stande ist, solch ein Unglück zu verhüten. Der heilsame Einfluß der Schutzblatter auf die Bevölkerung ist jetzt durch die genauesten Berechnungen auf die unwiderlegbarste Weise erprobt worden. Nach den Untersuchungen des Herrn *Barrey*, Arztes zu Bésançon, überstieg die Zahl der Gestorbenen in dieser Stadt in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts die der Geborenen jederzeit; seit dem Anfange des 19ten aber, als die Kuhpocke eingeführt wurde, ist die Zahl der Geburten beständig größer als die der Todesfälle.

In der ersten Periode war die Hälfte einer Generation in Zeit von 20 Jahren gestorben; in der zweiten gehörten 30 bis 34 Jahre dazu, ehe die Hälfte einer Generation unter-

Theilen Schwedens herrschte, sich auch über Dänemark und einen Theil des nördlichen Deutschlands erstreckte, zog dazumalen nicht allein die Aufmerksamkeit der Aerzte, sondern auch die des Publikums überhaupt im hohen Grade auf sich, gab zu vielen bangen Beorgnissen Anlaß, und erregte hin und wieder Zweifel gegen die Schutzkraft der Vaccine. — Wir besitzen über diese große und merkwürdige Epidemie bis dahin noch gar keine authentische Nachrichten, wenn wir diejenigen, die Herr Dr. Otto zu Kopenhagen in den *litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde* (Jul. Aug. 1825) lieferte, die indessen nur bloß über die Pocken im Jahre 1825 Nachricht geben; so wie eine kurze Nachricht, die in No. 58. der med. chirurg. Zeitung vom Jahre 1826 über diese Epidemie gegeben ward, ausnehmen wollen. — Durch die mir aus Schweden zugekommenen *Jahresberichte der Arbeiten der Gesellschaft der schwedischen Aerzte*, die höchst schätzbare Notizen über diese Epidemie, und gleichzeitig einen Auszug aus den Berichten enthalten, die aus den verschiedenen Gegenden des Landes an das Königl. Gesundheits-Collegium zu Stockholm eingingen, bin ich in den Stand gesetzt worden, die nachfolgende kurze geschichtliche Darstellung der Pockenepidemie in Schweden in den Jahren 1823 bis 1825 zu entwerfen. — Sollten mir noch weitere Nachrichten über diese merkwürdige Epidemie zu Theil werden, so werde ich dieselben späterhin mittheilen, und hoffe wenigstens durch das Gegenwärtige schon hinreichend darthun zu können, daß die Vaccination auch aus dieser schweren Probe mit vollem Glanze hervorgegangen ist, und daß

che an den Pocken Gestorbenen 143; im Jahre 1821 27, und im Jahre 1822 sogar nur 11 *). — Es schien sonach der Zeitpunkt allerdings nahe zu seyn, daß die Pocken ganz und gar in Schweden ausgerottet werden würden, als das Jahr 1823 herankam, und mit ihm die Pocken wieder überhand nahmen, zu einer sich weit verbreitenden Epidemie ausarteten, die durch das Jahr 1824 fortwährte, und erst im Jahre 1825 erlosch.

Nach eingezogenen amtlichen Nachrichten ergiebt es sich, daß die Pocken zuerst im Mai 1823 durch einen Neger, der sich auf einem zuletzt von *Amsterdam* gekommenen *amerikanischen Schiffe* befand, nach *Gothenburg* gebracht worden waren. Dieser Neger hatte bösertige confluirende Pocken, deren Opfer er wurde. Eine andere Person ward von ihm angesteckt, und starb ebenfalls; und es breiteten sich die Pocken nun bald so sehr aus, daß bereits gegen Ende des Jahres 1823 22 Pockenranke in das Hospital zu *Gothenburg* aufgenommen worden waren. Von *Gothenburg* aus kam die Krankheit in das Kirchspiel *Skepplande* in *Elssborgs Län*, woselbst 30 Menschen davon ergriffen wurden, ferner in das *Skeraborgs Län*, und ward endlich im November durch einen Arrestanten von *Gothenburg* aus nach *Stockholm* gebracht. — So weit das Königl. Gesundheits-Collegium erfahren hat, herrschten die Pocken zu der Zeit als sie sich in *Gothenburg* zeigten, in keinem andern Theile des Reichs, doch sollen in dem Dorfe *Rönö* in *Ostgothland* so wie in der Probstei *Sala* in

*) Das Nähere ergeben die zweite und dritte Tabelle.

Nach und nach wurden auch das Lün von *Halland*, von *Bobus*, von *Wermeland*, von *Örebro*, von *Gefleborg*, von *Westernorland*, von *Upsala*, von *Westerbotten* und *Norderbotten* davon befallen. Einige Dorfschaften des Lün's von *Stockholm* erhielten dieselben aus *Aland*; in das *Norderbotten Lün* wurden sie von *Finnland* aus eingeführt. Das Lün von *Südmännland*, von *Ostgothland*, von *Kronenburg*, von *Kalmar* und von *Blekingen* wurde ebenfalls im Jahre 1824 von den Pocken heimgesucht, doch wurden in diesen verhältnißmässig nur wenige Menschen von denselben befallen. — Gänzlich befreit blieben von den Pocken die Provinzen *Jemteland*, *Jönköping*, *Oeland*, *Gothland*, *Christianstadt*, *Malmehus Lün* und *Schonen*. Bemerkenswerth ist es allerdings, daß *Schonen* von den Pocken nicht heimgesucht wurde, da dieselben in den nördlicher belegenen Provinzen sowohl als auch in *Seeland* herrschten, und daher sehr leicht von zwei Seiten aus in diese Provinz eingeführt werden konnten. Dieses glückliche Ereigniß läßt sich wohl allein daraus erklären, daß gerade in *Schonen* die Vaccination am meisten ausgeübt wird. *Schonen* war die erste schwedische Provinz in welcher vaccinirt wurde, und hat sich die Vaccination daselbst bereits seit längerer Zeit das allgemeine Vertrauen des Volks erworben. — Im Jahre 1825 waren die Pocken noch nicht in Schweden erloschen, wie dieses die oben angeführten Nachrichten des Dr. *Otto* beweisen. Namentlich herrschten sie noch in dem Lün von *Carlstedt*, in dem Bezirke von *Philipstadt*; in *Helsingland*, woselbst sie erst zu Ende des Jahres 1824 erschienen, und bis im August 1825 fortwährten. — Sie nahmen in-

schon einmal gehabt hatten, und wurden sogar einige derselben ein Opfer der Krankheit.

5. Auch das Vorkommen der Pocken nach vorab gegangener Vaccination ward in Schweden beobachtet. Unter den im Jahre 1824 verstorbenen 560 Personen sind sogar 34 aufgeführt, die die Kuhpocken gehörig, und 69 die dieselben nicht gehörig gehabt haben sollen. — Es verdient indessen erwähnt zu werden, daß die Prediger, die diese Fälle berichteten, denselben sehr oft die Bemerkung beifügten, daß es zweifelhaft gewesen sey, ob die Kuhpocken ihren gehörigen Verlauf gemacht hätten, oder auch wohl, daß es zweifelhaft sey, ob der Todesfall allein auf Rechnung der Pocken geschoben werden könne, und nicht vielmehr anderen zufälligen Ursachen, als Versäumnissen während der Krankheit, Mängel an Pflege und ärztlicher Behandlung, u. s. f. zuzurechnen sey. — Ferner verdient hier bemerkt zu werden, daß in denen Berichten aus denen Gegenden, in welchen man der Pockenepidemie eine genaue Aufmerksamkeitschenkte, kaum ein Fall aufgeführt gefunden wird, daß eine Person an den Pocken, die nach vorab gegangener gehörig verlaufener Vaccine eintraten, gestorben sey. Es ist demnach wohl anzunehmen, daß, wenn man Fälle dieser Art in anderen Gegenden mit eben der Sorgfalt geprüft gehabt hätte, viele der Fälle, die jetzt in den Listen als nach der Vaccination an den Pocken gestorben aufgezeichnet stehen, nicht aufgeführt seyn würden.

6. Im Allgemeinen ergab sich auch in ganz Schweden das erfreuliche Resultat, daß, wenn Menschen, bei denen die Vaccine ihren ge-

Journ. LXVII, B. 6. St. B

hörigen Verlauf gehabt hatte, von den Pocken befallen wurden, diese größtentheils höchst gutartig und gelinde waren, und keine üble Folgen nachliefsen, als höchstens bei dem Einen oder dem Anderen unbedeutende Narben. — Die scheußlichen Folgen und Nachkrankheiten, die man bei früheren Pockenepidemien so häufig beobachtete, wurden bei keinem dieser Individuen beobachtet. —

Die nicht gar selten vorkommenden Fälle, in welchen vaccinirt gewesene Individuen während der Epidemie von den Pocken befallen wurden, machten nicht bloß das Volk, sondern auch hin und wieder die Aerzte Schwedens gegen die schützende Kraft der Vaccine bisweilen mißtrauisch. — Allein eine genaue und sorgfältige Prüfung dieser Fälle hat ein für die Sache der Vaccination so höchst günstiges Resultat hervorgebracht, daß dieses Mißtrauen gar bald erloschen ist, und man darf sicher annehmen, daß die Pockenepidemie der Jahre 1823 bis 1825 der Vaccination in Schweden durchaus keinen Nachtheil gebracht, vielmehr das Vertrauen zu ihrer wohlthätigen Wirkung bei dem Volke gemehrt hat. — Die Ursachen, weshalb so manche vaccinirt gewesene Individuen von den Pocken befallen wurden, dürften etwa in folgendem zu suchen seyn. — 1. Die Einführung der Vaccination und Verbreitung derselben in Schweden war in den ersten Jahren mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Besonders stand derselben das Vorurtheil, welches das Volk gewöhnlich gegen alle Präservative hegt, die dasselbe nicht kennt, oder die ihm zweifelhaft zu seyn scheinen, entgegen, und es entzo-

gens sich daher so manche Personen aus Vorurtheil der Vaccination. — 2. Das Charakteristische der ächten Vaccine war besonders im Anfange der Ausübung der Vaccination manchen der mit diesem Geschäfte beauftragten Personen völlig unbekannt. Auch scheint es nicht zweckmäßig zu seyn, daß noch jetzt in manchen Provinzen die Ausübung der Vaccination in den Händen der Küster, Organisten u. s. f. ist. Diese können unmöglich bei dem besten Willen den gehörigen Verlauf der Vaccine beurtheilen, und sollte ihnen billig dieses Geschäft, dem sie sich wohl zu Zeiten aus Mangel an Aerzten oder Wundärzten unterziehen mußten, nicht aufgetragen werden. — 3. Besonders fehlte es in den ersten Jahren nach Einführung der Vaccination an den gehörigen obrigkeitlichen Verordnungen für die Vaccination. Die Vaccination war noch nicht ein Gegenstand der medicinischen Polizei geworden, und es entzogen sich daher viele der vaccinirten Individuen der so höchst wichtigen Nachsicht. — Es ist deshalb wohl keinem Zweifel unterworfen, daß manche, die in den Impfregistern als vaccinirt aufgeführt worden sind, nie die ächten Kuhpocken gehörig gehabt haben. Die Receptivität für das Pockengift war daher bei ihnen nicht erloschen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß dergleichen Individuen bei dieser so höchst bösartigen Epidemie im höheren oder geringeren Grade von den Pocken befallen wurden. In den früheren Jahren schienen von den Vaccinatoren auch keine ordentliche Impfregister geführt worden zu seyn, und liefs sich daher der Verlauf der Vaccine bei manchen später von den Pocken befallenen Personen durchaus nicht aus-

mitteln. 4. Viele Impfärzte und Wundärzte hatten in der früheren Zeit die höchst üble Gewohnheit, daß sie alle Vaccinepusteln, so wie sie sich mit Lymphe gefüllt hatten, öffneten, um so eine reichliche Menge Lymphe zum Weiterimpfen zu erhalten *). Sie hielten es durchaus für überflüssig, daß wenigstens eine, oder besser einige Vaccinepusteln uneröffnet blieben, sich mit Eiter füllten, und ihren regelmäßigen Verlauf machten. — Man hat nun in der Pockenepidemie der Jahre 1823 — 1825 in Schweden die Erfahrung gemacht, daß besonders solche Individuen von den Pocken befallen wurden, bei denen auf diese Art und Weise der Verlauf der Vaccine geführt worden war. — 5. In einigen Fällen schienen die Kinder in einem zu frühen Lebensalter vaccinirt worden zu seyn, in einem Alter, in welchem das Hautorgan noch nicht gehörig ausgebildet und entwickelt war, und denen daher das Vermögen gebrach, die Vaccine gehörig auszubilden, weshalb die Receptivität für das Pockengift in solchen Fällen auch nicht erlöschen konnte. —

Man hat bei einer genauen Prüfung derjenigen Fälle, in welchen die Pocken nach der Vaccination entstanden waren, gefunden, daß

*) Diese höchst nachtheilige Gewohnheit haben auch noch manche Vaccinatoren in Teutschland. Obschon sie es recht gut wissen, daß man eine oder besser einige Pusteln ungestört verlaufen lassen muß, wenn die Vaccination wirklich gegen einen Pockenanstall schützen soll, so sind sie doch gar oft gewissenlos genug, diesen Verlauf ihres augenblicklichen Vorthells wegen zu stören. Zu wünschen wäre es, daß in dieser Hinsicht geschärfte obrigkeitliche Verordnungen erlassen würden.

die bei weitem grössere Zahl derselben unter Eine der genannten Categorien zu bringen ist, und sind deshalb wohl alle diese Fälle durchaus nicht geeignet, das gerechte Vertrauen zu der Vaccination zu mindern. —

Dass einige Personen, die die Kuhpocken in jeder Hinsicht gehörig gehabt hatten, auch in dieser Epidemie von den Pocken befallen wurden, ist eine Thatsache, die nicht abgeleugnet werden kann. Fälle dieser Art gehörten aber zu den Seltenheiten. Diese überaus grosse Receptivität für das Pockengift ward indessen auch eben so oft bei solchen Personen beobachtet, die schon einmal die Pocken gehabt hatten, als bei solchen, bei denen der Verlauf der Kuhpocken durchaus normal gewesen war, oder mit andern Worten, *Pocken nach gehörig verlaufenen Kuhpocken wurden nicht öfterer beobachtet, als die, die nach einem überstandenen Pockenanfalle erschienen.*

Von allen Seiten des Reichs enthielten die an das Königl. Gesundheits-Collegium eingelaufenen Berichte die grössten Anpreisungen der schützenden Kraft der Vaccine. Es fehlte durchaus nicht an Beispielen, dass in dem einen oder dem andern Kirchspiele, in welchem die Vaccination gehörig ausgeübt worden war, Personen, die in einem andern Kirchspiele von den Pocken angesteckt waren, erkrankten. Die Pocken griffen aber gewöhnlich nicht um sich, sofern nicht ungeschützte Individuen in dem Orte vorhanden waren. — Manche solcher Dörfer blieben durchaus gänzlich von den Pocken verschont, obgleich dieselben in den zunächst liegenden Dörfern lange und im hohen Grade grassirten. — Viele vac-

keine üble Folgen, als höchstens unbedeutende Narben hinterläßt, darstellen. —

Nachdem ich nun das Allgemeine über die Pockenepidemie in Schweden kurz mitgetheilt, diejenigen Ursachen, die das Vorkommen der Pocken nach der Vaccination besonders veranlaßten, aufgeführt, und dasjenige angegeben habe, was aus dieser Epidemie zu Gunsten der schützenden Kraft der Vaccine hervorgeht, sei es mir noch zum Schlusse erlaubt, einige mir nicht ganz unwichtig scheinende abgerissene Bemerkungen, die in dieser Epidemie von einzelnen schwedischen Aerzten gemacht wurden, und wie sie die Berichte an das Königl. Gesundheits-Collegium enthalten, mitzutheilen.

1. Herr Dr. *Hedeland* zu *Hernösand* berichtete, daß die Pocken daselbst in drei dem Grade nach verschiedenen, obgleich nahestehenden Formen vorkamen. Diese waren: 1. *Die natürlichen Pocken*. 2. *Die Wasserpocken (Varicellae)*. 3. *Ein Fieber ohne Exanthem*. — Dieses Fieber trat zu derselben Zeit in *Hernösand* auf, als die Pocken daselbst erschienen, und verschwand mit ihnen gleichzeitig. Es glich in allen Stücken dem Fieber, welches der Pockeneruption vorauszugehen pflegt, und verschwand immer am vierten Tage, der Kranke mochte nun Arzneien gebraucht haben oder nicht. — Dr. *Hedeland* ist der Meinung, daß dieses Fieber entweder eine wirkliche Pockenkrankheit gewesen sey, bei der dem Hautorgane das Vermögen fehlte, einen Ausschlag zu entwickeln, oder aber, daß man annehmen müsse, daß das Pockengift die Kraft besitze, eine eigenthümliche *Constitutio epide-*

China die besten Dienste. — Die Pocken waren im Februar 1824 durch einen von Stockholm gekommenen Matrosen nach *Hernösand* gebracht worden. Im Mai hatten sie sich bereits in der Stadt und Umgegend allenthalben hin verbreitet. Die Epidemie dauerte bis zum 2ten Juli daselbst fort und hörte dann plötzlich auf, weil es wahrscheinlich an Individuen gebrach, die für das Pockengift Empfänglichkeit gehabt hätten. Die Zahl der Kranken betrug 160, von denen 69 die natürlichen, 91 aber die Wasserpocken hatten. Die Zahl der Gestorbenen betrug 20. — In Hinsicht der Hauptfrage, die Schutzkraft der Vaccine gegen die Pocken betreffend, wird von dem Dr. *Hedland* folgendes bemerkt: Unter den 69 an den natürlichen Blattern erkrankten Personen befanden sich 34 ältere Individuen, die früherhin vaccinirt worden waren, und bei denen sich noch tiefe und grosse Narben vorfanden. Alle diese bekamen die Pocken in einem eben so heftigen Grade, als die nicht vaccinirt gewesenen Individuen, und starben sogar 9 von ihnen. — Dieses dem ersten Anscheine nach so höchst ungünstig lautende Resultat kann aber, wie Herr *H.* versichert, durchaus nicht gegen die Vaccine zeugen. Alle diese Personen wurden zu einer Zeit vaccinirt, in welcher man das Charakteristische der ächten und unächtigen Vaccine in *Hernösand* noch nicht kannte, zu einer Zeit, in welcher noch keine Impfregister geführt wurden, aus welchen man jetzt den Verlauf der Vaccine hätte abnehmen können, und ist es deshalb wohl nur zu wahrscheinlich, daß alle diese Subjekte nicht die ächte Vaccine gehabt haben, — eine Vermuthung, die dadurch noch Gewicht erhält, daß Herr

Hedeland im Verlaufe der Krankheit durchaus keine Abweichung von dem der natürlichen Pocken wahrnahm, der immer wahrgenommen wird, wenn ein Individuum mit ächter Vaccinelymphe vaccinirt wurde. Von alle denen, die Dr. *Hedeland* so wie Dr. *Lunell* im Laufe von eilf Jahren vaccinirt hatten, wurde auch nicht ein Einziger von den Pocken befallen. — Was die Narben anbelangt, die Herr *H.* bei jenen 34 Personen wahrnahm, so waren dieselben alle groß, etwas concav, meistens oval oder auch ungleich geformt, und mit kleinen dunkelfarbigen Punkten und kleinen vom Mittelpunkte ausgehenden Strahlen versehen. Sie hatten demnach mehrere der von englischen Aerzten angeführten Merkmale der ächten Vaccinenarben. Diese Merkmale sind indessen gewiss trügerisch, und mag die Beschaffenheit der Narbe wohl eher von der Art und Weise der Impfung selbst, so wie von der Dauer des Eiterungsstadiums der Vaccinepustel bedingt werden, als von der Aechtheit oder Unächtheit derselben. Gewiss ist es, daß dieser Gegenstand noch der ferneren Untersuchung sehr bedarf, ehe man es wagen sollte, bestimmte Folgerungen aus demselben zu ziehen. — Herr *Hedeland* machte auch die Beobachtung, daß ein gerade vaccinirt gewordenes Kind von den Pocken befallen wurde. Die Letzteren wurden durch die gleichzeitig vorhandene Vaccine nicht modificirt, dagegen nahmen die Vaccinepusteln am achten oder neunten Tage ganz das Aussehn und das Verhalten der natürlichen Pocken an. —

2. Nach *Helsingland* kamen die Pocken am Schlusse des Jahres 1824 und hielten bis zur

Mitte des Jahres 1825 daselbst an. — Nach dem Berichte des Dr. Nordblad wurden in dieser Zeit 261 Personen von denselben befallen, und starben 19 von diesen. — Die Krankheit scheint in *Helsingland* nicht ganz so bösartig gewesen zu seyn, als zu *Hernösand*. — Unter den Erkrankten befanden sich 109 Individuen, die früher nicht vaccinirt worden waren; 51 hatten die ächte Vaccine gehabt; bei 96 war die Vaccination unsicher gewesen, und bei 5 war sie völlig misslungen. — Die 51 Personen, von denen es erwiesen war, daß sie die ächten Kuhpocken gehörig gehabt hatten, bekamen gelinde und wesentlich modificirte Pocken, welche bis zum *Stadium eruptionis* ganz gleiche Erscheinungen darboten, als die ächten Pocken. Das Exanthem war in diesen Fällen kleiner, härter, trockner, und folgte demselben kein Eiterungsfieber. Die Mehrzahl dieser Kranken befand sich so wohl, daß sie das Bett nicht einmal zu hüten brauchten, sie hatten guten Appetit und waren nur unzufrieden, daß man sie von den Gesunden getrennt hielt. Narben blieben nach diesen modificirten Pocken nicht zurück. —

3. In *Westgothland* hatte Herr *Robsåhm* Gelegenheit, die Pocken zu beobachten, die im Allgemeinen höchst bösartig waren. Mehrere Personen, die Herr R. in früherer Zeit mit guter Vaccinelymphe vaccinirt hatte, und bei denen die Vaccine ihren regelmässigen Verlauf gemacht hatte, bekamen die Pocken. Dieselben waren aber bei diesen im höchsten Grade gutartig. Bei Einigen zeigten sich bloß die Vorboten der Pocken, und kam das Exanthem selbst nicht einmal zum Ausbruch.

7. Zu *Ihnestad* bei *Westerås* herrschten die Pocken, und waren in einem so hohen Grade bösartig, daß von fünfzehn Personen fünf starben. Der dortige Organist *Legenholm* meldete, daß daselbst verschiedene vaccinirt gewesene Kinder mit den Pockenkranken in einem Bette schliefen, und dennoch von den Pocken verschont blieben. Bei einigen anderen vaccinirt gewesenen Individuen, zeigten sich freilich alle Merkmale der geschehenen Pockenansteckung. Die Krankheit war aber sehr gelinde; bei manchen Kranken ließen sich kleine Knollen in den Hauthöhlen sehen, und waren die Kranken mit Angstschmerz und Neigung zum Schlaf behaftet, Erscheinungen, die nach einigen Tagen vergingen. Einen wirklichen Ausbruch der Pocken beobachtete man bei keinem dieser Kranken.

8. Zu *Romeland* wurden verschiedene Personen, die von 16 bis 18 Jahren vaccinirt worden waren, und ein Kind, das in späteren Jahren die Kuhpocken gehabt hatte, von den Pocken befallen. Die Krankheit war bei allen diesen Personen durchaus gutartig. Ein junges vor kurzer Zeit vaccinirt gewesenes Kind, das mit einem Pockenkranken in einer Stube zusammen leben mußte, blieb gesund.

9. Zu *Härlanda* bekam ein nicht vaccinirt gewesener Dienstknecht sehr bösartige Pocken. Zwei Knaben, die die Kuhpocken gehabt hatten, schliefen bei dem Kranken in einem Bette, und blieben dennoch von den Pocken verschont.

10. In einem anderen Berichte an das Königl. Gesundheits-Collegium führt der Dr.

Nordblad zu *Helsingland* noch an, daß die modificirten Pocken (Varioloid) bei früher vaccinirt gewesenen Subjekten von ihm beobachtet worden wären. Eine nochmalige Vaccination schützte indessen auch gegen einen Anfall der modificirten Pocken. Manche von denen, die zum zweitenmale vaccinirt wurden, spürten durchaus nichts von der Operation; bei Anderen entstand nach derselben ein unbedeutendes schnell trocken werdendes Geschwür ohne Entzündung im Umkreise. Bei einigen Personen, die früher mit der besten Kuhpockenlymphe geimpft worden waren, und bei denen die Vaccine den besten Verlauf gehabt hatte, entstanden nach der Revaccination Pusteln, die dem Ansehn nach ganz den ächten Vaccinepusteln glichen, und von diesen nur hinsichtlich ihres Verlaufs zu unterscheiden waren. Diese Pusteln bekamen schon am zweiten Tage nach der Impfung eine bedeutende Röthe und Erhöhung. Diese ging ziemlich schnell, doch in ungleicher Zeit bei den verschiedenen Individuen, in eine mit Lymphe oder Eiter gefüllte Blase über, die sich bis zum achten oder zehnten Tage vergrößerte, und dann einen rauhen unebnen Schorf bekam, der von dem der ächten Vaccine abwich.

11. Herr Prof. *Trofvenfelt* machte folgenden höchst merkwürdigen Versuch. Er impfte im Mai 1824, als die Pocken zu *Stockholm* besonders stark grassirten, ein vier Monate altes Kind mit Eiter aus modificirten Pocken, an welchem eine dreißigjährige in früherer Zeit vaccinirt gewesene Frau darnieder lag. Die Impfstelle fing schon am dritten Tage an sich zu entzünden; am fünften Tage war der

Umkreis derselben geschwollen, und fing an eine rosenartige Farbe, und ein unebenes knotiges Aussehn zu bekommen. Die Pustel glich hinsichtlich ihrer Gröfse und Form der Vaccinepustel, doch war ihre Farbe mehr bleigrau als silberweiß. Bis zum neunten Tage vergrößerte sich die Geschwulst, und hatte dann ihre grösste Höhe erreicht. Nun erfolgte ein heftiges Fieber, und zeigte sich das Exanthem zuerst an den Schenkeln und Beinen. Dasselbe stand bis zum 15ten Tage. Nach dem 12ten Tage minderte sich die Röthe und Geschwulst im Umkreise der Impfstelle immer mehr und mehr, und ward die Impfpustel selbst mit einem Schorfe bedeckt, der aber nicht die dunkle Farbe und bäuchige Form des Schorfs der Vaccinepustel hatte. Das Exanthem war auf dem Körper in reichlicher Menge zum Vorschein gekommen, und hatte in jeder Hinsicht die Beschaffenheit der *modificirten Pocken*. Die Ursache, weshalb das Exanthem zuerst an den Schenkeln und Beinen ausbrach, sucht Herr Prof. *Trafvenfeld* darin, daß das Kind zur Zeit als es von ihm geimpft wurde, zwei noch nicht geheilte Brandgeschwüre an dem Schienbeine hatte. — Während des Eiterungsstadiums, das wie bei den modificirten Pocken sehr kurz war, und in dem nur wenig Eiter gebildet wurde, impfte Herr Prof. *Trafvenfeld* ein dreimonatliches Kind, welches vorab die natürlichen Pocken gehabt hatte, mit Eiter, der aus diesen modificirten Pocken genommen war, jedoch ohne allen Erfolg. Dasjenige Kind, welchem zuerst die modificirten Pocken eingeimpft worden waren, wurde später zweimal, doch immer ohne allen Erfolg vaccinirt. Nach Verlauf von zwei Jahren impfte Herr

Prof. *Trafvensfelt* dasselbe auf beiden Armen mit ächtem Pockeneiter. Die Impfstellen vertrockneten aber gänzlich, ohne daß sich ein Zeichen einer örtlichen Entzündung oder eines allgemeinen Pockenausbruchs gezeigt gehabt hätte.

12. Zu *Christianopol* in *Bleckingen* wurden im Jahre 1825 119 Personen von den Pocken befallen. Von diesen waren 55 früherhin vaccinirt worden, und bekamen diese die modificirten Pocken; 19 waren früherhin nicht geimpft worden, und starben von diesen 2; 45 besonders ältere Personen, die schon in früherer Zeit die natürlichen Pocken gehabt hatten, wurden wiederum von denselben befallen, und hatten dieselben größtentheils in einem bedeutend hohen Grade.

13. Aus dem Berichte des Impfarztes *Widjing* zu *Carlsham* geht hervor. a) Daß wirklich vaccinirt gewesene Individuen, bei denen sich deutliche Narben der Vaccine zeigten, von den Pocken befallen wurden, dieselben aber in einem gelinden Grade hatten. — b) Daß 198 Personen, die vor längerer Zeit vaccinirt waren, neuerdings vaccinirt wurden, und dem Anscheine nach ächte Kuhpocken bekamen. Ein auf diese Weise neuerdings vaccinirtes Kind bekam, während die Vaccinepusteln in voller Blüthe standen, die natürlichen Pocken. — c) Daß kein Individuum, welches innerhalb der letzten acht Jahre vaccinirt worden war, die Pocken bekam, und daß keins von diesen eine Empfänglichkeit für die Vaccine zu haben schien, obschon verschiedentliche Versuche dieselben zu erregen gemacht wurden.

14. Dr. *Hanström* behandelte zwei Personen, die die natürlichen Pocken bereits im bedeutenden Grade gehabt hatten, wie dieses die zahlreichen Blatternnarben bewiesen, an bösen confluirenden Pocken. In beiden Fällen war das secundäre Fieber bedeutend, und die Heilung ging langsam vor sich.

15. Dr. *Engberg* zu *Drottningholm* vaccinirte vier Erwachsene von 15, 20, 21 und 30 Jahren, die in ihrer Jugend schon einmal vaccinirt worden waren, und deutliche Vaccinenarben hatten. Die Vaccination gelang vollkommen. Verschiedene Kinder wurden später von ihm mit Lymph, die aus den Pusteln dieser Personen genommen war, geimpft, bekamen aber keine Kuhpocken.

16. Der Missionär und Vaccinateur *Fjellner* in *Juckasjerfoi Lappmark* vaccinirte im Jahre 1825 202 Individuen von 4 bis 71 Jahren. Am 5ten December vaccinirte er 12 Personen, und unter diesen ein jähriges Kind bei 30 Grad Kälte unter freiem Himmel, und hatte dieses gewiss gewagte Unternehmen keine bösen Folgen.

Tab. II.

Tabellarische Uebersicht der im Laufe der unten bezeichneten 30 Jahre in Schweden an den Pocken Gestorbenen.

| Jahres- zahl. | Jährlich an den Pocken Gestorbene. | | | Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen. | | |
|--------------------------|---------------------------------------|---|--------------|---|---|--------------|
| | In Stock- holm. | In den übrigen Städten und Ge- genden des Reichs. | An- zahl. | In Stock- holm. | In den übrigen Städten und Ge- genden des Reichs. | An- zahl. |
| 1774 | 184 | 1881 | 2065 | 1108 | 12,285 | 13,393 |
| 1775 | 201 | 1065 | 1276 | | | |
| 1776 | 31 | 1472 | 1503 | | | |
| 1777 | 44 | 1899 | 1943 | | | |
| 1778 | 639 | 5968 | 6607 | | | |
| 1779 | 178 | 14,924 | 15,102 | 941 | 25,417 | 26,358 |
| 1780 | 14 | 3360 | 3374 | | | |
| 1781 | 23 | 1462 | 1485 | | | |
| 1782 | 12 | 2470 | 2482 | | | |
| 1783 | 714 | 3201 | 3915 | | | |
| 1784 | 411 | 12,042 | 12,453 | 1013 | 24,421 | 25,434 |
| 1785 | 20 | 6057 | 5077 | | | |
| 1786 | 61 | 620 | 671 | | | |
| 1787 | 414 | 1357 | 1771 | | | |
| 1788 | 117 | 5345 | 5462 | | | |
| 1789 | 46 | 6718 | 6764 | 622 | 19,178 | 19,800 |
| 1790 | 115 | 5778 | 5893 | | | |
| 1791 | 259 | 2842 | 3101 | | | |
| 1792 | 180 | 1759 | 1939 | | | |
| 1793 | 22 | 2081 | 2103 | | | |
| 1794 | 44 | 3920 | 3964 | 608 | 17,689 | 18,297 |
| 1795 | 447 | 6293 | 6740 | | | |
| 1796 | 92 | 4411 | 4503 | | | |
| 1797 | 13 | 1720 | 1733 | | | |
| 1798 | 12 | 1345 | 1357 | | | |
| 1799 | 118 | 3638 | 3756 | 924 | 23,918 | 24,842 |
| 1800 | 703 | 11,929 | 12,032 | | | |
| 1801 | 81 | 5976 | 6057 | | | |
| 1802 | 16 | 1517 | 1533 | | | |
| 1803 | 6 | 1458 | 1464 | | | |
| Gesamtzahl | | | | 5216 | 122,918 | 128,124 |
| Im Durchschnitt jährlich | | | | 173 | 4096 | .. |

Tab. III.

Tabellarische Uebersicht der im Laufe des unten bezeichneten 20 Jahre in Schweden an den Pocken Gestorbenen. *)

| Jahres- zahl. | Jährlich an den Pocken Gestorbene. | | | Im Laufe von 5 Jahren an den Pocken Gestorbenen. | | |
|---------------------------------|---------------------------------------|---|--------------|---|--|---------------|
| | In Stock- holm. | In den übrigen Städten und Ge- genden des Reichs. | An- zahl. | In Stock- holm. | In den übrigen Städten und Ge- genden des Reichs | An- zahl. |
| 1804 | 7 | 1453 | 1460 | 84 | 7891 | 8975 |
| 1805 | 44 | 1046 | 1090 | | | |
| 1806 | 9 | 1473 | 1482 | | | |
| 1807 | 6 | 2123 | 2129 | | | |
| 1808 | 18 | 1796 | 1814 | | | |
| 1809 | 7 | 2397 | 2404 | 33 | 4844 | 4877 |
| 1810 | 8 | 816 | 824 | | | |
| 1811 | 10 | 688 | 698 | | | |
| 1812 | 7 | 397 | 404 | | | |
| 1813 | 1 | 546 | 547 | | | |
| 1814 | 2 | 306 | 308 | 22 | 1995 | 2017 |
| 1815 | 4 | 468 | 472 | | | |
| 1816 | 8 | 682 | 690 | | | |
| 1817 | 3 | 239 | 242 | | | |
| 1818 | 5 | 300 | 305 | | | |
| 1819 | — | 161 | 161 | 4 | 360 | 364 |
| 1820 | 1 | 142 | 143 | | | |
| 1821 | — | 37 | 37 | | | |
| 1822 | 3 | 8 | 11 | | | |
| 1823 **) | — | 12 | 12 | | | |
| Gesamtzahl | | | | 143 | 15,090 | 15,233 |
| Im Durchschnitt jährlich | | | | 6 | 654 | 661 |

*) Nachdem die Vaccination in Schweden eingeführt war.

**) Diese Angabe ward dem Gesundheits-Collegio von den Consistorien gemacht. Wahrscheinlich bezieht sich die angegebene Zahl der Gestorbenen auf die Zeit von dem Ausbruche der Epidemie, also auf das erste Drittheil des Jahres 1823. — Im ganzen Laufe des Jahres 1823 starben, wie oben bemerkt, 1200 Menschen an den Pocken.

II.

**Nachricht von dem Kranken,
für welchen
im Novemberheft 1827 dieses Journals
um Rath gebeten wurde.**

**V o m
A r z t d e s s e l b e n.**

Es ist jetzt ein Jahr, als ich die Bitte um Rath für einen an chronischem Zittern Leidenden schrieb.

Der hochverehrte Herr Staatsrath *Hufeland* hatte die Güte, derselben Aufmerksamkeit zu schenken, und mehrere freundlich gesinnte Collegen folgten auf eine erfreuliche Art. Herzlichen Dank Ihnen allen!

Leider ist der Zustand des Kranken nicht verbessert. Die Krankheit hat zwar nicht an Umfang zugenommen, nämlich das Zittern hat sich nicht weiter verbreitet, als ich es in der Krankheitsgeschichte beschrieb; auch ist der Kopf noch gut, und die Functionen des Unterleibes sind meistens in Ordnung; der Schlaf ist gewöhnlich gut; ab und zu sind Hämerhoiden, gewöhnlich blinde, einigemal.

Gänge zu erhalten gesucht. Dies war *Indicatio vitalis*.

Dieser untergeordnet waren die Versuche mit den specifischen Mitteln, die daher auch nur von Zeit zu Zeit, und in längeren Abständen angewendet werden können, um von jedem die Nachwirkung abzuwarten. Als ich das November-Heft mit der Nachschrift des Herrn Herausgebers erhielt, war eben mehrere Wochen lang der Galvanismus nach der *Mansfield'schen* Methode angewendet; Kupfer im Nacken, Zink in der Magengegend durch einen Metalldrath verbunden, auf von der Epidermis entblößten Stellen. Der Schmerz hatte den Kranken etwas heruntergebracht; sonst war keine Wirkung eingetreten. Da er innerlich schon Zink in steigender Gabe, und auch *Cuprum Ammon. muriat.* (als Köchlin-schen Liqueur) bekommen hatte, so wandte ich dies vor der Hand nicht mehr an. Die übrigen Vorschläge des Herrn Herausgebers schienen mir unter den obwaltenden Umständen zu angreifend; ich wagte mich deshalb nicht daran.

Die vom Hrn. Dr. *Mayer* empfohlenen Pillen, deren Ingredienzien Pat. einzeln schon gebraucht hatte, ließ ich den Bruder desselben, der an ähnlichem *Tremor chronicus*, aber ohne Hypochondrie und Tabes, leidet, einige Wochen lang versuchen, sie wirkten aber gegen dies Zittern nichts.

Herr Geheimerath v. *Wedekind* ertheilte unserem Kranken in einer brieflichen Mittheilung Rath, und zwar wie folgt:

Wie bei den Hämorrhoiden im Darmkanal die Organe in ihrer Integrität fortwirken können, welche bei dem Hrn. Pat. der Sitz der Krankheit sind.

5. Ob durch Herstellung der früher gehalten Intestinal-Hämorrhoiden die Nerven-hämorrhoiden gehoben werden könnten — das fragt sich.

6. Ob die bisher befolgte Kur im Ganzen mehr geeignet war, einen solchen Krankheitszustand hervorzubringen, als zu beseitigen? will ich dahin gestellt seyn lassen.

7. Weil der Zustand des Wachens und alle starke Reizung sich nachtheilig bewiesen, so wäre darauf bei Anordnung des diätetischen Verhaltens Rücksicht zu nehmen. Wie wäre es, wenn Pat. versuchte, eine Zeitlang bloß von Milch und etwas Weißbrod zu leben?

8. Als beruhigende Mittel möchte ich $\frac{1}{2}$ Gr. Campher und ein Paar Gran Bilsenkraut-Extract einige Mal täglich vorschlagen.

9. Im Frühjahr rathe ich zum Gebrauch des zwischen Oppenheim und Nierstein dicht am Rhein gelegenen Sironabrunnens zum Trinken und Baden. Die neue Badeanstalt ist gut, und wohlfeil die Verpflegung. Von keinem Kur-Ort erwarte ich mehr für diesen besondern Fall."

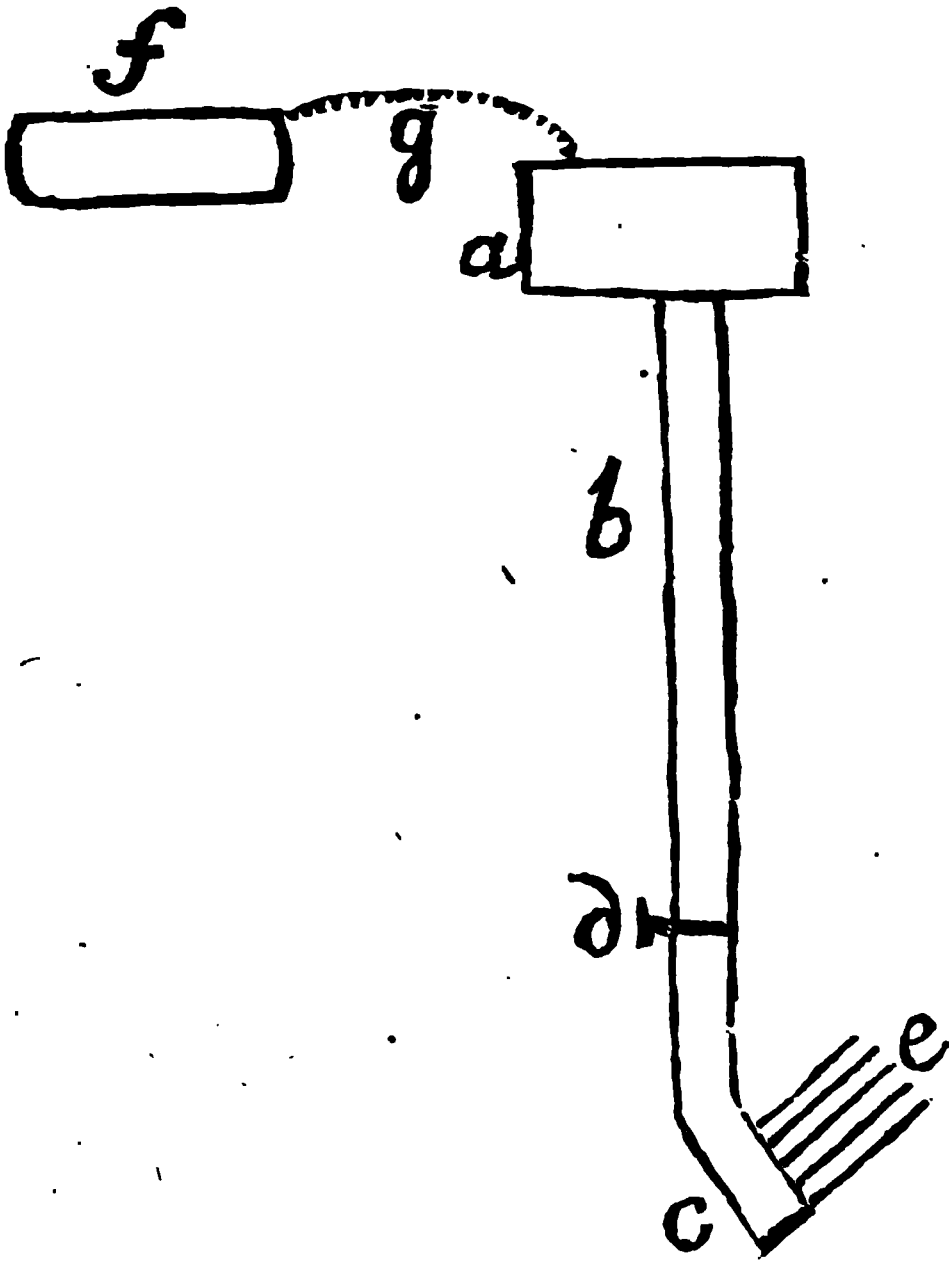
Die Vorschläge dieses berühmten und scharfsinnigen Arztes wurden befolgt, bis auf die magere Diät, die schon früher dem Pat. nicht gut bekommen war, und den Gebrauch des Bades, indem Pat. das vorgeschlagene Wasser zu Hause getrunken hat — aber ohne Erfolg, die Hämorrhoiden stockten nicht.

kräftiger aus, und konnte besser gehn. Allein endlich klagte er, daß es ihm den Magen angriffe, worauf wir es aussetzten. Nach einigen Wochen fingen wir wieder damit an, stiegen wieder eben so hoch, mit demselben Erfolg; wir verkleinerten die Dosis allmählig wieder. Allein dennoch klagte Pat. über ein Gefühl von Austrocknen und Schwäche im Magen, weshalb wir es vor der Hand aussetzten. Er hatte im Ganzen davon 27 Drachmen genommen.

Im September erhielt ich das Juli-Heft dieses Journals, in welchem ich neben der Abhandlung vom Hrn. Professor Sachs, welcher zu meinem Vergnügen eine mit der meinigen vollkommen gleiche Ansicht von der Krankheit hat, vom Hrn. Hofrath Pittschast die *Nicotiana* empfohlen fand. Sehr sprach mich dies Mittel an, weil es nach den dort angeführten Beobachtungen mit den Theilen, von welchen bei unserem Kranken das Uebel ausgeht, nämlich dem Rückenmarke und dessen Nerven in specifischer Beziehung steht, und daher dessen Anwendung rationell ist. Ueberdies hatte es sich mir vor Kurzem bei einem an *Delirium tremens* mit eleptischen Zufällen Leidenden, bei welchem Opium nichts half, und der schon im agonisirenden Zustande zu seyn schien, so hülfreich bewiesen, daß er schon nach der ersten Gabe ruhiger wurde, nach der zweiten sich zu besinnen anfang, und nach zweitägigem Gebrauch wieder umhergehn konnte. Auch war es bei unserem Kranken noch nicht gebraucht worden.

Ich habe daher seit 8 Tagen den Gebrauch desselben, nach der Vorschrift des Hrn. Prof.

schwäche und großer Sensibilität wirksam bewiesen. Unser Kranker hat sie aber erst einmal genommen.



a. Das Wassergefäß. *b.* Die isolirte 30' hohe Röhre. *c.* Deren untere Krümmung. *d.* Hahn, um nach Belieben strömen zu lassen. *e.* Aufsteigende Wasserstrahlen. *f.* Conductor der Electrisirmaschine. *g.* Verbindende Kette mit dem Wasser.

„dat, illud firmius tenet, quam levius, sic
„apprehenso baculo hoc mane non multum tre-
„muit; simul impotentiam in manu animad-
„vertit, ob quum corpus gracilius amplecti et
„propterea quandoque scribere nequit, citra
„stuporem aut fornicationis sensum. Inter
„concionandum tremore in brachio dextro in-
„cipiente sinistrum quoque ut pedes tremunt.
„Dolet continuo sub axilla dextra. Nullum
„vertiginem, nullum aurium tinnitum, nullum
„capitis dolorem aut perturbationem sentit;
„dormit 7 horis suaviter, a balneo per aliquot
„dies protracto sensit artus vegetari. Ingenio
„memoria et iudicio vir doctissimus valet. To-
„tum latus dextrum debilius a primis ungui-
„culis putat.”

„Rever. Dni tremor d. 28. Martii 1683
„adhuc permanet: immo hactenus incrementa
„sumsit, nam et alios artus corripuit, et ipse-
„met putat se toto corpore vacillare, nec pe-
„des seu columnas corporis satis firmos adhuc
„esse, quamvis inter ingrediendum nullam mu-
„tationem post meridiem observari. Interea
„negat se vertiginem pati. Dormivit suaviter
„et optime per plures horas. Memoriam im-
„minui sentit: reliquae facultates vitales et ani-
„males rite se habent.”

„Rever. Dn. d. 1. Nov. 1683 rursus a me
„visitatus et examinatus fuit mane: manu dex-
„tra continuo tremit, etiam quando illam ad
„quietem reponit, illaque veluti succutitur motu
„quodam tremulo convulsivo, id etiam obser-
„vavimus in pollice manus sinistrae: ob hunc
„motum tremulum nec jacula cochleari com-
„medere valet, nec scribere amplius potest
„nisi tardissime, adeo ut cum labore non

„litteris subscribat. Bibiturus ambabus mani-
 „bus vas apprehendit. Caeterum crassiora cor-
 „pora e. g. alterius manum satis firmiter com-
 „prehendit, detinet, immo illum comprimere
 „valet. Diu pedibus insistere nequit, quin
 „semper inter standum illos aliquantum loco
 „moveat. Inter insedendum aliquando pedi-
 „bus impingit, non tamen paralyticorum more
 „illos trahit: veretur casum ac putat se vacil-
 „lare, aut titubare instar ebrii, licet in in-
 „gressu non observaverimus: vertiginem gyro-
 „sam non animadvertit, ac titubantem adesse
 „dicit. Caput nunquam dolet. Aures non tin-
 „niunt, omnibus sensibus externis valet, igno-
 „rat sensum fornicationis; minutis litteris im-
 „pressa etiam graeca legit. Querebatur se non
 „amplius tam facile ac prompte percipere, quae
 „legit, nec ea felicitate et facilitate memoriae
 „lecta imprimere, ut pridem, nec illorum re-
 „cordari, adeo ut mane lecta post meridiem
 „nonnisi aegre et cum labore quodam depri-
 „mere valeat. Oculi multoties manant, et fa-
 „cile illachrymat, tum propriae tum alienae
 „miseriae consideratione, quamvis ante viri-
 „lem animum habuerit et memoria millenis
 „praecellerit. Hodie manus dextra maduit.
 „Dextrum latus a 13 annis debile fuit, inpri-
 „mis brachium dextrum. Caput sibi obtusum
 „queritur et omnes artus ac omnem reliquum
 „truncum veluti plumbeum, cum antea agilis
 „esset.”

Wepfer setzt auch die Ursache des Zit-
 terns ins Rückenmark. Etwas leide endlich
 das Gehirn mit. „Vitium tamen intra cere-
 „brum nondum magnum est. Causa proxima
 „non alia esse potest, quam serum sanguinis;
 „nam

„nam solam hoc se citra graviora symptomata
„medullae spinali et reconditis cerebri poru-
„lis et meatibus, per quos spiritus distribuun-
„tur et moventur, immergere et hac ratione
„has actiones imminuere potest.”

Ueber den weiteren Verlauf verlautet
nichts, so wie auch nicht über den Nutzen
der angewandten Mittel d. 24. Jul. 1683.
„Acidulas et thermas Ferinas optime pertu-
„lit nullumque symptoma sensit: octiduo elapso
„rediit tremor, memoriae et virium debi-
„litas.” —

III.

Ueber die semiotische Bedeutung des Frostes.

Von

S. E. Loewenhard,
der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor,
prakt. Arzt zu Prenzlau.

1.

*Der Frost und dessen Wiederkehr in hitzigen
Krankheiten.*

Die akuten Krankheiten haben gewöhnlich nur zu Anfang einen Frost *), der ihnen we-

*) Dieser Frost kündigt eigentlich erst das *Stadium invasionis morbi*, die zerfallene Harmonie des Nerven- und Gefäßsystems an, und entsteht, wenn das abgeänderte Gleichgewicht beider Systeme, welches sich zuweilen, auch durch ein eigenes *Stadium prodromorum* kund thut, so weit zu Stande gekommen ist, daß im Spinalnervensystem heftige Reaction hervorgerufen wird, wodurch nun bis zum Eintritt der Hitze das Gefäßsystem zurückgedrängt und in seinen Ausßerungen beschränkt wird; daher die wahrnehmbare Kälte und das Einschrumpfen der Oberfläche, das bleiche Ansehen, die Gänsehaut, das Zittern und ungleiche Athmen, der

sentlich *) anzugehören scheint, verschiedene Dauer und Grade hat, und bald gelinder und

zusammengezogene schnelle Aderschlag, die Ueblichkeiten, der blasse Urin, trockene Mund, und der oft heftige Kopfschmerz während desselben. Es gelingt uns daher zuweilen wohl, vor dem Eintritt des Frostes, durch einen künstlichen Eingriff, den Ausbruch der Krankheit zu verhüten; so durch Brechmittel und warme Bäder, dem aufgenommenen Nervenfieber-Contagio entgegenzuwirken, nicht aber nach eingetretenem Froste, das verletzte Gleichgewicht so schnell wieder herzustellen. — *Marcus* Entwurf einer spec. Therap. Th. I. S. 76., läßt den Frost aus einem Krampfe des venösen mit dem arteriellen System hervorgehen, wobei die Vene, als Contraction, das Uebergewicht über die Arterie, als Expansion zu erhalten sucht. Er erklärt die vorhandenen Zeichen des Frostes (mit welchem nach ihm ebenfalls alle Fieber ohne Ausnahme beginnen) aus der Contraction der Arterie. Den Grund, warum die intermittirenden Fieber, im Vergleiche mit jenem in der Synocha, einen heftigeren Frost haben, sucht er darin, daß jene vom lymphatischen System, diese vom arteriellen ausgehen; das lymphatische, als das niedrigste im venösen, enthält die stärkste Contraction, wie das arterielle System am lebhaftesten die Expansion.

*) *Boerhaave* behauptet: daß der Frost bei Fiebern von innern Ursachen (er unterscheidet sie auf seine Weise von äußern) niemals fehle. *Van Swieten* erwähnt dort (*Comment. T. II. S. 562—563.*) daß derselbe seinen Zuhörern zu erzählen pflegte: er habe die undankbare Arbeit übernommen, aus den meisten Schriftstellern die Fiebersymptome zu sammeln, und die, welche nicht allen Fiebern wesentlich zugekommen, zu streichen, und da wäre nur der Frost, der schnelle Puls und die Hitze geblieben. Auch fast alle neueren Autoren betrachten den Frost beim Beginn hitziger Krankheiten, als wesentliches Symptom derselben. *J. P. Frank* (*Epitome de cur. etc. lib. I. p. 5.*) glaubt indess, die-

kürzer, bald länger und stärker ist, und im ersten Falle nur Frösteln, oder Frost (*horripilatio, frigus, albor*) im andern Schauer (*horror* *) und im höchsten Grade Starrfrost (*rigor*) genannt wird. Der Frost pflegt dem Kranken und dem Arzte wahrnehmbar zu seyn, doch hat man auch Beispiele, wo der Kranke den Statt findenden Frost nicht empfand, oder über denselben klagte, und das Thermometer über 100° zeigte **). In der Regel ist dieser Frost

sen Frost, aus den dort angegebenen, wohl nicht ganz zureichenden Gründen, nicht für ein nöthiges Fiebersymptom halten zu dürfen. Ich habe denselben jedoch in einer zehnjährigen-Civil- und fast dreijährigen Militairpraxis, bei genauer Nachforschung nie fehlen sehen, wenn gleich er sich zuweilen nur innerlich, oder äußerlich, oder auch bloß auf einen einzelnen Theil erstreckte; wie dies auch Andere (*P. Sennac, traité de la structure du coeur etc. p. 41. H. Collin, tr. de febr. intern. §. 21—22. Journal de medic. T. XXIV. p. 60. T. XXXI. p. 41.*) beobachtet haben, oder sich durch leichte Krampfanfälle, wie Gähnen, und Recken der Glieder u. s. w., aussprach. Hin und wieder mag es auch wohl wie *Galen (de tremore cap. 6)* glaubt, an der Torpidität und Unempfindlichkeit des Kranken liegen, daß derselbe den Frost nicht fühlt, *nam non semper cum frigore adest frigoris sensus. Fr. Hoffmann (med. rat. system. T. IV. P. I. pag. 345. §. V.)* will den Frost beim Beginn der *Synocha biliosa*, nicht mit unserer Erfahrung übereinstimmend, stets fehlend, dagegen der Entscheidung derselben vorhergehend, gefunden haben. Zu Anfang interm. Fieber soll er indess zuweilen nach *Sennae, Sauvages, H. Collin (am ang. O.)* fehlen.

*) *Th. Sydenham, Opera medica Sect. I. cap. V. pag. 46* nennt den Frost bei Wechselfiebern *tempus exhorrescentiae*.

**) *A. de Haen, Rat. med. T. II. p. 137. G. For-*

der Heftigkeit der ganzen Krankheit angemessen, im Allgemeinen indess bei den intermittirenden Fiebern stärker, worauf Hitze folgt, die mit mehr oder weniger Nachlaß bis zum Ende des Leidens anhält. *)

dyce prakt. Abh. über das Fieber, a. d. Engl. von *Michaelis*. S. 7.

- *) Die rheumatischen und catarrhal. Fieber machen hiervon nur scheinbar eine Ausnahme; denn es ist entweder jeder Anfall des rheumatischen Fiebers, in so fern er mit einer Entzündung der aufs neue befallenen Theile (*rheumat. vagus*) verbunden ist, und sich auch gewöhnlich durch Schweiß und Urin zu judiciren pflegt, als für sich bestehend zu betrachten, wie jeder Paroxysmus eines Wechselfiebers für sich, auch ein kursdauerndes, anhaltendes Fieber bildet, (*Sydenham l. c*), oder die Wiederkehr des Frostes zeigt beim rheumatischen, wie beim Catarrhal-Fieber, ein Fortschreiten des Leidens in demselben Gebilde an, und spricht mithin ebenfalls die höhere Bedeutung des Uebels aus, wie unten *sub rubr. 2.* angegeben wird. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß auch remittirende Fieber, besonders epidemische, vorkommen (*Reil's Fieberlehre l. Bd. §. 101.*), deren Exacerbation jedesmal mit einem Frosanfall beginnt, ohne daß dies von besonderem Einfluß auf den Verlauf der Krankheit wäre, und sind diese von den *Febr. int. quot. subint.* und den *Febr. subcont.* des *Franc. Torti* (*Therapeut. special. ad febr. period. pern. Francof. et Lips. 1756. L. III. c. I.*) verschieden. Die Zeit des Eintritts und der Wiederkehr desselben, so wie der Verlauf der Exacerbation wird uns, ehe wir durch die Epidemie selbst hiervon unterrichtet sind, über dessen Beschaffenheit bald Aufschluß geben. Der Frost giebt uns auch die Verbindung dieser Fieber mit den intermittirenden zu erkennen, wo er nun jedesmal dem Paroxysmus des intermittirenden gewöhnlich stärker,

Der wiederkehrende Frost im Laufe der Krankheit, muß den Arzt stets aufmerksam machen, und ihm von Wichtigkeit seyn; denn es ist nun entweder:

1) Zu der bestehenden Krankheit, noch eine neue hinzugekommen, so zu einer Synocha, einem akuten Hautausschlag, die Entzündung eines Eingeweides, oder noch ein akutes Exanthem *), oder auch ein Wechselfieber. **)

2) Wird durch den neuen Frost, das Fortschreiten desselben Leidens auf neue Gebilde, mithin die räumliche Ausbreitung, oder ein Tiefergreifen des Krankheitsprocesses in demselben Gebilde angezeigt, so das Fortschreiten der Entzündung der Nasenschleimhaut,

und der Exacerbation des remittirenden schwächer voranzugehn pflegt. Hieher gehört der *Hemitritaeus Galeni* (*Comment. in epid. Lib. I. Sect. III. p. 379. Dec. crisibus. Lib. II. p. 437. — De morb. temp. p. 382. — Brendel, Dissertatio de febrium partitione, Goetting. 1740. S. 18.*), dem auch *Fr. Hoffmann* (*l. c. T. IV. Sect. I. cap. 2.*), *Jackson* (über die Fieber in Jamaika S. 14) und Andere beistimmen. Indefs hält ihn schon *Celsus* (*Lib. III. cap. 8.*) für ein doppeltes dreitägiges Fieber mit verlängerten Paroxysmen, welche Meinung auch *Forest.* (*Lib. V. Observ. 18—22.*) und *Plouquet* (*Init. biblioth. pract. real. Vol. III. p. 452.*) u. A. m. theilen. Noch bezeichneten die Alten durch *tritaeophyra*, ein Fieber mit immer zunehmenden Hitze, wobei sich regelmäßig ein Tag um den andern ein Frostanfall einstellt.

*) S. die unten erzählten Beobachtungen.

**) Das Hinzutreten der Wechselfieber zu Petechien und Friesel hat *Strack* gesehen, und ich habe dasselbe beim Scharlach zu beobachten einige Male Gelegenheit gehabt.

auf die des Gehirns, der Uebergang des Lungencatarrhs in Pneumonie u. s. w. —

3) Kündigt sich das Recidiv und die Umwandlung in eine andere Krankheit, oder der Wechsel des Krankheitscharakters nicht selten so an *), so wie die Wiederkehr des Frostes, die Metastase, und den Uebergang des Leidens in eine Folgekrankheit, z. B. der Entzündung in Eiterung **), oder Brand, bekundet. ***)

4) Geht er aber auch zur Zeit der Crisis mit sonst günstigen Zeichen, einer guten Entscheidung voran, und scheint diese selbst zu fördern †). Entsteht er aber nachdem die kritischen Ausleerungen schon begonnen, so deutet er auf Unterbrechung derselben ††), und die höchste Gefahr an. †††).

*) J. P. Frank l. c. S. 6. A. G. Richter spec. Therapie. Bd. I. S. 60.

**) Wo er dann, wie bei allen lentescirenden Fiebern, täglich 1 auch 2 mal wiederzukehren pflegt.

***) Daher fürchteten die Aeltern (*Hippocr. Coac. proenot. N. 15. und Aphor. 29. S. IV.*), die den 6ten Tag der Krankheit überhaupt für verdächtig hielten, den Frost besonders, wegen der üblen Ausgänge, an diesem Tage.

†) *Hippocr. Coac. proenot. N. 136. und Aphor. 58. Sect. IV.* derselbe begreift unter *καύσος* keinesweges bloß die *Febr. ardens*. — Van Swieten l. c. p. 488.

††) Von der Art ist auch der Frost, den wir zuweilen Zeit des Ausbruchs der akuten Hautausschläge, besonders des Friesels, entstehen sehen. In hitzigen Krankheiten nach Säfteausleerungen, selbst der Schweißse (*Hippocr. Aphor. 4. Sect. VII.*) pflegt er auf gänzliche Erschöpfung der Kräfte zu deuten.

†††) Fr. Hoffmann l. c. p. 344. §. III. *quum arden-*

5) Tritt dieser Frost nicht selten, besonders in asthenischen Fiebern, mit andern üblen Symptomen, als unmittelbarer Vorbote des Todes ein. *)

Fast immer läßt sich, wie oben gesagt, von der Dauer und Heftigkeit des Frostes, auf die Intensität des nachfolgenden Leidens schließen, denn einmal deutet der starke Frost schon auf ein heftiges Sträuben gegen ein schwer zu überwindendes Leiden, was also eine große Krankheitsursache, deren erste Wirkung eben der Frost ist, voraussetzen läßt, und zweitens muß eine heftige Expansion und große Hitze solcher Contraction, die an sich schon gefahrvoll ist, folgen **). Man kann daher oft aus seiner Beschaffenheit, so wie aus seiner Dauer, wichtige Aufschlüsse über die Natur und den Charaktr der ganzen Krankheit erhalten; je kürzer der Frost, desto schneller der Verlauf der ganzen Krankheit, je länger jener währt, desto langwieriger wird auch diese seyn. Auf einen sthenischen Zustand deutet gewöhnlich der nicht zu starke und kurze Frost, er zeigt eine lebhafte Reaction des Körpers an; bei asthenischen Krankheiten, besonders mit faulichtem Zustande, finden wir ihn lange dauernd, wenn gleich nur mäßig stark, am längsten und stärksten beobachten wir ihn häufig im gelben Fieber und

tes (nampe febres) demum circa septimam diem, post rigorem, vel critico sudore, vel symptomatico inflammatione — — — funesta determinantur.

*) Hippocr. Aphor. 46. Sect. IV.

**) H. Boerhaave, l. c. T. II. §. 622—623.

in der Pest, Indefs macht es einen Unterschied, ob vorher gesunde Personen plötzlich in eine Krankheit verfallen, oder ob schon ein längeres *Stadium prodrom.* vorangeht, wo im letzteren Falle der Frost geringer zu seyn pflegt. Eben so ist es auch, wenn sich selbst heftige Entzündungen fortschreitend, nach und nach ausbilden, wo indefs wie bemerkt, öftere kleine Frostanfälle wahrgenommen werden. — Wir sehen den *Rigor*, den tödtlichen Metastasen, dem Brande, der gänzlichen Erschöpfung und dem Tode vorangehn; ebenso bildet er oft den Anfang der *Febr. interm. quart. autumn.* und ist von übler Vorbedeutung; er ist besonders mit Eingenommenheit des Kopfs, mit Stupor, und alten Leuten sehr gefährlich, da er nicht selten noch vor dem Eintritt der Hitze tödtet. Die Alten rechneten diese Wechselfieber zu den böartigen, *Febr. int. pern.*, und legten ihnen nach der Heftigkeit und der Art des Frostes, besondere Namen bei, so nannten sie *) *Febr. epiala* ein Fieber, wo der Starrfrost zwar das hervorstechendste Symptom ist, und von Anfang bis zu Ende des Anfalls, ohne einen andern auffallenden Zufall hervorzubringen, andauert, indefs der Kranke auch zugleich Hitze empfindet. Hierher scheinen auch die *Febres horridae* (φριχιδέες πυρετοὶ) des *Hippocrates* **) zu gehören; das hingegen, wo der Kranke bei äußerlich, besonders an den Extremitäten, wahrnehmbarer Kälte, innerlich von starker Hitze fast verzehrt wird: *Febr. lypiria*. Dies Fieber ist gewöhnlich mit innern Entzündungen gepaart,

*) *Galen Diff. febr. Lib. II. c. 6.*

**) *Epid. I. 24.*

und wohl als eine Abart des *Causus* der Alten zu betrachten, wo sich dieser Frost überhaupt findet *), *W. von Hoven* **) nennt sie im Allgemeinen *Febr. int. algidae*.

2.

Der Frost in chronischen Krankheiten.

Der Frost ist, wie gesagt, eine Affection des Nervensystems, daher treffen wir ihn auch bei Personen, deren Sensibilität gesteigert ist, wie bei hysterischen und hypochondrischen, deren Paroxysmen damit beginnen. Wir sehen ihn aber auch andern Krämpfen vorgehn, und damit zusammenhängen, besonders

*) *Hippocr. Lib. de affect. 66. — Aretaeus (de causis et signis morbor. Lib. II. cap. IV.)* der deutlicher unterschied, sagt: *ignis passim acer et tenuis est, sed intus maximo spiritus tanquam ab igne calidus, algent extrema etc. — — Quod si, morbus alterius crescit, omnia majora et saeviora — — — manus frigent, sed palmae perquam calidae, ungues lividae etc. — Fr. Hoffmann l. c. p. 345. §. VI. alterum nostris familiare ardoris complicatae genus cholericae febris. Haec enim intenso aestu — — — extremorum frigore; ardore interno et anxietate cardialgica jungitur. — Auch er unterscheidet zwei Grade der Krankheit.*

**) Ueber das Wechselfieber, 1. Thl. S. 29. Eine genaue Angabe der Complicationen, und die Arten der Wechselfieber, findet man in *J. B. Burserius, Institut. med. pract. T. I. pag. 500—560.* und *Ant. de Haen, Theses febr. divis. sist. pag. 126.*

mit *Spasmus periphericus*; so beobachtet man ihn zuweilen als Vorläufer des Rücken- und Kinnbackenkrampfs, und als Starrfrost nicht selten zu Anfang des *Tetanus*. Auch örtliche Reize sind im Stande, denselben hervorzurufen, so der Durchgang eines Nierensteins durch die Uretheren, des Blasensteins durch die Harnröhre, oder eines Gallensteins durch den Gallengang, des Milchsafts durch den *Ductus thoracicus* (daher das Frösteln nach vollendeter Verdauung), scharfe Galle im Magen und Darmkanal, ebenso Würmer und Schleimanhäufung, die Anwendung der Clystiere und des Catheters, bei Blasensteinen nach gelassenem Urin. Ebenso bringen ihn Affecte, der Gedanke an widerliche Dinge, ekelhafte Arzneien bei zärtlichen und empfindlichen Personen hervor *). Leute mit sensibelm Hautsystem, dessen Function leicht Störungen unterworfen, oder durch andere Reize schon länger aliénirt worden ist, sind zum Frost geneigt, so sehen wir ihn bei rheumatischen, arthritischen, wassersüchtigen und mit Hautausschlägen behafteten Personen, und bei Fehlern der Unterleibseingeweide, besonders der Leber und des Harnsystems; daher treffen wir ihn auch zuweilen mit einem Jucken der Haut bei der Gelbsucht, und bei alten Leuten (wo er jedoch auch aus den unten angegebenen Gründen entsteht). Auch bei *Diabetes insipidus* sah ich den Frost öfters, vielleicht aus derselben Ursache, wiederkehren. Bei Wassersüchtigen soll der öftere Frost besonders noch auf Verderbniss der Eingeweide deuten, und nach gepflognem Bei-

*) *Reil. l. c. 1. Thl. 8. 153. — S. G. Vogel's Handbuch der pr. A., 1. Thlr. 5. 24.*

schlaf, zuweilen auf geschehene Conception *) so wie bei Schwängern oft auf Absterben der Frucht.

Der Frost hat in der beschränkten Action des Herzens seinen Grund, die sich wegen der Entfernung im Capillargefäßsystem der Haut, und besonders in dem der Extremitäten, am meisten ausspricht; er ist wie *van Swieten* **) schon bemerkt: nur eine verminderte Wärme, daher haben auch schwammige, gedunsene und leucophlegmatische Menschen eine Geneigtheit zum Frost, so wie alles was die Circulation im Körper retardirt, ihn hervorbringt. Eben so entsteht er auch, nach äußerer Einwirkung der Kälte, und wegen der verminderten Lebensthätigkeit, nicht selten bei alten Leuten. *Hippocrates* zählt ihn sogar zu den beständigen Zufällen des Alters, und wirklich könnte man das Alter an sich, wo auch alles zur Erstarrung, Verdichtung und Zusammenziehung strebt, gewissermaßen als eine Art *Rigor* betrachten, die der Jugend als Expansion und Wärme entgegengesetzt ist. — Eine auffallende Frostigkeit findet sich auch bei Kindern, die am sogenannten Wasserkrebs leiden.

Der örtliche Frost, *frigus partialis*,
der, wie oben gesagt, auch in seltenen Fällen, selbst zu Anfang in hitzigen Krankhei-

*) Ich kenne eine Dame, die jedesmal von dem Frost nach der Umarmung sehr richtig ihre Schwangerschaft datirte.

**) *Comment. T. II. p. 173.*

ten, die Stelle des Allgemeinen vertritt, ist ebenfalls oft Symptom nervöser Leiden, der Hysterie und Hypochondrie, hier ist besonders die Eiskälte des Schädels und des Genicks, die den schweren Anfällen des Hysterismus zuweilen vorangeht, merkwürdig. Kalte Wangen und Extremitäten, bei heftigem innern Schmerz, deuten auf ein tiefes entzündliches Ergriffenseyn der Eingeweide, und ist charakteristisch bei Magen- und Därmentzündungen *); fehlt aber auch bei schweren Herz- und Lungenentzündungen nicht. *Hippocrates* **) hält kalte Extremitäten in hitzigen Krankheiten überhaupt für böse; ferner Kälte und Krampf des rechten Hoden für tödtlich, von nicht besserer Bedeutung sind ihm kalte Hände und Füße mit schwarzen Nägeln; auch die kalten blauen Lippen, so wie die kalten, durchsichtigen Ohren sind nach ihm sehr üble Zeichen ***). Kälte und Schwere des Unterleibes finden wir bei *Ascites*, ein ähnliches Gefühl klagen Schwangere nach abgestorbener Leibesfrucht. Verhärtete Organe verursachen zuweilen ebenfalls ein Kälten, und der Frost des sie begleitenden Fiebers nimmt nicht selten von hier seinen Ursprung, oder beschränkt sich auch wohl auf diese Theile allein. Paralytische Theile werden bei längerer Dauer, wegen der verminderten Ernährung gewöhnlich kälter.

*) Hierauf gründet sich nach *van Swieten l. c. p. 488. der 66te Aphor. Sect. VII.*

**) *Aphor. I. Sect. VII.*

***) *Aphor. 11—14. Sect. VIII.*

Die Empfindung des Kranken

während des gelinden Frostes ist kaum widrig zu nennen; unangenehmer wird sie schon beim *Horror*, der gewöhnlich vom Rücken und Kreuz auszugehen, und sich nach vorn herüber zu erstrecken pflegt, wobei man ein beständiges Dehnen und Zittern der Glieder und besonders der Kiefer, auch ein häufiges Gähnen kaum unterdrücken kann. Den Ausspruch des *Hippocrates* *) rücksichtlich des verschiedenen Ursprungs, und der Ausbreitung des Frostes bei beiden Geschlechtern habe ich indess nicht bestätigt gefunden. Der Starrfrost erstreckt sich auf die willkürlichen Muskeln, und ist mit Rücken- und Kinnbackenkrampf oft sehr schmerzhaft; er pflegt besonders bei längerer Dauer große Angst, Ohnmachten, Erstickungsanfälle und betäubenden Kopfschmerz mit sich zu führen. Eben so werden die Maxillen zuweilen so heftig an einander geschlagen, daß vorher ganz gesunde und feste Zähne ausfallen, wie dies von *Swieten* **) und *Andere* ***) gesehen haben. —

Die Folgen des Frostes an sich,

sind ebenfalls nach der Dauer und Heftigkeit desselben verschieden, und in den beiden ersten Graden, wenn er nur nicht gar lange anhält wohl kaum bedeutend; schwerer, ja

*) *Aphor. 59. Sect. V.*

**) *l. c. T. II. pag. 511.*

***) *Reil l. c. T. II. §. 33. — A. G. Richter l. c. Bd. II. S. 621.*

zuweilen tödtlich sind sie beim andauernden *Rigor* *). Durch die unvollkommene Contraction des Herzens während desselben, entsteht Anhäufung zunächst in den *Atriis*, den grossen Gefässen, und so in den Lungen und in dem Kopfe. Diese Stockung des Blutes begünstigt auch die Gerinnung und polypöse Abscheidung aus demselben, ebenso bilden sich dadurch auch andere oft unheilbare Fehler des Herzens, der Gefässe und der Lunge, worin der öfters nachbleibende Schwindel, die Ohnmachten, und das beständige Herzklopfen, verbunden mit Angstanfällen und Blutspeien, ihren Grund haben **). Oft bleibt eine Schwäche der Nerven und des lymphatischen Systems zurück, es entstehen Austretungen in das Zellgewebe, Unterdrückung der Absonderungen, Verstopfung der Drüsen und der Eingeweide ***). *Van Swieten* ****) sagt sehr treffend: der Frost bezeichnet verringerte Cir-

*) *J. N. Raimann Handbuch der spec. Pathol. u. Therap. 2te Aufl. 1ster Bd. S. 196. In Coac. Hippocrat. pag. 302. wird einer Frau gedacht, die im Froste einer quartana interm. starb. — Fr. Hoffmann l. c. T. IV. part. I. cap. II. de febre quartana p. 81. erzählt dasselbe von einem alten Manne. — Th. Sydenham behauptet l. c. T. I. S. I. cap. V. de febr. interm. p. 53. dass Alle die am Wechselfieber sterben, im Froste umkommen. — Auch Galen Epid. Lib. III. hält den Tod im Froste nicht für selten. — Richter l. c. S. 652. u. A. m. treten dieser Meinung bey. — Man vergleiche hiermit Trnka de Krzowitz, Hist. febr. interm. Vol. I. pag. 238.*

**) *H. Boerhaave l. c. §. 577. §. 622. und den Comment. derselben.*

***) *J. P. Frank l. c. S. 5. u. 6.*

****) *l. c. pag. 177.*

ulation, dies um so mehr je größer derselbe ist, durch den starken Frost zeigt daher die Krankheit das Bestreben zum Tode, wo jede Circulation aufhört. *Marcus* *) drückt sich hierüber auf seine Weise dem ähnlich aus: in dem Froste, sagt er, sucht die Vene das Uebergewicht über die Arterie zu erhalten. Gelingt ihr dieses, so erstirbt die Arterie, und daher das letzte Symptom, womit sich die Lebensscene endigt, der Frost ein Erstarren ist.

Die Leichenöffnungen

der während eines Frostanfalles Gestorbenen, haben dies bestätigt. Man **) fand Gerinnung und Anhäufung eines dicken Blutes in den Lungen, den großen Gefäßen, und im Herzen. *Sydenham* ***) fand bei einem plötzlich während des Frostes Verstorbenen überall blaue Flecke wie Petechien entstehen, dasselbe hat *Störk* ****) beobachtet. *Claghorn* *****), der mehrere hundert an kalten Fieber Verstorbene öffnete, fand fast immer im Herzen und in den Lungen sehr viel schwarzes Blut angehäuft, nächstdem aber auch eine mürbe, verdorbene, oder widernatürlich mit schwarzem

*) l. c. 1ter Thl. §. 340.

**) *Harvey exercit. anat. cap. 16. — et de motu cordis. cap. 16.*

***) l. c. sect. II. cap. 2. pag. 73.

****) *Ann. med. II. §. 167.*

*****) Beob. über die epid. Krankh. u. s. w. aus dem Engl. von *Ackermann*. S. 175. u. f.

zum Blute angefüllte Beschaffenheit der Milz, des Gekröses, Netzes und Magens; er widerspricht jedoch der allgemeinen Annahme: daß die meisten Wechselfieberkranke im Froste sterben; so wie er durch die Erfahrung das theoretische Raisonnement des *Marcus* *): daß nur im Anfall des Frostes der Tod bei der Intermittenz erfolgen könne, widerlegt. — Ich schliesse diesen Aufsatz, ohne den abgehandelten Gegenstand gerade erschöpft zu haben, da eine weitere Ausführung desselben mir ohnehin die Gränzen einer Zeitschrift zu überschreiten scheint; auch habe ich nur das Allgemeinste darüber zur Sprache gebracht, und es bleibt wie überall, auch hier dem Ermessen des handelnden Arztes überlassen, die bedeutenden Modificationen, die der Frost nach Verschiedenheit des Alters, Temperaments, und Geschlechts, kurz der ganzen Individualität des ergriffenen Subjects erleidet, gehörig aufzufassen. Meine Absicht war nur, die Aufmerksamkeit meiner jüngern Kunstgenossen auf einen Gegenstand zu lenken, der beim Krankenexamen so oft nur ganz oberflächlich berührt wird; denn wenn gleich es schon sehr richtig ist, daß nur das Zusammenfassen sinnlicher Krankheitserscheinungen, jedem einzelnen Symptom erst gehörige Deutung zu geben vermag, und dadurch dasselbe eben zum Zeichen eines bestimmten Leidens werden läßt, so ist es doch nicht zu leugnen, daß der Frost und die Art desselben schon für sich in vielen Fällen, wie oben angedeutet, ein recht brauchbares, der genauen Beachtung keinesweges unwerthes Criterium der ganzen

*) l. c. Thl. I. §. 848.

Krankheit abgiebt. Zum Schlusse erlaube ich mir noch einige hierauf Bezug habende, auch in anderer Rücksicht nicht uninteressante Krankengeschichten mitzutheilen.

1te Obs. Am 13ten Julius 1823 früh, klagte das sechsjährige Kind des Wirthschafts-Inspectors W. zu L., einem Dorfe, wo gerade Scharlach und Masern epidemisch herrschten, über *heftigen Frost*, mit Uebelkeiten, worauf Hitze, auch mehrmaliges Erbrechen folgte; es zeigten sich catarrhalische Zufälle, die Zunge war weiß bedeckt, die Präcordien etwas gespannt, Leibesöffnung war da gewesen, der Puls schlug 120 Mal, war mässig voll und hart; es wurde ihm ein kühlender Trank gereicht. Bei meinem Patienten ließen sich Masern vermuten, die sich auch schon andern Tages unregelmässig, fast über den ganzen Körper, als kleine rothe Punkte zeigten, und am 15ten deutlich als Masern zu erkennen waren. An diesem Tage Nachmittags bekam das Kind wiederum *starken Frost*, der auch den Eltern wahrnehmbar war, mit Erbrechen und Schmerzen in den Deglutitionsorganen, worauf brennende Hitze erfolgte. Ich sah das Kind noch spät Abends und erfuhr, daß nach der Arznei Tages zuvor 2 Mal Oeffnung erfolgt wäre, worauf Durst und Hitze nachgelassen; nur habe das Kind zu Mittag einige gekochte Aepfel gegessen, worauf bald nachher ein Ziehen in den Gliedern, bläuliche Gesichtsfarbe, kalte Hände (welches Frieren wohl 8 Minuten anhalten mochte), und

mehrmaliges Erbrechen, wodurch die Contents des Magens entleert wurden, erfolgt sey; ich fand die Haut brennend und gespannt, die Masern, die zwar vollkommen heraus waren, standen nicht sehr dicht, hatten sich auch nicht über die ganze Fläche des Körpers verbreitet, und verschonten besonders mehrere Stellen der Brust und der untern Extremitäten. Die Flecken selbst waren wie immer im Centro tiefer gefärbt, als in der Peripherie; der Aderschlag war klein, härlich, und kaum zählbar; die Präcordialgegend aufgetrieben, jedoch dem Anschein nach nicht schmerzhaft; die Zunge konnte ich nicht zu sehen bekommen, da der Kopf des Kranken sehr eingenommen war, das schon früher leicht geröthete Auge schien unverändert, Getränke wurden hastig genommen, jedoch nur langsam, und wie es schien, mit Schmerz herunter geschluckt. Wäre nicht durch den Frost ein tieferes hinzutretenes Leiden angedeutet worden, so hätte man, besonders nach der muthmaßlich angegebenen Ursache, die verstärkte Krankheit als Folge eines Saburral-Zustandes halten, und die anginösen Zufälle hiermit leicht in Einklang bringen können. Nur um das gesunkene Nervensystem zu heben, reichte ich einen Brechsaft, und erhielt am 16ten die Nachricht, daß der Kleine mehrmaliges Erbrechen, ohne mehr als etwas Schleim zu entleeren, auch einmal Stuhlgang gehabt, übrigens habe sich der Zustand des Pat. nicht besonders verändert. *Gegen Mittag* fand ich bei meinem Besuche diese Nachricht im Wesentlichen bestätigt, und schien mir das Gesicht und die Brust des Kranken, selbst in den Zwischenräumen der Masernflecken, geröthe-

ter als bisher zu seyn, auch der Kopf war freier, denn der Knabe zeigte jetzt auf Zureden seine gelblichweiß bedeckte Zunge; der Leib war weniger gespannt, nur die anginösen und Catarrhal-Zufälle dauerten an, ebenso behielt der Puls seine Schnelligkeit. Unter diesen Umständen schien mein Kranker der Annahme mancher Schriftsteller, daß während des Bestehens eines akuten Hautausschlages kein anderes akutes Exanthem hinzukommen könne, zu widersprechen; denn das hinzutretene Leiden war deutlich Scharlach. Es wurde dem Pat. Salmiak in Fliederwasser mit Brechwein und Essigammonium gereicht. Den 17ten liefs die geschwollene, und in den Zwischenräumen der schon heller gewordenen Masernflecken, hochgeröthete Haut, keinen Zweifel mehr über die angegebene Beschaffenheit des Leidens. Die Unruhe des Kranken, die Schwere des Kopfs, so wie der schnelle Puls waren vermindert, offner Leib war einmal erfolgt; mit der Arznei wurde fortgefahen. Den 18ten Vormittags: die Remission des Fiebers ist bedeutender als bisher, die Masernflecken werden blässer, und beginnen stellenweise zu schilfern, dagegen die Zwischenräume noch scharlachroth sind, die *Angina faucium* hatte sich mehr verloren, indess ein quälender Husten noch andauert, wogegen das *Oleum Amygd. dulc. rec.* und *Syrup. viol.* mit Eigelb gereicht wurde. Abends erhielt ich die Nachricht: daß der Kleine nach vielem Gähnen und Recken der Glieder, wieder stärker fiebere, sich unruhig und ängstlich umherwürfe, und öfter zu trinken begehre. Auch die Mutter des Kindes hatte gegen Mittag nach einem heftigen, etwa 10 Minuten

anhaltenden Frost, Hitze und Erbrechen bekommen. Den 19ten Mittags schon hatte das Gesicht des kleinen Kranken ein wahrhaft scheckiges Ansehen. Die Masern waren zusammengetrocknet und schilferten, dagegen in den Zwischenräumen die der Scharlach inne hatte, sich einzeln stehende, theils runde wie Erbsen, theils ovale Blasen, wie kleine Bohnen erhoben hatten, die mit einer hellen, ins Gelbliche spielenden Flüssigkeit gefüllt waren. Nur Nase und Augenlieder blieben von diesem Ausschlag verschont. Die Zahl der Blasen betrug im Gesicht 12, auf den Oberarmen und der Brust etwa noch einmal so viel, und waren hier einige bedeutend grösser als die übrigen, auf dem untern Theil des Körpers kamen nur sehr wenige zum Vorschein, die sich jedoch Tages darauf um einige mehrten. Die Röthe im Umfange derselben war ein wenig mehr saturirt, da jene des Scharlachs blässer zu werden begann. Das übrige Befinden des Kranken ist leidlich, auch der Husten hatte nachgelassen. Den 20ten und 21ten war die Feuchtigkeit in den noch stehenden, und wie es schien mehr zusammengezogenen Blasen (viele waren aufgeschauert) gelber, dick und undurchsichtig geworden; die aufgekratzten bildeten kleine Schörfe. Auch der Scharlach fing in grössern Hautlamellen zu schuppen an; das Allgemeinbefinden war gut. So gieng es auch in den folgenden Tagen, wo die Blasen immer mehr trockneten, und am 24ten kleine Krusten bildeten, die bald darauf abfielen, ohne mehr als rothe Flecken zu hinterlassen, womit das ganze Leiden beendigt war.

Ähnlich war der Verlauf dieser Ausschläge bei der 26jährigen, im 5ten Monat schwangeren Mutter unseres Kranken, daher ich ihn auch nur kurz angeben werde; indess schien das Scharlach- und Masern-Contagium hier mehr gleichzeitig eingewirkt zu haben. Sie bekam, wie gesagt, am 18ten dess. Monats ebenfalls *heftigen Frost*, mit darauf folgender Hitze, Erbrechen, und Beschwerden beim Schlucken, wozu sich unbedeutende Catarrhalzufälle gesellten. Am 19ten schon schwoll und röthete sich die Haut, besonders die des Gesichts, und es hatten sich am 20ten Morgens kleine Stippchen erhoben. Am 22ten konnte man beide Ausschläge über den ganzen Körper wahrnehmen, die trockene und heiße Haut war sehr roth, gerötheter indess im Anfang der Masernknötchen, und diese selbst schienen dunkler gefärbt, als sie sonst wohl zu seyn pflegen; das heftige Gefäßfieber hatte etwas nachgelassen, ebenso die Eingenommenheit des Kopfs. Am 24ten, nachdem schon die Haut zu schuppen begann, fühlte Pat. abermals einen *leichten Frost*, und am 25ten brachen einzelne Blasen im Gesicht und auf dem Körper hervor, die jenen des Kindes sowohl in Form als Verlauf ähnlich waren, so daß die Krankheit mit dem Anfang des August's abgethan war, ohne daß hier so wenig, wie in dem vorhergehenden Fall, eine Nachkrankheit entstanden wäre. —

Epicrise. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß bei beiden Kranken Masern, Scharlach und Blasenfieber Statt fanden. Das Kind schien zuerst vom Maserncontagio afficirt worden zu seyn, die Masern hatten sich

hier früher entwickelt, und auch die Catarrhalzufälle waren hervorstechender. Mit dem Eintritt des, selbst von den Eltern bemerkten Frostes, erschien am 3ten Tage vermehrtes Gefäßfieber, Erbrechen und leichte Angina, und Tags darauf eine stärkere Hautröthe. Die anginösen Zufälle dauerten nach dem Erbrechen und der Entfernung des Catarrhalzustandes noch an, sie pflegen mit diesen zu verschwinden, wenn sie von ihm abhängig sind. Wollte man sie als *morbus per se*, durch Erkältung entstanden betrachten, so waren sie zu gelind, um solch verstärktes Fieber hervorzurufen, das sich überdies mehr verlor, nachdem die Hautröthe sich vermehrt hatte. Die Masern hatten die Angina auch nicht, wie dies zuweilen geschieht, durch Fortpflanzung auf die innere Bekleidung der Schlingorgane erzeugt, denn sonst trifft man daselbst ebenfalls kleine, den Masern ähnliche Flecken an, wie ich jüngst hier eine ähnliche Angina bei natürlichen Menschenblättern zu sehen Gelegenheit hatte. Auch, standen die Masern nicht dicht genug, um die später erschienene Röthe in den Zwischenräumen der Haut hervorzubringen, die auch purpurfarben tingirt war, und anders schuppte. Endlich bestätigt dies noch mehr die Krankheit der Mutter: hier war der Scharlachausschlag zuerst auf der Haut sichtbar, auch die Angina vor den Catarrhalzufällen vorherrschend, und erst am folgenden Tage erhoben sich die Masernknötchen, hier konnte also die frühere Röthe nicht von den Masern herrühren, auch mußte diese alsdann in der Peripherie derselben leichter gewesen seyn. Den Geruch der Ausschläge habe ich ganz übergangen, weil ich den multrigen,

schimmlichten Geruch des Scharlachs; von dem, gerupften Geflügel ähnlichen Maserngeruch, und dem beim Ausathmen einiger an gastrischen Fiebern, oder *Angina parotidea* Leidenden nicht zu unterscheiden vermag. Der Verlauf der Ausschläge war offenbar rapider, als er sonst zu seyn pflegt, und wahrscheinlich war eben das Zusammentreffen beider daran Schuld.

Jedem Ausschlage ging Frost vorher, er war stärker vor dem Ausbruch der beiden ersten Ausschläge, minderer vor dem Blasenfieber, das, in einem niedern Heerde wuchernd, auch von keiner so grossen Bedeutung ist. Ob indess das Hinzutreten der Masern, während des schon bestehenden Scharlachs und umgekehrt, der Annahme: als hätten beide Ausschläge ihren ursprünglichen Sitz im arteriellen Capillargefäßssystem der Haut, nur daß beim Scharlach das Schleimnetz, bei den Masern hingegen die Haadrüsen mitergriffen seyen, günstig ist oder nicht, lasse ich dahin gestellt seyn, leicht liesse sich eine neue Hypothese darauf bauen, die ohne über das Wesen und die wahre Beschaffenheit beider Ausschläge mehr Aufschluß zu geben, nur die bisherigen vermehren würde; daß sich jedoch die Exantheme in ihrer völligen Ausbildung, wo doch zuweilen sämtliche Gebilde der Haut ergriffen sind, so äusserst selten gegenseitig hervorrufen, beweiset schon, wie die Abwesenheit des Exanthems bei bestehendem Ausschlagsfieber, daß das Wesen der Ausschläge noch auf etwas Eigenthümlicherem, als auf einer bloßen Entzündung der verschiedenen Theile der Haut beruhen muß.

2te Obs. Madame K. hier, 28 Jahr alt, mittler Statur, mäßig robuster Körperconstitution, sanguinischen Temperaments, mit nicht hervorstechenden Geistesgaben und einer ziemlichen Dosis Gemüthsruhe, hatte einen gesunden Vater, war indess von einer an *Phthisis pulmon.* verstorbenen Mutter geboren. Sie *will* in ihrer Jugend die exanthematischen Krankheiten glücklich überstanden haben, befand sich auch früher stets wohl, und wurde im 14ten Jahre ohne Beschwerden, und auch später stets regelmässig menstruiert. Nach einer normal verlaufenen Schwangerschaft, während welcher sie nur, besonders in den letzten Monaten, über einen oft anhaltenden Schmerz in der rechten Seite des Unterleibs klagte, wurde sie am 23ten October 1825 früh 10 Uhr von einer gesunden Tochter leicht und ohne üble Zufälle zum erstenmale (zu einer Zeit, wo die seit $\frac{1}{4}$ Jahre andauernde feuchte Witterung, und der für diese Jahreszeit hohe Thermometer- und niedere Barometerstand das Entstehen der rheumatisch-gastrischen Leiden beträchtlich vermehrte, und die Ausbreitung des hier seit dem Sommer epidemisch herrschenden Scharlachs, und der natürlichen Menschenblattern begünstigte) entbunden. Den Statt findenden Nachwehen und der Leibesverstopfung, wurden einige Löffel Ricinus-Oel mit Erfolg entgegengesetzt, und schon andern Tages stellte sich die Milchabsonderung ein, wobei die Wöchnerinn über ein Ziehen in den Gliedern, erhöhte Körperwärme, und schmerzhaftes Gefühl in den Brüsten klagte. Bis zum 26ten schien alles gut zu gehen, nur daß sich hin und wieder ein leiser Schmerz an jener Stelle des Unterleibs, die schon während der

Schwangerschaft öfters afficirt war, bemerkbar machte; an diesem Tage Nachmittags 2 Uhr klagte die Wöchnerin, nach einem wohl 5 Minuten andauernden *Frösteln*, über Hitze, ein Gefühl von Angst, Zusammenschnüren der Brust, besonders auf der linken Seite, und Taubheit der Finger; die Zunge war weiß bedeckt, indess der Unterleib weich und schmerzlos, der Puls frequent und sehr zusammengezogen, der Durst stark, die Milchabsonderung jedoch, wie auch der Lochialfluß ungestört. Eine Gelegenheitsursache konnte man nicht recht auffinden, Pat. glaubte indess einen Temperaturwechsel anklagen zu müssen. Es wurde eine *Saturat. Kali carb.* mit Melissenwasser verordnet. Nach einem Abends erfolgten profusen Schweiß; schien der Puls mehr entwickelt, nur dauerte jene Brustbeklemmung und Taubheit der Finger, die mit dem Schweiß auf eine Frieseleruption schließen ließen, noch an. Dieselben Zufälle klagte Pat. bei meinem Besuche am 27ten früh; in der Nacht hatten die heftigen, jetzt säuerlich riechenden Schweißse fortgedauert, eben so waren zwei Stuhlausleerungen, ohne das Allgemeinbefinden sonderlich zu ändern, erfolgt, die übrigen Aussonderungen gingen gut von Statton. Gegen Abend schien Pat. besonders sehr angegriffen, ich ließ ihr eine Tasse Fleischbrühe reichen, da ich Reizmittel für unpassend hielt. Den 28ten Vormittags 8 Uhr bekam die Kranke abermals einen Frost, der stärker und anhaltender, als der zwei Tage zuvor gewesen seyn soll, dem mehrmaliges Erbrechen, und heftiges Gefäßfieber mit Eingenommenheit des Kopfes folgte, die vorher feuchte Haut fühlte sich nun heiß und trocken an, obgleich die

Beängstigung und das Zuschnüren der Brust sich nicht vermehrt hatten, nur klagte Pat. über Beschwerden beim Schlucken, und *Tonsillen* und *Uvula* zeigten sich geröthet. Als Ursache dieser neuen Zufälle wurden Abends zuvor, noch nach meinem Weggehen genossene Fische, angeklagt, die auch schon durch das Erbrechen unverdaut ausgeleert waren; dies, und die weißbelegte Zunge schienen diese Annahme auch bestätigen zu wollen. Der Unterleib war übrigens weder aufgetrieben noch schmerzhaft, die Milchabsonderung und der Lochialfluß währten, wiewohl geringer, fort. Es wurden 4 Unzen *Althae-De-coct* mit 2 Drachmen *Kali sulphuric.* und 3 Drachmen *Liq. Ammonii acet.*, so wie 1 Unze *Syrup* 2stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen, und Einreibungen des Halses verordnet. Die Kranke hatte den Tag unruhig, und auch die Nacht schlaflos hingebracht, erst gegen Morgen hatte sie einige Stunden geschlummert. Den 29ten. In der Nacht und auch am Morgen war Leibesöffnung, wodurch viele Stoffe ausgeleert seyn sollten, erfolgt, worauf die Kopfschmerzen etwas nachgelassen, auch die Haut war ein wenig geöffnet, obgleich noch sehr heiß, und der häufige Puls (128) nicht mehr so zusammengezogen; die Zunge behielt indess ihren Ueberzug, und die Halsschmerzen, so wie die Beängstigung blieben unverändert. Am Abend will sich Pat. beim Wechsel der Betten abermals erkältet haben, sie verspürte hierauf fast augenblicklich ein anhaltendes Frösteln mit herunziehenden Schmerz im Unterleibe, der von jener Stelle der rechten Seite auszugehen schien; sie trank mehrere Tassen Fliederthee, brachte indess die

Nacht äußerst unruhig hin. Den 30ten Morgens hatten die Leibschmerzen bedeutend zugenommen, und sich über den Schaambogen fixirt, ein Druck auf diese Stelle vermehrte dieselben, auch klagte Pat. über Schmerz beim Urinlassen; die Haut war heiß und trocken, die Absonderung der Milch und der Lochien hatte fast ganz aufgehört, die *Angina fauc.* war unverändert, nur das Zuschnüren der Brust und die Taubheit der Finger hatte nachgelassen, der äußerst frequente Puls war wieder klein und härtlich. Es schien der Peritoneal-Ueberzug des Uterus entzündlich ergriffen zu seyn, weswegen 15 Blutegel auf die schmerzhafteste Stelle gelegt, und 2stündlich 1 Gr. Calomel gereicht wurde. Gegen Abend fühlte sich die Kranke außerordentlich schwach, das Anlegen des Kindes führte Ohnmachten herbei, der Kopf war sehr eingenommen, sie delirirte zuweilen, und die Augen fielen unwillkührlich zu; einige Egel saßen noch, die andern hatten wenig Blut entzogen, von den Pulvern waren erst 3 genommen, und einmal Leibesöffnung erfolgt. Der Schmerz schien eher vermehrt, es wurden daher noch 8 Blutegel gesetzt, mit den Pulvern in schleimigen Vehikeln fortgefahren, und zwischendurch Chamillenthee gereicht.

Am 1ten früh: die Kranke hatte nach Mitternacht fast einige Stunden, wie sie sich ausdrückte „aus Mattigkeit“ geschlafen, indess nach dem Erwachen abermals ein kurzes Frösteln empfunden, den Unterleib fand ich heute mehr gespannt, der Schmerz in der Schoofsgegend stärker, so daß das bloße Auflegen der Hand der Kranken unerträglich war, das

Urinlassen sehr behindert, die Vagina und der Uterus trocken und sehr heiss, die Brüste zusammengefallen, und ganz ohne Milch, die Zunge hatte einen weissen Ueberzug mit schwarzen Streifen (*Lingua fuliginosa*), der Stuhlgang fehlte, der Durst war heftig und das Getränk, das nur mit Schmerzen genommen werden konnte, einigemal wieder ausgebrochen worden; der Aderschlag war sehr häufig (134) und schien etwas voller. Die Entzündung hatte jetzt offenbar auch ihren Sitz in der Substanz des Uterus. Die allgemeine Schwäche schien indess so gross, dass selbst der Wundarzt, den ich zur Venaesection kommen liess, mir dringende Vorstellungen dagegen machte, und ich ihn erst die Gefahr, die aus der Unterlassung derselben entspringen könnte, ins Licht stellen musste, ehe er dazu schritt. Es wurden der Kranken nun in meinem Beiseyn, fast 8 Unzen Blut, auf welchem sich bald eine bedeutende *Crusta inflammata* bildete, aus dem Arm entzogen, ohne dass die Kräfte der Pat. oder deren Puls merklich gesunken wären, auf den schmerzhaften Unterleib liess ich noch 10 Blutegel und trockene Schröpfköpfe auf die Brust legen; ferner wurden Einspritzungen in die Vagina aus einer Abkochung der *Herb. Hyoscyam. et Bellad.*, und Einreibungen von grauer Quecksilberfarbe, so wie warme Fomentationen aus den erwähnten Kräutern, auf den Unterleib zu machen verordnet; ein warmes Bad unterblieb aus Furcht vor neuer Erkältung, innerlich reichte ich neben den gedachten Pulvern 5 Unzen einer Mandelemulsion mit 3 Drachmen *Aqua Amygd. amar.* abwechselnd mit denselben 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

dieselbe zu besuchen abgehalten war, und mit dem ich heut zum erstenmal zusammentraf, wollte aus dem öfters eingetretenen Froste auf ein unregelmäßiges Wechselfieber schließen, und *Chinin* mit *Kali sulphuricum* verordnen; ich konnte indess der Meinung des Herrn Collegen nicht beipflichten, und unterstützte bloß die Hautthätigkeit. Schon den folgenden Tag fing die Haut der Kranken zuerst am Halse kleienartig, später auf Brust und Extremitäten in größern Lamellen zu schuppen an, und kein unangenehmer Zufall störte fortan die, wenn gleich langsame Wiedergenesung der Kranken. —

Epicrise. Die Krankheit begann am 26sten mit einem andauernden Frösteln, Zuschnüren der Brust, Angst, Taubheit der Finger und säuerlichen Schweißsen; Symptome, die auf einen Frieselausschlag schließen ließen, der indess wahrscheinlich durch das Hinzutreten eines neuen Leidens, das sich am 28ten ebenfalls durch einen, und zwar stärkern Frost ankündigte, unterbrochen, und am 29ten durch eine unbedeutende Unterdrückung der Hautthätigkeit, worauf ein entzündliches Ergriffenseyn der serösen Bauchhaut entstand, welche Häute vom Friesel ohnehin leicht in Mitleidenschaft gezogen werden, determinirt wurde. Hier scheint mir indess noch ein anderer Grund zur Entstehung der *Peritonitis* beigetragen zu haben: Pat. hatte schon während der Schwangerschaft oft über einen anhaltenden Schmerz im Unterleibe geklagt, und solche Frauen werden nach meinen Beobachtungen öfter im Wochenbette, zuweilen nach den

vom Scharlach ergriffen waren: Auch dem Tiefergreifen der Entzündung, am 30ten, ging ein Frösteln vorher, und erst nachdem diese ganz aufgehört hatte, entstanden sowohl der Scharlach als Frieselausschlag auf der Haut, die hier mehr als in andern Fällen für kritisch zu halten waren.

dazu will ich nur bevorworten, daß wohl selten die Wirkungen eines Mittels je nach der Art der Anwendung so qualitativ verschieden befunden werden, als die des Merkurs. Wie ungemein gesteigert ist nicht die antisypilitische Heilkraft des Sublimates in der *Dzondi'schen* Sublimat-Kur durch das Ganze der dabei zu beobachtenden Vorschriften! *)

So wirksam der Sublimat in dieser Form, so kann es gleichwohl nicht gleichgültig seyn, den Organismus sogleich mit den größeren Gaben dieses Mittels zu bestürmen, bevor nicht die Sensibilität der absorbirenden Gefäße der Verdauungs-Fläche durch kleinere Dosen und allmähliges Steigern derselben daran gewöhnt ist. Wird es gleichgültig seyn, das Mittel diesen Gefäßen allein, oder mit dem *Chymus* nach einer mäßigen Mahlzeit vermischt und zu einer Zeit zuzuführen, wo

*) Hiervon nur ein Beispiel, obgleich ich deren mehrere geben könnte, da ich schon 6 Jahre lang mit dieser Kur bekannt bin. Ich heilte vor einem Jahre eine junge Frau, nachdem ich sie 2 Monate lang mit allen Arzneien pausiren ließ, innerhalb 3 Wochen durch den Sublimat nach *Dzondi's* Methode, von einer Syphilis, gegen welche sie schon 3 Jahre lang, sehr kurze Zwischenräume abgerechnet, den Sublimat in Pillen und als *van Swieten's* Liquor genommen hatte. Ihr ganzer Organismus war durch das Quecksilber furchtbar erschüttert, das Zahnfleisch skorbutisch, die schönsten Zähne zerstört durch Caries; die Syphilis hatte im Rachen Corrosionen, den Verlust eines Theiles des Nasenflügels verursacht, und als ich die Frau in Behandlung nahm, hatte sie ein großes serpiginöses, acht syphilitisches Geschwür, welches sich vom Nacken bis zum Winkel des rechten Unterkiefers erstreckte. Sie ist gründlich geheilt.

lich eine Drachme der Salbe, ohne alle Zusätze, in jede Wade, oder mit der innern Fläche des Oberschenkels abwechselnd, bis zum Verschwinden der grauen Farbe, langsam und anhaltend, nach dem Striche der Hauthärchen eingerieben, in 6 Stunden, wenn es nöthig seyn sollte, bis 2 Unzen derselben verbraucht werden, während welcher Zeit sich gemeiniglich der Croup-Ton des Hustens, das Anstreichen des Athems, und die Härte des Pulses bis auf einige katarrhalische Symptome verlieren. Es wirkt dieses Verfahren, dessen Vortheile wohl noch andere hiesige Aerzte aufser mir erprobt haben, dem Calomel in stärkeren Gaben ähnlich, nach Verbrauch von 6 bis 8 Drachmen erscheinen öfters gelinde Colikschmerzen und Mercurial-Sedes; doch beschränkt sich wohl die Wirkung der Einreibungen nicht so sehr darauf, wie das Calomel in stärkeren Gaben, eine Derivation in der Leber, dem Pancreas und auf der Intestinal-Schleimhaut zu erregen, sondern trägt wohl auf eine mehr directere Weise zu einer Umstimmung der, zu plastischen Exsudationen geneigten, Gefäfs-Vitalität bey. Salivation folgt auf diese forcirten Einreibungen eben so wenig wie andere Symptome der Mercurial-Krankheit, ein Umstand, der weniger auffallend ist, wenn man berücksichtigt, wie z. B. 2 Gran Calomel, alle 2 Stunden genommen, einen bei weitem nicht so tiefen und anhaltenden Eindruck zurücklassen, als ungleich kleinere und eben so häufig wiederholte Gaben.

Wenn ich nun ferner noch versichern kann, daß diejenigen kleinen Patienten, wel-

1ter Fall. Die Unmöglichkeit, einen 2½-jährigen an *Angina membranacea* erkrankten Knaben, C. N. aus der Vorstadt Altenburg, nach dem genommenen Brechmittel anderweitige Arzneien beizubringen, nöthigte mich, zum erstenmale von den Einreibungen Gebrauch zu machen. Fünf Blutegel hatten ebenfalls reichliche Wirkung gethan, besserten aber den Ton des Hustens und die Respirationsbehinderung nicht. Abends wurde die Salbe verschrieben, während der Nacht wurden noch die periodischen Exacerbationen des Kehlkopfs-Leidens in ihrer größten Höhe beobachtet, beim Morgenbesuche aber fand ich schon den Husten in einen katarrhalischen verwandelt, etwas Auswurf gebend, den Puls seltener, weicher, und der kleine Kranke zeigte während seiner

selben zu verhüten, oder die bevorstehenden noch während der Akme der Krankheit in eine mehr natürliche Absonderung der Schleimhäute zu verwandeln. Ich habe nämlich die Exsudate im Kehlkopf nie so fest gefunden als die röhrenförmigen Ausschwitzungen bei dem Bronchial-Croup, und es scheint mir die mehr fibröse Natur derselben immer auf ein entzündliches Mitleiden der fibrösen und musculösen Häute begründet zu seyn, auf welche die Schleimhäute angeheftet sind. Die Entzündung ist in diesen Fällen hartnäckiger, und Quecksilber immer das Hauptmittel. Dafs aber die Produkte der Entzündung immer eine dem mütterlichen Gewebe verwandte Textur haben, zeigt die pathologische Anatomie hinlänglich und das Bild der obigen combinirten Entzündung der mukösen und fibrösen Häute der Luftwege mit fibrösen Exsudaten wiederholt sich oft genug in der Dysenterie, Cystitis, Coryza, Stricture der Urethra, wo es Sectionen ebenfalls vor Augen legen, dafs die Schleimhaut nicht allein entzündet war, wenn sich fibröse häutige Exsudate, oder Polypen mit fibröser Textur vorfinden.

folg hätten erwarten lassen können. Erst am 3ten Tage wurde ärztliche Hülfe gesucht, das Kind durch wiederholte Vomitive neben dem Gebrauche des Calomel mit Moschus noch 2 Tage am Leben erhalten, starb an *Adynamia asphyctica*, und die Section zeigte eine regelwidrig kleine; sehr enge, nur Gänsekiel dicke *Trachea*, weiche, gelbliche, liniendicke, leicht abzuschälende Ausschwitzungen im Kehlkopf, festere, röthere Exsudate in der *Trachea*, und eine gänzliche Anschoppung derselben mit flüssigen lymphatischen Eiter.

5. Einen ausgezeichneten Erfolg hatte die Inunction ferner bei einer von den Aeltern anfangs vernachlässigten, den Antiphlogisticis gänzlich ungehorsamen Pneumonie eines 2jährigen Mädchens, E. R. Eine entzündliche Anschoppung der Lungensubstanz war nicht zu verkennen, und die Kräfte schon so gesunken, daß ich befürchtete, durch die Merkur-Einreibungen eine völlige Adynamie herbeizuführen. Der Herr R. R. Niemann deswegen consultirt, stimmte aber der Anwendung der Inunctionen bey, denen das Kind noch jetzt sein Leben zu verdanken hat; denn sie befreieten bald die schon ganz flache Respiration durch ein lockeres Sputum, sie hoben und retardirten den Puls, es verschwand das gedunsene ängstliche Ansehen des Gesichts, einen Tag später als das Kind schon mit Appetit, seine Verdauung hatte keine Behinderung durch Einreibung von $1\frac{1}{2}$ Unzen erlitten, es blieb bis jetzt, 4 Jahr alt, ganz gesund.

6. Die *Angina laryngea* trat bei der $2\frac{1}{2}$ jährigen M. J., mit solcher Schnelligkeit und In-

den häufige wässerige Stuhlgänge, und Abends endete die Scene schon durch Sticksfluß. Der zweite ganz ähnliche Fall betraf das Söhnchen des Herrn Pastor G. in B.; ich gab hier kein Vomitiv, liefs neben Ansetzung von 2 Blutegel sogleich kleine Gaben Calomel mit *Sulph. aurat.* und *Squill.* nehmen. Auch hier entstand die profuse Diarrhöe, zu welcher die kleinen Kranken bei der Bronchitis so sehr inkliniren, und ich fing schon an, auch hier an der Rettung des Kranken zu verzweifeln. Doch die Inunction rettete denselben, ich liefs nur alle Stunden 2 Erbsen groß einreiben, nebenbei ein schwaches *Infusum* der *Valeriana* mit *Salmiac* und *Liq. Ammon. anis.* nehmen, und stellte ganz auf dieselbe Art auch das Kind des Sch. Mstr. R. allhier, von der Bronchitis wieder her.

Der Magen scheint in diesen Fällen durchaus keine schwächenden Mittel, viel eher gelinde Reizmittel vortheilhaft zu ertragen, welche der erlöschenden Irritabilität und Contractilität der Respirationsorgane zur Hülfe kommen. Gleichwohl darf von einer sthenisirenden Behandlung dieser Krankheit nicht die Rede seyn, und so glaube ich in den Einreibungen, welche den entzündlich lymphatischen Ergüssen vorbeugen, einen glücklichen Ausweg gefunden zu haben. Mercurial-Symptome zeigten sich auch in diesen 2 Fällen nicht; nur das zuletzt genannte Kind ist nach überstandener Krankheit schwächlich geblieben, und dieß ist wohl mehr einer früheren rachitischen Constitution, und einer länger anhaltenden Blennorrhöe der Luftwege zuzu-

räusch, wobei dann und wann ein kurzer sehr hoher Ton, wie auf einem Klarinett-Mundstück geblasen, anspricht: Das Gesicht war turgescirend, hatte den Ausdruck starker Beängstigung, in der Trachea und im Kehlköpfe, welcher sich bei dem Einathmen herunterzog, war durchaus keine Secretion vorhanden, die Schleimhaut im Pharynx etwas geröthet, die Tonsillen nur unbedeutend geschwollen, das Schlucken nicht gehindert, der Puls = 80, klein, schon weich, und wenn der Kranke nach vielen unruhigen Umherwerfen in Schlaf gerieth, die Beschränkung der Respiration so bedeutend, die Ruhe dabei so hingebend und dem langsamen mancher Croup-Kranken so ähnlich, der Puls hiebei so auffallend verändert, daß ich anstand, ob, da das Leiden sich schon vier Tage alt datirte und die Effusion so reichlich erfolgt seyn mußte, noch etwas von den Einreibungen der Quecksilbersalbe und von einer dadurch eingeleiteten, mehr gasartigen oder serösen Secretion auf den erkrankten Schleimhäuten zu erwarten sey.

Zur Fristung des Lebens und um der so sehr beschwerten Circulation zu Hülfe zu kommen, wurden 2 mal Blutegel angelegt, bei jedem Anfalle der Erstickungsgefahr ein Vomitiv aus *Vin. Stib. Pulv. Ipecac.* und *Oxymell. squill.*, in den ferneren Zwischenzeiten Salmiak gegeben, der Schlaf so viel als möglich durch gewaltsames Muntererhalten vermieden, daneben aber alle 4 Stunden eine Drachme *Unguent. Neapolit.* in jede Wade eingerieben. Fast 2 Tage hindurch war keine Besserung, nicht einmal eine Veränderung des

fleisch und zur Heilung einiger Mercurial-Geschwüre in der Mundhöhle eine *Solutio Argenti nitric.* als Mundwasser mit dem besten Erfolge gebraucht wurde.

9. Frau Tr. aus L., 42 Jahr alt, bat durch einen Boten um Arznei, welcher erzählte, daß sie mit einem starken Froste erkrankt wäre, worauf sich sehr heftige Schmerzen in der rechten Seite, viel Hitze und Erbrechen eingestellt hätten. Ich verordnete der Kranken hingegen ein Aderlaß von 14 Unzen und 20 Blutegel auf die schmerzhafteste Stelle, und am folgenden Tage, als ich erfahren hatte, daß keine Besserung eingetreten sey, eine zweite Anwendung von 12 Blutegel und innerlich *Saturatio Magnes. carbonic.* mit *Succ. citr. rec.* Am 3ten Tage die Kranke in ihrem Wohnorte besuchend, finde ich die Leber zu einer bedeutenden Gröfse angeschwollen, sehr hart, empfindlich, die Respiration behindert, das Abdomen tympanitisch, bei dem häufigen kurzen, trockenen Husten, und bei Berührung sehr empfindlich, und durch die Arznei, welche sie gleichwohl nur selten bei sich behielt, eine profuse Diarrhöe eingeleitet. Die Zunge war trocken, klebrig, schwärzlich belegt wie die Lippen, die Haut gelb mit zerfließenden Schweissen, der Athem sehr heifs, Puls 110, härtlich. Die Kranke delirirte, verlangte bloß noch dann und wann nach Getränk, liefs einen grünen schwärzlichen Urin unter sich gehen, und das Fieber hatte bei diesen bösen Symptomen einen typhösen Charakter. Verordnung: Fortgebrauch der *Solut. Magnes. citr.* mit Zusatz von einigen Tropfen *Tinct. Opii s.*; alle 4 Stunden eine

Haselnufs groß von der Quecksilbersalbe in dem rechten Schenkel einzureiben. Mit den Vorboten des Speichelflusses trat die Besserung ein; es wurden im Ganzen 10 Einreibungen gemacht, und die Geschwulst unter den kurzen Rippen zertheilte sich gänzlich; ein Frieselausbruch mit vielen Schweißsen hielt aber die Kranke noch 8 Tage im Krankenhette zurück, und mochte wohl durch das Quecksilber hervorgerufen seyn.

11. Die Frau des Webers G. in L., 40 Jahr alt, wollte auf den Hühnerstall steigen; als sie sich mit dem Oberkörper schon hineinbog, glitt die Leiter ab, und die Frau blieb so längere Zeit auf der scharfen Kante der Thür hängen. Die Leber wurde bedeutend gequetscht, schwoll sehr schnell und hart an, und es zeigten sich bald alle Symptome der Hepatitis. Ehe ich zum ärztlichen Beistande gerufen wurde, war die beste Zeit auch schon durch das auf dem Lande gebräuchliche Streichen und Pflastern versäumt worden, der scharfe vordere Rand der Leber stand nur noch 4 Finger breit von dem *Arcus pubis* ab, fühlte sich breit und rund an, der Leib war tympanitisch aufgetrieben, Lippen, Zähne und Zunge schwärzlich belegt, Puls 110, klein, härtlich, die Kranke delirirte. Ich machte sogleich einen starken Aderlaß, verordnete lauwarne Um-
schläge von Wasser, Essig und *Spirit. frument.* auf die Lebergegend, innerlich die *Potio Riveri* und die Einreibungen der Quecksilbersalbe wie oben, freilich unter böser Prognose. Erst nach 40 Stunden mit dem Speichelflusse traten die Zeichen wesentlicher Besserung ein. Auch diese in so großer Gefahr schwebende

13. Die Wirthschafterin Frau R. in W., 30 und einige Jahre alt, erkrankte nach einer jähen Unterdrückung ihrer Menstruation durch heftige Gemüthsaffection mit starkem Froste. Ich fand die Patientin schon 3 Tage lang mit durchaus nicht angezeigten Mitteln behandelt, in starker Hitze, mit kleinem unterdrückten, sehr häufigen Pulse, schmutzig rother Gesichtsfarbe, aufgetriebenem, bei leisem Drucke sehr empfindlichen Unterleibe. Die Zunge war sehr roth, trocken, wie mit Kreide überstrichen, viel Durst vorhanden, der Urin floss brennend, sehr sparsam und roth. Aderlass, Calomel mit Opium besserten den Zustand, als aber das zugleich gebrauchte *Unguent. hydrarg. cin.* seinen Einfluss durch Schwellen des Zahnfleisches und durch Speichelfluss zu erkennen gab, so setzte sich der Leib, die Schmerzen ließen nach, der Puls wurde voll und langsam und die Fieberhitze verschwand zu gleicher Zeit. Auch zeigte sich ein blütiger Abgang aus den Genitalien. Auch hier hielt ein durch Abschuppung brandiger Frieselausschlag die Kranke noch einige Tage im Krankenbette zurück.

14. Die oben genannte Frau Tr. aus L. fiel, $\frac{3}{4}$ Jahr nach ihrer Heilung, in ganz dieselbe Krankheit zurück. Die ursächlichen Momente ihrer Krankheit schon damals in ihrer atrabilarischen Constitution, in gesteigerter Venosität des Pfortadersystems suchend, hatte ich ihr nach ihrer Genesung den Gebrauch einer Mixtur aus *Tart. tartaris. Extr. Taraxac.* und *Aqua Cerasor.* empfohlen, später den *Liquor. Kali acetic.* mit *Aqua Lauro-cerasi* und strenge Pflanzendiät verordnet. Da sich di-

bitte ich aber das methodische ernsthafte Einreiben derselben nach der Vorschrift Niemann's von dem Besmieren der kranken Theile mit der Salbe zu unterscheiden, wo die Haut, wie z. B. auf den Bauchdecken, zur Aufsaugung und Fortbewegung des Eingeriebenen wenig geneigt ist, wo reizende Beimischungen das Eindringen verhindern, worauf dann jene Erscheinungen nicht hervorgerufen werden, die ein tieferes Eindringen des Mittels beweisen, bei welchen, oder durch welche, ich mag nicht entscheiden, sogleich das Zurückschreiten der Krankheit in allen den Fällen, wo ich es anwandte, bemerkt wurde. Nur die Englischen Aerzte, so viel mir aus von denselben gelieferten Krankheitsgeschichten erinnerlich ist, scheinen die Quecksilbersalbe in Entzündungen der Eingeweide nicht als ein Nebenmittel anzusehen, und wenden dieselbe bei dem *Hydrocephalus acutus* mit vielem Nachdrucke an. Ob aber die unempfindliche Kopfumhüllung eine günstige Stelle zur Aufnahme sey, bezweifle ich. Auch in dieser Krankheit habe ich das Mittel in die Waden einreiben lassen; doch führe ich diesen Fall aus Ursachen nur gelegentlich an. C. H., 1½ Jahr alt, mit Erbrechen, vieler Unruhe, Hitze und wilden Auffahren erkrankt, wurde 6 Tage lang nur mit Fiebertränkchen, später mit Calomel behandelt, welcher einen häufigen grünen Stuhlgang, aber keine Besserung bewirkte. Am 10ten Tage zur Behandlung des Kranken aufgefodert, finde ich alle Zeichen des bösesten Gehirnleidens nach und nach eingeschlichen: Erbrechen, anhaltendes Zähneknirschen, Augenverdrehen, den Kopf hintenüber gezogen, die rechte Hälfte des Körpers in toni-

den Zustände *) zur Gesundheit zurückkehrend gesehen zu haben, so kann ich mir, vorzüglich nach den oben gemachten Erfahrungen von den überaus kräftigen Wirkungen des hier in Rede stehenden Mittels, auch noch so vorurtheilsfrei über diesen Fall nachdenkend, nicht des Gedankens enthalten, daß die Inunctionen wesentlich zu dieser Heilung beigetragen haben.

*) Ob hier Wassererguß in die Gehirnhöhlen Statt gefunden, möcht ich sehr bezweifeln, und wie *Lallemant's* ausgezeichnete Untersuchungen zeigen, möchte hier wohl mehr ein partiell und intensiv verschiedener Grad der Entzündung der Gehirnsubstanz die Quelle jener gemischt krampfigen und paralytischen Symptome gewesen seyn. — Ein zweiter Fall des *Hydrocephalus subacutus* aber endete tödtlich, doch war derselbe bis zum Erscheinen der Schlusscene nur mit Milchzucker behandelt, und da ich erst 18 Stunden vor dem Tode des Kindes zur Behandlung desselben aufgefordert wurde, so konnte auch von einer Aufnahme der gemachten Einreibungen nicht die Rede seyn.

stens keinen hohen Grad erreicht; durch die Anschwellung der Zunge, besonders wenn die Entzündung vorzüglich an der Wurzel der Zunge haftet, wird nun die Sprache höchst unverständlich, murmelnd, durch die Nase tönend, und das Schlingen höchst beschwerlich, oft wird Sprache und Schlingen völlig aufgehoben, und die Kranken werden häufig von dem furchtbarsten Hunger und Durst gequält, da letzterer in der Regel sehr stark, ersterer aber nur selten abwesend ist; die Zunge wird hart, heiss, steif und unbeweglich, selten ganz trocken; bei höheren Graden der Ausbildung dieser Entzündung wird die Zunge eingeklemmt, die Respiration vermindert, nicht selten und wenn die Krankheit sich selbst überlassen, treten Erstickungszufälle ein, und selbst kann Tod durch Erstickung erfolgen; das Gesicht wird dann roth, selbst rothbraun, es tritt heftiger Kopfschmerz ein, und die Zunge ragt aus dem Munde hervor; Schlaf ist meistens ganz abwesend, weil die Schmerzen und die grosse Angst wegen Erstickung den Kranken keine Ruhe erlauben; die Zunge ist meistens mit einem weissen, zähen Schleim belegt, der Speichelabgang ist äusserst stark, der oft anhaltend aus dem Munde fliesst, der Kranke sucht durch Räuspern sich des in der ganzen Mund- und Rachenhöhle überhäuftten zähen Schleimes zu entledigen, muss aber häufig wegen Schmerzen und Unbeweglichkeit der Zunge davon abstehen; consensuell tritt auch nicht selten noch Husten ein.

Innerhalb fünf oder sieben Tagen erfolgt unter Nachlassen der angegebenen Zufälle, die mehr oder weniger vollständig auftraten, Zer-

haben, was jedoch höchst selten seyn mag und häufig in Zufälligkeiten begründet ist. — In sechs Fällen, die ich zu beobachten und ärztlich zu behandeln Gelegenheit hatte, fand ich stets das ursächliche Moment zur Erzeugung der *Glossitis* in Erkältung und dadurch erzeugten Unterdrückung des Schweisses, die sich immer sehr bestimmt und unzweideutig nachweisen liefs, und es ist mir auch gar nicht unwahrscheinlich, dafs eben Erkältung eines der gewöhnlichsten ursächlichen Momente zur Erzeugung der *Glossitis* ist, zu deren Auftreten aber eine Anlage zur Entzündung durch andere vorhergegangene Einflüsse, die eben angegeben, schon vorhanden gewesen seyn mag. So weifs ich in dem einen Falle einer Zungenentzündung, dafs durch zu häufiges Rauchen eines sehr gebeizten, starken Tabacks, Congestion in der Zunge erzeugt und unterhalten wurde, die sich bei einer starken Erkältung wegen der erhöhten Krankheitsanlage der Zunge zur wirklichen Entzündung gestaltete; — in einem andern Falle war durch zu häufigen Genufs des Branntweins mit scharfen, bittern Stoffen versetzt, und bei der Gewohnheit, ihn eine Zeit lang im Munde zu behalten, Congestion in der Zunge entstanden, die sich gleichfalls bei einer heftigen Erkältung auf vorhergegangene Erhitzung als reine Entzündung der Zunge ausbildete.

Obgleich *Rud. Aug. Vogel* von der *Glossitis* sagt: *Morbus valde periculosus et acutus est, dum intra quinque vel septem dies suffocatione jugulare potest; nisi inflammatio se inclinaverit, aut in suppurationem abierit*, so möchte dies

aufser Entfernung, oder möglichstem Unschädlichmachen der ursächlichen Momente gebracht, als zum innerlichen Gebrauche antiphlogistischer Arzneien, *Nitrum*, *Sal Ammoniac.*, äusserlich, allgemeine Aderlässe, Blutegel auf die Zunge, unter das Kinn, am Halse, Schröpfköpfe am Halse, unter dem Kinn, Mundsäfte aus Salpeter, Honig, Essig mit *Decoct. Malvae*, *Althaeae* und anderen schleimigen Mitteln, Gurgelwasser von diesen oder ähnlichen Mitteln, als *Flor. Melilot.*, *Sambuci*, Milch, Safran u. s. f., anhaltend erweichende Umschläge um den Hals, eröffnende Klystiere, ableitende Mittel bei unterdrückten gewohnten Blutungen, Schweißse, Hautausschlägen u. s. f., bei Erstickungsgefahr, und nach einigen Aerzten auch ohne diese, Einschnitte mit einem Bistourie längs des Rückens der Zunge von der Wurzel bis zur Spitze, einige Linien tief, worauf sehr schnell, zumal wenn die Blutung durch Waschen mit warmen Wasser hinlänglich unterhalten wird, die Geschwulst zusammenfällt; — bei längerer Dauer der Entzündung, oder wenn sie einen mehr sensitiven Charakter angenommen hat, warme aromatische Umschläge um den Hals, aromatische Dämpfe in den Mund, Blasenpflaster am Nacken, Senfpflaster an die Waden, Fußbäder; — entsteht trotz der antiphlogistischen Behandlung dennoch Eiterung, so ist der Abscess zeitig mittelst einem Skalpell zu eröffnen, wenn er nicht früh genug sich von selbst öffnet; — die Heilung des Abscesses, so wie der Einschnitte, geschieht sehr leicht, auch in der Regel ganz ohne Eingreifen der Kunst, da es den Anschein gewinnt, als sei der Spei-

in den Rücken der Zunge mit einem Bistourie, und unterhalte auch hier die Blutung, wie eben angegeben, welches Verfahren aber so oft erneuert werden muß, als Schmerz und Geschwulst zunehmen, und leicht kann dies 4 und noch mehrmals geschehen. — Ich ziehe die Blutentleerung der entzündeten Zunge auf diese Weise durch hinlänglich lange und tiefe Einschnitte in dieselbe nicht den Blutegeln an der Zunge, sondern noch mehr den Blutegeln und Schröpfköpfen am Halse und unter dem Kinne vor, so wie nicht minder den allgemeinen Aderlässen, da diese nicht örtlich genug auf die Zunge wirken, und das die Zungenentzündung begleitende Fieber in der Regel nicht von der Heftigkeit ist, als daß man Ursache hat, ihm durch allgemeine Aderlässe zu begegnen. Am kräftigsten, schnellsten wirken ohne Zweifel hinlänglich große und tiefe Einschnitte in die Zunge, und von deren richtigen Gebrauche hängt der Ausgang der Zungenentzündung ab. — Man verordne ferner dem Kranken ein Gurgelwasser aus einem *Decocto Althaeae, Meliloti, Malvae* mit Salpeter, Honig, oder auch statt des Salpeters, Salmiak mit Essig, lasse aber, wenn man noch Zertheilung der Entzündung beabsichtigt, die man anfangs immer im Auge haben muß, die Gurgelwässer kalt gebrauchen, und erhöhe erst nach Verlauf einiger Tage, wo die Zungennerven in Mitleidenheit gezogen werden, die Temperatur derselben um ein wenig; in dem Falle aber, wo Zertheilung nicht mehr möglich ist und Eiterung einzutreten scheint, oder bereits schon eingetreten ist, werden kalte Gurgelwässer nur spärlich wirken, und man nehme hier warme von

am schnellsten vielleicht zu erzeugen ist, so ist auf derselben auch sogleich, wenn Zungenentzündung durch unterdrückten Schweiß bedingt würde, zu wirken, und dadurch kann wirklich, wie ich aus Erfahrung weiß, die Zungenentzündung in ihrem Verlaufe sehr eingeschränkt werden. — Bei starkem Anschwellen der Zunge, welches das Schlingen und Athmen wie auch das Sprechen sehr verhindern, ja nicht sehr selten ganz aufzuheben droht, wird am schnellsten durch lange und tiefe Einschnitte in den Rücken der Zunge geholfen, wo durch den Blutabgang nothwendig die Zunge verlieren muß, welches nach Umständen zu wiederholen ist. — Hinsichtlich der Schnittwunden der Zunge kann man sehr ohne Sorgen seyn, da diese sehr rasch wieder ohne alle Eiterung zuheilen, und die Kranken ferner beim Trinken und Essen fast gar nicht incommodiren. — Bei Zungenentzündung, die längere Zeit andauert, ohne einen bestimmten Ausgang vorauszuzeigen, oder wo die Entzündung bereits einen nervösen Charakter angenommen hat, sind außer erweichenden Gurgelwassern und Mundsäften, so wie warmen erweichenden, ja selbst aromatischen Umschlägen, aromatische Dämpfe in den Mund, Vesicatorien in den Nacken, Fußbäder und andere Hautreize in Anwendung zu bringen. — Erfolgt Eiterung, so ist der Abscess zeitig mit einem Scalpell zu eröffnen, einige Tage auch mit warmen Gurgelwässern fortzufahren, in welcher Zeit sich der Abscess schließt, die Zunge zusammenfällt und der Krankheitsprozeß sich endiget. —

Die Behandlung des Brandes, Verhärtung, Scirrhus und Krebses, richtet sich nach den

sis. Bleibt nach der Zertheilung oder Eiterung hier und da noch eine härtliche Stelle zurück, so verschwinden sie nach meiner Erfahrung am schnellsten durch *Calomel* zu $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Gr., *Extr. Hyoscyam.* zu 1 Gr. täglich 3 — 4 Mal, oder statt des *Extract. Hyoscyam.* das *Extr. Belladonn.* zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Bemerken muß ich, daß ich bei dieser Behandlungsart der Zungenentzündung nie Mercurial-Speichelfluß beobachtete, vielmehr daß sich der bei dieser Krankheit höchst vermehrte Speichelabgang mit Abnahme der Krankheit auch verminderte und sich ganz verlor. — Einen ähnlichen Zweck erfüllen zwar auch *Nitrum*, *Sal. ammoniac.*, mit *Spir. Minderer.* und andere anti-phlogistische Mittel, doch ziehe ich, und nicht ohne Grund, den *Calomel* allen andern *Antiphlogisticis* vor, besonders deshalb, weil durch denselben, zumal wenn am Ende er noch mit *Hyoscyam.* oder *Belladonn.* verbunden wird, am leichtesten einer partiellen Verhärtung vorgebeugt wird.

Schließlich erlaube ich mir noch 2 Fälle von Zungenentzündung beizufügen, wo bei dem einen vollkommene Zertheilung, bei dem anderen aber Eiterung eintrat.

1) J. M. in G., ein Mann von 45 Jahren, mittelmäßiger Körperconstitution, öfters Erkältungen ausgesetzt und zu Rheumatismen geneigt, wobei noch zu bemerken, daß er fast anhaltend starken Taback rauchte, litt am 14ten April, wo ich denselben in ärztliche Behandlung bekam, seit 2 Tagen an einer sehr großen Geschwulst an der rechten Hälfte der Zunge, wobei er in derselben heftige Schmerzen empfand, er konnte kaum die Zunge be-

Tages vorher so angeschwollen, daß Patient auch gar nichts mehr hinunterbringen konnte, ich machte daher sogleich wieder 3 tiefe und lange Einschnitte, die, da die Entzündung weit hinten an der Wurzel der Zunge hauptsächlich stark war, an der Wurzel anfangen und bis zur Spitze fortgesetzt wurden, worauf gleichfalls gewiß 5 Loth eines dicken, höchst schleimigen und faserigen Blutes ausgeleert wurden, worauf die Zunge einfiel und der Schmerz in derselben nachliefs. Mit dem Gurgeln liefs ich so fortfahren, verordnete aber nun folgende Pulver: *Rec. Calomel. gr. $\frac{1}{4}$, Sulph. aur. ant. gr. $\frac{1}{4}$, Sacch. alb. scrup. β . M. f. pulv. dispens. Dos. tal. Nr. viij. D. S.* Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen.

Abends fand ich die Zunge sehr eingefallen, besonders nach hinten, wo sie am stärksten angeschwollen war, und erfuhr, daß in der Zwischenzeit durch die freiere Bewegung der Zunge eine bedeutende Menge eines zähen, übelriechenden Schleimes ausgeräuspert worden sey, worauf er denn nun auch viel leichter schlingen konnte. Mit dem zeitherigen Verfahren wurde fortgefahren.

Den 16ten. Nach 3 schlaflosen Nächten hatte Patient nun fast die ganze Nacht hindurch geschlafen, die Zunge war zwar noch immer angeschwollen, jedoch ohne allen Schmerz und Klopfen; die Speichelabsonderung hatte nachgelassen, das Schlingen ging besser, die Haut war sehr feucht und durch einen leichten Husten und Räuspern wurde vieler Schleim ausgespitten. Dieselbe Behandlung wird continuirt.

drückt, Patientin spürte Frösteln, Fieber war höchst unbedeutend; Patientin glaubte entweder ersticken, oder, da der Hunger groß war, und Speisen zu sich zu nehmen unmöglich, verhungern zu müssen, und fühlte sich im hohen Grade schwach, so daß sie das Bett hüten mußte. Ich machte daher vor allem 4 lange und 3 Linien tiefe Einschnitte in die Zunge mittelst eines Scalpells, wodurch an $2 - 2\frac{1}{2}$ Unzen eines dicken schwarzen Blutes ausgeleert wurden, und ließ die Blutung, so viel als möglich, durch lauwarmes Wasser unterhalten, ließ sogleich ein Gurgelwasser aus einem *Infus. flor. Sambuc.*, Salpeter und Honig bereiten, und damit wenigstens alle $\frac{1}{2}$ Stunde damit kalt gurgeln und verordnete, da das Schlingen durch die Blutentleerung, wodurch die Zunge einfiel, eher ging, folgende Arznei: *Rec. Nitr. depur. drachm. iij. Solve in Aq. font. unc. v. add. Spir. Minderer. drachm. iij. Syr. Alth. unc. j. M. D. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.*

*Am 4ten Tage der Krankheit hatte die Zunge wieder die Größe erreicht, wie Tags vorher, und Schlingen war höchst erschwert, die Sprache aber nur noch leise und fast ganz unverständlich; sie glaubte ersticken zu müssen, anstatt des stechenden Schmerzes empfand sie aber nun einen klopfenden, mehr dumpfen Schmerz in der Tiefe der Zunge, woraus ich nur schließen konnte, daß bereits Eiterung begonnen haben mußte, ich ließ daher dies kalte Gurgelwasser zurücksetzen und verordnete, sich mit folgendem lauwarm zu gurgeln: *Rec. Nitr. depurat. drachm. j. Solve in**

in gehörig articulirten Tönen, wieder sprechen, und begehrte sogleich zu essen, was ihr denn auch erlaubt wurde und ziemlich gut von Statten ging. Ich liess die letzt verordneten Mittel noch fortbrauchen, fand aber doch

Am 6ten Tage der Krankheit die Zunge wieder etwas vergrößert, doch konnte sie ziemlich schlingen und sprechen, das Speicheln hatte grossentheils aufgehört, die Haut wurde feucht, und von Frösteln spürte sie nichts mehr, die Zunge war reiner geworden und Appetit gut. — Ich liess nun die erweichenden Breiumschläge weg, zum Gurgeln liess ich bloß ein Decoct von *Melilot.* und *Malv.* mit Honig nehmen, liess aber die früheren Pulver folgenderweise verändern: *Rec. Calomel* $\frac{3}{4}$ gr. *Sulph. aur. ant.* gr. $\frac{1}{4}$, *Sacch. alb. scrup. β.* *M. f. pulv. dispens.* *Dos. tal. Nr. viij.* *D. S.* Täglich 4 mal 1 Pulver zu nehmen.

Am 8ten Tage der Krankheit war die Zunge zwar zu ihrer normalen Grösse zurückgegangen, der Abscess schön geheilt, doch fühlte man noch hier und da härtliche Stellen in der Grösse von einer Erbse, und Patientin fiel das Sprechen, das ihr sonst in einem hohen Grade gut abging, sehr schwer, so wie auch das Bewegen der Zunge; die Speichelabsonderung ging ganz normal von Statten, und Patientin befand sich sonst ganz wohl. Ich verordnete ihr daher nach unter Fortsetzen des Gurgelns folgende Pulver: *Rec. Calomel* gr. $\beta.$ *Extr. Hyoscyam.* gr. $j.$ *Sacch.*

VI.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Ueber die Wechselfieber dieses Jahres, besonders ihre larvirten und perniciosen Formen.

Von

*Dr. Mehlhansen,
Kreis-Physikus zu D. Eylau.*

Bei der in diesem Jahre so allgemein beobachteten Wechselfieber-Epidemie scheinen mir folgende Fälle der Auszeichnung und Mittheilung werth:

Als sogenannte larvirte Wechselfieber beobachtete ich die Krankheit bei zwei Subjekten als *intermittens catarrhalis*. Bei dem einen, der häufig an chronischer *Angina* gelitten hatte, zeigte sich eine ungemein starke Schleimabsonderung im Halse mit schmerzhaften thränenden Augen, Schmerzen in den Knien und fieberhaften Allgemeinleiden, doch ohne bemerkbaren Frost, und ohne Schweiß, nur mit einer mäßigen Hitze. Diese Zufälle traten am Morgen jedes Tages regelmäßig zur bestimmten Stunde ein, und hinterließen eine außerordentliche Schwäche, die gewiss durch das diaphoretische Regimen des Kranken, der an einem

desmal mit starkem Schweiß endigte: Seit Heilung dieser *intermittens* fühlt sich der Kranke wieder ganz vollkommen wohl.

Zweimal sah ich das Wechselfieber als Epilepsie, bei einem sechsjährigen, und einem 14jährigen Mädchen auftreten. Ueberhaupt sah ich bei Kindern häufiger das *Stadium frigoris* von Krämpfen begleitet, zuweilen auch allein aus diesen bestehend.

Die merkwürdigste Beobachtung schien mir die einer wahren *intermittens maniaca* zu seyn, welche ich bei einem 27jährigen Manne, der dem Trunke außerordentlich ergeben war, machte. Dieser Mensch hatte, nach Aussage seiner Angehörigen, zur Zeit als ich zu ihm gerufen wurde, vor 3 Wochen ein kaltes Fieber gehabt, und während des letzten Anfalls eine tüchtige Portion Schießpulver und Brantwein (ein hier sehr gewöhnliches Fiebermittel) eingenommen, worauf jenes ganz weggeblieben war. Seit jener Zeit hatte er wieder sehr vielen Brantwein getrunken, ohne jedoch irgend über etwas sich beklagt zu haben. Es war ein Mensch von schwächlicher Constitution und sehr reizbarem, cholerischen Temperamente. Er hatte an dem Tage, als ich zum erstenmal zu ihm gerufen wurde, sich nach dem Mittagessen aufs Bett gelegt um zu schlafen, was sonst seine Gewohnheit nicht war. Eine Stunde darauf, so sagten seine Angehörigen, habe er halb schlafend und halb wachend viel vor sich hin gemurmelt, und sich auf ihr Befragen, über ein fürchterliches Brennen in seinem Leibe beklagt. Ungefähr eine halbe Stunde später sei er aber wie ein Rasender aufgesprungen, habe wild um sich her geschlagen, geschimpft, gespuckt, geweint, und dann versucht, die Geräthschaften in der Stube zu zertrümmern. Alles Zureden so wie Drohungen wären vergeblich gewesen und hätten letztere seine Wuth um vieles vermehrt. Hierauf hatte man 3 starke Männer hinzugerufen, welche den Kranken aufs Bett geworfen und festgebunden hatten. Sobald er in den Ausbrüchen seiner Wuth gehemmt war, schlief er sogleich mit einem tiefen Röcheln ein, wobei ihn

war dieser Mensch ein Weber, der unverheirathet lebend sich aufser dem Brantwein auch sehr den Geschlechtsausschweifungen überlassen hatte.

Fieberanfälle, in denen der Frost die Kranken stundenlang auf das furchtbarste marterte, wurden durch Opium in ihrer Stärke sehr bedeutend gebrochen. Reizbaren und schwächlichen Personen reichte ich dasselbe zu $\frac{1}{2}$ —1 Gran nach den Umständen mit *Moschus*, *Valeriana* und *Castoreum* mit dem entscheidendsten Nutzen, und wandte es mit gleichem Erfolge in allen den Fiebern an, die sich ohne Schweifs endigten, oder mit Krämpfen verbunden, erschienen.

Bei der Hälfte der von mir behandelten Fieberkranken machten die Fieber Rückfälle sehr oft, ohne daß die geringste Gelegenheitsursache entdeckt werden konnte; ein Rückfall war stets zu befürchten, wenn die Kranken zur Zeit des früher eingetretenen Paroxysmus von einer eigenthümlichen Mattigkeit, oder Schmerzen in irgend einem Theile der früher im Fieber afficirt gewesen war, ergriffen wurde, oder wenn der Appetit sich nicht einfinden, und der Schlaf sie nicht erquicken wollte.

Nur einen einzigen Kranken habe ich während meiner vierwöchentlichen Behandlung vom Fieber nicht befreien können. Bei diesem zeigte sich eine ganz sonderbare Idiosynkrasie. China in Substanz verursachte ihm Erbrechen, und das Chinin eine heftige Diarrhöe. Alle Extraktivstoffhaltige Mittel bewirkten ein gewaltiges Magendrücken, und nur ganz leichte bittere Mittel wurden vertragen. An etwa vorhandene Cruditäten im Darmkanal, so wie an irgend eine andern Complication ist nicht zu denken.

Gedächtnisses. Ich sah einen sehr achtbaren, auch als Schriftsteller berühmten, Gelehrten, den seel. Leibarzt *Scherf* zu Detmold, nach einem schweren hitzigen Fieber, sein ganzes Latein vergessen. Sein Gedächtniß war übrigens vollkommen vorhanden, nur die ganze Lateinische Parthie war verwischt. Er wußte sich nicht ein Wort Latein zu erinnern, und war dadurch in nicht geringer Verlegenheit, weil es für einen schon promovirten Arzt und Gelehrten ein sehr peinlicher Gedanke war, von neuem den *Donat* zu studiren. Aber glücklicher Weise stellte sich mit zunehmenden physischen Kräften auch allmählig das Latein wieder ein, und mit hergestellter Gesundheit war auch der Lateiner wieder hergestellt. H.)

A n z e i g e.

Das *Supplementheft*, welches am Schlusse des *Register* des Bandes enthält, wird nächstens ausgegeben: so wie die *Bibliothek-Hefte* *October*, *November* und *December*, vereint, die *wissenschaftliche Uebersicht der medicinisch - chirurgischen Litteratur vom Jahre 1827* enthaltend, nachgeliefert werden. — Auch wird hierbei bemerkt, daß diese Uebersicht unter keiner Bedingung besonders verkauft wird.

und Nichtärzte bearbeitet von Dr. J. C. Fleck.
gr. 8. 1 Rthlr.

Doussin - Dabreuil ist als medicin. Volksschriftsteller für den zweiten *Tissot* bekannt und geschätzt. In seiner vorstehenden Schrift zeigt er die Wichtigkeit und die Pflege des Hautorgans und beweist dessen grossen Einfluß auf Gesundheit, Schönheit und lange Lebensdauer, so wie die durch seine Vernachlässigung entstehenden Folgen, als Krämpfe, Auszehrung u. s. w. Jedem, der dem edelsten Gute, die Gesundheit, die nöthige Aufmerksamkeit nicht versagt, wird diese Schrift zur lehrreichen, anziehenden und selbst zur unterhaltenden Lectüre dienen.

Dr. J. A. Paris (Arzt zu London) *Abhandlung über die Diät, über deren Einfluß auf Verhütung und Heilung der Krankheiten und Versuch eines auf Erfahrungssätze sich gründenden und durch Beispiele erläuterten Systems über die Behandlung der Unterleibsbeschwerden.* Nach der 2ten englischen Originalauflage von Dr. Fr. Reinhard. 8. 1½ Rthlr.

Nur die überaus grossen Lobsprüche, welche dem Original in den geschätzten Blättern f. liter. Unterhalt. ertheilt wurden, nur der ausserordentl. Beifall, den es in ganz England fand und dort zu völlig neuen Lebensprinzipien führte, konnten bewirken, daß unsre schon zahlreiche diätet. Literatur noch durch ein Werk vermehrt wurde, welches indess Niemand, der sich seiner zugleich so angenehmen u. unterhaltenden Lectüre unterzieht, überflüssig finden wird, um so weniger als es durch die Bearbeitung eines solchen Uebersetzers sicher nicht verloren hat.

Recepte und Heilmethoden bei den wichtigsten innerlichen Krankheiten der Menschen. Nach den Erfahrungen und Theorien der berühmtesten Aerzte, und besonders zum Gebrauch angehender Praktiker. Von Dr. K. F. Lutharitz. (45 eng gedruckte Medianbogen). 2½ Rthlr.

Bei der Fluth der sich täglich mehrenden medicinischen Schriften, worin unaufhörlich neue oft so ganz unhaltbare Theorien aufgestellt und ebe

ten so bedeutend geworden, daß ein Werk, welches in gedrängter Kürze unter beständiger Nachweisung auf ausführlichere theoret. u. prakt. Schriften das Wissenswürdigste derselben in alphabet. Ordnung leichtfaßlich dargestellt enthält, nicht nur insbesondere die Beachtung eines Jeden verdient, der irgend eine Kunst, ein Gewerbe, überhaupt einen Zweig der Industrie mehr als handwerksmäßig und auf die einträglichste Weise betreiben will, sondern auch im Allgemeinen eines jeden Mannes, der auf wissenschaftl. Bildung Anspruch macht. Ein compendiöses, in 1 Bd. zusammengedrangtes und dabei möglichst vollständiges Wörterbuch der Chemie mangelte bis jetzt unserer Litteratur, und diesen Mangel hat der durch seine Jahrbücher der Erfindungen rühmlichst bekannte Herausgeber durch obiges gemeinnützige Werk abzuheffen versucht, wobei ihn vor allen der Wunsch geleitet hat, durch Verbreitung der Kenntnisse einer der interessantesten Wissenschaften, deren prakt. Anwendung die reichsten Quellen des Wohlstandes eröffnet, seinen Landsleuten nützlich zu werden.

Die Botanik in ihrer praktischen Anwendung auf Gewerbskunde, Pharmacie, Toxikologie, Oekonomie, Forstcultur und Gartenbau. Eine Anleitung zur Kenntniß derjenigen Gewächse, welche für Künstler und Handwerker, für Aerzte, Apotheker und Oekonomen, Forstmänner, Gärtner, Kräutersammler und für Liebhaber der Gewächskunde überhaupt hinsichtlich ihres Nutzens oder Schadens, ihrer Anwendung oder sonst merkwürdiger Eigenschaften wichtig sind. Frei nach dem Französ. von Dr. Theod. Thon. 1 Rthlr. 20 8gr.

Der Zweck dieses Buches ist, den oben genannten Ständen ein weniger umfangreiches, ein minder kostspieliges Hülfsmittel zur Kenntniß obiger Pflanzengattungen in die Hände zu geben. Nach einer zureichenden Einleitung in die Botanik überhaupt werden darin über 1600 Gewächse dargestellt, ihre Anwendung, Schädlichkeit u. s. w. angegeben und in nöthigen Fällen Beschreibungen und neber ihren systemat. Benennungen auch die der deutschen, engl., franz. und andern Sprachen, be-

Fig 1

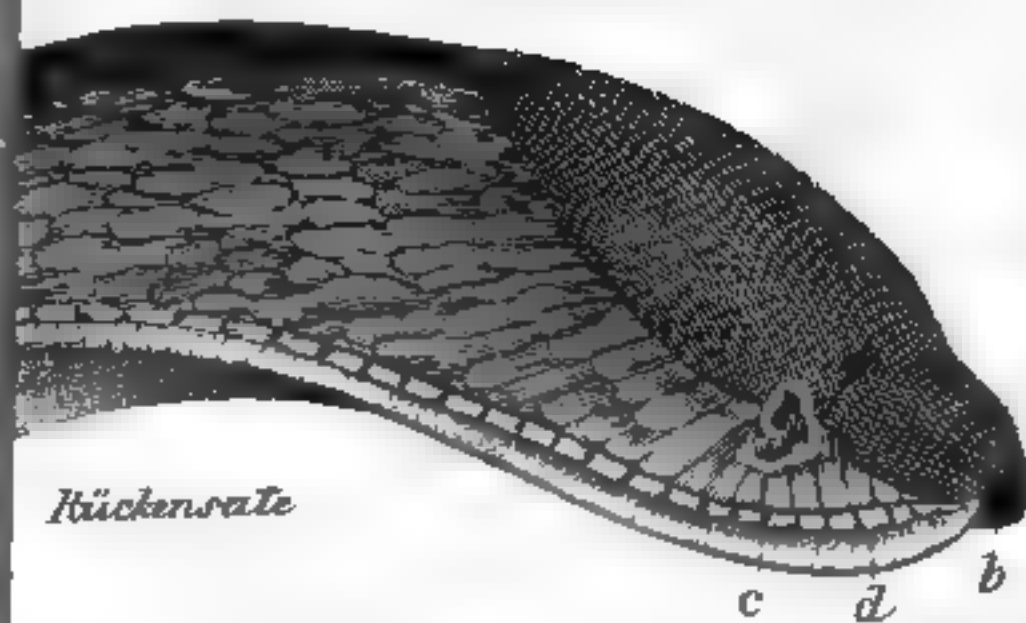
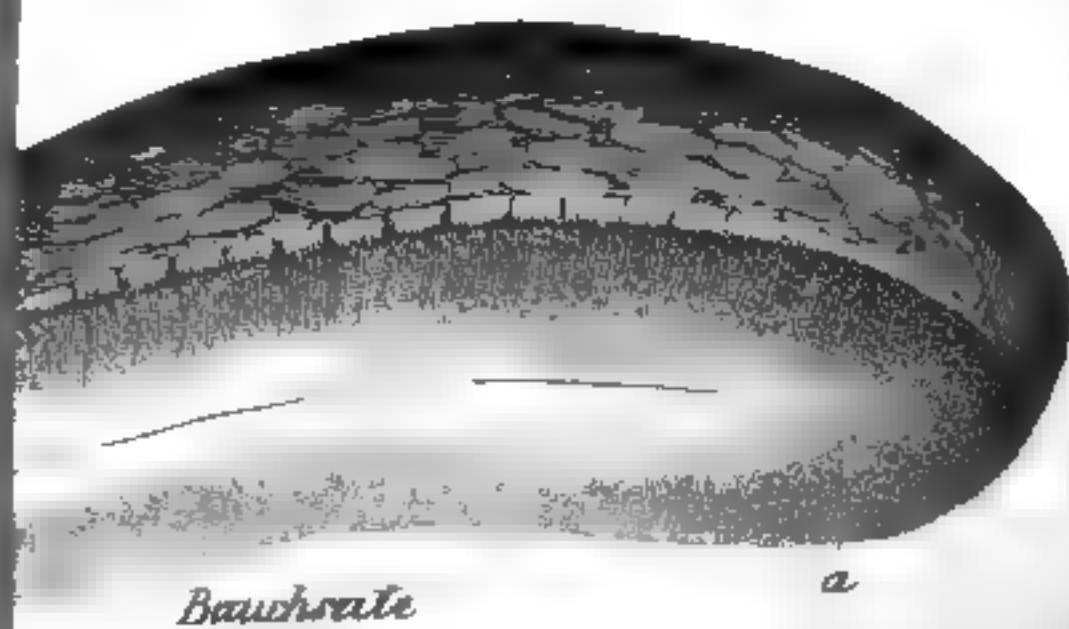


Fig 2



J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. H u f e l a n d,
und
E. O s a n n.

Supplement-Heft
des Jahrgangs 1828.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

und

E. O s a n n.

Supplement-Heft

des Jahrgangs 1828.

Berlin, 1828.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

I.
B e i t r ä g e
zur nähern
Kenntniß der Wuthkrankheit
oder
Tollheit der Hunde.
V o m
Oberthierarzt Dr. Hertwig,
Lehrer an der Königl. Thierarzneischule zu Berlin.

V o r w o r t
d e r H e r a u s g e b e r.

Es ist auffallend, daß man bei der großen Aufmerksamkeit, die man in den letzten Jahren der Hydrophobie bei Menschen gewidmet hat, und bei der Menge Schriften, die über ihre Natur und Behandlung erschienen sind, dennoch die Quelle derselben, die *Wuth der Hunde*, fast ganz vernachlässigt hat. Und dennoch scheint uns die genaue Untersuchung des primitiven thierischen Krankheitszustandes, aus welchem eben das Gift hervorgeht, das der menschlichen Hydrophobie zum Grunde liegt, der vorzüglichsten Aufmerksamkeit werth, ja

Es ist dadurch ein völlig neues Licht über diesen wichtigen Gegenstand verbreitet, und, indem hier die ganze Lehre von der Hundswuth, nicht durch Spekulation, sondern durch aufmerksam gemachte und streng geprüfte Thatsachen, eine neue Gestalt und genauere Bestimmung erhält, hat die Wissenschaft einen wesentlichen Fortschritt dadurch gewonnen.

Eben so wichtig aber sind auch die Resultate, die daraus für das gemeine Leben, und für die sowohl persönliche als allgemeine Sicherung der Menschheit vor der Gefahr dieser Ansteckung hervorgehen.

Und endlich kann es nicht fehlen, daß auch selbst die Gesetzgebung über diesen Gegenstand dadurch in Zukunft wesentliche Abänderungen und genauere Bestimmungen erhalten muß.

Wir halten es also für unsere Pflicht, die nachfolgenden Beobachtungen der höchsten Aufmerksamkeit aller Medizinalbehörden und Aerzte zu empfehlen, und letztere zu fernern Forschungen und Prüfungen über das hier Ausgemittelte aufzumuntern. Denn ein Punkt ist noch übrig, über welchen die Untersuchung in der Veterinairschule seiner Natur nach keinen hinreichenden Aufschluß geben konnte; und dies ist jene höchst gefährliche und nicht gar seltene Modifikation der Hundswuth, welche die Jäger *die laufende Wuth* benennen, und die Anfangs Paroxysmenweise mit ganz hellen Zwischenräumen eintritt. Es würden hierzu nicht bloß Aerzte, sondern auch Jäger und Oekonomen aufzufordern seyn, die ihnen vorkommenden Fälle,

„die entstehenden Nachtheile in Folgendem
 „aufgezählt, demnächst aber die nach sorgfäl-
 „tigen und wiederholten Beobachtungen und
 „Versuchen bewährt gefundenen Kennzeichen
 „der Wuth ausführlich angegeben werden
 „sollen.“

„Man hat bisher fälschlich geglaubt und
 „behauptet: 1) daß die Hunde nur im Som-
 „mer während großer Hitze, namentlich in
 „den sogenannten Hundstagen toll werden.
 „Die Krankheit kommt aber zu jeder Jahres-
 „zeit und bei jeder Witterung ziemlich gleich-
 „mäßig vor und ihr häufigeres oder seltene-
 „res Erscheinen hängt mehrentheils nur da-
 „von ab, ob von herumlaufenden tollen Hun-
 „den viele oder wenige andere Hunde gebis-
 „sen und angesteckt worden sind; 2) daß
 „Hunde mit sogenannten Wolfsklauen, ka-
 „strirte Hunde und Hündinnen nicht toll wür-
 „den. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß
 „auch solche Hunde, sobald sie von einem
 „tollen Hunde gebissen werden in die Krank-
 „heit so leicht als andere verfallen; 3) daß
 „tolle Hunde sich vor dem Wasser scheuten.
 „Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß kein
 „toller Hund, selbst nicht im höchsten Grade
 „der Krankheit, wasserscheu wird, daß im
 „Gegentheil dergleichen Hunde sowohl saufen,
 „als durch Wasser schwimmen; 4) daß Schaum
 „vor das Maul eines tollen Hundes trete. Die-
 „ser Zufall kommt wohl bei der Staupe - Krank-
 „heit, aber nicht bei der Tollheit vor. Nur
 „den still-tollen Hunden fließt, aus später
 „erörterten Gründen, Speichel aus dem Mun-
 „de; 5) daß tolle Hunde den Schwanz zwi-
 „schen die Beine klemmen und unter den Leib

„dorthin laufen. Diese Unruhe ist jedoch
„nicht beständig, sondern nur abwechselnd zu
„bemerken, so daß es Perioden giebt, wäh-
„rend welcher die Kranken ganz ruhig auf
„ihrem Lager liegen und völlig gesund zu
„seyn scheinen. Im höheren Grade treibt
„diese Unruhe die Thiere bis zum gänzlichen
„Entlaufen aus dem Hause ihres Herrn und
„sie schweifen dann nicht selten meilenweit
„umher. Beim Eintritt der ruhigen Periode,
„nach einigen Stunden, zuweilen nach einem
„ganzen Tage, pflegen sie jedoch wieder zu-
„rückzukehren und dann freundlich zu seyn,
„und selbst Freude beim Anblick von Bekann-
„ten zu äußern. Häufig ist bemerkt worden,
„daß die Hunde besonders dann entlaufen,
„wenn sie geschlagen oder auf eine andere
„Weise sehr aufgereizt worden sind, und dies
„hat schon oft Veranlassung zur Täuschung
„über die wahre Ursache des Davonlaufens
„und über den Gesundheitszustand eines sol-
„chen Hundes gegeben; 3) alle tollen Hunde
„erkennen fast während der ganzen Krank-
„heit ihren Herrn oder Pfleger, und folgen
„demselben anfänglich nach so wie sonst. Je
„mehr aber die Krankheit zunimmt, um so
„mehr vermindert sich die gewohnte Folgsam-
„keit. Ganz unfolgsam und anhaltend wider-
„setzlich gegen ihre Herren werden jedoch
„diese Hunde fast niemals. Diejenigen, wel-
„che zu Kunststücken abgerichtet sind, zei-
„gen diese auf Befehl ihres Herrn in der er-
„sten Zeit der Krankheit noch so wie vorher;
„4) Verlust des Appetits, Mangel an Fresslust
„findet sich bei den allermeisten tollen Hun-
„den sogleich beim Ausbruch der Krankheit.
„Nur sehr wenige fressen noch etwas Suppe

„durch das Spielen musikalischer Instrumente
 „zum Heulen gereizt werden. Mancher tolle
 „Hund heult sehr viel, oft wechselt der Zu-
 „stand; je länger aber die Krankheit dauert,
 „um so heiserer wird die Stimme. 9) Bei
 „den allermeisten Hunden, die an der rasen-
 „den Wuth leiden, findet sich früher oder
 „später eine Neigung zu beißen. Diese Nei-
 „gung äußert sich nicht beständig, sondern
 „abwechselnd in verschiedenen Zeiten und da-
 „bei in sehr verschiedenem Grade. In der
 „Mehrzahl der Fälle bemerkt man sie bei sonst
 „gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur
 „in einem geringen, zuweilen sehr unbedeu-
 „tenden Grade, dagegen aber nimmt sie bei
 „sonst beißigen und sehr hitzigen Hunden den
 „gefährlichsten Charakter an, und geht in
 „wirkliche Beiß- und Mordsucht über, wobei
 „weder leblose Dinge, und noch weniger le-
 „bende Geschöpfe von ihnen verschont wer-
 „den, und sie sogar ihren eigenen Körper an-
 „greifen. Zuerst und am heftigsten äußert
 „sich das Beißen gegen Katzen, dann gegen
 „Hunde und andere Thiere, und am spätesten
 „gegen Menschen; es erfolgt gewöhnlich ganz
 „stillschweigend, ohne vorheriges Knurren
 „oder Bellen, und besteht meistentheils nur
 „in einem hastigen Schnappen nach einem Ge-
 „genstande, z. B. nach den Füßen. 10) Recht
 „viele, aber nicht alle tollen Hunde schnap-
 „pen häufig in die Luft, als ob sie Fliegen
 „oder Mücken fangen wollten, obgleich keine
 „solche Insekten zugegen sind. Manche lecken
 „viel an kalten Gegenständen. 11) Das äu-
 „ßere Ansehen ist ganz im Anfange der Krank-
 „heit wenig oder gar nicht verändert, später
 „werden die Augen etwas geröthet und öfter

„weniger offen steht. 2) Dafs bei der geringen Beweglichkeit des Kinnbackens und bei dem offen stehenden Maule solche Hunde fast gar nichts, selbst nicht Flüssiges hinabschlingen können; sondern ihnen alles wieder aus dem Maule herausfällt. 3) Dafs eben so der eigene Speichel aus dem Maule herausfließt, und daher solche Hunde in der Regel weit mehr geifern, als die rasend tollen. 4) Dafs solchen Hunden, wegen der Unbeweglichkeit des Maules, die Zungenspitze zuweilen aus dem Maule heraus, wenigstens zwischen den Zähnen hervorbängt. 5) Dafs aus derselben Ursache die still tollen Hunde weniger beißen, als die rasend tollen, jedoch nicht minder zu fürchten sind, indem, wenn sie gereizt werden, sie auf Augenblicke auch das Maul schließen und beißen können. Alle tollen Hunde sterben ganz bestimmt, und zwar mehrentheils zwischen 6 und 8 Tagen nach dem ersten Erkranken. Zuweilen tritt jedoch der Tod früher ein, und die Thiere sterben dann plötzlich, wie am Schlagfluß.“

„Schließlich fühlt Unterzeichneter sich gedrungen, den Wunsch auszusprechen, es möchten Sachverständige, denen sich die Gelegenheit dazu bietet, die im Vorhergehenden zunächst zur Belehrung und Warnung des Publikums aufgestellten Sätze durch eigene genaue Beobachtungen näher prüfen und einer Beachtung würdigen, welche dieselben sowohl wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, als auch insofern verdienen dürften, dafs sie das Resultat, auf Anordnung Eines hohen Ministerii der Medicinal-Angelegen-

machung von Methoden und Mitteln, durch welche die schrecklichen Folgen von dem Bisse eines tollen Hundes verhütet, oder sogar, wenn sie bereits eingetreten sind, beseitigt werden sollten.

So häuften sich Schriften auf Schriften und die Litteratur über diesen Gegenstand wuchs zu einer solchen Masse an, daß sie zusammen eine nicht unbedeutende Bibliothek ausmachen würde.

Durch diese vielen Schriften ist jedoch, wie es jeder Sachkenner aufrichtig gestehen muß, weder auf dem Wege der feinsten Speculation noch auf dem der gröbsten Empirie, die genauere und wissenschaftliche Kenntniss über die Wuthkrankheit bei Menschen und Thieren sonderlich gefördert worden, sondern es ist bei den letztern sogar das Aeufsere, die Symptomatologie der Krankheit in einer so grossen Unvollständigkeit geblieben, wie dies fast bei keiner andern Krankheit der Fall ist.

Diese mangelhafte und unvollständige Symptomatologie der Wuthkrankheit des Hundes und der übrigen Hausthiere ist überdies auch noch durch grosse Irrthümer verunstaltet, welche aus den frühesten Zeiten stammen, und ohne die geringste Untersuchung von einem Schriftsteller zum andern und aus einem Jahrhunderte ins andere übertragen wurden. Auf diese Weise entstand durch Unvollständigkeit und Unrichtigkeit ein solches Zerrbild von dieser Krankheit, daß es nach den gewöhnlichen Beschreibungen kaum möglich ist, dieselbe in der Natur, und namentlich am Hunde, wie-

Zu dieser Zeit traten kurz nach einander *Waldinger* *), *Delabere Blaine* **) und *Greve* ***), mit ihren Erfahrungen auf, durch welche nicht nur die Beobachtungen von *Meynel* bestätigt und mit wichtigen Zusätzen vermehrt, sondern auch die alten Irrthümer und Vorurtheile gründlich widerlegt wurden.

Es scheint jedoch, daß die genannten Schriften und die darin ausgesprochenen Erfahrungen zum Theil nicht recht bekannt, zum größten Theil aber niemals gehörig beachtet worden sind. Denn täglich werden die alten unrichtigen Vorstellungen von jener Krankheit, z. B. von dem nothwendigen Daseyn der Wasserscheue, des Schäumens und Geißerns aus dem Maule u. dgl., nicht nur von Laien, sondern auch von Aerzten und Thierärzten, im gewöhnlichen Leben wie in den bessern ärztlichen Schriften ****), ja selbst

*) Ueber die in den Jahren 1814 und 15 häufiger beobachtete Wuth der Hunde. In den *Mediz. Jahrb. des K. K. Oesterr. Staates*, Jahrgang 1816, oder 3ten Bandes 3tes St. S. 89 etc.

Ueber die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde. Wien 1818. S. 143.

**) *Canine pathology, or description of the diseases of dogs. Lond. 1817.*

Die Krankheiten der Hunde, oder allgemeine falsche Anweisung sie zu erkennen u. s. w. Leipz. 1820.

***)) Erfahrungen und Beobachtungen über die Krankheiten der Hausthiere im Vergleich mit den Krankheiten der Menschen. 1stes Bändchen. Oldenburg 1818. S. 125. 2tes Bändchen. 1821. S. 38.

****) z. B. in *Richter's speciell. Therapie*, 8ter Bd., wo im Anhang sogar *Blaine* zu widerlegen ge-
Journ. 1828. Supplem. H. B

In meinem Beruf als Lehrer bei der hiesigen Königl. Thierarzneischule habe ich seit mehreren Jahren und bei einer sehr grossen Zahl von kranken Hunden die Gelegenheit gehabt, die Wuthkrankheit in ihren wichtigsten Varietäten kennen zu lernen und sie mit den übrigen Krankheiten der Hunde vergleichen zu können.

Auch verdanke ich ausserdem noch dem Königl. Hohen Ministerio der geistl. Unterrichts - und Medizinal - Angelegenheiten die Mittel und Einrichtungen zu Impf - Versuchen, welche ich in der hiesigen Thierarzneischule durch mehr als drei Jahre hindurch und auf die verschiedenste Art an Hunden und andern Hausthieren unternommen habe, und durch deren Resultate ich besonders in den Stand gesetzt worden bin, einige, in der neuern Zeit gegen die Existenz eines Contagiums bei der Wuthkrankheit gemachte Einwürfe ganz sicher zu widerlegen.

Bei diesen Versuchen und bei der Sammlung der hier mitgetheilten Beobachtungen hatte ich mich des belehrenden Rathes und der besondern Theilnahme des Herrn Geh. Ober-Medizinal - Rath Dr. *Langermann* zu erfreuen, unter dessen Leitung die hiesige Königl. Thierarzneischule überhaupt höhere wissenschaftliche Aufgaben erhalten hat, und durch dessen Einsichten und vielseitigen Kenntnisse die Lehrer dieser Anstalt in ihren Bestrebungen sich mit Wohlwollen gefördert sehen.

Obgleich somit diese Beobachtungen gewissermassen unter den Augen der höchsten Medizinalbehörde gemacht wurden, so erlaube

den einzelnen Fällen ausspricht, sehr häufig durch zufällige Erscheinungen so verschieden von einander, daß selten zwei Fälle ganz mit einander übereinstimmen. Die Race, das Temperament, das Alter und Geschlecht, die Art der bisherigen Ernährung u. dgl. m. scheinen hierbei, so wie bei den meisten andern Krankheiten, einen wichtigen Einfluß zu besitzen. Denn es leuchtet gewiß Jedem, der mit der Naturgeschichte des Hundes nur einigermaßen bekannt ist, sehr leicht ein, daß z. B. bei dem bedächtigen, zutraulichen und klugen Pudel, bei dem gutmüthigen phlegmatischen Bullenbeißer und Mops, bei dem zänkischen, beißigen Dachs, bei dem stets muntern und heftigen Spitz, bei dem lebhaften Pinscher und dem scheuen, flüchtigen und tückischen Windhunde, die Symptome bei allen Nervenkrankheiten einen sehr verschiedenen Ausdruck im Grade der Heftigkeit und in der Art ihres Eintretens und des Verlaufes zeigen werden, und daß dieses namentlich bei der Wuth mehr als bei jeder andern Krankheit der Fall seyn muß, da diese sowohl nach den Erscheinungen an lebenden Thieren, als auch nach dem Befunde in den Kadavern zunächst und wesentlich in einer dynamischen Zerrüttung des gesammten Nervensystems besteht, — jene Verschiedenheiten des Naturell's aber gleichfalls in dem ganzen Nervensystem und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Systemen des Organismus begründet sind. Und sollten denn bei einem Thiere, welches uns durch so viele Eigenschaften und Fähigkeiten die überzeugendsten Beweise von der hohen Entwicklung seines Gehirns und Nervensystems giebt, nicht eben so gut wie bei den Menschen die

müssen. Eine Menge von Beobachtungen haben dies auch wirklich bestätigt, indem wuthkranke Hunde oft durch verschiedene Symptome, bald eine besondere Irritation, bald wieder einen lähmungsartigen Zustand einzelner Organe u. dgl. andeuteten, und wo man dann nach dem Tode auch krankhafte Veränderungen in jenen Organen gefunden hat. Durch diese Umstände wird aber in jedem Falle eine größere oder geringere Verschiedenheit im äußern Ansehen der kranken Thiere, und selbst im Verlaufe der Krankheit herbeigeführt, die denjenigen leicht irre führen kann, der die Krankheit nur aus der Beschreibung oder selbst auch aus der Ansicht eines einzelnen Falles kennt. Nur die zahlreiche Beobachtung und die Vergleichung recht vieler Fälle kann hier lehren, was zufällig und was wesentlich ist.

Obgleich es schon lange und sehr oft beobachtet ist, daß bei der Hundswuth einzelne Organe auf eine entzündliche Weise afficirt werden, so hat doch, so viel mir bekannt ist, erst *Delabere Blaine* auf die davon abhängige Verschiedenheit der Symptomen, bei dieser Krankheit aufmerksam gemacht. Er giebt an, und ich habe es oft bestätigt gefunden, daß solche Kranke, bei denen die Gefäße des Gehirns mit Blut überfüllt gefunden werden, gewöhnlich während des Lebens viel Reizbarkeit, Unruhe und Neigung zu Beißen zeigen, daß bei solchen, wo der Schlund und Rachen leiden, während des Lebens eine Geschwulst des Maules und der Zunge zugegen ist, — daß, wo die Lungen den Hauptsitz des örtlichen Leidens ausmachen, viele Unruhe, Angst,

Majerne *), *Pilger* *), u. A., haben sich wahrscheinlich durch solche zufällige Erscheinungen, vielleicht auch durch Verwechslungen mit andern Krankheiten verleiten lassen, 6 bis 7 verschiedene Arten der Wuthkrankheit anzunehmen und zu unterscheiden. Die Erfahrung lehrt es aber, daß diese Unterscheidungen sämmtlich nicht gehörig begründet, unrichtig und daher nicht brauchbar sind.

Alle Verschiedenheiten der ausgebildeten Hundswuth lassen sich dagegen unter zwei Hauptformen oder Arten zusammenbringen, die durch bestimmte Symptome sich von einander unterscheiden, und hiernach mit den bereits seit langer Zeit gebräuchlichen, obgleich nicht recht passend gebildeten Namen: „*rasende Wuth*, und *stille Wuth*,“ bezeichnet werden.

Dieselben Beziehungen wurden ehemals nur für verschiedene Grade der Dauer und Ausbildung der Wuthkrankheit gebraucht, indem man unter stiller Wuth gewöhnlich die erste Periode der Krankheit, und so lange der Hund noch nicht offenbar rasend sich gezeigt hatte, verstand; dagegen aber die rasende Wuth nur als eine weitere Entwicklung und Ausbildung der stillen Wuth betrachtete und sie daher nur in späteren Zeiträumen der Krankheit anzunehmen pflegte. Da jedoch bei vielen Hunden, die Periode der stillen Wuth gänzlich fehlt und bei ihnen

*) *Leske*, auserlesene Abhandlungen für praktische Aerzte, 1ter Bd. S. 303.

**) In seinem systemat. Handb. der theoret. u. prakt. Veterin. Wissensch. 2ten Bds. 3te Abtheil. S. 1193, Gießen, 1803.

sehr selten ein Trieb zum Fortlaufen vorhanden.

Beide Krankheitsformen zeigen aber ihren wesentlichen Zusammenhang dadurch, daß die Stimme, das wichtigste Kennzeichen der ganzen Krankheit, bei beiden Arten auf eine gleiche Weise verändert ist, daß beide im Anfange stets ohne Fieber bestehen, daß bei beiden der Appetit zum Futter auf gleiche Art fehlt und auf ungewöhnliche Dinge gerichtet ist, daß bei beiden keine Wasserscheu besteht, daß beide Formen gleichmäÙig ansteckend sind und bei der Fortpflanzung durch Ansteckung in einander übergehen, so daß von einem rasend tollen Hunde, die stille Wuth, und umgekehrt, von einem stilltollen die rasende Wuth entstehen kann.

Beide Arten der Krankheit habe ich nicht allein durch Ansteckung von andern wuthkranken Thieren, sondern auch häufig von selbst entstehen sehen. Ueber die Ursachen zur Selbstentstehung dieser Krankheit bin ich jedoch noch nicht zu ganz bestimmten Resultaten gekommen, weil die Hunde von jeder Race, von jedem Alter und Geschlecht, unter jeder Art ihres Verhaltens in Pflege und Wartung und bei jeder Jahreszeit und Witterung in die Krankheit verfallen. Ich glaube aber, daß die individuelle Disposition zur Krankheit ein sehr wichtiger Umstand bei ihrem Entstehen ist, und daß diese Disposition besonders bei solchen Hunden sehr ausgebildet ist, welche an der sogenannten Staupе oder Hundekrankheit und deren nervösen Folgekrankheiten im hohen Grade gelitten haben; denn ich sahe solche Hunde sehr häufig bald

bald eine größere Launigkeit, bald größere Reizbarkeit, Neigung zum Zorn, oder auch Trägheit, ferner eine veränderte, gewöhnlich erhöhte Temperatur der Nasenspitze, Wechsel des Appetits, vermehrten Glanz und größere Röthung der Augen, Erweiterung der Pupille und dadurch veränderten eigenthümlichen Blick, etwas verzogene Lippen, gestäubtes Haar u. dgl. m.

Wirkliche Vorboten wären bei dieser gefährlichen Krankheit von der höchsten Wichtigkeit, weil durch deren zeitige Erkennung gewiss mancher Unglücksfall verhütet werden könnte. Im Gefühle dieser Wichtigkeit habe ich bei allen mir vorgekommenen verdächtigen, gebissenen und geimpften Hunden stets die größte Aufmerksamkeit auf jede entstehende Veränderung verwendet, bin aber dabei leider zu der Ueberzeugung gekommen, daß weder die angegebenen, noch andere Zeichen, als wirkliche Vorboten der Hundswuth betrachtet werden dürfen. Ich habe zwar in einzelnen Fällen, die eine oder die andere, von den genannten Veränderungen kurz vor der vollkommenen Entwicklung der Krankheit eintreten, oder, mit andern Worten, durch eine kurze Zeit allein bestehend gesehen; allein in den mehrsten andern Fällen war dies nicht so, sondern die genannten Symptome traten zwar ein, zeigten sich aber bei gehöriger Untersuchung immer sogleich mit andern in Verbindung und die Krankheit hatte sich plötzlich ganz vollkommen entwickelt. Diese Umstände verlieren daher schon deshalb ihren Werth als Vorboten, weil sie nicht constant sind, und weil man also in keinem

seit zu Zeit, so wie auch die meisten übrigen zufälle sich nicht stets anhaltend, sondern wechselnd zeigen.

2) Viele tolle Hunde zeigen gleich in der ersten Zeit eine große Neigung zu kalten Gegenständen, z. B. an der Kette, an Steinen, an den Köpfen der Nägel in dem Fußboden, an der Nase anderer Hunde u. dgl. zu lecken.

3) Die allermeisten tollen Hunde zeigen sich vom Anfange der Krankheit an, einzelne aber auch erst später, eine gewisse Unruhe; sie verweilen dann nirgends lange, suchen stets einen neuen Ort zu ihrem Lager, laufen ohne Zweck hin und her und drängen sich besonders gern zur Thüre. Diese Unruhe ist jedoch nicht immer in gleichem Grade und niemals beständig zugegen, sondern es giebt Hunde, bei denen sie sich nur sehr gering aussert, und bei allen finden sich längere oder kürzere Perioden, in denen sie gar nicht zu bemerken ist, wo vielmehr die Thiere ganz ruhig auf ihrem Lager oder an einem dunklen Orte so lange liegen, bis eine neue Aufregung wieder eintritt. Im höhern Grade treibt diese Unruhe die Thiere zum gänzlichen Entlaufen aus dem Hause ihres Herrn, und sie schweifen dann nicht selten in der Gegend meilenweit herum *). Wenn aber nach einiger Zeit wieder eine ruhige Periode eintritt, was zuweilen nach einer Stunde, oft erst nach einem ganzen Tage der Fall ist, so

*) Mehrere Beobachter, und namentlich Jäger, haben wegen dieser Neigung zum Fortlaufen eine besondere Art der Wuthkrankheit angenommen und dieselbe mit dem Namen „laufende Wuth“ bezeichnet.

4) Bei keinem tollen Hunde verschwindet das Bewußtseyn gänzlich eher, als bei kurz vor dem Tode; alle erkennen fast während der ganzen Krankheit ihre Herren und Pfleger, alle sind für eine gute, freundliche Behandlung empfänglich und geben dies gegen bekannte Personen durch Wedeln mit dem Schwanze, durch freundliches Entgegenkommen, durch freundliches Winseln u. dgl. mehr der weniger auffallend zu erkennen; sie folgen auch sämmtlich in der ersten Zeit ihren Herrn noch so wie sonst, und diejenigen, welche zur Ausübung von Kunststücken, oder zur Jagd abgerichtet sind, verrichten im Anfang der Krankheit auf Befehl ihres Herrn das erlernte Geschäft noch so wie vorher. Je mehr aber die Krankheit an Heftigkeit zunimmt, um desto mehr vermindert sich die gewohnte Folgsamkeit, und besonders wenn die Hunde durch irgend eine Veranlassung gereizt und in einem aufgeregten Zustand versetzt worden sind. Ganz unfolgsam und widersetzend gegen ihren Herrn werden jedoch solche Kranke niemals.

5) Verlust des Appetits, besonders zu fester, consistenter Nahrung, zeigt sich bei den allermeisten tollen Hunden gleich beim Ein-

andere Personen, die sich sogar für Sachkenner hielten, durch die angeführten Umstände getäuscht wurden. Es wird aber zur Bestätigung des Gesagten hinreichend seyn, auf die Geschichte des unglücklichen Dr. *Leuchtermann* zu Münster, der sich auf ähnliche Weise bei seinem eigenen Hunde täuschte, aufmerksam zu machen. Siehe: Ausführl. Nachricht von einer tödtlichen Krankheit nach dem tollen Hundebisse, etc. von *Jos. Fehr*. Göttingen 1790.

wird dieser Zufall unter solchen Umständen und bei dem Mangel der übrigen Krankheitszeichen wohl keinen Verdacht erregen können.

6. Bei dem eben angegebenen Mangel an wirklichem Appetit zur gewöhnlichen Nahrung fressen und verschlingen doch dagegen die tollen Hunde in einzelnen Momenten solche Dinge, die sonst nicht zu ihrer Nahrung dienen, und welche sie im gesunden Zustande nicht berühren, wie z. B. Holz, Torf, Stroh, Leder, Wolle, Scherben von Glas u. dergl., sie lecken nicht selten ihren eigenen und anderer Hunde Urin, und zuweilen fressen sie auch den eigenen Koth.

Dieser verkehrte, unregelmässige Appetit ist bei allen andern Krankheiten der Hunde eine höchst seltene Erscheinung, bei der Wuth dagegen fast beständig vorhanden, und hier doppelt wichtig; denn er giebt uns nicht nur durch seine Aeufserungen an dem lebenden Thiere, sondern auch durch die im Magen mehr oder weniger angehäuften unverdaulichen Stoffe selbst nach dem Tode noch ein ziemlich constantes und sicheres Hülfsmittel zur Erkennung der Krankheit.

7) Alle wuthkranke Hunde können Wasser und andere Flüssigkeiten sehen, lecken und saufen, und zwar in jeder Periode der Krankheit; manche suchen das Wasser und lecken es mit grosser Begierde, andere zeigen nur wenig Durst, und einzelne lecken viel im Wasser, können dasselbe aber nicht gehörig hinabschlucken, weil die Zunge, der Rachen, oder auch der Schlund angeschwollen sind; — *aber wirklich wasserscheu ist durch-*

her, je näher das Saufgefäß an dem Lager steht. Da nun aber in der Thierarzneischule in Wien, wo *Waldinger* seine Beobachtungen machte, die tollen Hunde zu jener Zeit in eiserner, nicht sehr große Käfige gesperrt wurden; so konnte es bei einiger Unruhe des Kranken in dem engen Raume wohl sehr leicht geschehen, daß der Wassernapf mit Stroh bedeckt wurde *). Ich habe nur unter solchen

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, der in der neueren Zeit bei der hiesigen K. Thierarzneischule zur Aufbewahrung wuthkranker Hunde getroffenen guten Einrichtungen in Kurzem zu gedenken. Der zu diesem Zweck bestimmte Stall ist gegen 16 Fuß lang, eben so breit und hoch, ganz massiv und mit Steinen gepflastert; er hat einen eigenen Eingang und wird durch ein großes mit einem starken Drathgitter versehenes Fenster beleuchtet. Im Innern ist er durch eine 7 Fuß hohe Bohlenwand, in 2 Abtheilungen geschieden, von denen die äußere, kleinere mit dem Eingange in unmittelbarer Verbindung steht, und gleichsam ein Entrée bildet, die innere, größere aber den eigentlichen Aufbewahrungsort darstellt, und zu diesem Zwecke mit 4 starken in die Mauer eingegossenen eisernen Krammen zur Anlage der Ketten, versehen ist. Beide Abtheilungen stehen durch eine feste in der Bohlenwand befindliche Thür mit einander in Verbindung. Die Bohlenwand ist mit mehreren 1 Zoll großen Löchern durchbohrt und an ihrem obern Rande mit einem Kamme von 6 Zoll langen eisernen Stacheln versehen. Im Entrée befindet sich dicht an der Bohlenwand eine Treppe von 4 Stufen, auf denen man sich höher oder niedriger stellen und so ohne die geringste Gefahr und ganz ruhig die im innern Raume befindlichen Thiere beobachten kann, indem man entweder durch die Löcher der Bohlenwand oder über dieselbe hineinsieht. Manche Hunde werden angekettet, andere läßt man freim im Stalle herumlaufen, um ihr Benehmen

chließen, und auch sich lieber an dunkeln als an hellen Orten aufhalten.

9) Alle wuthkranke Hunde leiden, wenigstens durch einige Zeit, an hartnäckiger Leibesverstopfung; manche strengen sich oft, aber fast immer vergeblich zur Kothentleerung an, und nur bei wenigen einzelnen findet sich, besonders nach Verlauf der ersten Tage, Abgang von dünnem und dunkelgefärbten Koth.

10) Tolle Hunde zeigen in der Regel keinen vermehrten Begattungstrieb.

11) Das wichtigste und bei allen tollen Hunden ganz bestimmt zu bemerkende Kennzeichen, ist eine ganz eigenthümliche Veränderung in der Stimme und in der Art des Bellens. Die ausgestossenen Töne sind nämlich bald höher bald tiefer als im gesunden Zustande des Hundes, und dabei auch immer etwas rauh und heiser, widerlich und ängstlich klingend. Das Bellen geschieht nicht, wie sonst bei gesunden Hunden, in einzelnen, kurz auf einander folgenden aber doch deutlich von einander getrennten Lauten oder Schlägen, sondern der erste *Anschlag* geht *alle-mal* in ein kurzes Geheul über, so daß das Ganze weder ein ordentliches Bellen oder Blaffen, noch ein wirkliches Heulen, sondern gleichsam ein *Mit-telding* zwischen beiden vorstellt.

Diese Art zu bellen kommt bei keiner andern Krankheit der Hunde vor, und ist so charakteristisch, daß man an demselben die tollen Hunde mitten unter vielen andern, und selbst ohne sie zu sehen gehörig erkennen kann. *)

*) Einen Beweis davon legte erst unlängst einer von meinen Schülern, Hr. Hoppe, in Gegen-

ser und rauh wird die Stimme, so daß sie bei einzelnen zuletzt fast dem Gurren eines Schweines ähnlich wird.

12) Bei den allermeisten Hunden, die an der rasenden Wuth leiden, findet sich früher oder später eine Neigung zu beißen. Diese Neigung äußert sich aber nicht beständig während der ganzen Krankheit, sondern abwechselnd in verschiedenen Zeiten und dabei in sehr verschiedenen Graden. Die Race, das Temperament, die Benutzung des Hundes zu verschiedenen Zwecken, und daher seine Gewohnheiten, eben so auch das zufällige Mitleiden einzelner Organe und die während der Krankheit den Hund betreffenden Einflüsse, machen hier und bei dem Triebe zum Fortlaufen eine größere Verschiedenheit als bei den übrigen Symptomen. In der Mehrzahl der Fälle bemerkt man die Neigung zu beißen bei sonst gutmüthigen und phlegmatischen Hunden nur in einem geringen, zuweilen sehr unbedeutenden Grade, indem sie nach manchen Dingen, z. B. nach den Füßen der vorbeigehenden Personen stillschweigend schnappen, aber nicht wirklich beißen, sondern nur die Gegenstände mit den Zähnen anstoßen oder gelind kneipen; dagegen aber nimmt sie bei Hunden von heissiger Art und von hitzigem Temperament den gefährlichsten Charakter an, und geht in wirkliche Beißsucht und Mordsucht über, wobei solche Thiere mit Heftigkeit über alle lebendige Geschöpfe in ihrer Nähe herfallen, selbst leblose Dinge nicht verschonen, und sogar den eigenen Körper angreifen und zerfleischen. Bei allen rasend tollen Hunden ist durch Reizungen die Beiß-

14) Das äußere Ansehen der rasend tollen Hunde, ist in der ganz ersten Zeit der Krankheit, wenig oder gar nicht verändert, so daß man hiernach solche Thiere niemals für so bedeutend und gefährlich krank halten kann, als sie es doch wirklich sind. Jedoch werden später, ungefähr um den zweiten oder dritten Tag gewöhnlich die Augen etwas geröthet, und bei den meisten von Zeit zu Zeit, durch einige Secunden mit den Augenliedern verschlossen, ähnlich wie bei solchen Hunden, welche an catarrhalischen Krankheiten, an Staupe und Augenentzündungen, und hierbei an zu großer Empfindlichkeit gegen das Licht leiden. Zugleich zieht sich die Haut an der Stirn und über den Augen in kleine Falten oder Runzeln, und durch diese Umstände erhalten solche Thiere theils ein schläfriges, theils ein mürrisches und verdrießliches Ansehen.

In der spätern Zeit werden die Augen trüb und matt, oft wie mit feinem Staub bestreut, niemals aber feuriger und lebhafter, als in der ersten Zeit. *)

*) Manche Beobachter wollen in den Augen der wuthkranken Hunde ein eigenes, dem elektrischen ähnliches Leuchten, besonders in der letzten Zeit der Krankheit gesehen haben. Ich habe etwas Aehnliches gesehen, aber nicht allein bei wüthenden, sondern auch bei andern gesunden und kranken Hunden, — jedoch immer nur dann, wenn die Thiere gegen das Licht sehen und der Augapfel in einer bestimmten Richtung, entweder bewegten oder fixirten sich befindet. Ich kann daher das Ganze für weiter nichts, als für reflectirtes Licht, und daher für kein Zeichen der Tollheit halten.

Dafs die tollen Hunde nur geradeaus, und immer nur in derselben Richtung fortlaufen, ist ein Irrthum. Sie laufen vielmehr in der ersten Zeit, wenn sie nicht etwa gejagt werden, in den verschiedensten Richtungen und Abwechselungen herum und spüren (riechen, schnupern) dabei gewöhnlich sehr eifrig auf dem Wege, — und wenn der Beiß-Paroxysmus eingetreten ist, so springen sie nach den verschiedensten Gegenden, um den Biß anzu bringen. Hiermit will ich aber die angeführte sehr verbreitete Meinung nicht ganz widerlegen, sondern nur bemerken, dafs sie nicht für immer gültig sey. Denn manche im bewußtlosen Zustande, aus dem Hause ihres Herrn entflozene Hunde, und die meisten in dem spätern Zeitraume der Krankheit bedinglichen, bei denen schon ein betäubungsähnlicher Zustand eingetreten ist, laufen allerdings so lange in einer Richtung fort, bis sie ermattet niederfallen, oder durch irgend einen Umstand zu einer Abweichung vom bisherigen Wege veranlaßt worden.

B. Bei der stillen Wuth - oder Tollkrankheit bemerkt man :

1) Dafs die Thiere auch gewöhnlich ihr Betragen auf irgend eine Weise verändern, als sie aber in der Regel weniger lebhaft und munter als sonst, dagegen still, ruhig, und sogar ganz traurig werden.

2) Das auffallendste und wichtigste Zeichen gleich nach dem Eintritt der Krankheit, besteht darin, dafs der Hinterkiefer (Unterkinnbacken) wie gelähmt herabhängt, und dafs

an dagegen doch, daß einzelne, wenn sie irgend einen Umstand, z. B. durch in der Nähe befindliche Hunde; sehr aufgeregt werden sind, für einige Augenblicke das Maul erschließen und somit auch beißen können.

3) Wegen der geringen Beweglichkeit des Unterkiefers und bei dem stets offen stehenden Maule, können solche Hunde fast gar nichts, selbst nichts Flüssiges hinabschlängen, sondern es fließt und fällt ihnen fast alles, was sie mühsam in das Maul genommen haben, wieder aus demselben heraus.

4) Aus derselben Ursache fließt auch nicht selten der eigene Speichel aus dem Maule, und solche Patienten geifern deshalb weit mehr, als die rasend tollen Hunde.

5) Ebenfalls aus derselben Ursache können im Allgemeinen die stilltollen Hunde weniger beißen und verletzen als die rasenden. Ganz unmöglich ist dieses aber bei ihnen nicht, da sie, wie vorhin sub Nr. 2. bemerkt, in Momente der Aufregung doch den Unterkiefer bewegen können.

6) Der Trieb zum Beißen ist jedoch bei den stilltollen Hunden nur in einem geringen Grade, und zuweilen kaum bemerkbar vorhanden.

7) Eben so verhält es sich mit der Unruhe und mit dem Triebe zum Fortlaufen.

8) Häufig ragt bei den stilltollen Hunden die Zungenspitze etwas zwischen den Zähnen und aus dem Maule hervor.

9) Die Stimme ist bei ihnen ganz in derselben Art wie bei den rasend tollen umgeän-

sicht sehr oft von der größten Wichtigkeit, indem in solchen Fällen, wo Hunde durch ihr Krankseyn, durch ihre Beifssucht oder auf andere Weise sich der Wuthkrankheit verdächtig gemacht haben und getödtet worden oder gestorben sind, ehe sie von einem Sachverständigen untersucht werden konnten, durch das Ergebniss der Sektion die vorhandenen Zweifel gelöst und die weiter nöthigen Maassregeln begründet werden sollen. Es haben daher recht viele Aerzte und Thierärzte auf die pathologischen Veränderungen in den Kadavern von wuthkranken Thieren ihre größte Aufmerksamkeit verwendet, sind aber zuletzt fast sämmtlich zu dem leidigen Resultate gekommen, daß die Sektionsdata bei der Wuth zu unbedeutend und zu unbeständig und daher auch ganz unsicher für irgend eine darauf zu gründende Bestimmung sind.

Ich habe ebenfalls, und zwar mehrentheils in Gemeinschaft mit meinem Collegem, dem Herrn Professor Dr. *Gurlt*, eine sehr große Zahl (gegen 200) solcher Cadaver, wie sie sich von den verschiedenen Arten und aus verschiedenen Perioden der Krankheit ergaben, sezirt, und habe dabei mehrmals nach dem Beispiel von *Brosche* *) frische Cadaver von gesunden Hunden derselben Race und desselben Alters, gleichzeitig und vergleichend zer-

det ist, und da jene wenigen Fälle eine so auffallende Ausnahme von der Regel machen, so wird es wohl erlaubt seyn, an der Richtigkeit der meisten dieser Beobachtungen so lange zu zweifeln, bis sie durch neue und sichere Erfahrungen bestätigt sind.

*) Vergl. mediz. Jahrb. des Oesterreich. Staates, 2ter Band 2tes Stück. S. 178.

deutet worden ist), und hier ist dann der Beweis für dies Daseyn der Wuthkrankheit fast positiv zu geben, — obgleich diese Veränderungen in der Regel nicht sehr groß sind, und auch nicht hinreichen, um als Todesursache gelten zu können. In vielen andern Fällen findet man dagegen gar keine bemerkenswerthe Veränderung in der Beschaffenheit irgend eines Organs und das Missverhältniß der Sections-Data zu den bedeutenden Krankheitserscheinungen ist sehr auffallend.

Da nun aber nach allen bis jetzt gemachten Erfahrungen solche Missverhältnisse nur bei nervösen Krankheiten Statt finden, und da die Klasse dieser Krankheiten bei dem Hunde außer der Wuth sich nur allein auf die höheren Grade der Staupe, auf das Nerverfieber, den Schwindel, die Epilepsie, Zuckungen und Lähmungen beschränkt, — diese genannten Krankheiten aber auf andere Weise sich sehr deutlich von der Wuth unterscheiden; so ist in andern Fällen, wo Hunde durch ihre Krankheit verdächtig geworden sind, und wo dann der Sectionsbefund auffallend gering oder widersprechend den bedeutenden Symptomen ist, welche man am lebenden Thiere bemerkte, immer mit größter Wahrscheinlichkeit den Schluß zu machen: daß das untersuchte Thier an der Wuth gelitten habe.

Die Beschaffenheit der einzelnen Theile, wie ich sie in den Cadavern von ganz bestimmt wuthkranken Hunden gefunden habe, waren in der Mehrzahl folgende:

1. Nach Abnahme der Haut die Venen unter ihr sehr voll von dunkelgefärbtem, theer-

10: Der Magen zeigt bei den allermeisten tollen Hunden die wichtigsten und unter allen übrigen zugleich die constantesten Abweichungen vom gesunden Zustande; er erscheint äußerlich in verschiedener Ausdehnung und gewöhnlich dunkel geröthet; im Innern ist ebenfalls und besonders nach dem Pfortner hin und um denselben die Schleimhaut dunkler, zuweilen kirschroth gefärbt, auch in manchen Fällen aufgelockert und dicker, so daß ein vorausgegangener Entzündungszustand *) nicht zu verkennen ist; dabei ist der Magen sehr selten ganz leer, sondern er enthält entweder eine schleimigte röthliche, rothe, gelbe, oder grüne Flüssigkeit in verschiedener Menge, oder auch noch häufiger harte und weiche ungenießbare Körper, von der verschiedensten Art, z. B. Holz, Steine, Sand, Leder, Wolle, Tuch- und Leinenlappen, Stroh u. dgl. m. — höchst selten aber etwas Nahrung.

11: Am Darmkanale, und namentlich am Zwölffingerdarm häufig, bemerkt man äußerlich rothe Flecken von verschiedener Intensität, im Innern aber ähnlich wie im Magen die Spuren von Entzündung und die Ansammlung von röthlicher oder gelblicher Flüssigkeit, doch fehlen zuweilen diese Veränderungen an den Gedärmen gänzlich. —

12. An der Leber, dem Netz, dem Gekröse, Pankreas, den Nieren, Nebennieren und der Blase und eben so an den Gefäßen

***) Diese Magenentzündung wird von manchen Thierärzten, die mit der Hundswuth nicht gehörig bekannt sind, für den alleinigen Krankheitszustand angesehen und also Wuth mit der einfachen Magenentzündung verwechselt.**

ern, aber keine Entzündung, keine Ausschwitzung.

19. Die großen Gefäße ohne besondere Abweichungen.

20. Eben so der *Nerv. vagus, sympathicus* und *phrenicus* in den allermeisten Fällen; denn nur zweimal fand ich den ersten und zweiten an einzelnen Punkten etwas geröthet.

21. An den Genitalien beider Geschlechter fand ich nie eine Abweichung.

Ohgleich aus dem bisher Angegebenen die Wundswuth sowohl während des Lebens, wie auch nach dem Tode eines Hundes deutlich zu erkennen und von allen andern Krankheiten desselben zu unterscheiden ist, so halte ich doch der größern Vollständigkeit wegen, es nöthig, sie noch mit denjenigen Krankheitsformen zu vergleichen, welche einige äußere Aehnlichkeit mit ihr haben und von dem Unkundigen für die Wuth selbst gehalten werden können.

Unter diesen Krankheiten steht

1) die *Staupe, Laune, Hundekrankheit* oder *hundeseuche*, wie sie im gewöhnlichen Leben verschiedentlich benannt wird, oben an. Sie ist ursprünglich ein catarrhalisches Leiden, welches fast ausschließlich nur junge Hunde im ersten Lebensjahre befällt und vorzüglich durch Erkältung entsteht. Bei guter Pflege verläuft die Krankheit mit den gewöhnlichen Symptomen eines catarrhalischen Fiebers (mit Mattigkeit, Thränen der Augen, öfterem Niesen oder Prusten durch die Nase, Ausfluß von Schleim aus derselben,

ben nachher ein verstörtes Ansehen, — und alle zeigen eine sehr große Empfindlichkeit, daher auch häufig etwas Schüchternheit und Furchtsamkeit. — Diese Krämpfe wiederholen sich nach sehr unbestimmten Zwischenzeiten und in sehr verschiedenen Graden der Heftigkeit, je nachdem die äußern Einwirkungen sie begünstigen oder beseitigen. Möglichst größte Ruhe des Thieres und der Umgebung, milde, sanfte Behandlung, trockene Wärme u. dgl. mindern sie, — dagegen scharfes Anreden, Drohungen, unverhofftes und rüdes Angreifen, das gewaltsame Eingeben von Medizin, Mißhandlungen, schwächende Arzneimittel, Kälte und Nässe verstärken sie und rufen häufig neue Anfälle hervor. Kaum die Hälfte der so leidenden Hunde ist zu retten; viele sterben während der Krämpfe plötzlich, bei andern treten Zuckungen, Lähmungen und andere chronische Zufälle ein, unter denen die Thiere langsam zu Grunde gehen. — Diese Krämpfe, namentlich aber das dabei vorkommende krampfhafte Kauen, welches Unkundige für Beißsucht halten, — dann das Speicheln und Schäumen aus dem Maule und das wilde Herumlaufen im bewußtlosen Zustande geben den Hunden ein höchst verdächtiges und ein weit mehr zurückschreckendes Ansehen, als die Wuthkrankheit selbst, und solche Hunde werden daher nicht selten für wirklich toll gehalten; — sie unterscheiden sich aber von den tollten sehr wesentlich durch die Art der Entstehung, der Entwicklung der heftigen Zufälle, durch die Krampfanfälle selbst, welche bei der Wuth niemals eintreten, — durch das starke Geifern wie auch durch die Bewußtlosigkeit zur Zeit der Anfälle und

Fall. Der Schlund und alle übrigen Theile am Halse und im Maule sind stets normal. Die Hirnhäute finden sich mäßig blutreich, das Gehirn und Rückenmark eben so, und zugleich mehrentheils von etwas weicherer Consistenz.

2) *Magen - und Darmentzündung* werden ebenfalls mit der Wuthkrankheit verwechselt. Die Hunde sind solchen Entzündungen häufig ausgesetzt, indem sie sich dieselben theils zufällig, durch Erkältung, durch scharfe und nicht gehörig zerkaute Knochensplitter u. dgl. zuziehen, oder auch, indem sie durch irgend einen scharf und ätzend wirkenden Stoff, z. B. Arsenik, Sublimat, Präzipitat, Nieswurz u. dgl. vergiftet werden.

In solchen Fällen zeigen die Hunde sich im Anfange etwas unruhig, sie wechseln oft ihren Ort und ihr Blick ist ängstlich; dann röthen sich die Augen und das Maul, Nase und Maul werden trocken und heiss, und eben so ist die ausgeathmete Luft wärmer als bei einem gesunden Hunde. Der Puls ist klein, hart 80—100 Mal in einer Minute fühlbar; das Athmen geschieht in kurzen Zügen. Die Fresslust fehlt gewöhnlich gleich vom Anfange an, der Durst ist dagegen gross, aber alles was die Thiere geniessen, wird bald wieder ausgebrochen; zuweilen ist die ausgebrochene Materie mit Blut gemengt, — in einzelnen Fällen sogar nur schwarzes Blut allein. Die Haltung des Körpers ist steif, die Bewegung matt und traurig, zuletzt mit dem Hintertheile schwankend. Der Leib ist heiss und bei gelindem Drucke gegen denselben zeigen die Thiere vielen Schmerz durch lautes Stöhnen. Sie suchen sich, wenn sie es so haben

neumatisches oder catarrhalisches Fieber erzeugt worden ist), und die Hunde fressen gewöhnlich noch so wie sonst. Es häufen sich aber im Darmkanale die Futtermassen immer mehr an, der Bauch wird aufgetrieben und rigt sich bei der Berührung an einzelnen Stellen ungleich hart und mehr oder weniger schmerzhaft. Das Thier mühet sich oft und ist stets vergeblich, den Koth zu entleeren; wird dabei unruhig, läuft ängstlich herum, inselt, athmet in kurzen Zügen, hat einen verstörten ängstlichen Blick und mitunter Neigung zum Beißen, besonders wenn sein Körper auf irgend eine unsanfte Weise berührt wird, oder auch selbst dann, wenn der Hund nur eine solche Berührung befürchtet. Nun verliert sich auch bei längerer Dauer des Uebels gewöhnlich die Fresslust und es entsteht Fieber. Zuletzt geht der Zustand nicht selten in Darmentzündung über und es treten dann die dieselbe bezeichnende Symptome ein. Die Unruhe, das ängstliche Benehmen, die abgelnde Fresslust, und namentlich die zuweilen vorkommende Neigung zum Beißen, ist bei diesem Krankheitszustande schon mehrmals die Veranlassung gegeben, daß manche Hunde für toll hielt; allein dieser Verdacht wird, abgesehen von den übrigen dagesprochenen Umständen, besonders durch das oftmals wiederholte und Jedem leicht bemerkbare Drängen des kranken Thieres zur Kothentleerung, und durch die gesunde, unveränderte Stimme des Hundes deutlich widerlegt.

4. *Die Bräune.* An wirklichen Halsentzündungen leiden die Hunde im Allgemeinen

das Maul während der Höhe der Krankheit etwas offen steht: — Dem verschiedenen Grade der Entzündung angemessen, fressen und saufen die Thiere nur wenig oder gar nicht. Fieber ist nicht jedesmal vorhanden, aber das Athmen ist immer mehr oder weniger beschwerlich, zuweilen röchelnd. Die Stimme ist heiser, das Bellen geschieht in kurzen Lauten ohne Geheul, aber mit Schmerzen, und wird daher auch nur sehr selten, und gewöhnlich nur nach Aufreizungen hierzu, gehört.

Die Krankheit besteht durch 8 bis 14 Tage, während welcher Zeit deutlich bemerkbare Besserung des Zustandes mit gröfserer Munterkeit und Freundlichkeit, mit erneuertem Appetit zu Futter und Getränk, mit erleichterten Hinabschlucken desselben, also auch mit freierer Bewegung des Hinterkiefers, mit freier Respiration und mit klarer, gesunder Stimme sich einfindet. Einen üblen Ausgang sahe ich noch niemals erfolgen.

Die Aehnlichkeit dieses Krankheitszustandes mit der wirklichen Wuthkrankheit ist bei nicht ganz genauer Beobachtung aller Umstände, zuweilen recht grofs, und sie ist vorzüglich durch die Traurigkeit, den matten, schleichenden Gang mit herabgesenktem Kopfe, durch das Verschmähen von Futter und Getränk, durch das zuweilen bemerkbare Offenstehen des Maules und durch die in den meisten Fällen etwas veränderte Stimme bedingt.

Die Unterscheidung wird aber dagegen durch die steife Haltung und grofse Empfindlichkeit des Halses, durch die Anschwellung

5) *Fremde Körper*, Knochen, Fischgräten, Holzspähne u. dgl., welche im Maule, zwischen den Zähnen, im Rachen oder Schlunde sitzen geblieben sind, haben auch schon Veranlassung dazu gegeben, daß man die so leidenden Hunde für wuthkrank gehalten hat. — Die Thiere sind hierbei traurig, aber sehr unruhig, sie laufen von einem Orte zum andern, winseln und schreien schmerzhaft und wischen oder kratzen mit den Vorderpfoten am Maule herum; dabei geifern sie stark aus demselben und athmen bald mehr bald weniger beschwerlich; je nachdem der fremde Körper durch seine Grösse und seinen Sitz unmittelbar durch Druck oder mittelbar durch erregte Geschwulst die freie Ausübung der Respiration mehr oder weniger hindert. Sitzt der fremde Körper zwischen den Zähnen fest, so kann in der Regel das Maul nicht völlig, sondern nur bis zu einem bestimmten Grade, geschlossen werden, und es steht daher, ähnlich wie bei der stillen Wuth, stets etwas offen; sitzt er dagegen im Rachen fest, so erfolgen häufig Anstrengungen zum Erbrechen. Diese Umstände zusammen genommen deuten so charakteristisch das Daseyn eines fremden Körpers im Maule oder im Rachen an, daß man ganz dreist die genauere örtliche Untersuchung der leidenden Theile vornehmen und durch den Befund jeden Zweifel beseitigen kann. —

6) *Brüche und Verrenkungen* des Hinterkiefers, geben den hieran leidenden Hunden beim bloßen Ansehen, eine große Aehnlichkeit mit denen, welche an der stillen Wuth erkrankt sind. Denn sowohl bei Brüchen, als

I. Ein von mittlerer Grösse sehr stark gebauter glatthaarigter Spitz-Bastard männlichen Geschlechts, und gegen 4 Jahr alt, wurde am 4ten Januar 1825 von dem Zuckersiederei-Direktor Herrn *Berger* zur Königl. Thierarzneischule geschickt. Der Ueberbringer dieses Thieres erzählte als Vorbericht: daß er den Hund stets unter seiner Aufsicht gehalten, daß derselbe des Nachts zwar sehr aufmerksam und etwas böse, sonst aber folgsam, bei Tage immer sehr gutmüthig und niemals beißig gewesen sey. Mit einem andern Hunde, habe sich derselbe seit langer Zeit nicht gebissen, und er sei überhaupt fast gar nicht mit fremden Hunden zusammen gekommen. Seit 48 Stunden bemerke man an diesem Hunde einige Unruhe, weniger Folgsamkeit als sonst, und große Beißlust; besonders sei er jetzt sehr hitzig auf andere Hunde und auf Katzen; der Hund habe sonst die ihm bekannten Katzen des Hauses ruhig gehen lassen, heute aber trotz menschlicher Dazwischenkunft eine von denselben förmlich zerrissen; auch habe er heute angefangen nach Menschen zu schnappen, jedoch noch niemanden wirklich gebissen, — und Futter habe er in den letzten 2 Tagen gar nicht angerührt, aber mehrmals gesoffen.

Bei der nun vorgenommenen genaueren Untersuchung dieses Thieres, fand ich dasselbe gut genährt und die Haare am ganzen Körper glatt anliegend; die Augen schienen etwas in die Höhlen zurückgezogen und gegen das Licht empfindlicher zu seyn; denn sie wurden, wenn der Hund ruhig saß und durch kein Geräusch irritirt war, von den Au-

es ausgewachsene Hunde sonst zu thun pflegen, sondern er stellte sich dabei fast wie eine Hündin an. — Uebrigens zeigte derselbe, so lange er am Stricke geführt wurde, oder so lange irgend etwas Lebendiges in seiner Nähe war, sich sehr munter und aufmerksam; er trug den Schwanz in die Höhe gerichtet und etwas nach vorne gebogen, wie es bei Hunden der Art der gewöhnliche Zustand ist, er liefs sich willig und folgsam führen und leicht hetzen. Beim Hetzen, und auch nachher, als er an die Kette gelegt war, liefs er seine Stimme laut und oft hören; sie war deutlich verändert, widrig scharf, gleichsam metallisch klingend, und weder ein ordentliches Bellen noch ein Heulen, sondern ein Mittelding zwischen beiden. — Nachdem der Hund in den Stall gebracht und an die Kette gelegt war, zeigte sich die Beißlust im hohen Grade gegen alles, was in die Nähe des Hundes kam; er biß in die Kette so, daß es Funken gab, er nahm öfters das Maul voll Stroh von seinem Lager, schüttelte es tüchtig nach allen Seiten und zerrifs es dann mit Hülfe der Pfoten in kleine Stückchen; ebenso wurden die ihm vorgeworfenen Steine und Holzstücken gefafst und zerbissen, eine todte Krähe aber völlig zerstückelt. Dabei wedelte er beständig mit dem Schwanze und sah überhaupt ganz freundlich aus; auf Rufen hörte er stets, folgte aber nicht immer; den Stock schien er nur zuweilen, niemals so wie andere Hunde zu fürchten, — er suchte nur dem Schlage auszuweichen und sprang dann sogleich wieder heissend nach dem Stocke. Ein dem Thiere vorgehaltener grosser Spiegel erregte, wahrscheinlich durch das darin er-

Haare gesträubt, die Flanken eingefallen und der Bauch aufgezogen, und hierdurch erschien das Thier auffallend mager gegen gestern. Die Herzschläge, die Pulse und das Athmen, waren wie am vorigen Tage. Fresslust hatte sich nicht gefunden, aber von dem frisch eingeschütteten Wasser leckte der Hund oft, und wie es schien, mit Begierde. — Die Entleerungen gingen noch wie gestern von Statten. Die Aufmerksamkeit und Munterkeit war etwas gemindert, doch bemerkte man an dem Hunde periodisch noch grosse Unruhe mit vielem Bellen und dabei auch heftige Beißlust. Er zeigte dieselbe recht deutlich und auf die bei tollen Hunden gewöhnliche Weise an zwei mir gehörenden ganz gesunden Hunden, welche ich heute in der Absicht, sie anstecken zu lassen zu ihm gebracht hatte; er beroch sie nämlich zuerst von allen Seiten ganz ruhig, wedelte mit dem Schweife und biß sie dann ganz unvermuthet, ohne vorher zu knurren oder zu bellen, mit wahrhafter Wuth; vorzüglich biß er nach dem Maule und nach den Geschlechtstheilen. Nach dem Beißen wedelte er wieder mit dem Schwanze, leckte das Blut aus den Bißwunden und war überhaupt ganz freundlich, fing aber nach wenigen Minuten mit erneueter Wuth das Beißen wieder an und setzte es bis zu seiner Ermüdung immer fort. *)

Die Stimme war mehr rauh und heiser und zugleich das Bellen mehr heulend als gestern. Der Schwanz wurde, wenn das Thier

*) Die Hunde wurden nach 2 Stunden wieder aus dem Stalle genommen und observirt. Einer davon ward nach 5 Wochen toll.

Stocke u. dgl. zu ermuntern. Aufgeregt zeigt er noch Beißlust, springt jedoch nicht mehr auf Gegenstände los, sondern schnappt nur in seiner Nähe um sich.

Die Zahl der Pulse und Herzschläge ist 80 in einer Minute. Die Athemzüge sind nicht vermehrt. Die Augen sind trüb, die Bindehaut ist etwas geröthet und mit schmierigem Schleim bedeckt, der ganze Kopf ist mehr angeschwollen, der Körper abgemagert, der Gang schwankend, so daß das Hintertheil kaum noch gehörig von den Beinen getragen wird; der Schwanz hängt schlaff herab; die Fresslust fehlt gänzlich, das Saufen geschieht seltener als sonst, doch ist keine Wasserscheu zugegen. Das bellende Geheul erfolgt sehr selten und mit ganz heiserer Stimme. Koth- und Urinentleerungen traten im Verlaufe des Tages nicht ein. — Nachmittag ging dieser torpide Zustand in förmliche Lähmung und Besinnungslosigkeit über, das Thier zeigte nur durch das noch fortbestehende ganz ruhige Athmen und durch den schwachen Puls, das noch vorhandene Leben an, und starb gegen Abend ohne Convulsionen.

Nach 36 Stunden und nachdem der Körper völlig erkaltet war, wurde die Sektion desselben gemacht. Bei Abnahme der Haut zeigten sich die Venen unter denselben ziemlich blutreich, das Zellgewebe ohne Fett und die Muskeln blauröthlich. Das Bauchfell erschien gesund; der Magen mäßig ausgedehnt, an seiner äußern Fläche ohne Veränderung der Farbe, im Innern aber dunkel geröthet und mit Erde, zusammengeballtem Stroh,

strotzend. Am Gehirn selbst und an allen seinen einzelnen Theilen war nichts Abnormes zu finden; die Rindensubstanz war mäßig gefäßreich, von grauer Farbe und derber Consistenz, — die Marksubstanz weniger gefäßreich, von gewöhnlicher Consistenz und ohne Flecken; die Höhlen enthielten eine geringe Quantität (zusammen gegen 1 Drachme) Serum, welches unverändert zu seyn schien, und die Adergeflechte waren zum Theil blutleer. Eben so konnte man auch am Hirnknoten, am kleinen Gehirn, am verlängerten Mark und am Rückenmark, trotz der genauesten Untersuchung keine Spur einer nur etwas bedeutenden pathologischen Veränderung finden. Die sichtbaren Verbindungsstellen der Nerven mit dem Gehirn und Rückenmarke wurden besonders genau untersucht, aber gleichfalls ohne Abnormität befunden. Der *Nervus sympath.* und *vagus*, eben so der *recurrens* und *phrenicus* und die Ganglien in der Brust- und Bauchhöhle erschienen völlig gesund.

II. Den 14ten November 1825 bat mich die Frau des Vergolders G., ihren, noch in ihrer Wohnung befindlichen Hund zu untersuchen, weil derselbe ein Kind gebissen habe und auch außerdem nicht gesund zu seyn scheine. Sie erzählte dabei: dafs sie den Hund selbst aufgezogen, dafs er (wie ich mich auch selbst noch erinnerte) die Staupe oder Hundekrankheit sehr heftig und mit Zuckungen erlitten habe, seit einem Jahre aber ganz gesund und niemals beißig gewesen sey. Als

setzte er sich auf Befehl, mit dem Hintertheile nieder und richtete sich mit dem Kopfe und Vorderleibe in die Höhe (wartete auf, wie man es zu nennen pflegt) und eben so, ließe er auf den Zuruf: wie spricht der Hund? — seine Stimme mehrmals hören. Diese war scharf und widrig klingend, und wurde in einzelnen Lauten ausgestossen, welche in ein kurz abgebrochenes Geheul übergingen. Ohne weiter gereizt zu seyn, biß der Hund in einen bloß vorgehaltenen Stock so sehr und so fest, daß man ihn an demselben schwebend in die Höhe heben konnte; auch biß er nicht selten ohne alle Veranlassung in Holz und Torf, und nagte an den Latten so, daß ganze Spähne von denselben abfielen. Dabei wedelte er ganz freundlich mit dem Schwänze und winselte zuweilen laut, als ob er aus seiner Gefangenschaft befreit seyn wollte. — Sein Blick war mürrisch, das Auge nicht geröthet, etwas in die Höhle zurückgezogen; das Maul ganz trocken, die Lippen ohne Geißer und ohne Schaum; die Zunge ohne bemerkbare Veränderung in der Färbung und Dicke. Das Athmen geschah ganz ruhig; Puls und Herzschlag konnten nicht untersucht werden. — Nahrungsmittel aller Art verschmähte das Thier, Wasser und Milch aber nahm er öfter, jedoch immer nur in geringen Quantitäten zu sich. Ob im Verlaufe dieses Tages und an den vorhergehenden Tagen Kotheutleerungen Statt gefunden haben, darüber war nichts zu erfahren; von den Urinentleerungen zeugten die nassen Flecken auf dem Fußboden des Stalles. —

Am 17ten Novbr. (dem 4ten Tage der Krankheit). Nach Angabe des Besitzers, soll

Bei der Sektion fand ich an der Haut und den Muskeln am Bauchfell, dem Gekröse, der Leber und Milz, den Nieren und der Blase nichts Abnormes; der Magen war mässig stark ausgedehnt und hart anzufühlen, äusserlich ohne Veränderung in der Färbung; im Innern enthielt er eine Menge kleiner Torfstückchen, einige Holzspähne und Haare; die Schleimhaut war dunkel geröthet. Der Zwölffingerdarm enthielt eine gelbröthliche dünne Flüssigkeit, seine Schleimhaut war ebenfalls dunkler als gewöhnlich geröthet. Der übrige Theil des Darmkanals war bis auf den in mässiger Menge vorhandenen Darmschleim, ganz leer und sahe gesund aus. Die sämtlichen Baucheingeweide waren mässig blutreich. In der Brusthöhle war keine Abnormität zu finden; das Herz, die grossen Gefässe und die Lungen waren sehr blutreich. Im Kehlkopfe waren die Bänder der Stimmritze sehr geröthet, alles übrige aber, und so auch die ganze Luftröhre und deren Verzweigungen normal. Eben so der Schlundkopf und Schlund, die Zunge und die Speicheldrüsen. Der *Nervus sympathicus* war am Halse, zwischen dem spindelförmigen und dem ersten Brustganglion deutlich geröthet; der *Nervus vagus* und der *Nervus recurrens* und alle übrige Theile des Nervensystems, waren dem Ansehen nach, in einem völlig gesunden Zustande. Das Gehirn war (von dem Schlage, den der Hund auf den Kopf erhalten hatte) durchaus mit Blut überfüllt und konnte nicht näher untersucht werden. Am Rückenmark war nichts Abnormes zu entdecken.

sa, ohne irgend einen Anstoß. Am ersten
ge soll der Hund noch gefressen, am zwei-
aber wenig oder gar kein Futter zu sich
nommen, — zuweilen aber in den Schnee
bissen und denselben gekauet haben.

Bei der Ankunft in der Thierarzneischule
r der Hund ziemlich gut genährt, nach der
rsicherung des Besitzers jedoch seit 2 Ta-
n, deutlich bemerkbar abgemagert; die Haare
ganzen Körper waren glatt anliegend, die
ut auf der Stirn in Falten gezogen und da-
rch der Blick etwas düster; die Augenlie-
r näherten sich sehr häufig; als ob sie ge-
lossen werden sollten, — im Uebrigen
er zeigten sie, so wie auch die Augäpfel
ine Veränderung, und nur die Blinzhaut
er das 3te Augenlid war mehr als ge-
öhnlich geröthet. Die Pupille war von nor-
der Gröfse und Form, und zog sich bei
ränderungen des Lichts regelmäfsig zusam-
en. Das Maul war trocken, ohne Schaum
d Geifer; Zunge, Zahnfleisch und Lippen
aren geröthet. Puls, Herzschlag und Ath-
en waren ruhig wie im gesunden Zustande.
r Kopf wurde hoch und der kurze Schwanz
uchfalls in die Höhe gerichtet getragen.
r Gang war regelmäfsig, und sich selbst
erlassen, bewegte sich der Hund frei nach
en Richtungen. Auf Befehl seines Herrn
portirte er und gab mehrmals lauten Ap-
l, wobei sich die Stimme gerade nicht hei-
; aber doch etwas rauh zeigte und in den
enthümlichen, heulenden Nachklang über-
ig; auch wurde immer nur ein einziger
ut ausgestoßen und auf die bemerkte Weise
endet.

mehr krank und düster und sein Gang ein wenig matter geworden, doch war sein ganzes Ansehen noch so, daß Nichtkenner ihn weder für sehr krank, noch weniger aber für wirklich toll halten wollten. — Die Beißsucht äußerte er noch in demselben Grade, wie an den vorhergehenden Tagen, und eben so war seine Stimme, die Art des Bellens, die fehlende Fresslust, der öftere Genuß des Wassers, damit übereinstimmend. Mit Spiegeln und brennenden Lichtern wurden Versuche über die etwa vorhandene Lichtscheue gemacht, diese aber durchaus nicht bemerkt. Bei versuchsweise gemachten Uebergießungen des Hundes mit kaltem Wasser, war derselbe sehr aufmerksam und suchte ihnen auszuweichen; doch bekam er hiernach weder Krämpfe oder Zuckungen, noch vermehrte Raserei, sondern er schüttelte sich das Wasser ab, wie es gesunde Hunde zu thun pflegen. Auch gab er während der Begießungen keinen Laut von sich. — Im Verlaufe des Tages war der Hund mehrentheils sehr unruhig, er wechselte stets den Ort, benagte die hölzernen Thürpfosten und zerbiß sein Lagerstroh. — Gegen Mittag setzte er eine ziemliche Menge dunkelgefärbten, nicht ganz harten, sondern dem Menschenkoth ähnlichen Koth ab, und verschluckte dann einen Theil davon, obgleich gutes Fleisch in der Nähe stand, welches aber unberührt blieb, Urin wurde mehrmals entleert.

Den 24sten Januar (am 5ten Tage der Krankheit). Seit gestern Abend hat der Hund ohne äußere Veranlassung das gewöhnliche bellende Gehen sehr oft, und mit im-

Zustand zurück. Das Athmen war dabei ganz ruhig. Die Abmagerung und eben so die Schwäche des Thieres hatten noch zugenommen, so daß dasselbe sich nur wankend fort-schleppen konnte. Koth- und Harnentleerungen fanden nicht statt, aber ein fruchtloses Bemühen zum Erbrechen trat einigemale ein. —

Am 26sten Januar, (den 7ten Tag der Krankheit). Ich fand das Thier auf der linken Seite liegend, zuweilen einen Fuß bewegen und dabei bald ruhig bald röchelnd athmen. Die Empfindlichkeit für Rufen und Geräusch war ganz verschwunden und das Gefühl sehr vermindert. Nachmittags gegen 2 Uhr trat der Tod ein, nachdem einige ganz leichte Zuckungen vorausgegangen waren.

Die Sektion wurde am 28sten Januar des Morgens gemacht und dabei an der Haut, an den Muskeln, am Bauchfell, der Leber, Gallenblase, Milz, den Nieren und der Blase nichts Abnormes gefunden. Der Magen war äußerlich gesund, innerlich von gesunder Färbung und enthielt gegen 3 Loth Stroh, einige Holzspähne, ein Stückchen Tuch und eine röthliche Flüssigkeit von circa $2\frac{1}{2}$ Unzen. Eine ganz ähnliche Flüssigkeit fand sich auch im Dünndarm, der jedoch sonst völlig gesund erschien. Die Hoden, der Hodensack und die Harnröhre waren ganz normal. In der Brusthöhle waren alle Theile gesund, und eben so liefs sich am Halse, im Maule, am Kehlkopfe, der Zunge und dem Schlunde gar keine krankhafte Veränderung auffinden. Das Gehirn und seine Häute, schienen etwas blut-

Der qu. Hund war mälsig gut genährt, das Haar war am ganzen Körper glatt anliegend, die Stirnhaut hatte Falten, die Augen erschienen etwas trübe und in die Augenhöhlen zurückgezogen, ohne Veränderung der Pupille und nicht geröthet, das Maul und die Nase trocken. Nachdem ich ihm das Maul zugebunden, zählte ich 65 kleine, wenig harte, gleichmälsige Pulse und eben so viele, an beiden Seiten der Brust deutlich fühlbare Herzschläge; das Athmen war normal, mit 16 Zügen in der Minute. Die Stimme war rau, widrig klingend und das Bellen bestand in einzelnen, in ein kurzes Geheul übergehenden Lauten. Der Schwanz hing mehrentheils schlaff nach hinten herab, wurde aber nicht zwischen die Hinterbeine gezogen, sondern im Gegentheil oft etwas in die Höhe gerichtet und freundlich bewegt, — besonders dann, wenn der Herr v. M. freundlich zu dem Hund sprach, oder denselben hezte. — Die Bewegungen wurden regelmälsig und mit Lebhaftigkeit ausgeführt. Das äussere Ansehen des Thieres, konnte einem Unkundigen die vorhandene gefährliche Krankheit unmöglich verrathen. Die Sinnesorgane schienen sämmtlich in normaler Function zu sein. — Im Tollstalle liess ich den Hund frei herum laufen. Er zeigte sich hier zum grölsten Theile ruhig, sobald sich aber in seiner Nähe etwas bewegte, verrieth er grosse Beifssucht; er biss z. B. wiederholt, und immer ganz stillschweigend, ohne vorher zu knurren oder zu bellen, in eiserne Zangen so heftig, dass man die Spuren der Zähne tief im Eisen bemerken konnte; er zerbiss sein Lagerstroh, vorgeworfenes Papier und Holz, und schnappte häufig und

zeigte sich der Hund weniger aufmerksam, mehr ruhig und etwas matt in seinen Bewegungen. —

Am 28sten October (am 5ten Tage der Krankheit). Der Hund ist noch mehr abgemagert, ganz still und ruhig, und liegt fast beständig. Nur nach heftigern Reizungen erhebt er sich vom Lager, geht langsam und wankend mit den Lenden, einige Schritte vorwärts und zeigt dann auch noch Beißlust. Nachmittags war dieser Zustand in eine Art von Schlafsucht übergegangen, aus welcher sich der Hund nur durch sehr heftiges Geräusch oder durch unmittelbare Berührung erwecken ließ. Die Beißlust war dann doch noch zugegen. Die Stimme ist ein heiseres kurz abgebrochenes, ängstliches Geheul, und wird nur selten gehört. Futter und Getränk scheint das Thier zu vergessen. Als es jedoch durch eine Klysterspritze mit Wasser besprüht worden war, so leckte es mit der Zunge diese Flüssigkeit vom Fußboden und vom eigenen Körper ab.

Den 29sten October (am 6ten Tage der Krankheit). Der Hund liegt schnarchend und röchelnd in einem wirklichen Torpor, aus dem er kaum zu erwecken ist. Die linke Hälfte des Körpers ist gelähmt und das Thier kann sich gar nicht mehr auf die Füße erheben. Doch schnappt es noch zuweilen mit den Zähnen um sich und läßt von Zeit zu Zeit ein halblautes kurzes Geheul hören; größtentheils aber ist es ganz ruhig. Der Puls ist so klein, daß man ihn kaum fühlen kann; der Herzschlag ist unregelmäßig, oft zitternd, mitunter

Bis zum 24sten Februar bemerkte man an dem Hunde keine Spur von Kränklichkeit, an diesem Tage aber zeigte er sich matt und traurig, der Appetit war verloren, der Puls klein und hart, 76mal in einer Minute fühlbar, der Herzschlag eben so, das Athmen etwas angestrengt, das Maul trocken, mäßig geröthet, das Haar gestäubt und die Schenkel zitterten. Nach etwa 4 Stunden, war jedoch dieser Zustand wieder völlig vorüber und der Hund recht munter und auch in den nächstfolgenden 3 Tagen, bis zum 28sten Febr. war nichts weiter an ihm zu bemerken. An diesem Tage zeigte er sich zwar scheinbar so gesund wie sonst, aber er war periodisch sehr unruhig, wechselte fortwährend sein Lager, leckte viel an dem Spucknapfe, an den Köpfen der Nägel in dem Fußboden und auch an den Händen seines Herren, und indem er mit einem kleinen, ihm bekannten Kinde ganz freundlich spielte, faßte er den Rock desselben mehrmals mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit und ließ denselben erst in Folge der ihm gemachten Drohungen wieder los. Der Appetit schien heute noch unverändert zu sein, —

Am 1sten März leckte der Hund des Morgens nur etwas Milch; er war sehr munter, zeigte aber viel Unruhe, und drängte sich besonders zur Thür. Sobald diese geöffnet wurde, lief er fort und kam erst nach mehreren Stunden wieder. Er fraß nun, trotz dem er sonst fast beständig bei Appetit war, nur einige Bissen Brot und leckte etwas Wasser, verhielt sich aber ruhig. —

Streit an. Doch liefs er sich durch gutes Zureden bald wieder ins Haus locken und folgte auch dann, nachdem mehrere Versuche, ihn anzubinden, vergeblich gemacht worden waren, freilaufend in die Thierarzneischule. Bei der daselbst vorgenommenen, wegen der Beifssucht des Thieres nicht ganz vollständigen Untersuchung, zeigte sich der Körper noch ziemlich beleibt, das Haar auf dem Rücken etwas gesträubt, die Augen ohne Röthung, etwas zurückgezogen, die Pupille unverändert, der Blick munter, etwas wild, die Stirnhaut faltig, die Nase und das Maul trocken, letzteres ohne Schaum und Geifer und gewöhnlich verschlossen, das Athmen ganz ruhig, die Stimme etwas rauh, nur selten und nur in einzelnen kurzen Lauten hörbar, welche am Ende aus einem tiefen Tone in einen höhern überschlugen; die Bewegung frei und munter. Im Verlaufe des Tages frafs der Hund nichts, trank aber mehrmals Wasser und entleerte Koth und Harn. Anfälle von Beifssucht traten häufig von selbst und ohne irgend absichtliche Reizung dazu, ein; sie konnte aber auch zu jeder Zeit durch einen in den Stall gehaltenen Stock, u. dgl. hervorgerufen werden. Bei diesen Anfällen wurde das Lagerstroh, der irdene Wassernapf und eine hervorragende Ecke der Stallthür stark zerbissen. — Bemerkenswerth ist es, dafs der Hund, sehr oft mit dem Maule, nach der Gegend seines Rückens, wo er vor 4 Wochen die Bifswunde erhalten hatte, heftig beißend sich hinbewegte und sich dabei an der Lende und am linken Hinterfusse mehrere Wunden machte.

seiner Nähe nur wenig, fraß und soff nicht und bewegte sich nur matt und sehr schwankend. Die Augen erschienen sehr zurückgezogen und matt, der Kopf war geschwollen, der Körper sehr mager, das Athmen ganz ruhig, die Stimme tief, rauh, mehr Geheul als Gebell. Licht- und Wasserscheu fehlte. Beißlust wurde selbst nach Reizungen sehr wenig, das Beißen nach dem eigenen Körper gar nicht bemerkt. —

Am 7ten März. Das Thier lag auf der linken Seite, wie es schien in einem bewußtlosen Zustande; es bewegte nur zuweilen einen oder den andern Fuß und gab dabei einen halbunterdrückten Laut von sich; Rufen und anderes Geräusch schien es nicht zu hören, wohl aber empfand es die Berührung des Körpers, selbst wenn sie nur schwach war. Nachmittags starb es ohne Convulsionen.

Die am folgenden Tage gemachte Sektion, zeigte an der Haut in der Gegend der linken Flanke und am linken Hinterfuß drei bis in die Muskeln gehende frische Bißwunden, und in der Gegend des dritten Lendenwirbels eine kleine feste Narbe von einer früheren Bißwunde. Weitere Veränderungen von dieser Narbe und im Umfange derselben, waren weder an der äußern noch an der innern Fläche der Haut zu bemerken, auch konnten keine andern Narben an irgend einer andern Stelle der Haut aufgefunden werden. — Das Bauchfell war gesund, der Magen ziemlich klein- und zusammengezogen, äußerlich nicht geröthet, im Innern war er gegen den Pförtner stark geröthet und enthielt einen bräunlich-

Stimme und ohne besondere Veranlassung, und bei genauerer Betrachtung desselben fand sich, daß er das Maul beständig offen hielt. In der folgenden Nacht soll er sehr unruhig in der Stube herumgelaufen sein und ebenfalls mit veränderter Stimme mehrmals geheult haben. —

Am 7ten Novbr. des Morgens zeigte er sich freundlich gegen Bekannte, soff etwas Milch, fraß aber nichts und lief mit stets offestehendem Maule unruhig von einem Orte zum andern. Mittags verkroch er sich in einen dunklen Winkel, schien daselbst zu schlafen und hörte nicht aufs Rufen. Gegen Abend kam er von selbst hervor, zeigte sich wieder unruhig und selbst etwas beißig, wenn Jemand nahe an ihm vorüber ging. Auch heulte er wiederholt mit veränderter Stimme und stellte sich mehrmals an, als ob er sich erbrechen wollte. Aus diesen letztern Umständen, und weil der Hund stets das Maul offen hielt und keine feste Nahrung zu sich nehmen wollte, vermuthete der Besitzer mit völliger Gewißheit, daß demselben ein Knochen im Halse stecken müsse und suchte gegen diesen Krankheitszustand am 8ten Novbr. in der Königl. Thierarzneischule Hülfe. —

Ich fand den Hund mässig gut genährt, die Haare am ganzen Körper glatt anliegend, die Augen etwas in ihre Höhlen zurückgezogen, nicht geröthet, die Pupille weder merkbar verengert noch erweitert, die Augenlieder sich etwas genähert, der Blick ruhig und traurig. Die Haut an der Stirn war in Runzeln zusammengezogen; die Temperatur am
Journ. 1828. Supplem. H. G

bar, doch sowohl in der Zeit wie in der Stärke nicht ganz gleichmäßig. Appetit zum Futter fehlte ganz, zum Getränk aber nicht; denn der Hund leckte sogleich von dem im Saufnapfe enthaltenen Wasser mit Begierde, konnte aber nur sehr wenig von der Flüssigkeit herabschlingen. Licht- oder Glanzscheue war nicht vorhanden, wie ich dies durch vorgehaltenes Feuer und durch Spiegel bestimmt ermittelt habe. Beißlust war nicht zu bemerken. Der Hund erkannte seinen Herrn, erkannte auch die Stimme desselben und folgte ziemlich willig; seine Bewegung war regelmäßig, obgleich nicht so rasch und munter, als früher; doch konnte er durch Reizungen bald aufgemuntert werden. Der Schwanz hing etwas lose herab, aber nicht zwischen den Hinterbeinen nach dem Bauche zu, — und wenn der Hund durch Hetzen oder auf andere Weise aufgeregt war, so trug er denselben zusammengerollt auf den Hinterbacken wie im gesunden Zustande.

Diesem Befunde gemäß, wurde der qu. Hund für stilltoll erklärt und daher in dem Tollstall zur weiteren Beobachtung gebracht. Er zeigte sich hier im Verlaufe des Tages zu manchen Zeiten sehr munter und selbst gegen einen vorgehaltenen Stock etwas beißig, zu andern Zeiten dagegen wieder traurig und ohne die geringste Aufmerksamkeit, sonst aber ohne wesentliche Veränderungen. Koth wurde nicht, Urin zweimal entleert.

Den 9ten November, angeblich am 4ten Tage der Krankheit, waren noch dieselben Erscheinungen wie gestern zugegen. Abwech-

wegte, so geschahe dies mehr kriechend als gehend. Er war sehr abgestumpft, hörte wenig, und sahe noch weniger, so daß er selbst dicht vor den Kopf gehaltene Gegenstände nicht bemerkte. Von Licht- oder Glanzsehen konnte daher keine Rede sein und Wassersehen bestand gleichfalls nicht, denn der Hund leckte noch von dem vor ihn gestellten Wasser. Der Körper war abgemagert, das Haar struppig und der Kopf etwas angeschwollen; die Augen erschienen sehr zurückgezogen, matt und trüb, aber nicht geröthet; die Nase war heiß, das Maul offen und von schmierigem Schleime belegt; das Athmen geschahe mit einiger Anstrengung der Bauchmuskeln 15 — 18 mal in einer Minute und die ausgeathmete Luft hatte einen üblen Geruch, den Herzschlag fühlte man an beiden Seiten der Brust und zwar an der linken Seite stark pochend und 70 — 76 mal in einer Minute. Es hatte sich also ein Fieber entwickelt, welches deutlich den asthenischen, oder vielmehr schon den typhösen Character zeigte. — Im Verlaufe des Tages nahm die Schwäche und Abstumpfung des Thieres fortwährend zu, so daß es gegen Abend gar nicht mehr gehen konnte. Seine Stimme ließ es gar nicht mehr, selbst nach Reizungen nicht, hören. Urin und dünnflüssiger Koth gingen unwillkührlich ab. In der Nacht erfolgte der Tod.

Am 13ten Novbr., des Morgens wurde die Sektion gemacht, und dabei als abweichend vom normalen Zustande nur allein bemerkt: daß fast alle Venen mit dunkeln, theerartigem und noch flüssigem Blute angefüllt waren, wie auch, daß die innere Fläche

hielt stets das Maul offen. Auch bellte er zuweilen mit veränderter Stimme. Fressen konnte oder wollte der Hund gar nichts, obwohl er mehrere Stückchen Zucker, welche ihm in das Maul zwischen die Backenzähne gesteckt wurden, zerbiss und hinabschluckte. Milch soll er oft geleckt haben.

Bei der Untersuchung fand ich den Hund gut genährt, die Temperatur am ganzen Körper gleichmäßig, die Augenlider nicht ganz offen, den Bulbus etwas zurückgezogen, die Conjunctiva nicht geröthet, die Pupille bei verschiedenem Licht regelmäßig verändert, nicht starr, das Auge nicht recht lebhaft glänzend, sondern matt; die Nase feucht und mäßig warm; das Maul gegen 1 Zoll weit offen, die Theile um dasselbe herum nicht geschwollen; der Unterkiefer leicht beweglich; die Zunge mit schmutzigem Schleime belegt und beweglich, nicht geschwollen, auf ihr und unter ihr weder Bläschen noch Geschwürchen, noch Narben; die Theile in der Rachenhöhle feucht, nicht geschwollen, nicht krankhaft geröthet, um den Kehlkopf, im Verlaufe des Schlundes und an den Speicheldrüsen keine Geschwulst, kein Schmerz beim Drucke mit der Hand. Der Bauch schien etwas zusammengefallen zu sein. Am ganzen übrigen Körper war nichts Abnormes zu bemerken. Das Athmen wurde ruhig und ohne Anstrengung eines Theiles ausgeübt. Die Stimme war rauh und heiser und zuweilen überschlug sie sich. Das Bellen bestand in einzelnen Lauten, welche in ein kurzes Geheul übergingen. Der Herzschlag war nur an der linken Brust deutlich und in Zeit und

im Vergleich zum gestrigen Tage ohne besondere Veränderung. Bei dem Vorhalten einer großen Schüssel mit Wasser, eines brennenden Lichts, einer Laterne mit Licht und eines großen Spiegels zeigte sich der Hund auf keine Weise afficirt. Bei seinem gutmüthigem und freundlichen Benehmen, konnte ich es wagen, den Herzschlag und Puls auch heute noch zu untersuchen, ich fand beide ohne Veränderung.

Am 13ten Mai (den 4ten Tag der Krankheit) war der Hund unruhig, er bellte und heulte oft, mit tiefer, rauher Stimme, schnappte auch zuweilen ins Stroh und nach einem vorgehaltenen Stocke, hörte jedoch auf freundliches Anreden und wurde dann auch sogleich wieder ruhig. Von Fresslust zeigte sich selbst gegen das beste Futter, welches ihm von seinem Besitzer zugebracht wurde, auch nicht die mindeste Spur, aber Durst äusserte das Thier durch oft wiederholtes Lecken des Wassers. Das Ansehen des Hundes wurde heut immer mehr verdriesslich, indem der Kopf etwas anschwell und die Augen daher mehr zurücktraten und auch mehr trüb wurden. Die Bewegung war nicht mehr so munter und kräftig als gestern und sowohl der Kopf wie auch der ganz unbewegliche Hinterkiefer und der kurz verstutzte Schwanz hingen schlaff herab. Koth wurde heute zum erstenmale von fast normaler Beschaffenheit, aber nur in ganz geringer Menge und mit der grössten Anstrengung entleert; Urin aber mehrmals abgesetzt. Gegen Abend lag das Thier viel.

Bei der am 16ten Mai Nachmittags gemachten Sektion fanden sich die oberflächlichen Venen voll von schwarzem, theerartigem Blute, — die Muskeln dunkel, fast blau-roth gefärbt, — die Geschlechtstheile, das Bauchfell, die Leber, Milz, das Pankreas, die Nieren und Blase ganz gesund, — die Gallenblase sehr ausgedehnt von gelblicher Galle, — der Magen leer, seine Schleimhaut in der Nähe des Pförtners dunkel geröthet und etwas aufgelockert, — eben so, jedoch weniger, der Zwölffingerdarm; — das Zwerchfell gesund, die Lunge nicht entzündet, aber vom gesammelten Blute dunkel geröthet; — der Herzbeutel gesund, gegen eine Unze Liq. pericardii enthaltend, — das Herz bläulich roth, seine Venen und eben so die Höhlen mit schwarzem Blute mässig erfüllt, — die grossen Gefässe leer, das Zellgewebe am Kopfe unter der Haut etwas aufgelockert; — die Hornhaut der Augen wirklich getrübt und etwas eingefallen; — die Maul- und Rachenhöhle mit schmutzigem Schleim bedeckt, und alle Theile daselbst, am Kehlkopfe und der Luftröhre etwas angeschwollen und mit einem Netz von feinen und dunkel gefärbten Gefässen bedeckt; der Schlund ohne die geringste Veränderung, das Gehirn, kleine Gehirn und Rückenmark scheinbar gesund, der nerv. sympathic. fast in der Mitte des Halses auf beiden Seiten mit einem dunkelrothen $\frac{1}{4}$ Zoll langen, durch die ganze Substanz hindurchgehenden Flecke versehen, — alle übrigen Nerven ohne irgend eine Veränderung. —

einen halben Ton höher, als im Anfange war. Bei der Entwicklung dieses Tons hielt der Hund jedesmal die Schnauze stark in die Höhe. Futter rührte er nicht an, Wasser leckte er oft. Entleerungen von Koth fanden nicht statt, sondern nur von Urin. Den letztern leckte der Hund mit einer sichtbaren Begierde. Uebrigens bestanden alle Sinnesfunktionen noch, und der Hund schien auch noch völliges Bewußtsein zu haben.

Nachmittags wurde ein alter, schon mehrmals gebissener und geimpfter Mops zu ihm in den Stall gebracht, und sogleich entstand zwischen beiden ein heftiges Beißen. Der tolle Hund hatte den Angriff gemacht, und konnte nun, trotz der vorhin scheinbar vorhandenen Lähmung seiner Beißmuskeln, doch jetzt dieselben recht gut wirken lassen, so daß er den Mops mehrere blutige Verletzungen beibrachte. Er erneuerte die Angriffe stets wieder, sobald er sich etwas erholt und dann seinem Gefährten erst am Kopfe und an den Genitalien berochen hatte. Dabei war er so beißsüchtig, daß er selbst durch einen Stock nicht zurück gehalten werden konnte. Merkwürdig war es hierbei, daß gleich nach vollbrachtem Beißen das Maul wieder offen stand und also die Muskeln wieder ganz erschlaft zu sein schienen. — Als der Mops wieder entfernt war, zeigte sich der wuthkranke Hund sehr unruhig, sprang oft an der Wand in die Höhe und heulte mehrmals. Auch stieß er durch das Maul zuweilen einen schnarchenden oder krächzenden Ton aus.

Hund auf der linken Seite liegend, nur zuweilen mit einem Fusse oder mit dem Unterkiefer zuckend, und kaum bemerkbar athmend. Die Empfindlichkeit der Haut schien selbst bei leiser Berührung groß zu sein, obgleich die übrigen Sinnesempfindungen nur gering waren. Da mit dieser Empfindlichkeit vielleicht auch Luft- Licht- oder Wasserscheu eingetreten oder verbunden sein konnte, so machte ich deshalb noch einige Versuche. Ich zog den Hund gerade zwischen Thür und Fenster, und als er ganz ruhig lag, öffnete ich beide, wodurch ein starker Luftzug erregt wurde, welcher den Körper des Hundes vollständig traf. Es entstand aber hierauf weder Unruhe, noch Zucken, noch eine andere Wirkung. Ich liefs die Luft aus einem Handblasbalg in mehreren Richtungen auf den Hund strömen, und dieser rührte sich nur dann, wenn der Luftstrom so stark war, daß die Haare durch ihn auseinander getrieben wurden. Ich bespritzte ihn an mehreren Stellen mit Wasser, am Maule leckte er es ganz ruhig mit der Zunge, bei der Berührung des übrigen Körpers aber zuckte er lebhaft zusammen; doch war dies nur die Folge des mechanischen Eindrucks, denn sie entstand ganz gleichmäfsig auch dadurch, daß ich aus gleicher Höhe etwas Sand oder ein kleines Steinchen auf den Körper fallen liefs. Das Licht eines brennenden Wachsstockes vor die Augen gehalten, und eben so auch ein beleuchteter Spiegel, schien gar keine Empfindung zu erregen, denn das Thier blieb hierbei und auch bei sehr lautem Geräusch ganz ruhig. — Nachmittags erfolgte der Tod ruhig und ohne Zuckungen.

in der stillen Wuth gestorben war, zwei Hunde auf folgende Weise geimpft:

1. A. Einen ganz gesunden, gegen 2 Jahr alten, männlichen Pudel, machte ich mit einer reinen Lanzette an der Mitte der Stirn drei Einstiche durch die Haut, welche vorher von Haaren gehörig befreit worden war. In diese nur wenig blutende Wunden brachte ich eine reichliche Quantität von möglichst reinem Speichel, wie ich denselben durch mehrmaliges Zusammendrücken der Parotis und durch das Streichen ihres Speichelganges aus dem letztern erhalten konnte.

2. B. Einem 4jährigen männlichen Mopsbastard wurden an derselben Stelle zwei etwas größere Einschnitte gemacht und diese sogleich mit Speichel bestrichen. Sie bluteten stärker als die Einstiche bei No. 1.

Die Haut an der Stirn wählte ich zu diesen Versuchen deshalb vor allen andern Stellen, weil dieser Ort, mit Ausnahme des oberen Theils des Halses, fast der einzige ist, den die Hunde nicht mit der Zunge erreichen und belecken können. Beide Hunde wurden unmittelbar nach der Impfung noch durch etwa 10 Minuten von Gehülfen festgehalten, damit der Impfstoff desto sicherer in den Wunden haften konnte.

also durchaus nicht mit andern Händen in Berührung;

4) sie wurden zum Theil von einem eigenen Wärter gepflegt und erhielten, außer dem täglich erneuerten reinen Wasser, eine gemischte Nahrung aus Brot, Fleischbrühe und Fleisch.

Journ. 1826. Supplem. H. H

Symptome der stillen Wuth vorhanden. Diese Symptome wurden noch durch andere, weniger wichtige, vervollständigt, (welche ich aber, um kurz zu sein, übergehe,) so daß das Thier fast ganz dasselbe Ansehn, wie der oben, in der 7ten Krankheitsgeschichte bezeichnete Pudel hatte.

Am 13ten Januar, d. 28sten Tag, bestand zwar im Wesentlichen noch derselbe Zustand, es hatte sich aber eine ziemlich bedeutende Anschwellung des ganzen Kopfes noch hinzugefunden. Die angeschwollenen Theile waren mäßig gespannt, nicht hart, mehr ödematös, aber doch warm und beim Berühren schmerzhaft.

Am 14ten Januar, d. 29sten Tag. Alle Zufälle wie gestern, aber der Hund ist sehr mager und schwach und sein Puls ist von 69 Schlägen bis zu 80 in einer Minute vermehrt.

Am 15ten Januar, d. 30sten Tag nach der Impfung, erfolgte der Tod. — Die am folgenden Tage gemachte Sektion des Cadavers zeigte als einzige Abnormität nur allein eine etwas dunklere Röthung des übrigen ganz leeren Magens. Die Narben von den Impfwunden, und eben so die Haut, das Zellgewebe, die Gefäße und Nerven in der Nähe dieser Wunden, schienen von ganz gewöhnlicher Beschaffenheit zu sein.

Der Hund B., blieb noch bis Ende Juli 1824 in Aufsicht, und da er sich stets und auch zu dieser Zeit völlig gesund zeigte,

Wunden. Das Eiterband wurde von der be-
sudelten Leinwand selbst gemacht.

Am 21sten Mai, 2ten Tag. Die Hunde
sind sämmtlich sehr munter, bei gutem Ap-
petit, ohne Fieber und an der Zunge ohne
die geringste Veränderung. Die Wundränder
bei A. und B. nur ganz mässig entzündet,
die Wunden selbst mit einem kleinen schwarz-
rothen Schorf bedeckt; — bei C. die Wund-
ränder roth und feucht, mässig angeschwollen,

Am 22sten Mai, 3ten Tag. Bei A. und
B., ganz wie gestern; bei C. der allgemeine
Zustand eben so, örtlich aber vermehrte An-
schwellung um das Eiterband und Aussicke-
rung einer röthlichen, dünnen, wenig riechen-
den Jauche in geringer Menge.

Am 23sten Mai, 4ten Tag. Bei A. ganz
wie gestern; — bei B. ist der Schorf durch
Ausschwitzung von lymphat. Eiter abgestoßen,
die Wundränder sind sehr wenig, der Grund
etwas mehr entzündet; — bei C. der gestrige
Zustand, jedoch etwas vermehrte Jauche-
bildung.

Am 24sten Mai, 5ten Tag. Alle drei
Hunde zeigen sich wohl und die Impfstellen
wie gestern.

Am 25sten Mai, 6ten Tag. Das allge-
meine Befinden der Impflinge ist gut, ihre
Zunge rein, im Umfange der Impfstellen nichts
Abnormes; — bei A. fallen die kleinen
Schorfe ab, die Wundränder berühren sich,
sind trocken und scheinen vereinigt zu sein;
— bei B. die Wundränder an die unter ih-
nen liegenden Theile fest angewachsen und

das Athmen waren ganz wie in gesunden Zustande. Urin schien wie gewöhnlich entleert zu werden, Leibesöffnung zeigte sich aber nicht, — was jedoch auch in früherer Zeit, zuweilen in 2 Tagen, so der Fall war.

Am 11ten Juni blieb derselbe Zustand, doch war der Hund noch mehr schüchtern, und zugleich mehr unruhig als gestern. Zuweilen wedelte er aber noch recht freundlich mit dem Schwanze, und Beißsucht zeigte er nicht.

Am 12ten Juni, 24ster Tag. Der Hund versagt heute alles Futter, leckt aber noch Wasser; er ist sehr unruhig, wechselt beim Liegen stets den Ort, scharrt und kratzt mit den Füßen im Stroh, beißt in dasselbe, beißt in die Kette und in einen vorgehaltenen Stock, — ist aber in Zwischenzeiten wieder ganz ruhig, freundlich und auch folgsam; er bellt fast heulend und mit deutlich veränderter, mehr rauher Stimme, und zeigt sich am Hinterleibe, besonders in den Flanken und am Kreuze sehr mager. Die Haut an der Stirn ist gerunzelt, das Auge trüb, der Blick matt, die Pupille unverändert, an allen übrigen Theilen, auch am Pulse und Athmen keine Veränderung.

Am 13ten Juni, 25ster Tag. Wie gestern, aber der Hund mehr ruhig; er frisst gar nichts, säuft wenig und heult zuweilen mit rauher Stimme.

Am 14ten Juni, 26ster Tag. Desgleichen; — der Gang wird schwankend.

Lanzette gesammelt und dann nach und nach an jedem der Impflinge in 3 kleine, so eben erst gemachte, und zum Theil noch etwas blutende Wunden der Stirnhaut eingestrichen.

Sämmtliche 6 Wunden verschlossen sich durch kleine Blutschorfe und ihre Heilung erfolgte ohne Eiterung bis zum 28sten Juni, oder bis zum 13ten Tage nach der Impfung, so daß an diesem Tage der letzte Schorf abfiel. Während dieser ganzen Zeit war an beiden Hunden, weder an den Wunden selbst, noch in deren Umgebung irgend eine besondere Erscheinung zu bemerken. Auch zeigte sich an keiner Stelle im Maule ein Bläschen, und sowohl die Beschaffenheit des ganzen übrigen Körpers, wie auch das Benehmen der Thiere blieb ohne irgend eine Veränderung.

Eben so verhielten sich beide Hunde während der weiter, bis zum Anfange des Monats Januar 1825 fortgesetzten Beobachtung derselben, stets ganz gesund.

IV.

Von dem stilltollen Mopshunde des Kutscher E. wurden am 9ten November 1824 mit ganz frischem Speichel zwei Hunde,

8. 9. A. ein 4jähriger männlicher Pinscher und B. ein 1jähriger männlicher Mops-Bastard, auf die schon angegebene Art an der Stirn geimpft.

Nachdem dieser wuthkranke Hund in der Nacht vom 11ten zum 12ten November gestorben, wurden an dem letztgenannten Tage,

mit dem Schwanze. Koth wurde nicht, Urin aber zweimal entleert.

Am 18ten December, 36ster Tag. Die Hündinn erscheint außerordentlich stark abgemagert und zugleich auch sehr matt. Sie frisst selbst von gebratenem Fleische nichts, säuft aber zuweilen Milch und eben so Wasser. Frisches Blut von einem gesunden Pferde beroch sie einmal, rührte es aber nicht weiter an. Ihre Stimme und das Bellen sind wie gestern. Das Athmen und der Puls sind ruhig, wie bei einem gesunden Hunde. Gegen einen zu ihr in den Stall gegebenen männlichen Mopshund zeigte sie sich im Anfange etwas unverträglich, und suchte ihn zu beißen; da dieser sich aber zur Gegenwehr stellte und außerdem auch kräftiger war, so konnte sie ihm keinen Biss anbringen und ließ ihn daher später ganz ruhig. Leibesöffnung war heute mit Entleerung eines ganz dünnen, schwärzlich gefärbten und sehr stinkenden Kothes einmal, Urinentleerung zweimal erfolgt. Gegen Abend zeigte sich eine sehr schnell zunehmende ödematöse Anschwellung des ganzen Kopfes.

Am 19ten Decbr., 37ster Tag. Das Thier ist so ermattet, daß es kaum stehen kann; es liegt daher mehrentheils. Die Empfindung scheint an allen Sinnen geschwächt zu sein; auf das Rufen seines Namens hört es nicht mehr; es frisst und säuft nicht, hat Fieber, mit weichen, unregelmäßigen Pulsen, und läßt seine ganz heisere Stimme nur selten hören. Beißsucht ist nicht zu bemerken.

14. C., der bereits bei dem tollen im Stalle gewesene männliche 3 Jahre alte Mopshund.

Der Speichel war von dem tollen Hunde genommen worden, als derselbe noch lebte, und wurde sogleich in die frischen, aber nicht blutenden Wunden gebracht, er war von zäher Consistenz, und von grauweißer Farbe, und schien daher mit vielem Schleime gemengt zu sein.

Die Heilung der Impfwunden erfolgte bei den sämtlichen 3 Hunden in der Zeit vom 9ten bis zum 14ten Tage nach der Impfung und zwar ohne Eiterung und so, daß nicht die geringste Abweichung vom gewöhnlichen Zustande dabei zu bemerken war.

Eben so zeigten sich die 3 Hunde in der nachfolgenden Zeit, vom 15ten bis 32sten Tage, oder vom 4ten bis zum 21sten Decbr.; ganz gleichmäßig gesund. — An diesem Tage aber war der Mopshund (C.) weniger freundlich als sonst, und sein Appetit sehr gering; auf gutes Anreden zeigte er sich noch folgsam, kam mir entgegen und wedelte mit dem Schwanze. Sein ganzes Ansehen, der Blick, der Gang, das Tragen des Schwanzes, das Athmen und der Puls waren wie vorher; die Stimme aber war etwas heiser und bei dem Bellen ließ sich zwischen den übrigen Tönen von Zeit zu Zeit ein kurzes, ängstliches Geheul hören. Dieses Geheul war besonders jedesmal gegen das Ende des Bellens deutlich bemerkbar. Eine ungewöhnliche Beißlust, Neigung zum Zorn, Wasserschen und Glanzscheu waren bei den hierüber angestellten Versuchen nicht zu bemerken.

chkeit fast durch den ganzen Tag und starb
am Abends gegen 6 Uhr.

Die nach 2 Tagen unternommene Sektion
gab über den Sitz der vorausgegangenen Krank-
heit keine recht deutliche Nachweisung, in-
dem selbst der Magen nur sehr geringe Rö-
thung zeigte und alle übrigen Organe gar
nicht verändert zu sein schienen.

Die beiden übrigen Hunde verhielten
sich indessen vom 21sten Decbr. noch ferner
bis zum 29sten desselben Monats, oder bis
am 40sten Tage nach der Impfung in jeder
Hinsicht als völlig gesund.

Jetzt zeigte sich aber der ältere von den
beiden Pinschern (B.) an dem letztgenann-
ten Tage sehr schüchtern und so wild, daß
er immer mit den heftigsten Sprüngen und
mit der größten Anstrengung gegen die Kette
aus dem Stalle heraus wollte, so oft die Thür
desselben geöffnet wurde. Auch zeigte er
sich mehr beißig als sonst, versagte alles
Futter und bellte in einem widrigen Tone,
fast heulend. Sonst war am ganzen Thiere
nichts Abnormes zu bemerken.

Am 30sten Decbr., den 41sten Tag. Alle
die früher schon angegebenen Zeichen der
Krankheit sind in einem hohen Grade und deut-
lich erkennbar vorhanden.

Die Krankheit erreichte am 6ten Tage
ihre Dauer, den 3ten Januar 1825 ihr Ende,
und bei der am folgenden Tage unternomme-
nen Sektion fanden sich im Magen, im Darm-
kanale, die Wände sehr dunkel geröthet und
aufgelockert, außerdem ein Convolut von

stille Wuth, mit allen ihren Symptomen ganz plötzlich ein und tödtete das Thier am 9ten Tage der Krankheit.

Die Sektion zeigte nirgends erkennbar organische Veränderungen.

Auf ähnliche Weise wurden, noch im Jahre 1826 von 3 verschiedenen wuthkranken Hunden resp. 24, 36 und 48 Stunden nach ihrem Tode, 5 Hunde mit kaltem Speichel geimpft, ohne dafs jedoch bei einer 6 monatl. Beobachtung eine Wirkung eingetreten ist *).

B. *Natürliche Impfungen durch den Biss.*

VIII.

Am 31sten Juli 1824, wurde ein 3jähriger männlicher Dachshunds- (Teckel), zu

- *) Eben so impfte ich noch in den Jahren 1823 und 1824 7 Hunde mit kleinen Stückchen von sämtlichen Speicheldrüsen, indem ich dieselben in Wunden legte und zur Zeit der eintretenden Eiterung, am 2ten oder 3ten Tage wieder entfernte. Nur einer von diesen Impfungen, ein Dachshund, welcher mit einem Stückchen von der Unterkieferdrüse eines rasend tollen Hundes geimpft worden war, wurde angesteckt und am 25sten Tage gleichfalls von der rasenden Wuth befallen. — Die übrigen 6 Impflinge blieben während einer sechsmonatlichen Observation völlig gesund.

Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe ich die specielle Aufzählung dieser Versuche, da dieselben sich in ihrem Verlaufe und in ihren Erfolgen fast ganz gleich sind.

und sie wurden völlig unberührt gelassen. Im Verlaufe des Tages erfolgte eine geringe Anschwellung der Nase und der Wange, — andere krankhafte Zufälle traten aber nicht ein.

Am 1sten August. Die Wunden an der Wange und an der Nase sind mit einem Schorfe bedeckt und im Umfange ist noch eine geringe Anschwellung, aber ohne Bläschen. Auch sind an und unter der Zunge weder Bläschen, noch Knötchen zu sehen. Die Wunden am Zahnfleische waren blaß und eitereten etwas. Uebrigens zeigt sich der Hund so munter wie sonst.

Am 2ten August. Die Wunden an der Nase und Wange haben ihren Schorf verloren, und zeigen eine lymphat. Flüssigkeit an ihrem Grunde. Die Umgebung ist noch unbedeutend angeschwollen, aber ohne sonstige pathol. Veränderung. Die Wunden am Zahnfleisch eitern, scheinen aber schon zu heilen. Weder hier noch an der Zunge sind Bläschen zu bemerken, und der Hund ist nach seinem Benehmen, noch ganz gesund.

Am 3ten August verhielt sich der Hund ziemlich in demselben Zustande. Die sämtlichen Wunden eitereten nun, und die am Zahnfleische befindlichen, verkleinerten sich sehr bemerkbar.

Am 4ten, 5ten und 6ten August. Die Wunden an der Nase und an der Backe eitern mäßig und es zeigt sich gute Granulation in ihnen. Die Verletzungen am Zahnfleisch sind fast gänzlich geheilt. Nirgends ist etwas Krankhaftes zu bemerken.

beide Hunde bissen sich im Verlaufe des Tages zu verschiedenen Zeiten und der Mops hielt dabei 3 durch die Haut gehende und blutende Wunden an den Lippen und eine ganz unbedeutende mehr gekratzte, als gebissene und nicht blutende Verletzung an der Nase.

Abends wurde dieser Hund wieder vom Tollen entfernt, in seinen früheren Stall gebracht und hier täglich untersucht und beobachtet. Die Wunden heilten sämmtlich in seit von 3 Wochen so, daß nur ganz unbedeutende kleine Narben zurückblieben. Während dieser Zeit und auch weiter bis zum 1ten Januar des folgenden Jahres war weder täglich in der Nähe der Beißstellen, noch unter der Zunge, noch im allgemeinen Befinden des Thieres, irgend ein Symptom, welches auf das Entstehen der Wuthkrankheit deutete, zu bemerken.

X.

Am 5ten Januar 1825 brachte ich den zuletzt erwähnten Mops und gleichzeitig einen gegen 6 Jahr alten männlichen Pinscherastard zu dem rasend tollen Hunde des Hrn. Direkt. B. in den Tollstall. (Siehe Krankheitsgesch. No. I.).

Die Hunde zeigten sich zuerst eben nicht sehr ängstlich, sondern blickten ganz ruhig auf den tollen Hund, so wie dieser dasselbe auch auf ihnen that. Nach einigen Minuten ent-

der an und um die Wunden, noch im Maule an und unter der Zunge, irgend eine Abnormalität zu entdecken.

Am 7ten Februar lag der Pinscher traurig in einer Ecke des Stalles und zitterte am ganzen Leibe heftig; auf Befehl kam er hervor, ging aber bald wieder an seinen vorigen Ort, ohne das ihm vorgesetzte frische Futter zu berühren. Sein Ansehn war, ausser dem Ausdruck der Traurigkeit, eben nicht verändert, und besonders konnte ich an der Pupille des Auges weder eine Erweiterung, noch eine Verengerung wahrnehmen. Beißsucht zeigte der Hund nicht. Puls und Athmen waren etwas beschleunigter als im gesunden Zustande, doch liefs sich bei dem heftigen Zittern des ganzen Körpers weder das eine noch das andere genau erforschen. Dem Ansehen nach, litt der Hund an einem etwas heftigen Catarrhalsieber.

Gegen Mittag war der Frost, der beschleunigte Puls und das schnellere Athmen verschwunden, der Hund hatte einen Theil seines Futters verzehrt, und schien wieder gesund zu sein, obgleich er noch etwas traurig war. — An den Narben und unter der Zunge zeigte sich keine Veränderung. —

Abends war derselbe Zustand.

Am 8ten Februar, am 35sten Tage nach der Ansteckung, zeigte sich der Hund traurig, schüchtern und ohne Fresslust; zuweilen knurrte er ohne Veranlassung hierzu; seine Stimme war nicht verändert, Wasserscheu nicht zugegen; an den Wunden und unter

die Untersuchung gründlich gemacht werden konnte, zeigte sie, daß alle frühere Bisswunden noch vernarbt und sowohl die Narben als ihre Umgebungen ohne eine neu hinzugekommene Veränderung waren. Kothentleerungen wurden heute nicht bemerkt. Der zweimal abgesetzte Urin war dunkelbraun gefärbt.

Am 11ten Febr. dieselben Zufälle.

Am 12ten Febr. desgleichen; aber das Thier ist sehr schwach und sein Gang ist wankend.

Am 13ten Febr. Unter fortwährender Zunahme der Schwäche und bei der Fortdauer aller übrigen Symptome erfolgte heute der Tod ohne Convulsionen. —

Die Sektions-Data waren wenig verschieden, von denen, welche bereits bei andern Cadavern sich ergeben hatten.

Der Mops blieb gesund bis zum 5ten April 1825.

XI

Am 5ten April 1825, brachte ich zu einem an der stillen Wuth im hohen Grade leidenden Schäferhund - Bastard des Herrn T. folgende 3 Hunde in den Stall:

- 1) einen 2jährigen sehr bösen Spitz männlichen Geschlechts;**
- 2) eine 5jährige Pinscherhündinn, und**

Ballenbeißer, welcher dem Herrn Lieutenant E. gehörte und im hohen Grade an der stillen Wuth seit mehreren Tagen litt, in den Tollstall gebracht.

Auch hier fand zwischen den einzelnen Hunden zuerst ein gegenseitiges Beriechen statt, wobei aber die drei kleinen etwas schüchtern und furchtsam zu sein schienen und sich auch gleich nachher in die Ecken des Stalles ruhig niederlegten. — Der Tolle ging von einem zum andern und beroch einen jeden von allen Seiten, hielt sich aber bei der Hündinn nicht länger auf, als bei den übrigen. Er zeigte in der ersten Zeit keine Beißlust, obgleich die Hündinn und der Spitz ihm mit einer bösen Miene stark entgegen knurrten, so oft er ihnen nahe kam. Als aber nach Verlauf einer Stunde die Hunde etwas gereizt worden waren, entstand ein fürchterliches Beissen, welches nach kurzen Pausen sich immer wieder erneuerte, und wobei jeder der Impflinge wieder einige Wunden an verschiedenen Theilen, namentlich aber am Kopfe erhielt.

Nach 4 Stunden wurden diese Thiere wieder in ihre Observationsställe gebracht, täglich untersucht und fleißig beobachtet.

Am 12ten Juni, oder am 19ten Tage versagte die Hündinn zum erstenmale das Futter, ohne jedoch irgend ein anderes Krankheits-Symptom zu äußern; sie hatte bei dem Beissen 3 Wunden am Kopfe erhalten, welche sämmtlich von geringer Tiefe und Größe waren und sich bereits seit dem 13ten Tage

Am 19ten Juni starb das Thier. Die am folgenden Tage gemachte Section des Cadavers währte keine neue Resultate. —

Die beiden andern, zu diesem Versuche gleichzeitig benutzten Hunde blieben gesund bis zum 28sten September, wo sie mit Blut von einem tollen Hunde geimpft wurden, und dann, als sie auch hiervon nach 3 Monaten nicht angesteckt worden waren, zu dem folgenden Versuche verwendet wurden.

XIII.

Zu einem rasend tollen Pinscher des Geh. Sekretair Hrn. T. wurden am 22sten December 1825 die beiden vorhin bezeichneten und schon anderweitig benutzten beiden Hunde in den Tollstall gebracht. — Als sie sich hier mit dem Tollen tüchtig herum gebissen hatten, wurden sie nach 3 Stunden wieder in ihre gewöhnlichen Ställe zurückgeführt. Der Spitz hatte an verschiedenen Theilen zusammen 8 Wunden erhalten, von denen sich eine in der Nähe des linken Auges durch Grösse und Tiefe auszeichnete. Der Mops hatte 10 Wunden, und dabei 4 ziemlich tiefe an den Lippen und am Halse.

Bis zum 25sten Januar 1826 war an beiden Hunden nichts Ungewöhnliches wahrzunehmen; die Wunden waren sämmtlich, bis auf die eine beim Spitz, welche in der Nähe des Auges sich befand, durch Eiterung geheilt, diese eine aber war noch offen und sonderte eine jauchenartige Flüssigkeit aus.

XIV.

Zu dem oben beschriebenen, an der stillen Wuth leidenden Pinscher des hiesigen Messerschmiedmeisters Herrn K., brachte ich am 12ten April 1826, während des Vormittags, den schon zu mehreren angegebenen Versuchen benutzten 4jährigen Mops und zugleich einen ganz kahl geschornen, gegen 6 Jahr alten Pudel. Beide bissen sich mit dem Tollen und erhielten von ihm mehrere Wunden, von denen sich die größten am Kopfe und am Maule befanden. Nachmittags brachte ich zu dem Tollen noch einen 1½ Jahr alten Jagdhund, welcher ebenfalls 5 blutende Verletzungen am Kopfe und Maule erhielt und dann in den Beobachtungsstall zurückgeführt wurde.

Ueber diesen letztern Hund muß ich noch bemerken, daß derselbe vorher niemals mit einem tollen Hunde auf irgend eine Weise in Berührung gekommen ist, denn er war von einem meiner Bekannten auferzogen und stets mit der größten Sorgfalt beobachtet und gepflegt worden, mußte aber wegen Dienstverhältnissen dieses Herrn von ihm abgeschafft werden.

Bis zum 8ten Mai, oder bis zum 26sten Tage des Versuchs zeigten sich alle 3 Hunde gleichmäßig wohl, und ihre Wunden waren sämtlich geheilt. An diesem Tage aber hatte der zuletzt erwähnte Jagdhund sein Futter nicht gefressen und schien auch gegen Abend etwas weniger munter zu sein als sonst. Fieber hatte er nicht, die Pupille war nicht verändert, an den Wunden und unter der Zunge

Am 5ten Juni wurde ein ganz gesundes. 5 Jahr altes Mutterschaaf zu einem an der rasenden Wuth leidenden Hunde gebracht, um es von diesem beißen zu lassen.

Der wuthkranke Hund beroch zuerst dieses Schaaf an den Schenkeln, Geschlechtstheilen und am Kopf; dann aber biß er es mehreremal in der Gegend des Maules. Bei der Untersuchung des nun wieder vom Hunde entfernten Schaafes fand man an der linken Wange eine durchgehende Wunde, von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange, und an den Rändern der Ober- und Unterlippe beider Seiten mehrere kleine Risse.

Bis zum 26sten Juni war noch keine Veränderung in den Benehmen und Verrichtungen des Thieres eingetreten; nur hatte sich die Fresslust etwas vermindert, und es war etwas widerspenstiger und weniger fürchtssam geworden; denn schlug man mit einem Schnupftuche nach ihm, so floh es nicht, sondern blieb ruhig stehen und stampfte mit den Vorderfüßen.

Am 27sten Juni war noch derselbe Zustand.

Am 28sten d. M. Abends als ich dem Thier Futter reichen wollte, bemerkte ich folgende ungewöhnliche Erscheinungen: Das nahe am Eingange des Stalles stehende Thier war auf keine Weise weder durch Drohungen, noch durch heftiges Geräusch aus seiner Stellung zu bringen, und zeigte sich, als ich es durch Ergreifen des Kopfes zur Bewegung zwang, auffallend widersetzlich. Kaum aber hatte ich das Thier wieder losgelassen, so

Nase und das Innere des Maules war feucht. Die Stimme, welche es bisweilen hören liefs, war nicht mehr wie früher hell und klingend, sondern ganz eigenthümlich mehr tief, *rauh* und *schnarrend*. Das Thier beleckte öfters das Maul, und hatte es Urin entleert, so leckte es auch diesen von der Erde auf.

Nach einiger Zeit zeigte sich das Thier nicht mehr so schwach wie früher; es stiefs mit grosser Heftigkeit gegen die Wände, stampfte häufig mit den Füfsen, und lief auf hingeworfene Gegenstände los, wobei es jedesmal ein eigenes Grunzen oder Brummen, ähnlich dem der Kühe, hören liefs. Es leckte noch öfters an den Steinen, auf welche sein Urin gelaufen war; nagte an einem frei liegenden Stein, und nahm später einige Halme Gras zu sich, die es, unter auferordentlich schneller Kieferbewegung, verzehrte. Das Schaaf zeigte weder beim Bespritzen mit Wasser, noch bei einem ihm am Abend vorgehaltenen Lichte, etwas Auffallendes, so dafs also eben so wenig Wasser- als Lichtscheu zugegen war.

Am 29sten fand ich, dafs die Schwäche im Kreuze noch mehr zugenommen hatte, jedoch schien diese Zunahme nur periodisch statt zu finden, denn zuweilen machte es die stärksten und lebhaftesten Sprünge.

Mehrere der gestern schon gemachten Experimente, als das Hinwerfen von Holz, Steinen etc., das mit dem Lamm etc. wurden heute mit demselben Erfolg wiederholt.

Stall frei liegenden Stein, biß es öfters so stark, daß man ein lautes Knirschen vernehmen konnte.

Am 30sten fand ich Folgendes : der Blick war stier, das Auge hervorgedrängt und glänzend, die Stimme und das Betragen des Thieres noch wie früher. Die Schwäche hatte zugenommen, die Flanken waren mehr eingefallen, überhaupt war das Thier auffallend mager geworden. Die Wuth schien heute noch mehr gestiegen zu sein, denn es biß viel häufiger, als gestern in Steine und andere Gegenstände; brachte man das schon mehrmals erwähnte Lamm in seinen Stall, so kam es mit außerordentlicher Schnelle darauf losgesprungen; überhaupt war das Thier heute sehr leicht zum Zorn zu reizen. Das von einem zur Ader gelassenem Pferde genommene und ihm hingeworfene Blut beleckte es sehr oft mit einer gewissen Begierde. Es sprang vielmals im Stall umher, stieß öfter gegen die Wände und war überhaupt sehr ungestüm.

Fress-, Sauflust und Wiederkauen waren gar nicht zu bemerken.

Am Abend konnte das Thier ohne Hülfe nicht mehr aufstehen; es lag mit ausgestrecktem und etwas rückwärts gebogenem Kopfe und Halse, schlug fortwährend mit den Füßen und hatte bedeutende, ohne Unterbrechung anhaltende Krämpfe. Das Athmen geschah stoßweis, und war von einem eigenthümlichen Getön, etwa wie „Hm Hm“ begleitet. Zum Wassereimer gebracht, fuhr es mit dem Maul hinein, leckte im Wasser, schluckte

Die Section

welche am 2ten Juli Morgens 9 Uhr unter der Leitung des Herrn Prof. Dr. Gurlt und im Beisein des Repetitor Herrn Fischer vollzogen wurde, ergab Folgendes:

a) Aeusserer Umfläche des Körpers.

Das Thier war sehr abgemagert, stark aufgeblähet, und auf der rechten Seite waren die Hautgefäße voller Blut.

b) Oeffnung der Bauchhöhle.

Bei Oeffnung dieser Höhle entwich eine sehr stinkende Gasart; in der Höhle selbst befand sich viel rothgefärbtes Wasser. Die Eingeweide hatten zwar ihre gehörige Lage und Beschaffenheit, doch waren sie sehr schlaff und blafs.

Der Wanst enthielt eine ziemliche Menge fest zusammengeballten Futters; in seinem Gewebe war aber nichts Krankhaftes zu bemerken.

Die Haube war futterleer, übrigens gesund.

Der Psalter war äusserlich an seinem gewölbten Rande etwas geröthet; enthielt kein Futter und zeigte nichts Abnormes.

Der Laabmagen und die dünnen Gedärme enthielten einen dünnen grünen Futterbrei. Der Grimmdarm enthielt mäfsig viel einem dicken Brei ähnliches Futter. Im hinteren Theil des Mastdarmes, etwa auf der Strecke von einem Fuss, fand man viel Mist (Lor-

dafs im Umfange des Schnittes gleichsam Taschen gebildet wurden, und brachte dann in jede von diesen Taschen gegen eine halbe Drachme Blut, welches aus dem Herzen des tollen genommen worden war. Hierauf wurden die Wunden mit Heftpflaster bedeckt, um das Ausfliessen des Blutes zu verhindern.

Am 2ten Tage, d. 31sten Juli waren die Wundränder mäfsig geschwollen und fast ganz trocken; im Grunde der Wunde sahe man geronnenes Blut. Der Hund war ganz munter und ohne Fieber,

Am 3ten Tage, d. 1sten August zeigte sich an beiden Wunden etwas Eiter, ihre Ränder sahen schmutzig aus, im Grunde sahe man deutlich noch einen Theil des hineingebrachten Blutes im geronnenen Zustande. Die Umgebung der Wunden war mäfsig angeschwollen, ohne weitere pathologische Veränderung; die Zunge rein, ohne Bläschen; der Hund munter, ohne Fieber.

Am 4ten und 5ten Tage fast ganz derselbe Zustand.

Am 6ten Tage, den 4ten August erschienen die Wunden mehr trocken und rein, die Ränder legten sich fest an den Grund, und alles zeigte die beginnende Heilung. Diese erfolgte auch wirklich bis zum 13ten Tage völlig. An dem Hunde liefs sich bei der sorgfältigsten täglichen Beobachtung während einer Zeit von 6 Monaten keine Spur von irgend einer Krankheit wahrnehmen.

im Genick eines 5jährigen Pudels, und eben so viele am Kopfe und im Genick eines gegen 2 Jahre alten männlichen Pinschers gemacht hatte. Damit die Resorption recht kräftig in der Nähe dieser Wunden von stat-ten gehen mögte, war die Haut vorher tüch-tig mit wollenen Lappen gerieben worden. Nach dem Einbringen des Blutes wurden die Wunden mit Klebpflaster bedeckt.

Bei beiden Thieren erfolgte an sämtli-chen Wunden eine nur ganz mäßige Eite-rung, und hierbei die Heilung bis zum 14ten Tage.

Eine Wirkung der Impfung zeigte sich, bis zum 17ten Febr. 1825 auf keine Weise.

XIX.

5. 6. Von einem am 17ten Febr. 1825 getödteten, im hohen Grade rasend tollen Pin-scherhunde des hiesigen Gastwirths F., nahm ich aus der linken Herzkammer gegen eine Drachme arterielles, ganz warmes Blut, und brachte dasselbe in zwei frische Wunden, welche ich im Genick des vorhin sub No. 1. bemerkten Spitzes gemacht hatte. Eben so nahm ich aus der rechten Herzkammer eine gleiche Quantität venöses Blut, und brachte es in zwei frische Wunden, welche ich im Genick des oben bezeichneten, zu dem 2ten hierher gehörigen Versuche, benutzten Mops-hundes gemacht hatte. Die Wunden wurden wieder mit Heftpflaster bedeckt.

mittags noch Brod und Fleisch, aber in geringerer Menge als sonst zu sich. Eben so soff er noch Wasser. Seine Stimme war nicht verändert.

Am 21sten März, d. 33sten Tag, war derselbe Zustand zugegen, doch zeigte der Hund noch etwas mehr Schüchternheit als gewöhnlich, aber im Verlaufe des Tages keinen Frost.

Am 22sten März, d. 34sten Tag. Zu den gestern und vorgestern beobachteten geringen Krankheitssymptömen, fand sich heute noch ein sehr unbedeutendes und nur in einzelnen Momenten bemerkbares Offenstehen des Maules. Die Stimme wurde nur sehr selten gehört und schien nicht besonders verändert zu sein; Fieber war nicht zugegen, das Athmen ruhig, der Blick etwas matt und traurig. Beißsucht äußerte das Thier nicht.

Am 23sten März, d. 35sten Tag. Der Hund zeigt gar keine Fresslust, säuft aber oft; sein Maul steht jetzt anhaltend und zwar so weit offen, daß man etwa eine starke Federspule zwischen die obern und untern Schneidezähne bringen könnte. Die Zunge ist rein, schön geröthet, mäßig feucht und hängt nicht aus dem Maule. Speichel fließt von Zeit zu Zeit in einigen zähen Tropfen aus dem Maule. Der Blick ist trüb, die Stirn gerunzelt; die Stimme ist heiser und das Bellen zuweilen, aber nicht immer ein widriges Geheul. Wenn andere Hunde oder ein Stock ihm gezeigt werden, äußert der Kranke ganz deutlich Beißsucht.

XXI.

Am 18ten November 1825 impfte ich auf gleiche Weise einen 1 Jahr alten Pinscher, mit kaltem Blut, welches von dem tollen seit einigen Stunden getödteten Hunde des Vergolder G. genommen worden war.

Die Impfung zeigte innerhalb 6 Monaten keine Wirkung.

XXII.

Von einem rasendtollen und sehr beißsüchtigen Pinscher des Herrn Lieutenant v. S. nahm ich am 4ten Tage der Krankheit, d. 5ten Juli 1826, aus der rechten Drosselvene, gegen eine Unze Blut, und brachte die Hälfte davon in eine frische Wunde am Halse des vorhin bezeichneten 4jährigen Mopses und die andere Hälfte in eine solche Wunde am Halse eines 6jährigen Pudels, welcher schon einmal mit dem vorigen zugleich, am 12ten April d. J. durch den Biß eines tollen Hundes geimpft worden war.

Die Wunden heilten bei sehr geringer Eiterung und ohne besondere Erscheinungen darzubieten, ziemlich gleichmäfsig bis zum 21sten Juli, und die Hunde zeigten sich hierbei und nach der völligen Vernarbung durchaus gesund.

Am 10ten August versagte der Pudel das Futter und wurde gleichzeitig etwas mehr böse und traurig gegen den Wärter, doch war

verrichtet werden konnte, so wurde um diesen Proceß möglichst zu beschränken, das Stückchen Nerv bei beiden Hunden aus der Wunde entfernt.

Am 5ten Tage waren die Wunden ganz trocken und ihre Heilung erfolgte bis zum 11ten Tage ganz vollkommen.

Beide Hunde zeigten bei einer 5 monatlichen Beobachtung sich stets gesund.

XXIV.

3. 4. Am 11ten Mai 1826 impfte ich

a) einen 2jährigen, männlichen Hofhund und

b) einen 7jährigen männl. Mops-Bastard

auf eine ähnliche Weise, indem ich jedem dieser Hunde in eine frische Wunde am Halse ein 2' Zoll langes Stück Nerv legte, welches von dem ganz sauber präparirten nerv. sympathic. magn. eines an der rasenden Wuth eben erst gestorbenen, dem Herrn Prof. S. gehörigen Dachshundes genommen war.

Auch hier zeigten sich die Wunden am 3ten Tage etwas eiternd und es wurden deshalb die fremden Körper aus ihnen entfernt. Die Heilung erfolgte hierauf fast ganz ohne weitere Eiterung bis zum 13ten Tage, und beide Hunde blieben bis zum 15ten Septbr. d. J. wo sie nochmals geimpft wurden, völlig gesund.

Beide Hunde leckten hierauf mit der Zunge viel im Maule herum. Nach dem Versuch mußten sie durch 12 Stunden fasten.

Während einer 6 monatl. Beobachtung war an diesen Thieren nichts Krankhaftes wahrzunehmen.

XXVII.

Ich wusch mit lauwarmem Wasser das Maul eines an der rasenden Wuth eben erst krepirten Hundes mehrmals aus, und schüttete dieses verunreinigte Wasser einem 2jährigen Mops in den Schlund und Magen. Bei einer 6 monatl. Observation zeigte sich dieser Hund stets ganz gesund.

An einem andern gesunden Hunde wurde dieser Versuch mit demselben negativen Erfolge wiederholt.

XXVIII.

Von sechs verschiedenen tollen Hunden, welche eben erst getödtet und noch ganz warm waren, nahm ich Speichel und Schleim aus der Maul- und Rachenhöhle, machte davon mit etwas Mehl kleine Pillen und gab diese sechs gesunden Hunden von verschiedener Race und von verschiedenem Alter ein.

Die Hunde wurden theils durch 5 theils durch 6 Monate genau beobachtet, und zeigten sich dabei stets ganz gesund.

stilltollen und zwei rasendtollen Hunden genommen worden war.

Während einer sechsmonatl. Beobachtung war an diesen Händen nichts Abnormes wahrzunehmen.

XXXI.

Fünf gesunde Hunde brachte ich einzeln und zu verschiedenen Zeiten in den Tollstall, und liefs hier das Lagerstroh, die Halsbänder, Ketten, Futter und Waschnäpfe, welche unmittelbar vorher bei tollen Hunden gebraucht worden, für sie benutzen. Bei den drei letzten Versuchen liefs ich ausserdem noch den Cadaver des eben krepirten tollen Hundes durch 24 Stunden im Stalle neben dem Lager des gesunden Hundes liegen, so dafs letztere mit jenem leicht in Berührung kommen, wenigstens die Ausdünstung von ihm einathmen mußten.

Auch diese Hunde blieben sämtlich bei einer sechsmonatl. Observation von jedem Krankheitszustande ganz frei.

Obgleich die Resultate dieser Versuche sich von selbst ergeben, so halte ich es doch für zweckmässig und für nöthig, am Schluss diejenigen Punkte herauszuheben, welche wegen ihrer prakt. Wichtigkeit die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

beim Beißen durch dicke Kleider, durch stark behaartes Fell, durch dicke unempfindliche Oberhaut sehr oft das Contagium nicht in die Wunde, oder nicht an eine solche Stelle des Körpers kommt, wo es resorbirt werden kann und wo es daher auch unwirksam bleiben muß, — dies ist leicht einzusehen. Allein solche Umstände fanden bei unsern Impfungen nur in sehr wenigen Fällen (nur bei den Impfungen durch Biss) statt, und sie können also für das Ganze nur wenig oder gar nicht in Betrachtung kommen.

Der wichtigste Grund für die verschiedene Wirkung des wirklich applicirten Contagiums, scheint mir in der eigenthümlichen Empfänglichkeit der inficirten Individuen zu beruhen, welche durch Zeit und Umstände sehr verändert werden kann, und daher ähnlich wie die Empfänglichkeit für andere Contagien, in manchen Zeiten sehr gering, in andern wieder sehr groß ist. Beispiele hierzu finden sich in der Geschichte der ansteckenden Krankheiten fast ohne Zahl, und hinsichtlich der Wuthkrankheit geben unsere Impfungen hierüber die offenbarsten Beweise. Denn der eine unserer Impflinge, der 4jährige Mops, überstand durch drei ganze Jahre alle Ansteckungsversuche (wovon im Vorhergehenden 9 beschrieben sind), während 7 andere bei verschiedenen Versuchen gleichzeitig mit ihm geimpfte Hunde, wirklich angesteckt wurden. Andere überstanden zwei, drei, auch vier Versuche, und wurden erst bei dem folgenden inficirt und bei einigen fand die Austeckung nach der ersten Impfung statt.

langt, und dagegen ganz unwirksam zu bleiben, wenn es auf die unverletzte Schleimhaut der Verdauungsorgane gebracht worden ist; denn unter 22 Hunden, welche auf letztere Weise mit dem Contagium in Berührung kamen, ist die Ansteckung bei keinem einzigen erfolgt.

8) Doch beweisen auch die Impfungen ganz klar, daß zur Ansteckung nicht gerade der Akt des Beißens erforderlich ist, sondern daß sie auch durch Verletzungen mit der Lanzette bewirkt werden kann.

9) Dabei ist es auch durch diese Impfungen erwiesen, daß die secundäre Wuthkrankheit weder allein von der Art der physischen Verletzung (wie *Girard* ¹⁾ glaubte) — noch allein von der Furcht des Gebissenen (wie *Bosquillon* ²⁾ behauptete), abhängig sei.

10) Die zuerst von *Bader* ³⁾ und dann von *Capello* ⁴⁾ ausgesprochene Meinung: daß sich das Contagium bei der Wuthkrankheit nicht erzeugt, wenn dieselbe in der 2ten Generation zugegen, oder mit anderen Worten, wenn sie durch Ansteckung von einem primär tollen Hunde verursacht worden ist, — ist ganz bestimmt falsch, und durch unsere oben sub Lit. A., Nro. IV. und V. beschriebenen Impfversuche gründlich widerlegt. Mit meinen Beobachtungen stimmen nicht allein die

¹⁾ Essay sur la tetanos rabien. Lyon, 1809.

²⁾ Mémoire sur les causes de l'hydrophobie etc. Paris, 1802.

³⁾ Neue Theorie der Wasserscheu. Frankfurt, 1792.

⁴⁾ Memoria sulla idrofobia. Rom, 1823.

15) Die durch Ansteckung entstandene Wuthkrankheit der Hunde, nimmt nicht immer dieselbe Form an, welche die Krankheit bei dem Thiere hatte, von welchem die Ansteckung ausgegangen ist. Zuweilen geschieht dieses wohl, aber in andern Fällen entsteht bald die rasende Wuth von einem stilltollen, bald wieder die stille Wuth durch Ansteckung von einem rasend tollen Hunde;

16) Hieraus entsteht aber auch der Beweis, daß beide Krankheitsformen wesentlich mit einander verwandt sind und wirklich zu einer und derselben Krankheit gehören.

17) Auch folgt hieraus und aus allem Uebrigen, was im Vorhergehenden bereits gesagt worden; daß die Wuthkrankheit der Hunde eine eigenthümliche und selbstständige Krankheit ist und nicht bloß imaginär, in dem Glauben der Aerzte, oder als zufälliges Symptom anderer Krankheiten besteht, wie dies von *R. White* ¹⁾ und *Fran-*

¹⁾ *Froriep's* Notizen f. Natur- und Heilkunde 1826. Nro. 264, 266 und 281. — *White* hält die Krankheit für nichts anderes als eine gewöhnliche Entzündung der Speiseröhre, des Magens und der Respirationsmuskeln, wozu sich später erst die Wasserscheu gesellt, und leugnete sowohl den specif. Charakter als auch die Contagiosität der Wuthkrankheit gänzlich. Um letztere Behauptung zu beweisen, impfte er von 2 tollen Hunden mehrere Katzen, Kaninchen u. a. Thiere und zuletzt sich selbst, — und zwar ohne irgend einen Erfolg. — Es ist jedoch vorhin schon erwähnt worden, daß negative Erfolge bei Impfungen von tollen Hunden, viel weniger beweisen können, als positive, — und so auch hier. Doch giebt die Impfung, welche *White* an seinem eigenen Körper unternom-

18) Es ist unrichtig, das gesunde Hunde durch den Geruch die wuthkranken erkennen und deshalb auch Nahrungsmittel, welche mit Se- und Exkretionsstoffen von den letztern bestrichen sind, verabscheuen.

19) Daher ist auch das auf diese Meinung gegründete zuerst von *J. L. Petit* ³⁾ angegebene und kürzlich wieder als neu empfohlene Verfahren zur Untersuchung solcher Hunde-Cadaver bei denen man über die vorausgegangene Krankheit zweifelhaft ist, ganz unsicher und ohne den geringsten Werth.

³⁾ *Histoire de l'acad. des Scienc. 1723. — Portal Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biss toller Thiere. Aus d. Franz. Leipzig, 1782. S. 16.*

zum hl. Kreuz noch ausgezeichnete diuretische und lithontriptische Wirkungen zurechnen müssen, den beiden anderen Quellen einige Einwirkung auf Vermehrung des Stuhles. Sie wirken als Bäder erregend und leicht reizend auf das ganze Hautsystem, erhöhen dadurch die Thätigkeit der peripherischen Blut- und Saugader-Gefäße, so wie der feineren Nervenverbreitung, befördern den Aushauchungs- und Einathmungsproceß der Haut, und zeigen sich daher in allen jenen Fällen von Nutzen, wo diese peripherische Erregung direct — bei herabgestimmter oder unterdrückter Thätigkeit der Haut, des Capillargefäßsystemes oder der feineren Nerven etc. — oder indirekt — bei erhöhtem venösem Blutandrang nach inneren Gebilden, besonders den Organen des Unterleibs, Unthätigkeit der Lebensverrichtungen nach ihren beiden Faktoren etc. — Zweck ist. Ohne allen Zweifel gehört dem relativ-großen Gehalte dieser 3 Schwefelquellen an kohlensaurem Gase, in welcher Beziehung wir sie zunächst mit der Quelle zu Nordheim bei Göttingen vergleichen möchten, diese erhöhte Wirkung auf das Capillargefäßsystem und Nervensystem an.

Großentheils in diesem Sinne der Theorie werden seit Jahren die beiden früher bekannten Quellen, besonders die zum hl. Kreuze gepriesen und angewendet.

Uebrigens wird dieses Wasser auch als leichtverdauliches Getränk in diätetischer Beziehung benutzt.

Am meisten im Rufe steht das Bad:

1) gegen *Gicht und Rheumatismen*, und die aus diesen Ursachen hervorgehenden St

kes, und somit der freie Gebrauch des Fusses. Gegen die 4te Woche seines Hierseins ging er einen Weg von $\frac{3}{4}$ Stunden, hin und zurück, ohne besondere Anstrengung und Wiederkehr der Schmerzen; gegen das Ende der Curzeit machte er jeden Weg ohne Stöck, und verließ gänzlich gebeilt das Bad. —

Die Wirkung fällt hier nicht immer in die Zeit der Badcur selbst, sondern tritt oft erst später ein, während beim Gebrauche des Bades Schmerzen und andere krankhafte Erscheinungen im leidenden Gliede zunehmen.

In einigen Fällen hat der Verfasser auch vortheilhafte Wirkung des Bades und gleichzeitiger Lokaldämpfe bei *Schwerhörigkeit* aus rheumatischen Ursachen beobachtet.

Je nach dem Zustande der Unterleibsorgane und Verdauung läßt der Verfasser solche Kranke die Bäder entweder allein gebrauchen, oder eine andere Quelle, den Stinkergraben gleichzeitig trinken, oder als leicht eröffnendes Mittel die Molkencur, mehr als tonisches alterirendes die ausgepressten Pflanzensäfte, benutzen. Hierher, besonders zur Heilung gichtischer Gelenkaufstreibungen gehören auch einige vortheilhafte Anwendungen der Dampfbäder.

2) gegen *Krankheiten der Haut*, gleichzeitiger Sprödigkeit und Unthätigkeit derselben; so bei chronischen Exanthemen, herpetischen Formen etc. — Auch über die vortheilhafte Wirkung des Bades gegen Metastasen nach zurückgetriebener Krätze liegen mehrere Beobachtungen vor. — Ein. *Frauenz.*

Journ. 1828. Supplem. H.

M

3) Eben so häufig ward das Bad gegen *chronische Geschwüre* gebraucht, besonders von den Landleuten der Umgegend. Sie benutzen zugleich lokal den Pfannenstein.

4) Dem Verfasser ist nur erst ein Fall von *metallischen Vergiftungen* vorgekommen. Der Kranke zog sich als Folge häufigen Vergoldens im Feuer ein heftiges Zittern beider Hände zu, welches ihm das Festhalten irgend eines Gegenstandes auf einige Zeit gänzlich unmöglich machte; jedes Geschirr, Eßlöffel etc. liefs er nach kurzer Zeit fallen. So kam er im Jahre 1823 in hiesiges Bad. Den Gebrauch des Schwaighofer Schwefelwassers, des Bades und der gleichzeitige innere Gebrauch von Schwefelleber stellte ihn so weit wieder her, daß er das Zittern an der linken Hand gänzlich verlor, und das der rechten Hand sich bedeutend minderte. Zur Beseitigung dieses kam er im folgenden Sommer abermals in hiesige Anstalt. Er gebrauchte das Bad- und das Schwaighofer Schwefelwasser. Der Erfolg war, wie früher, günstig; das Zittern verlor sich auch an der rechten Hand bis zum Unmerklichen.

5) In *Krankheiten des Knochensystems*. Beinahe das einzige Mittel zur Heilung von Knochenkrankheiten, besonders bei jüngeren Subjekten, wo sie aus chronischen Dyskrasien sich entwickelten, beruht in einer Umstimmung des Organismus und einer größeren Bethätigung des reproduktiven Systemes, so wie der Ab- und Aussonderungsorgane; und in dieser Hinsicht thun oft schon die gewöhnlichen warmen Bäder, aber noch bei weitem mehr die passenden Mineralquellen, so zu sa-

gemeinen und *Rhachitis*. Der allgemeine cachektische Zustand bessert sich häufig nicht nur schnell, sondern mit ihm auch die meisten örtlichen Beschwerden: Geschwüre, Drüsenanschwellungen, Drüseneiterungen etc.

Der Verfasser geht, seit den letzteren Jahren meistens nach und nach zu den Soolenbädern über, wovon er die vortrefflichen Wirkungen in den Scropheln und Rhachitis bei Kindern nicht genug bestätigen kann. Gleichzeitig bekommen die Kinder die Gaismolken, so daß sie einigemal des Tages Oeffnung bewirkt.

8) Ebenfalls beweisen die Bäder ihren Nutzen bei *Anschoppungen* im Unterleibe, Unthätigkeit der Verdauungsorgane, Anhäufung des Venenblutes im Pfortadersysteme, und so benutzen wir diese Wirkung der Quelle als wesentliches Unterstützungsmittel bei der Molkencur, wo dieselbe gegen ähnliche Zustände gebraucht wird. Häufig läßt der Verfasser auch in diesen Fällen statt der Schwefelbäder Soolenbäder gebrauchen; Gleichzeitig Molken und Pflanzensäfte.

9) Gegen *Folgen von mechanischen Verletzungen*: Steifigkeit, Schmerzen, Anschwellung etc. und der Unbrauchbarkeit der Glieder aus diesen Ursachen; so nach Knochenbrüchen etc.

10) Bei *hysterischen* Formen, wo Schwefelbäder zuweilen angerathen werden, mögen sie, wenn die Krankheit auf einem allgemeinen oder örtlichen mehr reinen Schwächezustand fußt, von Nutzen sein; in allen Fällen aber, wo in der letzten Zeit die hiesigen Bäder

Möge von mehreren ähnlichen Fällen folgen:
der hier einen Platz finden:

M. G., 36 Jahre alt, von schwächlicher Constitution und kleinem verkrümmtem Körperbau, wurde nach dem Zeugnisse des K. Landgerichts-Arztes seiner Heimath im November 1823, als vom Schlage befallen, all-dort ins Krankenhaus gebracht, woran eine Verkältung soll die Ursache gewesen sein. Die Sprache war anfänglich sehr erschwert undeutlich und lallend, und diejenigen Theile, welche der Schlag getroffen hatte, waren unbeweglich, hatten aber ihre Empfindungsfähigkeit nicht verloren. Eine angestellte Venäesection und Blutegel an die Schläfegegend bewirkten einige Erleichterung. Dabei litt der Kranke an häufiger Verstopfung, welcher man mit dem *Electuar. lenitiv.* und Clystiren begegnete. — Anfänglich gab man ihm wenig reizende Mittel, und suchte durch leichte Friktionen die Ausdünstung der Haut wieder zu erwecken, und einen gelinden Schweiß zu bewirken; später, nachdem die Brust von allem Schleime befreit war, reichte man ihm mehr Nervina. Zugleich wandte man aromatische und geistige Friktionen in die gelähmten Theile an, welche dem Kranken, so wie auch allgemeine Bäder von ausgezeichnetem Nutzen waren.

Obgleich einigermaßen gebessert, war doch der Kranke bis zum Mai des kommenden Jahres, wo er in hiesiger Anstalt Hülfe suchte, erst so weit hergestellt, daß ihm eine deutlichere zusammenhängendere Sprache möglich war; daß er zwar mühevoll auf den Füßen stehen konnte, aber sogleich wieder z

nahm. Während dieser Zeit begann er auch die Cur mit Molken und Kräutersäften. Im Anfange Juli, nach den ersten 6 Wochen, konnte er schon weitere Wege mittelst der Krücke machen, und im Zimmer gelang ihm das Gehen mittelst eines Stockes. So mehrte sich allmählig die Kraft in Händen und Füßen. Die in der Schulter der gelähmten Seite zunehmenden Schmerzen verschwanden auf Einreibungen von *Liniment. volat.*; sonst setzte er die Einreibungen aus *Spir. camphorat.* und Kräuterwein fort.

Bis zu Anfang August machte er jeden Weg mittelst Hülfe des Stockes, erhielt auch bald die Beweglichkeit um Stiegen steigen, und Lederschuhe und Stiefeln tragen zu können, auch seine übrige Gesundheit besserte sich sehr, und er vermochte durch allmähliche Uebung in Buchstaben, Sylben, Worten etc. endlich wieder, nur noch mit einiger Ermüdung, grössere Schriften zu schreiben.

Gewiss dürfte für diese Wirkung der Gehalt der Quelle an Kohlensäure mit in Anschlag zu bringen sein.

12) Endlich genießt das Wasser der Quelle zum hl. Kreuz in der ganzen Umgegend das Zutrauen als *Lithontripticon*, welchen Ruf es gewiss seinem kohlen-saurem Gasgehalte grösstentheils zu danken hat. Fast keine Badzeit vergeht, worin nicht ein oder einige solche Kranken mit ausgezeichnetem Erfolge den Curort verlassen. — Noch im verflossenen Sommer beobachtete der Verfasser einen Beamten — einen Mann in den mittleren Jahren, und von kräftiger plethori-

2) Bei eigentlichen *Verhärtungen* z. B. am Halse oder dem Körper des Uterus, Mutterkrebs, krebshaften Geschwüren etc.

3) In *chronisch-subinflammatorischen Zuständen* einzelner Organe, wo überhaupt alle reizende Einwirkungen schädlich werden; somit also auch in allen chronischen und acuten Entzündungen und fieberhaften Zuständen. Sie passen daher weder in der Phthisis ulcerosa als der tuberculosa, auch schon der Schädlichkeit der Congestionen nach der Brust wegen. Der Verfasser sah den unüberlegten Gebrauch der Bäder bei schwacher Brust stets von entschiedenem Nachtheile; nicht in fieberhaften Anfällen der Gicht, entzündlichen Zuständen gichtischer Anschwellungen etc. Bei einer Kranken, welche früher an einer Oovaritis gelitten hatte, und wo noch einige Zeit ein schmerzhaftes Drücken und Spannen in der Gegend des Ovarium's zurückgeblieben war, sah der Verfasser während der deshalb gebrauchten Badcur, ohne alle andere Veranlassung, eine neue Entzündung dieses Theiles sich ausbilden.

Vom Badausschlage.

Die Erscheinung des Badausschlages bei dem Gebrauche des hiesigen Bades ist eine nicht seltne Erscheinung, fast $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{5}$ der Badgäste wird bald mehr bald minder und schneller vorübergehend von ihm befallen.

Die häufigste Form, welche der Verfasser beobachtet hat, sind juckende und brennende rothe Hautknötchen in sonst gesunder, nur wenig turgescirender und gerötheter!

auch nicht, wo das Bad unter 26° R. gebraucht wurde.

Diese Annahme über den Ursprung des Badausschlages schließt somit weder den Fall aus, daß derselbe wahrhaft kritisch sein, noch den entgegengesetzten, daß man sich einen Badausschlag anhaben könne. Am häufigsten erscheint der Badausschlag an den oberen Theilen des Rumpfes, auf der Brust, an den Schenkeln, um die Knie und Knöchel, an den Armen etc., aber nur selten erscheint er an mehreren Theilen des Körpers zugleich. Bei dem nach und nach gesteigerten Gebrauche von Soolen-Schwefelbädern gegen Stockungen im Pfortadersysteme und Unregelmäßigkeit in den Funktionen der Leber in Bezug auf die Gallenbildung sah ihn der Verfasser den ganzen oberen Theil des Unterleibes einnehmen.

Ich kann mich hier des Vergleiches nicht enthalten, daß *Wetzler* (über Gesundbrunnen etc. 1822. I. 248) anführt, daß bei verschiedenartigen Quellen der Badausschlag auch an anderen Theilen zuerst erscheine, und zwar unter andern in Kissingen (ebenfalls kochsalzhaltigen Bädern) am Unterleibe, unter dem Nabel.

Die gewöhnliche Dauer des Badausschlages fällt zwischen 6 — 8 Tage; während des fortgesetzten Gebrauchs der Bäder verschwinden allmählig die Knötchen, die Röthe, das Jucken und Brennen; und nach einigen Tagen bemerkt man eine kleienartige Abschuppung an den befallenen Stellen. Doch äußert die Modification der beiden ursachlichen Fak-

stimmten Fieberregungen begleitet war — dem Zeichen, daß der Gesamtorganismus von diesem Hautleiden in Mitleidenschaft gezogen ist — nur in diesem Falle räth der Verfasser an, „noch einige Tage, eine Woche etc., das Bad in loco fortzugebrauchen, und unterwirft die Kranken einer sorgsameren Pflege und ärztlichen Beobachtung. Mit diesen Ansichten und diesem Verfahren hat der Verfasser, wenigstens bei dem Badausschlage von hiesigem Bade, noch keinen Nachtheil gesehen. —

So viel auch schon nach den ersten besseren Einrichtungen zum Baden und Wohnen die Curanstalt an Ruf und Besuch gewonnen hatte, so konnte doch die Concurrrenz mehrerer, selbst benachbarter, Schwefelquellen in Baiern nur zu mässigen Erwartungen berechtigen. Erst durch die Umschaffung des Curortes zu eine *Molkenanstalt* im Jahre 1823 feierte dieselbe ihre eigentliche Wiedergeburt und ihren Eintritt in die Reihe der wichtigeren Heilanstalten. Schon seit dieser kurzen Zeit bildet die Molkencur den Haupttheil des so häufigen Besuches vom In- und Auslande, so daß im verflossenen Sommer 6276 bairisch. Maafs Molken (die Maafs zu 36 Unc.) ausgeschenkt wurden; während es dagegen von anderer Seite doch auch nie an Curgästen fehlt, welche des Bades wegen zur Anstalt kommen, oder bei der bekannten so großen Bequemlichkeit und Freundlichkeit der Einrichtungen, diesen Aufenthalt zum Gebrauche von Sool-, Dampf-, Douche- und Tropfbädern etc. anderen Curorten vorziehen.

Die erste Einrichtung wurde unter Leitung des früheren Badarztes, ganz nach dem

säuerliche weißgrünliche halbdurchsichtige Flüssigkeit, welche für manche Geschmacksorgane anfangs zwar etwas fremdartiges hat, später aber gewöhnlich sehr gern getrunken wird.

Diese Art der Molken ist die einzige Art, welche im Großen bereitet und ausgeschenkt wird; alle Modificationen derselben durch verschiedene Scheidungsmittel, so wie auch reine Ziegen- und Eselsmilch werden nur auf besondere Bestellung geliefert.

Gewöhnlich läßt der Verfasser die Cur am ersten Tage mit 1 Glase ($\frac{1}{4}$ bair. Maafs = 9 Unc.) beginnen, und je nach dem Zwecke, der Constitution, dem Alter, Geschlechte, den eintretenden Excretionen etc. bis zu 6 — 8 Gläsern, alle $\frac{1}{4}$ Stunde genommen, steigern; gegen das Ende der Cur wieder abnehmen. Der Verfasser erinnert sich dabei, außer den genannten, doch selteneren Fällen, keiner Krankheits- und individueller Verhältnisse, worin, und selbst in nüchternem Zustande, die Molken, was man so häufig einwenden hört, nicht vertragen worden wären. Ein tägliches Trinken von 12 — 14 Gläsern, und mehr, alle $\frac{1}{4}$ Stunde ein Glas, wie die Molken häufig zu Gais getrunken werden, um sich vermehrte Stühle zu erzwingen, habe ich stets mißrathen zu müssen geglaubt, indem zwar häufig der Erfolg erreicht wird, aber nicht durch eine ruhige Aufnahme der Molke und vermehrte Sekretion, sondern durch einen Banqueroute der Verdauungskräfte gegen eine so große Masse in so kurzer Zeit; wodurch bei täglicher Wiederholung die Verdauungsorgane gewiß bleibend beeinträchtigt werden

Glück gewünscht, für welche man in seinem Innern die Hoffnung begründen zu können geglaubt hat, im Winter oder im kommenden Frühjahr auf den Sterblisten der Stadt verzeichnet. —

Auffallend günstig waren dagegen die Resultate in *Catarrhus chronicus* sowohl bei der Form mit trockenem Husten als auch bei jener mit vermehrter Schleimabsonderung; in der den Lungenphthisen mehr oder weniger nahe kommenden *Lungenschwäche* (wie sie Dr. Zemplin nennt), sie mag nun durch Anlage oder äußere Ursachen veranlaßt worden sein; im *Bluthusten*, er mag in einem unmittelbaren Leiden der Lungen und unterhaltenen Congestionen nach der Brust bestehen, oder aus dem Hämorrhoidalleiden entspringen. In allen diesen Formen, oft in den hartnäckigsten vernachlässigten Husten erhielten die Patienten meistens, wenn auch nicht in 3 Wochen, doch oft in 6 — 8 vollkommene Heilung; in Fällen, welche veraltet waren, und der Lungenschwindsucht näher kamen, besonders wo die Anlage die Krankheit unterhielt, zuweilen erst nach wiederholter Cur im darauf folgenden Jahre.

2) Der größte und zuverlässigste Wirkungskreis für die Molken ist unstreitig in dem Zustande von *Schwäche*, *Entkräftung* und *Abmagerung des Körpers*, als Folge von Krankheiten, Strapazen, schweren Geburten, vermehrten Se- und Excretionen: nach langwierigen Diarrhöen, Blutflüssen, chronischen Gonorrhöen und Leucorrhöen, zu häufigem Beischlaf, Selbstbefleckung, nach Mercurialcuren etc.

in den mildnährenden Molken, — in Verbindung mit den littren Pflanzensäften, den gewöhnlichen oder auch den Soolbädern, künstlichen Stahlbädern — in der Sorgenfreiheit, und dem Aufenthalt in der reinen balsamischen Luft der Alpengegenden ihr Heil finden.

3) Zunächst schließt sich an diese Zustände *die allgemeine Abzehrung*, welche mit *Phthisis abdominalis* und *pancreatica* zusammenhängt. Sind solche Krankheiten vollkommen ausgebildet, dann bilden wenigstens die Molken eines der besten Palliativ-Mittel, erregen bei weitem seltner als andere Mittel Erbrechen, in welchem Falle das Erbrochene käsartig ist; zuweilen aber Durchfälle, wobei man die Quantität verändern, oder dieselben einige Tage aussetzen kann. In mehreren Fällen aber, wo die Krankheit noch im Anfange, das Localleiden nicht so weit fortgeschritten war, und gleich vom Beginne zweckmäßig und nachdrücklich behandelt wurde, sah ich auf den Gebrauch der Molkencur, später zugleich der Bäder und Pflanzensäfte alle krankhafte Erscheinungen, tägliches Erbrechen, Diarrhöen, Aufblähen nach dem geringsten Genusse, Druck, Spannen, Schmerz, Schlaflosigkeit, Abmagerung, gänzliche Kraftlosigkeit weichen, und mehrere Kranke schon im ersten Sommer, einige erst im zweiten vollkommen gesunden.

4) Ein großer Theil der Kranken, welche zu hiesiger Anstalt der Molkencur wegen kommen, leidet an dem so verbreiteten Uebel der *Plethora abdominalis*, die sich vorzüglich bei Männern, durch sitzendes Geschäfts-

noch der bittere Geschmack, Mangel an Appetit, die Störungen der Verdauung, der Darmsekretion, der Gallenbereitung, die gelbe Farbe der Haut, Abmagerung und Kraftlosigkeit zurück blieb, die Molkencur mit Bädern und auflösenden Pflanzensäften ausgezeichnet schnelle Hülfe. In den ersten Fällen werden zuweilen gleichzeitig noch zertheilende Salben zum Einreiben in die Lebergegend angewendet.

7) So wenig auch in ausgebildeter *Me-laena* von Arzneimitteln erwartet werden kann, so bleibt doch die Molke eines der wirksamsten Heilmittel, und gehört zu jenen, welche, wenn keine Heilung mehr möglich ist, doch die Kranken am längsten erhalten, das schwarze Erbrechen noch am besten beschwichtigen, zugleich nähren, und die Darmsekretion, die Richtung nach Unten, etwas in Anspruch nehmen. Es liegen mir mehrere Krankengeschichten vor, wo Personen, welche sehr krank in der Anstalt ankamen, täglich 10 — 12 mal u. m. erbrachen, abgezehrt, kraftlos waren, 3 Jahre nach einander sich wieder so erholten, daß oft Vierteljahre lang die Zufälle nachliessen, dann auf unbedeutende Veranlassungen wiederkehrten, endlich aber dem Leben des Kranken ein Ende machten.

8) Was die Molken bei *scrophulösen, rhachitischen Leiden, atrophischen Zuständen* der Kinder Nutzen können, geht schon aus den zeitherigen Betrachtungen hervor. Sie bleiben durch die Wirkung auf die Transpiration, Urin- und Darmsekretion, die Bluth-

Curanstalt unter dem ärztlichen Publicum zum Zwecke hat, so verspare ich auf eine künftige Nachricht die Aufzählung der interessanteren Krankengeschichten und Beobachtungen, die, wie an anderen Molkenanstalten, so auch an hiesiger nicht fehlen, und wovon obige Notizen die Resultate sind.

noch die Atmosphäre oder Erdkruste einen Vorrath von Wärme hat?), die Fortgänge derselben aber strenge. — Nach Hamb. Corresp. vom 31sten Dec. vor. Jahrs war es in *Petersburg* selbst am 17ten Dec. noch sehr gelinde und das Wasser offen. In *Archangel* dagegen schon 22° Kälte!

In *Paris* (Hamb. Corresp. v. 11ten Jan. d. J.) am Neujahrstage *Thauwetter*, bei uns 12° Frost bei Barom. 28' 5'' u. S. O.

Januar.

Frost bis zum 10sten zwischen 8 — 12°. Von da vom 14ten bis 21sten 4 — 1°. Am 22sten aber schnell von 6 zu 17°. Am 23sten 23°. Tags darauf 19°. Am 25sten 22°. Die beiden folgenden Tage 17° (13 — 8° Mitt.) und am 28sten plötzlich Morgens nur — 5°; und Mittags und Abends + 1°. Die letzten beiden Tage Morg. und Ab. + 3 — 4°, und Mitt. + 6°.

Barom. stieg vom 1 — 9ten über 28' 6 — 8'', den 10ten 28' 4 — 3''; vom 13ten bis 20sten 27' 9''. An den kalten Tagen 28' 6''; bei abnehmendem Frost von 16°, um 2'', mit den 4 letzten Tagen zu 27' 10 — 8'' sinkend.

Hygrom. meist 77 — 80°, die letzten 3 Tage 84 — 86°; in Folge der häufigen Nebel und Feuchtigkeit.

Winde beständig bis zum 28sten O. und N. oder N. O. Am 13ten, 14ten und 18ten S. W. — An den kältesten Tagen (23 — 25sten) Morg. bis Ab. S. und S. W. Die letzten 4 Tage ebenso.

stets erinnern, daß die übermäßige Erregung der Kälte auf eine atonische Grundlage der Sommerhitze gegründet sei. — Eine Schäfersfrau, 4 Meilen von hier, nach dem Berichte des Mannes, vor 5 Wochen beim Schlachten sich erkältend, bei Frost und Hitze, Schwere in den Gliedern, sich aber durch Ingwer und Bier noch ein 14 Tage im Zuge erhaltend, und dann noch *in die Kirche*, aber mit großer Mühe gehend, war dann, als sie *endlich!* gleich darauf ein förmliches hitziges Fieber bekommen, zweimal zur Ader gelassen, und hatte eine nicht abführende Mixtur erhalten, da sie schon, ehe sie sich gelegt, Durchfall gehabt. (Richtiges *Conamen* und *Reactio naturae*, sich der Saftfülle vom Sommer und des jetzigen Abdominal- und Cerebralreizes zu entledigen?) „Jetzt bitte er um *baldige* Hülfe, da man die Krankheit für *Nervenfieber* halte.“ — Eigentlich schwächende und nach unten ausleerende Mittel nicht wagend, wurde ein Brechmittel aus *Ipecac. Sulph. aurat. Antim.* und *Sal Ammon.* nachher mäßige Reizmittel und *Arnica* gereicht. Dabei *Vesicat.* auf die Brust. Die saure Milch, wonach das Verlangen von den weisen Umgebungen nun *nicht* befriedigt war, ward erlaubt. — Der Erfolg bewies sich, nach einigem Kampfe, am Ende gut.

Eine Bauerstochter von 10 Monaten, die, sonst gedunsen, seit einiger Zeit mager geworden, und der im Sommer die sorgfältigste *Vaccination* nicht recht aufgehn wollte, starb jetzt an einer Pneumonie mit nesselartigem Ausschlage, obgleich ausleerende und ableitende Mittel gebraucht wurden, binnen 8 Ta-

sehr häufig, und leicht für Zeichen von *Gehirnaffektion* zu nehmen!

Uebrigens war es mit der Kälte und Wärme auch jetzt unter gleichen Umständen sehr verschieden, und müßten dergleichen Beobachtungen doch zuletzt auf den Ursprung und ihre (*tellurischen* oder *kosmischen*) Bedingungen hinleiten, wenn nur die Beobachter dabei alles, namentlich die *Winde*, genauer mittheilten. — Bei uns, mitten in der Stadt, war der höchste Kältegrad 23° . Auf der Saline und vor der Stadt über 26° . In *Hamburg* (auch wohl in der Mitte der Stadt?) nicht viel über 20° . (Börsenliste v. 28sten Jan.). Und doch sollte, (ebendas.) in *Amsterdam* im kalten Winter 1740 nur 2° unter Null (Fahrenh.) bemerkt sein, jetzt aber 4° . — Im nördlichen *Schweden* die Kälte zwischen $30 - 40^{\circ}$ R.!!! In *Stockholm* hatte man doch am 17ten Jan. nur noch $3 - 12^{\circ}$. (Börsenliste vom 27sten Jan.). In *Petersburg* am 23sten Jan. nur 9° . (Addr. Comt. Nachr. v. 15 od. 18ten Febr.). Bei *Bromberg* sah man mehrmals *Nebensonnen*, welches immer große Kälte, (der Dünstebrechung wegen?) in höheren Regionen bedeuten soll. Auch dort 29° Kälte (?). (Hamb. Address. Comt. v. 25sten Febr.). Die Nebensonnen sah man auch in Potsdam. In Constantinopel hatte man am 10ten Jan. einen nordischen Winter und viel Schnee. (Hamb. Corresp. v. 21sten Febr.).

Ob die (unsichtbare) Sonnenfinsterniß am 14ten oder die gleiche Mondfinsterniß am 26sten etwas zu der, unmittelbar eine Zeitlang darauf herrschenden, gelinderen Witterung beigetragen? — Von letzterer wird di

dyna zu bezwingen. *Rosen*, *Oedema fugax*, sogenannte *Gicht* im höchsten Grade bei blutreichen, aber atonischen, selbst jüngeren Personen, namentlich *Dienstmädchen* und zumal *Kindern*, zuerst durch *ausleerende* (aber nicht zu dreist) und dann durch *kühlende* mehr *contractive* Mittel (*Salmiak*, *Säuren*, *Digitalis* u. s. w.) *geduldig* zu beseitigen.

Auch im Regier. Bezirk Danzig hatte Dr. *Ratzhi* unter 40 Kranken nur einen rein *entzündlichen* bei vielen Andern (*nervösen*) schädete Blutentziehung. Der strenge Winter war nicht sehr einflussreich auf Krankheiten und Todesfälle. *Rheumat. gastrisch* blieb die Constitution. *Rust's* Magaz. B. 15. H. 1. S. 151).

So wohlthätig nun dieser warme und feuchte Monat unserm durch Hitze und Kälte erschöpftem Boden und Organismus ist, so müssen wir doch auf eine angemessene Ausgleichung zwischen *Expansion* und *Contraction*, etwa im *März*, hoffen! —

März.

Nur 3 mal bis 1° morgendl. *Frost*. Sonst +6—9° Mitt. Nachher 13° und zuletzt 15°. — *Barom.* erst noch niedrig (am 4ten 27' 2"). (In Hamburg gar 26' 10". *Addr. Comt. N. v.* 4ten März) und nur vom 12ten an (*Neum.*) plötzlich 28' bis zu 28' 9" (15). Nochmals wieder zu 27' 7" (19) und eben so schnell am 23sten von 28' zu 6", nachher zu 3". *Hygrom.* 73 — 90°, meist um die 80°. *Winde* bis zum 8ten N. und S. W. Dann 3 Tage O. und darauf nach einigem W. wieder N. O. auch gegen das Ende stets meist S. u.
Journ. 1828: Supplem. H. O

bei solchen Langweiligkeiten doppelt angenehmen Zureden, eine Mischung von *Spir. Sal. dulc.. u. Spir. Sal. acid. ana* zu 12 Tr. alle 2 St. mit Haferschleim gegeben wurde, (was ich für mich nicht gewagt, weil ich davon Vermehrung des Erbrechens, Durchfalls u. s. w. erwartet hätte, die *auch anfangs anschnulich eintrat*). Nach dieser *Abstumpfung* hörten aber Würgen und Purgiren fast auf, und ein freierer Puls, ruhigerer Schlaf, sammt *weisserer Zunge* (statt der glatten *hochrothen*) nachher baldige Besserung und Erholung trat um so eher ein, da die Zeit der *gewünschten Abreise* aus dem Dienst herannahte.

Eines Branntweinschenkers Kind, von 18 Monaten, starb an hirnwassersüchtigen Zufällen, wo bei der grossen Fontanelle, eine wässrige Schwappung, wie ein Ei gross, sich herausdrängte. Der ohnehin unvermeidliche Tod erfolgte 4 Tage nach deren Oeffnung (Denike.). (Vergl. *Wetmores* und *Allaways* abgezapfte Wasserköpfe (tödtlich). *Hamb. Magaz. d. ausländ. med. chirurg. Literat.* 1822 July. Aug. 115. — Wenn der *Pons. varol.* nur noch gut ist! *le Gallois*).

Viel *Kolik*, *Diarrhöe*, *Vomitus inanis* u. dergl., so wie *Friesel-* und *röthelartige Ausschläge!* Zugleich ein Heer von *Anginen* und *Husten*, mitunter mit *falschem Croup-lärm*, doch mitunter auch leider mit *wahrem!*

April.

Mit dem 2ten 15° mittägl. und 8 — 9° morgendl. und abendl. *Wärme*. Nachher bis zu 9 — 11°, so meist auch bis ans Ende. D

trocken bedeckt, so daß die Aufblasungen der letztern nicht gelingen wollten. (Vergl. über die Wichtigkeit dieser *Gyr. cerebr. Langenbeck's* Vorlesung. in der Gött. Akad. der Wissensch. Gött. Gel. Anz. 1827 Nr. 49.). Beim Herausnehmen des *trocknen* Gehirns platzte in der linken Hemisphäre, zwischen dem Seiten- und Hinterhauptbeine, eine große *Hydatide* heraus, die wohl 4 Unzen Lymphe enthielt, von feiner, aber ziemlich fester Textur, eine ordentliche *Tunica nutritiva*, mit noch einer anderen Hydat. unter sich. Der *Ventriculus lateralis*, so wie auch der *Thalamus nerv. opt.* war dadurch gedrückt gewesen bis zum *Pons Sylv.* hin. (Der Kranke klagte selbst noch ehe er soporös wurde, daß er nicht sehen könne, das kleine Gehirn aber und die großen Nerven, die zu den Respirations-, Verdauungs- und Rückenmarksorganen gehen, hatten nicht dadurch gelitten. Im Umfange des Lagers dieser Blase, so wie im daran grenzenden *Ventriculus lateral.* war *Wasser*. An beiden hintern Enden des *Plex. choroid.* eine Masse, wie eine Vizebohne groß, aus kleinen Knochen oder Steinen zusammengesetzt. — (War dies *Echinococcus*, Urhydatide? *vid. Bremser, Gleichheit der Blasenw. des Menschen mit denen der Klauenthier.* Meckels Archiv B. 6. H. 1.) —

In allen Zeitungen (z. B. Hamb. v. 8 — 11ten April) Nachrichten von *Erdbeben* (im März d. J. zu Palermo, im Nov. in *Amerika*) auch von *Aleppo* in *Syrien*.

Laut Hamb. Börsenl. (vom 20 — 26sten April) aus Copenhagen war der Winter in *Island* bis zum März gelinde. — Ueber den

Die *kalten Fieber* recidivirten noch häufig (noch nach 26 Tagen). — Noch immer schien die Verbindung von *China* mit *Mittelsalzen* hier rathsam!

Junius.

Nur noch am 1sten *Barom.* 28' 6'', bald 28' 3'' und am 3ten schon 27' 10'', stieg bis zum 8ten bis zu 28' 5', und von da über oder unter 28'. — *Therm.* bis zum 14ten 18—22°. — Am 14ten Nachm. 23°. Von da bis zu Ende 14 — 17 — 19°. — *Hygrom.* 57 — 75° meist zwischen 65 — 70°. *Winde* lebhaft und am 1sten N. O., dann S. W. am 6—7ten N. W. dann S. O., N. O. und N. W. — *Regen* nur 8 mal und gewitterlicher. (27—30). *Wolkig* und *windig*. — Mit dem L. V. (2) fiel der *Barom.* von 28' 6'' auf 28' 3'' und Tags darauf (3 Tage) auf 27' 10''—11''. —

Wahrscheinlich wieder *Dürre, Höherauch*, wenig Regen, Mangel an Gewittern, und dabei immer mehr Austrocknung unsers Haidbodens durch uncontrolirtes Ausroden von Hölzern und Brüchen, Torfstechen und Gräbenziehn bei den Gemeintheilungen. Noch neuerlich räth der Rec. von *Arndt* über die *Pflegung der Forsten* 1820 im Ergänz. Bl. zur Allg. Litter. Zeit. 1823 Nr. 14. den Amerikanern, die Spitzen der Berghöhen, besonders aber die feuchtere Nordseite derselben nie ganz zu entholzen, oder man opfere, wie in Süd-Frankreich die Quellen im Thale auf. (Vergl. *Moreau de Jonnes Preisschr.* — v. Buch *Canarische Inseln*).

des Anstosses, obgleich sich namentlich einige hämorrhoidalisch - apoplektische Candidaten, freilich mit großer Umsicht, und mannigfachem kühlenden und gelind ausleerenden medicinischen Nebenapparat, einer guten Nachcur erfreuten.

Nach *Ems* ging eine mager, junge, ganz zur Hektik geneigte, verheirathete aber kinderlose Dame, zarten Körpers und Geistes. Ihr und der Ihrigen sehnsvollen Wunsch einen (modernen) Versuch wenigstens zu machen, dem drohenden Feinde zu entgehen, führte sie hin, und die Schönheit der Gegend und der Drang, sich zu belehren, verleitete sie, *nach der Cur obenein noch eine Rheinreise zu machen, Berge zu ersteigen, kurz sich noch einmal glücklich zu fühlen.* Schon kam sie aber mit bedeutendem Uebelbefinden, Husten, Fieber u. s. w. wenn gleich froh zurück und nicht 9 Monate darauf hatte sie vollendet. —

Nach dem *Seebade* (Travemünde) reisete ein 18jähriges unverheirathetes Frauenzimmer mit *Flux mens. nimius*, das schon hier im Hause von 25° Wärme allmählig 1° weniger bis zu 16° herunter gebadet. Das Seebad that treffliche Dienste! —

Uebrigens scheint mir neben der eigentlich physischen Wirkung dieses Bades, auch die *moralische*, der *Heroismus* dabei mitunter großen Antheil zu haben, indem ich z. B. selbst aus eines verehrten Staatsmannes Munde weiß, daß selbst im kalten, nassen Sommer 1816 in *Norderney* mehrere feine und schwä-

stopfung u. s. w. befallen, ob nun blos von Furcht vor der Ansteckung oder von wirklicher?) Nach unc. jß. *Inf. lax.* mit drach. j. *Tartar. natronat.* 10 mal abgeführt, und darauf wohl leichter, aber ohnmächtig, noch immer übel, zugleich aber stark im Schweiß. Jetzt gleich nach einer Drachme Brechwurzel in 3 Portionen genommen, wohl 10 mal viele gallicht-schleimigte Stoffe ausgebrochen, und wieder stark geschwitzt mit großer Erleichterung und auffallendem Aufhören des Fiebers. Ueberzeugung hiedurch bei Mutter und Tochter, daß auf diese Weise Krankheit und Tod abgewendet werde! Dennoch dauerte dieser Zustand der Hinfälligkeit und halben Krankheit, mit Mattigkeit und gelbgrünem, aus dem blaurothem zusammenfallendem Gesicht, noch mehre Wochen lang, trotz kühlender und gegenreizender Mittel, wohl doppelt nöthig, da die Kranke auf einem Boden lag, wo die Hitze die ärztlichen kurzen Besuche kaum erträglich machte! —

Sollte wohl die von *Begin* herausgehobene, übrigens nicht neue *Broussais'sche* Meinung: „daß die Ansteckungsstoffe zuerst auch erregend auf die Schleimbäute des Magens, der Bronchien, des Pharynx u. s. w. wirken,“ nicht die richtige sein? (*Begin principes généraux de Physiologie patholog.* — Salzbr. medic. chirurg. Zeit. 1823 Nr. 21.).

August.

Barom. stets 28' 2 — 5". *Therm.* meist 18 — 22°. Vom 25 — 27sten über 23°; nur 4 — 5 mal 16 — 17°. — Die Morgen- und Abendwärme wich von der mittägl. oft nur

tid. Extr. Chelidon, Calomel u. s. w. auf die Dauer in der Reizbarkeit des Magens mit grosser *Contraction*. Auch laue Bäder, so wie einige Blutausleerungen bekamen gut, waren aber nicht im Stande diesen felsenfesten Zustand zu überwinden. Nur ein, dem ersten Anschein nach, widersprechendes Mittel, das *Opium* half in kleinen Gaben *fortgesetzt*, zuerst dem Schmerz, der steten Unruhe und Schlaflosigkeit, dann *en ipso* der hartnäckigen Verstopfung glücklich ab, und nachher thaten gelinde reproductive Mittel das Ihrige, um dem öfter (wegen Gemüthsstimmung, Lebensart u. s. w.) traurigerweise noch wiederkehrenden und immer dann nur kurz so behandeltem Zustande möglichst gründlich abzuhelfen. —

• *Cephalische Constitution! Verschwinden* aber von *minder wichtigen Affectionen*, (wie oft bei Leiden innerer Organe!) und von eigentl. *epidem. Zuständen*, z. B. *Ruhren*.

September.

Barom. stets 28' 2 — 7". Nur am 22 — 23sten 27' 8 — 10". *Therm.* anfänglich 18 — 22°, später bis zu Ende 13 — 17°. (Am 12, 19 u. 24sten *Morg.* sogar 5 u. 4°, *Ab.* gegen 9, 10°. *Hygrom.* 64 — 84°. *Regen* (mitunter Staubregen) 18 mal (mit *Gewitter* am 14. u. 15ten aus S. W.). Am 19 u. 28sten *Nebel*. *Halbheiter* und gegen das Ende stets *bedeckt* u. *trübe*. — Mit dem N. M. (4) fiel *Barom.* über 1" auf 24 Stunden mit dem ersten V. von 28' 7" zu 3" u. mehr. Mit dem V. M. (20) von 28' 4" auf 2" u. (am dritten Tage)" zu 27' 8". Mit dem L. V. (27) hob er sich

wieder, und wich, trotz *Oleum Ricini*, Klystieren, Schröpfköpfen und Blutegeln, so wie auch ein Auswurf von blutigem Schleim, durch Husten, nicht eher gründlich, als nach einem Aderlaß von 12 Unzen, und fortgesetzten antiphlogistischen Mitteln.

Die Fixirung oder Verbreitung dieses entzündlichen Reizes, entweder von dem Unterleibe nach der Brust, oder umgekehrt, war bei einem anderthalbjährigem Kinde weit räthselhafter, wo man, wegen starker Brustaffection, diese, als wahrscheinlich die des Unterleibs mit erregend, im Auge behielt, und auch wohl richtig behandelte, weil bei dem, nach manchen vergeblichen andern Mitteln, angewandtem *Salmiak* mit Queckenextract die Brustbeschwerden sich alsobald sehr mildernten, und zugleich kothigere Stuhlgänge erfolgten, da vorher auch hier nur Schleim mit geschabter Haut gleichsam abgegangen war. —

Woher übrigens wir seit längerer Zeit (auf unserm ganzen Continent vielleicht) *Dürre* gehabt, ließe sich wohl durch eine ungleiche Vertheilung des Regenstoffes und seiner Bildung begreifen. Nach Hamb. Börsenliste 1823 v. 22sten Sept. sollte es in Antiochien und in dem ganzen Länderstriche vom Mai an, statt sonst gar nicht, sehr viel geregnet haben! Nach einem etwa 8 Tage früherem Blatte, auch in *Indien*, *Sumatra*, also im ganzen östlichen *Asien*. — Zufolge *K. Porter* (Reise in Persien) waren die bei uns sehr nassen Jahre 1815 — 17 dort sehr trocken. Und im Jahre 1818, wo es bei uns vom Mai an, sehr dürr wurde, freuten sich die Einwohner daß es dort so viel regnete, da vor-

Zeit. 1823 Nr. 49. u. wogegen *Chayne* zuweifeln (wo Blut abgeht) ein Aderlaß, auch wohl *Calomel* bis zur Salivation oder *Epsomer Salz*, zuletzt *Bals. Copaiv.*, auch Kalkwasser empfiehlt! fand sich auch bei uns jetzt ein. Doch war sie nicht so weitschichtig zu behandeln. Der Zustand war dann von Anfang an mehr comatös. Dabei blasse, gedunsene Haut, mit allen Zeichen herabgesunkenen Lebens. So kam die Krankheit besonders häufig und vernachlässigt auf dem Lande vor. Gelinde Opiate in Abständen, dabei späterhin schwache Aufgüsse von *Columbo*, *Arnica* mit *Tinct. Cinnamom.* und Aether, nachher Isländisches Moos, waren, in passlicher Steigerung angewandt, am hülfreichsten.

Der Uebergang der Krankheiten in den nervösen Pol ward jetzt häufiger, und die Zeichen dieser *Metamorphose* nicht sowohl Blässe gegen die sonstige Röthe der Haut (letztere konnten bleiben (*stagnatio atonica*)) als vorzüglich Neigung zu *Schweissen*, die sich mitunter auch ohne heftigeres Fieber zeigte, und besonders Säuren und eine gemischte, tonische Behandlung erforderte.

November.

Großter Contrast des Barom. zu der Wärme und Feuchtigkeit dieses Monats! — Nur am 1sten und letzten Tage 1 — 2'' unter 28'. Sonst stets vom 2ten an drüber, und bis zum 11ten steigend nahe an 28' 10'', und auch dann nach 24 St. 28' 8 — 6'' und meist bis zum letzten Tage hin 28' 3 — 4''. — Der Therm. blieb anfangs auf 9 — 8° Mitt. Vom 6 — 12ten 3 — 6°. Am 9ten Morg. 0. Vom

leerenden kühlenden Mitteln, demnächst mit Isländ. Moos u. dergl. vergeblich gestritten war, legte man ein *Vesicat. perpet.* der Heroischen, es 10 Wochen duldenden Kranken auf die Brust, ließ Buttermilch u. dergl. genießen und bezwang zuletzt den furchtbaren Feind mit Pulvern aus *Myrrh. gr. vj. Sulph. aur. M. pill. de Cynogl. ana gr. j.* täglich 2. War nun die Kranke von der *Lungenschwindsucht*, wie die *staunende* Menge behauptete, oder von einer in modo veränderten übermäßigen Schleimabsonderung, durch jetzige *Atonie* unterhalten, geheilt?

Der an der Brustwassersucht bald darauf sterbende N. zu B., ein 60jähriger, toröser Greis, wo zugleich *Anasarca* und schwarzer blutiger Auswurf mit heftigem Husten, unterdrücktem Pulse, gespanntem Unterleibe, blauen Lippen u. s. w. da war, wurde durch einen Aderlaß von 9 Unzen, außer 7 vorher an die Brust gesetzten Blutegeln, sehr erleichtert. Pulver aus *Sulph. aur. Camphor. M. pill. de Cynogl. ana gr. j. Flor. Benz. gr. iij. Magnes. alb. Eleosach. Foenic. ana gr. vj.*, 7 Stück vom Kranken selbst, der ihre gute Wirkung merkte, in 12 Stunden gefordert. Dabei ein *Linotus* aus *Spir. Minderer. Oxym. Squill. Syr. Liquirit. ana Unc. j.* machten die feinere, gedrückte und gelähmte Lungencirculation freier und den *blutigen* Auswurf aufhören. Doch blieb der kurze Athem und mehrere traurige Vorboten des baldigen Endes.

Bei einem ebenfalls etwas gedunsenen, aber noch weit mehr zu physischer und moralischer Erschlaffung geneigten Manne von

28' 64" zu 27 — 11 — 9". Mit dem letzten V. (24) stieg er von 28' 1" über 4". —

Die Beweise der Fortdauer der schon mehrmonatlichen Constitution konnte man besonders bei den pathologischen Zuständen der *Frauen* und *Kinder* bemerken. — Sowohl *acute* als *chronische* Formen arteten sich so, daß wenn auch eine *Entziehung von Säften* anfangs nöthig war, der wieder mehr *belebende contractive* Reiz nicht lange fehlen durfte. Bei den *Erwachsenen* litten mehr die Organe der *Reproduction*, und bei den *Kindern* die der *Respiration*. Doch kamen auch bei ihnen öfter die seit Sommer und Herbst schon häufigen *Gelbsuchten* vor. — Unter den *Brustzufällen* der Kinder war besonders der Uebergang in eine Art *Asthma Millari* auffallend, wo, nach beseitigtem Hauptübel, durch örtliche und allgemeine Ausleerungsmittel, Gegenreize u. s. w. der Ton des Hustens so keuchend und hohl, zugleich dabei offenbar *periodisch* wurde, daß man auch hievon den Grund in einer, auf Erschlaffung der feinem Bronchialgefäße gegründeten temporär antipolarischen Zusammenziehung derselben (Krampf) finden, und dagegen mit flüchtig reizenden Mitteln vortheilhaft wirken konnte. Ob dies aber grade *Moschus* oder ein anderes hier analoges, *Asa foetid.*, *Belladonna*, *Opium* u. s. w. war, wird das Zeitalter am besten beurtheilen können, was wenigstens nicht ganz und unbedingt mehr in der einseitigen Knechtschaft der *pathologischen Töne*, und deren oft geringen *Modificationen*, als *Zeichen von Krankheiten und deren Gründen*, so wie der *Specificorum* sich befindet, so dankbar es ge-

blieb stets 4—6'' über 28' bis zum 19ten, wo er zu sinken anfang (am 23sten zu 27' 2''). Nachher wieder gestiegen und mit 28' 5½'' beschlossen. — *Therm.* bis zum 5ten + 2—6°. Von da bis zum 16ten bald + 1—3° bald + 5°. Vom 17—30sten + 4—9° Mitt. (Am 26sten sogar Morg. u. Ab. 8°). Und nur am 31sten — 2° Morg. — *Hygrom.* 85—92°. *Winde* stete 2—3 tägige Abwechslung vom W. S. u. N. W. Nur am 20sten N. O. und am 23sten S. O. *Regen* 13. *Wind* 9. *Schnee* 5. *Nebel* 11. — Mit dem Neum. (1) sank der Barom. 5''. Mit dem 1sten V. u. Vollm. blieb er hoch. Mit dem 1. V. (23) stieg er von 27' 2'' in 24 St. zu 28' u. mit dem Neum. (31) von 28' 5'' — 6'' —

Bei der ausgezeichneten Milde dieses Monats, die mitunter, wie am 27sten in ein wahres Sommerwetter ausartete, herrschten wenige *katarrhalische Krankheiten*, *Bräune* vorzüglich. Auch *Rosen*, *asthenische Entzündungen* des Unterleibes und der Brust, *Ausschläge* u. s. w. —

Die Lehre von der *Erschütterung innerer Theile* ward durch ein interessantes Beispiel erläutert, wo einem etwas schwächlichen Brauknecht am 9ten ein schwerer Kornsack, wohl 20 Fufs hoch, auf die rechte Schulter fiel und ihn zu Boden warf. Fast bewußtlos, blaß und schwer athmend, mit sehr langsamem unterdrücktem Pulse, fand ich ihn nach etwa 10 Minuten. Als etwa ein halbes Pfund Blut aus der geöffneten Armader geflossen, (Vergl. den Fall von Lungenverwundung bei *Dorfmueller* in *Harless N. Jahrb. B. 12. St. 3. S. 100*) hob sich Puls, Athmen, Gesichtsfarbe

Einen Nebenbeleg zu dieser Lehre gab wohl der Tod eines Landmanns, der von einem schweren Wagen über den Unterleib gefahren, kurz darauf verschieden war. Die *Leber* (rechter Seits) und die *Mitz* waren zwar trichterförmig, tief an ihrer Oberfläche eingerissen, so wie auch das Netz gesprengt. Doch fand sich wenig Blut in der Bauchhöhle, und der so schnelle Tod war sicher mit aus *Erschütterung des Rückenmarks* und der großen *Nervengeflechte* erfolgt. —

Februar.

Barom. bis zum 12ten immer hoch über 28', vom 7—10ten bis auf 28' 7—8½". Vom 13—18ten 27' 11—7". Von da bis zu Ende wieder 28' 2—7". — *Therm.* nur am 3ten u. 4ten — 3° Morg. u. am 28sten — 1°, sonst immer + 3—9° Mitt. (21) u. + 1—6° Morg. u. Ab. *Hygrom.* 79 — 91°. *Winds* in der ersten Hälfte S. u. S. W. mit sparsam untermischem S. O. In der 2ten Hälfte N. O., S. O. u. N. W. *Regen* 10 mal mit *Schlaffschnee* 4 mal. mit *Hagel* 1 mal (10). *Windig* 7 Tage. *Nebel* 24. Beim 1sten V. (8) blieb *Barom.* hoch. Mit dem V. M. (14) tief. Mit dem l. V. (21) steigend, u. mit dem N. M. (29) *sank* er von 28'—3" zu 27'—11" u. tiefer. —

Auch im höhern *Norden* ist dieser gelinde Winter, z. B. in Stockholm (Hamb. *Corresp.* v. 6ten Febr.). Kein Schnee, kein

(*Horn's Archiv* 1822. Nov. S. 505). Sonst wagte man dies wegen der Idee von *Congestion*, nicht. Nur freilich keine *Ueberreizung*! „Denn, *Optimè, Mehercule non sedat!*“ sagte der sonst so oft irrige *Brown*, mit Recht! —

März.

Barom. bis zum 6ten 1 — 5'' unter 28'. Nachher bis zum 11ten 1 — 2'' drüber. Von da bis zum 14ten wieder das Erste. Dann bis zum 22sten 28' 4 — 7''. Die beiden letzten Tage 27' 9 — 10''. — *Therm.* nur vom 2—3ten Morg. u. Ab. 1—4° Frost. So auch noch 4 mal. Sonst immer Morg. u. Ab. 2 — 7° und Mitt. 6 — 13° Wärme. Am 21sten Ab. 6° Frost und schon am nächsten Morg. 4° u. Mitt. 10° Wärme. — *Hygrom.* 86 — 72°. *Winde* N. W. auch S. W. (3 mal) S. u. N. O. Zuletzt W. S. W. — *Regen* 4 mal (am 17ten stark mit hohem Barom.) mit Schnee 3. Mit Hagel am 13ten. *Nebel* 10. — Mit dem 1sten V. (8) *Barom.* etwas niedriger. Mit dem V. M. (15) bedeutend höher. Mit dem letzten V. (22) ebenfalls höher. Um den N. M. (30) sank er von 28' 2'' zu 27' 10. —

Die pathologische Scene dieses Monats ward lebhafter und mannigfacher, namentlich durch die so heftigen und langwierigen *Husten* und *Pneumonien*, mit leicht *negativen* Charakter, und besonders unter *Kindern* häufig und gefährlich. Außerdem da der Lungenreizung durch *heiße Oefen* noch häufig nachgeholfen wurde, fieberhafte *Ausschlagskrankheiten*. Dann noch alle *rheumat. Entzündungen*, *Cephalalgien*, mitunter bis zum Verdacht von *Gehirnentzündungen*, wo, nach *vorgängigen Entleerungen*, selbst Eisumschläge nützlich sein konnten! *Rheumatismen*, *Gicht*, alle *Hämorrhoidalübel* und solche Zufälle, die aus einer, durch Congestion und Expansion, Reiz und Atonie, gestörten Circulation her-

April.

Oeftere Abwechslungen des *Barom.* von 27' 10'' bis 28' 3 — 7''. Nur am 11ten Ab. 27' 8'' u. am 20sten Morg. 28' 8 $\frac{1}{4}$ '' . Doch immer mehr über 28'. — *Therm.* nach dem 1sten, wo er Morg. — 1° zeigte, stets Morg. + 2°. Mitt. 5 — 10°, u. vom 20sten an 12 — 21° (30). *Hygrom.* 65 — 82°. *Winde* anfangs mehr N. O. dann S. W. S. O. u. N. O. die letzten 4 Tage S. W. *Regen* 4 Tage, mit Schnee 2. *Hagel* 3. *Nebel* 4. *Sternhelle* 15. *Windig* 20. — Mit dem 1sten V. (6) fing der *Barom.* an zu *sinken*, mit dem V. M. (13) zu *steigen*, mit dem L. V. (21) ersteres sehr, u. mit dem N. M. (29) ein wenig, und nicht lange. —

Die jetzige Frühlings - Constitution war noch immer höchst *plethorisch - entzündlich-nervös*. Es starben viele an *acuten* und *chronischen* Krankheiten, besonders der *Respirationsorgane*. Ein Trinker genafs noch *diesmal* von einer *Pneumonie*, wo erst eine Abführung den Zustand zu vermehren schien, entweder noch mehr irritando (wie z. B. Otto nach *Broussais* meint. *Med. chir. Zeit.* 1824 Nr. 8. S. 130 — vergl. *Rez.* von Scarpa über *die Brüche* *ibid.* Nr. 9. S. 149, wo auch die *Enteritis* dadurch vermehrt, durch kaltes Wasser innerlich und äufserlich, aber geheilt werden soll! *Brandis* und *Howitz* in *nov. act. Hafn.* Vol. 5. u. 6.) oder die *Respirationsorgane* und deren mitbewegende Muskeln mehr erlähmend, (die *Bronchialhaut* saugt dann wohl nicht normal genug die *Imponderabilien* aus der Luft ein, die sie sicher für die Be-

es Coloquinten thun. Der Tod erfolgte aber hier, trotz der davon bewirkten starken Stuhlausleerungen, (die, wie wir nächstens sehen werden, zuweilen noch nützlich sind) wohl mit von organ. Fehlern (*puls. dicrot. inaequal.*). —

M a i.

Barom. immer 1 — 7'' über 28'. Nur 6 mal 1 — 2'' drunter. (Höchstes am 28sten). *Therm.* die ersten 3 Tage 20, 22 — 18°. Von da bis zum 29sten 11 — 15°, u. die letzten 2 Tage 18 — 19°. Morg. am 12, 22, 23sten unter 5° u. Ab. d. 19ten 2½°. — *Hygrom.* 62 — 79°. — *Winde* fast stets N. W. dann 7 mal N. u. S. O. *Regen* 13. *Hagel* 1. *Gewitter* 2. *Windig* 19. Mit dem 1sten V. (6) stieg *Barom.* etwas und anhaltend. Mit dem V. M. (13) fiel er 2½'' u. mit dem N. M. (28) fiel er von 28' 7½'' zu 28' 5 — 2''. —

Dürre und spröde Luft! In Hamburg *Hygrom.* am 1sten 43° (Addr. Comt. Nachr.). Es blieb eine kühle, *congelative* Zeit!

Die Behandlung der Uebel mußte noch immer kühlend, ausleerend und entspannend mit Rücksicht auf *Nervosität* sein. Ein 6jähriger robuster Knabe, durch Erkältung und Diätfehlern seit 6 Tagen heftig siebernd, mit Leibweh, Erbrechen, Verstopfung, sehr trockener, belegter Zunge, ward durch Abführungen mehr gereizt, bis zu Irreden und Convulsionen. Am 13ten 6 Blutegel an den Kopf, Clystiere und Mittelsalze. Ruhiger. Am 16ten wieder heftige Stiche in der rechten Unterleibsseite, kurzer Husten, heiße, rothe Wan-

Wind 15. — Mit dem ersten V. (4) sank Barom. anhaltend. Mit dem L. V. (19) ebenso. —

Noch immer dieselben atmosphärischen Einflüsse (nur jetzt dabei noch *Dürre!*) und daher dieselbe Constitution und pathologische Erscheinungen! Entzündlich plastische Reaction! Heftige Husten mit croupartigem Tone, wodurch besonders 3 Kinder in einer Gasse, deren Wohnungen nach *Süden*, und also der Sommerhitze und zugleich den kühlen Zugwinden ausgesetzt waren, Eltern und Arzt erschreckten, so daß dem einen dreivierteljährigen, Sicherheits halber, doch Blutegel und Vesicator. gesetzt wurden. — Die *feberhaften Ausschläge* spielten ihre Rolle noch immer fort, und besonders kam das *Scharlach* häufig *sporadisch* vor, einmal bei einem etwas indolenten jungen Dienstmädchen, so spät *nach* der *Bräune* mit Fieber, daß man glauben mußte, diese und daher, oder zugleich auf die Respirationsorgane verbreitete plastisch-entzündliche Affection sei die eigentliche Urquelle desselben gewesen.

Julius.

Barom. nur am 3, 4 u. 31sten 1'' *unter* 28' sonst immer 2 — 5'' *drüber*, und am 19 — 20sten 6 — 7''. Dabei die *Wärme* am 14 — 15ten 23°. Häufig 20 — 22°, und selten 16 — 17°. Mitunter aber kalte Abende u. Morgen von 9 — 10° (am 5 u. 22sten). — *Hygrom.* 65 — 78°. Dabei immer lebhafter N. W. (S. kaum 9, u. O. kaum 3 mal). *Regen* 15. *Gewitter* (am 10ten entferntes; sonst noch 2 mal). *Bewölkt!* *Sternhelle* 13. — Mit
Journ. 1828. Supplem. H. Q

tigen Zuschreibung der constitutionellen Krankheiten, nicht sowohl *planetar.* und *animal.* Einflüssen, wie noch *Sydenham* (auch *hierin*, *zeitgeistig*, von *Göden* erhoben. *Thom. Sydenham*, Berlin, 1827) *Mead. Huxham* u. s. w. thalen, sondern *näher liegenden*, *innern* und *äußern* Momenten. Aber es ist sicher eine wichtige und wahre Behauptung des ächt prakt. Engländer's, daß es kaum eine *Absonderung* und *Aushauchung* gäbe, die nicht ansteckend werden könne. *Scorbut*, *Geschwüre*, *Ophthalmieen*, *Aphthen*, *Bräunen*, *Dysenterie* u. s. w., und daß *Reinlichkeit*, *frische Luft* und *Absonderung* die drei Hauptbedingungen gegen Ansteckung seien. *Räucherungen nur in dieser Voraussetzung!*

Vergl. mit unserer katarrhal. - entzündl. Konstitut. die Nässe und Krankheiten in Calcutta. (Magazin von *Gerson* und *Julius* B. 12, S. 491). —

August.

Barom. nur 16—19ten 2—3'' unter 28°. Sonst noch immer 1—4'' u. vom 24—28sten 5—7'' drüber. *Therm.* am 1sten und in den 3 letzten Tagen 20—22°. Sonst meist 16—18° Mitt. 10—13° Morg. u. Ab. — *Hygrom.* (in Hamburg nur 52—56°) 67—86°. *Winde* (10 Tage lebhaft) W. S. bis zum 23sten. Von da N. u. S. O. *Regen* 16. *Gewitter* 4. — Mit dem 1sten V. (1) *Barom.* dauernd 3'' gestiegen. (Bei 22° Wärme und *Gewitter!*) Mit dem V. M. (9) ebenfalls 1—2''. Mit dem L. V. (17) von 28' 2'' gefallen. Mit dem N. M. (24) von 28'' 5'' zu 7'' gestiegen. Und fast so auch mit dem 1sten V. (31). —

Die schon sich einstellenden, mehr herbstlichen *Diarrhöen*, haben allerdings etwas *ruhrartiges*, mit starkem *Tenesmus*, und werden am besten durch *Purgantia blanda* mit *Oleosis*, wenigstens zuerst, und dann mit den *besänftigenden* Mitteln behandelt. Mitunter auch durch *Brechmittel*, wo entweder die *definitiv-anspannende* oder mehr die *erregende* Einwirkung derselben für die Sphäre des Unterleibes und weiter wünschenswerth war. Wie sehr man sich vor Einseitigkeit, in *alter* oder *moderner* Theorie, in dieser, so oft und immer noch *unvollkommenen* ventilirten, *Volkskrankheit* hüten müsse, beweist ein mir jetzt von einem alten gesunden 83jährigen erzähltes Beispiel, den, als Jüngling, *Werlhof* in Hannover, trotz aller Beharrlichkeit, von einer langwierigen Diarrhöe nicht heilen konnte. Ein alter Regimentschirurgus zu *Einbeck* ließ endlich Bitterbrunnen und öfters 1 Tasse starken Caffée (von 1 Loth) trinken. Nach sehr starken Ausleerungen, binnen einigen Tagen war das Uebel gehoben! — (Wer erkennt hier *Congestion*, *Plethora*, *Erethismus*, *Ueberreizung*?).

Bei dieser Gelegenheit sei hier die unpartheiische Betrachtung über ein Werk aufzurufen, dessen Urheber, nicht aber die vernachlässigte, oft *krasse* Form, worin man es *unserm* Zeitalter noch immer darbietet, alle Ehre verdient, über unsers *A. G. Richter's Therapie*. Da ist bloß noch von *Ausleerung* der *Unreinigkeit* durch Brech- und Purgiermittel (nicht von Verminderung der Säftemasse, Veränderung der Secretion, von *Entspannung*, *Gegenreiz*, *Ueberreiz*, *Reiz*, (positiv

Kopfschmerz, Uebelkeit, Flimmern vor den Augen, belegter Zunge, Anorexie u. s. w., aber *wenig* Leibweh (nicht zu schnell zu hemmen). Mehrere Fälle, wo Diarrhöen zumal gehemmt, in Wechselfieber endigten, welches kaum etwas anders, als atonische Redundanz der Plethora auf Rückenmarks- und Unterleibsnerven sein kann. Doch konnte man diese Fieber mit einiger Umsicht sicher durch *China* heben. Das Bild des vom August her herrschenden, und besonders jüngere Leute heftig befallenden Fiebers und der ganzen jetzigen pathologischen Efflorescenz, wovon aber die Wurzel, wie wir wissen, tiefer lag, war ungefähr folgendes: Kopfweh, Schwindel, Frost und dann lange und grofse Hitze (wenig Durst im Ganzen) Anorexie, Neigung bald zu Durchfall, bald zu Verstopfung, Gedunsenheit der Präcordien und des Unterleibes. Erbrechen, mitunter *Hüsteln*. Erst rothes, dann blaßes Gesicht. Selten (partielle) Schweisse. Heller Harn. Weisse oder braune, immer hochrothe, mitunter geschwollne, und mit Rissen, und Blattern, selbst Blasen besetzte Zunge (und Zahnfleisch), gespannter, aber nicht sehr schneller, öfters unterdrückter (typhöser) Puls! Schlaflosigkeit oder Schlummer mit Phantasien ohne Kraft! Zuerst Brechmittel, Blutegel (besser an den Füßen, wie am Kopfe) so auch *Epispastica* und dann bald möglichst *Arnica*, mit Salmiak oder Säuren verbunden, und ab und an, als nervöses Reizmittel, *Opium*. Immer aber anfangs kühlende und ausleerende Mittel! Denn der Hang zum Erethismus war grofs, und bei den heftigen stickhustenartigen, fieberhaften Brustleiden der Kinder bekam der *Spiritus Minder.*, z. B.

länger wieder ängstlich zurücksetzte. (Vergl. *Sebastian Bemerk. wie namentl. Wechselieber, Geistesabwesenheiten u. s. w. nach langwierigen Krankheiten erfolgen* (Hufeland Journal 1823 St. 6.). Nur nach 10 Wochen genas er. Der Zimmergesell H. litt am Bluthusten mit Fieber, welche Zustände, nach erst genommenen Blutegeln auf die Brust, Vesicator., Salmiak u. s. w. doch sich nicht eher verloren, bis man der atonisch krampfhaften Secretion der feinem Lungengefäße, durch immer verstärkte Reizmittel (erst *Inf. Seneg.* mit *Spirit. Minder.*) und *Opiate* abhalf. Das F — e Kind in L. ein 1½jähriges gesundes Mädchen, (bei dem auch die *Vaccine* im Sommer nicht recht sich ausbildete) starb an den Folgen des mit Stickhusten verbundenen Brustfiebers. Hingegen erholte sich ein 14 wöchentl. Mädchen von ähnlichem Zustande, kaum noch athmend und mit Convulsionen kämpfend, trotz aller Hitze, Fieber u. s. w. da man neben einem *Inf. Senegae Rec. Mosch. gr. iv. Flor. Zinci gr. ij. Fl. Benzoes gr. vj. Ol. Foenic. gt. ij. Tinct. Cantharid. gt. viij. Syr. Althaeae dr. vj.* Theelöffelweise (mit Hafer-schleim verdünnt) ihm gab. Ein anderes 22 wöchentl. Mädchen des Kaufmanns L. ward ebenfalls nur mit *späterhin gegebenem* Chinasalz, Moschus und Opium (aber *caute!* Es ist der schwerste Triumph der Kunst, dies als großes Heilmittel dem zarten Leben zu widmen, 1—2 *gt. Tinct. Thebaic.*, verdünnt und mit *Corrigentibus* (Laugensalzen, Magnesia, *Aromatic.*) versetzt, in *weilschichtigen* Gaben in 1 — 2 Tagen gereicht!) geheilt. — Alle Kranke von einiger Bedeutung lagen lange in einem zweifelhaften Zustande, und erholten

1. (16). *Nebel* 2. *Stürmisch* 8. *Windig* 16.
Sonnenschein 4. *Sternhelle* 3. —

Mit dem V. M. (6) Barom. von 27' 11" bis über 28' 3" gestiegen. Mit dem L. V. (14) von 27' 5½" zu 28' 1" (nach 24 Stunden) bni und nach dem N. M. (20) auf 28' geschwankt, nach zwei Tagen auf 27' 6" gesunken. So auch mit dem 1sten V. (28) von 28' 2" bis 27' 9". —

Die Krankheitsbildung als Fortsetzung der letzten 2 Monate, bedarf unter diesen Umständen kaum eines Commentars. Jetzt noch vermehrte Expansion und Ueberfüllung der Organe, da die Gefäße von dem Nervensysteme nicht genug erregt, und zur Contraction bestimmt werden (denn glaube doch Niemand, daß bloß die Säfte Reiz für sie sind!) und wieder durch ihren stärkern Druck jener Action behindern. Daher jetzt Hervortreten von *apoplektischen Todesarten*, *Brustleiden*, *Blasenzufällen*, von Verkältung z. B. *Ausschläge*, *Bräunen*, *Stickhusten* u. s. w.

Noch immer sind alle *Zugvögel* hier, und dieß bedeutet vielleicht an den Orten, wohin sie jetzt ziehen mußten, (S. O. u. W.) einen strengeren, und bei uns einen gelinden Winter.

December.

Therm. nur am 6ten Morg. u. Ab. am 17ten — 1°, u. am 30sten 0. Sonst meist + 5—10°. — Mitt. Ab. u. Morg. waren wenig von einander abweichend bei dieser ungewöhnlichen Wärme. *Barom.* am 14ten 28' 7½". Am 23sten 27'. — Uebrigens bis zum

nicht mehr angeregter Jugendscenen, mit beständiger Unruhe und Schlaflosigkeit mehrerer Nächte, zur ordentlichen Geisterqual des sorgsam hohen und niedern Klosterpersonals, statt hatte; half wieder nichts als das *Opium*, Nachts 2 Uhr, bei *flottirendem schwachem Pulse*, im *Linctus* 2 mal stündlich zu 4 *gt. Tinct. Thebaic.* gereicht. Ob nun zu viel oder zu wenig Kraft und Blut diesen Zustand bedingt, oder wie dieß Heilmittel hier wirkt? (Vergl. *Lichtenstädt* in der Abhandlung über *Sennert's Werke* in *Horn's Archiv* 1823 Nov. S. 466; und in demselben Stück *Klaatsch* über eine durch große Gaben *Opium* geheilte *Manie*; aus dem *Edinburgh Med. Surg. Journ.* — Ich stimme für ein Minus der Lebens- und psychischen Reize, und für eine Vermehrung und Erhöhung derselben in Centralorganen durch jenes!)

Dieser Zustand der Lebhaftigkeit der Vorstellungen, gerade bei *Reconvalescenten*, aus schweren Krankheiten, namentlich *Pneumonien* ist mir, besonders bei *Alten*, oft sehr auffallend gewesen. Der alte Zimmermann, zu seiner Zeit beschrieben, zerhieb so seine Bettstelle! Ein anderer 74jähriger wollte auch umherwandern, und träumte lebhaft von einem Teiche, in den er sich (wie sonst als Knabe) stürze! —

Charakteristik des Jahres 1824.

Mit den Zügen elementarischen, stürmischen *Wechsels*, der *Lauheit* und *Abspan-*

Inhalt

des sieben und sechszigsten Bandes.

Erstes Stück.

Seite

- I. Aerztliches Gutachten über die anzuwendende Behandlung des Kranken, der zu einer öffentlichen Berathung über ihn im November-Heft 1827 dieses Journals aufgefordert hat. Nebst eingestreuten Bemerkungen über Nervenkrankheiten. Vom Professor Dr. *L. W. Sachs* zu Königsberg. 3
Fernere Vorschläge zur Heilung vom Med. Rath Dr. *Pitschaft* zu Karlsruhe und von *W.* in — g.
- II. Hydrophobie.
Russische Volksmittel gegen Wasserscheu. Ein Beitrag zur Verhütung und Behandlung dieser furchtbaren Krankheit. Vom Hofrath Dr. *C. Mayer* in St. Petersburg. 42
- III. Etwas über den *Tartarus stibiatus* als Antiphlogisticum, und einige seltenere Krankheitsfälle. Vom Dr. *Basedow* in Merseburg. 65
Cyanosis congenita. 78
Gangraen der Lungen. 81
Vergiftung durch *Nux vomica*. 86
- IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. *Elsässer* in Stuttgart. 98
2. Das Sironabad. Vom Freiherrn von *Wodenkind*. 125

| | Seite |
|--|-------|
| schlüsse über Herrn <i>Chervin's</i> Behauptungen und Glaubwürdigkeit. | 121 |
| Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, August. | 128 |

D r i t t e s S t ü c k .

| | |
|--|-----|
| I. Ueber die Anwendung des Glüh Eisens zur Heilung von psychischen Krankheiten. Vom Dr. <i>Joseph Oegg</i> in Würzburg. | 3 |
| II. <i>Georg Ernst Stahl</i> . Würdigung seines Werthes und Verdienstes um die Heilwissenschaft, besonders als Begründer des dynamischen Principis in derselben, und Rechtfertigung seiner Lehre gegen manche Einwürfe und Mißverständnisse. Vom Regierungs-Medicinalrath Dr. <i>Hartmann</i> in Frankfurt an der Oder. (Fortsetzung.) | 50 |
| III. Ueber die Ersparnisse in der Receptor für angehende Preussische Aerzte. Vom Regierungs-Medicinalrath <i>Fischer</i> in Erfurt. | 80 |
| IV. Ueber Lähmungen. Vom Dr. <i>J. C. Heidler</i> in Marienbad. | 94 |
| V. Kurze Nachrichten und Auszüge. | |
| 1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. <i>Elßner</i> in Stuttgart. | 115 |
| 2. Vergiftung mit dem Pulver der <i>Digitalis purpurea</i> . Beobachtet von den Drn. <i>Guibert</i> und <i>Moulin</i> . Zur Warnung bei dem jetzt so oft unmäßigen medicinischen Gebrauch mitgetheilt vom Dr. <i>Troschel</i> zu Berlin. | 127 |
| 3. Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. | 129 |
| Doppelhören. — <i>Zincum cyanicum</i> bei Chorea. — Krise durch Weichselzopf bei einem Nervenfieber. | |
| Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, September. | 132 |

V i e r t e s S t ü c k .

| | |
|--|---|
| I. Merkwürdiger Fall einer beinahe zwei Jahre lang im menschlichen Körper verhaltenen Journ. 1828. Supplem. H. | R |
|--|---|

| | Seite |
|---|-------|
| schen Methoden Mitgetheilt vom Dr. Tro- schel zu Berlin. | 127 |
| 4. Plötzlicher Todesfall, | 128 |

F ü n f t e s S t ü c k .

| | |
|---|-----|
| I. Bemerkungen über die Natur und die Behand- lung der Mania puerperalis, und den Ge- brauch des Kamphors in derselben, mit Bei- fügung einiger Krankheitsgeschichten. Vom Professor Dr. <i>Berndt</i> zu Greifswald. | 3 |
| II. Untersuchung eines See- (Schwefel-) Schlamm- bades. Vom Collegienrathe Dr. <i>G. H. Grin- del</i> in Riga | 26 |
| III. Von einigen besondern Hindernissen in der Ausübung der Arzneikunst. Vom Medicinal- rathe Dr. <i>Günther</i> in Köln, | 35 |
| IV. Carditis unter der Form von Chorea St. Viti. Vom Dr. <i>Jos. Rooser</i> zu Bartenstein in Württemberg. | 64 |
| V. Medicinische Anwendung des mineralischen Magnetismus. Vom Dr. <i>Becker</i> in Mühlhau- sen. | 65 |
| VI. Ueber die Anwendung des Stechapfels in der Geisteszerrüttung und verschiedenen an- dern Krankheiten. Vom Dr. <i>F. Amelung</i> zu Hofheim bei Darmstadt. Mit einer Anmer- kung von <i>Hufeland</i> | 74 |
| VII. Kurze Nachrichten und Auszüge. | |
| 1. Gehörkrankheiten. Aus dem Französischen im Auszuge mitgetheilt vom Dr. <i>Elsässer</i> in Stuttgardt. (Beschluss.) | 103 |
| 2. Merkwürdiger Fall von Blausucht. Von <i>Ebendemselben</i> | 115 |
| 3. Fortgesetzte Nachricht von der Bluterfamilie in Württemberg. Von <i>Ebendemselben</i> | 122 |
| 4. Bericht über eine merkwürdige fortdauernde Vererbung einer Gehirnkrankheit auf vier Geschwister in der Nähe von Røraas. Aus dem Dänischen übersetzt vom Dr. <i>A. v. Schönberg</i> | 124 |
| 5. Miscellen preussischer Aerzte aus den vier- teljährigen Sanitätsberichten. | 129 |
| Heilung einer periodischen Blindheit. — Schwefel in der Masernkrankheit. — | |

| | Seite |
|--|----------|
| Impfversuche. | |
| A. Impfungen mit Speichel. | 112 |
| B. Natürliche Impfungen durch den Biss. | 129 |
| C. Impfungen mit Blut. | 152 |
| D. Impfungen mit Nervenmasse. | 160 |
| E. Ansteckungsversuche mit innerlich angewen- deten Stoffen von wuthkranken Hunden. | 161 |
| II. Ueber die Wirkung und Anwendung der Schwefelquellen zu Creuth im Baierischen Ge- birge bei Tegernsee. Vom Dr. <i>Kraemer</i> zu München. | 174 |
| III. Auszüge aus den Jahrbüchern der Krank- heiten Lüneburgs. Vom Dr. <i>C. E. Fischer</i> zu Lüneburg. (Fortsetzung.) | 202 |
| IV. Vergleichende Uebersicht der im Jahre 1826 in der Preussischen Monarchie vorgekomme- nen epidemischen und contagiösen Krankhei- ten. Vom Medicinalrath Dr. <i>Klaatsch</i> in Berlin. (Tabelle.) | Nach 254 |
| Inhalt des 67sten Bandes und Supplementhefts. | 255 |
| Namenregister desselben. | 261 |
| Sachregister desselben. | 265 |

Günther, IV. 109. V. 36.
Guibert, III. 177.
Gumpert, V. 129.
Gurlt, Suppl. 49.

Hahnemann, II. 84. Suppl. 49.
Halem, I. 12.
Haller, II. 79.
Hamilton, V. 60.
Hanström, VI. 33.
Hartmann, II. 3. III. 50. IV. 71.
Hedeland, VI. 23.
Heidler, III. 94.
Heinroth, III. 3.
Henneguin, VI. 8.
Hertwig, Suppl. 1. 6.
v. Hildebrandt, Suppl. 68.
Hinze, IV. 126.
Hr. Hoffmann, II. 30. VI. 53.
Hoppenrath, VI. 28.
Hosack, II. 127.
v. Hoven, VI. 58.
Hufeland, III. 88. V. 80, 90.
VI. 39, 128.
Hunau, Suppl. 26.

Jackson, V. 54.
Jeffreys, V. 55.
Dan. Johnson, Suppl. 172.

Kaiser, VI. 104.
Klarisch, V. 115.
Kotzebue, III. 176.
Kraemer, Suppl. 174.
Kreiskig, III. 52.

Lallemand, VI. 103.
Langermann, Suppl. 4. 19.
Lehne, I. 126.
Lentin, V. 98. VI. 94.
Leske, Suppl. 25.
Leschevin, I. 103. 113. 123.
Leuchtermann, Suppl. 33.
Lobstein, V. 106.
Locher, Suppl. 54.
Lorwenhard, VI. 50.

Majerne, Suppl. 25.
Magendie, Suppl. 170.
Mansfield, VI. 39.
Maroet, V. 99.
Marcus, V. 51. 64.
Mason Good, V. 63.
Mayer, Carl, I. 42.
Mayer, VI. 39.
Meckel, V. 121.

Mehlhausen, V. 123.
Meynel, Suppl. 63. 94.
Michaelis, V. 98.
Michel, Suppl. 172.
Miquel, II. 121. 124.
Montin, I. 91.
Most, V. 97.
Moulin, III. 127.
Mouchin, I. 45.
Mueller, III. 13.
Muerer, V. 107.
Muebeck, V. 132.

Natorp, II. 80.
Nabr, III. 108.
Neubeck, V. 84.
Niemann, VI. 94.
Nordblad, VI. 27.

Oegx, III. 3.
Oertel, VI. 42.
Olier, I. 91.
Otto, V. 14.

Parr, V. 59.
Jean Paul, IV. 93.
Pentzin, V. 131.
Petreymond, V. 113.
Peschier, I. 65.
Pett, V. 102. Suppl. 173.
Pöger, Suppl. 25.
Pirsch, I. 32. II. 66. VI. 43.
Platner, II. 40.
Plinius, V. 47.
Plouquet, VI. 54.

Rademacher, I. 38.
Rat-hi, Suppl. 209.
Read, V. 80.
Rees, V. 80.
Rehmann, I. 43.
Robinson, VI. 27.
Roeser, V. 64.
Rommershausen, VI. 44.
Roserus, Suppl. 48.
J. J. Rousseau, V. 67.
Rudolphi, IV. 10.
Ruf, V. 60.
Rust, V. 99.

Sachs, L. W., I. 7. VI. 43.
Saissy, I. 155.
Savages, VI. 52.
Scarpa, V. 155.
Schallgraber, V. 156.
Sebenk, V. 159.

Günther, IV. 109. V. 86.
Guibert, III. 117.
Gumpert, V. 129.
Gurli, Suppl. 40.

Hahnemann, II. 85. Suppl. 40.
Haleu, I. 12.
Haller, II. 79.
Hamilton, V. 59.
Hanström, VI. 33.
Hartmann, II. 3. III. 10. IV. 71.
Hedeland, VI. 23.
Heidler, III. 94.
Heinroth, III. 3.
Henneguin, VI. 6.
Hertwig, Suppl. 1. 6.
v. Hildebrandt, Suppl. 40.
Hinze, IV. 126.
Hr. Hoffmann, II. 36. VI. 52.
Hoppenrath, VI. 28.
Hosack, II. 127.
v. Hoven, VI. 68.
Hufeland, III. 68. V. 80. 82.
VI. 39. 128.
Hunsald, Suppl. 24.

Jackson, V. 54.
Jeffreys, V. 55.
Dan. Johnson, Suppl. 172.

Kaiser, VI. 104.
Klarisch, V. 115.
Kotzebue, III. 176.
Kraemer, Suppl. 174.
Kreisaig, III. 62.

Lallemand, VI. 103.
Langermann, Suppl. 4. 19.
Lehne, I. 125.
Lentin, V. 98. VI. 64.
Leske, Suppl. 25.
Leschevin, I. 103. 113. 118.
Leuchtermann, Suppl. 33.
Lobstein, V. 106.
Locher, Suppl. 64.
Loewenhard, VI. 80.

Majerne, Suppl. 25.
Magendie, Suppl. 170.
Mansfield, VI. 39.
Marot, V. 99.
Marcus, V. 51. 64.
Mason Good, V. 63.
Mayer, Carl, I. 42.
Mayer, VI. 39.
Meckel, V. 121.

Mehlhausen, V. 131.
Meynel, Suppl. 10. 36.
Michaelis, V. 98.
Michel, Suppl. 172.
Miquel, II. 121. 124.
Montin, I. 91.
Most, V. 97.
Moulin, III. 127.
Muchin, I. 45.
Mueller, III. 13.
Muerer, V. 107.
Mularbeck, V. 131.

Natorp, II. 80.
Nehr, III. 108.
Newbeck, V. 80.
Niemann, VI. 84.
Nordblad, VI. 27.

Oegg, III. 3.
Oertel, VI. 42.
Ollier, I. 91.
Otto, V. 14.

Parr, V. 69.
Jean Paul, IV. 98.
Pentzin, V. 131.
Perreymond, V. 113.
Pescher, I. 65.
Petit, V. 102. Suppl. 173.
Pilger, Suppl. 25.
Pitschaft, I. 39. II. 65. VI. 43.
Platner, II. 46.
Plinius, V. 47.
Plouquet, VI. 64.

Rademacher, I. 38.
Rat-hi, Suppl. 200.
Read, V. 80.
Rees, V. 80.
Rehmann, I. 43.
Robsahm, VI. 27.
Roeser, V. 64.
Rommershausen, VI. 40.
Roserus, Suppl. 42.
J. J. Rousseau, V. 47.
Rudolphi, IV. 10.
Ruf, V. 80.
Rust, V. 99.

Sachs, L. W., I. 7. VI. 41.
Saisy, I. 107.
Savages, VI. 62.
Scarpa, V. 106.
Schallgraber, V. 106.
Schenk, V. 100.

Sachregister.

A.

- Abscesse**, der Tonsillen und des Gaumenbogens, werden Ursache von Taubheit. I. 101.
- Acupunctur**, Nutzen derselben in verschiedenen Krankheiten. II. 84. Wirkungsart und Gebrauch derselben. II, 115. Mit Nutzen angewendet bei chronischen Rheumatismen. II, 93. 97. 98. 102. 112. Halbseitigem Kopfweg. II, 101. Akuten Rheumatismen. II, 102. Scrophulöser Ophthalmie. II, 107. Rheumatischer Ophthalmie. II, 111.
- Achusa officinalis**, empfohlen gegen Wasserscheu. I, 48.
- Angina**, Unterschied der A. der Hunde von Hundswuth. Suppl. 61.
- Argentum nitricum**, eine Auflösung davon bei Mercurialgeschwüren empfohlen. VI. 95.
- Arsenik**, angewendet gegen Wasserscheu. I, 43.
- Arzneimittel**, Zweifel über den reellen Werth einiger. V. 50. Uebertriebene Vorliebe für gewisse. V. 47. Notizen über einige A. II, 65. Beiträge zur wahren Ausmittlung der wahren Wirkung einiger neuen. IV, 104. Zu empfehlende Ersparnisse bei der Verordnung von Arzneimitteln. II, 80. Taxe der A. vergl. Taxe.
- Ausschlag**, vergl. Hautaus Schlag.

B.

- Bad**, Beschreibung und Anwendung electricischer Spritzbäder. VI, 44. Badeaus Schlag, vergl. Mineralbad und Hautaus Schlag.
- Bandwurm**, Mittheilung einer neuen Methode gegen denselben. II. 49.
- Bier**, Erfindung desselben. II, 68.
- Blasenfieber**, complicirt mit Masern und Scharlachfieber. VI, 70.

E.

- Epilepsie*, Anwendung der *Datura Stram.* in derselben. V, 97. Beispiele, daß es zuweilen gefährlich ist, die Anfälle derselben zu verhindern. I, 22.
Euphorbia Cyperissias, gegen *Hydrophobie* empfohlen. I, 43.

F.

- Ferrum zooticum*, gerühmt gegen chronische Nervenkrankheiten und Bleichsucht. I, 25.
Fieber, die Contagiosität des gelben F. II, 121. Vergl. *Wechselfieber* und *Nervenfieber*.
Frost, semiotische Bedeutung desselben. VI, 50. Folgt auf den Gebrauch des *Chinin. sulphur.* IV, 111. *Tetanus* und *Trismus* kündigen sich mit Frost an. VI, 59.

G.

- Gangraen*, Beobachtung von G. der Lungen. I, 81.
Gedächtniß, merkwürdiger Verlust des Gedächtnisses. VI, 128.
Gehirn, merkwürdige Vererbung einer Krankheit des Gehirns auf vier Geschwister. V, 129.
Gehör, Krankheiten des Gehörs. I, 98, III, 115. IV, 117. V, 101.
Gehörgang, Krankheiten desselben. I, 101.
Gehörknöchelchen, Krankheiten derselben. III, 126.
Gehörnerv, merkwürdige Verletzung desselben. V, 111.
Geisteskrankheiten, Anwendung des Stechapfels in derselben. V, 74.
Gelbsucht, über das seltene Vorkommen derselben bei Neugeborenen. IV, 125.
Geschlechtstrieb, in wiefern Ursache der *Hydrophobie*. I, 62. Nicht vermehrt bei tollen Hunden. Suppl. 39.
Glossitis, vergl. *Zunge*.
Glühwein, Anwendung desselben in psychischen Krankheiten. III, 3. Anzeige zur Anwendung desselben. III, 41. Einwendungen gegen die Anwendung dess. III, 16. Angewendet in der *Epilepsie*, III, 45.

H.

- Hautausschlag*, Bemerkungen über Badeausschlag. Suppl. 187.
Homöopathie, basirt auf falsche Grundprincipien. II, 85.

